48.1099
3

Univerſal-Lexikon

der

Erziehungs- und Unterrichts-Lehre

für

ältere und jüngere chriſtliche Volksſchullehrer, Schulkatecheten, Geiſtliche und Erzieher

von

M. C. Münch,
vormal. Seminar-Rector, k. Schulenaufſeher und Pfarrer
zu Unlingen.

Dritter Band.

Zweite revidirte, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Augsburg, 1845.
In J. A. Schloſſer's Buch- und Kunſthandlung.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Register.

S.

Seite
S. ſ. ſſ. ß . . . 1
Sacherklärung . . 1
Sakramente . . 2
Sanftmuth . . . 2
Sängerchor . . . 3
Satyre . . . 3
Schadenfreude . . 3
Scham, Schamhaftigkeit . 3
Schamloſigkeit . . 6
Schande . . . 9
Scharfſinn . . . 9
Schärfungszeichen . . 9
Schätzen und lieben . . 9
Schenken . . . 10
Scheidung oder Sonderung . 10
Scherz (der gemeine) . . 10
Scherzlüge . . . 12
Scheu, vor dem Böſen . . 12
Schimpfen, Schimpfwörter . 12
Schlaf . . . 13
Schlaffheit . . . 13
Schmeicheln, Schmeichelei . 13
Schnelligkeit . . 14
Schnellſchreiben . . 15
Schön . . . 15
Schönheitsgefühl . . 15
Schonend und vorſichtig ſeyn . 15
Schönſchreiben . . 16
Schreckenbilder . . 16
Schreiben . . . 16
Schreiben und Zeichnen . 17
Schreiben (recht) . . 17
Schreibmethode, Caſtair'ſche . 17
Schreibleſeunterricht . . 19
Schreibunterricht . . 20
Schreien . . . 20
Schriften . . . 21
Schriftliche Aufſätze . . 24
Schule, Beſtimmung und Zweck 28
Schule, äußere und innere Einrichtung derſelben 35
37
Schulämter . . . 37
Schulaufſicht . . . 37
Schulanfang . . . 40
Schulbedürfniſſe . . . 40

Seite
Schulbeobachtungen . . 42
Schulbeſuch . . . 43
Schulbücher . . . 44
Schuldisciplin . . . 45
Schulexamen, . . . 45
Schulfeierlichkeit . . 47
Schulferien . . . 48
Schulfond . . . 49
Schulgarten . . . 49
Schulgebäude . . . 49
Schulgebete . . . 49
Schulgehen . . . 51
Schulgeräthe . . . 51
Schulgeſetze . . . 51
Schulhalten . . . 53
Schulhaus . . . 53
Schulhaushalt . . . 53
Schulinſpektor . . . 53
Schulkaſſe . . . 53
Schulklaſſen . . . 54
Schulkunde . . . 54
Schulkomödien . . . 54
Schulleben . . . 54
Schullehrer und deſſen Beruf . 55
Schullegate . . . 55
Schullehrer-Conferenzen . 56
Schullehrer-Seminarien . 56
Schullehrer-Seminar-Director 63
Schulleitung . . . 65
Schulmeiſter . . . 65
Schulordnung . . . 65
Schulort . . . 67
Schulpflichtigkeit . . 67
Schulplan . . . 67
Schulprämien . . . 67
Schulprotokoll . . . 68
Schulprüfungen . . . 69
Schulregeln . . . 69
Schulſchriften . . . 69
Schulſchweſtern . . 70
Schulſtrafen . . . 70
Schulſtunden . . . 71
Schülertabellen . . . 72
Schulunterricht . . . 72
Schulverbeſſerungen . . 76
Schulverſäumniſſe . . 76
Schulweſen, das . . 77
Schulzeit . . . 78

	Seite
Schulzimmer	78
Schulzucht	78
Schulzwang	78
Schwanken	78
Schwärmerei	78
Schwatzen, aus der Schule	82
Schweigen	83
Schwelgerei	83
Schwer	83
Seele, die und ihre Kräfte	83
Sehen	86
Sehnſucht	86
Seichtigkeit	86
Selbſtachtung	86
Selbſtbefleckung	88
Selbſtbeherrſchung	90
Selbſtbeſchäftigung	92
Selbſtbeſchauung	92
Selbſtbildung	93
Selbſtbewußtſeyn	95
Selbſtentehrung	96
Selbſterkenntniß	98
Selbſterziehung	99
Selbſtfinden	99
Selbſtgefühl	99
Selbſtlauter	100
Selbſtliebe	100
Selbſtprüfung des Lehrers	101
Selbſtſucht	102
Selbſtſtändigkeit	102
Selbſtthätigkeit	103
Selbſtverläugnung	105
Sentimentalität	106
Siechthum	106
Silbe auch Sylbe	106
Silbenabtheilung	107
Sillabirmethode	107
Silbenräthſel	107
Singen	108
Singeton beim Leſen	110
Sinn	111
Sinne	113
Sinnenbildung	114
Sinn, innerer	114
Sinn, religiöſer	115
Sinnenreize	116
Sinnlichkeit	116
Sinnliche Freudengenüſſe	118
Sitten, äußere	119
Sittenbücher	122
Sittengeſetz, Sittenlehre	123
Sittlichkeit	123
Sittenklaſſen,	123
Sittlicher Charakter	123
Sittlicher Umgang	123
Sittlicher Werth	123
Sittſamkeit	123
Situationen	124
Sitzordnung	124
Sklaviſcher Sinn	125
Sonderung der Geſchlechter	125
Sonntagsſchulen	125
Spannung	128
Sparſamkeit	128
Speiſen	130
Spiel	130
Spielhof	131
Spielraum	132
Spielſachen	132
Spitz- und Spottnamen	132
Sprachbildung	132
Sprache	132
Sprachlehre	135
Sprache der Lehrers	137
Sprachübung	154
Sprachunterricht	155
Sprachvermögen	155
Sprachwerkzeuge	157

	Seite
Sprech- und Denkübungen	158
Sprechen, freies, lautes	158
Sprechenlehren	158
Sprichwörter	161
Springen	163
Sprödigkeit	163
Staatsbürger-Erziehung	164
Staat, der Kirche gegenüber	164
Stand und Beruf	164
Stand, niederer	166
Stände, höhere	166
Stärkung des Leibes	167
Starrſinn	167
Stätigkeit	167
Stehlen	167
Stellung der Volksſchule	197
Stille	169
Stillſchweigen	171
Stillſitzen	171
Stimme	171
Stock (Ruthe)	172
Stolz, edler	173
Störungen	174
Stottern	174
Strafen	174
Streben nach Ehre	175
Strenge, übertriebene	175
Strophe	175
Stufenjahre	176
Stumme Zeichen	176
Stumpfheit	176
Stundenordnung	176
Stylübungen	177
Subordination	177
Subſellien	178
Suggeſtivfragen	178
Syſteme der Erziehung	178
Synthetiſche Lehrweiſe	178

T.

T, t, tt, th,	179
Tabackrauchen	179
Tabelle	179
Tabellariſche Lehrweiſe	180
Tachygraphie	181
Tadel	181
Tafel	181
Tagebuch des Lehrers	181
Tagesordnung	181
Takt	183
Takt, pädagogiſcher	183
Taktmäßiges Nachſprechen und Antworten	184
Talent	185
Talent, muſikaliſches	186
Tändelei	186
Tanz	187
Taſchenſpielerſtücke	187
Taſtſinn	187
Taubſtumme und Blinde	187
Taubſtummen- und Blinden-Inſtitute	189
Tauſchereien	191
Täuſchung	191
Technologie	192
Temperament und Naturell	193
Terrorismus	199
Thätigkeit	199
Thätigkeitstrieb	201
Thätigſeyn	204
Theater	204
Theilnahme	205
Theorie	206
Thierquälerei	206
Thorheit	207
Thränen	208
Tinte	209

	Seite
Töchterlehrerinnen	209
Töchterſchulen	211
Tollkühnheit	211
Ton	211
Tonangeber	213
Ton, guter	214
Tonkunſt	214
Topographie	216
Trägheit	216
Träume	217
Träumereien	219
Treibhaus	219
Treue	220
Triebe	222
Triebfedern	224
Trotz	224
Triebſinn	224
Trunkenheit	224
Tückiſch	224
Tugend	224
Tugendpreſſe	227
Turnen	227
U.	
U, u	228
Uebellaunige	229
Ueberbildung	229
Ueberführung	230
Ueberfütterung	230
Uebergangsfragen	230
Uebergänge, katechetiſche	230
Uebergewicht	231
Ueberladung des Gedächtniſſes	231
Ueberlaſſen	232
Ueberlegenheit	232
Ueberlegung	233
Uebermuth und Dünkel	233
Ueberreizung	233
Ueberſpannung	233
Uebertreibung	233
Uebertretung der Geſeze	234
Ueberzeugung	234
Uebung der Andacht	235
Uebung der Erinnerungskraft	238
Uebung des Verſtandes	238
Uebung des Lehrers	238
Umändern	239
Umgang des Lehrers mit Kindern	239
Umgang mit Gott	241
Umgang des Lehrers mit Menſchen	241
Umgang der Kinder	242
Umgebungen des Kindes	244
Umgeſtaltung	245
Umlaut	245
Umriß	245
Umſchreibung	245
Unachtſamkeit	247
Unanſtändige Aeußerungen	247
Unbeholfenheit	247
Unbekannte	248
Unbeſtändig	249
Unbeſtimmtheit	249
Unchriſtliche Schulen	249
Undank	250
Undeutlich reden	252
Undienſtfertig	252
Unächte Buchſtaben	253
Uneigentliche Fragen	253
Unehre	253
Unfähigkeit	255
Unfall	255
Unfleiß	256
Unfolgſamkeit	256
Unfreundlichleit	257
Unfromme Aeußerungen	258
Ungeduld	258
Ungefälligkeit	258
Ungewiß	264
Unglaube	264
Ungleichheit	268
Univerſalgeſchichte	268
Univerſitäten	268
Unkeuſchheit	274
Unkraut	274
Unluſt	275
Unmäßigkeit	275
Unmündigkeit	276
Unnatur	276
Unordentlich	276
Unordnung	277
Unregelmäßigkeit	278
Unreinlichkeit der Kinder	279
Unrichtlge Antworten der Kinder	280
Unruhe	280
Unruhiges Kind	280
Unſchuld	280
Unſchuldige Erholungen	282
Unſittlich	283
Unſittlichkeit	285
Unterabtheilungen	287
Unterbrechungen	288
Unterhalt des Lebens	288
Unterhaltungen	290
Unterlehrer	290
Unterredung, katechetiſche	290
Unterrichten	292
Unterrichtsgabe	299
Unterrichtsgegenſtände	299
Unterrichtsgeſetze	299
Unterrichtskunſt	299
Unterrichtslehre	303
Unterricht in der Religion	303
Unterricht im Arbeiten	303
Unterricht der Blinden und Taubſtummen	304
Unterrichtsmittel	304
Unterricht, moraliſcher	304
Unterricht, privat und öffentlicher	304
Unterrichtszeit	304
Unterricht, wechſelſeitiger	304
Unterſcheiden	311
Unterſcheidungszeichen	311
Unterſchied	315
Unterſchied einer Silbe und eines Wortes	315
Unterſchied machen	316
Unterwerfuug, unbedingte	316
Unerläßlich	316
Unverſchämt	316
Unverträglichkeit	316
Unwahrhaftigkeit	318
Unwiderruflich	320
Unweſentliche	321
Unwiſſenheit	321
Unzuchtſünden	322
Unzufriedenheit	322
Uralphabet	322
Urbild des Erziehers	323
Urſachen	325
Urſprache	327
Urſulinerinnen	328
Urtheil	329
Urtheile, falſche	330
Urtheile des Lehrers	332
Urtheilen	333
Utraquiſtiſche Schulen	336
V.	
V, v	340
Vaccimiren	340
Varianten	340
Vater	340
Vaterlandsliebe	341
Vaterunſer	341

	Seite
Verabſäumung des ſinnlichen Gefuhls	342
Verachtung	343
Verantwortlichkeit	344
Veränderlich	345
Verbieten	345
Verbindung der Schule mit der Kirche	345
Verbeſſern	346
Verbrecher, jugendliche	349
Verdacht	349
Verderbniß, angebornes	349
Verdeutlichung	349
Verdienen	349
Verdrießlich	349
Verdroſſenheit	350
Verduzt und Blöde	350
Veredlung der Menſchennatur	350
Verehelichung des Lehrers	351
Verehrung der Eltern	351
Verfahren	353
Verfertigung ſchriftlicher Aufſätze	353
Verfuhren, Warnung davor	353
Vergegenwärtigung frommer Gedanken und Entſchließungen	355
Vergehungen	357
Vergehungen der Kinder	358
Vergleichungen	358
Vergleichungsfragen	359
Vergnügen	359
Vergnügungen des Lehrers	361
Vergnügungsſucht	363
Verhalten des Lehrers gegen die Glieder ſeiner Gemeinde	365
Verhalten des Lehrers gegen Amtsgenoſſen	367
Verhalten des Lehrers gegen ſeinen Pfarrherrn	369
Verhalten des Lehrers gegen ſeine Vorgeſetzten	369
Verhalten des Lehrers als Armenpfleger	371
Verhalten des Lehrers als Raths- oder Gemeindeſchreiber	372
Verhalten des Lehrers in der Schule	373
Verhalten gegen Thiere	373
Verhältniſſe, häusliche, des Lehrers	373
Verhältniſſe des Lehrers zu ſeinen Schülern	374
Verhärtung	375
Verhör	375
Verhütung und Heilung geheimer Jugendſünden	376
Verhütung der Vergehungen der Schuler	377
Verkehrte oder böſe Beiſpiele	378
Verkennen	380
Verkleinerungsſucht	380
Verlangen	382
Verläumdung	382
Vermächtniß	832
Vermehrung der Kenntniſſe des Lehrers	385
Vermeidung	385
Vermengen	386
Vermeſſenheit	387
Verminderung des Reizes im Unrechtthun	388
Vermiſchungsrechnnng	389
Vermögen	389
Vernunft	389
Vernunftbeweiſe	393
Vernunftſchluß	394
Verrathen	394
Verſchlagen	394
Verſchloſſenen Kindern den Mund öffnen	394
Verſchloſſenheit	395
Verſchwiegen	395
Verſetzung der Kinder	397
Verſinnlichen	397
Verſittlichung	398
Verſöhnung	399
Verſorgung der Kinder	401
Verſpotten	402
Verſprechen	402
Verſtand	402
Verſtandesaufklärung	408
Verſtandesbildung	408
Verſtandeshelden	408
Verſtandesübungen	409
Verſtändlich machen	409
Verſtändniß	410
Verſtehen	412
Verſtocktheit	412
Verſuchung	414
Vertheilung des ungleichen irdiſchen Beſitzes	415
Vertheilung der Unterrichtsgegenſtände	416
Verträglichkeit	416
Vertrauen	417
Verunglimpfen	419
Verwachſen, das, der Kinder	420
Verwahrungsanſtalten	422
Verwahrloſte Kinder	422
Verwegenheit	422
Verweiſe	422
Verwerflich	423
Verwerfliche Strafen	423
Verwilderte Schule	423
Verwilderung	423
Verzagt	424
Verzärtelung	424
Verzeihung	424
Verzweiflung	424
Vielerlei	424
Vielwiſſerei	424
Volksaufklärung	426
Volksbeluſtigung	426
Volksbildung	428
Volksbildung, Hinderniſſe derſelben	437
Volksſchule	441
Volksſchulenkunde	445
Volksſchullehrer	445
Volksſchullehrer als Kirchendiener	445
Volksſchullehrerſtand	445
Volksunterricht	547
Vollendung des Menſchen	447
Vollkommenheit	448
Vollſtändigkeit	448
Vollziehung der Strafen	449
Vorausſprechen	449
Vorbereitung auf das Gebet	449
Vorbereitungsunterricht	450
Vorbereitung des Lehrers auf den Unterricht	450
Vorbeurtheilen des Lehrers	450
Vorbild	451
Vorhalten, ſpecielles	453
Vorherſehungsvermögen	453
Vorlegen und Vormachen	455
Vormachen des Guten	458
Vor- und Nachſprechen	458
Vornehmer Schein	458
Vornehmigkeit	461
Vorſchriften	461
Vorſchriften, diätetiſche	462
Vorſchulen und Nebenſchulen	464
Vorſicht	465
Vorſichtigkeit des Lehrers	465

Seite

Vorſtand der Schule . 467
Vorſtellungsvermögen . 467
Vortheile regelmäßiger Unterrichtsſtunden . 468
Vortrag des Lehrers . 469
Vorurtheil . . 470
Vorurtheilen . 471
Vorwitz . . 471
Vorwürfe den Kindern machen 473
Vorziehen . . 473
Vorzüge . . 473

W.

W, w . . 475
Wachen, über ſich ſelbſt . 475
Wachſen in Erkenntniß des Wahren und Guten . 477
Waffen den Kindern gegen ſich ſelbſt in die Hand geben 478
Wahl des Berufs und der Lebensart . . 479
Wahl der Freunde . . 479
Wahl des Lehrers . . 479
Wahrhaftigkeit . . 479
Wahrheit . . . 481
Wahrheitsgefühl . . 481
Wahrnehmung, innere . 482
Wahr und offen gegen Kinder ſeyn . . . 482
Wahrſagen . . . 482
Waiſen, Waiſenhäuſer . 483
Wandel des Lehrers . . 485
Wandfibel . . . 485
Wandtafel . . . 485
Wandtafeln, orthographiſche . 486
Warnung vor böſen Beiſpielen 486
Warum . . . 488
Wartenkönnen . . 488
Warteſchulen . . 489
Wäſche . . . 490
Waſſer . . . 490
Wechſel . . . 490
Wechſeln . . . 490
Wechſelſeitige Schuleinrichtung 490
Wechſelwirkung der Seelenvermögen . . 490
Wegräumungsfragen . 490
Weib . . . 490
Weibliche Bildung . . 494
Weichlichkeit . . 494
Weihen . . . 494
Weinen der Kinder . . 497
Weisheit . . . 497
Weisheitsdünkel . . 498
Weiſſagungen . . 499
Weitſchweifigkeit . . 499
Weltgeſchichte . . 499
Weltkarte . . . 499
Weltklug . . . 499
Weltkunde . . . 499
Werk, das, des Lehrers . 501
Werke, gute . . . 502
Werth der Dinge . . 504
Werth, eigener . . 504
Werth des Lebens . . 504
Werth des Lehrers . . 506
Werth der katechetiſchen Lehrart 506
Werth des Menſchen . . 507
Werth des moraliſchen Unterrichts 507
der Sprichwörter . 509
Werth religiöſer Feierlichkeiten 309
Werth der wahren Bildung in der Religion . . 511
Weſen des Lehrers . . 511
Weſentlich und unweſentlich . 511
Wetteifer . . . 512
Wetterwindiſch . . 514
Wichtig . . . 514
Wichtigkeit der körperlichen Erziehung . . . 515
Widerſetzlichkeit . . 515
Widerſpenſtig . . 515
Widerſpruchsgeiſt . . 115
Wiedererzählen . . 516
Wi.derholen . . 517
Wiederholungsfragen . 518
Wiederkehrenden, ſich beſſernden Kindern iſt die Aufnahme in die Schule nicht zu verſagen . . . 519
Wildling . . . 519
Wille . . . 519
Wille, Richtung deſſelben . 521
Wille, Stärke und Kräftigung deſſelben . . 521
Willenskraft . . 522
Willensveredlung . . 523
Wille Gottes . . 523
Wink . . . 524
Winkelſchulen . . 524
Wirken . . . 524
Wißbegierde . . 524
Wiſſen . . . 525
Wiſſenſchaft . . 526
Wiſſenſchaftliche Schulen . 526
Witz . . . 526
Wochenſpruch . . 529
Wohlanſtändigkeit . . 530
Wohlgefallen . . 534
Wohlgeordnete Fragen . 534
Wohlthätigkeit . . 534
Wohlwollen . . 535
Wohnung . . . 535
Wolluſt, Wolluſtſünden . 536
Wollüſtling . . 537
Wortarm . . . 537
Wortbedeutung . . 537
Wort Gottes . . 537
Wortkarkheit . . 537
Wortſpiel . . . 537
Wörtliche Zergliederung . 538
Wucher treiben mit dem von Gott empfangenen Pfunde . 538
Wunder . . . 539
Wunſch, redlicher, des chriſtlichen Lehrers . . . 541
Wünſche und Hoffnungen . 542

X.

X, x . . . 542

Y.

Y. y . . . 542

Z.

Z, z . . . 543
Zaghaft . . . 543
Zähe . . . 543
Zahl . . . 543
Zahlenlehre . . 544
Zählübungen . . 544
Zahnlaute . . . 544
Zähne . . . 544
Zankſucht . . . 545
Zeichnen . . . 546
Zeigen — Abſcheu vor allem Unſittlichen . . 547
Zeitgeiſt . . . 548
Zeitlicher Beruf des Kindes iſt zu berückſichtigen . 554
Zeitpunkte, die entſcheidenden . 554

	Seite
Zeitpünktlichkeit . .	555
Zergliedern . . .	555
Zergliederung der Bibelſprüche	556
Zergliederung der Leſepenſen .	557
Zerſtreutheit . .	559
Zeugen . . .	561
Zeugniſſe . . .	561
Ziel der Gewöhnung . .	562
Ziel des Schulunterrichtes .	562
Ziel der Vollendung des Lehrers	563
Zierpuppen . . .	564
Zögling, der, werde fürs Leben gebildet . . .	564
Zucht, häusliche . .	564
Züchtigung, körperliche .	566
Zufriedenheit . .	566
Zugeſellung . . .	568
Zukunft, die, wird oft für Kinder zu wenig berückſichtigt .	570
Zuläſſige Disciplinarmittel .	570
Zumuthungen, ungerechte .	570
Zunge . . .	570
Zungenlaute . . .	572
Zunicken . . .	572
Zurechtweiſung der Schüler .	572
Zuſammenfaſſungsfragen .	572
Zuſammengeſetzte, das .	572
Zuſammenhang der katechetiſchen Fragen . .	573
Zuſammenſeyn, das, der Kinder iſt bildend . .	573
Zuſammenunterrichten .	573
Zuſammenwirken der Eltern und Lehrer . . .	574
Zuſpätkommen, das, der Schüler	574
Zuſtand, gereizter . .	575
Zuſtand, den innern, ſollen Kinder kennen lernen .	575
Zuſtand der Schule, äußerer uud innerer . .	575
Zutrauen, etmas den Kindern .	575
Zutraulich . . .	576
Zweck der Belohnungen und Strafen . . .	576
Zweck der Erziehung und des Unterrichts . .	576
Zweideutigkeiten . .	578
Zweige der Schule . .	578
Zweigläubige Schulen .	580
Zweiſprächig . .	581

S.

S, ſ, s, ſſ, ß, iſt ein Konſonant oder Mitlauter und der neunzehnte Buchſtabe des deutſchen Abc. 1) Das lange ſ ſteht im Anfang eines Wortes oder einer Silbe, z. B. ſehen, leſen, ſieht, lieſet. 2) Das kurze s ſteht a) am Ende eines Wortes oder einer Silbe, z. B. Bläschen, lesbar, er bläst, er liest, er las, lies du! und b) dient zugleich zur Bildung des Genitivs, z. B. Vaters, Kalks, Mariens, Geburtstag. 3) Das ſſ ſteht immer in der Mitte eines Wortes, z. B. Maſſe, laſſen, eſſen, müſſen. 4) Das ß, welches eigentlich nur ein ſs und kein wirkliches ſz iſt, ſteht am Ende einer ſcharf geſprochenen Silbe, z. B. Riß, Schloß, Kuß, reiß, ſchließt, küßt, laß mich gehen! 5) Das ſp und ſt muß nicht zu ſehr, nicht wie ein ſtarkes ſch geziſcht werden, z. B. ſpiele nur wie ßpielen, ſtehen nur wie ßtehen, nicht wie ſchpielen und ſchtehen. 6) Wenn manche Neuere Riſſ, Schloſſ, Kuſſ, reiſſt, ſchlieſſt, küſſt, ferner studiren, essen, Masstab ſchreiben und drucken laſſen, ſo iſt das recht ſonderbar, zumal da weder für Deutlichkeit noch für Gründlichkeit hiemit etwas gewonnen iſt. Lieber bleibe man alſo bei der hergebrachten üblichen Weiſe zu ſchreiben.

Sacherklärung, Sachkenntniß. Wir haben an einem andern Orte geſagt, daß der Lehrer ſich genau nach dem Faſſungsvermögen ſeiner Kinder richten müſſe. Um dieß zu können, muß er mit ihren Geiſtesgaben innig vertraut ſeyn, damit er ein jedes nach Maßgabe derſelben gehörig zu behandeln vermöge. Er muß wiſſen, welche Geiſteskraft vorherrſche oder ob ſich die einzelnen Kräfte gegenſeitig das Gleichgewicht halten. Kennt er den Umfang und die Beſchaffenheit der Kinder-Anlagen nicht, ſo kann ſich auch ſein Unterricht an das, was ſie bereits wiſſen, nicht anſchließen, und er iſt nicht im Stande, ihren Geſichtskreis durch ihn zu erweitern und aufzuhellen. Er wird ſich oft dem Gedanken hingeben, daß das, was er vorgetragen, von den Kindern dem Worte und der Sache nach richtig aufgefaßt worden ſey. Sieht er aber nach, ſo wird er nicht ſelten finden, daß er ſich getäuſcht und bei manchen Kindern zu viel vorausgeſetzt habe. Der Lehrer nehme daher bei ſeinem Unterrichte ſtets auf die Sprach- und Sachkenntniß, ſo wie auf die Uebung im Denken oder auf die Fertigkeit im Begreifen, Urtheilen und Schließen die erforderliche Rückſicht. Er erkläre ihnen,

wo er auch nur im Geringſten zu zweifeln Urſache hat, ob ſie die Sache richtig aufgefaßt und feſtgehalten haben, das Mitgetheilte oder das von ihnen geleſene Penſum, und bringe ihnen von dem Inhalt deſſelben deutliche Begriffe oder den wahren Sinn davon bei. Das ſicherſte Mittel, die Kinder beſonders in den Lehren, die ſich auf überſinnliche Gegenſtände beziehen, vor künftigen Bedenklichkeiten und Zweifeln zu bewahren, iſt die jedesmalige denſelben angemeſſene Belehrung oder Erklärung ihres weſentlichen Inhalts. Denn dergleichen Bedenklichkeiten und Zweifel kommen in der Folge meiſtens daher, weil die Kinder keine richtige Sachkenntniß erlangt haben. Iſt ihnen die Sache jedesmal deutlich erklärt worden, ſo wird, wie Thierbach richtig bemerkt, allen Zweifeln, welche aus Unwiſſenheit und Unkunde ihren Urſprung nehmen, durch die Sacherklärung entgegengewirkt. Dadurch wird aber auch der Unglaube verhütet werden, der aus einem mit den religiöſen Wahrheiten im Widerſpruche ſtehenden laſterhaften Leben erwächſt. Bei der religiöſen Erziehung iſt ſonach vor Allem darauf zu ſehen, daß die Kinder genauen Aufſchluß über den Inhalt einer jeden heiligen Lehre erhalten, und die gewonnene Erkenntniß derſelben in ihrem Gemüthe befeſtiget werde. (S. auch Artikel Erklären und Erklärung.)

Sakramente, die, heiligen. (S. Art. Religionsunterricht.)

Sanftmuth des Lehrers gegen blöde Kinder. Sanftmuth bezeichnet die ruhige, ſich immer gleiche Gemüthsſtimmung, bei welcher der Menſch ſeine Kraft nicht in heftiger Aufwallung oder im wilden Sturme der Leidenſchaft, ſondern in der heitern und freundlichen Geſtalt der milden Frühlingsſonne bei wolkenloſem Himmel äußert. Der die Flur erquickende Thau im Gegenſatze mit dem überſchwemmenden Platzregen, oder der ruhig hinrieſelnde Bach im Gegenſatze mit dem wild herniederſtürzenden Waldſtrom können uns für Bilder der Sanftmuth gelten. Wie ſchön kleidet dieſe Tugend jeden Menſchen, ganz beſonders aber den Lehrer! Kommt er damit blöden und verzagten Kindern entgegen, ſo kann und wird er ſie heben und ihnen Muth und Selbſtvertrauen einflößen. Es kann wenig frommen, einem ſolchen Kinde zu ſagen: „Sey nicht ſchüchtern und verzagt, du darfſt dir ja nicht fürchten“ ꝛc.; es darf nicht einmal merken, daß der Lehrer es für blöde halte; es muß aus Mienen, That und Rede den Schluß ziehen, daß er es mit ihm gut meine, und daß es nicht Urſache habe, gegen ihn ſchüchtern zu thun. Der Lehrer laſſe dabei ſchüchterne und blöde Kinder ſich immer langſam nähern, immer die beabſichtigte Frucht ſpät zur Reife kommen; ſie reift deſto ſicherer und das einmal durch ſanfte Milde gewonnene Gemüth bleibt ihm deſto feſter ergeben. Sanftmuth bezwingt alle Herzen, insbeſondere kommen Kinder der Art dem ſanftmüthigen Lehrer mit Offenheit, Liebe und Zutrauen entgegen, wo hingegen dieſe Kinder bei unangemeſſener Behandlung niedergedrückt werden, und den Lehrer nur mit Scheu und Furcht betrachten. Der Lehrer wird daher, wie gegen alle Kinder, ſo ganz beſonders gegen blöde

und ſchüchterne, ein freundliches und mildes Benehmen offenbaren müſſen, wenn er ihnen eine gute Meinung von ſich beibringen will. Hat er es einmal ſo weit gebracht, dann werden ſich ſolche Kinder ihm ganz hingeben, ihm mit ganzer Seele anhangen und gegen ihn blos aus Liebe willig und folgſam ſeyn. Und wie überaus viel iſt dadurch für den Lehrer ſowohl, als für ſchüchterne Kinder gewonnen! (Matth. 5, 5. Jac. 3, 13.)

Sängerchor in der Kirche. (S. Art. Geſang.)

Satyre. (S. Artikel Ironie und Behutſamkeit in Ausdrücken.)

Schadenfreude — Freude am Nachtheil oder Schaden eines Andern. — (S. Art. Neid, Mißgunſt.)

Scham, Schamhaftigkeit. Scham nennt man das Gefühl, welches ſich in dem Bewußtſeyn einer Unſchicklichkeit oder Unſittlichkeit eigener oder Anderer Reden und Handlungen in uns regt, und ſich gewöhnlich durch Erröthen (Schamröthe) zu erkennen gibt. Wer dieſes Gefühl hat, iſt ſchamhaft. Die Schamhaftigkeit iſt der Blumenſtaub der Jugend, vergleichbar mit dem zarten Mehl des Schmetterlingsflügels, der ſein Farbenſpiel verliert, wenn ihn eine tölpiſche Hand ergreift; ſie iſt die ſchönſte Zierde des Knaben und des Mädchens, und wer die Röthe ihrer Wangen verliert, raubt ihnen die Anmuth und Grazie der Tugend. Pockels ſagt (S. 129): Die Schamhaftigkeit iſt in dem Gemüthe des noch unverdorbenen Menſchen ſo etwas Zartes und Heiliges, daß ſie durch die unmerklichſten Zweideutigkeiten und durch ſchnell vorüberfliegende Scherze tief verletzt werden kann, und wenn ſie einmal erloſchen iſt, den Menſchen gemeiniglich in den niedrigſten Formen zeigt. Sie muß beſonders bei jungen Mädchen ſo früh als möglich begründet werden, weil ſie die Schutzheilige veredelter Weiblichkeit iſt, und es durchaus immer bleiben muß, und weil ſelbſt ihr Aeußeres von einem Zauber und einer Grazie bekleidet wird, die Alles übertrifft, was wir ſonſt wohl weibliche Liebenswürdigkeit zu nennen pflegen. Die moraliſche Ausbildung der Kinder tritt mit der Schamhaftigkeit in engſte Verbindung. Bei dem Aufſtreben jugendlicher Kräfte zu einer größern Lebendigkeit des Willens, der Leidenſchaften und der Phantaſie, bei dem wachſenden Hange zur Freiheit, Sinnlichkeit und Ungezwungenheit bedarf der Jüngling und die Jungfrau mehrerer Hebel zur Achtung vor dem Schicklichen. Die Vernunft will hier nicht Alles thun; ſie iſt für den feurigen Geiſt der Jugend oft zu ernſt und kalt, — und dieſer muß gleichſam eine Geſetzgebung von anſtändigen Gewohnheiten annehmen, wenn er ſich nicht in den zahlloſen trockenen Vernunftregeln verirren ſoll. — Da entſtehen nun aber gerade in der Societät ſelbſt und in ihrem Umgange neue Schwierigkeiten, die Schamhaftigkeit in jungen Leuten feſt zu begründen. Wenn auch verſtändige Eltern in Gegenwart ihrer Kinder alle Zweideutigkeiten in Worten und Handlungen vermeiden, und ſich nichts erlauben, was die Kinder zu unzeitigen Entdeckungen hinführen könnte; ſo leben ſie doch immer, ſo lange es Geſinde und gemeine Menſchen um ſie her gibt, in einer ſchamloſen

Welt. Sie müßten nicht ſehen und nicht hören können, wenn ihnen die Sprache, die Sitten, die Mimik dieſer Gemeinheit entgehen ſollte, — und ſelbſt in den ſogenannten gebildeten Zirkeln herrſcht nicht ſelten ein Ton, ein Muthwille und ein Leichtſinn des Ausdrucks und der unſaubern Freimüthigkeit, wie wir ſie kaum auf der niedern Stufe der Geſellſchaft wahrnehmen dürfen. Man glaubt, ſo etwas verſtehe die einfältige Jugend noch nicht, weil ſie es noch nicht wagt, auf die Seite der Lacher zu treten; aber ſie wird ihre nackten Phraſen ſehr bald verſtehen lernen, und ſie früher verſtanden haben, als ſie es meinen. Hier iſt keine andere Hülfe und Rettung, als daß der Ernſt und die Würde der Eltern, beſonders aber der Mutter, der Unſchuld und Keuſchheit ihren eigenen Schutzengel ſendet. Edle ſittſamme Mütter können hiebei Wunder thun, ohne ihren Töchtern ein langes Regiſter ihrer Vorſichtsregeln herzuſagen. Die Unſchuld und Schamhaftigkeit der Tochter muß ſich, wie eine zarte Rebe, an der unerſchütterlichen Tugend der Mutter hinaufwinden, und das Kind muß es ſchon in dem Auge ſeiner Schutzheiligen leſen können, was ſchicklich war oder nicht. — Aber bei den Maaßregeln, welche Eltern und Erzieher ergreifen, um das Gefühl der Schamhaftigkeit und des darauf gegründeten Schicklichen in den Kindern auszubilden, iſt auch Vorſicht zu beobachten, daß ſie nicht bald eine zu peinliche und ängſtliche, bald eine falſche Schamhaftigkeit in dem weiblichen Geſchlechte anregen, als ob dieſes Gefühl des Schicklichen die Grundregel ſeiner höchſten Moralität ſeyn müßte, wodurch leicht eine Verwirrung in ſeinen moraliſchen Begriffen entſtehen kann. — Wenn wir die Kinder ſo gewöhnen, daß ſie das Gebiet ihrer Pflichten nur aus dem Geſichtspunkte der Keuſchheit und des Anſtandes betrachten; ſo werden wir aus ihnen meiſtentheils nur anſtändige Masken bilden, die, ſo lange ſie unter den Augen der Menſchen ſind, ſich beſcheiden und äußerlich ſittſam benehmen, aber in ihrem Innern vielleicht ſehr verwahrloſet ſind. Wir halten ſie für moraliſche Weſen, weil ſie ſich ſo auszuſprechen ſcheinen; wir werden zu dem ſchamhaften, ſtillen, in ſich gekehrten Betragen eines Frauenzimmers unwillkührlich hingezogen, und glauben in ihrem Erröthen und ihren niedergeſchlagenen Augen eine vollendete Tugend zu erblicken, während in dem Gemüthe dieſer Heiligen Gefühle und Begriffe einer ganz andern Art herrſchen. Dieſe Scheinheiligkeit iſt alſo nur das leere Aushängeſchild einer Sache, die nicht vorhanden iſt, und dem man doch einen Werth des Schicklichen unterzuſchieben pflegt. — So groß und wichtig nun aber auch der Beruf der Mutter iſt, die Schamhaftigkeit in ihren Töchtern zu begründen und zu bewahren, ſo gibt es doch noch eine viel höhere Pflicht, ihren Kindern es immer begreiflicher zu machen, daß man ſich das Edle und Schöne nicht bloß darum aneignen müſſe, weil das Gegentheil unſchicklich iſt, ſondern weil wir jenes ſeiner innern Vortrefflichkeit wegen zu lieben verbunden ſind. Haben die Töchter dieſen heiligen Sinn der Moralität gefaßt; ſind ſie ſo in ihrem Gemüthe befeſtiget und unerſchütterlich gemacht; ſo werden ſie ohne Furcht und ohne jene peinliche Schamhaftigkeit, ſo

wie ohne irgend eine gezierte Sittenmanier in die große Welt treten. Die Kraft und Unbefangenheit ihres eigenen Bewußtſeyns wird ſie überall in einer liebenswürdigen Natürlichkeit zeigen, und da ſie bei dieſem Bewußtſeyn nichts zu fürchten haben, ſo werden ſie auch nie einer unzeitigen und lächerlichen Schamhaftigkeit nachhängen, indem die innere Stärke, wenn ſie will, den äußern Verhältniſſen leicht gebietet. — Vortrefflich ſpricht darüber Sailer (S. 402) in Bezug auf die Töchtererziehung. Die Eine Tugend des Geſchlechtes, ſagt er, iſt, wie das Eine Geſetz, das den Töchtern als ſolchen durch ihr Geſchlecht, und durch die Bedingung des jungfräulichen Standes gegeben iſt, und dieß Eine Geſetz heißt: Unſchuld, als die Ehre der Jungfrau, ſey ihr ſo heilig als das Leben, und noch heiliger als dieſes. Dieſe Unſchuld — dieſe Ehre des unverderbten Mädchens iſt Reinheit, Schamhaftigkeit. Die Reinheit hat keinen Gedanken, und erlaubt ſich keinen Gedanken an alles das, was ſich auf den Geſchlechtstrieb bezieht; hat noch weniger Begierde und erlaubt ſich auch keine. Die Schamhaftigkeit iſt der ſtumme Ausdruck der innern Reinheit, die ſich durch ihre eigene Farbe im Geſichte kund macht; die Folge deſſen, daß ihr alles fremde iſt, was Geſchlechtsbeſtimmung angeht; nur erröthen kann ſie bei allem, was die fernſte Beziehung darauf hat, ohne Erröthung zu heucheln oder erzwingen zu wollen. Sittſamkeit iſt die Form der innern Reinheit in Mienen, Gebärden, Stellungen, die aus der innern Reinheit und aus der Achtung für ſie hervorgeht. Die Reinheit wohnt in der Seele, die Schamhaftigkeit geht aus der Seele in das Geſicht, die Sittſamkeit aus der Seele in den Leib über. Jene erſte iſt die Seele, dieſe zwei letzten ſind der Körper der Unſchuld. — Reinheit, Schamhaftigkeit und Sittſamkeit bilden den Charakter der ſchönen Züchtigkeit, deren Beruf es iſt, die Miene, die Gebärde, die Stellung, den Ton, die Handlungsweiſen gleichſam in Verwahr zu nehmen und zu halten. Und dieß iſt die Unſchuld in ihrer erſten Epoche, in der ſich auch keine unwillkührliche Begierde nach dem andern Geſchlechte regt. Sobald ſich dieſe regt, und die Unſchuld ſich dagegen wehrt, und ſich als Unſchuld behauptet, dann heißt ſie jungfräuliche Tugend. — Es gibt alſo eine zweifache Unſchuld, eine ohne Kampf, die ich die paradieſiſche, die andere mit Kampf, die ich die irdiſch-himmliſche nennen möchte; man kann auch jene die Unſchuld des Geſchlechtes, dieſe die Unſchuld der Perſon nennen. Jene macht liebens-, dieſe liebens- und ehrenswerth; jene gibt der Blüthe des Lebens den ſchönſten Schmuck, dieſe die ſchönſte Würde. — Da die Unſchuld der Perſon jede Entweihung des Geiſtes und des Leibes meidet, und wider jeden Reiz zur Entweihung kämpfet, ſo iſt ſie der reine keuſche Sinn ſelber, rein in Hinſicht auf den Geiſt, keuſch in Hinſicht auf den Leib. Sie iſt alſo als Unſchuld die zarte Scheu vor allem, was beflecket, und als Unſchuld der Perſon die tapfere Entſchloſſenheit, eher das Leben, als dieſen köſtlichen Schmuck ihres Geſchlechts und ihrer Perſon zu opfern. — Das eine Geſetz des

weiblichen jungfräulichen Geſchlechts läßt ſich alſo ausdrücken: Bewahre die zarte Scheu vor allem, was beflecket, wie dein Auge; achte die Unſchuld deines Geſchlechtes und deiner Perſon für den köſtlichſten Schmuck deines Geſchlechtes und deiner Perſon, und achte ihn höher als ſelbſt dein Leben. — Schwarz ſagt (B. 2., S. 549): Die Schamhaftigkeit, Reinlichkeit, Sittſamkeit, ſo wie alle andern weiblichen Tugenden, werden zwar von ſelbſt in dem Mädchen erſcheinen, wenn es nicht in der Kindheit ſchon verdorben worden; allein ſie müſſen doch alles Ernſtes gehegt und gepflegt werden, und gerade in dem Alter nach ſieben Jahren iſt es, wo ſie leicht verkümmern, weil dann ein gereizter Zuſtand für die geſelligen Verhältniſſe eintritt, wodurch die kindliche Unbefangenheit leidet. Es bedarf in dieſem Alter mehr poſitiver Behandlung, nämlich einer ſolchen, wodurch ihm von Außen die innere gute Natur durch Feſthalten an die guten Gewohnheiten geſichert wird. — Es iſt ſchwer, hierin das Mittel zu treffen, damit nicht auf der einen Seite die ſchöne Naivetät verſcheucht werde, und auf der andern Seite nicht die nunmehr in dem zweiten Triebe begriffene Natur ſich ſelbſt überlaſſen verwildere. — Umgang mit rohen Geſpielen und noch mehr öffentliches Auftreten des Mädchen, z. B. im Concert, würde geradezu dieſem Zwecke zuwider wirken. Es bedarf vielmehr einer Schonung, die ihm das Gefühl von körperlicher Heilighaltung ſeiner Perſon hervorhebt und ſchärft. — Die Erziehung hat demnach mit dem größten Eifer dafür zu ſorgen, daß die jugendliche Schamhaftigkeit als der ſchönſte und köſtlichſte Schmuck vor dem Sauerteige der Welt geſichert und bewahret werde. Sie hat dafür zu ſorgen, daß ſich die Jugend keiner Gefahr ausſetze, die ſie um ihr höchſtes Gut bringen könnte. Nie darf ſie es vergeſſen, daß die Schamhaftigkeit wie ein Engel iſt, den Gott zum Wächter der Unſchuld beſtellt hat. O Kinder, ſo ſpricht die gute, ſorgſame Mutter, thut doch nichts, ſeht und höret nie etwas an, denket nichts, worüber ihr roth werden müßtet! Laßt den Engel euch warnen, den euch Gott zum Führer gegeben hat! Wer ihm folgt, den führt er zum Heil. —

Sittlichkeit und Unſchuld ſchmücken
Mehr als Schönheit mehr als Pracht;
Sie erheben und beglücken
Mehr als alles Goldes Macht.
Reinen Herzens fließt der Quell
Jeder Freude rein und hell;
Denn ſie hoffen voll Vertrauen,
Gottes Antlitz einſt zu ſchauen.

(Sir. 26, 13. Pſ. 10, 13. Sir. 4, 25.) — (S. auch den folgenden Artikel.)

Schamloſigkeit iſt das Gegentheil der Schamhaftigkeit, ein Verachten alles Schicklichen und Wohlanſtändigen und ein Betrüben des innern Richters — des Gewiſſens. Die Schamloſigkeit kann eigentlich nicht ſtattfinden, ohne eine vorhergehende Vernichtung jedes ſittlichen Selbſtgefühls und ohne Wegtilgung des Tugendſinnes in

ſeinen zarteſten Wurzeln. Sie kann nicht ſtattfinden ohne vorhergehende Verwirrung und Umkehrung aller Begriffe von dem, was recht, ſchicklich, anmuthig und adelvoll iſt. Sie hält das Eckelhafte für reizend, das Unanſtändige für gefällig, das Abſtoßende für anziehend, das Beſcheidene für ein geziertes, unnatürliches und gekünſteltes Weſen. Sie achtet nicht auf das Wort des Beſſern, ſondern auf das Beifallgelächter der Verderbten und Verwahrloſten. Der Leichtſinn, ſagt Viktorin, iſt ihr Vater, und die verblendete Sucht zu gefallen ihre Mutter. Um über Vorurtheile, die der Verblendete in dem Rechten und Schicklichen ſieht, erhaben zu ſcheinen, ſpielt er — der Schamloſe — mit unanſtändigen Worten, mit unſittlichen Gebärden, erlaubt ſich ſcheulos die eckelhafteſten Zweideutigkeiten in Geſprächen, zufrieden, wenn er dadurch nur wieherndes Gelächter der Verdorbenen erregt. Er prahlt mit ſeiner Schande und rühmt ſich des Schlechten unter den Schlechten. — Wie verächtlich erſcheint der freche junge Menſch, deſſen ganzer Zuſtand kund gibt, er habe ſich längſt ſchon von ſeiner Unſchuld getrennt, und ſey der Verdorbenheit verfallen. Wie verabſcheuungswürdig erſcheint er, da er mit ſeinen unſittlichen Aeußerungen die Unſchuld erröthen macht, und ſich freut, wenn er das Zartgefühl Anderer verletzt. Wie verächtlich iſt insbeſondere ein Mädchen, welches ſich ſelbſt der höchſten Anmuth ſeines Geſchlechtes beraubt, und in ſeinen Handlungen, Gebärden und Worten der eigentlichen Würde entſagt, welches mehr noch durch äußere Schönheit des Körpers, als durch die Vorzüge des Gemüths gefallen will; — ja mehr durch unzüchtige Entblößung gefallen will; — wodurch auf die thieriſche Sinnlichkeit gewirkt werden kann, als durch Schönheit des Körpers, der nur der Schleier einer ſchönen Seele ſeyn ſollte. Man ſollte freilich glauben, es wäre nicht möglich, daß je ein Menſch ſich des ſchönſten Schmuckes, in welchem ſelbſt die Armuth reizend prangt, entäußern und ſchamlos werden könnte, da ja ſelbſt den Laſterhaften das ſchöne Roth entzückt, mit welchem Unſchuld die Wangen überſtreut: daß er ſich ſelbſt des Glücks beraubt, welches die heilige Schutzwehr ſeiner Tugend und ſeines innern Werthes iſt, und ſich verächtlich in den Augen eines jeden Gutdenkenden macht? — Woher demnach dieſe beugenden Erſcheinungen? und wie kann die Erziehung denſelben entgegenarbeiten. — Wir antworten auf dieſe Fragen, wie folgt: Schamloſigkeit wird beim weiblichen Geſchlechte herbeigeführt a) durch Gefallſucht, welche in blinder Begierde alles ergreift, wodurch ſie ſich liebenswürdig zu machen wähnt. Es iſt die Modeſucht, welche alle auch die empörendſten Verirrungen des Geſchmacks entſchuldiget, und die unzüchtigſte Bekleidung rechtfertiget; b) durch Freude, die in einen zügelloſen Taumel ausartet, die Sinne berauſcht und die Beſonnenheit erdrückt. Da, wo im fröhlichen Getümmel Schmeichelei des Mädchens Eitelkeit weckt, und der Genuß mannigfaltiger Vergnügungen ſeine Empfindungen höher ſtimmt und reitzbarer macht, und der Sinnlichkeit die Oberherrſchaft einräumt, verſchwinden nur zu oft die heiligſten Vorſätze wie Rauch, die es vorher in ernſter Stunde gemacht; und was es

ſonſt an Andern für unanſtändig, unſchicklich und ſchamlos gehalten hat, das verzeiht es ſich jetzt ſelbſt nur zu gern. So wird bei ihm im Taumel der Freude das Gefühl des Anſtändigen betäubt und der Schamloſigkeit die Thüre geöffnet; c) endlich durch den Umgang mit unſittlichen Menſchen. Das Beiſpiel der Frechheit macht gegen das, was unſchicklich und unanſtändig iſt, gleichgültiger und die Gewohnheit ſtumpft das Zartgefühl immer mehr ab. Das Gefühl empört ſich dann nicht mehr ſo leicht im Umgange mit Perſonen, welche ſich ein Vergnügen daraus machen, aller Sittſamkeit zu ſpotten und die Ehrbarkeit zu verhöhnen. — Wie durch die angeführten Umſtände die Schamloſigkeit beim weiblichen Geſchlechte herbeigeführt wird, ſo bewirken ſie mitunter auch dieſelbe beim männlichen Geſchlechte. Bei dieſem kommt jedoch noch ein anderer Umſtand hinzu, der Schamloſigkeit herbeiruft, und dieſer iſt der falſche Stolz, welcher oft auch den unſchuldigen und edeldenkenden Jüngling verleitet, an unanſtändigen Scherzen und eckelhaftem Witze Theil zu nehmen. Die Macht dieſes Stolzes bewältiget ſeine Empfindungen. Er will ſich dieſen Verachtungswürdigen gleichſtellen, die ſich durch die Ausgelaſſenheit ihres ſpöttelnden Witzes und durch ihre loſen Aeußerungen über ihn erheben zu wollen ſcheinen. Er will ſeinen Verſtand auf Koſten ſeines Herzens geltend machen; er will nicht den Spott, auch derer nicht ertragen, die ihm verächtlich ſind; er ſtellt ihrer Frechheit eine erkünſtelte Frechheit zur Seite, und ſucht ihre Thorheiten, ihre Ausſchweifungen und ihre Unanſtändigkeiten noch durch größere zu übertreffen. Alſo das, was Anfangs ihm ſelbſt eckelhaft war, wird ihm zuletzt zur Gewohnheit und Natur. Aus thörichter Eitelkeit wollte er unter den Schamloſen nicht der Geringſte ſeyn, und ward nun unter den Guten der Verächtlichſte. — Was hat nun die Erziehung zu thun, um der Schamloſigkeit, ſofern ſie ſich ſchon unter Kindern kund gibt, entgegen zu arbeiten, und zu verhindern, daß dieſes ſchädliche Unkraut im Ackerlande Gottes nicht aufkomme? — Der Erzieher oder Lehrer wende folgende Mittel an: a) er rege und belebe in dem Herzen ſeiner Kinder das Gefühl für alles Schickliche und Anſtändige, damit es immer tiefere Wurzeln faſſe; b) er entwickle genau die Begriffe von dem, was recht, anmuthig und edel iſt, und flöße ihnen ihren Abſcheu gegen alles Unſchickliche und Unanſtändige ein; c) er zeige auf eine anſchauliche Weiſe, wie verächtlich ſich ſolche Kinder machen, welche ſich unanſtändige, ſchamloſe Aeußerungen und Handlungen erlauben, und weiſe ſie augenblicklich und mit Ernſt in ihre Schranken zurück, ſprechend: „Schämſt du dich nicht, ſo etwas zu thun, ſolche Reden zu führen? Wenn das noch einmal vorkommt, ſo muß ich dich von deinen Mitſchülern entfernen und ganz allein in einen Winkel ſetzen;“ d) er halte ihnen lebendig und kräftig vor, daß ſolche Unanſtändigkeiten und Alles, was den Keim der Tugend zerſtört und den ſinnlichen Neigungen Nahrung gibt, im entſcheidenſten Widerſpruche mit der heiligen Religion ſtehe, welche dergleichen Dinge ſtrenge unterſage, und dem Chriſten ſelbſt die Vermeidung des geringſten Anlaſſes zur ſittlichen Unordnung zur

Pflicht mache; e) er mache beſonders den Mädchen es klar, daß nicht der äußere Schmuck, nicht Haargeflechte, nicht die Kleidung, ſondern nur ein unbeſcholtenes, reines Herz, ein demüthiger, ſanfter, ſtiller Geiſt vor Gott angenehm und wohlgefällig mache; f) er zeige ihnen endlich die Nothwendigkeit der Wachſamkeit über ſich ſelbſt, des Gebets und der Vermeidung des Umganges mit unſittlichen Menſchen ꝛc. Auch gehe der Lehrer ſelbſt ſeinen Kindern mit einem guten Beiſpiele hierinfalls voran. Geſchieht dieß, dann werden die Kinder Alles verabſcheuen lernen, was der Sittſamkeit und dem Anſtändigen nahe zu treten pflegt und die Schamloſigkeit wird nicht leicht den Weg zu ihrem Herzen finden. (Pſ. 34, 28. Jud. 13. I. Heb. 3, 3. 4. I. Theſſ. 5, 22.)

Schande. (S. Art. Ehrgefühl.)

Scharfſinn iſt die Fähigkeit, die feinen und verſteckten Verſchiedenheiten unter Dingen, die einander ähnlich ſind, zu entdecken und urtheilend darzuſtellen. Er iſt es, der in die Begriffe und Urtheile Beſtimmtheit bringt, mit Schärfe unterſcheiden lehrt und vor Verwechſelungen bewahrt. (S. Art. Urtheilskraft und Bildung derſelben.)

Schärfungszeichen. (S. Art. Lautirmethode.)

Schätzen und lieben — die Kinder —. Der chriſtliche Lehrer räumt dem Kinde, das mit guten Anlagen des Geiſtes begabt iſt, vor dem beſchränkten aber gutmüthigen keinen überwiegenden Vorzug ein. Allerdings wird ein Kind, das ſchnell faßt, das Erlernte wohl behält und in ſeinen Kenntniſſen hurtig voranſchreitet, des Lehrers ſchönſte Freude ſeyn, jedoch wird er es nicht vergeſſen, daß die herrlichen Anlagen eines ſolchen Kindes Gaben und Geſchenke Gottes ſind, welche ihm ohne ſein Verdienſt, ſondern nur aus Gnade verliehen, und dagegen vielleicht zwanzig andern ohne ihre Schuld verſagt worden ſind. Schon das iſt bedenklich, wenn der Lehrer ſolche mehr begabten als Muſter der Nachahmung aufſtellen wollte, indem ſie dieſelben wegen Mangel an Geiſtesfähigkeiten nie zu erreichen vermögen. Die minder fähigen oder ſchon im elterlichen Hauſe verabſäumten Kinder aber mit Geringachtung oder gar Verachtung behandeln und den talentvollern auf eine empfindliche Weiſe nachſetzen, wäre wohl eine Härte, die ſie einmal nicht verdienen, — eine Handlung, die erbittert, und deren ſich kein braver Lehrer ſchuldig macht. Mag man wohl auf Gymnaſien und gelehrten Schulen die Knaben ſichten und lichten, und denen, welchen die nöthigen Anlagen des Geiſtes fehlen, zu verſtehen und zu bedenken geben, daß ſie ſich für das wiſſenſchaftliche oder gelehrte Studium nicht eignen; ſo tritt bezüglich auf die Elementarſchule ein ganz anderes Verhältniß ein. Hier ſoll jedes Kind ohne Unterſchied nach ſeinen Fähigkeiten ſo weit gebracht werden, als es während ſeiner Schuljahre gebracht werden kann. Der Lehrer iſt den Wenig-, wie den Vielbegabten die gleiche Liebe und Sorgfalt ſchuldig. Mag er ein minder begabtes Kind in einer niedern Abtheilung zurückbehalten, das iſt zu ſeinem eigenen Beſten nöthig; allein es muß eben ſo wahrnehmen, daß es der Lehrer gut mit ihm meine, als ein anderes, das er in eine höhere

Abtheilung befördert. Ja der Lehrer wird ſogar keinen Umgang nehmen; er wird einem ſolchen Kinde Muth einzuflößen, und das Zutrauen zu ſeiner Liebe, ſo viel möglich, in ſeiner Seele feſtzuhalten ſuchen. Es befinden ſich in der Elementarſchule ohnehin ſo viele Kinder, bei denen es künftig weniger auf die Menge ihrer Kenntniſſe, als vielmehr auf die ſittliche Beſchaffenheit ihres Herzens ankommen wird. Wie in den größern Genoſſenſchaften Reiche und Arme neben und untereinander leben und wohnen, ſo ſitzen auch in der Schule neben künftigen Gelehrten, Künſtlern und Dienſtherren künftige Lehrlinge, Taglöhner und Knechte, neben künftigen Frauen auch künftige Mägde und Tagarbeiterinnen. Das Leben wird einſt dieſe nach einem ganz andern Maßſtabe meſſen, als die Schule, — nicht nach ihren Schulkenntniſſen, ſondern hauptſächlich nach ihrer Pflichttreue, Redlichkeit, Willigkeit und Herzensgüte. Und darauf ſoll auch der Lehrer ſchon in der Schule ſehen und halten. Es geſchieht dieß, wenn er die gutwilligen Kinder auch bei dem Mangel an beſondern Geiſtesanlagen ſchätzt und liebt, wenn er ihre ſittlichen Vorzüge anerkennt, ja ſie wohl manchen andern Talentvollern, aber weniger Gemüthsreinen als Vorbilder aufſtellt, ſprechend: „Siehe, Gott hat dir ſo herrliche Geiſtesfähigkeiten gegeben, aber du wendeſt ſie nicht recht an; du biſt träge, leichtſinnig, unfolgſam ꝛc.; du könnteſt dir ein Beiſpiel nehmen an N., dem Gott weniger Geiſtesgaben verliehen hat, dem das Lernen und Behalten ſchwerer fällt, als dir, der zwar weniger weiß als du, aber gut und folgſam iſt, ſo daß ich keine Urſache habe, mich über ihn zu beſchweren, wie über dich ꝛc. — So behandelt der Lehrer die Kinder bezüglich auf ihre Talente, er ſchätzt, ehrt und liebt alle, die es werth ſind, und räumt denen mit guten Geiſtesgaben verſehenen, vor den minderbegabten, aber gutmüthigern nie einen überwiegenden Vorzug ein.

Schenken. (S. Art. Erwerben.)

Scheidung oder Sonderung der Schüler nach dem Geſchlechte. Gewöhnlich werden die Kinder in der Volksſchule, wo es angeht, nach dem Geſchlechte von einander geſondert, ſo daß ſowohl Knaben, als Mädchen ihre eigene Schule haben. In Städten iſt eine ſolche Einrichtung beſonders zweckmäßig; auf dem Lande aber kann mit weniger Beſorgniß die Abſonderung erſt in der letzten Schulperiode eintreten oder gar unterbleiben. In der Regel läßt ſich hier eine Trennung ſchon darum nicht bewerkſtelligen, weil meiſt nur Ein Lehrer vorhanden iſt; wohl aber müſſen in allen Schulen beide Geſchlechter jederzeit auf abgeſonderten Bänken ſitzen. (Man ſ. Art. Lehrgegenſtände.)

Scherz (der gemeine). Unter dem Ausdrucke Scherz verſteht man gemeiniglich ein Streben, vermittelſt beluſtigender Einfälle Fröhlichkeit und Lächeln zu erregen. Das Beluſtigende aber, oder was zum Lachen reizt, iſt gewöhnlich das ſich ſelbſt Widerſprechende in den Vorſtellungen und Abſichten der Menſchen mit dem, was ſie beginnen, es iſt ſonach einerſeits die Wahrnehmung von einem Mangel richtigen Urtheils andererſeits. Daher finden viele ein Vergnügen

daran, Andere zu täuſchen, um an ihrem Irrthum und Zwieſpalt zwiſchen Gedanken und That das Lächerliche wahrzunehmen. Darauf beziehen ſich mehr oder weniger faſt alle Neckereien, alle beſondern Nachahmungen zur Beluſtigung Anderer ꝛc. — So lange der Scherz von der Art iſt, daß mehr der Fehler, der Irrthum oder das Mißverſtändniß Lachen erweckt, als die Perſon ſelbſt, und ſo lange dieſe durch ſcherzerregendes Lachen von ihrer Achtung nichts einbüßt, ſo lange kann auch der Scherz unſchuldig genannt werden. So lange der Scherz keinen Verdruß erweckt, oder nicht aus Verdruß über Andere entſpringt, ſo lange darf er auch harmlos genannt werden. Ferner: ſo lange der Scherz, weit entfernt pöbelhaft und Eckel erregend zu ſeyn oder das Wahre, Gute und Heilige zu verkleinern, vielmehr auf Belehrung und zarte Anregung ſittlicher Gefühle hinleitet, ſo lange iſt er edel zu nennen. Der unſchuldige harmloſe und edle Scherz iſt auch die feinſte Würze geſelliger Unterhaltung, ſo wie er ſelbſt nur die zarteſte Blüthe eines liebenswürdigen Geiſtes iſt. Harmlos, unſchuldig und edel ſollen die Scherze aber auch immer ſeyn. Nie darf man ſich dabei von muthwilligen Launen verleiten laſſen, durch Einfälle gegen irgend eine Perſon die Achtung zu ſchmälern, um Andere auf Koſten derſelben zu beluſtigen. Am allerwenigſten darf ſich der Lehrer ſo etwas zu Schulden kommen laſſen. Er darf nie ein Kind mit dem begangenen Fehler zugleich, oder gar ſich ſelbſt zum Gegenſtande des Gelächters machen, weil er damit ſeine Würde in den Staub treten würde. Wenn in allen Dingen das Anſtändige und Schickliche zu beobachten iſt, ſo wird dieß um ſo viel mehr der Fall ſeyn müſſen in der Schule, die als ein Heiligthum der Kinder nie entwürdigt werden darf. Und dieß würde dann geſchehen, wenn ſich der Lehrer ungebührliche Scherze gegen Kinder erlauben würde. Noch größer aber wäre ſein Vergehen, wenn er in ſeinen Scherzen das eine oder andere Kind zum Gegenſtande des Gelächters machte, daß es dadurch an Achtung und Liebe verlöre, die es bei ſeinen Mitſchülern wirklich beſitzt. Noch auffallender wäre es, wenn er natürliche Fehler und unverſchuldete leibliche Gebrechen eines Kindes zum Gegenſtande des Gelächters erheben würde. Ein ſolches Benehmen, wodurch Kinder dem Spotte preisgegeben werden, könnte nicht gerechtfertigt werden, zumal es immer unedel bleibt, wenn auch das getadelte Kind den Fehler und des Lehrers witziger Einfall Wahrheit hätte. Er beleidigt ohne Urſache, tadelt ohne beſſern zu wollen. Mancher will auf ſolche Weiſe ſeinen Verſtand glänzen laſſen, und denkt nicht daran, daß er damit eine verachtungswürdige Seite ſeines Herzens entblöße. Nicht umſonſt hat ein alter Weiſer in der angegebenen Beziehung geſagt: „Der Witz iſt ein zweiſchneidiges Meſſer, mit welchem ſich der Eigenthümer weit öfter verwundet, als er damit Andern ſchadet.“ Auf ſolche Art iſt der Scherz eine bloße Poſſenreißerei des Geiſtes, welche das Verächtliche und Lächerliche mehr in ſich trägt, als es an Andern deutlich macht. — Allein auch außer der Schule, im geſelligen Umgange, würde ſich der Lehrer im höchſten Grade verächtlich und ſtrafwürdig machen, welcher gewiſſen-

los und leichtſinnig mit ehrwürdigen und heiligen Dingen Scherz treiben würde. Denn wer deſſen ſpotten kann, was allen guten Menſchen theuer und heilig iſt, der erklärt und beurkundet mit dem verbrecheriſchen Spaß ſeine eigene Verworfenheit. Und dieſe Verworfenheit iſt in unſern Tagen eben keine ſeltene Erſcheinung. Sie finden ſich aber auch nur unter ſolchen jungen Schulmännern, deren Verſtand, Geſchmack und Herz in der ſogenannten aufgeklärten Seminarbildung — durch eigentliche Verbildung — zu Grunde gerichtet worden ſind. Sie ſind es aber auch, die gewöhnlich von der Religion am allerwenigſten wiſſen. — Es fehlt freilich auch nicht an ſolchen, die aus bloßer Eitelkeit den frechen Scherz Anderer nachäffen und ihn mitmachen, um, wie ſie meinen, für geiſtreich, über Vorurtheile erhaben, und Leuten von vermeinter feiner Bildung ähnlich gehalten zu werden. Allein ihre Schuld iſt deßhalb nicht geringer und ihre Verachtungswürdigkeit nicht kleiner. Wir dürfen wohl unter einer gewiſſen Einſchränkung annehmen, daß ſich aus der Art und Weiſe des Scherzes der Werth und die Gemüthsbeſchaffenheit, ſo wie der Verſtand und Geſchmack eines Menſchen kund gebe. Oder wie ſollte aus einer unlautern Quelle reines Waſſer hervorſtrömen, und ein edler Scherz aus einem unedlen Gemüthe? — Der wahrhaft erleuchtete chriſtliche Schullehrer huldiget nie unedlen Scherzen, noch viel weniger findet er ein Vergnügen daran. Er will dadurch weder irgend einem ſeiner Kinder, noch ſonſt Jemanden auch nur den mindeſten Anſtoß geben. Die Förderung des Guten, der Friede ſeiner Seele und das Bewußtſeyn der göttlichen Gnade iſt ihm unendlich mehr werth, als durch unedeln Scherz ergötzen zu wollen. Nie kann, nie will er in Fröhlichkeit ſich frevelnd Spott erlauben, und nie durch Unbeſonnenheit ſich und ſeinem Amte auch nur im Geringſten Abbruch thun. (Spr. 26, 19. Sir. 30, 10. Matth. 15, 36.) — (S. Art. Aergern und Aeußerungen, unfromme.)

Scherzlüge. (S. Art. Lüge.)

Scheu, vor dem Böſen. (S. Art. Schamhaftigkeit.)

Schimpfen, Schimpfwörter. So beſorgt der chriſtliche Lehrer iſt, daß unter den Kindern in ſeiner Schule Unbeſcholtenheit und Reinheit der Sitten erhalten und befördert werden; eben ſo vorſichtig iſt er auch, daß ſeinem Munde kein Schimpf- oder Fluchwort oder ſonſt eine Rede entſchlüpfe, die man unter Gebildeten für unehrbar oder unanſtändig hält. Er erlaubt es ſich nie, das Auge und Ohr der Kinder weder durch heftige Zornausbrüche, noch durch bäueriſche Gebärden, lächerliche Angewöhnungen, durch plumpes Poltern und ungefällige Sitte zu beleidigen und dieſelben ſo durch ſein eigenes Beiſpiel zu Fehlern zu verleiten. Viktorin ſagt: „Der Menſch würde vielleicht ohne Sünde bleiben, verleitete ihn das Beiſpiel Anderer nicht zum Böſen, weckte es nicht die ſchlummernden Leidenſchaften und förderte deren Ausbruch. Möchte es dem Himmel gefallen zu verhüten, daß ſo viele leidenſchaftliche Erzieher und Lehrer die anfänglichen Verderber der Jugend würden, wenn auch nicht durch Unmäßigkeit in ſinnlichen Genüſſen, doch durch Aeußerungen

und eine Sprache, die allzuſehr die Schenke oder Wachſtube verrathen. Wie oft muß nicht mit Bedauern bemerkt werden, daß, indem ſie leichte Vergehungen der ihnen Untergebenen ſtrafen, dieſe mit Ausdrücken bekannt machen; die nur bei dem roheſten Haufen im Gebrauche ſind, und, weil ſie bei ſchon geringfügigen Anläſſen ſich brutalen Aufwallungen überlaſſen, ſtatt Segen verdammenswerthes Unheil ſtiften.*) Was aber auch immer von ſolchen Lehrern geſagt werden mag, daſſelbe gilt auch von vielen Eltern, die ſich ſcheuen, von den Unarten ihrer Kinder Kenntniß zu nehmen, ſie wenigſtens verheimlichen oder entſchuldigen, zum Schlimmſten gar beifällig lächeln. Noch immer können wir in jenen Ausruf Quintilians einſtimmen (**lib. I. cap. 2.**): „Wären wir nur nicht ſelbſt die Sittenverderber unſerer Jugend!“ — (S. Art. Fluchen.)

Schlaf. (S. Art. Bewegung und Ruhe.)

Schlaffheit. Der Hang zur Ruhe und Geſchäftsloſigkeit kann bei einzelnen Kindern leicht in Schlaffheit und Trägheit ausarten, deren höchſter Grad die Stumpfheit iſt. Iſt der Menſch in dieſem Zuſtande, dann läßt er Alles gehen, wie es geht; da iſt er völlig gleichgültig gegen ein beſſeres Loos, das er ſich durch Arbeitſamkeit erringen könnte; — er iſt der Thierheit nahe. In Stumpfheit gerathen die Kinder meiſt nur durch die Schuld verſunkener Eltern. Darum hat aber auch hier der Lehrer einen beſondern ſchwierigen Stand. Er wende nur vorerſt alle Mittel an, die ihm zu Gebote ſtehen, um ſolche Kinder zu einem regelmäßigen Schulbeſuche zu gewöhnen, ſie von der Bettelei abzuhalten und ihnen Sinn für geordnete Thätigkeit einzuflößen. Er beweiſe ihnen Mitleid, habe unermüdliche Geduld mit ihnen, und gebe ſie nicht auf, wenn ſie auch zwei- oder dreimal davon gehen. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß mitunter auch Strenge angewendet werden müſſe. Darum berathe ſich der Lehrer in ſolchen Fällen mit ſeinem Pfarrherren und nöthigen Falls auch mit dem Schulvorſtande. — Andere ſchlaffe und träge Schüler ermuntere der Lehrer unaufhörlich, und halte ſie durch öfteres Aufrufen davon ab, daß ſie nicht in jenes Hinbrüten verſinken, das zuweilen auch bei fähigen Kindern vorkommt, und unüberſteigbare Hinderniſſe auf den Weg des Fortſchreitens wälzt. Doch muß der Lehrer auch ſelbſt ſtets regſam und lebendig ſeyn; denn von ihm muß das Leben aus gehen, das die ganze Schule beherrſchen und in Bewegung ſetzen ſoll.

Schmeicheln, Schmeichelei. Unter den Schülern gibt es hie und da wohl auch einige, welche ſich beim Lehrer durch Schönthun, durch Schmeicheln und Angeben beſonders zu empfehlen ſuchen. Allein der Lehrer iſt auch hier auf ſeiner Huth. Auf ſolches Schönthun, Schmiegen und Schmeicheln achtet er wenig, und zwar um ſo weniger, jemehr ein Kind ſich dadurch ihn zu beſtechen ſuchen mag. Gewöhnlich trifft es auch hier ein, was Lucian ſagt: *οι κόλακες, κόρακες*

*) **Plutarch. in tractat. virtutem doceri posse.** *Παιτός ὀψοφὰγουντος, ὁ Διογένης τῷ παιδαγωγῷ κόνδυλεν ἔδοκεν· ὀρθῶς ὀυ τοῦ μή μαδόντος, ἀλλά τοῦ μὴ δίδαξαντος, το ἁμάρτημα ποιῆσας.*

(adulatores sunt corvi = Schmeichlern leihe nie dein Ohr, entweder ſind ſie Betrüger oder Thoren.) Es können der Schmeichelei ſehr verſchiedene Motive zu Grunde liegen, die ſich nicht immer ſogleich durchſchauen laſſen. Entſpringt des Kindes Schönthun aus wirklicher Liebe und ſein Gunſtſuchen aus einem wirklichen Herzensdrang, ſo wird der Lehrer dieß nicht nur nicht verſchmähen, ſondern es wird ihm ſogar Freude machen. Will aber ein Kind etwa aus Schlauheit auf irgend eine Weiſe ein gewiſſes Uebergewicht über den Lehrer gewinnen, und ihn gleichſam zu einem Mittel für ſeine Zwecke machen, ſo muß er demſelben, je beſtimmter er dieß wahrnimmt, deſto mehr Kälte und Gleichgültigkeit entgegen ſetzen. Eben ſo wenig wird er darauf achten, wenn ein Schüler etwa andere bei ihm angibt, in der Abſicht, entweder ſich bei ihm beſonders zu empfehlen oder eine gewiſſe Art von Uebergewicht über andere zu erhalten. Auch darf der erziehende Lehrer es nie vergeſſen, daß aus einem biegſamen Schmeichler leicht ein Sklave gebildet werden könne, der, wie Handel ſagt, die Ruthe küßt, womit er geſtrichen wird, und der am Ende von denen, die er unter ſich ſieht, eben den Sklavenſinn fordert, mit dem er vor ſeinem Lehrer im Staube kriecht. Darum nehme dieſer jedes Anſchmeicheln für das, was es iſt, und weiche keinen Fuß breit von ſeiner Bahn. Iſt daſſelbe wirklich Liebe des Kindes zum Lehrer, ſo wird es fortdauern; iſt es aber bloß aus Nebenabſichten hervorgegangen, ſo wird es aufhören, ſobald es ſieht, daß dieſe nicht erreicht werden. (S. auch Art. Angeben.)

Schnelligkeit. Wir haben bereits früher einige der gewöhnlichſten Fehler, welche gegen Kinder von feſter Naturart begangen zu werden pflegen, zur Sprache gebracht, indem man zu viel Werth auf ihre Ruhe legt und es ihnen an allem Anlaſſe zur Thätigkeit fehlen läßt. Mit dieſen Fehlern verbindet man häufig auch den, daß man entweder zu wenig oder gar nicht auf Schnelligkeit in der Ausführung der ihnen übertragenen Aufgaben hält. Wenn man auch gleichwohl ſieht, daß ſolchen Kindern nichts von der Hand gehen will, ſo trägt man doch nichts dazu bei, damit ihr Geſchäft gefördert werde; man kümmert ſich oft kaum darum, daß ſie etwas thun, geſchweige denn, wie ſie etwas thun oder zu Stande bringen. Man iſt gleichgültig dabei, wenn ſie eine Stunde über einer Sache hinbrüten, die ſie ſonſt leicht in wenigen Minuten zu Stande bringen könnten. Solche Kinder werden dann Subjekte, welche mit nichts fertig werden, die köſtlichſte Zeit verſchwenden, zur Arbeit wenig tauglich ſind, und nach Handel lieber dem Magen, als den Gliedern zu ſchaffen geben. Sie brauchen zu jeder Antwort Bedenkzeit, zu jeder Aufgabe eine lange Ueberlegung, und was andere Kinder von ſelbſt erzählen oder reden, das muß der Lehrer durch zehn Fragen aus ihnen herauswinden. — Mit dieſem Fehler iſt gewöhnlich auch noch ein anderer verbunden, der aus dem kaum bemerkten gleichſam hervorgeht. Er beſteht darin, daß man mit den Beſchäftigungen zu wenig abwechſelt. Man gibt dem Kinde keine Ausſicht auf eine andere, und thut, als ob außer dem, was ihm eben

obliegt, nichts weiter mehr zu thun übrig wäre. Die Folge davon iſt: ſein Eifer bleibt unangeregt, ſein Denken und Thun einſeitig und beſchränkt, mit dem Fertigwerden iſt in ſeinen Augen noch immer Zeit genug vorhanden, und ſo geht es in Allem, was es vornehmen und vollbringen ſoll, den ſogenannten Schneckengang. — Dieſe Fehler, welche namentlich die häusliche Erziehung ſo oft begeht, ſollten daher ſorgfältig vermieden werden, wenn man nicht will, daß ſie den Kindern ſelbſt in ſpätern Jahren anhängen, wie Kletten an Kleidern und Haaren.

Schnellſchreiben. Haben die geübtern Kinder im Schreiben ſchon eine gewiſſe Feſtigkeit und Sicherheit erhalten, ſo muß ſie der Lehrer auch zum Schnellſchreiben gewöhnen und darin eifrig fortüben. — Er gehe aber dabei ſtufenweiſe zu Werke, und laſſe die Kinder anfänglich nur etwas wenig geſchwinde und dann immer geſchwinder ſchreiben. Dieß wird dadurch erzielt, daß der Lehrer denſelben in die Feder vorſagt oder diktirt, und zwar vorderſamſt das, was ſonſt für den Unterricht wichtig iſt, als: Sprüche oder Denkreime, Liederverſe und andere Sachen, die aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wiſſens ausgewählt werden. Der Lehrer verlange von den wenig geübten Schreibern keine Schnellſchrift, weil ſonſt die Handſchrift verloren geht; aber er laſſe auch keine Schriftmalerei (ein Schreiben, wobei nicht nur bei einem jeden Buchſtaben, ſondern ſelbſt bei jeder Strichwendung, alſo bei einem Buchſtaben drei bis viermal abgeſetzt wird) in ſeiner Schule Wurzel faſſen. Jedes Wort muß möglichſt in einem Zuge geſchrieben werden. Die Schriftſtücklerei, ſagt Harniſch, gehört zu den Schreibtollheiten der neuern Zeit, welche mit dem Linienzeichen in manchen Schulen das Schreiben recht herunter gebracht hat. Beim Schreiben iſt auch auf den gehörigen Abſtand der Wörter und der Zeilen von einander, wie auf das gehörige Maß der Buchſtaben zu ſehen. Es liegt ein natürliches Buchſtabenmaß in jeder Hand und es iſt deßhalb falſch, übermäßig groß ſchreiben zu laſſen. Der Lehrer kann dabei die Kinder auch mit den nöthigen Abbreviaturen oder Abkürzungen der Silben Wörter bekannt machen, und ihnen geſtatten, daß ſie ſich derſelben, z. B. beim Nachſchreiben einer Erzählung ꝛc. bedienen. Auf die kaum bemerkte Weiſe wird das Schnellſchreiben bei den Kindern befördert, inſoweit es für das praktiſche Leben nothwendig iſt. —

Schön, was in Schrift und Rede vorkommt. (S. Deklamiren.)

Schönheitsgefühl. (S. Art. Aeſthetiſches Gefühl.)

Schonend und vorſichtig ſeyn. Wir haben es ſchon oft geſagt, können es aber nicht oft genug ſagen, daß der erziehende Lehrer ſich ſchonend und vorſichtig gegen Kinder bezeige, welche ſich wahr aber nach den gewöhnlichen Begriffen grob, unfein und plump ausdrücken. Es iſt ein altes Wort: „Kinder reden die Wahrheit,“ und dieß Wort iſt inſofern richtig, als Kinder ſo ſprechen, wie es ihnen ums Herz iſt. (Pſ. 8, 3.) Iſt ein Urtheil zwar in ihrem Sinne wahr, aber nach der reifern Einſicht des Lehrers falſch, ſo

weiß oder muß er wenigſtens wiſſen, wie und auf welche Weiſe er ſie zu einem richtigen Urtheile führen ſoll. Iſt aber ihr Urtheil nach des Lehrers innigſter Ueberzeugung wahr und nur, wie es ihn dünkt, etwa beleidigend ausgedrückt, ſo kann er höchſtens einen Zweifel an dem richtigen Wiſſen des Kindes äußern. Würde es z. B. ſagen zu einem ſeiner Geſpielen: „Du haſt gelogen!“ — Das erſcheint ihm auffallend, er wird darüber heftig, verweist dem Kinde auf bittere Weiſe die geſchehene Aeußerung und ſpricht ſich verdammend gegen ein Urtheil aus, deſſen Wahrheit und Richtigkeit am Tage liegt; ſo würde er des Kindes Urtheil zu frühe den beſtehenden Regeln der Höflichkeit oder Konvenienz zum Opfer bringen. Er könnte hier etwa ſagen: Sieh, mein Kind! du weißt das nicht ſo ganz gewiß, man muß, ehe man etwas ſagt, die Sache wohl überlegen, ehe man etwas Schlimmes von einem Menſchen ausſagt, frage mich ein andermal lieber, ehe du ſo etwas nachtheiliges ſprichſt ꝛc. Vor allem aber gebe nur der Lehrer ſelbſt keine Veranlaſſung, daß ein Kind etwas Wahres, aber ihm grob, unartig und beleidigend Scheinendes gegen Andere ausſpreche, dann wird er ſelbſt nicht in die Verlegenheit kommen, etwa ein richtiges und wahres Urtheil des Kindes allzufrühe der Konvenienz zum Opfer darbringen zu müſſen. Im Uebrigen ſey er in ſolchen Fällen immer ſchonend und vorſichtig gegen Kinder, wenn ſie ſich wahr, aber, unhöflich und unmanierlich ausſprechen ſollten.

Schönſchreiben. (S. Art. Kalligraphie.)

Schreckenbilder. (S. Art. Einbildungskraft.)

Schreiben überhaupt heißt durch eine geordnete Zuſammenſtellung von beſtimmten Zeichen, die man Buchſtaben oder Lautzeichen nennt — ſeine Gedanken und Empfindungen dem Auge ſichtbar darſtellen. Das Schreiben unterſcheidet ſich ſonach vom Sprechen nur dadurch, daß es ſtatt der artikulirten Töne Buchſtaben zur Bezeichnung der Empfindungen und Gedanken wählt und dadurch zur Sprache wird. — In den früheſten Zeiten, wie das jetzt noch bei den Chineſen der Fall iſt, bezeichnete man die Sache nicht mit Buchſtaben und Wörtern, ſondern mit Bildern — daher der Name Bilderſchrift. So wurde z. B. das Wort „Sehen“ mit einem hingemalten Auge bezeichnet ꝛc. Daß dieſe Art ſeine Empfindungen und Gedanken Andern mitzutheilen ſehr mühſam und beſchwerlich und doch immer nur ſehr unvollkommen war, begreift ſich wohl von ſelbſt. Dann folgte wieder eine Art Bilderſchrift, die uns unter dem Namen der Hieroglyphen-Schrift bekannt iſt. Dieſe Art ſeine Gedanken mit allerlei Bildern auszudrücken, war Geheimſprache, die nur der ägyptiſche Prieſter verſtand. Dieſe hat ſich noch lange erhalten, nachdem die Buchſtabenſchrift ſchon erfunden war. Von wem dieſe zuerſt, ob von den Phöniziern oder Arabern, erfunden worden ſey, läßt ſich nicht ganz ſicher und beſtimmt angeben, obwohl die Buchſtaben gewöhnlich dem Phönizier Thanut zugeſchrieben werden. Indeß wollen ihm einige nur das zugeſtehen, daß er die ſchon erfundenen Buchſtaben bei den Aegyptern zuerſt in Selbſt- und Mitlauter eingetheilt habe.

Cadmus brachte ſie dann nach Griechenland, woher die Römer die ihrigen erhielten. Die Chineſen ſchrieben die Erfindung der Buchſtaben dem Sſe-Hoang zu. — Die Buchſtabenſchrift ſtellt die einfachſten und zur Bildung eines jeden Wortes nöthigen Sprachtöne durch eben ſo viele einfachen Zeichen dar, und verfährt zur Bezeichnung eines Begriffes mit dem Griffel oder der Feder auf ähnliche Weiſe, wie die Lippen und die Zunge zur Bezeichnung deſſelben Begriffs verfahren. Anfangs mag man etwa mit einem Stab in den Sand, ſpäter mit einem eiſernen Griffel oder einem andern ſchneidenden Werkzeuge auf Baumrinde oder Blätter, und noch ſpäter mit einem Färbeſtoff, Kreide oder Röthel auf eine anders gefärbte Fläche, endlich mit einer flüſſigen und eindringenden Farbe mittels Pinſels oder Schilfrohrs auf die gedörrten Blätter oder die dünnen Häutchen der ägyptiſchen Papierſtaude geſchrieben haben, bis zuletzt das wirkliche Papier erfunden wurde. Der Schreibfeder wird zuerſt von Iſidor erwähnt, der im Jahre 636 nach Chriſti Geburt ſtarb. Daß damals der Gebrauch der Federn noch neu geweſen ſeyn muß, geht daraus hervor, weil er neben der Feder noch des Schreibrohrs gedenkt.

Schreiben und Zeichnen. Zur Bildung des äſthetiſchen Gefühls kann mitunter wohl auch das Schreiben und Zeichnen benutzt werden. Geſchrieben wird in jeder Schule, wenn auch nicht gezeichnet, obwohl dieß Letztere auch in den ärmſten Dorfſchulen, wenigſtens auf Schiefertafeln, geſchehen könnte. Beides wird äſthetiſch bildend, wenn anders ſich's der Lehrer angelegen ſeyn läßt, recht ſchön und regelmäßig vorzuſchreiben, und wenn er die Kinder fleißig auf die Unregelmäßigkeiten in ihrem Schreiben und Zeichnen aufmerkſam macht, auch ſie recht oft das Schöne mit dem Unregelmäßigen vergleichen, und die Unterſchiede zwiſchen dieſem und jenem angeben läßt. Die Kinder kommen dann bald ſo weit, daß ſie ihre Arbeiten gehörig zu beurtheilen im Stande ſind, und ſich freuen wenn ſie ihnen gelungen ſind. Die Bildung des Schönheitsgefühls der Kinder kann daher nur gewinnen, wenn ſelbſt das Schreiben und Zeichnen nach der angegebenen Weiſe vom Lehrer ſorgſam benutzt wird. (S. Art. Zeichnen.)

Schreiben (recht.) (S. Art. Orthographie, oder Rechtſchreiben.)

Schreibmethode, Caſtair'ſche. (Auch amerikaniſche Schreibmethode genannt.) Dieſe Schreibunterrichtmanier, die ihre Benennung von Caſtair erhalten hat, wurde in Deutſchland hauptſächlich von Ottoier verbreitet; aber bisher noch nicht in ihrem ganzen Umfange angewendet, ſondern es wurde nur das Brauchbarſte davon ausgewählt und in den Schreibunterricht mit aufgenommen. — Die Art und Weiſe, wie dabei verfahren wird, beſteht kurz darin: Der Lehrer zeichnet zuerſt auf einem Bogen Papier einzelne Züge vor, wie z. B. ein großes lateiniſches C und S ꝛc. Dieſe Züge werden nun mehr von den Kindern ſo oft es ſeyn kann in Schnelligkeit mit Dinte überzogen, um dadurch der Hand die nöthige Gelenkigkeit zu geben, und gleichſam den Schnellzug in dieſelbe zu bringen. Was anfangs nur in einzelnen Zügen geſchieht, das wird dann auch mit einzelnen

Buchſtaben in genetiſcher Ordnung verſucht, und zwar ſo, daß man mit dem einfachſten Grundſtriche beginnt, und von demſelben die zu den zuſammengeſetzteſten Buchſtaben aufſteigt. So wird z. B. das n, m, u ꝛc. zwanzig bis vierzig und noch mehr mal überzogen. Das nämliche geſchieht hinſichtlich der großen Buchſtaben C, O, A ꝛc. — Dieſe Verfahrungsart gewährt doppelten Vortheil: a) werden die Kinder dadurch veranlaßt, anfänglich groß zu ſchreiben, b) gewinnt ihre Hand durch das oftmalige Wiederholen des einen und desſelben Buchſtaben Geläufigkeit und Gewandtheit. Es kann übrigens auch leicht geſchehen, daß die Schrift flüchtig wird, und die nöthige Schärfe und die kräftige Form verliert. Dieſem Nachtheile kann jedoch dadurch begegnet werden, wenn der Lehrer bei aller Geſchwindigkeit dennoch auf ein genaues Nachfahren hält. — Der Gang, den der Lehrer in der Elementarklaſſe dabei beobachtet, iſt folgender: i, n, m, i, ü, u, o, a, e, r, v, w, — t, l, b, k, d, s, q, g, y, z, p, x, — f, ch, ſ, ſſ, ß, ff, ſt, tz. So auch mit C, O, A, Q, G, ꝛc. E. D. — B, C, F, H, J, K, L, — M, N, P, R, S, U, V, W, X, Y, Z. — Um der ſchwankenden Hand der Kinder helfend entgegen zu kommen, zieht der Lehrer auf den Wandtafeln vier Linien und ritzt ſolche ebenfalls in die Schiefertafeln derſelben ein. Wie bei der Bildung einzelner Buchſtaben eine beſtimmte Ordnung, ein Aufſteigen vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten beobachtet wird, ſo auch bei der Zuſammenſtellung mehrerer Buchſtaben. Es werden zuerſt ähnliche Buchſtabenformen an einander gereiht, und erſt hernach ähnliche mit unähnlichen verbunden, z. B. nm, oa, qg, bf, CB, CLB, RPJ; dann m l d e, rfge, GFD. ꝛc. Bei dieſen Uebungen kann der Lehrer auch Silben wählen mit und ohne Sinn. Jedoch iſt es immer beſſer, wenn er Anfangs Silben oder Wörter vorſchreibt, die keinen Sinn haben und ſich nicht ausſprechen laſſen, weil dadurch die Kinder genöthiget werden, ſtets wieder auf die Vorſchrift zu ſehen. Hierauf werden dann große und kleine Buchſtaben wie z. B. Of, Ofen, Af, Affe ꝛc. an einander gereiht. — Wir haben dieſe Schreibunterrichtsmethode hier nur inſofern bezeichnet, als uns nöthig ſchien, den Lehrer damit einigermaſſen zu befreunden und ihn in den Stand zu ſetzen, das Brauchbarſte hievon bei ſeinem Unterrichte in etwaige Anwendung bringen zu können. Wir verweiſen denſelben übrigens auf die einſchlägige Schrift, betitelt: Caſtair's neues Schnell-Schreibleſe-Syſtem, genannt amerikaniſche Unterrichtsmethode, oder ſchnelle Erklärung der Schreibekunſt. Eine vortreffliche Entdeckung, um Zöglingen von jedem Alter durch neue Grundregeln in 20 Lektionen eine vorzüglich ſchöne und freie Handſchrift beizubringen, für den öffentlichen und Privatunterricht. Aus engliſchen und franzöſiſchen Werken bearbeitet von C. F. Leiſchner. Zweite umgearbeitete, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage mit 10 Abbildungen und 16 Tafelvorſchriften. Neu herausgegeben von W. Wedemann. Uebrigens muß auch bei dieſer Methode ein Schreiblehrer das allbelebende Ding in ſeinem Reiche ſeyn; die Methode allein macht's nicht; ſonſt bleiben für ihn und ſeine Schüler —

Amerika und Caſtair ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Wir ſetzen nur noch bei: „Prüfe Alles und das Gute behalte!“

Schreibleſe-Unterricht. Es wird ſich nicht in Abrede ſtellen laſſen, daß man in den Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerei einen andern Weg, das Leſen zu lernen, eingeſchlagen habe, als durchs Schreiben. Jahrhunderte lang ſchrieb man, ehe man druckte, und die Bildung bei den Griechen und Römern und andern Völkern hatte bereits einen hohen Grad erſtiegen und war wieder geſunken, ehe das Drucken in der neuern Zeit erfunden wurde. Allein die Kenntniß und Fertigkeit der Schriftſprache war das Eigenthum nur Weniger, die deßhalb aber auch beim Volke in ausnehmend großem Anſehen ſtanden. Daß aber auch ſelbſt diejenigen, die im Beſitze der Schreib- und Leſefertigkeit waren, nur durch das Selbſtſchreiben dazu gelangt waren, läßt ſich vermuthen. Nachdem die Schriftſprache durch die Erfindung und allmählige Vervollkommnung der Buchdruckerei ſich mehr und mehr verbreitet, und man nicht bloß geſchriebene, ſondern auch gedruckte Bücher hatte; ſo trat das Schreibenlernen immer mehr in den Hintergrund und wu de ſpäter ſelbſt in den Elementarſchulen beinahe ganz durch das Druckſchrift-Leſenlernen verdrängt, weil man das Bedürfniß ſchreiben zu kennen, weniger fühlte, als das, Gedrucktes leſen zu können. Das Leſen der Schreibſchrift, ohne dieſe ſelbſt darſtellen zu können, trat ſpäter als eine erfreuliche Zugabe zum Druckſchriftleſen hinzu. Und ſo wurde es Jahrhunderte fortgetrieben. Je größer die Fortſchritte waren, welche die Pädagogik in der neuern Zeit machte, je mehr die Regierungen die Steigerung der Volksbildung begünſtigten, je tiefer man die Bildungsgeſetze des menſchlichen Geiſtes erforſchte, und über die zuverläßigſten Bildungsmittel deſſelben nachdachte; deſto mehr gewann man die Ueberzeugung, daß auch das Schreibenlernen die beabſichtigten Zwecke der Volksbildung kräftig befördern, daß die Schreibfertigkeit für Jedermann wichtig und nothwendig ſey, und deßhalb zu einem allgemeinen Mittel der Volksbildung erhoben werden müſſe. Was nun die Landesregierungen wünſchten und anſtrebten, das wurde nach und nach zum Geſetze geſtempelt, und was aus freiem Antriebe durch die Bemühungen einzelner Pädagogen und Schulmänner in einzelnen Schulen bezüglich auf das Schreibenlernen Erfreuliches erzielt wurde, das wurde auch zum Maßſtabe für ſämmtliche Elementarſchulen angenommen. Es wurde nun die Methode des Schreibunterrichts zum Gegenſtande des Nachdenkens; es wurden Lehrgänge entworfen und Hülfsmittel dafür geliefert. Es wurden nunmehr in vielen Elementarſchulen geſchrieben, allein das Schreibenlernen war weiter nichts als eine Zugabe, welche nach bereits erlangter Fertigkeit im Gedruckten zu leſen erfolgte, und nur im Nachſchreiben der Vorlegeblätter beſtand. Das Schreiben konnte aber auch nur ein ſehr ſchwaches Bildungsmittel des Geiſtes ſeyn, weil man damit zu ſpät anfing, oft erſt im elften oder zwölften Jahre, dann aber auch daſſelbe nur als Anhängſel zum Elementarunterrichte betrachtete, es zu abgeſondert und außer der Verbindung mit andern damit verwandten Lehrgegenſtänden

behandelte und den Zweck mehr als das Mittel in's Auge faßte. Tiefer blickenden Schulmännern konnte die Mangelhaftigkeit und die unrichtige Stellung des Schreibunterrichtes nicht lange entgehen. Der erſte, welcher ſeine Stimme darüber hören ließ, und zur Beſeitigung der vorhanden geweſenen Uebelſtände dieſes Unterrichtszweiges umſichtig Hand an das Werk legte, war unſtreitig der treffliche D. Harniſch. Nicht bloß begründete er den Druckleſeunterricht durch angemeſſene Sprechübungen, wie wir ſolches ſchon früher bemerkten, ſondern er ſuchte auch das Schreiben- und Leſenlernen gleich beim erſten Anfange mit einander auf's engſte zu verbinden. Hier zeigte er zugleich den Weg, welchen man einzuſchlagen hat, auf eine Weiſe, die eben ſo einfach als anziehend iſt. Da er ſeine Schreibleſemethode im Drucke herausgegeben hat, unter dem Titel: Erſte faßliche Anweiſung zum vollſtändigen deutſchen Sprachunterrichte, enthaltend das Sprechen und Zeichnen, Leſen und Schreiben, Anſchauen und verſtehen, bearbeitet von D. W. Harniſch. 5te Auflage. Breslau 1832; ſo glauben wir, ohne uns näher damit zu befaſſen, den Leſer auf dieſelbe hinweiſen zu dürfen. (Man ſehe auch Art. Leſemethoden, und namentlich in Beziehung auf das Schreibend leſen lernen Graſer's Methode.) — So viel Aufſehen übrigens das Verfahren die Kinder ſchreibend zum Leſen zu führen, in der neueſten Zeit gemacht hat, ſo ſcheint uns doch, daß ſolches hinſichtlich der Elementarſchule noch zu wenig ausgebildet ſey. Ein erfahrner Schulmann ſagt davon: „Nach den Verſuchen, die ich ſelbſt in dieſer Methode machte, halte ich dafür, daß ſich dieß Verfahren mehr für den Privatunterricht als für die Volksſchule eignet.“ (H. G. Stamm in der Schrift: Der Schullehrer in ſeiner Vollkommenheit. B. 2. S. 157.)

Schreibunterricht. (S. Art. Kalligraphie.)

Schreien. Was wir hier über dieſen Punkt zu ſagen haben, gehört eigentlich in die Rubrik: „Bildung des niedern Beſtrebungsvermögens.“ — Man kann, heißt es in der Levana, ein Kind nicht für gut zu halten, und dieß möchte wohl, recht verſtanden, für die erſten fünf oder ſechs Lebensjahre gelten, vorausgeſetzt, daß es wirklich gegen ein Kind beobachtet worden iſt. Denn was ſind ſeine erſten Beſtrebungen und Willensregungen wohl anders, als Antriebe der Natur, die bei dem Kinde an ſich weder gut noch böſe ſind. Die Eltern ſollen auch nichts anders darin ſehen, und daher, wo es nur ohne beſondere Gefahr geſchehen kann, den Aeußerungen des kindlichen Beſtrebungsvermögens freien Lauf laſſen. Am beſten thun ſie, wenn ſie von ihren Begehrungen und Wünſchen gar keine Notiz nehmen, da, wo ſie nicht gewähren wollen, ſollen ſie entweder gar nicht ſehen oder nicht hören, oder ſich durch ein einfaches und feſtes Nein erklären. Wo das Kind etwas zu erlangen ſtrebt, da ſollen es die Eltern ſeine Kräfte anſtrengen laſſen, und nie zu ſorgfältig ſeyn, ihm etwas zu erleichtern. Bricht es in Ungeduld aus, ſo ſollen ſie wenig darauf achten; will es etwas durch Schreien von ihnen erpreſſen, ſo ſollen ſie es nicht dadurch gewinnen laſſen, und ſchreit es über einen Verluſt oder bei einem Schreck ꝛc., ſo ſollen ſie

ſuchen es auf andere Gedanken zu bringen, damit es den widrigen Eindruck vergeſſe. Und dieß muß um ſo ſorgfältiger geſchehen je jünger das Kind iſt. Kann es ſchon laufen, was in dem bezeichneten Alter gewöhnlich der Fall iſt, ſo iſt es in ſolchen Umſtänden gut, wenn ihm ein Geſchäft aufgetragen und dadurch ſeinem Denken und Streben eine andere Richtung gegeben, oder wenn es durch irgend eine paſſende Erzählung von dem widrigen Eindrucke abgelenkt wird. Sailer ſpricht ſich darüber ſo aus: „Die erſtere Lebensperiode ſoll nicht verſäumt werden. Denn frühe keimt das Böſe hervor, ſchnell ſchießt es in Halmen, und ehe man es gewahr wird, reift es zur Aernte böſer Thaten. — Schon ehe das ſittliche Gefühl mit dem Vernunftfunken erwacht, ſoll man dem Unſittlichen, das ſich bis jetzt nur als phyſiſch offenbaren kann, vorbauen. Denn dadurch, daß Eltern, Verwandte, Freunde — jeder Begierde des Kindes, (und ein Kind iſt vor Erwachung des höhern Princips doch nur eine lautere Begierde), fröhnen, wird der Same des Böſen, wenn nicht in die Natur gelegt, doch darin erwärmt und gepflegt. Das Kind, in ſeiner Art klüger als die Erwachſenen, ſchreit, weint, um ſeine Begierde durchzuſetzen; bei jedem anhaltenden Schreien, Weinen, eilen die geſchäftigen Kinderwärterinnen herbei, um dem beginnenden Deſpoten zu dienen. Dadurch lernt das Kind ſich allmächtig fühlen, allmächtig durch Schrei und Thräne, und in drei Monaten iſt der kleine Deſpot — fertig. So wird, ehe das Kind das Gute und Böſe unterſcheiden kann, gleichſam die Materie des Böſen im Kinde angehäuft, die phyſiſche Angewöhnung zur phyſiſchen Durchſetzung jeder Begierde. Ganz anders der weiſe Kinderfreund. Er unterſcheidet das Naturbedürfniß des ſchreienden Kindes von dem Bedürfniſſe der bloßen Begierde. Jenes befriediget er, dieſes läßt er unbefriediget — läßt es ſchreien, bis es aufhört, widerſteht ihm mit einem ernſten Geſichte, und etwa mit dem feſten, dem Kinde noch unverſtändlichen Worte: Schweig! das Schreien taugt nichts. Das Kind verſteht zwar dieſe Predigt nicht, — aber fühlend den Widerſtand des Geſichts, dolmetſchet es auch das harte Wort, als den Laut des Widerſtandes, und ſchweigt. Dadurch wird das Materiale des Guten, (die Unterwürfigkeit unter eine höhere Gewalt, als die einer Begierde iſt), im Kinde, noch ehe es das Gute und Böſe unterſcheiden kann, gleichſam hinterlegt — als das köſtliche Kleinod, das bei erwachendem Tugendgefühle, als Tugendſchatz hervortritt. Es kann alſo die Aufmerkſamkeit auf die Kinder in Hinſicht ihrer moraliſchen Entwickelung wohl kaum zu früh anfangen. — Und hier iſt der Punkt, wo die Erbſünde aller Erziehung ſitzt. Hier iſt der Knoten unſers Elendes, den fremde Hände in der Epoche unſers früheſten Daſeyns, ohne unſer Zuthun, ſchürzen. Hier vereiniget ſich das Verderbniß, das mit uns geboren ward.“ (S. 94 — 96.) (S. auch Art. Kinderſtube.)

Schriften, verderbliche, und unanſtändige Bilder. Wir kommen hier wiederholt auf einen Gegenſtand zu ſprechen, der in ſo vielfacher Beziehung von der größten pädagogiſchen Wichtigkeit

iſt. Er betrifft die ſchlechten Bücher und Darſtellungen, welche der Jugend ſo unſäglich große Nachtheile gebracht haben, und leider noch immer bringen. Hier müſſen wir ſie beſonders in's Auge faſſen, klar erkennen, und beſonnen würdigen, um ihnen weiſe begegnen, ſie folgerecht und kräftig bekämpfen zu können. Die Quelle, aus der ſie entſpringen, iſt der Unglaube der Zeit und die ſittliche Verſunkenheit derer, welche ſchlechte Schriften zu Tage fördern helfen. Kann dieſer Feind der perſönlichen, häuslichen und öffentlichen Wohlfahrt nicht durch äußere Veranſtaltungen allein überwunden werden, ſo dienen ſolche doch dazu, ihm immer mehr das Feld ſtreitig zu machen, und dem Geiſte des Lichtes und Lebens die Stätte zu bereiten. Etwas iſt ſchon gewonnen, wenn vorwaltende Hinderniſſe des Wahren und Heiligen bekämpft und beſiegt werden: denn das Licht macht ſich dann nur um deſto gewiſſer ſelber Bahn. Zu dieſen Hinderniſſen des Wahren, Guten und Heiligen zählen wir zunächſt die ſich immer weiter verbreitende Unkirchlichkeit, den Klugheitsdünkel, den Freiheitsſchwindel, die ſinnliche Reizbarkeit und die Sittenſchlaffheit verbunden mit Schamloſigkeit, welche Uebel insgeſammt in der bis in die niedrigſten Hütten hineindringenden Fluth ſchlechter Bücher, Zeitſchriften ꝛc. unerſchöpfliche Nahrung finden. Man ſollte glauben, dieſer verwüſtenden Fluth, die jedenfalls viel gutes Land verſumpft und überall die Dünſte ihres unreinen Waſſers zurückläßt, Einhalt zu thun, wenigſtens ſie einzudämmen, wäre mitunter wohl auch Sache einer guten Geſundheitspolizei, die nicht bloß leiblichen, ſondern auch geiſtigen Seuchen vorbeugen will. Wir fragen hier zuerſt: Warum waren dieſe Verſchlimmerungsmittel, d. i. die ſittenverderblichen Schriften und unanſtändigen Bilder in den frühern Zeiten ſeltener? Einmal darum, weil es die menſchliche Kunſt noch nicht dahin gebracht hatte, das geſchriebene Wort in kurzer Zeit zu vertauſendfachen, und dann auch, weil chriſtliche Regierungen den Verlag und Verkauf derſelben nicht geſtattet haben würden. Jetzt aber ſind die ſchwärmeriſchen Thorheiten eines einzigen Ungeſitteten, die Vorſtellungen, womit irgend ein ſchamloſer Elender ſeine Einbildungskraft kitzelte, plötzlich durch Druck und Zeichnung das gemeinſchaftliche Eigenthum eines Jeden. Der Reiz, den viele Bücher haben, welche, ohne weitern Werth und Zweck, nur zur Beſchäftigung einer müßigen Einbildungskraft von feilen Müſſiggängern herausgegeben wurden, befördert das geiſt-, herz- und zeittödtende Vielleſen beinahe in allen Ständen. Umſonſt bewacht die gute Mutter die Unſchuld ihrer Tochter; allein ſie iſt ſchon verloren. Vergiftet war ſie durch einen ihr unbekannten Mörder — durch ein Buch. Vergebens ermahnt der Vater ſeinen Sohn zur Heilighaltung eines unbefleckten Herzens, umſonſt bewacht er ihn gegen den Einfluß ſchlechter Geſellſchaften, — gegen das betäubende Gift eines einzigen ſchlechten Buches, das demſelben zur böſen Stunde in die Hände kommt, kann er den Unglücklichen nicht bewahren! — Und doch ſoll die Jugend vor verderblichen Schriften und ebenſo auch vor unanſtändigen Bildern bewahret werden. Aber wie ſoll das geſchehen? — Das Leſen zu hindern iſt bereits nicht möglich, und

Bücherverbote verhelfen meiſtens ihren Zweck. Es ſcheint alſo nur das Verhindern des Drucks verderblicher Schriften übrig zu bleiben, und wie ließe ſich das mit der in unſern Tagen ſo laut geprieſenen und unbedingt geforderten Preßfreiheit vereinbaren? — Denken wir hier nicht zunächſt an politiſche, noch weniger an rein wiſſenſchaftliche, ſondern nur an die ſogenannten Unterhaltungs- und Volksſchriften, ſo muß es doch auffallend erſcheinen, wenn die Befugniß, in mehr oder minder zierlichen Schalen, Geiſt und Herz tödtende Gifte öffentlich feil zu bieten und für geſunde Nahrung auszugeben, als ein Beſtandtheil der bürgerlichen Freiheit bezeichnet wird. Die bürgerliche Verfaſſung ſoll ja vornehmlich für Leben und Eigenthum, Schutz und Sicherheit gewähren, und wer könnte vernunftlos genug ſeyn, zu behaupten, daß dieſe erſt dann recht freiſinnig ſey, wenn ſie auch dem Muthwillen und der Zuchtloſigkeit das Recht einräumt, die theuerſten Güter der Staatsangehörigen zu gefährten? Man wende hier nicht ein, daß wenn Schreiben, Drucken und Leſen frei hingegeben werde, jedes Gift ſein Gegengift finde. Dieß mag von wiſſenſchaftlichen Irrthümern gelten, die, wenn ſie auch tief in's Leben eingreifen, dennoch oft das geeignete Mittel ſind, die Wahrheit an das Licht zu bringen; aber nicht von unſittlichen Darſtellungen, hinſichtlich welcher das Gegengift nur gar zu oft, gleich einem hinkenden Boten, zu ſpät kommt, und dann nicht mehr ſo leicht angenommen wird, beſonders wenn man ſchon vom Gifte trunken iſt. Sollte nun hier vor dem Drucke einer ſo feilen Waare keine Cenſur eintreten? Oder ſollte die geſetzliche Behörde es nicht wenigſtens in der Ordnung finden, Volksſchriften vor der öffentlichen Feilbietung ſich vorlegen zu laſſen, ſie ſtrenge zu prüfen, und wenn ihr Inhalt verderblich iſt, den Verkauf nicht zu geſtatten? — Hierin wird wohl ſchwerlich Jemand eine ungebührliche Bevormundung der Staatsangehörigen erblicken, ſondern lediglich eine pflichtmäßige Wachſamkeit für das Heil der Jugend, welches durch ſchlechte Schriften im tiefſten Grunde erſchüttert werden könnte. Was reine Herzen verletzt und ſchwache verderbt, das mag jedenfalls ungeleſen bleiben, und wenn es auch von einem ausgezeichneten Geiſt herkäme. An einen Verluſt iſt hier nicht zu denken, wohl aber an Gewinn. Uebrigens hat man in der angegebenen Beziehung es meiſt nur mit ſolchen Schriften zu thun, die weder geiſtreich, noch ſchön, ſondern nur muthwillig, ſchlüpfrig und unſittlich ſind. Sicherlich hat die Welt mehr Vortheil als Nachtheil davon, wenn ſie nicht erſcheinen. Ueber den Werth der Unterhaltungsſchriften entſcheidet die öffentliche Meinung und wird wohl auch an den Religions- und Sittengrundſätzen, die in denſelben enthalten ſind, ihr Recht ausüben. Allein es muß auch, ehe dieß geſchieht, ein anderes Gericht, daß mit der geſunden öffentlichen Meinung im Einklange ſteht, das Urtheil ſprechen. Eine unbedingte Freilaſſung der Volksſchriften iſt ein für allemal nicht an der Zeit, wie dieß von ſolchen behauptet wird, die, indem ſie für die Volksrechte zu eifern ſcheinen, doch weder die Volksbedürfniſſe kennen, noch ſich um das wahre Wohl deſſelben bekümmern, ſondern nur fur

ſich eine zügelloſe Freiheit anſprechen, um aus dem Bücherſchreiben ein Gewerbe zu treiben. Wenn wir daher aus reiner Liebe für die junge Menſchenwelt auf geſetzliche Beſchränkung dieſes ſelten ehrlichen Gewerbes antragen, ſo wollen wir es uns gerne gefallen laſſen, wenn man uns illiberaler Grundſätze beſchuldiget. (Salus populi suprema lex esto!)

Schriftliche Aufſätze. In den früheren Zeiten befaßten ſich die Lehrer in Volksſchulen nur mit dem Leſenlernen der Druckſchrift, und ſie hatten das Ziel erreicht, wenn ihre Schüler im Katechismus oder im Evangelienbuche mit einiger Fertigkeit leſen konnten, wobei man es mit dem ausdrucks- und gedankenvollen Leſen eben nicht beſonders genau nahm. Jetzt iſt es hierinfalls anders geworden. Man hat das Ziel bedeutend weiter geſteckt; denn unſere Kinder ſollen nicht bloß leſen, ſondern auch ſchreiben lernen, ihr Leſen ſoll nicht allein in einer mechaniſchen Fertigkeit beſtehen, ſondern ſie ſollen auch dem Sinne gemäß leſen, und nicht bloß ihren Namen ſchreiben oder etwas abſchreiben, ſondern auch ihre Gedanken ſchriftlich darſtellen können. Unſere Kinder ſollen demnach in den Stand geſetzt werden, Selbſtgedachtes d. i. eigene Gedanken, Vorſtellungen und Empfindungen durch die Schrift darzuſtellen. In dieſer Beziehung ſagt Jean Paul: „Das Schreiben iſt ein noch beſſerer Lichtſammler und Bildner der Gedanken als das Reden. Der Knabe lerne alſo frühzeitig nicht nur Fremdes, was er von Andern hörte, ſondern Eigenes, was ihm durch den Kopf geht, aufſchreiben. Ein Blatt mit eigenen Gedanken oder Empfindungen beſchreiben, fördert die Bildung mehr, als zehn Bogen von Andern leſen, memoriren und abſchreiben. Das Gut- und Richtigſprechen ſelbſt lernt man nur durch das Schreiben (und deßwegen ſoll man auch Mädchen zu eigenen ſchriftlichen Aufſätzen anhalten), nimmermehr aber, umgekehrt, lernt jemand durch bloßes flüchtiges Reden richtig ſchreiben.“ (Lev. B. 2. S. 354 und 355.) Und ſo ſagt auch Harniſch (S. 414.): Das Aufſchreiben oder das Niederſchreiben eigener Gedanken bleibt der höchſte Schreibgipfel. Das muß jetzt nothwendig jeder können, wenigſtens in Rechnungs- und Briefform. Darum iſt man denn auch mit Recht in allen Volksſchulen bemüht, aus den Schülern Anfertiger von Aufſätzen zu machen. Aber das iſt ſchwer. Der Menſch will erſt geſättiget ſeyn, ehe er zeugt. Ein Kind iſt noch nicht kenntnißſatt, ſondern hungerig nach Kenntniſſen. Es will deßhalb lieber haben als geben. Das „Seliger iſt geben, als nehmen,“ ſetzt ſchon Reichthum voraus. — Man darf daher die Forderungen an die Volksſchule in dieſer Hinſicht keineswegs überſpannen, zumal ſelbſt Gymnaſien auf dieſem Gebiete keine beſonders erheblichen Leiſtungen aufzuweiſen haben. Wenn ein Schüler etwas Großes auf dem Aufſatzgebiet hervorbringt, ſo beſitzt er entweder beſondere Geiſtesgaben, oder er pflügt mit einem fremden Zugſtücke. Schüler, welche die erſtern nicht haben und letzteres nicht mögen, machen ungern Aufſätze, weil ſie ſich dabei quälen müſſen. Woher Brod nehmen in der unwirthſamen Wüſte? — Bonell ſagt hierüber (B. 2. Heft des

neuen Jahrb. d. B. G. für die deutſche Sprache): „Der deutſche Aufſatz liegt Centnerſchwer auf der Seele der Schüler, viel ſchwerer als alle übrigen Arbeiten zuſammengenommen. Wie iſt dieſe Erſcheinung zu erklären? Offenbar ſo: Man verlangt von den Schülern eigene Production.“ — Ueber dieſe eigenen Productionen äußert ſich Otto Schulz (Schulbl. f. d. Prov. B. 1836. 4. Hft.) alſo: „Es gibt nichts Verkehrters, als eigene Gedanken und eigene Darſtellung zu verlangen von Kindern, welche weder die eigenen Gedanken zu beherrſchen, noch in einer vorgeſchriebenen Form zu bewegen wiſſen.“ Daß ſich hochfahrende, eitle Lehrer gegen ihre Kinder hinſichtlich ihrer überſpannten Forderungen, die ſie deßfalls an ſie zu machen pflegen, ſehr verſündigen, wer möchte das in Abrede ſtellen? Wenigſtens hat uns eine vieljährige Erfahrung gerade zu denſelben Reſultaten geführt, zu welchen Harniſch, Bonell und O. Schulz gekommen ſind. Nirgends iſt der Lehrerdünkel betrübender, abſtoßender, als gerade in dieſem Stücke. — Man fordere daher von Kindern nicht mehr, als ſie zu leiſten im Stande ſind, namentlich verlange man keine großen Aufſätze von ihnen. Etwas muß allerdings geſchehen, und dieſes beſteht in Beziehung auf das, was wir früher (Art. Darſtellungsvermögen) bemerkt haben, in Folgenden: a) Der Lehrer mache die Kinder ſachreich, indem er ihnen viel Stoff aus dem Chriſtenthum nach der Weiſe des trefflichen K. A. Zoller (B. 2. S. 281—454) beibringt, oder auch wohl Ereigniſſe aus der Weltkunde erzählend und beſchreibend mündlich darſtellen läßt. b) Er mache die Kinder ſprachreich, indem er ſie viel Schönes für Geiſt und Herz als: Gleichniſſe, Erzählungen, Lieder, Legenden ꝛc. wie ſolche entweder in der heiligen Schrift oder in Chr. Schmid's Blüthen für die Jugend, oder in Schwäbels anziehenden und leicht verſtändlichen Parabeln ꝛc. vorkommen, auswendig lernen und gut leſen läßt, beſonders ſie aber auch zum richtigen Verſtehen ſolcher Sachen anhält. c) Er ſehe allſeitig dahin, daß die Kinder vieles anſchauen, genau betrachten, viel in der Schule ſprechen und zwar ſo viel möglich richtig und zuſammenhängend. d) Er achte beſonders darauf, daß das Leſebuch ein Sach-, Sprach-, Denk- und Geſchmacksbuch werde. e) Er ſuche es zu vermitteln, daß die Kinder ſowohl zu Hauſe als in der Schule etwas erleben, denn nur was ſie ſelbſt erlebt haben, können ſie auch am leichteſten darſtellen. f) Er halte darauf, daß ſie ſorglich, genau und eigen in dem ſind, was ſie aufſchreiben. g) Er überlade ſie nicht mit allerlei verwirrten Anſchauungs-, Denk-, Sprach-, Satzbildungs- und trockenen Verſtandesübungen, wodurch man ſie häufig und ſo zu ſagen wie von ſelbſt zum Aufſatzweſen bringen zu können glaubt. h) Er mache überall vor, oder gebe ſtets Muſter, ſo daß das erſte Machen weiter nichts anders als ein Nachmachen iſt. Endlich i) gewährt er den Kindern bei dem erſten eigenen Verſuche auch noch die nöthige Hülfe, indem er das Aufzuſchreibende zuerſt allſeitig mündlich mit denſelben durcharbeitet, ſomit ihnen alles fertig macht und ſie vor weitern Irrgängen bewahrt. — Nach dieſen mannigfaltigen Uebungen geht der Lehrer mit den Kindern zu Briefen und Rechnungen, welche

weiter in andere Geſchäftsaufſätze leiten. Neben denſelben laufen Erzählungen und Beſchreibungen einher. Betrachtungen ſind ſchon viel ſchwieriger. Am beſten werden ſie mit Sprichwörtern angeſtellt; obgleich hier die bloße mündliche Behandlung der ſchriftlichen Bearbeitung vorzuziehen ſeyn möchte. — Die ſchriftlichen Aufſätze, welche die Kinder anfertigen, werden anfänglich bloß auf die Schiefertafeln geſchrieben und der Lehrer nimmt von denſelben ſo viele durch, als es die Zeit geſtattet; er ſpricht mit den einzelnen Kindern über ihre Arbeiten oder nimmt die eines Einzelnen mit der ganzen Claſſe durch. Später läßt er die auf der Schiefertafel gefertigten Aufſätze von den Kindern in ein dazu beſtimmtes Buch ſorgſam und reinlich eintragen, und verbeſſert das zu Verbeſſernde in dieſen Büchern nach den Stunden des Unterrichts, geht aber auch einige derſelben mit allen Kindern einer Claſſenabtheilung in der Schule durch, macht auf die orthographiſchen und ſprachlichen Fehler ꝛc. aufmerkſam, leitet ſie ſelbſt auf die Verbeſſerungen oder gibt ſie ihnen mit den nöthigen Gründen an. Die geübteſten Schüler machen ihre Aufſätze ſogleich in der Schule in ihren Aufſatzbüchern. Wenn es die Umſtände der Kinder, beſonders die häuslichen, erlauben, ſo fertigen ſie dieſelbe wohl auch im elterlichen Hauſe. Alle Aufſätze müſſen aber mit Sorgfalt und großer Reinlichkeit geſchrieben werden. In jedem Buche muß ein Löſchpapierblatt ſeyn. An der einen Seite jedes Blattes wird ein Rand gebrochen, um die Verbeſſerungen darauf bemerken zu können. Der Lehrer verbeſſert die Aufſätze mit rother Dinte, manche Fehler aber unterſtreicht er bloß und läßt ſolche dann von den Kindern ſelbſt verbeſſern, auch ſetzt er unter jeden Aufſatz ſein Endurtheil und bezeichnet nebenbei den Gehalt deſſelben mit Ziffern, die beſſern mit 1, die weniger gelungenen mit 2, 3, 4 u. ſ. w. Bei der nachfolgenden mündlichen Verbeſſerung, bei dem Durchgange der Aufſätze in der Schule ſelbſt, leſe der Lehrer einen Aufſatz vernehmlich vor, oder laſſe ihn von dem Schüler, der ihn gefertiget hat, oder auch von einem andern vorleſen, welches Letztere zugleich eine gute Uebung im Leſen verſchiedener Handſchriften iſt, und fordere die betreffenden Schüler ſämmtlich auf ſelbſt anzugeben, was ihnen fehlerhaft zu ſeyn ſcheint, und warum oder aus welchen Gründen ſie ſolches für fehlerhaft halten, gegen welche Regel ſich der Anfertiger des vorgeleſenen Aufſatzes verſtoßen habe ꝛc. — Was nun insbeſondere das Briefſchreiben betrifft, ſo laſſe der Lehrer ſeine Schüler ſolche Muſterſtücke von Briefen, welche nach Form und Inhalt ganz für ſie paſſen, nachahmen, d. i. mit andern Worten auf ähnliche Weiſe ſelbſtthätig darſtellen. Dieß iſt ganz beſonders bezüglich auf gut abgefaßte Briefe nöthig, weil die Briefform für das praktiſche Leben höchſt wichtig und unentbehrlich iſt, und weil die Ungeſchicklichkeit in der Anwendung derſelben ſehr häufig die unangenehmſten Folgen nach ſich zieht. — Inhalt ſolcher Muſterbriefe muß jedoch dem Erfahrungskreiſe der Kinder ganz nahe und für ſie intereſſant oder anziehend und wichtig ſeyn, damit ſie dieſelben freudig und mit Luſt mit andern Ausdrücken und Wendungen wieder geben. Freundſchaftliche Mittheilungen aus

dem Familien- und Jugendleben, lebhafte Schilderungen bekannter Ereigniſſe und anſchauliche Beſchreibungen von Gegenſtänden, welche für Kinder anziehend ſind, werden hiezu den angemeſſenſten Stoff darreichen. Nicht minder zweckmäßig iſt es, wenn der Lehrer den Kindern ein Muſterſtück gibt und mit demſelben zugleich ein Thema verbindet, welches ſich auf ähnliche Weiſe ausführen läßt, und nunmehr von denſelben auf die aus dem Muſterſtücke erſichtliche Weiſe nachgebildet werden muß. Ein jeglicher Lehrer wird wohl daran thun, wenn er eine Sammlung ſolcher angemeſſener Uebungen und Thematen anlegt, und ſie unter ſeine Kinder nach Maßgabe ihrer geiſtigen Kraft vertheilt. Es verſteht ſich übrigens wohl von ſelbſt, daß auch hinſichtlich der Uebungsſtücke vom Leichtern zum Schweren, vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten fortgeſchritten werden müſſe. Hiebei darf es der Lehrer nicht verſäumen, die Selbſtthätigkeit der Kinder ſo viel möglich auf eine zweckmäßige Weiſe zu wecken und zu üben. — In Hinſicht der äußern Form und des Inhalts der Briefe, ertheile der Lehrer den Kindern folgende allgemeine Regeln: a) Jeder Brief, außer den in großer Eile verfaßten Geſchäftsbriefen, muß mit einer kurzen Einleitung beginnen, worauf die Hauptſache folget und dann ein Schlußredeſatz die Mittheilung endiget. b) In allen brieflichen Mittheilungen, beſonders aber in denen an höhere Perſonen, müſſen die Vorſchriften der Wohlanſtändigkeit beobachtet werden. c) Das Aeußere muß anſtändig und gefällig eingerichtet ſeyn. Eine ſchöne und deutliche Handſchrift fällt nicht nur angenehm in's Auge, ſondern ſie empfiehlt auch den, der ſie beſitzt bei Andern, und trägt nicht ſelten dazu bei, daß ſeine Wünſche ꝛc. erfüllet werden. d) In Bezug auf den Inhalt der Briefe iſt zu merken, daß er wohl geordnet, genau abgegrenzt werde und ein Ganzes bilde. In vertraulichen Briefen kann derſelbe umſtändlicher entwickelt werden, je nach Maßgabe der Wichtigkeit. In bloßen Geſchäftsbriefen aber muß dabei ſtreng auf die Grenzen des Geſchäfts, ſo wie in formellen Briefen auf die übliche Form gehalten werden. — Nöthig wird es übrigens wohl auch ſeyn, daß die Kinder in den verſchiedenen Arten von Briefen z. B. Bitt-, Dankſagungs- und Glückwünſchungsbriefen geübt, und mit den gewöhnlichen Titulaturen befreundet und angewieſen werden, einen Brief zuſammen zu legen, zu beſiegeln und mit der erforderlichen Aufſchrift zu verſehen. — Eben ſo müſſen die Kinder auch mit der äußern und innern Form der übrigen ſchriftlichen Aufſatzarten bekannt gemacht werden. Es müſſen ihnen deßhalb aber auch gut abgefaßte Muſter zur Nachahmung vorgelegt werden. Wir meinen hierbei aber nicht, daß ſolche Aufſätze z. B. Quittungen, Conti oder Rechnungen, Frachtbriefe, Schuldſcheine ꝛc. als Uebungen in ſchriftlichen Gedankendarſtellungen getrieben werden ſollen; ſondern daß der Lehrer von jeder Art ſolcher Aufſätze ein Muſter diktire und darüber mit den Kindern rede. Dann mag er wohl auch ein fehlerhaftes Beiſpiel diktiren, um dadurch den Kindern es anſchaulicher zu machen, worauf es bei ſolchen Aufſätzen weſentlich ankomme. — Beſondere Lehr- und Hilfsmittel für ſchriftliche Aufſätze, entweder für Lehrer oder Kinder, werden hier

keine angeführt, am allerwenigſten das Heer oder aus dem Heere der ſogenannten Briefſteller. Die wenigſten ſtimmen mit den oben bezeichneten Grundſätzen überein, und wird dabei gewöhnlich die nöthige Stufenfolge vermißt. Nur J. Ferd. Schletz's Briefmuſter für das gemeine Leben mögen eine rühmliche Ausnahme machen, die wir daher auch für die empfehlenswürdigſten halten. Uebrigens verdienen Briefe an wirkliche Perſonen geſchrieben immer den Vorzug; denn es iſt gegen die Kindereinfalt, im Namen erdichteter Perſonen an erdichtete Perſonen zu ſchreiben, und iſt im Grunde ja doch nichts anders, als eine Uebung in der Kunſt, angenehm und artig zu lügen. — In Beziehung auf den Lehrgang, den der Lehrer mit ſeinen Kindern beim ſchriftlichen Gedankenvortrag zu befolgen hat, verweiſen wir denſelben auf C. Chr. G. Zerrenners Methodenbuch für Volksſchullehrer S. 149—151. §. 7. oder auf Chriſt. Heinr. Zellers Lehren der Erfahrung B. 2. S. 164—176.

Schule.*) Beſtimmung und Zweck derſelben.**) Schulen ſind Bildungsanſtalten für die Jugend durch gemeinſamen Unterricht. Sie ſtehen den Anſtalten für die Bildung Einzelner durch Privatunterricht entgegen. Oeffentliche Schulen ſind ſolche, die jedes Kind, lebendig im kirchlichen und bürgerlichen Verbande, zu beſuchen und zu benutzen das Recht hat. Solche Bildungsanſtalten ſind in jedem Lande unentbehrlich, weil jeder Menſch Anſpruch auf Bildung hat, weil er derſelben fähig iſt, und weil er ohne einen gewiſſen Grad derſelben weder ſein Menſchen-, und Chriſten-, noch ſeine Standes- und Berufspflichten ſo erfüllen kann, wie er ſoll, und weil das Zurückbleiben auf dem Wege der nöthigen Bildung nie ohne Nachtheil ſowohl für den Einzelnen, als auch für das Ganze des geſellſchaftlichen Vereins Statt finden kann. Oeffentliche Schulen begründen vielmehr das Wohl und die Blüthe der Kirche und des Staates. Denn nur da, wo Religioſität, gute Sitten und wahre Aufklärung herrſchen, wo Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe blühen, gedeiht neben dem zeitlichen Wohlſtande auch das Wachsthum im Guten für den Himmel. — Den Eltern allein kann und darf die Bildung der Jugend nicht über-

---

*) Das Wort Schule, deſſen Begriff den Alten eigentlich unbekannt war, wird von dem griechiſchen Worte σχολή abgeleitet und bezeichnet die von gewöhnlichen Tagarbeiten freie, müſſige Zeit zum Lernen, auch den Ort zum Lernen nützlicher Kenntniſſe und den Unterricht ſelbſt. Nach Adelung kann es aber auch von dem Worte Schallen herkommen und eine Verſammlung der Lehrer und Schüler bezeichnen, in welcher es laut zugeht. (S. Adelungs großes Wörterbuch).

**) Hier ſollte freilich vor Allem, ehe wir im Schulgebiete einen Schritt weiter gehen, nachgewieſen werden, wie es mit den Schulen als Pflanzſtätten der Menſchenbildung in den früheſten Zeiten bei den verſchiedenen Völkern, namentlich bei den Aegyptern, Perſern, Griechen und Römern beſtellt geweſen ſey, und welche Fortſchritte das Erzieh- und Unterrichtsweſen nach und nach in chriſtlichen Ländern gemacht habe? Da wir uns jedoch ſchon früher hierüber in den weſentlichſten Beziehungen hinreichend ausgeſprochen zu haben glauben, ſo nehmen wir kein Bedenken, hier die Sache mit Stillſchweigen zu übergehen, und den Leſer auf den Artikel (Geſchichte der Erziehung) hinzuweiſen.

laſſen werden, indem es vielen an den erforderlichen Eigenſchaften, den nöthigen Hülfsmitteln und wohl auch an Zeit und guten Willen dazu fehlt. — Die öffentlichen Anſtalten für die Erziehung und den Unterricht der Jugend ſind entweder ſolche, in welchen die Kinder ohne eigentliche Rückſicht auf einen beſtimmten Beruf, bloß zu dem angeleitet werden, was zur allgemeinen Menſchen- und Berufsbildung gehört, und was der Menſch in ſeinen natürlichen und geſelligen Verhältniſſen bedarf. — Volksſchulen; oder ſolche, in welchen ſie für einen beſtimmten Beruf, der eine beſondere Vorbereitung nöthig macht, tüchtig werden ſollen, z. B. Gelehrtenſchulen, Seminarien, Militär-, Kunſt-, Gewerbſchulen, von welchen letztern ſchon früher die Rede war. (S. den Art.) — Indem wir nun von der Schule als einer Bildungsanſtalt für die Jugend reden, faſſen wir dabei insbeſondere zwei Hauptmomente in's Auge: a) Das Verhältniß des Unterrichts zur Erziehung und umgekehrt; dann b) das Verhältniß der Schule zum häuslichen Leben. c) Erziehung und Unterricht ſtehen mit und untereinander in einer beſtändigen Wechſelwirkung, ſie greifen tief in einander ein, und Ein Ziel iſt es, wornach beide ſtreben, und dieſes Eine Ziel iſt wahre Menſchenbildung. Beide müſſen ſich daher auch gegenſeitig durchdringen, ſo daß die Erziehung unterrichtend, und der Unterricht erziehend iſt. Sie ſind zwar von einander unterſchieden, aber nicht darin, daß der Unterricht es nur mit dem Erkenntnißvermögen, die Erziehung dagegen es mit dem ganzen Menſchen zu thun habe, oder daß jene nur das Wiſſen und nützliche Fertigkeiten, dieſe aber auch die Tugend begründen und befördern ſollte. Denn auch der Unterricht, wenn er anders rechter Art iſt, muß den ganzen Menſchen erfaſſen; er muß in ſeiner Geſammtheit den Verſtand aufhellen, das Gefühl läutern, dem Willen die rechte Richtung geben und kräftigen — alſo erleuchten und heiligen. Wohl haben es einzelne Theile des Unterrichts zunächſt nur mit dem Verſtande zu thun, jedoch ohne lediglich das Wiſſen zu beabſichtigen; vielmehr muß jeder einzelne Theil auf den Zweck des Ganzen, auf Tüchtigkeit zum Leben, und zwar nicht zum bürgerlichen und materiellen Leben, ſondern vielmehr zu einem höhern, — — zum Leben im Reiche Gottes berechnet, und jeder beſondere Zweck dieſem allgemeinen untergeordnet ſeyn. Es iſt ferner einleuchtend, daß die Erziehung nicht nur den Unterricht an ſich, ſondern auch deſſen vielſeitige Anwendung im Leben begründet, ſeine Erfolge ſichert, der Unterricht aber ſeinerſeits die Erziehung kräftig unterſtützt und fördert, ſo daß ſie ſich gegenſeitig ergänzen. Eben ſo leuchtet es ein, daß beide, Unterricht und Erziehung, ſich unterſcheiden nicht ſowohl in Beziehung auf den Zweck und die Mittel, nicht ſowohl in Beziehung auf den Weg, — denn nur Einer iſt's, der zum gemeinſamen Ziele führt, — als in der Art und Weiſe, wie ſie auf demſelben Wege mit einander daſſelbe Ziel verfolgen. Endlich iſt es klar; daß beide, wie zwei ſich liebende Schweſtern vereint, die Bildung, ſonach die Entwickelung, Uebung und Regelung aller Kräfte des Menſchen vermitteln, die Erziehung aber vielſeitiger, indem ſie,

wie Köthe (479) ſagt, das Kind in ſeinem erſten Eintritt in's Leben aufnimmt, ihm die geiſtliche und leibliche Pflege zugleich gewährt, und es auf allen ſeinen Wegen, auf ſeinem ganzen Entwicklungsgange begleitet und leitet, bis dahin, wo der Uebergang aus dem häuslichen in's öffentliche Leben erfolgen muß. Früher brauchte man häufiger den Ausdruck — Kinderzucht, ſtatt des jetzt gewöhnlichen — Erziehung —; erſterer aber ſpricht ſogleich beſtimmter ihr Verhältniß zum Unterricht aus; dieſer ſoll auch die Zucht d. i. ein Gott und Menſchen wohlgefälliges Leben erwecken; jene aber iſt beſtändige Uebung in einem ſolchen Leben; der Unterricht fördert daſſelbe durch Belehrung und durch die von ihr ausgehende Erkenntniß, die Erziehung durch Lehre und Leben. b) Die Schule in Beziehung zum häuslichen Leben. Auch hinſichtlich dieſes Moments wollen wir hier das Nöthige zur Sprache bringen. — Die Schule nun verhält ſich zum häuslichen Leben, wie der Unterricht zur Erziehung, zwar nicht ganz gleich, aber ähnlich, in wie fern ſie in das häusliche Leben bildend eingreift, auf deſſen Zwecke hinwirkt, mit ihrem Geiſte daſſelbe immer mehr zu durchdringen ſtrebt, und in ihm ſowohl ihre Begründung, als die Sicherung ihrer Wirkſamkeit findet. Die Schule iſt ſo wenig als der Unterricht blos eine Ergänzung der Erziehung, oder gar nur ein Erſatz für das, was dem häuslichen Leben mangelt; denn wie zur guten Erziehung der Unterricht nothwendig hinzukommen muß, ſo macht auch das beſtgeordnete häusliche Leben, ſelbſt in dem Falle, wo es den Unterricht in ſich aufgenommen hätte, die Schule keineswegs entbehrlich. Sie beruht vielmehr völlig auf einem Bedürfniſſe des Menſchen, welches nur die Geſelligkeit zu befriedigen im Stande iſt: ſie bildet aber auch den wohlthätigſten Uebergang von der häuslichen zu der kirchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft und eine fruchtbare Vermittlung derſelben. Die Schule iſt die erſte Gemeinſchaft, die über die engen Grenzen der Hausgenoſſenſchaft hinausreicht, in welche das Kind aufgenommen, und in welcher es vielſeitiger entwickelt und nach Geiſt und Herz herangebildet wird. Der Menſch gehört nach ſeiner Natur der Geſelligkeit an, welche ſich immer mehr zu einer geiſtigen Gemeinſchaft vollenden ſoll. Bei der Ohnmacht, mit welcher er in's zeitliche Leben tritt, würde er leiblich und geiſtig verkümmern, wenn nicht verwandte Weſen ſich ſeiner erbarmend annähmen, und ihm hülfreich zur Seite ſtünden. Und dieſe Theilnahme erbt ſich fort, und ſchlingt ein zartes Band um die wechſelnden Geſchlechter der Sterblichen. Was ein Jeglicher als den köſtlichſten Gewinn ſeines Lebens zu betrachten hat, das verdankt er nächſt Gott den Menſchen. Die Bildung des Menſchen wird vornehmlich durch Menſchen vermittelt. Er nimmt Theil an den Vorzügen, an den Rechten und Hoffnungen Anderer, die Gott ihnen verliehen hat; nimmt aber auch ebenſo Theil an den Gebrechen, an der Schuld und dem Verderben ſeines Geſchlechtes. Gemeinſam iſt die Natur und gemeinſam die Gnade. Alle ſollen theilhaft werden der Erlöſung, wie Alle in Einem geſündigt haben. — Soll nun das Menſchenkind

auf eine ſeinem Bedürfniß und ſeiner höhern Beſtimmung entſprechende Weiſe ſich zu jener geiſtigen Gemeinſchaft entwickeln, in der alle durch Jeſus Chriſtus Erlöſte, durch Einen Glauben, durch Eine Hoffnung und Liebe innig verbunden; als Gottes Kinder wandeln, und immer mehr zu Gottes Bild erneuet werden; ſo darf die Erziehung das Kind nicht außer Verbindung mit Andern ſetzen, oder nur auf den engen Familienkreis beſchränken, ſondern ſie muß auch in ihm das Bewußtſeyn, daß es ſich als Glied der Menſchheit betrachtet, und das Verlangen nach geiſtiger Gemeinſchaft ſchon frühe erwecken. Dazu iſt, weil nur das Leben für das Leben vollſtändig bildet, eine Genoſſenſchaft erforderlich, in welcher das Kind nicht bloß durch die Bande des Blutes und des irdiſchen Bedürfniſſes, vielmehr durch die Bande geiſtiger Verwandtſchaft und eines geiſtigen Bedürfniſſes, durch gegenſeitige Neigung, durch gemeinſames Streben nach Einem Ziele, mit Andern vereinigt iſt, und ſich einem Geſetze unterworfen fühlt, das Alle verpflichtet. Dieſe Genoſſenſchaft findet das Kind in der Schule, und ſie iſt daher eine, wenn nicht durchaus nothwendige, doch ſchwer zu erſetzende Bildungsanſtalt, die tief und fruchtbar in das Werk der häuslichen Erziehung eingreift, dasſelbe erweitert und fördert. Sie verſammelt und erbaut das jüngere Geſchlecht zu einer Gemeine, die ein Bild der größern kirchlichen und bürgerlichen Gemeine, und zugleich um ſo bildender iſt, je gewiſſer ſie nur auf geiſtigen Bedürfniſſen und Zwecken beruht, und je weniger ſie durch ſelbſtſüchtige Beſtrebungen und verkehrte Richtungen durchkreuzt und entzweiet wird. Dem Kinde erſcheint die Schule, wenn ſie rechter Art iſt, als ein erweiterter Familienkreis, wo Liebe alle Glieder verbindet, wo der Lehrer als väterlicher Freund der Kleinen in Liebe, Ernſt und Würde waltet. Hat das häusliche Leben das Herz der Kinder zur Liebe erweckt, und ihren zarten Keim gepflegt, ſo findet es in der Schule die reichſte Befriedigung und die vielſeitigſte Uebung der Geſinnung, welche, wie der Apoſtel (Röm. 13, 10.) ſagt, des Geſetzes Erfüllung und das Band der Vollkommenheit iſt. Denjenigen Kindern aber, deren geiſtiges Leben in einem liebeloſen Vaterhauſe verkümmern möchte, bietet die Schule einen wohlthätigen Erſatz für die empfindliche Entbehrung ꝛc. dar. Die Schule iſt auch hinſichtlich der jugendlichen Bildung darum von großem Werthe, weil ſie Anregungen und Uebungen darbeut, welche die Privatunterweiſung ſelten und nie vollſtändig gewährt. Nicht nur an Erwachſenen, ſondern auch an Kindern bildet ſich das Kind. Bringen wir auch nicht den Wetteifer in Anſchlag, ſo iſt ſchon der Umſtand von Bedeutung, daß die gegenſeitige Berührung eine vielſeitige Geiſtesthätigkeit belebt, die dann auch minder begabte und trägere Kinder ergreift, und gegenſeitiges Mittheilen und Empfangen veranlaßt, welches bald ſchlummernde Funken hervorlockt, bald dämmernde heller anfacht, bald durch fremden Irrthum und Fehler eigene vermeiden lehrt, und daß überhaupt ein gegenſeitiges Anregen und Beleben ſtattfindet. Die Schule iſt es, die Kinder mit Kindern befreundet und wirkt ſo unmittelbar in ſie ein, daß nicht ſelten der

Segen davon in das reifere Leben hinüber reicht. Treu hängen die Altersgenoſſen, die gemeinſam ihre Schulbahn machten, oft noch in ſpätern Jahren aneinander, welche, eingedenk der guten Mahnungen und Lehren ihres gemeinſamen Führers, miteinander wetteifern, die öffentliche Zucht und Sitte aufrecht zu halten und zu fördern, und den verderblichen Einfluß entarteter Gemeindeglieder möglichſt zu beſchränken. Daß dieß verwirklicht werde, daran muß dem Staate und der Kirche ſehr viel gelegen ſeyn. Erſterer muß daher auch den Beſuch der Schule für die ſämmtlichen Kinder, ſo weit derſelbe möglich iſt, zur ſtrengen Pflicht machen und ernſtlich auf der treuen Erfüllung derſelben beſtehen. — Allerdings ſollte es auch den Eltern angelegen ſeyn, auf mögliche Weiſe der Schule ſelbſt in die Hände zu arbeiten. Allein in den meiſten Fällen wirkt, wie Sickel ſagt (Erziehungsl. S. 175.), die häusliche Erziehung nicht in Uebereinſtimmung mit der Schule, in vielen wirkt ſie ſogar gegen dieſelbe, und es wird daher hiedurch nicht allein dem Lehrer ſein ohnehin mühſames Werk erſchwert, ſondern der Erfolg des Unterrichts gehemmt, und beſonders bei der Bildung des weiblichen Geſchlechtes jene traurige Halbheit begünſtigt, die man ſo häufig in den Kenntniſſen gebildeter Frauen findet. Zwei Regeln ſind es, welche die Eltern zu befolgen haben: Flößt den Kindern Achtung vor den Lehrern ein, und wirket mit für die Zwecke der Schule. Die Achtung wird oft dadurch verletzt, daß Eltern in Gegenwart ihrer Kinder das Verfahren des Lehrers tadeln, oder ſeine Eigenthümlichkeiten beſpötteln, und daß ſie ihn der Partheilichkeit anſchuldigen, weil er die Kinder getadelt, geſtraft hat; der Mangel an Mitwirkung zeigt ſich darin, daß Eltern ihre Kinder nicht zum regelmäßigen und pünktlichen Schulbeſuch anhalten, ſie unter allerlei nichtigen Vorwänden (die ſie Entſchuldigungsgründe nennen), um eines Vergnügens, um der Wäſche und Plätte willen, den Unterricht verſäumen laſſen, ihnen noch kurz vor dem Anfang des Unterrichts allerlei Beſorgungen mitgeben, die das zeitige Erſcheinen in der Schule verhindern; daß ſie es an häuslicher Aufſicht über Betragen und Fleiß ihrer Kinder, über Anfertigung ihrer Schularbeiten, über ſorgfältige und reinliche Aufbewahrung derſelben, über die gerade Haltung ihres Körpers ꝛc. fehlen laſſen; ſie bei verſäumten Arbeiten wohl gar durch eine falſche Entſchuldigung der Strafe entziehen wollen, oder ihnen bei der Anfertigung der Arbeiten eine ungebührliche Hülfe leiſten, dadurch den Lehrer täuſchen, auf jeden Fall aber die Kraft zum Fortſchreiten lähmen; daß ſie die Tadel, die Urtheile der Lehrer (die Cenſuren) zu wenig beachten, und ihnen keine häuslichen Folgen geben, ja wohl gar in dem Tadel ſich ſelbſt und ihren Stolz verletzt finden, und ſo das Kind in ſeinen Fehlern beſtärken; endlich, daß ſie bei getäuſchter Hoffnung, ihr Kind in eine höhere Claſſe verſetzt zu ſehen, ihre Unzufriedenheit über die Schule ausſprechen, und es aus ſolcher herausnehmen. — Dieß und mehreres Andere iſt das fehlerhafte Verfahren des Hauſes, wodurch jene Regeln geradezu für nichtig erklärt werden, und in dieſen Verſtößen

liegt es größtentheils, daß auch die beſten Schulen nicht leiſten können, was ſie möchten, und viele, ſonſt nicht talentloſe Schüler für ihr ganzes Leben verkrüppeln. — Das Gedeihen der Schule wird daher, wie H. Gräfe ſagt (Schulrecht S. 127.), ſtets durch das häusliche Leben, durch die Eltern bedingt ſeyn. Es iſt darum höchſt wünſchenswerth, daß das Verhältniß zwiſchen der Schule und den Eltern immer von der rechten Art ſey. Die Eltern haben zunächſt die Pflicht auf ſich, in ihren Kindern den Sinn für die Schule zu wecken, ihre natürliche Liebe zu derſelben zu nähren und zu ſtärken; Alles aus dem Wege zu räumen, was dem Gedeihen der Schulbildung im Wege ſteht und ſie aufhält. Sie werden ſich daher ſorgfältig hüten, dem Kinde vorſätzlich oder durch unbedachte Aeußerungen Mißtrauen gegen den Lehrer und den Unterricht einzuflößen; ſie werden ſich bemühen, demſelben die Wichtigkeit und den Nutzen des Schulunterrichts immer fühlbarer zu machen; ſie werden endlich, durch ein freundliches Verſtändniß mit dem Lehrer, dieſen in den Stand ſetzen, immer beſtimmter und erfolgreicher auf die Bildung des Kindes einzuwirken. Zu einem ſolchen Verhältniſſe, als einem Produkt des freien Willens, iſt es nöthig, daß die Eltern ſelbſt die Wichtigkeit der Schule erkannt haben, und ſtark genug ſind, menſchliche Schwächlichkeit zu überwinden. — So wirkt demnach das häusliche Leben dem Beſten der Schule mehr oder weniger entgegen. Wie ungleich mehr würde ſie leiſten können, wenn die häusliche Erziehung ihr freundlich die Hand böte, ihr vorarbeitete und ihr Wirken unterſtützte, wenn beide, von Einem Geiſte durchdrungen, auf Ein Ziel hinſtrebten! — Allein ſo lange Haus und Schule, Erziehung und Unterricht vielfältig noch von einander getrennt ſind, ſo lange wird die Schule nicht leiſten, was ſie ſonſt leiſten könnte. So lange das häusliche Leben niederreißt, was die Schule erbaut, was kann da Gutes erfolgen? Dem beſten Lehrer iſt oft kaum möglich das Mitwirken der Eltern, oder auch nur einige Theilnahme derſelben an dem Bildungsgeſchäfte zu gewinnen. Aus Unklugheit, Unvorſichtigkeit oder Leidenſchaftlichkeit erlauben ſich Eltern in Gegenwart der Kinder die ungünſtigen Urtheile über die Lehrer, und ſchwächen oder untergraben dadurch ihren wohlthätigen Einfluß; auf der andern Seite ſind die Lehrer gedrungen, manche Gebrechen des häuslichen Lebens zu rügen, um die Kinder dagegen zu verwahren; der Unterricht bringt dieſe zu einer Kenntniß, die entweder das Bild des Vaters oder der Mutter in Schatten ſtellt, und die Pietät beeinträchtigt. So wird das Wirken der Schule durch das häusliche Leben nicht nur nicht unterſtützt, ſondern vielmehr ſehr erſchwert. — Doch gerade dieſer Umſtand iſt es auch, der den Eifer für das Schulweſen nicht mindern, ſondern nur deſto mehr erhöhen ſollte, weil eben doch nur die Schule die noch vorhandenen empfindlichen Mängel der häuslichen Erziehung einigermaßen erſetzen, und ein beſſeres Geſchlecht herausbilden kann. Dieſe Männer fordern um ſo dringender auf, den Schulanſtalten und den Lehrern deſto mehr Aufmerkſamkeit und eifrige Theilnahme zu widmen. Ja, wer den Kindern eine

Schule baut, ſagt Köthe, der baut Gott einen Tempel, und wer einen tüchtigen Lehrer bildet, und denſelben unterſtützt, der wirkt ſegensreich für ganze Geſchlechter. Eine gute Schule iſt wie ein Licht an einem dunkeln Orte, eine grünende Weide voll lebendiger Bäche in einer Wüſte, ein blühender Garten, in welchem der Herr durch ſeinen Geiſt und durch berufene Arbeiter unſterbliche Pflanzen für Zeit und Ewigkeit erzieht. — Darum war es aber auch eine der erſten Sorgen und Bemühungen der chriſtlichen Kirche, der Jugend Schulen zu bauen, und es würde noch mehr geſchehen ſeyn, wenn nicht die blutigen Zeiten der Verfolgung theils hindernd, theils zerſtörend eingegriffen hätten. Was würden ſie hierinfalls nicht Alles gethan haben die großen Lichter des Chriſtenthums, wenn das Schwert der Heiden ihnen nicht in den Weg getreten wäre, und ſie nicht zu Tauſenden hingeopfert hätte! Doch es fehlt auch in unſern Tagen an edelgeſinnten chriſtlichen Regenten und Kirchenvorſtehern nicht, welche ſich das Emporbringen des Schulweſens ſehr angelegen ſeyn laſſen. Durch ihren redlichen Betrieb ſind wenigſtens ſeit zwanzig Jahren mehrere Hundert neue Schulhäuſer gebaut, viele erweitert und mit allem Nöthigen verſehen worden. — Wenn wir nun die Beſtimmung und den Zweck der Schule gehörig auffaſſen, ſo ergibt ſich aus dem bisher Geſagten, daß ſie zur Volksbildung mitwirket, und alle Kinder des Kirchen- und Staatsvereins in den Stand zu ſetzen ſucht, ihrer ewigen Beſtimmung und ihrem zeitlichen Berufe zu genügen. Es liegt ihr alſo ob, ſowohl in das Werk der häuslichen Erziehung unterſtützend und fördernd einzugreifen, als auch ſo viel möglich alle Mängel derſelben zu erſetzen. — Die geſammte chriſtliche Jugend hat ein heiliges Recht, daß ihr die Laufbahn zum Ringen nach dem höchſten Ziele ihres zeitlichen und ewigen Berufs eröffnet werde. Dieſe Angelegenheit darf ſonach nicht lediglich der elterlichen Einſicht, Neigung und Willkühr überlaſſen, ſondern muß von Kirche und Staat in Schutz genommen werden. Die Schule ſteht daher als allgemeine Bildungsanſtalt unter der Aufſicht und Leitung des Staats und der Kirche. Beiden muß daran gelegen ſeyn, daß ſie in den Stand geſetzt werde ihre Beſtimmung zu erfüllen. Die Kinder gehören nicht bloß dem Hauſe und den Eltern, ſondern der ganzen Menſchheit — dem Reiche Gottes — an. Sie ſollen ſich als Glieder der Kirche und des Staates fühlen und die höchſten Zwecke beider fördern, ſollen das zeitliche und ewige Erbe, das Gott durch die frühern Geſchlechter dem gegenwärtigen überlieferte, empfangen, bewahren und fortpflanzen, damit die ganze Menſchheit eine Gemeinde des Höchſten, ein Verkünder ſeiner Gnade und Wahrheit und voll ſeines Ruhmes werde. Es muß Allen daran gelegen ſeyn, daß ein Geſchlecht heranwachſe, welches das Wahre, Schöne und Heilige in ſich bewahre. Es iſt der Kirche und des Staates heilige Pflicht, jedes Kind als ein von Chriſtus theuer erkauftes Eigenthum zu erhalten und mit hülfreicher Liebe ihm entgegen zu kommen, eingedenk der Worte des Herrn: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“

(Luk. 9, 48.) Indem nun Kirche und Staat den Kindern des Volkes die geiſtige Pflege vornehmlich vermittelſt der Schule gewähren, ſo wird dieſe auch in ihrer erhabenen Beſtimmung und eigenthümlichen Würde eben dadurch bezeichnet, daß ſie in Jeſu Namen die Kindlein aufnimmt, um ſolche als Erben ſeines Reiches zu pflegen, mit der Milch der lautern Wahrheit zu nähren und zu ſtärken, und ſie zu lehren, daß ſie unſträflich wandeln und feſten Schrittes nach dem Ziele laufen, das ihnen vorgeſteckt iſt. — Der höchſte Zweck der Schule iſt für Alle derſelbe: die geſammte chriſtliche Jugend ſoll zu einem chriſtlichen, in allen ſeinen zeitlichen und ewigen Beſtimmungen tüchtigen Leben erweckt und angeleitet werden, ſo verſchiedenartig auch ihre Berufswege ſeyn mögen, ſo ſollen ſie doch zuletzt an dem gemeinſamen und höchſten Ziele zuſammentreffen. — Das nun iſt die chriſtliche Volksſchule ihrem Zwecke und ihrer Beſtimmung nach. Sie iſt zugleich aber auch der eigentliche Stamm, von welchem aus mannigfaltige Zweige in verſchiedenen Richtungen und in ungleicher Stärke ſich ausbreiten, ſich aber alle wieder in Einem Gipfel vereinigen. (Röm. 12, 6. 1 Cor. 12, 4.)

Schule, äußere und innere Einrichtung derſelben. Zum Gedeihen einer Schule ſind auch gewiſſe Einrichtungen nöthig.

Dieſe Einrichtungen ſind zweifacher Art: äußere und innere. Die äußere Einrichtung einer Schule begreift in ſich: 1) das Schulgebäude, 2) das Schul- oder Lehrzimmer und 3) das Innere des Lehrzimmers. a) Was das Schulgebäude betrifft, ſo ſoll daſſelbe wo möglich frei und von Allem, was die Ruhe und Stille des Unterrichts ſtören könnte, entfernt ſtehen. Es darf daſſelbe daher an keiner belebten Straße, oder neben einer Schmiede, und überhaupt da nicht angelegt werden, wo viel Lärmen und Störung ſtattfindet. Kann daſſelbe mit Gärten oder Wieſen umgeben werden, dann iſt es nur um deſto beſſer. Jedenfalls aber ſollte an das Schulhaus auf der einen Seite ein Gärtchen, welches die Kinder unter der Aufſicht und Leitung des Lehrers ſelbſt anbauen, und auf der andern Seite desſelben ein offener, freier Platz unmittelbar daran ſtoßen. Ferner ſoll das Schulhaus, wenn es ſeyn kann, auf einer Anhöhe, auf jeden Fall auf einer ganz trockenen und der Gefahr der Feuchtigkeit nicht ausgeſetzten Stelle, nach allen ſeinen Theilen gut und dauerhaft, ſchön und würdig aufgeführt, auch der Eingang anſtändig und einladend angelegt ſeyn. Es iſt aber leider das unſelige Syſtem der ängſtlichen Erſparniß, welches, wo ein Neubau der Willkühr der Gemeinden überlaſſen bleibt, auf viele Generationen hin, dem Orte ein beengtes und in allen Beziehungen widerlich angelegtes Schulhaus aufdringt. Dieſem Uebelſtande ſollte von Seite der Oberbehörde kräftig entgegengearbeitet werden. — Nebenbei ſollte das Schulgebäude nie weit von der Kirche und dem Pfarrhauſe entfernt ſeyn. In dieſer Beziehung ſagt Köthe (602): Schulhäuſer ſind Werkſtätten des heiligen Geiſtes; ſie ſollten auf dem Lande neben der Kirche als das impoſanteſte Gebäude des Orts hervortreten, ſelbſt mehr als das Pfarrhaus, welches doch immer nur Wohnung iſt; die

Schule aber ſoll ein Tempel im verjüngten Maßſtabe ſeyn. Iſt's nicht traurig, daß treue Lehrer einen guten und den beſten Theil ihres Lebens, die armen Kinder die ſchönſten Stunden ihrer Blüthentage, in Gemächern hinbringen müſſen, aus denen jeder Eintretende alsbald ſich wieder hinwegſehnt? — Der Sinn für Reinlichkeit, Ordnung, Anmuth, Wohlanſtändigkeit, die Luſt am Schulleben, die heitere Geſelligkeit und freudige Thätigkeit kann unmöglich gedeihen in den Jammerhöhlen, die man noch jetzt Schulſtuben nennt, worin die Kinder eng zuſammengepfercht, in jeder freien Bewegung gehemmt, in kümmerlichem Lichte, das durch kleine, trübe Oeffnungen einfällt, von oben her durch die niedere Decke gepreßt, kaum frei zu athmen vermögen, und nur Stickluft einathmen, wo von oben und unten und von allen Seiten her widerwärtige Feuchtigkeit und unausfegbarer Schmutz kaum die Ahnung eines beſſern, geſündern und behaglichen Zuſtandes entſtehen läßt. — Heiter, erhebend, ihrer Beſtimmung würdig ſoll die Schule ſeyn; in ihr ſollen ſich die Kinder wohler befinden, als in ihren niedern Hüttenſtübchen. Wer Volksſchulen beobachtete, weiß, welch ein anderes Leben ſich in dem heitern, hellen Saale regt, als in der dumpfen Klauſe; und wie folgereich dieß auf den Unterricht, auf die Schulzucht und weiterhin aufs Leben einwirkt. Wenn in den Hütten der Armen noch ſo viel Unreinlichkeit und Unbehaglichkeit herrſcht; wenn man noch immer enge und niedrige Zimmer aus Gewohnheit und um der Wärme willen, den geſündern, weitern Räumen vorzieht und ſich gegen eine beſſere Bauart ſträubt, ſo ſind daran zum Theil auch die ſchlechten Schulſtuben ſchuld, in denen man von Kindheit auf nichts Beſſeres gefunden hat, als die gewohnte Armſeligkeit der Hütten. Der Landmann und der Bürger wird auf Reinlichkeit und Geſundheit ſeiner Wohnung mehr achten lernen, wenn ſich in einer freundlichen Schulſtube der Sinn dafür entwickelte. Man kann es an allen wahrnehmen, wie die Kinder, wenn ſie in ein freundliches Schulhaus eingehen, ſich ſelbſt ordentlicher und reinlicher halten, ſich heimlich nach der Helle und Freundlichkeit ſehnen, und anheben, zu ordnen und aufzuräumen, wie allmählig Hütten und Häuſer gereinigt, erweitert und geſchmückt werden, wenn ein neues ſchönes Schulhaus das Wohlgefallen an dem Beſſern geweckt hat. Und ſo iſt ſelbſt um der Gemeinde willen der Bau guter Schulhäuſer, die unverkennbar für die Volksbildung von großer Bedeutung ſind, dringend zu empfehlen. Die engherzige, kleinliche Oekonomie mancher weltlichen Behörden, die, weil ſie vielleicht ſelbſt nie in einer armſeligen Dorfſchule verweilten, das Elend der Lehrer und Kinder nicht mit empfinden, und nur das in Anſchlag bringen, was die Schule koſtet, aber nicht das was ſie leiſtet, ſich fort und fort gegen einen Neubau ſträuben, und an dem elendeſten Schulhauſe herumflicken laſſen, oder nur mit halben Maßregeln dem Mangel abzuhelfen ſuchen, kann nicht ſtark genug gerügt werden — in einer Zeit, wo alle erleuchteten Regierungen zu jedem möglichen Opfer für das Schulweſen bereit ſind, und durch ihre Beamten in ihren wohlthätigen Abſichten unterſtützt werden wollen. Man darf es nie vergeſſen, daß man nur eine

heilige Pflicht gegend die Jugend und ihre Lehrer erfüllt; denn dieſen iſt ein würdiges Lehrzimmer und dabei eine freundliche, anſtändige Wohnung, wie ein zweckmäßiges Schulhaus auf dem Lande ſie darbietet, wohl zu gönnen. Sie ſollen ſich heimiſch und behaglich fühlen an der Stätte ihres Berufes, ſollen ſich ausgezeichnet, ihr edles Wirken anerkannt ſehen, und dadurch auch in der Meinung des Volkes günſtiger geſtellt werden. Den Gemeinden liegt es zunächſt ob, den Mängeln und Uebeln, welche in ſchlecht beſtellten Schulgebäuden ihren Sitz haben, abzuhelfen, und erſt dann, wenn ihre Mittel nicht ausreichen, liegt es dem Staate ob, Alles aufzubieten, daß das Licht und Leben, welches von den Schulen ausgehen ſoll, auch in einem angemeſſenen Raume ſich entfalten möge. b) Lehrzimmer oder Schulſtube. (S. d. Art.) c) Das Innere des Lehrzimmers. Die innere Einrichtung des Schulzimmers ſoll ſo beſchaffen ſeyn, daß der Lehrer ſtets die Kinder, und die Kinder ſtets den Lehrer im Auge haben können. Deßhalb ſind den gewöhnlichen Tiſchen, an denen die Kinder einander gegenüber ſitzen, die pultartigen Bänke, die hinter einander ſtehen weit vorzuziehen. — Der Lehrer muß höher ſtehen und ſitzen können, als die Kinder, weßhalb ſein Pult oder Tiſch an der Vorderſeite des Zimmers auf einem Antritte zu ſtehen kommen ſoll. Damit aber der Lehrer ungehindert zu einem jeden Kinde kommen kann, dürfen die Bänke nicht zu lang und nicht zu beengt auf einander ſtehen. Es ſollen deßhalb zwiſchen den Bankreihen wenigſtens 4—5 Schuh breite Gänge bleiben. Um die Kinder zuweilen auch ſtehend beſchäftigen zu können, ſoll im Schulzimmer auch ein freier Platz von angemeſſener Größe vorhanden ſeyn. Eben ſo iſt auch zur Aufbewahrung von Lehrmitteln ein angemeſſener Schrank nothwendig. — Neben den Lehrgeräthen, die wir oben (Art. Lehrzimmer) aufgezählt haben, muß ein ſchönes Chriſtusbild vorhanden ſeyn, und daſſelbe ſo in der Mitte der Vorderwand aufgehängt werden, daß es die Kinder vor den Augen haben. Ein ſolches Bild von ſchöner Art ſollte in keiner chriſtlichen Schule vermißt werden. Die Anſchaffung ſolcher Bilder iſt gegenwärtig mit keinen Schwierigkeiten verbunden, da man ſie zu München eben ſo ſchön als wohlfeil bekommen kann. — B. Innere Einrichtung einer Schule. Zur innern Einrichtung einer Schule gehören alle diejenigen Mittel und Vorkehrungen, die von Seite des Schulamtes verlangt werden, um ſowohl eine gute Lehrart, als auch eine zweckmäßige Schuldiſciplin durchführen und dadurch die Zwecke der Schule mit Sicherheit erreichen zu können. Hieher gehören vorderſamſt: die Perſönlichkeit des Lehrers; die Erhaltung der Ordnung und Ruhe (in zahlreichen Schulen etwa durch Lehrgehülfen oder Aufſeher, die aus den Schülern gewählt werden); die Erhaltung einer ununterbrochenen Thätigkeit; ſorgſame Zeitbenützung im Zeitgewinn für einen jeden Lehrgegenſtand u. ſ. w. (S. Art. Innere Einrichtung der Volksſchule.)

Schulämter (S. Art. Demuth).

Schulaufſicht über die Schulen und ihre Lehrer. An einer ſolchen Aufſicht fehlt es in unſern Tagen durchaus nicht,

denn es wird kaum irgend ein Amt und Stand häufiger inſpicirt und ſtrenger controlirt als der Schullehrerſtand, und es hat dieß ſogar ſchon manche Beſchwerden und Klagen veranlaßt. Wie kann, ſagt man, der Lehrer mit Luſt und Freude ſein Amt verwalten, wie mit ſicherm Schritte die raue Bahn wandeln und ſich ſelbſt durch das Vertrauen Anderer geehrt und ermuntert fühlen, wie kann er die ihm ſo nöthige Achtung in der Schule und Gemeinde gewinnen, wenn er auf jedem Schritte, wo nicht argwöhniſch belauert, doch einer ſtrengen Cenſur unterworfen iſt, und wenn die verſchiedenartigen Aufſeher immer wieder in ſein Tagewerk eingreifen? — Entweder verdient er das ihm bewieſene Zutrauen, als man ihm ein ſo einflußreiches Amt übergab, oder er verdient es nicht, im letztern Falle hätte man ihn nicht anſtellen oder bei Zeiten entfernen ſollen; denn keine auch noch ſo ſtrenge und vielſeitige Aufſicht wird den untüchtigen und pflichtvergeſſenen Mann tüchtig und Pflichttreu machen; verdient er das ihm geſchenkte Vertrauen, warum unterwirft man ihn einer ſo complicirten Aufſicht, und leitet ihn an einem Gängelbande, das ihm wenig freie Bewegung, wenigſtens keinen ſelbſtſtändigen Gang geſtattet? — Es mag ſeyn, daß ſolche Klagen hie und da gegründet ſind, daß manche Schulinſpektoren ihre Lehrer als unmündige, mehr als Miethlinge, denn Mündige und Pflichttreue zu behandeln, und ſich ſelbſt mehr als Herren, denn als Väter, Freunde und Mitarbeiter darſtellen. In dieſer Beziehung läge dann allerdings auf manchem Lehrer ein ſchweres und hartes Joch. Männer, die vielleicht nie in einer Schule gearbeitet und es nie ſelbſt erfahren haben, mit welchen Sorgen und Schwierigkeiten der treue Lehrer zu kämpfen hat; — Männer, die aufgebläht von ihrem Wiſſens- und Standesdünkel, die mit jeder neuen Methode ſogleich Verſuche angeſtellt wiſſen wollen, und wenn dieſe mißlingen, die Schuld auf den Lehrer wälzen, — ſolche Männer könnten nun freilich die größte Geduld ermüden und die volle Anſpruchloſigkeit zum Widerſpruch reizen. — Doch auch zugegeben, daß hie und da eine ſolche Behandlung ſtattfände, ſo wäre es in einem ſolchen Falle dem Geplagten nicht verwehrt, Schutz da zu ſuchen, wo die Gerechtigkeit waltet. Eine derartige Willkühr und Mißbrauch der Gewalt dürfte wohl dann am meiſten eintreten, wenn die Schulen und die Lehrer von der Kirche losgeriſſen und ihrer Aufſicht entzogen würden. — Bei alledem iſt mit dem Aufſeheramte immer eine große Verantwortlichkeit verbunden, und die Wahl zu demſelben fordert große Vorſicht. — Die bemerkten Klagen und Beſchwerden wären jedoch ungegründet und ungerecht, inſoweit ſie ſich nur auf die geſetzliche Strenge der Schulaufſicht beziehen. Denn entſchieden liegt in den ſorgfältigen Anordnungen zur gehörigen Leitung der Schulen ungleich größere Anerkennung ihrer hohen Wichtigkeit, als Argwohn gegen die Lehrer. Was man nicht für ſo gar wichtig und nöthig hält, das läßt man gewöhnlich gehen, wie es geht, ohne ſich viel darum zu bekümmern. Auch hört man nicht, daß ein tüchtiger und emſiger Lehrer, deſſen Wirken keinen Beobachter und kein kritiſches Auge ſcheuen darf, über zu viele Beaufſichtigung klage; vielmehr freut er

ſich jeder wohlwollenden Theilnahme an ſeinem Berufsgeſchäfte. Er hält aber auch nicht dafür, daß er das Vollkommene ſchon erreicht habe (Phil. 3, 13) und deßhalb keines freundlichen Winkes und keines verſtändigen Raths mehr bedürfe. Zudem wird ja auch der Tüchtigſte und Treueſte beaufſichtiget, der des völligen Vertrauens werth iſt. Denn ein Jeder kann im Einzelnen irren und fehlen, und freut ſich nur um deſto mehr, wenn er auf ſeine Fehler und Mißgriffe aufmerkſam gemacht wird. Dem gewiſſenhaften und treuen Lehrer iſt es ſogar ein Troſt, wenn Einer, der über der Schule ſteht, den Gang des Ganzen und des Einzelnen prüft, und darüber ſeine Beobachtungen mittheilt und freundliche Berathungen veranlaßt. Unzufriedenheit über die Schulaufſicht kann alſo nur da entſtehen, wo Lehrer, von Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit verblendet, überall ſelbſt alles aufs Beſte zu machen wähnen, und jeder Leitung entbehren zu können meinen, oder, weil ihr Gewiſſen ſie anklagt, das Auge des Beobachters zu ſcheuen Urſache haben. Die Verſuchung zum Eigendünkel und Hochmuth liegt Allen, die als Meiſter über Andere geſetzt ſind ſehr nahe; indem ſie lehren und leiten, bemächtigt ſich ihrer leicht der Wahn, daß ſie ſelbſt vollkommen ſeyen, und Alles aufs Beſte einzurichten verſtehen. Die Rügen des ſogenanten Schulmeiſterſtolzes werden noch immer durch die Erfahrung gerechtfertigt, wobei man jedoch nicht vergeſſen darf, daß Stolz in allen Ständen mehr oder weniger ſtattfindet. Es iſt aber auch nicht minder gewiß, daß gerade die würdigſten Schulmänner die Verſuchung zum Dünkel am meiſten überwinden und in der Demuth bleiben. Ein Zeichen der Demuth wäre es freilich nicht, wenn eine wohlgeordnete Schulaufſicht nur ertragen, oder als überflüſſig und läſtig bezeichnet würde. — So gewiß nun gerade die tüchtigſten und treueſten, die eben darum aber auch die beſcheidenſten und demüthigſten ſind, die Mitwirkung weiſer Schulaufſeher wünſchen, ſo gewiß iſt es auf der andern Seite auch, daß die Untüchtigen und Untreuen ſie nicht entbehren können. So gewiß es Grade von Tüchtigkeit und Treue gibt und geben muß, und daß ein Fortſchreiten zum Beſſern immer und überall möglich iſt, eben ſo gewiß iſt es auch, daß ein wohlmeinender und einſichtsvoller Vorgeſetzter dem ſchwachen Lehrer dem es nicht am guten Willen fehlt, nachhelfen, den Trägen antreiben und ermuntern, den Unfreundlichen und Harten ermahnen, warnen, milder ſtimmen, den Pflichtvergeſſenen auf die Bahn des Geſetzes zurückführen, und auf ſolche Weiſe ſehr viel Gutes leiſten könne. Die Nothwendigkeit einer ſorgfältigen Aufſicht und Leitung der Schulen, von denen ein großer Theil der Volksbildung reinweg abhängt, wird daher wohl jedem Unbefangenen von ſelbſt einleuchten. Eine geordnete Schulaufſicht trägt ſonach zum Gedeihen der Bildungsanſtalten ungemein viel und Weſentliches bei, und ſollte deßhalb ſtets in einem Grade gewürdigt werden. — Wenn alſo die Schulaufſicht wahrhaft Segen bringen und ihrem Zwecke entſprechen ſoll; ſo muß ſie, wie Sailer ſagt, Männern anvertraut werden, die an Reinheit der Abſicht, an Reichthum der Erfahrungen, an Unverdroſſenheit in Arbeit bis zur

Selbſtaufopferung, an ſchneller An- und Ueberſicht des Ganzen obenanſtehen, und obenanſtänden, wenn ſie in der Rangordnung der Zeit auch unten ſtehen müßten. Geſchieht dieß von Seite der höhern Behörden mit Umſicht, dann werden auch die Schulen des Landes den beſſern Erwartungen immer mehr entſprechen. (Jer. 29, 26. 3. Kön. 19, 20.) Man ſehe auch Art. Aufſeher über Schulen.)

Schulanfang. (S. Art. Anfang der Schule.)

Schulbedürfniſſe. Es gibt der Schulbedürfniſſe viele oder wenige, je nachdem man die Sache betrachtet. Zur Ausſtattung einer Schule gehört allerdings Mancherlei, wenn nichts mangeln ſoll, was Noth thut. Vergleicht man aber andere Anſtalten damit, ſo iſt's im Grunde doch nur immer Weniges, was zu einer, und zwar zu einer guten Schule erforderlich iſt. Ein einziger Lehrer, ſagt Köthe, und für ihn das tägliche Brod, — alſo ein mäßiger Sold, wie ihn etwa Einer der Unterſten im Staatsdienſte bezieht, — ein guter Lehrplan, und dazu der unentbehrlichſte Apparat von Hülfsmitteln, — endlich ein geſundes, helles, ſtilles Lehrzimmer, und dabei eine angemeſſene Familienwohnung und ein Gärtchen, das iſt eigentlich Alles, was zur Gründung einer Schule erfordert wird, — alſo ein Kapital, mit dem man kaum eine ganz unbedeutende Drillichfabrik in Gang bringen, oder eine Ziegelhütte bauen könnte. — Und welche Zinſen trägt dieſes Kapital, — freilich zunächſt nur geiſtige; aber doch ſichtbar werdende, die wahre Wohlfahrt vieler Tauſende begründende und ſelbſt auf den äußerlichen Wohlſtand der Staatsbürger mächtig einwirkende? — Wer mag's berechnen, was eine gute Schule dem Staate nützt, was ſie ihm erſpart, wie freigebig ſie ihm Alles, was er für ſie und an ihr thut, vergilt und erſtattet, zwar nicht in gleicher Münze, aber in einer viel gediegenern und auf bleibende Dauer ausgeprägtern. Gewiß, keine Ausſaat trägt reichere, köſtlichere, unvergänglichere Früchte, kein Kapital läßt ſich ergiebigerer und ſicherer anlegen, als das, was man der Schule widmet! — Tüchtige, für ihren heiligen Beruf begeiſterte Lehrer, ausgeſtattet mit dem, was zu einer ſorgenfreien Befriedigung ihrer einfachen Bedürfniſſe erfordert wird, ſind das erſte Bedürfniß der Schule. — das zweite iſt ein wohlgeordneter Lehrplan. Die Nothwendigkeit einer ſorgfältigen, umfaſſenden und zweckmäßigen Anordnung des Unterrichts, einer auf die allgemeine und beſondere Beſtimmung jedes Zweiges der Schule berechneten Begrenzung desſelben, und einer Regel und Richtſchnur, an welche alle Bildungsanſtalten eines Landes gebunden ſind, ohne gerade dadurch gefeſſelt zu werden, ſomit das Bedürfniß eines Grundgeſetzes für den geſammten Schulhaushalt. Daß dieſes nicht der Willkühr Einzelner überlaſſen werden könne, iſt wohl durch ſich ſelber klar. Die Leitung der Schule darf den höhern Anordnungen und Vorſchriften der Kirche und des Staates nie entzogen werden; denn dem Staate liegt es ob, die Schulen zu ſchützen und zu ſchirmen und ſie zu beaufſichtigen. Die Kirche aber, deren eigentliches Element die Schulen ſind, nimmt Theil an der Beaufſichtigung und Leitung derſelben. Der allgemeine Unterrichtsplan ſollte daher nothwendig von

der oberſten Staats- und Kirchenbehörde ausgehen und feſtgeſetzt werden, zumal man die Schule nicht dem Wechſel der Methode und und nicht dem beliebigen Verſuchen ſelbſtgefälliger Meinungen preisgeben darf. Wir ſagten aber, daß hiedurch den Lehrern jedoch keine zu drückenden Feſſeln angelegt werden dürfen, weil ſonſt die Methodik keine Fortſchritte machen könnte. Allein die Schulen würden aber auch viel weniger auf verderbliche Abwege gekommen ſeyn; ſie würden das Weſentlichſte nicht ſo, wie es häufig geſchehen iſt, hintangeſetzt haben, wenn die nothwendigen Grundſätze eines planmäßigen Unterrichts beſtimmt ausgeſprochen und der Gang desſelben geregelt geweſen wären. Ein wohlerwogener Unterrichtsplan verhütet eben ſo gewiß mancherlei Abwege, als er das Fortſchreiten im Lernen ſichert. Es muß Einheit im Schulweſen herrſchen und das emporblühende Geſchlecht in Einem Geiſte — wir meinen vorzugsweiſe den chriſtlichen, — geleitet werden. Das weſentlichſte Geſetz hiebei iſt Zweckmäßigkeit, Einfachheit und innere Uebereinſtimmung. Alles Ueberladen, alle Zerſplitterung und Alles, was nur auf äußerlichen Glanz berechnet iſt, ſollte aus dem Schulunterrichtskreiſe ernſtlich verbannt und durch den Lehrplan entſchieden zurückgewieſen werden. Der Organismus der Lektionen, ihre Aufeinanderfolge, die bei angemeſſener Abwechslung doch Zerſtreuung verhütet, ihr Umfang und ihre Dauer, müſſen jederzeit auf das Alter und die Bildungsſtufe der Kinder berechnet und mit der ſorgſamſten Zeiterſparniß in Einklang geſetzt werden. Wenn man in manchen neuen Lehrplänen, um nur ein buntes Allerlei in dieſelben aufnehmen zu können, ſelbſt die reifern Schüler in einer einzigen Stunde mit ganz verſchiedenen Dingen beſchäftiget, ſo iſt das weiter nichts anders als eine wirkliche Zerſplitterung und Verſchwendung der Zeit, zerſtreuend für die Kinder, ermüdend für den Lehrer, und hindert eben ſo ſehr die Gründlichkeit des Unterrichts, als die Gewöhnung zu anhaltender Aufmerkſamkeit auf einen und denſelben Gegenſtand. Der Lehrplan muß demnach eine ſtehende Norm für den Lehrer und ſeinen Unterricht bleiben. Nur in ſeltenen Fällen, wo die Umſtände es gebieten, und die Weisheit des Lehrers es rathſam findet, dürften Abweichungen davon als zuläſſig erſcheinen. — Auch die materiellen Bedürfniſſe ſind für Elementarſchulen bei allen Anſprüchen, die jetzt an den Unterricht gemacht werden, doch immer nur ſehr einfach. Der ganze Apparat von Hülfsmitteln zur Vereinfachung und Veranſchaulichung derjenigen Lehrgegenſtände, bei welchen der mündliche Unterricht allein keine genügende Klarheit zu gewähren vermag, läßt ſich dermalen mit geringem Koſtenaufwande herbeiſchaffen. — Eine zu große Erleichterung dürfen dieſe Hülfsmittel jedoch nicht verſchaffen, zumal ſie, wenn ſie im Uebermaaße vorhanden wären, Veranlaſſung zur Zerſtreuung geben und die Kinder von der nothwendigen Anſtrengung ſo ſehr entbinden würden. Der Lehrer verlange alſo in dieſer Beziehung nur das Nothwendige. Mancher Lehrer behandelt dieſe Hülfsmittel gerade ſo, als ob ſie der Zweck ſelber wären. So wird z. B. der geographiſche Unterricht in mancher Schule nur um der Landcharten willen betrieben, und keine höhere Aufgabe dabei berückſichtiget,

als die Kinder nur mit dieſen bekannt zu machen. Da beſtehen die Schüler dann freilich mit Ehren in der Prüfung; allein ſie wiſſen wenig oder nichts, ſobald man ihnen das Bild entzieht; ſie haben keine wahre Anſchauung, und es iſt dann fürs Leben nichts gelernt worden. Und ſo geht es denn auch bezüglich auf den naturgeſchichtlichen Unterricht, ſo lange ſich derſelbe nur im engen Kreiſe der Bildererklärung bewegt. Es iſt alſo eine zu reiche Menge von Hülfsmitteln weder nöthig, noch nützlich. Ein tüchtiger Lehrer leiſtet gewöhnlich mit geringem Apparate ungleich mehr, als ein anderer mit großem Vorrathe. (Man ſehe übrigens auch die Artikel Lehrmittel, Schulbücher ꝛc.)

Schulbeobachtungen. Unter die Mittel, welche zur Fortbildung des Lehrers beitragen, rechnet man auch ſowohl die Schule, die er ſelbſt beſorgt, als auch die ſeiner benachbarten Amtsgenoſſen. Die eigene Schule bietet ihm die ſchönſte Gelegenheit, ſich durch eine ſorgfältige Beobachtung der individuellen Anlagen ſeiner Schüler, ihrer Denk- und Handlungsweiſe eine entſprechende Kinderkenntniß zu verſchaffen. Eine ſolche Kenntniß iſt dem Lehrer und ſeiner Wirkſamkeit nicht weniger nöthig, als dem Landmann die Kenntniß von der Beſchaffenheit des Bodens, welchen er bearbeiten ſoll, um ihn ergiebiger zu machen. Der Lehrer wird durch eine richtige Kenntniß ſeiner Schüler in den Stand geſetzt, einen jeden derſelben auf eine angemeſſene Weiſe zu behandeln und ſich vor Mißgriffe zu bewahren. Er wird an der Hand dieſer Kenntniß nicht dieſelben Anſprüche machen. Er wird bei den geringern Leiſtungen der minder begabten Kinder ſich deſto mehr in der Geduld üben, ſeine Sorgfalt verdoppeln und ſich nicht ſo leicht entmuthigen laſſen. Daher richte der Lehrer auf ſeine Kinder in und außer der Schule, in ihren häuslichen Verhältniſſen, bei ihren Spielen und beſonders da, wo ſie ſich unbeachtet glauben, aufmerkſame Blicke. Hiezu wird allerdings eine warme Liebe, wie Stamm ſagt, für die Kinderwelt erfordert; aber wer kein wahrer Kinderfreund iſt, ſollte auch kein Kinderlehrer werden wollen. — So kann der Lehrer auch dadurch an weiterer Ausbildung und Umſicht gewinnen, wenn er zuweilen die Schulen ſeiner benachbarten Amtsbrüder beſucht. Beſucht er nämlich dieſelben an ſolchen Tagen, an welchen er in ſeiner eigenen vom Unterrichte geſetzlich frei iſt, und wohnt er ihren Lehrſtunden oder jährlichen Prüfungen bei, ſo wird die genaue Beobachtung ihrer Handlungsweiſe für ihn von großem Nutzen ſeyn, wenn er anders dieſelbe mit ſeinen eigenen Leiſtungen gehörig vergleicht. Man gewahrt nämlich die Fehler an Anderer Leiſtungen weit leichter, als an den eigenen, und das Ausgezeichnete Anderer ermuntert zur Nacheiferung, um es ihnen möglichſt gleichförmig zu machen oder ſie wohl gar zu übertreffen. Wo daher ein Lehrer wohleingerichtete Schulen anerkannter Meiſter beſuchen kann, da thue er's. Er beobachte aufmerkſam den Geiſt, der darin herrſcht, das Verfahren beim Unterrichte und die Erfolge desſelben, welche er bezüglich auf das Denkvermögen, den Lerneifer, die Thätigkeit und die Gemüthsbildung der Kinder macht. Das wird ihm einen größern

Gewinn in Beziehung auf ſein Wirken verſchaffen, als das emſigſte Leſen noch ſo vieler pädagogiſcher Schriften. Er wird dadurch vor Einſeitigkeit und Ueberſchätzung ſeiner eigenen Leiſtungen bewahrt und mit manchen ſchätzbaren Manieren und Kunſtgriffen bekannt gemacht. Indeſſen darf er aber nicht vorſchnell dasjenige nachahmen, was ihm dabei etwa als neu und beifallswürdig vorgekommen iſt. Denn oft thun ihrer Zwei dasſelbe und es iſt doch nicht dasſelbe. Was dem Einen ziemt, ſteht dem Andern deßhalb doch nicht immer an. Nichts iſt alberner und lächerlicher, als die äußerlichen Manieren, Stellungen, Bewegungen und Worte ausgezeichneter Männer nachahmen zu wollen, wenn man ihre Geiſtes-Eigenthümlichkeiten und ihre Kraft zu wirken nicht beſitzt. Für einen Lehrer iſt es ſogar nützlich, wenn er zuweilen minder gut eingerichtete Schulen in der Nähe beſucht. Er kann wenigſtens dabei lernen, was man beim Schulhalten vermeiden ſoll, und dieß wird dann ſelbſt einen heilſamen Einfluß auf ſeine eigene Schulwirkſamkeit behaupten.

Schulbeſuch. Es leuchtet wohl von ſelbſt ein, daß der pünktliche Schulbeſuch nothwendig ſey, zumal ohne denſelben ein planmäßiges Fortſchreiten im Unterrichte unmöglich gemacht wird. Der Lehrer hat es demnach mit dem Schulbeſuche recht genau zu nehmen, weil von der ununterbrochenen Abweſenheit der Kinder nicht nur das Gedeihen des Unterrichts abhängt, und ſich darnach, ob man mehr oder weniger darauf dringt, die Anſicht von der größern oder mindern Wichtigkeit des Schulunterrichts bildet, ſondern gerade auch darin die Schüler ihre Berufstreue bewähren, und ſich an Genauigkeit in dieſer Beziehung gewöhnen ſollen. Vorzüglich ſtrenge muß es der Lehrer mit den von den Kindern ſelbſt verſchuldeten Schulverſäumniſſen nehmen, und um dieſen ſo viel als möglich vorzubeugen, bei den Eltern fleißig Nachfrage halten, ob die dießfälligen Angaben auf Wahrheit beruhen. Das Umgehen der Schule, um müßig herumzulaufen oder einem Vergnügen nachzugehen, muß, eben weil es leichtſinnige oder gewiſſenloſe Berufsverſäumniß iſt, als etwas ſehr Sündhaftes dargeſtellt und geahndet werden. Aber auch ſonſtigen vermeidlichen Schulverſäumniſſen muß mit Ernſt und Conſequenz entgegengewirkt werden. Rückſichtsloſes Beharren auf dem Einzug der geſetzlichen Strafen erweist ſich in den meiſten Fällen als ſehr wirkſam. — Aber leider fehlt es in dieſer Beziehung an manchen Orten noch ſehr. Zum unregelmäßigen Schulbeſuche tragen der gelähmte Geſchäftsgang und die Stellen, welche den geſetzlichen Strafeinzug für die Schulverſäumniſſe zu lange verſchieben, ungemein viel, wo nicht das Meiſte bei. Indeß hat der Lehrer, um dieſem Uebelſtande möglichſt zu ſteuern, die Schulverſäumnißliſte jedesmal genau auf den beſtimmten Termin dem Schulvorſtande zu übergeben. Sollte dieſer hierinfalls ſäumig oder gleichgültig ſeyn; ſo iſt derſelbe auf die hieraus entſpringenden Folgen aufmerkſam zu machen, und bei vergeblich wiederholten Erinnerungen die Bezirksſchulinſpektion hierüber in Kenntniß zu ſetzen. Nur feſte Ordnung und genaues Einhalten des vorgeſchriebenen Geſchäftsganges wird auch die widerſträubendſten und nachläſſigſten Eltern zur Erfüllung

ihrer Pflicht zurückführen. Allerdings wird man hiebei auch ſo billig ſeyn, daß die mildernden Gründe durch Krankheit, große Armuth und augenblicklich dringende Arbeiten in den Familien bei den geſetzlich zu verhängenden Strafen in Anſpruch genommen werden mögen. Jedoch muß die Sache vorerſt genau geprüft werden, indem ſonſt dergleichen Entſchuldigungen über die Gebühr geltend gemacht werden dürften. Da übrigens die tägliche Erfahrung lehrt, daß in ſo vielen Schulen den Verſäumniſſen faſt ganz geſteuert werden konnte, ſo darf man nirgends den Muth verlieren, wenn gleichwohl anfangs die Herſtellung der Ordnung unerwartete Schwierigkeiten finden ſollte. Man gebe nur bei den nachläſſigſten Kindern und deren Eltern nicht nach; man ſuche nur durch freundliches Zureden auf das Gefühl der Eltern einzuwirken und ſie von der Nothwendigkeit und dem Nutzen eines ununterbrochenen Schulbeſuchs zu überzeugen. Will das Alles nicht frommen, dann nehme man ſeine Zuflucht zur Gewalt, und laſſe die widerſpenſtigen Kinder durch Hülfe des Gerichts- oder Polizeidieners zur Schule herbeiholen. Dieß bleibe jedoch das alleräußerſte Mittel. — Die beſſern und würdigern Mittel, deren man ſich mit Weisheit und Liebe bedienen ſoll, um den fleißigen Schulbeſuch bei der Jugend zu befördern ſind jedoch überall anzuerkennen. Da, wo den Kindern die Schule recht lieb iſt, wo der Lehrer durch Sanftmuth und Freundlichkeit die Kinderherzen an ſich zieht, und ſie nicht durch einen harten, barſchen Ton von ſich entfernt, wo die Kinder ſich angenehm beſchäftigt ſehen und ihre Fortſchritte im Lernen froh bemerken ꝛc. bildet ſich gleichſam eine öffentliche Meinung unter den Kindern von der Luſt und dem Gewinn, den die Schule gewährt. Sie geben den Eltern nicht nach, ſelbſt wo dieſe ſie vom Schulbeſuche abhalten wollten. Und das iſt dann das Rechte. Zeigt der Lehrer jederzeit Freude am Lehren und Schulhalten, und iſt ihm nur das Beſte ſeiner Kinder am Herzen gelegen, dann wird auch Luſt und Freude am Lernen im Innern der Kinder aufleben, und die Klagen über vernachläſſigten Schulbeſuch werden verſtummen.

Schulbücher. Zu den unentbehrlichſten Lehrmitteln gehören die Schulbücher, und es hängt von der Einrichtung, vom Geiſt und von der Form derſelben hinſichtlich des Ganges und der Wirkung des Unterrichts ungemein viel ab. Für die Elementarſchule ſollen die Schulbücher durch ihren innern und äußern Werth dem Bedürfniß der Kinder- und Volksbildung angepaßt ſeyn, ohne großen Aufwand herbeigeſchafft werden können, und ſelten Abänderungen bedürfen. Die Schulbücher ſollen alſo a) an Inhalt den Bedürfniſſen des Volkes, der Mehrzahl entſprechen, d. h. nur das und Alles das enthalten, was das Volk wiſſen muß, um fromm, gerecht und verſtändig zu ſeyn; b) an Gedanke und Sprache klar und ſo klar ſeyn, daß ſie von Kindern verſtanden werden können; c) in Hinſicht auf Inhalt, Gedanke, Ausdruck den Unterricht nur an das Anſchließen, was die Natur ſchon zur Entwickelung der Kinder gethan hat; d) der Zahl nach wenig, e) mit geringem Aufwande von Geld kaufbar und f) ſo eingerichtet ſeyn, daß ſelten eine wichtige Veränderung oder Vertauſchung

mit neuen nothwendig werden kann; wenn denn aber die Zeit das Bedürfniß einer Aenderung herbeigeführt hat, ſo ſoll dieſelbe die Seite des Neuen nie mit gehäſſigen Ausdrücken herauskehren, und die vorige nicht ohne Noth ſchulmeiſtern. (S. Art. Leſebücher.)

Schuldisciplin (Schulzucht). Gewöhnlich wird die Schulzucht mit der Benennung: Disciplin, — bezeichnet. Unter derſelben verſtehen Einige nur alle jene Maaßregeln, welche in der Schule getroffen werden, um die zum Unterricht nöthige Ruhe und Ordnung zu erhalten; Andere dagegen die Wiſſenſchaft, welche die Regeln zur Beförderung des für die Schulzwecke nöthigen Verhaltens der Schüler gibt, und noch Andere den Inbegriff alles deſſen, wodurch in Schulen nächſt einem zweckmäßigen Unterrichte, der Zweck der Schulen befördert wird. Nach dieſer letzten Erklärung umfaßt die Schuldisciplin die ganze Schulerziehung, doch gewöhnlich nur in dem Sinne, als wenn die Schule bloß durch den Unterricht erzöge und eine allſeitige Kraftbildung erſtrebe, welcher falſche Begriff auf der falſchen Anſicht von der Unverdorbenheit der menſchlichen Natur beruht. Wer auf einem ſolchen Ungrunde baut, deſſen Disciplinar-Vorſchriften müſſen, wie Harniſch ſagt, der Arznei gleichen, welche ein Arzt vorſchreibt, der ganz falſch vom Zuſtande eines Kranken unterrichtet iſt. Mögen ſolche Arzneien auch noch ſo hübſch zugerichtet, das Saure und Süße darin noch ſo ſchön miteinander verſetzt ſeyn, mögen noch ſo nett geſchriebene Gebrauchszettel an den geprieſenen Pillenſchachteln ſich befinden: es fehlt die Hauptſache, und wo dieſe fehlt, da helfen die Mittel nicht. Ohne die rechte Disciplin können die materiellen Zwecke des Unterrichts eben ſo wenig, als der große formale Zweck der Schule, — der Zweck der Erziehung — erreicht werden. Ohne Schuldisciplin bleibt auch der beſte Unterricht erfolglos und die Kinder verwildern, und eine Schule, der es an Disciplin fehlt, oder wenn dieſe auch nur erſchlafft iſt, ſtiftet mehr ſittliches Verderben, als ſie intellektuelle Vortheile gewähren kann. Die Schuldisciplin inſoweit ſie Vergehungen unterſucht, um ſie zu beſtrafen und ſie wirklich beſtraft, darf jedoch nicht weiter gehen, als es das Verhältniß des Schülers als ſolchen zum Lehrer und zur Schule verlangt. Das Betragen des Schülers in dieſem Verhältniſſe gehört vor das Forum oder den Gerichtsſtand der Schule, es mag Stattfinden, wo es will. *) Die Schuldisciplin beſchränkt ſich nicht bloß auf das Schulhaus, ſondern ſie reicht bis

---

*) Wir führen hier eine Stelle aus Zeller's Lehren der Erfahrung (Bd. 3. S. 5.) an, welche uns von großer Bedeutung zu ſeyn ſcheint. Sie lautet ſo: „Das Ziel der chriſtlichen Schulzucht iſt, daß der Geiſt Gottes die Kinder regiere, und das tägliche Bemühen dieſer Schulzucht, jener ſeligen Regierung des Geiſtes in den Kindern Weg und Bahn zu bereiten. Wo dieſes Ziel erreicht wird, da wird auch die Frucht des Geiſtes nicht fehlen. Sie wird mehr und mehr hervorkeimem und reifen. Die Frucht des Geiſtes aber iſt Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit.“ (Gal. 5. 22.) Wer ſo wie Zeller, durch die Schulzucht dem heiligen Geiſte Bahn in der Schule machen will, der wird ſchwerlich, wie Dieſterweg, eine Schulpolizei begründen, und dieſe neben dem Lehrer in der Schule von weltlichen Beamten aus- und durchgeführt wiſſen wollen.

ins elterliche Haus und überall hin, wo der Schüler in ſeinem Verhältniſſe als ſolcher etwas zu thun oder zu laſſen hat. Soll die Schuldiſciplin rechter Art ſeyn, ſo dürfen die Regeln und Vorſchriften, die ſie ertheilt, nicht auf Willkühr beruhen, ſondern ſie müſſen aus dem Zwecke und der Eigenthümlichkeit der Schule als durchaus nothwendig hervorgehen. Sie muß aber auch zweckmäßig, d. i. ſo geſtaltet ſeyn, daß das, was durch ſie erreicht werden ſoll, auch wirklich erreicht werden kann. Sie muß daher ſowohl dem allgemeinen Schulzwecke als auch dem Zwecke jedes einzelnen Schülers angemeſſen ſeyn. Ebenſo darf ſie nicht bloß verbotene Handlungen verhüten und beſtrafen, ſondern ſie muß zugleich erziehen und beſſern. Sie muß ferner nicht nur die intellectuelle, ſondern die geſammte Bildung im Auge haben, und ſomit die Richtung des Geiſtes und Herzens erfaſſen und feſthalten. Aus ihr darf keine Willenloſigkeit und keine Kraftlähmung hervorgehen, ſondern ſie muß freudigen Gehorſam und Willigkeit zu allem Guten begründen und nähren. Dabei nimmt ſie liebevolle Rückſicht auf das geiſtige und leibliche, auf das gegenwärtige und künftige Wohl der Kinder. Sie iſt ernſt aber doch voll Milde und Menſchlichkeit; ſie verliert das chriſtliche Element nie aus ihrem Auge. — Indem wir übrigens den Leſer auf den Artikel Disciplin verweiſen, geben wir hier nur noch die allgemeinen Regeln an, durch deren treue Befolgung eine gute Schuldiſciplin befördert und erhalten werden kann. Dieſe beſtehen kurz in folgenden: 1) Der Lehrer ſey ſeinen Schülern ſelbſt das, was er will, daß ſie ſeyn ſollen, d. i. er ſey ihnen in Allem, was er von ihnen fordert, ſelbſt Vorbild und Beiſpiel. Hiezu wird aber ein chriſtlicher Lehrer erfordert. 2) Er verletze ſeine Lehrerwürde nie weder durch Worte noch Handlungen. 3) Er ſuche ſich die Liebe ſeiner Kinder zu erwerben; denn Liebe gewonnen heißt hier alles gewonnen. 4) Er mache ſeinen Unterricht intereſſant, ſo daß dadurch die kindliche Thätigkeit in ſteter und angemeſſener Regſamkeit erhalten werde. Unthätigkeit iſt der Tod aller guten Diſciplin. Dabei wird er nicht vergeſſen, den rechten Lehrton ſtets zu treffen. 5) Er hüte ſich vor Launen und Leidenſchaftlichkeit und bewahre ſich die ſich ſelbſt beherrſchende Kraft, und damit die Ruhe und Beſonnenheit, um ja nicht ungerecht und parteiiſch gegen irgend eines ſeiner Kinder zu zu werden. 6) Er ſuche Vergehungen möglichſt zu verhüten und ſorge dafür, daß die Kinder keine Unordnung in der Schule antreffen. 7) Er verändere die Schulordnung nie ohne dringende Noth, auch ſuche er die Schüler, ſo weit dieß angehen mag, ſelbſt zur Erhaltung der Schuldiſciplin zu benutzen. (S. den Artikel.) 8) Sind mehrere Lehrer an einer Schule angeſtellt, ſo müſſen ſie ſich hinſichtlich der Schuldiſciplin mit einander brüderlich vereinigen, und mit einander Hand in Hand die Bahn verfolgen, auf der ſie zum vorgeſteckten Ziele gelangen können. Insbeſondere muß es eines jeden heiliges Beſtreben ſeyn, die Kinder zu wahrhaft gottesfürchtigen Menſchen zu erziehen. Denn die Gottesfurcht iſt Wurzel und Krone alles Guten. Ohne ſie wird weder eine erfreuliche Diſciplin, noch der eigentliche Schulzweck, inſoweit er ſich auf das Höchſte und Wichtigſte bezieht,

erreicht werden können. Uebrigens ſind zum Behufe der Schuldisciplin feſte und beſtimmte Schulgeſetze nöthig, welche den Kindern das ganze Verhalten in und außer der Schule vollſtändig bezeichnen, und dieſe Geſetze müſſen dann aber auch ſtets aufrecht erhalten werden. Da nun aber bei vielen Kindern, beſonders in den Jahren, wo die Sinnlichkeit noch vorherrſchend und das Kind einer vernünftigen Ueberlegung und Willensbeſtimmung noch nicht fähig iſt, beſondere Ableitungs- und Erweckungsmittel nöthig ſind, um ſie vor Vergehungen zu bewahren (Strafen) und ſie zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern (Belohnungen) ſo müſſen wir hier den Leſer auf den Artikel hinweiſen, in welchem wir uns hierüber beſonders ausgeſprochen haben.

Schulexamen. (S. Art. Schulprüfung.)

Schulfeierlichkeiten (Schulfeſte). Wenn überhaupt die Freude, dieſes höhere Element des reinen Lebens, ſo manchen edeln Keim befruchtet und das jugendliche Gemüth von Neuem zum Fleiße ermuntert; ſo tragen insbeſondere zur Erweckung einer ſittlichen Freude alle Schulfeierlichkeiten bei, indem ſie, wenn ſie einfach und würdig veranſtaltet werden, das Gemüth erheben und dem alltäglichen Leben durch bedeutungsvolle Handlungen eine erhöhtere Empfindung und einen geiſtigen Aufſchwung verleihen. Solche mit pſychologiſchem Blicke anzuordnende Feierlichkeit ſollte ſtattfinden bei der Einführung oder dem Abgange eines Lehrers, bei der Aufnahme oder dem Abgange mehrerer Schüler, bei Todesfällen und bei Andern das jugendliche Herz berührenden Ereigniſſen. Vorzüglich gehören hieher die Schulfeſte, die entweder in der Schule ſelbſt oder im Freien von der Jugend — am wirkſamſten durch eigene Theilnahme derſelben an der Veranſtaltung und Ausführung — gefeiert werden. Allgemeine Schulfeſte, zum Auftauchen eines höhern Lebens, ſollten von der Schuljugend an allen Orten eines Landes begangen werden, ſo wie es beſondere gibt, welche nur von der Schuljugend eines Ortes oder von einzelnen Claſſen derſelben gefeiert werden*) — Um den Lehrer in den Stand zu ſetzen, dergleichen Schulfeierlichkeiten und Schulfeſte auf eine würdige und einflußreiche Weiſe zu veranſtalten, verweiſen wir ihn auf das, was wir hierüber im Landshuter Magazin Jahrg. 1823 von Seite

*) Zu den Schulfeierlichkeiten gehörten auch die in der frühern Zeit ſtattgehabten Umgänge oder Aufzüge. Sie waren Nachbildungen der in Rom gebräuchlichen Quinquatria, wenn im Frühlinge die Lehrer mit Muſik herumzogen und Geſchenke (Minervalia) ſammelten. Zanack hat einige Feſte in ſeiner Schrift: „Ueber Kinderfeſte,“ beſchrieben. Ebenſo Salzmann. Das Kirſchfeſt, das im Naumburg'ſchen gefeiert wird, kann auch zu den Schulfeſten gezählt werden, da die Schuljugend an der Feier deſſelben Antheil nimmt. Daß das Vogelſchießen und Tanzen ſich nicht zu einem Schulfeſte eignen, iſt für ſich ſelbſt klar. Ueberhaupt ſollen alle Schulfeſte einen religiöſen Charakter haben, und ſich an große hiſtoriſche Erinnerungen knüpfen, wie dieß in den katholiſchen Cantonen der Schweiz der Fall iſt. Durch eine ſolche Freudenveranſtaltung wird die Jugend für alles Gute, Schöne und Heilige erweckt. Von dieſer letzten Art iſt auch das ſogenannte Roſenfeſt, welches am 8. Juli als am Feſttage des heiligen Medardus, Biſchof von Noyon, jährlich zu Salency und zu Sorene bei Paris und an mehreren Orten in Frankreich gefeiert wird.

204 bis 219 geſagt, und wie wir uns bei ſolchen Anläſſen ausgeſprochen haben.

Schulferien (Ruhe- und Erholungstag). Ferien, Feriae waren bei den alten Römern gewiſſe Tage, welche zur Ruhe von aller Arbeit und zum Gottesdienſte beſtimmt oder angeordnet waren. Dieſer Ausdruck iſt auch in unſere Sprache übergegangen, wo er bei den Schulen und auch bei den Gerichtshöfen, die außergewöhnlichen oder doch nur ein Mal im Jahre eintretenden Ruhe- oder Feiertage bezeichnet. — Einige Zwiſchenräume der einsweiligen völligen Abſpannung und Erholung ſind nicht bloß für die Lehrer, ſondern auch für die Kinder nöthig und heilſam. Beide verlangen und bedürfen von Zeit zu Zeit einer Erholung, um ſodann wieder mit erneuertem Eifer, mit neuer Luſt und Freude im Weinberge, der ihnen angewieſen iſt, zu arbeiten. Was die Lehrer betrifft, ſo können ſie die Ferientage beſonders zur Erweiterung und Vervollkommnung ihrer Kenntniſſe, zu Vorbereitungen, wozu ihnen bei den Schul- und häuslichen Geſchäften öfters zu wenig Zeit übrig bleibt, oder zu Fertigung von Vorſchriften und andern nützlichen Dingen für die Schule verwenden. Den Kindern dienen ſie dazu, daß ſie ſich wieder dem Leben und den damit verbundenen Geſchäften überlaſſen, oder ſich von ihren Schularbeiten erholen können, um ſodann neu geſtärkt und ermuntert wieder an ihr Tagewerk zu gehen. — Die Ferien können nach den verſchiedenen örtlichen Verhältniſſen verſchieden fallen. Für die hohen chriſtlichen Feſte ſind Ferien auf einen Tag vor- und einen Tag nach denſelben zu beſtimmen, mit Ausnahme des Weihnachtsfeſtes, wo die Schule erſt nach dem Neujahrstage wieder ſchicklich beginnt. Dieſe Ferien ſind ſowohl durch die Würde und Bedeutung der heiligen Tage, welche demſelben zum Mittelpunkte dienen, und welche ihrem Zwecke nach eine Vorbereitung und Nachfeier erfordern; als auch die häuslichen Zubereitungen und Geſchäfte begründet. Es iſt ſehr wünſchenswerth, daß der erſtere Zweck nicht überſehen werde, und daß der Lehrer zur Errichtung desſelben auch in der Schule mitwirke und Anleitung ertheile. Treten beſondere Feſte ein, ſo verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß an denſelben der Unterricht ſchweige. Hiezu können auch die einzelnen Markttage in den kleinen Städten und Flecken gerechnet werden. Das zerſtreuende Geräuſch dieſer Tage verträgt ſich mit der nöthigen Schulruhe nicht. Da aber, wo die Märkte länger als einen Tag dauern, ſollte nur der Tag ſchulfrei ſeyn, an dem ſich der Verkehr zuſammen zu drängen pflegt. Die Aernteferien haben auf dem Lande und in kleinern Städten ihren Grund in der Nothwendigkeit, daß während der Aernte jedermann, Alt und Jung, Hand anzulegen hat, und man deßhalb den Eltern die Beihülfe der Kinder nicht wohl entziehen kann. Doch ſollten ſie billig auf etwa zwei Wochen zur Heu und Kornärnte, und eben ſo auch zwei Wochen zur Oemd- oder Grummet- (Nachheu) Gerſten- und Haberärnte beſchränkt werden. Die Zeit dieſer Ferien wird nach den Ortsverhältniſſen und nach Maaßgabe des Ortspfarrers als dem Schulvorſtande beſtimmt und öffentlich bekannt gemacht. Dieſer hat

ſich übrigens hierinfalls nach den beſtehenden Geſetzen und den höheren Verfügungen zu richten. Außer der erwähnten Ferienzeit hat die Schule in den Sommer- und Herbſtmonaten regelmäßig fortzugehen. Da ſich in dieſen Monaten die Feldgeſchäfte häufen, ſo iſt den größern Schulkindern, deren Hülfe dabei nicht entbehrt werden kann, geſtattet, die Schule von 6—8 Uhr zu beſuchen.

Schulfond. (S. Art. Fond der Schule.)

Schulgarten. Für den Schullehrer hat ein Garten einen ganz beſondern Werth, und wenn es ſich hiebei auch nur um die Erholung handelt. Findet er aber Gefallen am Gartenbau und an der Obſtzucht, ſo wird er auch gerne die Kinder dazu anleiten. Auf ſolche Weiſe kann er viel Erdenſegen verbreiten. Viele Lehrer haben es auch ſchon gethan, und manche ſchöne Obſtpflanzung verdankt denſelben ihr Daſeyn. In den meiſten Gegenden von Schwaben und dem nördlichen Deutſchland iſt namentlich die Obſtbaumzucht noch ziemlich weit zurück, und der künſtliche Gemüſebau bei weitem noch nicht genug verbreitet. Die Schullehrer, welche ſegensvoll in dieſer Beziehung wirken, tragen mitunter auch Steine zum Baue des Reiches Gottes auf Erden zuſammen; denn es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß der Menſch durch den Gartenbau eine gewiſſe Milde, Freundlichkeit und ein liebevolles Weſen bekomme. Oder wo wäre der Menſch, der ſich da nicht wohl befände, wo er ſein Auge auf Obſtbäumen, Blumen und edlem Gemüſebau weilt? Und daß er da, wo er dieß vernachläſſiget findet, ohne daß die Schöpfung es verſagt hat, immer eine gewiſſe Rauhheit und Rohheit ahnet? — Man hat Geſetze hinſichtlich der Obſtbaumzucht, aber ſie werden entweder gar nicht oder nur wenig befolgt, man hat ſelbſt Pflanzen aufgeſtellt, allein es iſt wenig dadurch geſchehen.*) Schulen und Schullehrer können hier heilſam wirken. Wie könnte man auch anders der Zerſtörungswuth gegen junge Baumpflanzungen, und dem bedauerlichen Wahn, daß Obſt zu ſtehlen keine Sünde ſey, entgegenarbeiten? Hat der Lehrer einen Garten, ſo halte man auch darauf, daß er nicht bloß auf ſeinen eigenen Nutzen ſehe, ſondern auch in der Pflanzung und Behandlung der Bäume den Kindern die nöthige Anweiſung gebe. (S. auch Art. Nebenbeſchäftigung des Lehrers, und Pflanzung der Obſtbäume.)

Schulgebäude. (S. Art. Schule, äußere Einrichtung derſelben.)

Schulgebete. Wenn es eine längſt entſchiedene Sache iſt, daß ein frommer Sinn (religiöſer Geiſt), der das ganze Schulleben durchdringt, die höchſte und ſchönſte Blüthe desſelben iſt, ſo wird es wohl auch die höchſte Aufgabe der Schule ſeyn und bleiben müſſen, ihn zu pflanzen und ſorgſam zu pflegen. Aber hier fragt es ſich:

*) In einem Bezirke von Oberſchwaben ſtehen zwar an den öffentlichen Straßen eine Menge Bäume, die gepflanzt werden mußten; allein wenn man eine Strecke von etwa 3—4 Stunden auf denſelben zurücklegt, ſo findet man leider nichts anders als lauter verkrüppelte Baumſtämme, um welche, außer dem Holze, wohl Niemand auch nur einen Koburger Sechſer geben würde.

Wie ſoll ſie dieß anfangen auf dem manchmal ſo verwilderten und mit Unkraut überwachſenen Acker? — Wie machts in ſolchem Fall der Landmann? Unverzagt ſetzt er friſch und hoffend den Pflug an, und wartet auf die köſtliche Frucht der Erde, und harret in Geduld, bis der Morgen- und Abendregen kommt, und das dürſtende Saatfeld tränkt. So ſoll auch der Lehrer ſich faſſen in Geduld und ſein Herz ſtärken mit höherm Troſte. Er ſey bei allen Hinderniſſen, die ihm das äußere Leben entgegenſtellt, feſt überzeugt, daß kein jugendliches Herz ſo verwildert iſt, daß es nicht noch guter Eindrücke fähig wäre. Beginnt für das Kind mit dem Eintritte in die Schule gewiſſermaßen ein neues Leben, ſo ſuche der Lehrer demſelben gleich von vornherein eine religiöſe Geſtaltung zu verleihen. Zu dem Ende halte er die Kinder ſtets zum Gebete an. Nie beginne er ſeinen Unterricht ohne Gebet und nie ſchließe er denſelben ohne ſolches. Er bereite die neuen Ankömmlinge, ehe er ſie am Gebete der Andern Antheil nehmen läßt, möglichſt dazu vor. Er ſage ihnen: Kinder! wer betet, der redet mit dem himmliſchen Vater, und ſchüttelt ſein ganzes Inneres vor ihm aus. Er dankt ihm für alles empfangene Gute; er fleht zu ihm um alles, was er bedarf und was ihm gut und heilſam iſt; er gelobet ihm, alle ſeine heiligen Gebote getreu zu halten und ſeinem Willen nachzukommen. Denket daher gerne an Gott, redet freudig mit ihm und wandelt ſtets vor ſeinem allſehenden Auge. Stehet jetzt mit den Andern auf, faltet euere Hände und achtet auf das, was ſie zum lieben Vater im Himmel ſprechen werden. Für ſolche Kinder, wie für alle Schüler, ſind feſtſtehende Schulgebete gut und nothwendig, vorausgeſetzt, daß ihnen der Inhalt derſelben erklärt worden ſey. So muß der Lehrer in ſeiner Schule alles mit Gott anfangen und enden. Es muß ihm alles daran gelegen ſeyn, ſeine Kinder Jeſu zuzuführen und ihre Herzen für das Himmliſche empfänglich zu machen. Möchte daher jeder Lehrer auch hierin dem ſchönen Beiſpiele Molmann's folgen, der ſich in dieſer Beziehung ſo ſchön und ausgezeichnet benommen hat. (S. Vademecum S. 72 und 73, aber auch die Art. Beten und Gebet.) Im Uebrigen bemerken wir hinſichtlich der Schulgebete noch Folgendes: a) das Schulgebet wird am zweckmäßigſten in der angemeſſenen Abwechslung bald vom Lehrer ſelbſt, bald von fähigen und dazu beſonders angeleiteten Schülern geſprochen; b) der Lehrer gewöhne die Kinder daran, daß ſie die Erlaubniß, das Schulgebet vortragen zu dürfen, als Lohn des Fleißes, und beſonders des guten Betragens betrachten; c) jedes Schulgebet ſoll kurz, herzlich und ſalbungsvoll nach Art unſerer Kirchengebete ſeyn; d) der Inhalt desſelben richte ſich nach den verſchiedenen Jahreszeiten und den wichtigſten Vorfällen des Schullebens. — Das ſchönſte unter allen Gebeten iſt übrigens das Vater unſer oder das Gebet des Herrn. Der Lehrer ſorge dafür, daß dasſelbe von der Schuljugend recht oft in ſeiner einfachen, himmliſch-ſchönen Geſtalt mit wahrer Andacht verrichtet werde. Iſt eine Erklärung hierüber nöthig, ſo nehme er deßfalls ſeine Zuflucht zu Winkelhofer's oder Sailer's Umſchreibung des heiligen Gebetes Jeſu.

Schulgehen. (S. Art. Schulbeſuch.)

Schulgeräthe. (S. Art. Lehrzimmer. ꝛc.)

Schulgeſetze. Um den Wandel der Schüler zu ordnen, ſind beſondere leitende Vorſchriften hiefür nöthig. Dieſe leitenden Vorſchriften, in ſo weit ſie das Thun und laſſen der Kinder in und außer der Schule beſtimmen, heißen Geſetze. Schulgeſetze ſind demnach nichts anders als ernſt-liebreich und beſtimmte Lehrerworte, welche rathend leiten, vorſchreibend ordnen und winkend drohen. Sie bezwecken, den Schüler, der ſich bei ſeinen Handlungen nicht von dem allgemeinen Geſetze der Liebe leiten laſſen will, durch beſondere, gerade auf ſeine Sündenliebe berechnete Vorſchriften, von der Befriedigung der böſen Neigungen abzuleiten und ihn auf die Lücken der Lebenswege aufmerkſam zu machen. — Daß ſolche Geſetze nicht von den Schülern, ſondern von dem Lehrer, der ſelbſt richtig vor Gott wandelt, gegeben werden müſſen, liegt auf flacher Hand. Denn es kann keine größere Verkehrtheit geben, als noch unverſtändige und von der Sinnlichkeit beherrſchte Kinder zu Selbſtgeſetzgebern zu machen, wie es Einige, und unter dieſen vorzüglich Stephani verlangten.*) An die Schulgeſetze werden folgende Forderungen gemacht: a) müſſen ſie einfach, kurz, deutlich und beſtimmt ſeyn; b) können ſie in bibliſchen Sprüchen abgefaßt werden, was jedoch nicht geradezu nothwendig iſt; c) dürfen ſie ſich nur auf ſolche Gegenſtände beziehen, welche Veranlaſſung zur Furcht geben, es ſeyen beſondere oder allgemeine. Sie können alſo auch die zehn Gebote mit aufnehmen oder einzelne daraus; d) iſt es nicht nöthig, daß jedes Kind ihren Grund und Zweck einſehe. (Die Aerzte halten nicht viel von den gelehrten Kranken, welche allerwärts über die Arzneien Betrachtungen anſtellen.) Es iſt für Kinder genug, daß ſie von der rechten Behörde, — vom Lehrer kommen, der wohl am beſten wiſſen muß, was die Kinder thun oder laſſen ſollen; e) ſie dürfen nicht durch vieles Abſchreiben oder durch den Druck gemein gemacht werden. Es genügt, wenn der Lehrer ſie zu Zeiten, z. B. im Anfange des Schuljahrs und am Schluſſe eines Monats verlieſt, und die nöthige Erklärung beifügt. Er kann immer darauf rechnen, daß die Schüler ſie im Weſentlichen wiſſen, und ſelten aus Unkunde dieſelben verletzen; f) ſie werden endlich um ſo wirkſamer ſeyn, je mehr der Schüler den Geſetzgeber achtet, ehrt und liebt, und je eifriger ſie von den übrigen Kindern befolgt werden. Ein guter Schulgeiſt, ſagt deßhalb Harniſch, und ein gläubig-demüthiger Lehrer ſind daher viel mehr werth, als die beſten Schulgeſetze ohne dieſe. — Erreicht jedoch der Lehrer durch alles das ſeinen

*) Um ſich hievon zu überzeugen, leſe man Stephani's „Nachweiſung, wie unſere bisherige unvernünftige und zum Theile barbariſche Schulzucht einmal in eine vernünftige und menſchenfreundliche umgeſchaffen werden könne und müſſe.“ Wir legen hier nur eine Probe daraus vor. Sie lautet ſo: „Was die Mehrheit (der Schüler) in den Schulen als Geſetz anerkannt, das muß künftig als Geſetz gelten.“ Könnte die Mehrzahl nicht auch das Geſetz geben: „Wer da ſagt, man ſey dem Lehrer Gehorſam ſchuldig, ſoll aus der Schule ausgeſtoßen werden“!? — Was doch gewiſſen Leuten nicht alles einfällt! —

Zweck nicht bei allen Schülern, ſo wird er ſich gewiſſer Abſchreckungs- und Ermunterungsmittel bedienen müſſen, um die Kinder von Vergehungen abzuhalten und ſie zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ſpornen. Und dieſe Mittel ſind Strafen und Belohnungen. — Wir können, da wir nach unſerm Plane nirgends eine Lücke laſſen dürfen, hier wohl nichts beſſeres thun, als wenn wir unter der Aufſchrift: „Schulgeſetztafel“ die weſentlichſten Schulgeſetze aus dem Vademecum ausheben und dieſelben wörtlich anführen. — Schulgeſetztafel. Die Schulgeſetztafel enthält folgende Gebote: 1. Fürchte und liebe Gott! — Das iſt die Wurzel der Weisheit, deren Zweige immer grünen. Dein ganzes Herz ſey auf Gott und göttliche Dinge gerichtet. 2. Habe dein Leben lang Gott vor Augen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde einwilligeſt, und etwas thuſt, das gegen die Gebote Gottes iſt. 3. Ehre deinen Lehrer als deinen Führer zu Gott. Sey dankbar gegen ihn, und vergiß nicht, was er dir Gutes thut. Erzeige ihm willigen Gehorſam. Achte auf ſeine wohlgemeinten Lehren, und befolge ſie. 4. Bewahre ſtets dein Herz rein von Neid, Falſchheit, Verſtellung und jeder böſen Neigung. Thuſt du Gutes, ſo thue es aus Liebe zu Gott, und nie um von Menſchen geſehen und gelobt zu werden. 5. Bewahre aber auch dein Leben unbefleckt. Dein ganzes Aeußeres ſey reinlich; in deiner Kleidung, Büchern, Schriften ꝛc. offenbare ſich deine Liebe zur Reinlichkeit. Wer dieſe Reinlichkeit nicht beobachtet, verräth meiſtens, daß es auch in ſeinem Innern nicht rein ausſieht, daß er nicht wahrhaft gut, fromm und unſchuldig iſt. 6. Vergiß nie, das du in der Schule biſt, um zu lernen. Sey treu in deinem Fleiße. Benutze jeden Augenblick gewiſſenhaft. Achte auf jedes Wort deines Lehrers, und erleichtere ihm dadurch ſeine Mühe und Arbeit. 7. Verſäume die Schule nie ohne die dringendſte Noth, und verliere keine Zeit durch's zu Spätkommen oder öfteres Hinauslaufen. 8. Sey liebreich, freundlich, ſanftmüthig, dienſtfertig und redlich gegen alle Menſchen, gegen einheimiſche oder fremde, und zunächſt gegen deine Mitſchüler. Hüte dich vor zornigem, rechthaberiſchem und zänkiſchem Weſen, und wiſſe, daß du dir und Andern ſonſt die Quelle aller Lebensfreude verſtopfeſt. 9. Sey überall, wo du biſt, — auf der Gaſſe, zu Hauſe, auf dem Felde, in der Kirche ſo ſtill, eingezogen und wohlgeſittet, wie es in der Schule gelehrt wird, und mache dadurch deiner Schule und deinem Lehrer Ehre. 10. Benutze die ganze Schulzeit als Vorbereitung und Ausſaat, damit du wahrhaft weiſe, fromm und tüchtig zu deinen Berufsarbeiten werdeſt, und ſie auch mit Freude treibeſt, um einſt, wenn deine letzte Stunde kommt, mit ruhigem Herzen vor Gott erſcheinen zu können. — Wir ſchließen dieſe Geſetztafel mit den inhaltsreichen

Worten, die einſt den heiligen Lippen unſers göttlichen Erlöſers entfloſſen ſind: „Kinder! ſeyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt!“ — (Matth. 5, 48.) — Um nun dieſen Geſetzen die nöthige Kraft und Wirkſamkeit zu verſchaffen, wird wohl der Lehrer ſelbſt immer der erſte ſeyn müſſen, der ſie im ausgezeichneten Sinne des Wortes befolgt. (Joh. 13, 17.)

Schulhalten. Zur rechten Betreibung des Schulgeſchäftes gehören zweierlei Bücher: 1) das Buch der Erfahrung und 2) das geſchriebene, das eine große Menge in ſich faſſen kann. Dieſe beiden Bücher gehören weſentlich zum Geſchäfte des Schulhaltens, nur mit dem Unterſchiede, daß das erſtere den Vorzug behauptet. — Zum Schulhalten gehört die Leitung und Erhaltung der eingeführten Schulordnung, die zweckmäßige Anwendung der Strafen und Belohnungen, die Lehrkunſt in der Schule, die Erhaltung der Ruhe und Ordnung dabei; ferner die Erhaltung der Kinder in ununterbrochener, zweckmäßiger Thätigkeit und die Gewinnung der Zeit, welche für einen jeden Zweig des Unterrichts nöthig iſt.

Schulhaus. (S. Art. Schulgebäude.)

Schulhaushalt. Es verhält ſich hier gerade ſo, wie bei einem guten Haushalter. Dieſen erkennt man an folgenden Tugenden: Indem er, was zum Hauſe gehört, im gedeihlichen Gange erhalten will, ſorge er dafür, a) daß Alles darin, ſo wie jegliches Glied des Hauſes ſeinen rechten Ort und Raum habe und erhalte; b) daß Alles zur rechten Zeit geſchehe; c) daß jedes Glied der Familie an ſeinem Orte und in der rechten Zeit leiſte, was es für die Ordnung und das Wohl des Ganzen zu leiſten hat. — Wenden wir dieß nun auf den Schullehrer an, ſo ergiebt ſich: a) er hat dafür zu ſorgen, daß ein jedes ſeiner Kinder den rechten Ort für die Zwecke ſeiner Schulbildung habe; b) daß es in Rückſicht auf die gegebene Zeit möglichſt nützlich beſchäftiget werde, und c) daß es durch eine feſtſtehende Ordnung in dem Kreiſe ſeiner ſchuldigen Leiſtung erhalten werde. Dieſe bezeichneten Momente zuſammengenommen bilden den eigentlichen Schulhaushalt und fördern daher einen treuen, thätigen und einſichtsvollen Haushalter. (Luc. 12, 2.) Die wohlgeordnete Einrichtung, welche in jeder Schule herrſchen ſoll, beſteht demnach in der zweckmäßigen Claſſeneintheilung, in der Claſſenzahl, im Claſſenort und der Sitzreihe der Schüler, in der gewiſſenhaften Zeitbenutzung u. ſ. w. Alles dieſes muß in der Schule wohlgeordnet angetroffen werden, wenn ſie ihres Namens werth ſeyn ſoll.

Schulinſpektor. (S. Art. Aufſeher über die Schulen und Art. Schulaufſicht.)

Schulkaſſe. (Anlegung derſelben). Es iſt ſehr erfreulich, wenn man vernimmt, daß es hie und da ſchon einigen Lehrern gelungen iſt, eine kleine Schulkaſſe anzulegen, zu welcher die wohlhabenden Kinder wöchentlich oder monatlich kleine Beiträge lieferten, oder in welche die kleinen Einnahmen der Kinder für das Singen bei Begräbniſſen, oder für das Gebet zum Troſte der Hingeſchiedenen ꝛc. bereitwillig niedergelegt wurden, und woraus dann allgemeine geringere

Schulbedürfniſſe beſtritten werden. Wäre es möglich, daß aus einer ſolchen Kaſſe auch arme Schulkinder mit den nöthigen Schulbedürfniſſen unterſtützt würden; ſo wäre hier eine Quelle der Wohlthätigkeit eröffnet, wo jedes beitragende Kind mit eigenen Augen ſehen könnte, wie wohlthätig ſeine dargebrachten Gaben angewendet werden. Wie von jeher aus dem Kleinen das Große entſtanden iſt, ſo könnte dieß auch hier der Fall ſeyn, wenn Lehrer es mit frommen Sinne darauf anlegen würden. Das Beiſpiel der Kleinen dürfte wohl auch die Erwachſenen anziehen und ſie geneigt machen, von Zeit zu Zeit eine milde Gabe in die Schulkaſſe niederzulegen, und dadurch den Bedürfniſſen armer Kinder liebevoll entgegen zu kommen. — Das Wort des Herrn iſt noch nicht verklungen: „Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Es fehlt vielfach an denen, die im Stande ſind, ihm Bahn zu machen. Und hier ſtünde wohl der Schullehrer, umgeben von gutmüthigen Kindern, oben an. (S. Art. Schullegate.)

Schulklaſſen. (S. Art. Claſſen der Schule.)

Schulkunde. Bei den Schulen gibt es gewiſſe Einrichtungen, von deren Beſchaffenheit und Erhaltung mehr oder weniger der Erfolg des Unterrichts und der geſammten Schulerziehung abhängig iſt, und ſie ſonach als nothwendige Bedingungen zur Erreichung des Schulzweckes betrachtet werden müſſen. Was nun den Lehrer in den Stand ſetzt, ſolche Vorkehrungen und Einrichtungen zu treffen, wodurch der Zweck der Schule in ihren weſentlichſten Beziehungen erreicht werden kann und wirklich erreicht wird, das nennt man im eigentlichen Sinne der Wortes Schulkunde. Die Schulkunde gibt demnach die hiezu erforderlichen Regeln und Vorſchriften an. — Mehrere Pädagogen nehmen indeß den Ausdruck — Schulkunde — in einem ausgedehntern Sinne und verſtehen darunter den Inbegriff aller Kenntniſſe, welche auf das Lehrgeſchäft in der Volksſchule Bezug haben, ſie rechnen ſomit auch die Didaktik und Methodik dazu. — Dieſe Einrichtungen werden in zweifacher Beziehung betrachtet, in ſo fern ſie entweder das Aeußere oder das Innere der Schule betreffen. Zum Aeußern gehört: die Einrichtung des Schulhauſes, des Lehrzimmers, des Lehrapparats ꝛc.; zum Innern dagegen der Lektionsplan, die Claſſification der Schüler, die Schuldisciplin, Schulordnung, Location, Schulverſäumniſſe, Trennung oder Sonderung der Kinder nach dem Geſchlechte, Cenſur ꝛc. (Man ſehe die einſchlägigen Artikel).

Schulkomödien (theatraliſche Vorſtellungen). An manchen Orten wurden früher, und werden hie und da noch jetzt zur Feier der mit der jährlichen Schulprüfung verbundenen Preiſevertheilung in den Volksſchulen Komödien von der ſchulpflichtigen Jugend aufgeführt. Da aber derlei Vorſtellungen, ſelbſt bei der ſorgfältigſten Auswahl der Stücke, immerhin der Eitelkeit einen weiten Spielraum geben, und ſich mit dem Schulzweck nicht wohl vereinbaren laſſen; ſo ſollten ſie allgemein unterſagt werden.

Schulleben. Die Schule kann den Kindern in ſinnlicher und geiſtiger Beziehung anziehend und lieb werden. Das Erſte geſchieht,

wenn ſie darin an dem Lehrer einen freundlichen und liebevollen Mann finden, der ſich gern mit ihnen abgibt, mit ihnen zutraulich redet, und ihnen hie und da, beſonders wenn ſie ſich gut aufgeführt haben, ſchöne Bilder zeigt, oder ihnen eine liebliche Geſchichte erzählt ꝛc. Das Zweite aber tritt dann ein, wenn die Kinder Luſt und Freude daran haben, daß ſie in der Schule etwas Gutes und Nützliches lernen, ſomit Gewinn für Geiſt und Herz durch Arbeit und Bemühung erlangen können. Es iſt daher Sache des Lehrers, den Kindern die Schule in dieſer doppelten Beziehung zum angenehmen Aufenthalte zu machen. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß das Sinnliche immer mehr in den Hintergrund zu treten habe, um dem Höhern Bahn zu machen. Wo nun der Lehrer den Kindern eine Luſt bereitet, da muß es ihnen als eine Anerkennung ihrer Würdigkeit erſcheinen. Auf ſolche Weiſe gerathen namentlich die Anfänger in das wahre Schulleben hinein, ohne daß ſie eigentlich nicht wiſſen, wie es zugegangen iſt. Weicht der Lehrer auf keine Weiſe davon ab, ſo wird in kurzer Zeit freundliche Gewohnheit, was ihnen bei verkehrter Behandlung als eine unangenehme Laſt erſcheinen würde, und bleibt ihnen für alle Zukunft eigen. — Es läßt ſich hieraus unſchwer erklären, woher es komme, daß ſich in mancher Schule die Kleinen ſo ungern an das Schulleben gewöhnen laſſen. Das Meiſte hiebei kommt immerhin auf den Lehrer ſelbſt und ſein Verfahren an. Seine Liebe und Freundlichkeit zu den Kindern erwirbt ihm ihre Herzen, und ſeine Lehrfreudigkeit erweckt auch in Ihnen Luſt und Liebe zum Lernen; ſie iſt es auch, welche ſchon in den Neulingen das Schulleben anregt, befördert und erhält. In dieſer Beziehung kann er daher ſich den vielſagenden Ausſpruch des Herrn nie oft und lebendig genug vergegenwärtigen: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer iſt das Himmelreich!“ Daher darf er aber auch ein conſequentes Verfahren nie aus dem Auge verlieren.

Schullehrer und deſſen Beruf. (S. Art. Amt des Lehrers, und Art. Lehrer.)

Schullegate (Vermächtniſſe oder Stiftungen zum Beſten der Schulen). Es gab und gibt unter dem chriſtlichen Volke noch wohlhabende und edelgeſinnte Menſchen, welche mit einem Theile ihres zeitlichen Vermögens Gott dem Herrn ein Opfer darzubringen wünſchen, das zu heiligen und ihm wohlgefälligen Zwecken verwendet werden ſollte. Gewöhnlich wird der Ortspfarrer zu den Berathſchlagungen gezogen, wenn fromme Vermächtniſſe und Opfer gemacht werden. Er hat alſo hier Gelegenheit, ſeine Angehörigen über den Zweck milder Stiftungen aufzuklären. Er wird ihnen daher ſagen, daß es Gott allerdings wohlgefällig ſey, wenn ſie entweder zum Bau der Kirche oder zur Feierlichkeit des öffentlichen Gottesdienſtes aus freiem Willen etwas beitragen, daß dieſes Aeußere jedoch nur dann einen wahren Werth vor ſeinen Augen habe, wenn es zur Beſſerung des Menſchen, zur Verſchönerung der Seele dient, die ein geiſtiger und lebendiger Tempel Gottes iſt. Er wird ihnen zeigen, daß für die Verſchönerung der Gotteshäuſer und den Gottesdienſt in unſern Tagen großentheils geſorgt ſey, daß aber noch manche Schule, in der die Kinder zu Gott

gefälligen und nützlichen Menſchen herangebildet werden, ſich in einem kläglichen Zuſtande befinde. Er wird ſie auf die Menge der Unmündigen aufmerkſam machen, welche aus Mangel des nöthigen Unterrichts in Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit aufwachſen, und an Seele und Leib zu Grunde gehen. Er wird ihnen vorſtellen, daß ihre Werke und Gaben Gott um ſo gefälliger und ihrem Heile gedeihlicher ſeyen, je edler der Zweck ſey, der dadurch erreichet werde. Nun könne aber wohl kein edlerer Zweck gedacht werden, als der, den Jeſus Chriſtus bei der Verbreitung ſeiner göttlichen Lehre hatte, nämlich die Bildung des Verſtandes und die Heiligung des Herzens, und daß es ſomit ausnehmend wohl gethan wäre, etwas dazu beizutragen, daß ein Kind in dem wohlunterrichtet würde, was es als ein guter Chriſt und als ein brauchbarer Menſch für die Welt wiſſen muß, und dieß geſchehe dann, wenn die Schule ſo hergeſtellt werde, daß die ſämmtlichen Kinder, die reichen wie die armen, an dem Unterrichte Theil nehmen können. Endlich wird er ſie auch verſichern, daß ihre Namen in das Schulbuch eingeſchrieben, zu gewiſſen Zeiten abgeleſen und die Kinder für ſie als Wohlthäter der Schule zu beten angehalten werden, und ſo ihr Andenken ewig im Segen bleiben werde. Durch Belehrung dieſer Art könnte manches Legat zum Beſten der Schule vermittelt werden, welches den Segen nicht ſtiften würde, wenn es zu andern Zwecken beſtimmt werden ſollte. *)

Schullehrer-Conferenzen. (S. Art. Conferenzen.)

Schullehrer-Seminarien. Man verſtehe darunter eine Anſtalt zur Bildung künftiger Lehrer, beſonders für Landſchulen. Die Schullehrer-Seminarien ſind ein Erzeugniß der neuern Zeit, zu welchem theils die von einigen Geiſtlichen gemachten Verſuche, einem oder mehreren Landſchullehrern etliche Wochen oder Monate lang über das Unterrichten eine Anweiſung zu geben, theils die durch Baſedow eingeleitete Schulreform die Veranlaſſung gaben. Solche Anſtalten hat man jetzt faſt in allen deutſchen Staaten, und ſie bilden einen nicht unweſentlichen Beſtandtheil der Organiſation des Schulweſens eines Landes. In dieſen Seminarien ſollen Jünglinge, die Talent und Neigung zum Schullehrerberufe haben, durch Unterricht, Leitung und fortgeſetzte Erziehung für dieſen Beruf entwickelt und ermuthiget, nicht nur mit den erforderlichen Kenntniſſen, ſondern auch mit bewährten Grundſätzen, mit der nöthigen Lehrgeſchicklichkeit ausgerüſtet und in den Stand geſetzt werden, einer Volksſchule vorzuſtehen und die ihnen anvertrauten Kinder ſowohl zur Erkenntniß des Heils zu leiten, als für das Leben in der Welt zu bilden. Das Seminar muß daher

*) Es würde ſicherlich in der angegebenen Beziehung ſchon mehr geſchehen ſeyn, wenn der chriſtliche fromme Sinn durch die frevelhaften Hände unſerer Zeit, die auf die Zernichtung heiliger Stiftungen Alles anlegte, nicht ſo gewaltig zurückgehalten worden wäre. Nur zu viele geben ſich dem Gedanken hin: Wie man ſeit Jahren mit vielen frommen Stiftungen zu Werke gegangen iſt, und ſie der eigentlichen Beſtimmung entzogen hat; ſo dürfte es ſpäter wohl auch mit den Stiftungen zum Beſten der Schule gehen. Durch unverbrüchliche Heilighaltung der Legate ad pias Causas muß unſer Volk erſt wieder beſchwichtiget und ermuthiget werden.

über der Volksſchule ſtehen, es muß mehr leiſten, als dieſe, und ſoll doch nicht hinübergreifen in den Lehrgang der Gelehrtenſchule. Seine Aufgabe beſteht bloß darin, daß es den Zöglingen die ganze vollſtändige Vorbereitung für ihren Beruf gewähre. Das Meiſte hängt hier von einer guten und zweckmäßigen Einrichtung einer ſolchen Bildungsanſtalt ab. — Das Seminar darf nicht bloß Schule, ſondern es muß zugleich Erziehungsanſtalt im vorzüglichen Sinne des Wortes ſeyn. Es kommt nicht bloß aufs Lehren, Lernen und Wiſſen, ſondern es kommt eben ſo viel, wenn nicht noch mehr, auf die Geſinnung, auf die Lauterkeit und Gottſeligkeit des innern, und auf Zucht und Wohlanſtändigkeit des äußern Menſchen an. Lehre und Leben müſſen überall in einander greifen. Die amtliche Wirkſamkeit und all ihr Segen iſt vornämlich durch die Perſönlichkeit des Lehrers bedingt; ſein Beiſpiel, ſein ganzer Wandel trägt mindeſtens, ſagt Köthe, eben ſo viele Frucht, als der mündliche Unterricht. Zum Lehrer iſt alſo nur der gebildet, deſſen Verſtand und Herz gleichmäßig der Würde und der erhabenen Beſtimmung des Amtes entſprechen. Das Höchſte aller Bildung, ein lebendiger Glaube, ein harmoniſches Leben, Erleuchtung und Heiligung in ihrem ſchönen Bunde, — das iſt auch das höchſte Ziel und muß überall der leitende Geſichtspunkt für die Bildung künftiger Lehrer ſeyn. Es muß daher auch hier der Religionsunterricht allem Uebrigen vorangehen, und zwar ein lichtvoller und lebendiger, der gleich kräftig auf die Erkenntniß und auf die Geſinnung einwirkt, ein erbauliches Leben in der ganzen Anſtalt erweckt und wieder durch daſſelbe unterſtützt und gekräftiget wird. — Da der Eintritt in das Seminar erſt nach einem oder zwei Jahren, nachdem der allgemeine Schulunterricht geſchloſſen iſt, geſtattet wird, ſo hat man es auch nur mit Jünglingen zu thun, in welchen die Elemente des Chriſtenthums ſchon vorhanden ſind, die man ſonach in chriſtlicher Erkenntniß und chriſtlichem Leben weiter führen kann, als es in der Elementarſchule möglich iſt. Haben ſie die Milch des Evangelium getrunken, ſo ſollen ſie nun ſtärkere Speiſe erhalten. Dieſe hat zwar keine weſentlich andern Nahrungsſtoffe, als jene, und ſo wenig die höhere Lehranſtalt ein anderes Evangelium verkünden darf, als das, was in jeder chriſtlichen Volksſchule, wie in jedem chriſtlichen Hauſe und Tempel verkündet wird; ſo wenig ein anderer Grund gelegt werden kann, als der, der für alle Zeiten und Bildungsſtufen gelegt iſt, ſo wenig kann ihrem weſentlichen Gehalte nach die Religion der Mündigen von der der Unmündigen verſchieden ſeyn. Denn es handelt ſich hier um Eine Wahrheit, und dieſe iſt Jeſus Chriſtus, nur kann dieſe Eine Wahrheit tiefer, vollſtändiger und klarer aufgefaßt werden. Und gerade ſollen die, welche für's Lehramt vorbereitet werden, ſich zu einer ſolchen Klarheit erheben, daß ſie nicht nur ihren Glauben frei und freudig bekennen, ſondern auch in den Stand geſetzt werden, Andere zur Erkenntniß derſelben Einen und ewigen Wahrheit zu leiten, und bereit zu ſeyn, Jedermann Rede und Antwort zu geben, der ſie um den Grund der Hoffnung befragt, die in ihnen iſt. Es dürfen denen, die wider die vermeintliche Weisheit dieſer Welt feſt

und unerſchütterlich ſtehen ſollen, die Waffen nicht entzogen werden, um die Feinde des Kreuzes Chriſti zu beſiegen. Der Religionsunterricht im Seminar muß daher überall ſowohl eine apoſtoliſche, als eine praktiſche Richtung haben, ohne daß er ſich in die eigentliche Polemik verirrt. Die heilige Sache der Wahrheit muß die Zöglinge zu einer hellen und kräftigen Ueberzeugung bringen, daß ſie dieſelbe als Heiligthum in ſich bewahren und ſich darnach geſtalten mögen. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß der Schullehrer keiner theologiſchen Gelehrſamkeit bedürfe, und es im Seminar durchaus nicht darauf angelegt werden ſoll; aber darauf muß Bedacht genommen werden, daß er ſich in der Vorbereitungsanſtalt eine ſolche Deutlichkeit und Gründlichkeit der Erkenntniß erwerbe, daß er nöthigen Falls im Stande iſt, die Jugend darin gehörig zu unterweiſen. Da der Religionsunterricht ohnehin die Krone und das Leben der Schule iſt, ſo begreift es ſich von ſelbſt, daß der Lehrer damit wohl orientirt ſeyn müſſe, wenn durch ihn der religiöſe Geiſt in ſeiner Schule herrſchen, den ganzen Unterricht durchdringen und auf den lebendigen Mittelpunkt alles Lichts und Lebens bezogen werden ſolle. Von dieſem Unterrichte und der Beſchaffenheit desſelben hängt bezüglich auf den chriſtlichen Schullehrer ungemein viel ab, er muß deßhalb im Seminar auch mit allem Eifer und Sorgſamkeit behandelt werden. — Es muß das Seminar ſonach den Religionsunterricht, an der Hand der bibliſchen Geſchichte fortgeführt, als ſeine wichtigſte Aufgabe betrachten, und ſolche auch auf die entſprechendſte Weiſe zu löſen ſuchen. Damit muß aber auch die Geſchichte der chriſtlichen Kirche auf angemeſſene Weiſe verbunden werden, um dem ganzen Unterricht nach der Lehre der katholiſchen Kirche das nöthige Licht und einen feſten Halt zu geben. Je praktiſcher das Leben des Chriſtenthums in der Zeit zur Anſchauung gebracht wird, deſto ergiebiger wird ſich dieſes herrliche Bildungsmittel erweiſen. Der große Gewinn für's Amt und Leben wird den Aufwand der Zeit, der hiezu erfordert wird, gewiß reichlich aufwiegen. — Wie aber aller Unterricht im Seminar eine praktiſche Richtung haben, die Beſtimmung der Zöglinge feſt im Auge behalten und ihnen vornämlich das gewähren ſoll, was zum Eintritt in das Lehramt und zur ſegenreichen Verwaltung desſelben nöthig iſt, ſo dürfen neben einem gründlichen theoretiſchen Curſus der Pädagogik überhaupt und der Didaktik und Methodik insbeſondere auch die durch eine ſorgſame Aufſicht geregelten Uebungen in der eigenen Anwendung der erkannten Grundſätze nicht verſäumt werden. Wohl kann man die Theorie ſehr gut gefaßt haben, und ſie doch in der Praxis völlig verläugnen, oder doch wenigſtens auf eine unzweckmäßige und ungeſchickte Weiſe anwenden. Es iſt eben kein ſeltener Fall, daß Seminariſten, die in der Prüfung gut beſtanden, nur zu bald gegen die Erwartungen, die man von ihnen hegt, entweder in einzelnen Lehrgegenſtänden oder im Unterrichte überhaupt das rechte Verfahren ſich nicht aneignen; weil ſie zu wenig unter Aufſicht und Leitung geübt wurden, die Lehrgegenſtände und die Schüler nach beſtimmten Grundſätzen zu behandeln. Immer bleibt es bedenklich, einem ungeübten und

unbeaufſichtigten Jünglinge eine ganze Schule anzuvertrauen. Es iſt daher weſentlich nothwendig, daß dieſe und ähnliche Nachtheile durch fleißige Uebungen im Seminar möglichſt vermieden werden. — Mit beſonderm Eifer und Fleiß muß im Seminar, tiefer und umfaſſender als in der Volksſchule, das Studium der Mutterſprache getrieben und jeder Zögling in den Stand geſetzt werden, richtig, klar, beſtimmt und gefällig ſeine Gedanken und Empfindungen auszuſprechen, wie dieß der Lehrerberuf unbedingt verlangt. Wem die Gabe der Sprache und die frei Gewalt über dieſelbe mangelt, der quält ſich und ſeine Schüler, zerſtreut oder ermüdet ſie, vergeudet Zeit und Mühe, und führt nie zu einem klaren und beſtimmten Wiſſen. Nimmt man es beim Jugendunterrichte mit den Worten nicht genau, und iſt der Lehrer im Sprachgebrauche nicht ſtreng, ſo kann im Geſpräche mit den Kindern ein einziger verfehlter Ausdruck ganz falſche Vorſtellungen erwecken, die Aufmerkſamkeit von dem Gegenſtande ableiten oder doch die richtige Auffaſſung deſſelben verhindern. Wer Kinder belehren will, dem muß überall der geeignete Ausdruck zu Gebote ſtehen, er muß eben ſo richtig denken als ſprechen. Deßhalb bedürfen die künftigen Lehrer, neben einem ſtrengen grammatiſchen Unterrichte, der mannigfaltigſten mündlichen und ſchriftlichen Sprachübungen, damit ſie es zur erforderlichen Sicherheit und Gewandtheit in der Rede bringen. — So wünſchenswerth es iſt, daß im Seminar die Weltgeſchichte behandelt werde, ſo ſehr wäre es zu bedauern; wenn dadurch eine vielſeitigere Auffaſſung der Offenbarung Gottes im Laufe der Zeiten und in der Führung der Völker verdrängt würde, was dann geſchehen müßte, wenn in der Behandlung der Geſchichte und die Biographik oder Lebensgeſchichte einzig berückſichtigt würde. Die Geſchichte der Kirche läßt ſich allerdings nicht in dem Maaße, wie es für die gründliche Bildung eines Schullehrers erwünſchlich iſt, ohne Befreundung mit der überall eingreifenden Weltgeſchichte, durchſchauen. Aus der vorchriſtlichen Zeit dürfte nur die Geſchichte des Volkes Iſraels umſtändlicher behandelt, die Geſchichte der Griechen, Römer und anderer Völker jedoch nur bis dahin, wo die Geburt des Weltheilandes ein neues Weltalter anhebt, in anſchaulichen Umriſſen mitgetheilt werden, doch ſo, daß dadurch dem geſchichtlichen Verſtändniſſe des größten und merkwürdigſten Ereigniſſes der Weg angebahnt, und die ganze alte Zeit als die Vorbereitungszeit auf den großen Tag des Herrn dargeſtellt würde. Die Geſchichte der chriſtlichen Zeit muß übrigens umfaſſender nach Anegarn ꝛc. behandelt werden. — Was die vaterländiſche Geſchichte anbetrifft, ſo ſollte ein jeder Lehrer ſich dieſelbe möglichſt vollſtändig aneignen, um die Kinder darin, ſo weit es Noth thut, unterrichten zu können. Daß dem Unterrichte auch hierin Schranken geſetzt werden müſſen, verſteht ſich von ſelber. — Zwiſchen dem geſchichtlichen und dem naturwiſſenſchaftlichen Unterricht ſteht vermittelnd die Geographie, welche eben ſo ſehr von dieſem als von jenem belebt wird, und beide gegenſeitig unterſtützt. Doch darf ſie nicht geradezu viele Lehrſtunden in Anſpruch nehmen. Das nämliche gilt in Beziehung auf die Naturgeſchichte und Naturlehre. Es bieten ſich dem Lehrer, der ſich näher

damit befaſſen will, ohnehin eine Menge bewährter Hülfsmittel dar. Ueberall müſſen, was die Behandlung dieſer Gegenſtände im Seminar belangt, die gehörigen Schranken geſetzt werden. — Wenn wir nun zu den bereits angeführten Lehrgegenſtänden noch die nothwendigen Uebungen in der Muſik und im Zeichnen zählen, ſo ergibt ſich, daß den Seminarien allerdings ein ſehr weiter Unterrichtskreis angewieſen ſey. Hiebei ſoll jedoch am wenigſten Vielſeitigkeit auf Koſten der Gründlichkeit und des Einen, was Noth iſt, erſtrebt, aber auch dem Bildungsgange der Lehrer kein zu nahes Ziel und keine zu enge Schranken geſetzt werden. Immer ſoll der Schullehrer bedeutend höher ſtehen, als ſeine Schule, und mehr gelernt haben, als er lehren ſoll, damit er von einem höhern Standpunkte aus den Umfang der Lehrgegenſtände überſchauen, das Maß des Mitzutheilenden und Anwendbaren zweckmäßig beſtimmen, und mit Sicherheit ſeine Aufgabe löſen kann. Muſikaliſche Uebungen ſind, abgeſehen von ihrem vielſeitig bildenden Einfluſſe, um ſo unentbehrlicher, als die meiſten Lehrer, wenigſtens auf dem Lande, zugleich Organiſten ſeyn müſſen. Wer aller Anlage zur Muſik entbehrt, müßte durch andere ausgezeichnete und überwiegende Anlagen ſeinen Beruf zum Schulamte bewähren, wenn er vom Seminar nicht zurückgewieſen werden ſoll. Jedenfalls ſind alle Zöglinge zu den Uebungen anzuhalten, und zwar ſo, daß ſie nicht nur zu einer mechaniſchen Fertigkeit, ſondern auch zum tiefern Verſtändniß der reichen Tonwelt gelangen. Auch finden ſich, wenn anders die Zeit zweckmäßig eingetheilt iſt, immer einige Stunden, die am angemeſſenſten auf Uebungen im Zeichnen verwendet werden können. Dieſe ſind für den Lehrer wichtig, ja faſt unentbehrlich, nicht nur in Beziehung auf den methodiſchen Schreibunterricht, ſondern auch zur anſchaulichen, bildlichen Darſtellung mancher Lehrgegenſtände, zur Bildung der Kinder für Ebenmaaß und gefällige Formen, ſo wie zur Entwickelung manches günſtigen Talents. — Zu den zweckdienlichſten Nebenbeſchäftigungen der Seminariſten gehört die Anleitung zum Gartenbau. Nicht nur wird, da mit den meiſten Lehrſtellen auf dem Lande die Nutzung eines kleinen Gartens verbunden iſt, durch Luſt und Geſchicklichkeit zu der ſtärkenden und erheiternden Arbeit im Obſt-, Küchen- und Blumengarten, der Ertrag der Stelle erhöht und die äußere Lage des Lehrers erleichtert, ſondern es wird ihm auch die geeignetſte Erholung dargeboten. Wer Freude an ſeinen Blumen, Bäumen und Früchten hat, und ſie mit Liebe pflegt, kann leicht andere Zerſtreuungen entbehren, und wird dadurch manchen Verſuchungen entzogen. Er tritt damit zugleich auf dem Lande der Gemeinde näher, geht mit dem Lichte eines verſtändigen Fleißes und weiſer Zeitbenutzung ſeinen Schülern voran, und kann die Liebe zur Pflege des Bodens, den Sinn für Ordnung, Schönheit, und den Genuß einfacher Freuden bei Jung und Alt erwecken. — Gleich nothwendig, wo nicht noch mehr, ſind die Uebungen in einem gottſeligen Leben, ohne welche das Seminar ſeiner höchſten Beſtimmung nimmermehr entſprechen könnte. Soll es nicht bloß Lehr-, ſondern auch Erziehungsanſtalt ſeyn, ſo iſt neben dem Unterrichte die läuternde, erhebende,

kräftigende Einwirkung auf das Gemüth der Zöglinge, alſo die ſorgſame Pflege des religiöſen und ſittlichen Lebens, als einer der weſentlichſten Beſtandtheile der Seminarbildung zu betrachten. Auf dem feſten Grunde eines lebendigen Glaubens erbaut, wird dieſe Bildung eben ſo ſehr in einem gottgeweihten Leben, und in heiliger Begeiſterung für den Lehrerberuf, wie in Klarheit der Erkenntniß und in der heilſamſten Anwendung derſelben im Amte, wie in jedem Verhältniſſe, ſich bewähren. Die Aufgabe iſt allerdings groß und ſchwer, beſonders wenn man bedenkt, daß ſo Manche in der Erziehung vernachläſſigt, roh und öfters ſchlecht vorbereitet, ſchon krank am Herzen ins Seminar eintreten, nur ein paar Jahre darin zubringen, auch während dieſer Zeit meiſt nur in den Stunden des Unterrichts und nur in Beziehung auf denſelben von den Lehrern beobachtet und geleitet werden, und gerade in dem Alter der gefährlichſten Anfechtungen und Verſuchungen, zugleich vor dem Böſen geſchirmt und im Guten feſt begründet werden ſollen. Daher kommt es, daß Manche das Seminar verlaſſen, ausgeſtattet mit guten Kenntniſſen und Fertigkeiten, aber noch nicht jener anerzogenen Rohheit entwunden, welche durchs Wiſſen allein nie beſiegt wird, und in dem Leben auf dem Lande leicht nur zu viele Nahrung findet. *) Da, wo in den Seminarien ein chriſtlicher Geiſt, der Geiſt der Einfalt, Demuth und Gottſeligkeit, herrſchend iſt, und das ganze Leben harmoniſch ſtimmt, da hat es auch keine Gefahr mit der größern Vielſeitigkeit, welche man jetzt in der Bildung der Landſchullehrer zu erſtreben ſucht. Die Seminarien dürfen wohl ſich ein weiteres Ziel ſetzen, um tüchtige Lehrer für ihren ehrwürdigen Beruf zu bilden, wenn ſie nur das Allerunentbehrlichſte nicht nur nicht verſäumen, ſondern es zum lebendigen Mittelpunkte ihres Wirkens machen. Dann wird Alles in reichem Maaße gedeihen, wenn das rechte, wahrhaftige Licht die ganze Anſtalt durchleuchtet, den ganzen Bildungsgang leitet, ordnet und kräftigt. Wo aber in derlei Anſtalten dieſer Geiſt fehlt, und ein bloß weltlicher Sinn ſeine Stelle vertritt, da dürfte man es wenig bedauern, wenn ſie gar nicht vorhanden wären. — Damit aber das Seminar den Anſprüchen, die an daſſelbe gemacht werden, entſpreche, muß es zunächſt in der Aufnahme der Zöglinge vorſichtig und ſtreng ſeyn. Es iſt ſpäter, wenn ein nach ſeinen geiſtigen und körperlichen Anlagen zum Lehrfach nicht geeigneter Jüngling bereits eine Zeitlang in der Anſtalt zugebracht hat, meiſt ſehr ſchwierig, ihn wieder daraus zu entfernen, und ihn zu Ergreifung eines andern Berufes zu vermögen. Ein ſolcher wird, wenn nicht eine ganz entſchieden hervortretende

*) Man vernimmt mancherlei Klagen über Lehrer, die in Seminarien gebildet wurden. Ihre Anmaßung, ihr Dünkel, ihre Unlenkſamkeit, ihr eitles Beſſerwiſſenwollen, ihre ſeichte Aufgeklärtheit, ihre Unzufriedenheit mit ihrer beſchränkten äußern Lage, und der daraus hervorgehende Mißmuth, der ihr Wirken ſehr hindert, werden nicht ſelten ſo allgemein und laut gerügt, daß man dieſe Uebelſtände als charakteriſtiſche Kennzeichen der Seminarbildung geltend zu machen ſucht. Wie viel Wahres an dieſer Geltendmachung ſey, wollen wir hier unentſchieden laſſen. Daß die Seminarbildung übrigens viel dazu beitrage, iſt keinem Zweifel unterworfen.

Unfähigkeit oder ein notoriſches Vergehen ſeine Ausſchließung herbeiführt, wohl aus Mitleid, oder in der Vorausſetzung, daß er wenigſtens zu einer untergeordneten Lehrſtelle brauchbar werden könne, die einmal betretene Laufbahn fortſetzen können, und wenn er endlich die herkömmliche Prüfung mit Erfolg beſtanden hat, ein Amt erringen, welchem er nicht gewachſen iſt, und das er daher nur als Stümper oder als Miethling zu verwalten vermag. Eine Schule, ſollte ſie auch noch ſo tief ſtehen, kann von einem Manne ohne innern Beruf nie mit Segen verwaltet werden. Es iſt ein grober Irrthum, wenn man meint, daß ein Unfähiger, dem man nicht mit Vertrauen die Leitung der Jugend übergeben kann, etwa für eine Landſchule noch gut genug ſey. — Daß Einer eben Luſt hat ein Schullehrer zu werden, daß er es in der Schule ſo weit gebracht, eine Aſpirantenprüfung erträglich zu beſtehen, daß ein beigebrachtes Sittenzeugniß ihn keines groben Vergehens zeiht, daß er etwa noch ſo viel Vermögen hat, um die Koſten des Seminars beſtreiten zu können ꝛc., das reicht großentheils völlig aus, die Aufnahme zu erlangen, und ſo wächst eine Menge von Schulamtscandidaten heran, welchen ein auch nur etwas geübter Blick den Mangel an innerm Berufe alsbald anſieht, und die dann als eine wirkliche Landescalamität angeſtellt werden müſſen. Wahrlich hier ſollte in vieler Beziehung ſtrenger zu Werke gegangen werden. Allein Noth bricht auch hier oft Eiſen. — Die äußern Bedingungen der Aufnahme ſind: a) ein an Sinnen, Bruſt und Gliedern geſunder Körper; b) eine kräftige, wohltönende, bildſame Sprache; c) Freiheit von übeln, ſchwer zu beſiegenden Angewöhnungen ꝛc. Von geiſtigen Gaben ſind beſonders erforderlich: a) ein treues Gedächtniß, b) eine lebendige Einbildungskraft; c) ein klarer und nüchterner Verſtand; d) eine ſchlichte Urtheilskraft, und e) ein frommes, empfängliches, heiteres und inniges Gemüth, — Geiſtesklarheit und Herzensreinigkeit. Zu den erforderlichen Geiſtesanlagen ſoll demnach eine entſchiedene Neigung zum Lehramte ſich geſellen, von der zu hoffen iſt, daß ſie zu einem heiligen Eifer ſich entwickeln werde. Eben ſo ſoll ſich damit vereinen ein demüthiges, anſpruchloſes und genügſames Herz, das auch bei kargem Lohn und widrigen Erfahrungen in ſeiner Treue nicht wankt, und mit Geduld und Sanftmuth Andere zu tragen geneigt iſt, eine heitere Empfänglichkeit für alles Gute, ein geſunder Wahrheitsſinn und eine glückliche Mittheilungsgabe. — Iſt nunmehr ein Kreis von ſolchen Jünglingen vorhanden; ſo muß der vielſeitigen Einwirkung auf ihren Geiſt, auf ihr Herz und Leben ein möglichſt freier Raum eröffnet, und zur täglichen Beobachtung ihrer fortſchreitenden Entwickelung Gelegenheit gegeben ſeyn. Dazu eignet ſich beſonders das Zuſammenwohnen der Zöglinge unter Aufſicht eines Vorſtehers und Lehrers, und eine den Kloſterſchulen ähnliche Verfaſſung der Seminarien, weil dieſes Zuſammenleben Lehrer und Schüler inniger verbindet. Und die ſorgfältige Beobachtung und Leitung faſt allein möglich macht. So würden, wenn namentlich die Seminarien in den ehemaligen Klöſtern angelegt würden, in den Jahren der Vorbereitung auf einen ſo wichtigen Beruf, auch

weniger Zerſtreuungen und Verſuchungen eintreten, welche, zumal in größern Städten, wohl Manchen ſeiner Beſtimmung entfremden, ihn an unziemende Bedürfniſſe und Genüſſe gewöhnen und ihm das einfache Landleben früh verleiden. Auch ſollte durch eine allzugroße Ausdehnung des Seminars die ſorgfältige Aufſicht und ſpecielle Seelſorge nicht erſchwert oder gar unmöglich gemacht werden. Die Erfahrung weiſet es nach, daß kleinere Anſtalten nicht mehr leiſten, als größere. *).

Schullehrer-Seminar-Direktor, Lehrer und Zöglinge. Es kommt bezüglich auf die Seminarien ungemein viel auf den Vorſteher und Leiter derſelben an. Seine Tüchtigkeit zu dem einflußreichen Amte, ſeine Einſicht und Geſinnung, ſein Weſen und Wirken entſcheidet großentheils über das Gedeihen dieſer Anſtalten. Sein Geiſt geht in die Zöglinge, durch dieſe in die Schulen des Landes, in die Jugend, in die Familien und Gemeinden über. Allein es iſt ſchwer für dieſen in ſeiner Art eigenen Beruf einen in jeder Beziehung völlig geeigneten Mann zu finden. Er muß auf der Höhe der religiöſen, wiſſenſchaftlichen und geſelligen Bildung ſtehen. Er muß mit der Einrichtung der Volksſchulen, mit der Stellung und der eigenthümlichen Lage des Stadt- und Landlehrers innig befreundet ſeyn. Er bedarf nicht nur ſehr umfaſſender Kenntniſſe und tiefer Einſicht, ſondern auch einer reichen Erfahrung, ſo wie auch eines heiligen Eifers für ſeinen und ſeiner Zöglinge hohen Beruf. Er bedarf ferner eines eben ſo frommſinnigen Gemüthes, als eines klaren Geiſtes, einer gediegenen Kraft, mit Ernſt und Liebe vereint, einer geübten Wachſamkeit und Gewalt über ſich ſelbſt, der größten Sittenreinheit, Demuth und Selbſtverläugnung, überhaupt eines wahren und erprobten chriſtlichen Sinnes und Wandels. Eine öffentliche, ehrenvolle Anerkennung der hohen Wichtigkeit dieſes Amtes ſpricht ſich darin aus, daß die Wahl und Berufung zu demſelben in allen deutſchen Staaten der Regierung vorbehalten iſt, und indem man vorzugsweiſe unter den Geiſtlichen die geeignetſten Männer aufſucht, darf man auch eines günſtigen Erfolgs um ſo gewiſſer ſeyn. — Zu den übrigen Lehrerſtellen am Seminar mögen unbedenklich bewährte und edelgeſinnte Schullehrer gewählt werden, von welchen man erwarten darf, daß ſie das angemeſſenſte Verhältniß zu ihren Zöglingen zu begründen und feſtzuhalten wiſſen, und daß ſie ihre erworbenen Erfahrungen in den Stand ſetzen werden, Theorie und Praxis gehörig zu verbinden, eine fromme Begeiſterung für den Lehrerberuf zu erwecken, das amtliche Leben und Wirken in ſeiner wahren Geſtalt darzuſtellen und den Täuſchungen vorzubeugen, welche nie ausbleiben, wenn man mit zu weltlichen Anſprüchen in das Schullehreramt eintritt. Entſprechen die Lehrer ſammt der ganzen Verfaſſung der Anſtalt ihrer wichtigen Beſtimmung, ſo kann nicht leicht ein Amt noch Stand ſo kräftig zum Baue des Reiches Gottes und zur Vermittelung der allgemeinen Bildung, in welcher

---

*) Als muſterhaft können beſonders empfohlen werden die Seminarien zu Weißenfels unter dem ausgezeichneten Direktor Dr. Harniſch, zu Mörs und Breslau, ſo wie auch die Seminarien zu Eichſtädt und Würzburg ꝛc. S. Beckendorfs Jahrb. I. 2.

das Chriſtenthum den Reichthum ſeiner Kraft entfaltet, mitwirken, als Männer an einer ſolchen Anſtalt zur Erreichung dieſes großen und erhabenen Zweckes beitragen können; im Gegenfalle aber können ſie auch unberechenbaren Schaden ſtiften. — Indeß wird aber auch das beſte Seminar, ſogar bei der vorſichtigſten Auswahl und der weiſeſten Leitung ſeiner Zöglinge, nicht im Stande ſeyn, an Allen ſeine große Aufgabe gleichbefriedigend zu löſen, ja es wird ſogar Mancher entlaſſen, der noch einer beſondern Nachhülfe bedarf. Selbſt die Ausgezeichnetſten, die zu den ſchönſten Erwartungen berechtigen, werden ſicherer allen billigen Anforderungen genügen, wenn ſie ſowohl im Uebergange aus dem Seminar zur amtlichen Wirkſamkeit, als auch in dieſer ſelbſt einer weiſen Aufſicht und Leitung, ſo wie der nöthigen Handreichung zu ihrer Fortbildung unterſtellt werden. Wie mancher würde ſich einer gewiſſen Ruhe und Bequemlichkeit hingeben, die ihm nur zu leicht gefährlich werden könnte, wenn er unter keiner leitenden Aufſicht ſtünde? — Wer ſeine Bildung im Seminar, und nach erſtandener Prüfung die Anwartſchaft auf eine zeitige Anſtellung erhalten hat, gehört nicht mehr bloß ſich ſelber, ſondern dem Staate und der Kirche an; er muß ſich daher nicht nur beaufſichtigt fühlen, ſondern auch den beſtehenden Anordnungen unterziehen, und dahin willig gehen, wohin ihn die göttliche Vorſehung ruft. Die Uebergangsperiode kann aber kaum beſſer benutzt werden, als in der Schule ſelbſt, an der Seite eines gewandten und erfahrenen Lehrers wird der angehende Schulmann ſowohl eine zweckmäßige Anleitung und Uebung finden, als auch in dem guten Geiſte, der ihn im Seminar erfüllte, ſicherer erhalten und vor Abwegen bewahrt werden. Es gibt auch für den Schullehrer gewiſſe Handgriffe und praktiſche Fertigkeiten, welche ſich als ungemein förderlich bewähren. Es gibt einen Takt, der nur durch eigene Erfahrung unter freundlicher Leitung gewonnen wird, und der für das Amt eben ſo wichtig als für das Leben iſt. Ueberhaupt iſt das Lernen durchs Einleben, durch eine fortſchreitende Erfahrung an der Hand eines tüchtigen Führers um ſo wichtiger, als es bei dem Schullehrer ſo viel auf eine geſchickte Anwendung ſeiner Kenntniſſe und Fertigkeiten ankommt, zumal ſelbſt eine an ſich unvollkommene, aber mit techniſcher Gewandtheit angewendete Methode ungleich mehr wirkt, als die beſte in ungeübten Händen. Wenn auch im Seminar die praktiſche Richtung nicht verfehlt wird, ſo muß doch die Theorie einen großen Theil der ohnehin ſehr beſchränkten Unterrichtszeit ausfüllen. Um ſo nöthiger iſt es daher, daß die aus dem Seminar Entlaſſenen, wenn ſie auch noch ſowohl vorbereitet ſind, ſolchen Schullehrern beigegeben werden, die ſowohl durch Einſicht als durch Erfahrung bewährt ſind. Auf ſolche Weiſe könnte mancher Edelſtein, deſſen Kern recht tief ſitzt, und ſich nur ſchwer von der Schale löſen läßt, und kaum halb geſchliffen wird, wenn er eine längere Probe zu beſtehen hätte, doch am Ende recht leuchtend hervorgehen. Die Zeit hat dieß ſchon öfters in Beziehung auf Schulproviſoren oder Adſtanten beſtätigt, die im Seminar weniger befriedigten, ſich aber ſpäter unter der Aufſicht und Leitung ſolcher Lehrer, deren Herzen

der Geiſt der Wahrheit und der Liebe regierte, auf eine erfreuliche Weiſe ausgezeichnet haben. — Werden die Seminarien, die Lehrer und Zöglinge in denſelben, nur vor dem falſchen Lichte verwahrt, das auf ſie von ſo vielen Seiten eindringen will; werden ſie nur zu Werkſtätten des heiligen Geiſtes bereitet, dann wird aus denſelben ein Segen hervorgehen, der ſich in reichen Strömen über ganze Länder und Völker ergießen wird. Herrſcht aber in denſelben der Geiſt der Welt, und wird darin Alles mehr oder weniger in den Kreis des Gemeinen und Profanen herabgezogen, dann wird es die Menſchheit nicht zu bedauern Urſache haben, wenn ſie, in ſich zerfallen, wieder aufgehoben werden. (Luc. 11, 17.)

Schulleitung. Die Leitung der Schule liegt überall dem Ortspfarrer ob, dem auch in dieſer Beziehung der Schullehrer in allem, was die Schule anlangt, als untergeordnet zu betrachten iſt. Ebenſo ſtehen auch die Nebenſchulen unter ſeiner Aufſicht, ſo wie die Lehrer an denſelben. In den Städten findet daſſelbe Verhältniß Statt, nur kann da nebenbei noch ein beſonderer Schulvorſtand beſtehen, der die Schulen und ihre Lehrer zu überwachen hat. Indeß bleibt es doch immer Obliegenheit des Pfarrers, die Einheit der vorhandenen Schulen in ihren weſentlichen Beziehungen zu bewirken und zu erhalten. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß der Ortspfarrer ſelbſt eine tiefe und umfaſſende Kenntniß von dem Weſen der Schule beſitzen müſſe, wenn er daſſelbe gehörig leiten, ordnen und in ſeinem eigenthümlichen Gange erhalten ſoll. Doch wird er in jedem wichtigen Falle, und beſonders, wenn es ihm an der erforderlichen Orientirung fehlen dürfte, auch den Schullehrer beiziehen und ſeinen Rath einholen, damit der beachſichtigte Zweck nur deſto ſicherer erreicht werden möge. In dieſer letzteren Beziehung zählen wir daher auch den Lehrer zugleich mit zum Schulvorſtande, und halten es überhaupt für gut und angemeſſen, wenn derſelbe ſowohl in Stätten als auf dem Lande als Mitglied im Schulvorſtande Sitz und Stimme hat; denn die Schule iſt in ſeinem Bereiche, worin er meiſt am beſten bewandert iſt, oder doch wenigſtens ſeyn ſoll. (S. Art. Lehrgehülfen.)

Schulmeiſter. (S. Art. Lehrer und Art. Lehrgehülfen.)

Schulordnung. Unter der Schulordnung verſtehen wir ſolche Einrichtungen, welche nicht bloß das Daſeyn einer guten Schule überhaupt möglich machen, und ſonach die nothwendigen Bedingungen ſind, unter welchen allein der Unterricht gedeihlich werden kann, ſondern die auch ſo beſchaffen ſind, daß alle übrigen Zwecke des Kindervereins in der Schule dadurch erreicht werden können. Die Schule als die Stätte des Unterrichts und der Erziehung zugleich macht eine Ordnung als unabweisbar nöthig, und zwar eine Ordnung, die ſich auf Geſetze baſirt, welche aus dem eigentlichen Zwecke des Schulvereins als nothwendig hervortreten, und ſowohl das ſittliche Verhalten der Kinder, als auch den Fleiß und den regelmäßigen Beſuch der Schule von Seite derſelben beſtimmen, und wozu ſie wohl auch ſelbſt das Ihrige beizutragen haben. — Es muß ſonach die Schulordnung einerſeits darauf ausgehen, einen ſolchen Zuſtand zu begründen, worin der

Unterricht auf eine wirkſame Weiſe und ungehindert ertheilt werden kann; anderſeits aber muß ſie diejenigen Lücken der ſittlichen Erziehung ausfüllen, welche der Unterricht als ſolcher nicht auszufüllen vermag. Wenn demnach der Unterricht als Bildungsmittel die Gewöhnung der Kinder an Aufmerkſamkeit, Thätigkeit, Pünktlichkeit 2c. bezweckt, ſo erzeugt die Schulordnung die Gewöhnung zur Reinlichkeit, Dienſtfertigkeit, Wohlanſtändigkeit, zum Gehorſam und zur Ehrerbietigkeit gegen das Heilige. Der Unterricht befaßt ſich alſo mehr mit der Aneignung der Erkenntniß und der Anſtellungskraft; die Erziehung dagegen mehr mit der Gewöhnung an ein ſittliches Verhalten. Es iſt demnach für die letztere eben ſo gut, als für den erſtern eine ſtehende Ordnung nöthig. Beide greifen gegenſeitig in einander, damit der Zweck des Unterrichts und der Erziehung, ſoweit dieſe Aufgabe der Schule iſt, erreicht werde. — Stellt nun die Schulordnung beſtimmte Geſetze für den Verein der Kinder und den Zweck der Schule auf, ſo erklärt es ſich von ſelbſt, daß jedes derſelben genau beobachtet und keines davon ungerügt übertreten oder unbeachtet gelaſſen werden dürfe. Hiebei muß übrigens genau beobachtet werden, was wir früher hinſichtlich der Belohnungen und Strafen umſtändlich angeführt haben. (S. dieſen Art.) Wie viel an der Aufrechthaltung einer ſolchen Ordnung, wo Alles nach einem feſtgeſetzten Plane geregelt iſt und in gleichem Takte fortſchreitet, zu halten ſey, wird wohl keines weitern Beweiſes bedürfen. Der gewiſſenhafte Lehrer duldet daher auch gegen die beſtehende Schulordnung keine Ausnahme weder von Seite ſeiner, noch von Seite der Kinder. Nur dem Bequemlichkeitsfreunde mag ſie weniger zuſagen, da er ſein eigenes Verhalten ſtrenge darnach einrichten ſoll. Allein es handelt ſich hier um einen höhern Zweck, dem jeder niedere, alſo auch Bequemlichkeitsliebe weichen muß. Liebt der Lehrer nur ſelbſt Ordnung, ſo wird er es nie verſäumen, den Unterricht jedesmal mit dem Stundenſchlage zu beginnen und die Lektionen genau einzuhalten. Stets wird er ſich an die Ordnung anſchließen, wie ſie der Lehr- und Stundenplan verlangt, um die Kinder ununterbrochen zu beſchäftigen. Die Ruhe und Stille in der Schule, welche hieraus hervorgeht, das muntere Leben und Treiben der Kinder, und die größern Fortſchritte, die ſie im Lernen machen, wird ſein Herz mit Freude erfüllen. Dagegen muß Unordnung und der Umſtand den Lehrer mit ſich ſelbſt entzweien, der täglich in ein Gewirre und lärmendes Kindergewimmel eintritt, das er nur mit dem Stocke in der Hand bewältigen, und Ruhe und Ordnung, und dieſe nur auf kurze Zeit wieder herſtellen kann. — Wenn es leicht iſt in einer geregelten Schule Ordnung handzuhaben, und da ein Wort oder ein Wink mehr ausrichtet, als in einer ungeregelten die Anwendung aller Zucht- und Zwangsmittel, ſo liegt es wohl auf flacher Hand, wie gut derjenige Lehrer daran ſey, der ſich genau an die beſtehende Schulordnung hält, und wie traurig im Gegenfalle das Loos desjenigen ſey, der ſich an dieſe Ordnung nicht zu binden gewohnt iſt. — Was die Leitung der Ordnung anbelangt, ſo liegen die Zügel derſelben in des Lehrers Hand. Dieſe Zügel geſchickt zu führen, iſt freilich keine ganz

leichte Aufgabe bei ſo vielen Kindern, von welchen das eine bald dieſes, das andere bald jenes mit ſeiner Kraft erſtreben will. Allein ſteht nur die Ordnung feſt, und ſind die Kinder einmal daran gewöhnt, dann wird es auch dem umſichtigen, beſonnenen und beharrlichen Lehrer nicht ſchwer fallen, die Ordnung in der Schule zu erhalten. Und hat er auch anfangs mit Schwierigkeiten zu kämpfen, ſo wird ihm das Geſchäft bei ſeiner conſequenten Haltung mit jedem Tage leichter. Greift nur erſt Alles in einander, und geht er ſeinen Kindern ſelbſt als vorleuchtendes Muſter der Ordnung voran, ſo wird er am Ende ſeine Zügel nur leicht halten, und hie und da einzelne Widerſtrebungen zurückweiſen dürfen, um Alles in dem rechten Gleiſe zu erhalten. Bei Einführung einer ſolchen Ordnung muß übrigens der Lehrer anfangs nicht allzuviel verlangen und nicht gleich zu raſch verfahren. Es muß den Kindern Zeit gelaſſen werden, ſich allmählig daran zu gewöhnen, zuerſt an das Einzelne und endlich an das Ganze. Iſt dieß erzielt, dann iſt es aber auch feſtzuhalten. Beſonders hat ſich hier der junge Lehrer in der Geduld zu üben. Gut Ding braucht Weile und mit Einem Streiche fällt keine Eiche, ſagt das alte Sprichwort. Alſo Geduld, denn mit dem Kopfe an die Wand rennen frommt nicht nur nichts, ſondern ſchadet nur. Die Kinder wollen in ihrem ſtetigen Entfaltungsgange fortgeleitet ſeyn, und wo es ſich um Gewöhnung handelt, da läßt ſich nichts übertreiben. Iſt aber einmal die Ordnung feſtſtehend, dann muß ſie auch erhalten werden; denn jedes Nachgeben und Markten, und wenn es auch nur ſcheinbar in Kleinigkeiten geſchieht, iſt der Anfang einer völligen Auflöſung, und jede Abweichung von der Regel macht das ganze ſchwankend und unſicher. Deßhalb halte der Lehrer feſt an der eingeführten Ordnung, und weiche ohne dringende Noth keinen Nagel breit von derſelben ab. Er führe die genaueſte Aufſicht in der Schule, und laſſe ſich dabei von den Ordnungsſchülern unterſtützen. — Noch bemerken wir: was wir in Beziehung auf die Schulordnung bisher geſagt haben, betrifft ſowohl die äußere als die innere Ordnung der Schule; denn zur erſten gehören die Einrichtung des Schulgebäudes, des Lehrzimmers und des Apparats, zu letztern aber die disciplinariſche Einrichtung der Schule, die Geſetze, auf welchen die innere Einrichtung derſelben beruht, die Schulordnung im engern Sinne des Wortes, die Schulzeit, die Annahme und Entlaſſung der Kinder, die Jahres-, Monats-, Wochen- und Stundenordnung, der Anfang und Schluß des Unterrichts u. ſ. w. Wir haben jedoch beide, die äußere und innere Ordnung zuſammengefaßt, und uns darüber in den weſentlichſten Beziehungen ausgeſprochen. Uebrigens verweiſen wir den Leſer auf die einſchlägigen Artikel, um das früher Geſagte nicht noch einmal ſagen zu müſſen.

Schulort (S. Art. Schulhaus).

Schulpflichtigkeit (S. Art. Schulzeit).

Schulplan (S. Art. Lehrplan).

Schulprämien ſind Geſchenke, welche fleißige und geſittete Schüler und Schülerinnen als Aufmunterung erhalten. Die Beſtimmung derſelben fordert eine reife Ueberlegung, da man ſich dabei nur zu

leicht ſtark vergreifen kann. Es iſt noch jetzt in manchen Häuſern Sitte, daß Erzieher ihren Zöglingen für eine mit Fleiß gefertigte Arbeit einen Ehrenpfennig, d. i. ein Stück Geld geben, welches dann die Eltern wieder erſtatten. Dieſe und ähnliche Geſchenke oder äußere Ehrenzeichen können ſchon frühzeitig einen niedern Lohn und Ehrſucht in der Seele des Kindes erregen. Und wollte man alle Kinder durch Prämien zur Erfüllung ihrer Pflicht ermuntern, ſo wäre zu befürchten, daß es in der Folge nur Söldner, aber keine moraliſch guten Menſchen gäbe. — Anders verhält es ſich mit denjenigen Prämien, welche in nützlichen Dingen beſtehen und den Kindern nicht als Lohn für eine pflichtmäßige Handlung, ſondern als Auszeichnung wegen eines längere Zeit hindurch bewieſenen muſterhaften Fleißes und Betragens ertheilt werden. Solche Geſchenke können noch in ſpäten Jahren des Lebens eine ſüße Erinnerung an die entflohenen Jugendjahre in dem Gemüthe der Empfänger zurückrufen. Daher kommt es auch, daß Schulvorſteher bei Prüfungstagen und Jugendfeſten den fleißigſten und geſittetſten ihrer Schüler ſolche Prämien ertheilen. In derſelben Abſicht ſind auch bei vielen öffentlichen Schulen Stiftungen, aus welchen die Vorzüglichſten entweder mit Büchern oder einer kleinen Summe Geldes beſchenkt werden. Wenn man dieſe nach richtiger Abwägung vertheilt, ſo ſind ſie unſchädlich, ja ſogar nützlich, indem ſie manchen edlen Keim durch die Freude befruchten und das jugendliche Gemüth von Neuem zum Fleiße ermuntern. Ueberhaupt iſt die Freude, dieſes höhere Element des reinen Lebens, ein nicht genug zu beherzigendes Mittel der Schulzucht. Daß zur Erweckung einer ſittlichen Freude ganz beſonders auch einfach und würdig veranſtaltete Schulfeierlichkeiten beitragen, haben wir oben (ſ. d. Art.) bereits umſtändlich nachgewieſen. (S. auch Art. Prämien.)

Schulprotokoll. Zur Beförderung der äußern Schulordnung iſt die genaue Führung über alle der Schule angehörige Kinder und ihr geſammtes Verhalten unerläßlich. Dieſes Protokoll kann nach ſeinen weſentlichen Rubriken etwa die äußere Einrichtung haben, wie ſie in unſern gewöhnlichen Hauptſchultabellen verzeichnet iſt. Es iſt für Lehrer und Schüler zweckdienlich und förderlich, von Jahr zu Jahr über das Verhalten, die Fortſchritte und den Fleiß der ſämmtlichen Kinder genaue Rechenſchaft abzulegen, wodurch die Grundlage für die Cenſur gegeben wird. Dieß iſt auch der eigentliche Zweck des Schulprotokolls. — Es können darin die Geſchwiſter ſämmtlich nach einander aufgeführt werden, indem dieß oft zu nützlichen Vergleichungen und Anwendungen Anlaß gibt. Die Ausfüllung der Rubriken muß jedoch ſo einfach, wie möglich, geſchehen, damit dem Lehrer die koſtbare Zeit, die er beſſer mit Handeln ausfüllen kann, nicht durch unnöthige Schreibereien geraubt werde. — Die Protokolle werden in der Schule immer als das Hauptſchulverzeichniß bereit gehalten, damit ſie dem Ortspfarrer und Vorſtande zu einer jeden Zeit vorgelegt werden können. Vornehmlich muß aber auch bemerkt werden, was in Bezug auf die religiösſittliche Bildung geſchehen ſey, welche pädagogiſchen Heilsmittel der Lehrer in einzelnen Fällen angewendet, und wie

weit die Schule darin gekommen ſey. Dazu dient beſonders die Rubrik: „Bemerkungen.“ Für die jährliche Schulprüfung wird ein Auszug des Protokolls, wo die Kinder nach den Claſſen gereihet werden, gefertigt, und dem Schulinſpektor übergeben, welcher denſelben ſodann ſeinem Jahresberichte anſchließt und der Oberſchulbehörde vorlegt.

Schulprüfungen (S. Art. Prüfungen).

Schulregeln. Der Lehrer hat vor Allem darauf Bedacht zu nehmen, daß die Kinder ſich den beſtehenden Schulregeln unterwerfen und ſich daran gewöhnen. Iſt nun erſt dieſes Aeußere und Geſetzliche erſtrebt, dann läßt ſich auch um deſto leichter auf das Innere und Sittliche einwirken. Nur darf der Lehrer ſelbſt von den Schulregeln nie abweichen, und wo mehrere Lehrer mit mehreren Claſſen ſind, da ſollten auch einerlei Schulregeln für alle feſtgeſetzt und unverbrüchlich gehalten werden. Dieß iſt für Kinder auch ſchon darum gut, weil ſie ſich williger im Uebertretungsfalle einer Strafe unterziehen, die das Geſetz für alle gleichmäßig feſtſtellt, als einer ſolchen, welche die Willkühr des Lehrers zu diktiren ſcheint, und die deßhalb auch leichter erbittert. (S. Art. Schulordnung ꝛc.)

Schulſchriften. Unter Schulſchriften werden alle jene Schriften verſtanden, welche ſich auf das Schulweſen und den Unterricht beziehen; ſodann die von den Lehrern der Schulen herausgegebenen Gelegenheitsſchriften, als Einladungen zur Feier eines Schulfeſtes, Nachrichten von dem Zuſtande der Schulen u. ſ. w. Schulſchriften in der zuerſt genannten Bedeutung ſind entweder bloß für die Erzieher und Lehrer beſtimmt, wohin alle pädagogiſche, didaktiſche, methodologiſche Anleitungen, ſo wie Handbücher und ähnliche zur eigenen Fortbildung des Lehrers beſtimmte Werke gehören. Dann ſind Schulſchriften eigentliche Schul-, d. i. Lehrbücher, die ſowohl für die beſondern Gegenſtände des Schulunterrichts überhaupt als auch für das eigenthümliche Bedürfniß gewiſſer Lehranſtalten beſonders eingerichtet ſeyn können. Letztere machen, wenn ſie nicht von dem Schüler ſelbſt angeſchafft werden und deſſen Eigenthum bleiben, einen Theil des ſogenannten Schulapparats aus, wohin insbeſondere alle für ganze Claſſen eingerichtete gemeinſchaftliche Lehrmittel, als Wandcharten, Lehrtafeln und Tabellen, in welche die Namen der fehlenden Schüler eingetragen werden, eine Abſchrift der Schulgeſetze, wo ſolche vorhanden ſind, Cenſurliſten u. dgl. gehören. Es iſt hier nicht der Ort, die wichtigſten Schul- und Lehrbücher einzeln namhaft zu machen. Dieß wird ſpäter geſchehen. Wir bemerken nur, daß unter den gemeinſchaftlichen Bildungsmitteln die Schulgebete und Schullieder die größte Beachtung verdienen, und daß in beider Hinſicht unſere Literatur einige ausgezeichnete Muſterſchriften beſitzt. Im weitern Sinne kann man auch diejenigen Volkslieder, welche ſich zum Geſange für Schulen und die Jugend eignen, Schullieder nennen. In D. Müller's 80 Liedern für die aufblühende Jugend und Schneiders Liederſammlung ſind ſolche Geſänge geſammelt. Es ſind derſelben zugleich auch ſehr einfache und anziehende Melodieen beigegeben, die für die Schuljugend ungemein paſſend und leicht einzuüben ſind.

Schulſchweſtern. (S. Art. Töchter-Lehrerinnen.)

Schulſtrafen. Derjenige Lehrer iſt unſtreitig am beſten daran, der durch belohnende Reizmittel das meiſte bei ſeinen Schülern wirkt. Dieſe geben dem jugendlichen Frohſinn die gedeihlichſte Richtung, wecken Luſt und Freude an der Schule und am Lernen, und muntern ſie insgeſammt auf, zumal ſie einem jeden nach Maaßgabe ſeiner bewieſenen Kraftanſtrengung und ſeines Verdienſtes den gebührenden Antheil an der Zufriedenheit des Lehrers zuſcheiden. Wo der Lehrer ſich zu ſolchen Aeußerungen der Zufriedenheit ſchwer entſchließt, weil ihm nicht genug gethan wird, oder weil eine verdroſſene und mürriſche Gemüthsart in ihm vorherrſchend iſt, da wird eine ſolche Schule ſicherlich mehr zurück als vorwärts gehen, weil der gegenſeitig belebende Geiſt fehlt, ohne den ſie wohl nimmermehr aufſtehen und fortſchreiten wird. Allerdings iſt die Jugend in unſern Tagen mehr als ſonſt verwildert, weil die häusliche Erziehung ſo vielfältig krank darnieder liegt, und es iſt daher ſtrenge Zucht nothwendig, wenn die Schule und der Unterricht nicht leiden ſoll. Allein ungeachtet deſſen müſſen wir doch jene Maxime für hinkend erklären, nach welcher geradezu alle Kinder in die Claſſe der Verwilderung geworfen werden müßten. Dieſe Annahme hat manche Schule in ihrem Treiben knechtiſch gemacht, dem Lehrer die nöthige Heiterkeit geraubt und die Kinder mit Schreckbildern erfüllt. Von dieſer Maxime werden nicht bloß die ſogenannten Schlagharte, ſondern auch die finſtern und verſtimmten Lehrer auf Abwegen verleitet. Wer zu oft zum Mißmuthe und zu Strafmitteln ſeine Zuflucht nehmen muß, der wird wohl die Schuld zuerſt in ſich ſelbſt zu ſuchen haben. Entweder gebricht es da am nöthigen Anſehen, das der Lehrer unter den Kindern zu behaupten hat, oder an Liebe zu ihnen, an feſten und conſequenten Regeln hinſichtlich der Behandlung, oder an Friſche und Eingängigkeit des Vortrags und der Lehrweiſe. Es ſind jedoch, abgeſehen von allem dieſem, die Strafmittel zur Aufrechthaltung des erforderlichen Lebens und Waltens, ſowohl in als außer der Schule, unentbehrlich. — Wir haben ſchon früher bemerkt, und nehmen hier den Faden wieder auf, daß auch außer der Schule vorgefallene Unordnungen in der Schule gerügt werden ſollen, inſoweit ſie und ſo lange ſie in den Bereich der Schulpolizei gehören. Somit gehören dahin alle Vergehen auf öffentlicher Straße und beſonders diejenigen, welche auf dem Schulwege ſtatt gefunden haben. Ebenſo ſteht auch das Betragen der Kinder in der Kirche dem Lehrer zur Beaufſichtigung und Unterſuchung zu. Nur das, was im Innern des elterlichen Hauſes vorgeht, gehört in das Gebiet der elterlichen Entſcheidung. Will die Schule hiebei mit eingreifen, ſo kann dieß nur unter beſondern Umſtänden und Verhältniſſen geſchehen. — Nachdem, was wir früher bezüglich auf Beſtrafung geſagt haben, kann auch die Schulſtrafe nicht Zweck an ſich, ſondern nur Mittel ſeyn; ihr kann nur die Abſicht zu Grunde liegen — zu beſſern, die geminderte Liebe zum Guten wieder hervorzurufen und dieß durch den verſtärkten Eindruck vor den nachtheiligen Folgen, welche das Böſe nach ſich zieht. Die Strafe kann ferner nichts anders bezwecken

wollen als den, der ſie empfängt, ſo wie die Uebrigen, mit Achtung gegen das heilige Geſetz zu durchdringen und vor künftigen Uebertretungen zu bewahren. Deßhalb ſchreitet der chriſtliche Lehrer nur langſam und ungern zur Strafe, weil er in dem Kinde ſo lange wie möglich ein Gemüth anerkennt, das durch die ihm klar gewordene Würde für das Gute gewonnen werden kann, und dieß mehr durch Liebe als durch bloße Strafverfügung. Er macht das Vertrauen zur edlern Natur desſelben ſo lange geltend, ſo lange er darauf zu rechnen hoffen darf, daß eben dieſe Natur ohne Strafe angeregt werden kann. Dieß iſt der Geiſt, der den chriſtlichen Lehrer bei der jedesmaligen vorhergehenden Unterſuchung leitet. Nie wird er daher vorſchnell beſchuldigen und die Gründe der Entſchuldigung zurückweiſen. Es wäre überflüſſig, wenn wir hier dieſen Gegenſtand weiter verfolgen und das Verfahren des Lehrers hinſichtlich der Schulſtrafen näher bezeichnen wollten, da wir uns hierüber in dem Art. Belohnung und Beſtrafung genügend ausgeſprochen zu haben glauben. Wir verweiſen daher den Lehrer auf den beſagten Artikel.

Schulſtunden. Während der Schulſtunden gehört das ruhige Verhalten der Kinder zu den weſentlichen Erforderniſſen der Ordnung. Doch wollen wir damit nicht jenes dumpfe Hinbrüten und todte Stillſitzen gemeint haben, auch nicht die ängſtliche Entfernung von jeder leiſen oder unwillkührlichen Bewegung und dem Händeſpiel 2c., ſondern eine Stille, welche dem Zweck der Schule entſpricht, und wobei die Kinder alle jene Störungen aus eigenem Antriebe fern halten, weil ſie ſich mit dem Gedanken tragen, daß ſie, um zu lernen, in der Schule ſeyen. — Hiezu trägt nun zuvörderſt der Lehrer Vieles bei: a) durch ſtetes Beobachten der Kinder in der Schule, wobei die Richtung des Körpers, die Lage der Hände und die Haltung des Kopfes nach den gegebenen Regeln und Vorſchriften berückſichtigt werden muß. Es iſt gut, wenn die Kinder angehalten werden, daß ſie beim Frageunterricht die Hände auf das Pult, über einander geſchlagen, niederlegen. Nicht minder zuträglich iſt es, die Kinder anzuleiten, wie ſie beim Leſen das Buch halten, beim Schreiben und Rechnen das Schreibebuch und die Tafel in die gehörige Lage bringen ſollen. Dadurch wird die Aufmerkſamkeit derſelben durch die Beachtung dieſer an ſich nicht unwichtigen Dinge feſtgehalten, und ſonach auch die Luſt, die Ruhe zu ſtören, beſchränkt. b) Muß der Lehrer, um die Ruhe während des Unterrichtes zu erhalten, die Kinder auf eine lückenloſe Weiſe zu beſchäftigen ſuchen. Die Haupturſache jener Unruhe, welche ſo mancher Schule Nachtheil und dem Lehrer Verdruß und Unwillen verſchafft, iſt meiſt darin zu ſuchen, daß, während einige Kinder oder vielleicht eine Claſſe beſchäftigt ſind, die andern, weil ſie keinen Antheil daran zu nehmen haben, ſich ſelbſt unter einander zu unterhalten und die Zeit zu verkürzen ſuchen. Damit dieß verhindert werde, dafür muß durch eine richtige Claſſeneintheilung der Kinder geſorgt werden. Dann muß aber auch der Lehrer jeder Claſſe nicht nur die beſtimmte Beſchäftigung anweiſen, ſondern auch die Ausübung derſelben mit eingreifender Selbſtthätigkeit und Munterkeit zu

befördern ſuchen. Diejenige Claſſe, die der Lehrer jedesmal beſonders in Anſpruch nimmt, muß durchaus ſo behandelt werden, daß kein dazu gehöriges Kind vergeſſen bleibe, und die zur Unruhe durch Flatterhaftigkeit am meiſten Geneigten auch am häufigſten zur Theilnahme und Thätigkeit aufgefordert werden. c) Darf der Lehrer der hie und da herrſchenden Unſitte, daß die Kinder manchmal von ihren Angehörigen während der Schule hinausgerufen werden, durchaus keinen Raum geben. Es iſt dieß nur in dringenden Fällen, und erſt nach erhaltener Erlaubniß, zu geſtatten. Ebenſo iſt auch das Hinauslaufen zur Befriedigung der natürlichen Bedürfniſſe ſo viel wie möglich zu beſchränken, weil ſich die Kinder ſonſt leicht an eine unſchickliche Unzeitigkeit hierinfalls gewöhnen. — d) Auch ſoll ſich der Lehrer ſelbſt nie ohne dringende Noth aus dem Lehrzimmer entfernen und nie geſtatten, daß während des Unterrichtes durch ſeine Angehörigen auf irgend eine Weiſe z. B. durch häusliche Anfragen oder andere Geſchäfte, Störung herbeigeführt werde. — Daß ſelbſt Schulkinder zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung während der Schulſtunden gebraucht werden können, um dem Lehrer die Aufſicht und das Lehrgeſchäft zu erleichtern, haben wir an einem andern Orte nachgewieſen.

Schülertabellen (S. Art. Schulprotokoll).

Schulunterricht (S. Art. Unterricht).

Schulverbeſſerungen (Schulreformen). Schulverbeſſerungen werden aus verſchiedenen Gründen nothwendig ſeyn und wohl auch bleiben. Denn die Nothwendigkeit derſelben tritt ein a) wo die Schulen verſunken ſind, b) wo die Bildung im Steigen iſt, und ſonach das Schulweſen ſelbſt weiter ausgebildet werden muß, und c) weil alles Menſchliche leicht ins Stillſtehen und einen behaglichen, ruhigen Gang, überhaupt in einen Zuſtand kommt, welcher durch einen andern verdrängt werden muß. Wir wollen die Sache unter folgender Darſtellung zuſammenfaſſen: 1) Nothwendigkeit der Schulverbeſſerung. Wo viele allgemeine und beſondere Urſachen zum Verfalle einer guten Schule zuſammentreffen, da wird die Nothwendigkeit ihrer Verbeſſerung nicht weiter beanſtandet werden können. Je wachſender nun der Schaden einer verfallenden und verfallenen Schule iſt, und je ſchwerer ein tief gewurzeltes Verderben geheilt werden kann, deſto ſchneller muß Hand an das Verbeſſerungswerk gelegt werden. a) Es laufen in einer zerfallenen Schule viele Kinder Gefahr Schaden zu leiden und auf den Pfad des Verderbens hinüber zu gehen. „Es iſt aber nicht der Wille des himmliſchen Vaters, daß auch nur Eines von dieſen Kleinen verloren gehe.“ Bedenkt man auch nur dieſes Eine, aber inhaltsſchwere Wort, und die dereinſtige ſtrenge Verantwortung, die man deßhalb vo Gott zu beſtehen hat, wenn eines von dieſen Kleinen vernachläſſigt würde; ſo wird man nicht lange zaudern dürfen, um einem ſolchen Uebelſtande abzuhelfen. b) Es läuft aber auch bei einer zerfallenen Schule das Wohl einer ganzen Gemeinde Gefahr. Eine Gemeindeſchule iſt gleichſam eine Baumſchule, aus welcher die künftigen Glieder der Gemeinde hervorgehen, um aus der Schule in die häus-

lichen Kreiſe verſetzt zu werden. Daher: „Schlechte Schulen, ſchlechte Gemeinden!“ — Warum ſind in ſo mancher chriſtlichen Gemeinde ſo viele ungeſchickte, träge Arbeiter, ſo viele Müſſiggänger, Verſchwender, Trunkenbolde, und ſo viele außereheliche verwahrloſte Kinder? Warum gibt es Gemeinden, wo bereits Niemand zu finden iſt, der als Vorſteher oder als Vormünder von Wittwen und Waiſen tüchtig iſt? Darum, weil ſolche Gemeinden ſchlechte Schulen haben, in denen weder für einen rechten Unterricht, noch für die rechte Zucht geſorgt wird. c) Eine zerfallene Schule ſchadet aber einer Gemeinde nicht nur, inſofern ſie eine chriſtliche und kirchliche Gemeinſchaft iſt, und einen Theil der Kirche ausmacht. Nun aber gleicht die Kirche nach dem Ausſpruche des Herrn einem Netze, ausgeworfen in das Meer, um allerlei Fiſche in ein Gefäß zu ſammeln, woraus die brauchbaren für den heiligen Dienſt auserleſen werden. Wie nun die Kirche eine Vorbereitungsanſtalt für das Reich Gottes iſt, ſo die Schule für die Kirche. Iſt nunmehr die Schule ſchlecht, was kann und wird ſie der Kirche nützen? — d) Was eine Gemeinde als bürgerlicher und religiöſer Verein im Kleinen iſt, das iſt der Staat im Großen, — eine große, geordnete Geſellſchaft von Gemeinden. Was nun einer, was etlichen und was vielen Gemeinden ſchädlich, das kann eben darum dem Staate unmöglich nützlich ſeyn, muß ihm vielmehr, zum Verderben gereichen. Die Erfahrung liefert hiezu die erforderlichen Belege. Eine ſchlecht unterrichtete, übel erzogene, in Gottloſigkeit größere gewordene Bevölkerung muß zuletzt, wenn ſie als die große Mehrheit ſiegt, jeden Staat zu Grunde richten. — Es muß alſo um dieſem Nachtheile willen dringend Noth thun, daß ein verfallenes Schulweſen verbeſſert werde. Ferner iſt e) alles Menſchliche wandelbar, und muß daher zu gewiſſen Zeiten von Neuem bearbeitet und eingerichtet werden. Alle unſere Schuleinrichtungen ſind daher nie ſo zu betrachten, als wären ſie für eine ewige Dauer beſtimmt, ſondern nur ſo lange bis ſie von beſſern verdrängt werden. Das Schaffen neuer Schulen oder neuer Claſſen wird daher da immer als nothwendig eintreten müſſen, wo entweder bis dahin nicht alle Kinder beſchult wurden, oder die Kinderzahl mit der Einwohnerzahl ſich bedeutend vermehrt, oder wo die Schülerzahl mit der Anzahl der Lehrer im Mißverhältniß ſtand. Alle dieſe Fälle finden in den meiſten Gegenden Deutſchlands ſtatt. 2. Beſchaffenheit der Schulverbeſſerungen. Die Verbeſſerung beſtehender Schulen kann entweder eine äußere, oder eine innere oder beides zugleich ſeyn. Die äußern Verbeſſerungen, als: Gehalts-Erhöhung, Anſtellung eines neuen Lehrers, Erweiterung des Schulgebäudes ꝛc. ſind Sachen der Gemeinden, denen jedoch der Staat wohlthätig hierinfalls entgegen kommt. *) — Die innere Verbeſſerung der Volksſchulen liegt jetzt der

*) So trägt z. B. nur die Württembergiſche Staatskaſſe nach dem Regierungsblatt von 30. Juli l. J. bis jetzt alljährlich zu den unzureichenden Lehrerbeſoldungen 21,989 fl. 54 kr. bei, die große Summe nicht mitgerechnet, welche ſeit 1836 auf Herſtellung neuer Schulhäuſer oder Erweiterung der ältern verwilligt worden iſt.

Oberſchulbehörde, den Schulaufſehern und den Lehrern beſonders ob, weil man doch von ihnen in der Regel vorausſetzen darf, daß ſie wiſſen, was innerlich Noth thut. Indeß iſt jede innere Verbeſſerung der Schule nur dann als weſentlich anzuerkennen, wenn dadurch das Ganze derſelben gewinnt. Lehrarten, die bloß dem Lehrer oder den Kindern dieß und jenes erleichtern, oder auf eine ſchnellere Weiſe dieß oder jenes zum Ziele bringen, ſind zwar nicht zu mißbilligen, allein dadurch iſt die Schule noch eigentlich nicht verbeſſert. Die Hauptverbeſſerung, ſagt Harniſch mit dem vollſten Rechte, muß immer da hinaus gehen, daß ſtatt eines ſchlechten oder mittelmäßigen Sinnes und Geiſtes der gute und beſſere herrſchend werde: daß die Schulerziehung alle Kinder veredle, und daß der Unterricht alle vervollkommne, vielſeitig belebe und tüchtig mache. Will ein Lehrer ſo von Grund aus ſeine Schule verbeſſern, ſo muß er durchaus die Beſſerung in ſich und mit ſich anfangen: denn alle Schulverbeſſerungen, die ein Lehrer unternimmt, ohne Selbſtverbeſſerung, ſind und bleiben nur Aeußerlichkeiten. Fängt ein Schullehrer ſeine Schulverbeſſerungen mit ſich an, ſo wird er nicht in Stolz und Eitelkeit die Schule umſchaffen, ſondern aus Liebe zu den Kindern und aus Liebe für die gute Sache, die er zu der ſeinigen gemacht hat. Dinter ſpricht ſich hierüber ſo aus: Wer ſeine Methoden rühmt, ehe er ſie bekannt macht, von dem erwarte ich nichts. Der Weiſe ſtellt ſeine Erfindungen hin und überläßt's dann Andern, ſie zu rühmen, wer beim Trompetenſchalle arbeitet macht Aufſehen, das ſelten lange dauert. Geräuſchlos ſtreut der Landmann ſeinen Samen. Er geht heim, und legt ſich ſchlafen. Aber der Frühling weckt ſeine Saat, und der Sommer reift die ſich neigende Aehre. — Daher wird der chriſtliche Lehrer, ſeine Schwäche fühlend, nicht mit großen Worten anfangen und viel vorher verſprechen, überhaupt keinen Lärm von großen Verbeſſerungen machen. Alle Gaukler trommeln vor der That, und alle Großthuer reden den Leuten gern ein, daß ſie ſchon vor der Ausſaat erndten können. Wer irgendwo verbeſſern und ändern will, der muß wohl um ſich ſchauen, rechts und links; er muß den Boden, die Witterung, das Samenkorn und jede nachbarliche Umgebung beachten, auch ſich merken, woher Dorf- oder Stadtwind komme, um wo möglich davon einen heilſamen Gebrauch zu machen. Iſt dieß Alles beachtet worden, dann in Gottes Namen angefangen, und es wird gewiß zehn Mal gelingen, eh' es einmal mißlingt. Das Mißlingen ſo vieler Schulverbeſſerungen im Großen wie im Kleinen hat darin ſeinen Grund, daß die Verbeſſerungen nicht aus dem Innern hervor und auf das Innere zurückgingen, ſondern nur immer gut ausgedachte, zweckmäßig berechnete Schul- und Unterrichts-Künſte waren. „Da, wo das Vertrauen auf eignen Verſtand und eigene Kraft, ſagt Zeller, ſo groß iſt, daß das Vertrauen auf den lebendigen Gott, und deſſen Weisheit und Macht, faſt gar keinen Raum in den Menſchenherzen, findet, da ſind oft gerade die Dinge unmöglich, die nach Gottes Willen am meiſten und zuerſt möglich ſeyn ſollten. Was ohne Gott und ohne Vertrauen auf ihn und nur aus Stolz

und Ruhmſucht unternommen wird, zerfällt, wie groß und herrlich es auch immer ſcheinen mag. Alle Schulverbeſſerung muß daher mit Gott angefangen, und mit Gott fortgeführt werden, ſonſt wird ſie todt geboren, und wirkt den Tod. — Eine Schulverbeſſerung, welche von der einen Rieſenkraft und von der Unverdorbenheit der menſchlichen Natur ausgeht, den Einfluß des heiligen Geiſtes verſchmäht, wird ſicherlich nur erbärmliche Rückſchritte machen oder dem Thurmbau zu Babel gleichen. Die Schulverbeſſerung iſt ein Baum, ſagt Zeller ferner, der nicht ſowohl an den Blättern, als vielmehr an den Früchten erkannt wird. Ein ſolcher Baum muß Früchte tragen für den Himmel und die Erde. Steht die Schulverbeſſerung nur auf dem Papier, ſo iſt ſie auch nur Papier und wird in kurzer Zeit Makulatur. — Sollen unſere Schulen wahrhaft verbeſſert werden, ſo muß darauf Bedacht genommen werden, daß tüchtige, brauchbare und chriſtliche Lehrer herangebildet werden, denn eine Schulverbeſſerung ohne gründlich unterrichtete und gute Schullehrer gleicht einem ſchön angekleideten Leichname auf dem Paradebette, oder einem Wagen ohne Fuhrmann. Der Lehrer muß ein nachahmungswürdiges Muſter des Unterrichts, der Zucht und der Bildung zur Gottſeligkeit ſeyn. — Durch Verbeſſerung der Lehrſtellen können die Behörden zur Verbeſſerung des Schulweſens auch viel beitragen, weil zu ordentlichen Stellen ſich auch immer tüchtige Lehrer melden werden. Dabei ſoll aber nicht bloß auf das Dienſtalter allein Rückſicht genommen werden. Tüchtige Lehrer können übrigens auch öfters ihre Schulen verbeſſern, indem, wenn ſie Gelegenheit zu einer anderweitigen Anſtellung haben, wohl auch von den Gemeinden durch Gehaltserhöhung zurückgehalten werden. Solche Verbeſſerungen ſind die ſchönſten, weil durch ſie die Gemeinde den Lehrer ehrt und dadurch zugleich ſich ſelbſt. Die Einrichtung, daß angehende Schullehrer, welche auf Staatskoſten gebildet ſind, auch die Verpflichtung haben, ſchlechte Stellen anzunehmen, hat ihr Gutes; aber ſie darf nur bedingsweiſe ſtattfinden, damit die ſchlechten nicht dadurch verewigt werden. Männer, die im Amte grau geworden ſind und nicht mehr wirken können, ſollen zur rechten Zeit und auf eine ehrende Weiſe entfernt werden, d. i. durch Anweiſung eines angemeſſenen Ruhegehalts. Dann werden die von ihnen verwalteten Schulen gerne abgetreten und vor Verſchlimmerung bewahrt werden. Die Abſetzung unſittlicher Lehrer ſoll und darf allerdings nicht eher ſtattfinden, als bis der Thatbeſtand völlig erhoben iſt; iſt dieß aber geſchehen, dann muß ſie auch ſo ſchnell wie möglich vollzogen werden, damit die Schule nicht zu ſehr betheiligt werde. Bei Anlegung neuer Schulen muß wohl darauf Rückſicht genommen werden, daß gleich anfangs der gehörige Raum für Haus, Hof und Garten gewonnen werde. Neue Schulen können in jeder Hinſicht neu anfangen, nicht bloß äußerlich, ſondern auch innerlich, und ein Lehrer, welcher eine ſolche neu errichtete Schule übernimmt, fange gleich ſo gut an, als er es irgend weiß und kann. Er hat keinen alten Sauerteig auszukehren, und in neue Gefäſſe kann man leichter jungen Wein thun als in alte. Immer ſollte darauf beachtet werden, daß an einer neuen Schule ein recht

friſcher, jugendlicher Lehrer angeſtellt würde, der zur Jugendlichkeit der Schule paßt, und alle Schulverhältniſſe freundlich und lebendig ausbildet. Endlich darf es nicht ſo hoch angerechnet werden, wenn junge Schulmänner etwas eilig zu Schulverbeſſerungen ſchreiten und manchmal ſich dabei verſtoßen, wenn ſie nur vom rechten Wege nicht abgehen, und etwa aus Ueberdruß wegen Mißlingens ſich wieder dem alten Schlendrian in die Arme werfen. Wir können ein ſolches voreiliges, oft unüberlegtes Verfahren zwar nicht billigen, doch ſind auch diejenigen jungen Lehrer nicht zu loben, die den Schulwagen gehen laſſen, wie er geht, und ſonach keinen Sinn für Schulverbeſſerungen haben. Es iſt, ſagt Harniſch, den jungen Schulleuten zu ſagen: „Durch euch ſoll es beſſer werden,“ aber dabei ſtets hinzu zu fügen: „Ihr ſelbſt müßt beſſer werden, und keine Schulverbeſſerung ohne Wachſamkeit und Gebet vornehmen, weil ihr große Verſuchungen auf dieſem Wege haben werdet.“

Schulverſäumniſſe und Schulverſäumnißliſten. Die Erreichung der Schulzwecke hängt vornehmlich von einem regelmäßigen, täglichen und unausgeſetzten Schulbeſuche ab. Derſelbe iſt für einen guten methodiſchen Unterricht eine unerläßliche Bedingung, daher höchſt wichtig und nothwendig, und die Schulverſäumniſſe ſind das größte und allgemeinſte Uebel, an welchem die Volksſchulen krank liegen. Dieß Uebel iſt von der Art, daß es den ganzen Schulzweck hindert und ſtört. Auch bietet ſich kein Mittel dar, daſſelbe gänzlich zu heben. Krankheiten, Armuth und andere häuslichen Verhältniſſe, in welchen beſonders unter den niedern Ständen die Hülfe ſelbſt der noch ganz kleinen Kinder nicht entbehrt werden kann, laſſen ſich nicht abweiſen; aber gewiß iſt es, daß gar viele Schulverſäumniſſe vermieden werden könnten, wenn manche Eltern weniger ſorgen- und gewiſſenlos wären. Der Lehrer hat daher in dieſer Hinſicht weniger mit den Kindern, die nur in ſeltenen, leicht zu verhütenden Fällen die Schuld tragen, als mit den Eltern zu thun, und hat eben darum einen ſchweren Stand, weil er ſelten auf dieſe unmittelbar einzuwirken vermag, alſo von denen abhängig iſt, in deren Macht es iſt, die geſetzliche Ordnung zu ſchirmen und handzuhaben. Freilich trägt zu Verſäumniſſen der Umſtand mitunter auch das Seine bei, daß noch immer Viele der Mangel an eigener Bildung hindert, den Segen des Unterrichts und die heilige Pflicht, denſelben den Unmündigen nicht zu verkümmern, klar anzuerkennen. Selbſt wenn ſie die Schule für nöthig und nützlich halten, meinen ſie doch, daß ein auf die Wintermonate beſchränkter Beſuch derſelben hinreichend, und eine öftere Unterbrechung der Theilnahme nicht ſo nachtheilig ſey, als ſie wirklich iſt. Im Allgemeinen, ſo darf man wenigſtens annehmen, wirkt dabei wohl mehr Unverſtand und häusliche Noth, als böſer Wille. Gute Schulen werden, je mehr einſichtsvollere, gewiſſenhaftere und frömmere Hausväter und Hausmütter aus ihnen hervorgehen, allmählich dem Uebel ſteuern. Aber bis dahin darf die Willkühr nicht herrſchen; wo Vernunft und Nachdruck eintreten. — Da, wo übrigens die Schule

ſelbſt in allen ihren Zeitbeſtimmungen geregelt iſt, und jede Schulverſäumniß gehörig beachtet wird, fallen ganz von ſelbſt viele Unordnungen im Schulbeſuche weg, welche in andern Schulen ſtattfinden. Was aber die übrigen anbetrifft, ſo muß mit Strenge und Liebe von allen Seiten dagegen gearbeitet werden. Die Liebe, welche im freundlichen Zureden und ernſtlichem Vorſtellen beſteht, iſt beſonders von Lehrern und Geiſtlichen anzuwenden, die Strenge dagegen von der beſtellten weltlichen Obrigkeit. Indeß kann auch der Lehrer ſelbſt ſchon dadurch viele Schulverſäumniſſe verhüten, wenn er überhaupt in ſeinen Unterricht und in ſeiner Schulordnung diejenigen Reize zur frommen Thätigkeit zu legen verſteht, welche den Kindern die Schule zum Orte der Freude und des kindlich muntern Lebens macht; da werden die Meiſten mit Freuden kommen, ſehr ungern weg bleiben und darum ſelbſt die Eltern bewegen, daß ſie jede unnöthige Verſäumniß vermeiden.*) Ferner wenn er mit der größten Genauigkeit Verzeichniſſe oder Liſten über die Fehlenden und Kommenden hält, nach jedem Kinde, welches fehlt, ſich erkundiget, und darauf ſieht, daß Kinder, welche gegründete Entſchuldigung haben, von den Eltern entſchuldiget werden. Wirkliche Entſchuldigungen ſind, wie wir bereits bemerkt haben, eigene Krankheit, bei den Mädchen wenigſtens außerdem noch Krankheit eines der Angehörigen, und etwaige plötzliche Unglücksfälle, die eine Zerrüttung in die ganze Hauswirthſchaft bringen. In demſelben Grade, daß man ſtrenge iſt, muß man auch liebevoll ſeyn. Es muß vorher Alles, was Weisheit und Liebe vermag, verſucht und fruchtlos angewendet worden ſeyn, ehe man zur Strafe ſchreitet. Was weiſe Milde und frommer Eifer vermögen, das ſieht man da, wo ohne Zwangsmittel die befriedigenſte Ordnung hergeſtellt iſt. Am meiſten würde jedoch nöthigenfalls ein guter Schulbeſuch dadurch befördert werden, wenn man die nachläſſigſten Schulbeſucher auf längere Zeit von dem Empfang der heiligen Communion ausſchlöße. (S. auch Art. Schulbeſuch.)

Schulweſen, das, iſt der Inbegriff aller derjenigen Anſtalten und Leiſtungen, durch welche Staat und Kirche ihre gemeinſchaftliche Beſtimmung, den Menſchen durch wahre Bildung dem zeitlichen und ewigen Heile entgegen zu führen, zu erreichen ſich beſtreben. Wie dieß geſchehen ſoll, zeigt die Pädagogik, die auf das Chriſtenthum gebaut iſt, und wie dieß geſchehen kann, zeigt die Politik, ſofern ſie das einzig wahre und höchſte Bildungsmittel ergreift, welches ihr das Chriſtenthum bietet. — Beide vereinigen ſich daher in der allgemeinen Vorſchrift, daß in der Schule Glauben und Wiſſen, oder die

*) Jedenfalls iſt dieß eine heilſamere Einwirkung auf die Eltern, als wenn man an den Kindern Schulverſäumniſſe, die weniger von ihnen als von den Eltern verſchuldet ſind, beſtraft. Würden gleichwohl Eltern dadurch bewogen, Verſäumniſſe zu verhindern, um den Kindern eine Züchtigung zu erſparen, ſo iſt dieſe doch, wo keine eigentliche Schuld ſtattfindet, ein zu großes Unrecht, als daß ſie, hätte ſie auch den beſten Erfolg, zuläßig ſeyn könnte. Dadurch würde das Verhältniß der Kinder zu den Eltern und Lehrern ſehr verrückt und das Gerechtigkeitsgefühl tief verletzt. —

religiös-ſittliche und intellektuelle Bildung ſich gegenſeitig bedingen und durchdringen müſſen, wenn der Menſch für's Reich Gottes entwickelt werden ſoll. Denn iſt er für dieſes herangebildet, ſo iſt er es im allweg auch für das bürgerliche Leben. Das rechte Bürgerthum geht lediglich aus dem reinen Schooß des Chriſtenthums hervor, wie aus der reinen Quelle das klare und ungetrübte Waſſer. Wir verweiſen jedoch in Anſehung der weitern Ausführung dieſes Gegenſtandes auf die Artikel Erziehung, Geſchichte der Erziehung und Schule nach ihrem Geiſte und Weſen, ſo wie auf Sailer's Erziehung für Erzieher und Krummacher's chriſtliche Volksſchule im Bunde mit der Kirche. — Nachrichten über die deutſchen Volksſchulen enthalten die von Dr. Schwarz und Andern herausgegebenen Jahrbücher der allgemeinen deutſchen Volksſchulen 7 Bände; und v. Weſſenberg in der Schrift: Die Elementarbildung des Volkes in ihrer fortſchreitenden Ausdehnung und Entwickelung. Neue und vermehrte Auflage. (Conſtanz, 1835.)

Schulzeit. Die Kinder werden mit dem zurückgelegten ſechsten Lebensjahre ſchulpflichtig und verlaſſen in der Regel die Volksſchule erſt nach vollendetem vierzehnten Jahre. Die Schulzeit ſchließt ſich auf keinen Fall eher, als bis ein jedes Kind den vollſtändigen Beicht- und Abendmahls-Unterricht empfangen hat, und zum erſtmaligen Genuſſe der heiligen Communion zugelaſſen worden iſt. Der Schulzeitraum pflegt alſo im Allgemeinen acht Jahre zu begreifen. — Es ſollte kein Kind vor dem ſechsten Jahre in die Schule aufgenommen und keines aus derſelben früher entlaſſen werden, als bis es ſein verhältnißmäßiges Bildungsziel erreicht hat. Dieß würde zugleich das beſte Mittel ſeyn, den Schulverſäumniſſen zu ſteuern. Auch ſollte die Aufnahme der Kinder in die Schule nur einmal im Jahre ſtattfinden. Die Lehrkurſe müſſen in allen Claſſen beſtimmt abgeſteckt ſeyn, und das jährliche Penſum wieder in die erforderlichen monatlichen Abſchnitte getheilt werden. Ein geſunder und kräftiger Lehrer kann täglich ſechs Stunden Unterricht ertheilen, doch iſt es nöthig, daß wochentlich zweimal ein Nachmittag frei gegeben werde. Wünſchenswerth wäre es, wenn für die Anfänger in der Schule weniger Lehrſtunden angeſetzt würden, als für die geübten Schüler, und jene entweder täglich eine Stunde ſpäter zur Schule kämen, oder, was noch beſſer wäre, dieſe eine Stunde früher verließen, als jene. Die einzelnen Lehrſtunden müſſen im Lektions- oder Stundenplane feſtgeſetzt werden. (S. auch Art. Aufnahme der Kinder in die Schule.)

Schulzimmer. (S. Art. Lehrzimmer, und Art. Schule, äußere und innere Einrichtung derſelben.)

Schulzucht. (S. Art. Schuldisciplin.)

Schulzwang. (Nöthigung zum Schulbeſuche.) (S. Art. Schulverſäumniſſe.)

Schwanken. (S. Art. Feſt und beſtimmt.)

Schwärmerei. Unter Schwärmerei verſtehen wir die Fertigkeit oder Gewohnheit, verworrenen Vorſtellungen und Gefühlen zu folgen und darnach ſeine Handlungsweiſe zu beſtimmen. Der Grund

zur Schwärmerei wird öfters ſchon in der Jugend gelegt. Eltern überlaſſen nicht ſelten ein Kind zu viel ſich ſelbſt. Es gefällt ſich im Spiele ſeiner Phantaſie und ſtrebt daher eben nicht beſonders nach Umgang und Geſelligkeit. Das ſehen die Eltern gern, weil ſie dadurch der müheſamen Aufſicht überhoben ſind, und überlaſſen das Kind ſeinen Gedanken und Gefühlen, ſtatt es aus ſeinen Phantaſien und Gefühlen herauszureißen und mit dem wirklichen Leben und mit der Welt, wie ſie iſt, vertraut zu machen. Dadurch wird es unbeholfen zu den Beſchäftigungen und Arbeiten des gewöhnlichen Lebens, untheilnehmend an den Freuden und Leiden Anderer, in ſich gekehrt und ſo der Grund zur Ueberſpannung ꝛc. gelegt. Es lernt zu wenig ſeine Gedanken auf die Gegenſtände und Bedürfniſſe der Auſſenwelt richten, und eben ſo wenig auf das, was ſeine Verſtandes und Denkkraft in Anſpruch nimmt; ſeine eigenen Phantaſieſpiele umgaukeln und umnebeln die Gedanken, die der Unterricht in ihm anzuregen ſtrebt, und machen ihm eine angeſtrengte und andauernde Aufmerkſamkeit unmöglich. Auch wird der Phantaſie des Kindes oft eine unpaſſende Nahrung gegeben. Wenn man ſich etwa auch mit ihm beſonders beſchäftiget, ſo führt man es in die Feen- und Mährchenwelt, prägt ihm Bilder ein, die ſich in der Wirklichkeit nirgends vorfinden, und läßt die wirkliche Welt mit ihren Anſchauungen und den reflektirenden Verſtand mit ſeinen Denkgeſetzen auf der Seite liegen. Und ſo erhält gerade dasjenige Seelenvermögen Nahrung, dem man ſie am meiſten entziehen ſollte. So wird nun das Vermögen der Seele verabſäumt, was mit aller Sorgfalt gebildet werden ſoll, und das Kind entweder in ein Utopien oder Nirgendland geführt, oder ſein Kopf mit allerlei irrigen Vorſtellungen angefüllt. Das Bedenklichſte hiebei iſt, daß namentlich bei Kindern von tieferer Naturart nicht nur alle Eindrücke tiefer haften, ſondern daß ihre Einbildungskraft ſie in's Uebertriebene ausſpinnt. — Es gibt jedoch noch eine andere Seite, von welcher nicht ſelten dieſe Nachtheile herrühren. Es iſt nämlich dieß der Glauben an die höhern Wahrheiten der Religion. Allerdings iſt es ſehr zu tadeln, wenn man die Religion in den Bereich der bloßen Verſtandesſache herabzieht; allein es iſt auch nicht minder tadelnswerth, wenn man den Verſtand dabei für völlig entbehrlich hält. Mögen ſeine Thätigkeiten mit denen der Vernunft auch noch ſo innig zuſammenfallen, ſo iſt der Verſtand es dennoch, der uns auch hier mit richtigen Begriffen entgegenkommen muß, ja der uns die von der Erſcheinnngswelt abgezogenen Begriffe erſt verſtehen lehrt, ehe wir ſie auf das Ueberſinnliche übertragen. Denn auch die eigentlichen Vernunftbegriffe, Vorſehung, Freiheit, Geiſt, Kraft ꝛc. entſtehen bei Kindern nicht auf dem Wege eigener Vernunftthätigkeit, ſondern werden ihnen fertig durch die Sprache zugeführt. Das Gehörte oder Geleſen zieht zuvorderſt den Verſtand auf ſein Gebiet, fragt nach der Bedeutung des Wortes und will damit wenigſtens einen geſunden Sinn verbinden. Dieß dürfte doch wohl dem Verſtande nicht erlaſſen werden. Denn wo er auf dieſem Gebiete unthätig ſchlummert, da wird die Seele unvermeidlich von dunkeln Gefühlen

und Gebilden umlagert, und entweder dem Aberglauben oder der Schwärmerei Thür und Thor geöffnet. Der Schwärmer ſetzt an die Stelle des reinen Ideals ein Trugbild, ſo wie an die Stelle der Wahrheit, Schönheit und Tugend ein Schein- oder Afterbild derſelben; er träumt von himmliſchen Erſcheinungen und glaubt von Gott dazu erkoren zu ſeyn, die Welt zu beglücken und die in ihr vorhandenen Mißverhältniſſe zu heben ꝛc. Und ſo tritt der Schwärmer in allerlei ſonderbaren Geſtalten auf. Dunkle Gefühle, verworrene Vorſtellungen einer überſpannten Phantaſie gelten ihm für klare und deutliche Erkenntniſſe der Vernunft, und verliert ſo, wenn er leidenſchaftlich für ſeine Gebilde eingenommen iſt, den eigentlichen Halt der Seele. Je nachdem mehr Energie oder Schlaffheit im Menſchen iſt, nimmt auch die Schwärmerei eine beſondere Geſtalt an. So bewerben ſich Manche in romantiſcher Weiſe um das Wohlgefallen des Himmels, ſtatt ſich desſelben durch edle Thaten würdig zu machen. — Man ſagt gewöhnlich: die Jugend ſchwärmt gern! Dieß wird ſich um ſo weniger in Abrede ſtellen laſſen, je mehr ſich die Jugend bei dem lebhaften Spiel ihrer Phantaſie gern dunkeln und verworrenen, aber lebendigen Gefühlen überläßt, und ſich weder in dem einen noch in dem andern Stücke bewußt iſt, was ſie will und warum ſie etwas will. Uebrigens darf das, was man jugendliche Schwärmerei zu nennen pflegt, nicht hoch angeſchlagen werden, zumal dieſelbe meiſt nichts weniger als eine ausgeartete Begeiſterung, ſondern vielmehr nur die Initiative derſelben, ſomit an ſich nichts Fehlerhaftes, ſondern vielmehr etwas Gutes iſt. Wer als Knabe, ſagt Hergenröther, in dieſem Sinne nicht ſchwärmen kann, der wird auch als Jüngling und Mann keiner wahren Begeiſterung für das wirklich gefundene Wahre, Gute und Schöne fähig ſeyn. Dort iſt es noch ein dunkles Ahnen des Höhern, hier ein klares Schauen desſelben, was die Erwärmung und Erhebung hervorbringt. Wenn es aber Tag werden ſoll, ſo muß die Morgendämmerung vorangehen. Iſt nur die jugendliche Einbildungskraft nicht irre geleitet und des Kindes Herz dadurch nicht angeſteckt, ſo hat es mit der Schwärmerei der Jugend wohl keine Gefahr. Es gibt ſich aus derſelben ein gutmüthiges Weſen und das Gepräge eines leichten, heitern Sinnes kund. Gefährlich wird die Schwärmerei nur dann, wenn ſie das Erzeugniß eines krankhaften Zuſtandes des Geiſtes oder Herzens iſt. Um dieß Letztere zu verhüten, muß jeder krankhafte Zuſtand vorerſt verhütet werden. Wird daher die gehörige Sorge für die rechte Bildung des Geiſtes und Herzens der Kinder getragen, ſo werden ſie auch vor der Schwärmerei in der betrübenden Bedeutung des Wortes bewahrt bleiben. Insbeſondere ſorge man dafür, daß der Religionsunterricht möglichſt erleuchtend und erweckend ſey. Dies wird geſchehen, wenn er ſich ebenſo an das Gefühl wie an die Denkkraft wendet; wenn er den kindlichen Geiſt nicht mit überſpannten Vorſtellungen füllt und ſich nicht in Gebiete verſteigt, welche dem Kinde noch völlig unzugänglich ſind und es zu irrigen Begriffen verleitet. Dinter ſagt: Der Geiſt und Ton des Chriſtenthums ſteht höher. Man kann die Jugend nicht beſſer gegen ſolche Tändeleien

(die Bilderſpiele mit dem Heiligen) bewahren, als wenn man ihr in den Jahren der Heiterkeit und des erwachenden Gefühls für das wahrhaft Schöne ſo Etwas (Kubachs Gebetbuch, Weſpels geiſtliches Weckührlein u. a. m.) zu leſen gibt. Die Schwärmer unſerer Tage wiſſen nicht, was ſie zu thun haben, wenn ihr Reich beſtehen ſoll. Sie ſollten jede geſunde und heilſame Lektüre verbieten. (Leb. S. 64.) Es iſt in dieſer Beziehung aber auch keineswegs nothwendig, ja nicht einmal räthlich, daß ſich der Lehrer gegen ſchon vorhandene religiös-irrige Meinungen und Vorurtheile geradezu auflehne; er wird vielmehr wohl daran thun, wenn er ſie liegen läßt, und das Beſſere, — das wahrhaft Chriſtliche — an ihre Stelle ſetzt. Der wahre Religionsunterricht dringt überall auf Erleuchtung und Heiligung des Sinnes und Wandels an. Auf dieſem reinen Ackerlande wird dann auch ſicherlich das Unkraut der Schwärmerei nicht aufkommen. Dieß iſt aber bei Kindern, die einen geſunden Unterricht erhalten haben, ſelbſt in ſpätern Jahren eine außerordentlich ſeltene Erſcheinung. Man weiß nur da von Seperatismus und Fanatismus, wo der wahrhaft geſunde und heilbringende Unterricht nicht auf zweckmäßige Weiſe ertheilt worden, oder die Jugend von Schwärmern angeſteckt worden iſt.

Schwarz (Fried. Heinr. Chriſtian), großherzoglich badiſcher geheimer Kirchenrath und ordentlicher Profeſſor der Theologie zu Heidelberg, wurde geboren zu Gießen am 30. Mai 1766. Er war der Sohn des 1788 als Inſpektor (Superintendent) zu Asfeld im Heſſiſchen verſtorbenen Schwarz, der ſich früher als Profeſſor in Gießen ausgezeichnet hatte. Des Vaters ſtrenger Kirchenglaube und der Mutter Frömmigkeit weckten ſchon frühzeitig den religiöſen Sinn des empfänglichen Knaben und lockten ihn zur Vorliebe auf den betretenen Pfad des Glaubens ſeiner Kirche hin. Den erſten Unterricht erhielt er abwechſelnd in den Trivialſchulen zu Asfeld, wohin er in ſeinem ſiebten Jahre mit ſeinen Eltern gezogen war, und zu Nidda, wo er ſich häufig bei ſeinen Großeltern aufhielt. Die damals ſchlechte Beſchaffenheit dieſer Schulen leiſtete ihm wenig Vorſchub. Größern Einfluß auf ihn hatte ſeine weislich geleitete Privatlektüre, beſonders von Gellert's Schriften, die ihn hoch begeiſterten. Später erhielt er einige Jahre hindurch einen mehr fördernden Privatunterricht, und in ſeinem 16. Jahre beſuchte er das Gymnaſium zu Hersfeld, verweilte jedoch nur ein Jahr daſelbſt. Die lebhaft anregende Gemeinſchaft mit ſeinen lernbegierigen Schulgenoſſen begünſtigte die ſchnelle Entwickelung ſeiner herrlichen Geiſtesgaben ſo ſehr, daß er ſchon im 17. Jahre die Hochſchule zu Gießen beziehen konnte. Entſchiedene Neigung und der Wunſch ſeiner Eltern beſtimmten ihn zum Studium der Theologie, das er vornehmlich unter Roſenmüller's Anleitung eifrig betrieb. Nebenbei beſchäftigte er ſich theils aus eigenem Antriebe, theils um des Erwerbs willen mit Unterrichtgeben. Seine Studienzeit fiel gerade in jene Zeit, wo Kant's Lehre großes Aufſehen erregte. Er ſelbſt wurde von dieſer Richtung eine Zeit lang ergriffen. Nach Beendigung ſeiner Studien (1786) begab er ſich nach Asfeld in das väterliche

Haus und wurde daſelbſt 1788 als Freiprediger ordinirt. Nach dem Tode ſeines Vaters nahm er, um ſeine Mutter und Schweſter unterſtützen zu können, eine Pfarrſtelle in Lorbach bei Marburg an. 1795 wurde er als zweiter Prediger nach Echzell in der Wetterau und 1798 als Pfarrer nach Münſter bei Gießen verſetzt. Neben ſeinem Predigerberufe widmete Schwarz einen großen Theil ſeiner Thätigkeit einem Erziehungsinſtitute, das er ſchon in Lorbach errichtet hatte, zu Münſter aber vervollkommnete und erweiterte. Zugleich hatle er ſich durch mehrere theologiſche und pädagogiſche Schriften bekannt gemacht. Als Carl Friedrich von Baden die Univerſität zu Heidelberg neu organiſirte, wurde Schwarz als ordentlicher Profeſſor der Theologie 1804 dahin berufen. In dieſer Stellung wirkte er als akademiſcher Lehrer und als Vorſteher des pädagogiſchen Seminars bis zum Schluſſe ſeiner Tage. 1807 wurde er zum Doktor der Theologie ernannt. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit hat ſich hauptſächlich nach zwei Seiten gerichtet, nach der theologiſchen und pädagogiſchen. So bedeutend ſeine Leiſtungen in der Theologie waren, ſo waren ſie dennoch ungleich bedeutender in der Pädagogik. Hier wird er unbeſtritten zu den beſten Schriftſtellern gezählt, er hat aber auch dieſem Gegenſtande von ſeiner Jugend an ſeine beſten Kräfte gewidmet. Er iſt hier nicht bloß wiſſenſchaftlicher Forſcher, ſondern hat ſelbſt lange Zeit durch ſeine Erziehungsanſtalten praktiſch gewirkt. Sein Hauptwerk iſt die größere Erziehungslehre, 4 Bde., Leipzig 1804—13. 2te Ausg. Außerdem hat er in zahlreichen Schriften pädagogiſche Gegenſtände abgehandelt: „Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung.“ (Jena 1792.) „Die Beſtimmung des Menſchen, in Briefen an erziehende Frauen.“ (Leipzig 1802.) „Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik.“ (Heidelberg 1805.) Nachtrag dazu: „Grundriß der Lehre von dem Schulweſen.“ (Ebendaſelbſt 1807.) „Die Schulen.“ (Leipzig 1832.) „Darſtellungen aus dem Gebiete der Erziehung.“ (Leipzig 1833.) Was ſeinen pädagogiſchen Schriften einen ganz beſondern Werth gibt, iſt der Umſtand, daß ſie vom chriſtlichen Geiſte durchdrungen ſind.

Schwatzen aus der Schule. Der chriſtliche Lehrer ſorgt dafür, daß in ſeiner Schule, wo möglich, nichts geſchehe, was nicht jedes Kind außer der Schule erzählen dürfte. Aus der Schule ſchwatzen galt zwar von jeher für eine Untugend, und gilt noch dafür. Allein wir können dieſer Anſicht aus einem doppelten Grunde nicht beiſtimmen. Warum, fragen wir, ſoll ein Kind das, was vor den Augen und Ohren aller Uebrigen in der Schule geſchehen iſt, den Eltern und Bekannten vorenthalten? Und was für Gründe ſollen überhaupt obwalten, das da Geſchehene zu verheimlichen? Von Seite des Lehrers keine; denn erfüllt er redlich ſeine Pflicht, erlaubt er ſich in keiner Art ungehörige Ausſchreitungen und iſt er gerecht gegen jedes Kind, ſo kann bei ihm nicht wohl ein Grund vorhanden ſeyn, aus welchem er wollen könnte, daß die Tagesordnung ſeiner Schule ſammt ſeinem Winken und Walten nicht ſogar allgemein bekannt werden dürfte. Wenigſtens muß da, wo er etwas verheimlichet wünſchen mag, irgend etwas vorausgeſetzt werden, was mit den Forderungen ſeines Gewiſſens

nicht völlig übereinſtimmt. — Eben ſo wenig können wir auch von Seite der Kinder einen triftigen Grund dazu auffinden; denn was vielleicht früher das Aus der Schule Schwatzen in einen ſo üblen Ruf gebracht hat, wie z. B. Prügeleien, die Schandſtrafen, das Erbſenknieen ꝛc., was freilich außerhalb der Schule erzählt, theils die Eltern der geſtraften Kinder erbitterte, theils die Schande der Geſtraften veröffentliche, das hat nunmehr in unſern Schulen aufgehört. Und ſo wird denn kein tüchtiger Lehrer in den Fall kommen, wünſchen zu müſſen, daß das, was in ſeiner Schule vorgeht, von den Kindern als ein Geheimniß bewahret werde. Es könnte zwar von Schadenfreude zeugen, wenn Kinder das, was mit einem trägen, ungehorſamen oder plauderhaften Mitſchüler in der Schule geſchieht, mit einer Art von Triumph zu Hauſe erzählen; allein es iſt dieß ſicherlich in den meiſten Fällen mehr das Frohgefühl in dem Bewußtſeyn, ſelbſt keinen Tadel, keine Verweiſe und keine Strafe ſich zugezogen zu haben, was ihren Mund zum Erzählen öffnet. Nebenbei kann es wohl auch die Freude über das partheiloſe und gerechte Verfahren des Lehrers ſeyn, was die Zunge der Kinder in Bewegung ſetzt, wenn ſie aus der Schule nach Hauſe kommen. Nur dann wäre das Schwatzen aus der Schule eine Untugend, wenn Kinder Vorfälle in der Schule anders erzählen würden, als ſie ſich in Wahrheit zugetragen haben. Dieß kann jedoch nur von Verwahrloſten erwartet werden. Und dann weiß man ohnehin, was man von einer derartigen Relation zu halten hat. (Sir. 9, 25. und 19, 5.)

Schweigen. (S. Art. Verſchwiegenheit.)

Schwelgerei. (S. Art. Begehrung, ſinnliche.)

Schwer iſt den Kindern das, was ſie mit ihrer Faſſungskraft und bei ihren Vorkenntniſſen nicht zu begreifen im Stande ſind. Der Lehrer muß daher ſtets bei allem Unterricht, bei allen ſeinen Fragen und Aufgaben die dermalige Faſſungskraft und die bereits erlangten Kenntniſſe der Kinder berückſichtigen und Alles ſorgfältig vermeiden, was dieſelben überſteigen mag. Fragen und Aufgaben, deren Beantwortung und Bearbeitung die Kräfte eines Kindes überwältigen, und Leiſtungen, welchen es nicht gewachſen iſt, drücken ſeinen Muth nieder und bringen es eher zur Gedankenloſigkeit als zum Nachdenken. An dem, was Leicht iſt, muß es vorerſt ſeine Kraft gebrauchen und üben. Es darf nicht vergeblich nachdenken. Das nur macht ihm Freude, was es durch Mühe zu Stande bringt und ſpornt ſeinen Fleiß, auch über das Schwerere zu ſiegen. (S. auch Art. Leicht ꝛc.)

Seele, die, und ihre Kräfte. Der Geiſt des Menſchen iſt in ſeinem Weſen vom Irdiſchen ſo ganz verſchieden, daß er mit den gröbern Theilen des Körpers gar keine Verbindung eingehen könnte, ohne einen Vermittler zwiſchen ſich und dem Leibe. Dieſes Mittelweſen iſt die Seele. — Der Leib iſt mit der Seele auf das unmittelbarſte verknüpft. Der Leib iſt das Kleid der Seele, in welchem ſie ſich bewegt. Der Leib gehört der Erde, die Seele aber dem Himmel an. So wie der Leib der Träger und das gröbere Werkzeug der

Seele iſt, ſo iſt die Seele ein Träger des Geiſtes, und wie die Seele des Menſchen den ganzen Leib durchdringt, ſo durchdringt das heilige Himmelslicht, — der Geiſt, das Weſen der Seele und die Fähigkeiten derſelben. *) Die Seele iſt alſo das, was im Menſchen denkt, fühlt und will. Sie kündiget ſich als vorhanden an im erſten Erwachen des Selbſtbewußtſeyns, wo wir uns als Ich fühlen. Die erſten Eindrücke erhält der Menſch von der Außenwelt durch die fünf Sinne, aber eben dadurch lernt er ſein Ich von Allem, was außer ihm da iſt, nur deſto ſchärfer ſondern. Alle Zuſtände, die wir in der Seele wahrnehmen, laſſen ſich auf drei Hauptzuſtände zurückführen, nämlich, Vorſtellungen, Gefühle und Beſtrebungen. Dieſe weiſen von ſelbſt auf drei Hauptvermögen der Seele hin, — das Vorſtellungs-, Gefühls- und Beſtrebungs-Vermögen. Wir trennen ſie in Gedanken von einander, obgleich ſie der Seele innig mit einander verbunden ſind, und in einer beſtändigen Wechſelwirkung ſtehen, ſo daß Vorſtellungen in Gefühle und Beſtrebungen, und eben ſo Gefühle in Vorſtellungen ꝛc. unvermerkt übergehen. Z. B. Die Vorſtellung, daß wir nicht vergeblich arbeiten, weckt in uns ein angenehmes Gefühl und zugleich das Beſtreben, deſto arbeitſamer und thätiger zu ſeyn. — 1. Das Vorſtellungsvermögen, und, inſofern es ſich auf erkennbare Gegenſtände bezieht, auch Erkenntnißvermögen genannt, iſt die Fähigkeit, Vorſtellungen zu empfangen, hervorzubringen und zu bearbeiten. Es iſt leidend, inſofern es Eindrücke von Außen erhält (durch die Sinne) und thätig, inſofern es nicht bloß dieſe Eindrücke zu beſtimmten Vorſtellungen bearbeitet, ſondern auch eigene Vorſtellungen ſelbſtthätig hervorbringen kann. (Denkkraft.) Das Vorſtellungsvermögen faßt im allgemeinſten Sinne in ſich: a) das Anſchauungsvermögen; b) den Verſtand; c) die Urtheilskraft; d) die Vernunft; e) die Einbildungskraft und f) das Gedächtniß oder das Erinnerungsvermögen. (S. die einſchlägigen Artikel hierüber.) — 2. Das Gefühlsvermögen iſt die Fähigkeit uns unſerer ſelbſt und unſerer Zuſtände unmittelbar bewußt zu werden, wie wir ſolches ſchon früher bezeichnet haben. Gefühl und Empfindung dürfen jedoch nicht mit einander verwechſelt werden; denn die Empfindung ſetzt jedesmal einen Gegenſtand außerhalb unſers Ichs voraus, der auf uns einwirkt, das Gefühl aber beſteht in dem Bewußtſeyn des Zuſtandes, in den unſer Ich dadurch verſetzt wird. Das Gefühl wird beſtimmt zur Luſt oder Unluſt, durch Eindrücke auf die äußern Sinne und durch die Eindrücke auf den innern Sinn, ſomit durch Gebilde der Einbildungskraft,

*) Urſprünglich herrſcht im Menſchen nur ein Weſen, ein Hauch aus Gott, dem Ewigen, und dieß nennen wir, je nachdem es ſich ſo oder anders äußert, und je nachdem wir es in dieſer oder jener Richtung betrachten, das eine Mal Geiſt, das andere Mal Seele und wiederum in einer andern Beziehung Gemüth. Abgeſehen davon, daß alle Sprachen, welche Menſchenzungen reden, dieſe verſchiedene Benennungen rechtfertigen, ſtimmt auch das göttliche Wort damit überein. Man vergl. Matth. 26, 38. Luc. 23, 46. Gal. 5, 17. u. ſ. w.

durch Vorſtellungen, Begriffe und Ideen, die nur innerlich wahrgenommen werden können. Nach den verſchiedenen Eindrücken, wodurch das Gefühlsvermögen angeregt wird, unterſcheiden wir a) das ſinnliche Gefühl; b) das äſthetiſche oder Schönheitsgefühl; c) das intellektuelle (geiſtige oder Wahrheitsgefühl); d) das ſittliche und e) das religiöſe Gefühl. (S. die einſchlägigen Artikel.) — Das Beſtrebungsvermögen beſteht in dem innern Triebe, das Angenehme zu erlangen und das Unangenehme zu entfernen. Dieſer Trieb, welcher ganz ſinnlich, und ohne Theilnahme des Verſtandes und der Vernunft wirkſam iſt, hat der Menſch mit den Thieren gemein, bei welchen er Inſtinkt genannt wird. Dagegen verſtehen wir unter dem menſchlichen Begehrungsvermögen die Fähigkeit, die Gegenſtände unſerer Vorſtellungen und Gefühle durch ein freies Handeln zu verwirklichen. Ohne daſſelbe würden alle unſere Vorſtellungen und Gefühle nur todt und ruhend ſeyn, durch daſſelbe aber wird der Menſch als ein denkendes und fühlendes Weſen auch zu einem handelnden. Inſofern das menſchliche Beſtrebungsvermögen durch Verſtand und Vernunft beſtimmt werden kann, heißt es Wille. Die Vorſtellungen und Gefühle, die auf das Beſtrebungsvermögen einwirken können, ſind theils ſinnliche, theils geiſtige und ſittliche. Die ſinnlichen umfaſſen das körperlich-Angenehme, die geiſtigen das geiſt-Angenehme und die ſittlichen das Gute. Hiernach unterſcheiden wir a) das ſinnliche, b) das geiſtige und c) das reinſittliche Beſtrebungsvermögen oder den reinen Willen. Während die beiden erſtern Genuß oder Nutzen bezwecken, hat das Letztere das Gute zum Zweck. (S. das hieher Gehörende im Artikel Beſtrebungsvermögen.) — Wir haben ſchon oben bemerkt, daß alle dieſe Seelenkräfte, die wir nur in unſern Gedanken von einander trennen, in der Seele aufs innigſte mit einander verbunden ſind. Jemehr ſich die Erkenntnißkräfte heben, deſto mehr entſteht Luſt am Wahren, und deſto reger wird der Trieb zum Wiſſen und erkennen. Und ſo empfängt das Gefühlsvermögen eben ſo viel von dem Erkenntnißvermögen, als umgekehrt dieſes von jenem. Es findet eine ſtete Wechſelwirkung Statt. Je reicher jedes dieſer Vermögen durch Bildung ausgeſtattet iſt, deſto größer iſt auch der gegenſeitige Gewinn. Zugleich erzeugt ſich das Streben, das zu verwirklichen, woran die Seele Luſt hat. Die Bildung des Willens findet jedoch nur unter dem Einfluſſe der Vernunft und der Gefühle Statt. — Der Erzieher hat genau zu achten, daß die gleichmäßige harmoniſche Thätigkeit dieſer Kräfte nicht nur nie geſtört, ſondern daß ſie im ſchönſten Einklang mit und zu einander gebildet werden; denn alle ſind ja doch nur Zweige eines und deſſelben Stammes, und ſoll dieſer grünen und Früchte bringen, ſo dürfen auch die einzelnen Zweige nicht verſäumt und vernachläſſiget werden. Die Erziehung würde daher ihr Werk ſchlecht treiben, wenn ſie es darauf anlegen wollte, eine Kraft der Seele auf Koſten einer andern beſonders in Anſpruch zu nehmen, — zu bilden und zu ſtärken. Eine ſolche verkehrte Bildung müßte offenbar höchſt zerſtörend für die Geſammtbildung ſeyn. Der eigentliche

Culminationspunkt, auf den man bei der Bildung der Hauptſeelenkräfte einzig hinzielen muß, iſt die Religion. Hierauf müſſen dieſe Kräfte vor allem die erforderliche Richtung erhalten und darin befeſtiget werden, wenn anders dem Erziehungsgeſchäfte Preis, Ehre und Ruhm von Gott und Menſchen zuerkannt werden ſoll.*) (S. Artikel Ausbildung ꝛc.) (Matth. 5, 48. Joh. 17, 23. 1. Cor. 14, 20.)

Wer viel empfieng, ſoll edle Saat,
So viel er kann, auf ſeinen Pfad
Weit um ſich her ausſtreuen,
Wer ſicher ſchlummert, kärklich ſä't,
Der wird, erwacht er einſt zu ſpät,
Sich keiner Aernte freuen.

Sehen. (S. Art. Sinne.)

Sehnſucht. (S. Art. Beſtrebungsvermögen.)

Seichtigkeit (Oberflächlichkeit).

Selbſtachtung iſt die Tugend des Menſchen in Beziehung auf ſich ſelbſt. Dieſe Achtung ſeiner ſelbſt beruht auf der Würde der menſchlichen Natur, die ſich in ihren herrlichen Kräften und Gaben und insbeſondere in ihrem Hinſtreben zu Gott, der ewigen Liebe, und durch kindlichen Gehorſam gegen ſeine heiligen Gebote kund gibt. Was den Menſchen wahrhaft adelt, kann ihn nur allein wahrhaft ehr- und achtungswürdig machen. Ihn adelt aber nicht Gold und Silber, nicht Geld und Gut, nicht Geburt, nicht Titel und Rang ꝛc., ſondern nur die Reinheit ſeiner Geſinnung und die Rechtſchaffenheit ſeines Wandels; ſeine Begeiſterung für das Wahre, Gute und Schöne und ſeine Beharrlichkeit und Treue in dem was gut und heilig iſt. Nur dabei kann der Menſch ſich wahrhaft groß fühlen, kann ſtolz auf ſich ſelbſt ſeyn, und ſich als ein gottähnliches Weſen achten. Iſt das Reich Gottes im Menſchen eingekehrt, iſt das höhere göttliche Leben in Glauben, Hoffnung und Liebe in das Herz eingezogen, iſt das Gemüth veredelt und der Wille gekräftiget; ſo äußert ſich auch das innere Leben, die geiſtige Vollkommenheit offenbart ſich zur Verherrlichung Gottes nach Außen, und zwar zunächſt in der Achtung ſeiner ſelbſt, welche ihre Wurzeln in der Aehnlichkeit mit Gott hat. Die Selbſtachtung offenbart ſich in Fleiß, Keuſchheit und Mäßigkeit, in Ehrliebe, Wohlwollen gegen Andere und in Beſcheidenheit, in Demuth und ungeheuchelter Frömmigkeit, ſo wie in Aufopferung um Gotteswillen. Zur Selbſtachtung kann der Menſch nur durch Selbſtkenntniß, alſo nur durch genaue Prüfung ſeiner ſelbſt, und durch Nachdenken über ſeinen ſittlichen Zuſtand gelangen. — Damit nun aber ein Kind ſich ſelber achten lerne, werde es von ſeiner Umgebung als angehendes

*) Der Natur der Sache nach ſollte hier auch von den Verſchiedenheiten der Menſchen nach ihren Naturarten (Naturell, Temperament und Charakter) die Rede ſeyn; da ſich dieß aber mit der von uns feſtgeſetzten Ordnung, wonach eines nach dem andern behandelt werden ſoll, nicht verträgt, ſo wird es der Leſer nicht befremdend finden, wenn wir auch hier ihn auf den Buchſtaben T. verweiſen.

Mitglied des göttlichen Reiches geachtet und ſonach nicht durch böſes Beiſpiel geärgert. Dem jugendlichen Alter gebührt die größte Ehrerbietung. Man gebe dem Kinde Gelegenheit, ſeine Kraft an Unternehmungen zu verſuchen, die ihm vorausſichtlich gelingen können und werden. Dadurch kommt es zum Selbſtvertrauen und zur Freude am Erfolge eigener Thätigkeit. Man ſpende ihm Lob und Tadel mit weiſer Vorſicht, damit es durch das Urtheil Anderer ein Urtheil über ſich ſelbſt fällen lerne; denn wenn eitles Lob zur Ueberſchätzung führt, ſo wird wohl auch verſtändiges Lob zur richtigen Beurtheilung ſeiner ſelbſt führen. Man halte ferner das Kind zur Reinhaltung ſeines Innern und Aeußern an, alſo zur Wahrhaftigkeit wie zur Reinlichkeit. Das Aeußere ſteht ja mit dem Innern in ſehr genauer Verbindung. Die Beſchaffenheit des Leibes iſt in vieler Hinſicht der Spiegel des Geiſtes, — der Zeuge des innern Zuſtandes. Im äußern Schmutz verſunken, ſtreift der Menſch alle Schamhaftigkeit ab. — Das Kind lerne jeden Menſchen achten, es werde angehalten, Jeden, auch den Niedrigſtehenden ſtets freundlich zu behandeln. Darum ſoll auch im Angeſichte der Kleinen nie verächtlich von Andern und ihren Fehlern geſprochen werden. Man veranlaſſe die Kinder öfters ihr Gewiſſen zu prüfen, ſich ſelbſt Rechenſchaft über ihr Verhalten zu geben. — Der Lehrer warne die Kinder nachdrücklich vor Selbſtentehrung durch Unmäßigkeit, Muthwillen und allem, was ihre Geſundheit untergraben könnte. Er ſchärfe ihnen das rechte Verhalten bezüglich auf das Leben, die Geſundheit und die geraden Glieder ein. Er mache ſie aufmerkſam, daß ſie ſich nicht aus Mangel an Selbſtachtung gegen Gott, den Urheber und Erhalter des Lebens, und gegen ihre höhere Beſtimmung verſündigen. Schon das Ausſtrecken der Hand nach fremdem Gute, das Oeffnen des Mundes zur Lüge, zu Schimpf- und Fluchwörtern werde als Entehrung und Schändung des Leibes dargeſtellt. — Bezüglich auf das Erkenntnißvermögen ſetzt der Menſch die Selbſtachtung bei Seite, wenn er ſeinen Verſtand nur auf das Irdiſche richtet, wenn er ſich nur Kenntniſſe für das zeitliche Leben erwirbt und Alles dahin geſtellt ſeyn läßt, was ſich auf Gottes Reich bezieht. Mag der Irdiſchgeſinnte auch in irdiſchen Verhältniſſen eine geübte Denkkraft, einen durchdringenden Scharfſinn, einen ſchneidenden Witz beſitzen, mag er viel und vielerlei wiſſen, wenn er aber das Eine, was Noth thut, nicht weiß, wenn er keinen Sinn für die höhern Lehren und Wahrheiten hat, wenn er ſeine Vernunft nicht zur Erkenntniß des Götttichen verwendet, wenn er auf die Stimme der ewigen Wahrheit nicht achtet; ſo entehrt und entwürdiget er ſich ſelbſt. Denn Verſtand, Sprachvermögen, Darſtellungskunſt und Wiſſenſchaft werden, im Dienſte der Sünde gebraucht, zu Schandflecken der Menſchheit. Dieß beherzige der chriſtliche Lehrer wohl! Er fülle daher den Kopf ſeiner Schüler ja nicht mit allerlei Kenntniſſen an, ohne daß er dieſen ihre wahre Beziehung auf das höhere göttliche Leben gebe. Er warne ſeine Schüler, daß ſie ſich nicht lieber mit allen andern Kenntniſſen befaſſen als ſolchen, welche ihr ewiges Heil betreffen und begründen.

Viel Wiſſen blähet auf; dem nur gebührt der Preis,
Der in dem Wort' des Herrn ſein Heil zu finden weiß.

Angel. Sileſ. (1. Moſ. 1, 27. Spr. 8, 31. Buch der Weisheit. 2. Theſſ. 1, 5. 2, 23. 1. Cor. 6, 30. 1 Petr. 1, 19. ꝛc.)

Selbſtbefleckung (Selbſtſchändung ꝛc.) iſt thätliche Unkeuſchheit an ſich ſelbſt. Vor nichts hat der Erzieher mehr zu warnen, als vor dem Laſter der Selbſtbefleckung, — einem Uebel, das Körper und Geiſt zugleich ſchändet und verwüſtet. Der Menſch ſoll nach Gottes Willen heilig ſeyn und ſich der Unzucht enthalten. Ein Jeder, ſagt der Apoſtel, ſehe darauf, daß er ſeinen Leib unbefleckt und in Ehren halte; nicht zu zügelloſen Begierden der Wolluſt, wie die Heiden, welche Gott nicht kennen. (1. Theſſ. 4, 3—5.) Und doch iſt die Onanie, dieſe ſtumme, ſchauerliche Sünde weiter verbreitet, und beginnt früher, als man zur Ehre der Menſchheit glauben möchte. — Die Urſachen dieſes Uebels ſind ſehr verſchieden, denn Alles, ſelbſt das an ſich unſchuldigſte kann von der verderbten Geſinnung zur Sünde gemißbraucht werden. Als die gewöhnlichſten Veranlaſſungen zu dieſem abſcheulichen Fehler werden folgende angegeben: a) das häufige und heftige Herzen und Küſſen der Kinder, b) der Genuß zu gewürzter und nahrhafter Speiſen und erhitzender Getränke, c) Unthätigkeit und Langeweile, ſo wie das längere Liegenbleiben im Bette nach dem Erwachen und das Zuſammenſchlafen mehrerer Kinder in einem Bette, d) ſchamloſe Reden und Thaten vor den Augen der Kinder, e) enge Kleider, das Zuſehen bei Begattung der Hausthiere, Berührung der Geſchlechtstheile, ſo wie das ſtete Halten der Hände in den Beinkleidern, f) das Reiten, Tanzen und ſchütterndes Fahren, das Uebereinanderſchlagen der Beine, das Liegen auf dem Rücken in der Sonne, g) die Geſellſchaft ſchon verdorbener Kinder, die Erhitzung der Einbildungskraft durch ſchamloſe Scherze, Bilder und Bücher, h) Vorwitz der Augen, das nackte Baden, alle unanſtändige Entblößungen, öfters auch eine beklagenswerthe Unbehutſamkeit der Eltern, und die frühe Belehrung über die menſchliche Fortpflanzung. — Der Lehrer hat nun mit darauf zu ſehen, daß dieß gräuliche Uebel, das am ſtärkſten und tiefſten auf Schwächung, Verwüſtung und Zerſtörung des Körpers und Geiſtes wirket, von den Kindern entfernt bleibe. Dieß wird freilich um ſo ſchwieriger ſeyn, da der Geiſt der Zeit und die verderblichen Grundſätze, die er mit jedem Tage weiter verbreitet, dieſes ſchauerliche Uebel ſo ſehr begünſtiget, und allen Mißbrauch des Geſchlechtstriebes für bloße Schwachheit hält. *) Doch der chriſtliche Lehrer thut in dieſer

*) Es iſt noch gar nicht lange her, haben wir aus dem Munde eines noch jungen Dorfregenten, dem mehrere Scorta angezeigt wurden, die Aeußerung vernommen: „Was liegt daran? — Das ſind menſchliche Schwachheiten.“ Iſt ein ſolcher nicht ganz verblendet, der das ſchauerliche Uebel und die eben ſo ſchauerlichen Folgen desſelben nicht zu ſehen vermag? — Darf man ſich nunmehr noch darüber wundern, wenn die öffentliche Aufſicht in Gemeinden, wo derlei leichtſinnige Menſchen die Regentſchaft zu führen haben, ganz gelähmt iſt, und den Reizungen und Befriedignngen bei Tag und Nacht

Beziehung, was er kann, damit ein ſo gräuliches Uebel ſich nicht in ſeiner Schule einſchleiche. Er vermeidet daher Alles, was die Kinder zur Schamloſigkeit veranlaſſen könnte, wohin beſonders das unbeaufſichtigte Gehen auf die Abtritte gehört. Er duldet nicht, daß die Kinder in der Schule die Hände unter dem Tiſch haben, oder ſolche in die Beinkleider ſtecken, wie dieß unter den Erwachſenen Sitte geworden iſt; er warnt, wenn man vom menſchlichen Körper redet, auf ſehr vorſichtige Weiſe vor jedem Kneipen, Zwicken, Kitzeln und Reiben edler Theile, er beginnt mit den Augen und Lippen und reiht daran die bedeckten Glieder des Leibes, braucht aber nur das Wort Unterleib. Der Lehrer warnt ferner vor jenen Werken der Finſterniß, die unter Chriſten nicht einmal genannt werden ſollten, weil der Menſch ſie im Dunkeln und Verborgenen vollbringt; er warnt vor allen Thaten, deren ſich das Kind ſchämen müßte, wenn Eltern oder Lehrer dazu kämen; er erweckt in ſeinen Kindern das Bewußtſeyn von Gottes allheiliger Nähe, das Andenken an Gottes unverletzliche Strafgerechtigkeit; er hält dieſelben an, ihren Leib als einen Tempel des heiligen Geiſtes zu betrachten, und alle unreinen Vorſtellungen, Gedanken und Begierden ſorgſam zu unterdrücken. — Auf das Innere muß alſo auch hier wieder durch Einprägung religiöſer Wahrheiten eingewirkt werden, wenn das Aeußere wohl beſtellt ſeyn ſoll.*) — Insbeſondere und am allergewiſſenhafteſten haben ſich hier jüngere Lehrer vor jener Vertraulichkeit mit ihren Schülern zu hüten, welche (was wir nur mit Thränen ſagen können) hie und da ſchon Einzelne zu verbrecheriſchern Verführer der Unſchuld und zu ſchmachvollen Schandflecken ihres Standes gemacht hat. Wie verdammungswürdig das hier gemeinte Verbrechen ſey, geht ſchon daraus hervor, daß es von der Obrigkeit mit Entſetzung vom Amte und mit Zuchthausſtrafe belegt wird. — Noch bemerken wir zu dem früher Geſagten hier noch: Ungleich ſchwerer als die Verhütung iſt die Heilung des in Rede ſtehenden Laſters, und dieß ſchon darum, weil die Entdeckung desſelben nicht leicht iſt. Das unglückliche Kind kann die Selbſtbefleckung ſchon eine geraume Zeit treiben, ehe ſich die Anzeichen davon beſtimmt einſtellen. Die Eltern ſollten hier am meiſten aufmerkſam ſeyn, denn ſie können das Uebel am eheſten entdecken. Aber leider ſind ihrer viele in dieſer Hinſicht ſorgenlos! — Hat der Erzieher oder Lehrer keine ganz ſichern Anzeichen, ſo überlaſſe er die Erforſchung dem Seelſorger im Beichtſtuhle; hat er aber genaue Kenntniß und Ueberzeugung von der Verderbtheit eines ſeiner Schüler, dann bringe er ihn unter vier Augen

---

Thür und Thor geöffnet wird? Muß nicht ſo die junge Menſchheit ungehindert gemordet werden? Und was kann ſelbſt der Geiſtliche dieſem Unweſen anders entgegenſetzen als eine verſchmähte Autorität? — So weit mußt' es aber kommen, um Unrecht und Elend, Krankheit und Tod wie mit Allgewalt unter dem jetzt lebenden Geſchlechte zu befördern! —

*) Man leſe hierüber nach, was wir hievon im Artikel Bewachung des Geſchlechtstriebes von Seite 96 bis 100 ausführlich angeführt haben, vornehmlich empfehlen wir wiederholt den Eltern und Lehrern die dort angezeigte treffliche Schrift von P. Aegid. Jais. München 1822.

zum Geſtändniſſe, und bitte, ermahne und beſchwöre ihn, ja doch jeden Anlaß zu dieſer ſo großen und ſchweren Sünde zu fliehen, ſich vor dem Alleinſeyn zu hüten, bei aufſteigender böſer Begierde eine nützliche Beſchäftigung zu wählen, wenn nichts anderes vorzunehmen iſt, ins Freie zu gehen, damit er ſich nicht durch Befriedigung des verderblichen Triebes leiblich und geiſtig, zeitlich und ewig unglücklich mache. Mit Zanken, Schelten und Strafen wird in dieſem Falle nichts ausgerichtet. Mehr hilft hier, wenn man in dem Kinde das Gefühl der ſittlichen Würde erweckt, — das Gefühl der leiblichen und geiſtigen Geſundheit, welche durch Unzucht zu Grunde geht. In dieſer Beziehung ſind die Leibesübungen von ſehr großem Nutzen. Vor Allem aber hilft das Gebet, wenn es ernſtlich iſt. (Röm. 13, 13. Epheſ. 4, 19. 1 Petr. 1, 14. Ezech. 23, 49.)

Selbſtbeherrſchung. Sich ſelbſt beherrſchen heißt, das heilige Geſetz in ſich ſelber wirkſam machen, ſeine eigenthümlichen Kräfte ihm gemäß ordnen und Alles, was damit in Verbindung ſteht, ſo einrichten, daß es zur Selbſtveredlung beitragen muß. Gottes Wille iſt das höchſte Geſetz. Die freie That der Selbſtbeherrſchung des Menſchen beſteht in der Unterordnung aller Neigungen und Triebe unter den göttlichen Willen. Ausgehend von dem Willen Gottes, dieſem höchſten Geſetze, und in Uebereinſtimmung mit demſelben wird jede Neigung, jeder Trieb und jede Kraft des Menſchen recht und geſetzmäßig; abgefallen dagegen von dieſem Geſetze gerathen ſie mit demſelben in Zwieſpalt und ihre Richtungen werden geſetzwidrig, weil ſie dem Willen Gottes widerſtreben. Im Laufe ſeiner Entwickelung lernt der Menſch die Macht ſeiner Neigungen, Triebe und Leidenſchaften ſo wie aller Kräfte ſeines Geiſtes und Herzens kennen. Er erfährt, daß jede in Zwieſpalt mit dem höchſten Geſetze kommt, und jede beſiegt werden muß, ehe die Unterordnung aller geſichert, die Selbſtbeherrſchung errungen, und der Menſch durch ſie zur Weisheit gelangt iſt, welche in der Furcht und Liebe Gottes beſteht. Die Selbſtbeherrſchung hat eigentlich zwei Stufen, die erſte, ſeine Neigungen, Triebe und Leidenſchaften bezähmen, daß ſie nie zum Ausbruche kommen; die zweite, ſie leiten und regieren, daß ſie den Menſchen nicht hindern nach dem göttlichen Geſetze zu handeln. Triebe beherrſchen das vernunftloſe Thier; im Menſchen müſſen ſie beherrſcht werden durch Gefühle, oder ſie ſteigern ſich zu zerſtörenden Leidenſchaften. Gefühle beherrſchen das Kind; ſie müſſen im Jugendalter beherrſcht werden durch Gefühle, oder ſie ſteigern ſich zu zerſtörenden Leidenſchaften. Gefühle beherrſchen das Kind; ſie müſſen im Jugendalter beherrſcht werden durch Lehre, oder ſie ſteigern ſich zu quälenden Tyrannen. Die Einbildungskraft beherrſcht die Jugend, ſie muß im reifern Alter durch Verſtand und Einſicht beherrſcht werden, oder ſie wird zur Thorheit. Der Verſtand beherrſcht die Sinnenwelt, er muß durch die Vernunft beherrſcht werden, oder er wird zum Unverſtand. So iſt die Vernunft Beherrſcherin des gemüthlichen und geiſtigen Daſeyns, aber ſie muß beherrſcht und erleuchtet werden — durch die höchſte Vernunft, die aus Gott iſt, oder ſie erblindet.

Das Kind lernt durch die Macht der Gefühle gehorchen und thun, lernt laſſen, was es thun möchte; der Zwang hingegen lähmt ſein Herz in der freien Bewegung zum Gehorſam; Liebe und Dank und Vertrauen heben ſeine Schwungkraft, erleichtern ihm jedes Opfer und machen ihm den Gehorſam zur leichtern Pflicht. Durch Reinerhaltung unſerer Gefühle, ſagt Niederer, bleiben wir alle in dieſer Beziehung Kinder in der ſchönſten Bedeutung des Wortes, und lenkſam und willig in der Beherrſchung unſerer ſelbſt bis ans Grab. — Die aber ohne höheres Licht der bloßen Macht der Gefühle hingegeben ſind, verſinken in die Schwäche der Ohnmacht, in rath- und thatloſes Empfindeln und Selbſtſüchteln. Durch die Macht der Einbildungskraft bildet ſich die Jugend ihre Ideale zu Zwecken ihres Strebens. Ihnen bringt ſie forthin ihre Gefühle, Gedanken und Handlungen zur köſtlichen Gabe, und durch ſie begeiſtert, wird ihr jede Anſtrengung, jede Ueberwindung ihrer ſelbſt erleichtert. Durch die Macht des Verſtandes lernt der Menſch, was das Reich der Erde, und durch die Macht der Vernunft, was das Reich des Himmels von ihm anſpricht; er lernt durch die Erleuchtung und Bildung ſeines Geiſtes das Leben in ſeiner höchſten Bedeutung erkennen. Alle Bande, die ihn ans Zeitliche und Ewige knüpfen, alle Zwecke, die er für Beides feſtſetzt, ermuthigen ihn und fordern ihn zur Selbſtbeherrſchung auf — durch die Macht der Vernunft, die in Gott ruht; denn ſie iſt das Eine und höchſte Geſetz unſerer Natur. Nur ſie iſt allgütig, und wer ſich ihr nicht völlig unterwirft, der verzichtet auf ſeine Würde und ſeine Selbſtbeherrſchung zerrinnt wie Schnee an der Mittagsſonne. — Beherrſchen kann ſich jeder auf Augenblicke, wo es entweder ein beſonderes Intereſſe oder der Drang der Umſtände gebieten. Beherrſchen kann ſich der Zornmüthige in Geſellſchaft, wo es ſich um Anſtand und Ehre handelt, der ſonſt gewohnt iſt in wilden Ausbrüchen ſeinen Zorn auszulaſſen und zügellos dem Antriebe ſeiner Begierden zu folgen. Allein von der wahren Selbſtbeherrſchung weiß er nichts, denn dieſe iſt ungetheilt und vollendet in ihrer Macht, welche von oben kommt, den Menſchen durchdringt, und Neigungen, Triebe und Leidenſchaften bezähmt, ſie leitet und dem heiligſten Geſetze und Willen Gottes unterwirft. Sie ſtrebt nach Vollkommenheit, und dieſe iſt ihr Zweck. Wem dieſes Streben fehlt, der wird die Selbſtbeherrſchung nie erringen. — Will der Erzieher die Selbſtbeherrſchung ſeinem Zöglinge ſichern, ſo muß er ihn frühe für ein hohes würdiges Ziel des Lebens — für das chriſtliche Leben — gewinnen; denn dieſes allein gibt ſeiner Thätigkeit Gehalt, ſeinem Fortſchreiten Bedeutung, ſeinem Herzen Wärme, ſeinem Geiſte Feuer, ſeiner Seele Adel und ſeinem Daſeyn ewigen Werth. Das aber vermögen nicht die Eltern, nicht die Erzieher von ihnen aus und durch ſich ſelbſt, ſondern ſie können bloß anregen, leiten und kräftigen, was Gott in des Kindes Natur gelegt hat. Er iſt es, der da wirket, ſowohl das Wollen als das Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen. (Phil. 3, 13.) (Epheſ. 5, 9. 15—17. 3. Joh. 11. 1. Cor. 15, 34. 2. Petr. 2, 20. Matth. 5, 29. 30.)

Selbſtbeſchäftigung der Schüler. Wenn der Lehrer wahrhaft bildend ſeyn und wahren Nutzen ſtiften will, ſo muß er nicht nur die Thätigkeit der kindlichen Geiſteskräfte durchs Auffaſſen unabläſſig in Anſpruch nehmen, ſondern auch ſowohl während des Unterrichts, als vor und nach demſelben, die hervorbringende Kraft in reger Thätigkeit erhalten. In der Schule ſelbſt kann dieß geſchehen durch Uebung im Bemerken, Nachdenken, Urtheilen ꝛc., oder durch unmittelbare Beſchäftigung z. B. durch das Niederſchreiben des Wichtigſten von dem, was behandelt worden iſt. Außer den Lehrſtunden wird die Selbſtthätigkeit der Kinder durch Vorbereitung auf die künftigen Lektionen, durch Auswendiglernen, Fertigung ſchriftlicher Aufſätze und Rechnungsexempel ꝛc. auf eine wohlthätige Weiſe befördern.

Selbſtbeſchauung. Alle Lehrgegenſtände, wobei die äußern Sinne zu Hülfe kommen, ſind für Kinder nicht geradezu mit großen Schwierigkeiten verbunden. Ganz anders verhält es ſich aber mit den Anſchauungen des innern Sinnes. Für die äußern Sinne hat ſich nämlich die Welt den Kindern ſchon längſt und von ſelber aufgethan; aber die innere Welt bleibt ihnen faſt ganz verſchloſſen, wenn ſie nicht abſichtlich und gefliſſentlich darauf hingewieſen werden. Vielleicht, ſagt Handel, gelangen nur die tiefen Naturen ohne beſondere Anregung von Außen zur eigentlichen Selbſtbeſchauung, jedoch nicht ſo weit, um ſich über ihre Vorſtellungen, Gefühle und Beſtrebungen gehörige Rechenſchaft geben zu können. Und ſo iſt denn auch die Weckung und Feſtigung des innern Sinnes faſt allein der Schule anheim gegeben. Allein hier wird man fragen, wie dieß bei einer Menge von 80 oder mehr Kindern möglich ſey, da es ſchon bei einem einzigen, das von Haus aus vernachläßigt iſt, ſchwer iſt, und jedes Kind ſeine eigene innere Welt hat, in die der Lehrer es zurückzuführen hat? — Doch der Lehrer laſſe ſich hiedurch nicht entmuthigen; Eine innere Welt iſt mit ſeltſamen Ausnahmen der Spiegel der andern, und wird von andern Kindern oft ſchärfer erſpäht, als von ihm ſelbſt; auch ſind ſie in der Regel mäuschen ſtill und doppelt aufmerkſam, wenn er ein Kind über ſich ſelbſt, über ſeinen Seelenzuſtand, ſeine Handlungsweiſe ausfragt oder zur Rechenſchaft zieht. Und gerade dieß iſt der Zeitpunkt, wo der Lehrer ſich an Alle, inſonderheit aber an die Gleichgeſinnten und Gleichgeſtimmten wenden, ſie auf ſich ſelbſt aufmerkſam machen und zur Beobachtung ihres eigenen Seelenzuſtandes anleiten kann. In der Schule iſt es auch nicht möglich, anders zu verfahren, diejenigen einzelnen Fälle ausgenommen, wo es der Lehrer für nöthig erachtet, ein Kind allein vorzunehmen, um es nachdrücklicher in ſein Inneres zurückzuführen. Letzteres dürfte deßhalb öfters nöthig ſeyn, weil eigentlich jede Minute in der Schule zu ſolchen Zurückführungen Stoff und Anlaß giebt, und daher dieſe einen gar zu großen Theil der Zeit in Anſpruch nehmen und den Lehrer zu oft in ſeinem Unterrichte unterbrechen würden. Darum geſchieht es häufig, daß Lehrer lieber auf einem kürzern Wege durch Furcht herrſchen, Aufmerkſamkeit, Stille und Ruhe durch Gewalt erzwingen, weil ſie ſo bequemer und ungeſtörter bei ihrem Gegen-

ſtande bleiben können. Wenn wir auch ein ſolches Autoritätsverfahren, das nicht geradezu durch Stock und Ruthe geſtützt wird, immer als gut und nöthig anerkennen; ſo können wir gleichwohl dem Lehrer jenes Geſchäft der Uebung des innern Sinnes nicht erlaſſen. Am ſchicklichſten dürfte daſſelbe in die Stunden des Religionsunterrichts und der bibliſchen Geſchichte verlegt werden, zumal ſich der erſte Religionsunterricht am beſten dazu eignet, und der Lehrer die Verabſäumung der innern Anſchauung am meiſten vermiſſen wird. Zudem ſind die Kinder ſo ſpracharm, daß ſie oft die leichteſten Fragen nicht verſtehen, noch weniger ſonach beantworten können. Sind ſie noch obendrein eingeſchüchtert oder furchtſam, und es fehlt ihnen an dem hingebenden kindlichen Vertrauen zum Lehrer, ſo iſt aus ihnen entweder nichts oder nur ſehr wenig herauszubringen. Uebrigens kann der Lehrer kaum ſinnlich und handgreiflich genug zu Werke gehen, um die Kinder unvermerkt aus der äußern Welt in die innere hinüber zu führen, ſo wie denn überhaupt die äußere Welt gleichſam den Haltpunkt bildet, an den er an die Anſchauungen des innern Sinnes anzureihen hat. Im gewöhnlichem Leben liebt man das weite Ausholen eben nicht, allein bei Kindern, je jünger und verabſäumter ſie ſind, kann man es kaum weit genug treiben. Nur der Lehrer muß wiſſen, wo er hinaus will, und bei ſeinem Umſchweifen immer den Hauptgegenſtand im Auge behalten; nie darf er es aber vergeſſen, daß der Weg zum innern Sinne durch die äußern geht, zum Unbekannten nur durch das Bekannte, zur innern Erfahrung nur durch die äußere. — Schon daß der Lehrer die Kinder gleich Anfangs anhält von ihrem Verfahren beim Lernen Rechenſchaft zu geben, z. B. Was habt ihr jetzt gethan? — Wir haben den einfachen Grundlaut a langſam ausgeſprochen. Wir haben von 6 bis 1 rückwärts gezählt ꝛc., macht ſie aufmerkſam auf ſich ſelbſt und führt ſie zu der nöthigen Beholfenheit im ſprachlichen Ausdruck. So wird der Lehrer die Kinder dann allmählig auf den Zuſammenhang ihrer Vorſtellung, auf die Veranlaſſung und den Wechſel ihrer Gefühle, auf die Quelle ihrer Beſtrebungen, Neigungen und Abneigungen, auf ihre guten und ſchlimmen Gewohnheiten ꝛc. aufmerkſam machen können. Solche Selbſtbeſchauungen gehen in's Unendliche, indem jeder äußere Eindruck auch irgend einen innern hervorbringt. Daß durch ſie aber vornehmlich die Gemüther für die Lehren der Sittlichkeit empfänglich gemacht werden, leuchtet wohl von ſelber ein. Gern würden wir dieß in einem Beiſpiele nachweiſen, wenn es uns nicht zu weit abführen würde. Wir empfehlen daher wiederholt dem Lehrer die Kinder-Seelenlehre von Chr. Fr. Handel (Neiſſe 1833), und beſonders die Behandlung des fraglichen Gegenſtandes im 3. B. S. 208—211. (S. auch Art. Anſchauung.)

Selbſtbildung. Die Hand der Erziehung faßt das Kind an und leitet es, um es in den Stand zu ſetzen, ſich nach erlangter Reife ſelbſt zu leiten und fortzubilden, und ſonach den Abſichten Gottes auf ſeine ſelbſtthätige Weiſe zu entſprechen. Die Erziehung, inſoweit ſie von Menſchen ausgeht, muß alſo ſtets dahin ſtreben,

ſich dem Kinde je mehr und mehr entbehrlich zu machen. Auch gibt es hienieden in geiſtiger Beziehung keine Vollendung, kein volles Ergreifen deſſen, was uns als Ideal vom Himmel herableuchtet, ſondern bloß ein fortgeſetztes Annähern zu demſelben. Zwar muß die Erziehung hiezu den Grund legen, und den jungen Erdenpilger auf den rechten Weg hinleiten; aber ſein Ziel verfolgen, das muß er einſt ſelbſt. Und dieß iſt auch ſeine fortwährende Aufgabe. Dieß iſt aber auch der ſchönſte Sieg der Erziehung, wenn ſie die jugendlichen Kräfte ſo anregt, übt und ihnen eine ſolche Richtung gibt, daß ſie ſelbſt ihre Hand allmählich zurückziehen, und endlich den jungen Menſchen mit der tröſtlichen Zuverſicht ſich ſelbſt überlaſſen kann, er werde nun ihrer Führung nicht weiter mehr bedürfen. Steht aber der junge Menſch bei ſeinem Austritte aus der eigentlichen Bildungsperiode unbehülflich da, und fühlt er keine Luſt in ſich, ſich ſelber weiter fortzubilden, ſo iſt dieß immer ein Zeichen, daß die Erziehung ihr Werk nicht zweckmäßig betrieben habe. Entweder fehlte es ihr an der nöthigen harmoniſchen Bildung der Seelenkräfte, oder ſie wußte dem jugendlichen Gemüthe kein Intereſſe für höhere Zwecke beizubringen, oder ſie war bloß ein mechaniſches Triebwerk, das nur durch parthologiſche Mittel in Bewegung geſetzt wurde. — Immer bleibt eine wahrhaft gute Erziehung die erſte und ſicherſte Grundlage zur weitern Fortbildung. Weil aber jede menſchliche Erziehung immer noch weit hinter ihrem Ideal zurückbleibt, ſo iſt der Uebertritt in die Jahre der Selbſtſtändigkeit, wenigſtens der vermeinten, immer noch mit mancherlei Gefahren für den jungen Menſchen verknüpft. Um dieſe Gefahren möglichſt zu mindern, ſoll die Erziehung nicht plötzlich, ſondern nur nach und nach zurücktreten. So wie der Zögling allmählig an Geiſt und Körper erſtarkt, ſo werde er auch immer mehr ſich ſelber überlaſſen, und fühle ſich dadurch beſonders belohnt, daß man ihm ein größeres Zutrauen ſchenkt, was ihn auch gewöhnlich mehr ermuthigt. Je näher die Zeit ſeines Uebertrittes heranrückt, deſto mehr iſt er aufmerkſam zu machen auf die Gefahren, die ihn hinſichtlich der Geſundheit, der errungenen Geiſtes- und Herzensbildung, beſonders der Unſchuld und des religiöſen Sinnes bedrohen. Man zeige ihm, wie er unter den verſchiedenen Verhältniſſen, in die er kommen kann, den auf ihn lauernden Gefahren entgehen oder ſie von ſich entfernen möge. Man gebe ihm aber auch die nöthigen Warnungen mit auf ſeinen Lebensweg, die ihm zu Seite ſtehen, wenn er etwa vermeſſen und tollkühn ſich denſelben hingeben, oder ſich aus übertriebener Furcht abſchrecken laſſen wollte. Man flöße ihm wahres Gottesvertrauen, Beſonnenheit und Muth ein, ſo wird er auch die Gefahren beſtehen, die ſeiner warten in der Welt, die ſtets im Argen liegt. Man mache ihn aber auch mit der Art und den Mitteln bekannt, wie und wodurch er ſeine weitere Bildung fortſetzen ſoll. Mancher junge Menſch kommt beim beſten Willen entweder gar nicht, oder nur auf vielen Umwegen zum Ziele, weil er, ſich ſelbſt überlaſſen, weder den Weg noch die geeigneten Mittel kennt, und ſo blindlings mit der Stange im Nebel herumfährt, d. i. auf das Un-

gewiſſe hinarbeitet. Um ſeinen Eifer zur Fortbildung mehr anzufeuern, ſuche man ihm ſein eigenes Intereſſe und die Wichtigkeit der Selbſtvervollkommnung möglich nahe zu bringen. Beſonders ſuche man ihn mit dem Gedanken innigſt zu befreunden, was er Gott und der Menſchheit ſchuldig ſey. Er lerne dankbar erkennen, daß ihm Gott ſeine Kräfte als Talente anvertraute, um davon einen würdigen Gebrauch zu machen; daß er ihm die Stelle ſeines Berufes angewieſen habe, daß ſeine Lebenszeit und die Anwendung derſelben im genauen Zuſammenhange mit dem Leben der Ewigkeit ſtehe, wo ein Jeder ernten wird, was er hienieden ausgeſäet hat. Wenn der Jüngling dieſe Lehren und Wahrheiten lebendig in ſich trägt, dann wird es ihm, wenn er aus der Schule der Erziehung in das ernſte Leben eintritt, wohl kaum an freudigem Muthe und der feſten Entſchloſſenheit fehlen, ſich ſtets fortzubilden, und ſeine Hände nach dem ausſtrecken, was vor ihm liegt, nach dem Kleinode des ewigen Lebens. Und ſo iſt alſo auch hier wieder die religiöſe Durchdringung und die fortwährend gewährte Gottesfurcht die Hauptſache, und ewig reiche Born, dem Leben, Licht und Kraft entſtrömt. (Sir. 3, 27. Luc. 19, 12—26. Phil. 3, 13—15.)

Selbſtbewußtſeyn. Das Vorſtellungsvermögen wird geübt und geſtärkt, wie jedes andere Vermögen der Seele. Das Kind iſt nicht bloß in Beziehung auf wirkliche Vorſtellungen, im erſten Zeitpunkte ſeiner Erſcheinung gedacht, eine Tabula raba (eine abgeſchabte Schreibtafel, ein leeres, unbeſchriebenes Blatt, worauf man ſchreiben kann, was man will, Gutes oder Böſes); es iſt noch nicht einmal eine feſt gemachte Tafel, ſondern ſie muß es erſt werden, um den Eindruck aufzunehmen und zu behalten. Wie viel wird erfordert, bis es nach und nach die Dinge *außer ſich*, den eigenen Leib *an ſich*, die Gedanken *in ſich*, ein Höheres *über ſich* unterſcheiden lernt? — Denn Anfangs iſt der zarte Menſch lauter Eindruck *und* Vorſtellung (noch wie aus Einem Stücke gegoſſen); dann Eindruck, Vorſtellung und Bewußtſeyn der Vorſtellung; dann *Selbſtbewußtſeyn*; dann Bewußtſeyn des *Höhern*, des *Höchſten*. Von dem Zeitpunkte an, in welchem das Bewußtſeyn, und noch mehr das Selbſtbewußtſeyn in der jungen Seele ſich wie eine Mairoſe entfaltet, geht Verſtand und menſchliche Schönheit in das Geſicht des Kindes über; das, was vorher, nach *Sailers* Ausdruck, thieriſche Maſſe war, wird jetzt Geſicht, *Angeſicht*, — ein Aeußeres, zum Sehen, zum *Anſehen* darſtellend das Innere. *Angeſicht* iſt alſo die Geſtalt des Mundes, der Augen, der Stirne ꝛc., inſofern ſich auf dieſer feinen Leinwand die arbeitende Seele, wie im Bilde, zum *Anſehen* darſtellt. Allein die Linie des Bewußtſeyns iſt eine unendliche, bis ſie ſich in den Abgrund der Abgründe verliert. Es laſſen ſich vornehmlich ſieben merkbare Einſchnitte an dieſer unendlichen Linie nennen. Wunderbar rücken aus der Nacht in den Tag des Bewußtſeyns hervor: *Außendinge*; *Bezeichnungen* derſelben; einzelne *Merkmale* der Außendinge und einzelne Namen; eigene *Gedanken*, mit ihren *Außendingen*, *Merkmalen*, *Bezeichnungen*, und ohne ſie; das eigene

Selbſt; das Ganze, alle Dinge, alle Menſchen, die Natur; endlich Eines, über alle Dinge, Merkmale, Namen, Gedanken, über jedes denkende Selbſt, und über die Natur unendlich Erhabenes, das ſich als Urſachen ankündet. Die letzte hellere Unterſcheidung und wohl auch die vorhergehende fallen über die Jahre der Kindheit hinaus, obgleich das Gefühl des Höhern, des Göttlichen in dieſelben Jahre hineinfällt, und in der Ebbe und Fluth von Gedanken, Wünſchen, Furchten, Hoffnungen, Genüſſen, Leiden ꝛc., ſich wunderbar fortbildet. — Es braucht alſo in der That nicht gar ſo viel, bis das Kind zum Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt gelangt. Die Strecke Wegs iſt nicht ſo lang, die es zu durchlaufen hat. Steht ihm nur die Erziehung freundlich und liebevoll zur Seite, ſo trägt ſie zur Vermittlung des Selbſtbewußtſeyns ungemein viel, wo nicht Alles bei.

Selbſtentehrung, intellektuelle und moraliſche. Wie ſich der Menſch ſelbſt leiblich ſchände und entehre, haben wir oben (Art. Selbſtbefleckung) gezeigt. Wir wollen nunmehr auch zeigen, wie ſolches geſchehe einmal in Bezug auf ſeinen Geiſt und dann in Bezug auf ſein Herz. Wir nennen die erſte die intellektuelle und die zweite ſittliche Selbſtentehrung. Bezüglich auf die intellektuellen Anlagen entehrt ſich der Menſch durch eine ſinnlich rohe Denkart, wobei ſein Dichten und Trachten nur auf das Materielle — Irdiſche und Niedrige gerichtet iſt, und wobei er ſich mit Leib und Seele in die Welt und ihre Genüſſe verliert, weil er mit dem Himmliſchen und Ewigen ſich nicht befreundet, oder ſolches wieder nur auf das Zeitliche und Vergängliche bezieht. Der eigentliche Thiermenſch hat wohl auch Verſtand, und vielleicht eine in irdiſchen Dingen und Verhältniſſen geübte Denkkraft, und ein richtiges Urtheil, wo es auf ſeinen Vortheil ankommt; er weiß vielleicht viel und vielerlei, aber nur das Eine nicht, was vor Allem zu wiſſen Noth thut. Ihm fehlt die Hauptſache, — das, was eigentlich den Menſchen zum Menſchen macht und zur Gottähnlichkeit erhebt. Ihm fehlt der Sinn für die göttliche Belehrung — für das Wort des Heils und ewigen Lebens. Er iſt vielleicht Alles, was er in zeitlicher und räumlicher Hinſicht ſeyn kann, nur fehlt ihm — die Vernunft, und zwar die von Oben erleuchtete. Daß er ein Menſch ohne Vernunft iſt und bleibt, daran mögen wohl auch Andere große Schuld tragen; allein er wird ſich, da das Licht von Oben auch ihm leuchtet, und die Stimme der ewigen Wahrheit auch von ihm vernommen werden kann, wohl ſchwerlich von aller und jeder Schuld frei zu ſprechen im Stande ſeyn, weil er dem Licht und Wort von Oben Aug und Ohr verſchließt. Und ſo entehrt und entwürdigt er ſich am Ende ſelbſt, und zwar um deſto mehr, je näher ihm dieſes Licht gebracht ward, und je vernehmlicher die heilige Stimme von Oben in ſein Ohr erklungen iſt, und noch erklingt. Es bringt wenig Ehre, wenn der Menſch in Sachen, die ſeine zeitliche Wohlfahrt betreffen, unwiſſend iſt, vielmehr zieht es ihm Verachtung zu; aber Unwiſſenheit in Dingen, die ſein ewiges Heil betreffen, ſchändet und entehrt ihn überall und unbedingt. Verſtand, Sprache, Darſtellungsvermögen,

Kunſt und Wiſſenſchaft im Dienſte der Sünde gebraucht, ſind Schandflecken der Menſchheit. Die Erzeugniſſe der ſogenannten ſchönen Künſte, die Zucht und Ehrbarkeit dem Spotte preisgeben, ſind die ſprechenden Denkmale dieſer Schande. Und ein Jeglicher, der ſolchen abgeſchmackten Produkten das Wort redet, ſie ausbreitet und befördert, nimmt an dieſer Schande Theil. Aber, könnte man fragen, wozu dieſe Produktion oder Vorführung in einem Lexicon über Erziehung und Unterricht? Wir antworten darauf: Darum, damit jeder Lehrer und Erzieher wiſſe, was er bei der Entwickelung der geiſtigen Anlagen ſeiner Schüler und Zöglinge beſonders zu berückſichtigen habe, um ſie vor intellektueller Selbſtentehrung zu verwahren, und ſich in dieſer Beziehung nichts zu Schulden kommen laſſe. Wer ſich damit begnügt, daß ſeine Kinder mit allerlei Kenntniſſen angefüllt werden, ohne denſelben die wahre Richtung auf das höhere und geiſtige Leben zu geben, der trägt die Steine zum Baue des Reiches Gottes hinweg, oder reißt nieder, was er aufbauen ſollte. Dagegen arbeiten die Schüler zu ihrer Selbſtentehrung, wenn ſie ſich mit allem Andern lieber befaſſen, als mit der Kenntniß ihres Heiles. Darum darf nie vergeſſen werden, was Hippel ſagt (Autob. S. 364): „Selig iſt göttliches Wiſſen, noch ſeliger göttliches Thun, und die völligſte Seligkeit endlich göttliches Wiſſen und Thun zugleich.“ (2. Petr. 1, 2—19. Luc. 10, 42.) — Wie ſich der Menſch in der ſo eben angegebenen Beziehung ſelbſt entehrt, ſo entehrt er ſich auch in moraliſcher Hinſicht, wenn er ſein Herz verſchlimmert und in Selbſtſucht, Undank und Untreue verſinkt. Dieß ſind natürliche Regungen eines unverdorbenen Herzens, die wir ſogar an den Thieren gewahren. Je natürlicher aber Wohlwollen, Dankbarkeit und Treue ſind, deſto ſchmählicher und entehrender iſt der Gegenſatz davon. Und nur zu oft bilden ſie im Leben einzelner Menſchen ein Dreiblatt. Die hartherzige Selbſtſucht iſt nicht bloß des ſchwärzeſten Undanks, ſondern auch der ſchändlichſten Treuloſigkeit fähig. Undank iſt die Aeußerung der Gleichgültigkeit und Kälte gegen Wohlthäter und hat nicht Nichtanerkennung oder Vergeſſenheit der empfangenen Wohlthaten im Gefolge. (S. dieſe Art.) — Kinder ſind einer eigentlichen Undankbarkeit im ſtrengſten Sinne des Wortes nicht fähig, aber ebenſo wenig der Untreue gegen ihre Eltern, Geſchwiſter, Lehrer, Freunde und Bekannte. Sie ahnen noch nicht das Schändliche des Undankes, der Treuloſigkeit ꝛc. Sie denken nicht daran, daß man ihre natürliche Offenheit, als Erguß eines einfaltsreichen Herzens, mißbrauchen könne: und ſind eben deßhalb leicht geſchwätzig in dem, was ſie etwa im elterlichen Hauſe oder ſonſt wo geſehen und gehört haben. Auch wenn ſie den Eltern Etwas verſchleppen, ſo darf dieß Anfangs noch nicht als ein Hang zur Dieberei, ſondern nur als Leichtſinn und Unverſtand betrachtet werden. Indeſſen darf man dieſe Erſcheinungen nicht als gleichgültig überſehen, weil ſich hieraus nur zu leicht wahre Vergehungen zu ihrer Selbſtentehrung entwickeln könnten. — Was die Selbſtſucht anbetrifft, und wie die Jugend davor bewahrt werden könne, haben wir ſchon früher, wo von der Liebe die Rede war,

umſtändlich nachgewieſen, und werden es noch ferner thun. So viel ſey darüber hier geſagt; Wie der Selbſtſüchtige ſich ſchände und entehre, geht daraus hervor, daß ihm die Liebe fremd, und er ſomit im Tode iſt. Selbſtſucht iſt Abfall von Gott, und inſofern auch Abfall von der Menſchheit. Ein ſolcher gleicht dem Teufel, dem Vater der Lüge und der Bosheit, dem Fürſten der Finſterniß und dem Urheber alles Verderbens. Aus der Selbſtſucht erwächst, wie aus dem Kern der Belladonna giftiges Kraut und Beeren, das Unkraut, das den Acker des menſchlichen Herzens ſchändet und verderbt. Dieſes ſchwebe dem Erzieher lebendig vor Augen, und ermuntere ihn, bei ſeinem Zöglinge dahin zu arbeiten, daß er ſich nie durch Lüge und Bosheit, nie durch Hochmuth und Eigennutz ꝛc. unterfange, fremdes Glück und Wohl zu ſtören und die Quelle der Freude trübe oder vergifte. Der Menſch iſt nach Gottes Ebenbild erſchaffen und dazu berufen, daß er es immer ſchöner und reiner an ſich darſtelle. Die Herzen der Kinder ſollten von dem ſchönen Ausſpruche des heil. Auguſtins durchdrungen ſeyn: „Es erröthe der Menſch hochmüthig zu ſeyn, da Gott ſelbſt um desſelben willen demüthig geworden iſt.“ In ihrem Innern ſoll nichts als Demuth und Liebe wohnen, und mit dieſen Tugenden Licht und Kraft und Leben! — Das bewahrt jedes Alter vor Selbſtentehrung und Entwürdigung. (Sir. 10, 14. 15. Abdias 1, 4. Tob. 4, 14. 1. Theſſ. 5, 18. Röm. 16, 3. 4. Joh. 12, 25.)

Selbſterkenntniß. Iſt in dem Kinde das Selbſtbewußtſeyn erwacht, ſo iſt es auch auf ſich ſelbſt und ſeine innern Zuſtände aufmerkſam zu machen und ſo zur Selbſtbeobachtung anzuleiten. Dieß kann auf ſehr mannigfaltige Weiſe geſchehen, nur muß genau darauf gehalten werden, daß das Kind ſich ſeines Zuſtandes auch wirklich bewußt werde. Sobald es denken und ſprechen kann: „ich ſehe, ich höre, ich kann ꝛc.“ ſo iſt die innere Anſchauung eingetreten, und ſie bedarf nur weiter angeregt zu werden. Die Veranlaſſung hiezu giebt ſich ſelbſt. Z. B. du freueſt dich, worüber denn? Beſinne dich nur, du weißt es gewiß. Warum willſt du in den Garten gehen? Warum gefällt es dir darin? Du weinſt, warum? Wie iſt dir, wenn du denkſt, daß deine kranke Schweſter bald wieder geſund ſeyn wird? ꝛc. Dieſe und ähnliche Fragen wecken den innern Sinn und führen das Kind zu der ſo wichtigen *Selbſterkenntniß*. Bringt ein Kind aber eine ſolche innere Grundlage in die Schule mit, ſo kann der Lehrer jede Art der weitern Belehrung freudig darauf bauen. Nur wird er, wo er es nöthig findet, es auf ſeinen innern Zuſtand aufmerkſam zu machen, ihm dieſe Selbſtbeobachtung bei einer ſtarken innerlichen Aufregung nicht zumuthen, ſondern zuwarten, bis die Ruhe des Gemüths wieder zurückgekehrt iſt. — Wenn Kenntniß ſeiner ſelbſt, Aufmerkſamkeit auf ſeine Neigungen, und auf den Zuſammenhang, in dem ſie untereinander und mit den Vorſtellungen ſtehen, Erforſchung ihrer Quellen und Beobachtung ihrer Aeußerungen und Folgen der erſte Weg zur wahren Lebensweisheit und das Hauptmittel gegen Geiſtesſtumpfheit und Verdummung iſt, ſo müſſen

Kinder, die nicht dazu angeleitet werden, nothwendig an dieſer Stumpfheit leiden. Dürfen ſie über ihr Froh- und Traurigſeyn, über ihre Ruhe oder Unruhe, über ihr Gut- und Böſeſeyn, über ihre Vorſtellungen und Anſichten ꝛc. nie Rechenſchaft ablegen, und wird auch keine von ihnen verlangt; ſo bleibt ihnen nicht allein ihr Inneres verſchloſſen, ſondern ſie bleiben auch ſo arm an Vorſtellungen, daß ſie auf die leichteſten Fragen genügend antworten können. Man beachtet meiſt die Gemüthszuſtände der Kinder viel zu wenig, und denkt eben deßhalb auch nicht daran, ſie in ſich ſelbſt zurückzuführen, und ihren innern Sinn anzuregen. Was bei ihnen durch Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt zu erwecken wäre, wird höchſtens durch Gewalt erzwungen, und ſo wird der Kinder Sinn, ſtatt auf ſie ſelbſt, bloß auf die äußere Gewalt gekehrt, der ſie ſich meiſtens widerwillig unterwerfen müſſen. Sie dürfen ihre Anſichten nicht äußern, ihre Geſinnungen nicht ungehindert laut werden laſſen, ihr Recht nicht vertheidigen ꝛc. und wo ſie ſich unterfangen, es zu thun, da wird ihnen die Zunge gebunden. Darum können ſolche Kinder nie zum rechten Bewußtſeyn ihrer ſelbſt und ihrer innern Zuſtände gelangen. Eher lernen ſie auf Andere achten, ihre Mängel aufſuchen und über ſie abſprechen, als daß ſie auf ſolche Weiſe zur Selbſterkenntniß zu gelangen im Stande ſind. Sie ſehen den Splitter im fremden, aber den Balken im eigenen Auge ſehen ſie nicht; ſie kennen nicht ihre eigene Schwäche, und greifen nicht in den eigenen Buſen; denn ſie haben nicht richten gelernt in und an ſich ſelber mit Wahrheit und Gerechtigkeit. Darin liegt das Grundübel, das den Kindern den Weg zur Selbſterkenntniß verſchließt. Wenn daher die häusliche Erziehung hier in der Regel viel zu wenig thut, ſo muß es ſich die Schule angelegen ſeyn laſſen, das Verſäumte ſo bald wie möglich nachzuholen und die vorgefundenen Mängel und Fehler zu verbeſſern. (S. Art. Selbſtbewußtſeyn und Selbſtbeſchauung.)

Selbſterziehung (S. Art. Selbſtbildung).

Selbſtfinden (S. Art. Finden laſſen).

Selbſtgefühl. Eine beſondere Aufgabe für den erziehenden Lehrer beſteht darin, daß er in den Kindern das edlere Selbſtgefühl wecke und nähre. Die Löſung dieſer Aufgabe iſt aber nicht minder ſchwer bei knechtiſch erzogenen Kindern, als bei ſolchen, die auf ihren höhern Stand oder auf den Reichthum und das Anſehn ihrer Eltern einbildiſch gemacht worden ſind. Aber die armen niedergedrückten Seelen müſſen doch eben ſo wohl zum Bewußtſeyn ihrer Menſchenwürde, als die Dünkelhaften zur Erkenntniß deſſen, was dem Menſchen wahren Werth verleiht, gebracht werden. Daher wird der Lehrer jene liebend zu ſich heraufziehen; er wird ihnen zeigen, daß er ſie nicht weniger achte, als dieſe, daß er ihnen eine gleiche Sorgfalt widme und mit Freude jedes Gute an ihnen anerkenne. Dagegen wird er dieſe überall fühlen laſſen, daß er ihnen keine andere Vorzüge einräume, als ſolche, welche in ihrer ſittlichen Beſchaffenheit gegründet ſind. Er wird ihnen zeigen, wie ſehr er ſolche Vorzüge aber auch zu ſchätzen wiſſe, und wie ſie ſich nur dadurch achtungs-

7*

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

werth machen. Beide, die Armen und Niedergedrückten, wie die Dünkelhaften, müſſen daher ſich und ihr Inneres höher achten lernen, als alle Zufälligkeiten des äußern Lebens. Jene müſſen nicht neidiſch und kriechend auf die zeitlich höher Geſtellten hinaufſehen, und dieſe nicht vornehm auf die Niedern herabblicken. Beide müſſen ſich in dem gemeinſamen Bewußtſeyn begegnen: „Wir ſind Menſchen von Gott mit einer unſterblichen Seele begabte Weſen, mit denſelben geiſtigen Vorzügen ausgerüſtet, zu gleichem Glauben, zu derſelben Hoffnung und Liebe berufen; wir ſind durch Jeſum Chriſtum theuer erkauft und für Einen Himmel beſtimmt; es iſt uns derſelbe Weg bezeichnet, den wir zu wandeln haben, um unſrer hohen Beſtimmung, — des Lebens im Lichte und einer ewigen Seligkeit theilhaft zu werden.“ ꝛc. In Beiden aber vereinigt ſich jenes edlere Selbſtgefühl, das gerade hierin ſich ſeiner Menſchen- und Chriſtenwürde bewußt werden muß. Dieſes Gefühl wird der Lehrer nur dann am ſicherſten wecken und nähren, wenn er auf dem wahren, alſo chriſtlichen Standpunkte ſteht und in vollem Sinne aufgefaßt hat, was es heiße: „Ihr ſeyd theuer erkauft; werdet nicht der Menſchen Sklaven!“ Und „Keiner halte höher von ſich, als es ſich ziemt. Jeder denke beſcheiden von ſich nach dem Maaße des Anvertrauten, das Gott ihm zugetheilt.“ (1. Cor. 7, 23. Röm. 12, 3.) — Ferner: „Seyd einträchtig geſinnt unter einander! Trachtet nicht nach hohen Dingen, ſondern laſſet euch zu den Niedern herab! Seyd nicht eingebildet von euch ſelber!“ (Röm. 12, 16.) (S. auch Artikel Dünkel, dünkelhaft.)

Selbſtlauter. Selbſtlautender Buchſtabe. Vokal. (S. Art. Lautirmethode.)

Selbſtliebe (Liebe zu ſich ſelbſt). Sie iſt einer der Triebe, die am früheſten erwachen, und der ſich in dem Streben nach Wohlſeyn und in dem Beharren kund giebt, dieſes Wohlſeyn feſtzuhalten und den angenehmen Zuſtand dauerhaft zu machen. Seine Richtung geht dahin, den Menſchen für Alles in Thätigkeit zu ſetzen, was zu ſeiner Veredlung, zu ſeinem zeitlichen und ewigen Heile beitragen und ihn im Beſitze desſelben erhalten kann. Hieraus geht die Wichtigkeit dieſes Triebes wohl von ſelbſt hervor. So wohlthätig dieſer Trieb im Menſchen aber iſt, ſo nachtheilig kann er auch werden, wenn es ihm an der erforderlichen Leitung gebricht. Ohne richtige und beſtimmte Leitung würde er ſpäter auf eine verderbliche Weiſe ausarten, und jede mit Mühe und Anſtrengung verbundene Thätigkeit, wie ſie Beruf und Leben anſprechen, zu ſcheuen verleitet werden. An lebendigen und ſprechenden Zeugniſſen fehlt es uns wahrlich in dieſen Beziehung nicht, und ſie ſchreiben ſich großentheils von der verkehrten Leitung dieſes Triebes her. Dieſer Trieb nimmt nur dann eine rechte und gottgefällige Richtung, wenn den Menſchen das ewige Heil ungleich mehr in Anſpruch nimmt, als das zeitliche Wohl. Wer vor Allem das Reich Gottes ſucht und ſeine Gerechtigkeit, und alle Mittel ergreift, das Heil ſeiner Seele in Sicherheit zu bringen,

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

der iſt es, der ſich in Wahrheit ſelber liebt. Dabei wird aber auch ein ſolcher es keineswegs außer Acht laſſen, ſolche Wege einzuſchlagen, die ihn zur Quelle zeitlichen Wohlſeyns führen. — Der Erzieher ſuche daher ſeinem Zöglinge begreiflich zu machen, daß das wahre Wohlſeyn nicht in ſinnlicher Behaglichkeit, ſondern in ſtets nutzreicher Thätigkeit und im lebendigen Streben nach Tugend und Seligkeit beſtehe, daß alſo ſinnliche Genüſſe nicht das Hauptziel menſchlichen Strebens ſeyen, ſondern bloß zur Erholung und als Mittel zur Erreichung höherer Zwecke dienen. — Wo der Trieb der Selbſtliebe zum eigenen ſinnlichen Wohlſeyn zu mächtig wirkt, da unterdrückt er die wohlwollenden Triebe — er wird Selbſtſucht, und bezüglich auf irdiſche Güter Eigennutz, wo er dagegen zu ſchwach wirkt, da erzeugt ſich Stumpfſinn und Fühlloſigkeit. (S. d. Art.) Mit ihm ſteht auch der Trieb nach Freude in enger Verbindung. Man unterdrücke daher den natürlichen Frohſinn der Kinder nicht, ſondern ſuche ihn vielmehr durch alle erlaubten Mittel zu unterhalten und zu nähren, damit jedes Gute in ihnen emporkomme, die Seele deſto mehr den guten Eindrücken offen bleibe, und willige Folgſamkeit, ſo wie Kraft zur Selbſtbeherrſchung erhalten werde. (Matth. 6, 33. Spr. 2, 10—13. Sophon. 1, 18. Jer. 2, 13.; 3, 23.) Wir ſetzen hier nur noch den bedeutſamen Ausſpruch des heil. Auguſtinus bei: „Wenn Gott lieben des Menſchen höchſtes Gut iſt, ſo muß des Menſch höchſtes Verderben ſeyn, ſich ſelbſt (auf verkehrte Weiſe) zu lieben.“

Selbſtprüfung des Lehrers. Die Selbſtprüfung iſt für den Lehrer ein treffliches Mittel für ſeine geiſtige und ſittliche Fortbildung. Sie giebt ihm, wenn ſie ernſt und redlich iſt, Veranlaſſung, ſeine geiſtigen und ſittlichen Gebrechen ſcharf ins Auge zu faſſen, um ſie mit Gottes Gnade muthig zu beſiegen. Sie bewahrt ihn am ſicherſten vor Stolz und Eigendünkel, dieſen gewaltigen Hemmniſſen des Schulweſens, vor dem gedankenloſen Fortarbeiten und Fortmachen nach der allein gewohnten Weiſe, welches ſich namentlich bei ältern Lehrern ſo gern einſchleicht, und führt ihn zur Beſcheidenheit und Demuth, den ſchönſten Zierden des Lehrers. Er frage ſich daher täglich: a) welche Lücken ſeines Wiſſens er noch auszufüllen habe; b) wie weit er in jedem Gegenſtande nach dem entworfenen Unterrichtsplan gekommen ſey; c) welche Mittel er verſuchen und anwenden müſſe, um ſeinen Unterricht faßlicher und fruchtbarer zu machen; d) wie er ſich auf die einzelnen Lektionen immer ſorgſamer und zweckmäßiger vorbereiten könne; e) und welche Fehler er abzulegen, welche Tugenden zu erſtreben habe, um dem Ideale eines vollkommen chriſtlichen Schullehrers zu entſprechen. Mag auch die Selbſtkenntniß, zu welcher eine ſolche ernſte Prüfung führt, oft ſchmerzlich ſeyn, ſo iſt ſie jedenfalls für den innern Menſchen heilſam. Wie oft wird ſie den beſſern Lehrer veranlaſſen, in ſtillen Abendſtunden, wenn Andere längſt ſchon ſchlummern, mit einer Thräne der Reue zu Gott und den Sternen aufzuſchauen und neuen Eifer im Lehrerberufe zu geloben. Solche Augenblicke ſind gewiß für die wahre Bildung und

Berufstreue des Lehrers ein reicher Born des Segens und ein ſeliger Gewinn.

Selbſtſucht. Aus dem Wohlgefallen an dem eigenen Selbſt geht die Selbſtſucht unmittelbar hervor. Sie iſt der eigentliche Gegenſatz der Liebe, da der Menſch Alles auf ſich ſelbſt bezieht und berechnet, die eigene Ehre, den eigenen Genuß, den eigenen Vortheil und Gewinn zum Hauptgeſichtspunkt ſeines Sinnes und Trachtens macht. Schon die Eitelkeit iſt an ſich wieder die Liebe; denn wie kann der Gott und Menſchen wahrhaft, innig hingebend, ſelbſtverläugnend lieben, der nur ſich ſelbſt gefällt und ſich am meiſten liebt? Dem eitlen Menſchen, ſagt Köthe, thut Niemand genug, er iſt eben darum ſelten befriedigt, ſtets von eiteln Triebfedern bewegt, oft empfindlich und undankbar, leicht gereizt und verſtimmt; wie kann er rein und innig lieben? Geſtaltet ſich dann die Eitelkeit zur Selbſtſucht, ſo erwecken beide vereint jene feindſeligen Geiſter, welche das Herz der Liebe entfremden, und das innerſte Leben entzweien. — So hat denn die Erziehung vornehmlich die natürliche Eitelkeit und Selbſtſucht zu bekämpfen, an der Heilung dieſer Grundübel zu arbeiten, und bedarf, wenn dieſes Bemühen mit erwünſchtem Erfolge gekrönt werden ſoll, viel weniger der Strafen, zu deren Anwendung ſie weniger Aufforderung findet, weil die Aeußerungen der Liebloſigkeit an dem Kinde immer ſeltener, die Zeugniſſe der Liebe immer reicher und mächtiger werden. Zwar währt der Kampf mit widerſtrebenden Neigungen, der Kampf mit der Verſuchung durchs ganze Leben; aber das Kind lernt, wenn das Uebel früh in der Wurzel angegriffen ward, ſelbſt kämpfen und überwinden, wird wachen und beten, es ſtraft ſich ſelbſt und viel wirkſamer und heilſamer, als es der weiſeſte Erzieher vermag. — Der Lehrer thut alſo am beſten, wenn er die Kinder vor Selbſtſucht warnt, indem er ihnen öfters vorſtellt, daß Selbſtſucht Abfall von Gott und von der Menſchheit ſey, daß es lächerlich und verächtlich zugleich ſey, wenn ſich der Wurm im Staube zum Mittelpunkt der ganzes Schöpfung machen will, daß er durch ſolchen Götzendienſt ſein eigenes und fremdes Glück zugleich ſtöre, und dem Geiſtestode entgegen gehe, deſſen Leben die Liebe iſt. Auf ſolche Weiſe werden nicht nur einzelne Symtome dieſer Seelenkrankheit, ſondern die Krankheit ſelbſt in ihrer Wurzel erfaßt und überwunden, was durch Strafen, die immer nur Palliativmittel ſind, nicht ganz, ſondern nur mit einem zweifelhaften Erfolge geſchehen kann. (Jſai. 59, 4. 41, 29. Spr. 8, 13. Jer. 49, 18 ꝛc.) (S. auch Art. Eitelkeit und Demuth.)

Selbſtſtändigkeit (Eigenkräftiger Beſtand, Feſtigkeit in Grundſätzen und im Handeln). Die Erziehung hat es nie zu vergeſſen, daß unſere Kinder ſelbſtſtändig in die Welt hinaustreten ſollen, ſie hält ihnen daher auch Manches zu gut, was als unſchuldige Aeußerung des Herrſchtriebes ſich kundgiebt. Der kleine Sohn des Tagelöhners kommandirt über Beamten-, Bürger- und Bauernſöhne, denen er künftig einmal dienen wird. Das ſchadet nicht. Es iſt beſſer, er diene künftig aus Pflichtgefühl, als aus kriechender Unterwürfigkeit. Der Knabe, der fern vom Schmeicheln iſt, oder ſich nicht darauf verſtehen

kann, wird einſt, wie jener edle Arme zu Verona, den Geldlohn für ein gerettetes Menſchenleben ausſchlagen, und von einem König Alexander nichts verlangen, als daß er ihm aus der Sonne gehe. Je freier er unter einer weiſen Leitung handeln lernte, deſto chriſtlich-freier wird er künftig über ſeine Neigungen und Lebensverhältniſſe gebieten, und dem Berufe Ehre machen, den ihm die göttliche Vorſehung anweiſen wird. Man darf überhaupt darauf rechnen, daß die Gewalt, die man dem Knaben anthut, künftig in ſeinem eignen Handeln wiederkehrt und vielleicht den Unſchuldigen vergolden wird. Das Mädchen mag immer etwas mehr beſchränkt werden und Unterwerfung lernen, weil es künftig in jeder Lage des Lebens mehr Ergebung und Unterwürfigkeit nöthig hat. — Wie nun der Schüler zur Selbſtſtändigkeit und Charakterfeſtigkeit herangebildet werden ſoll, ſo muß auch der ihn erziehende Lehrer ſich nicht bloß durch Kenntniſſe, ſondern auch durch ſchlichten geraden Sinn, durch Ernſt, Feſtigkeit des Charakters, durch ein geſetztes und ſelbſtſtändiges Weſen auszeichnen. Johannes ſey ſein großes Vorbild! Er war der Mann, der eben ſo ausgezeichnet in ſeiner Einfachheit und Demuth, als in ſeiner Selbſtverläugnung, in ſeiner Feſtigkeit und ſtrengen Wahrheitsliebe da ſtand. Er war nicht ein Rohr, das der Wind hin und her wehet. Alle ſeine Reden und Handlungen zeigten von ſeiner Selbſtſtändigkeit. — Der Lehrer lerne dieſe Tugend von ihm, dem großen und heiligen Manne, und dann werden auch aus ſeiner Schule Menſchen ausgehen und in die Welt hinaus treten, die kräftig über die Verhältniſſe ihres Lebens gebieten und die Pflichten ihres Standes und Berufes getreu zur Ehre Gottes und zu ihrem Heile erfüllen werden. — Iſt der Lehrer nicht ſelbſtſtändig, nicht charakterfeſt, heute unzeitig ſtreng und morgen mild, ſo iſt beides fehlerhaft. Unzeitige Strenge macht gemeiniglich den Geſetzgeber und das Geſetz verhaßt, und reizt nur zu leicht gegen das Verbotene. Aber unzeitige Milde ſchadet noch mehr. Sie lehrt das Geſetz für einen todten Buchſtaben anſehen, dem man nur gehorchen müſſe, wenn man gerade geneigt ſey. Milde begünſtigt den Leichtſinn; der Leichtſinn erzeugt die Gewohnheit, das Laſter, und mit dieſem des Elendes Anfang und Vollendung. Alſo: Nie Liebe ohne den nöthigen Ernſt, und Strenge nur in Liebe und aus Liebe! Dieß ſind die Angelpunkte, in welchen ſich die Erziehung zu bewegen hat. Es ſetzt dieß aber auch einen Erzieher voraus, der nach feſten Grundſätzen handelt und ſelbſtſtändig fortſchreitet zu dem ihm vorgeſteckten Ziele. — Die Selbſtſtändigkeit gewährt ſomit den Kindern und dem Lehrer großen Gewinn für die Verhältniſſe des Lebens, ſie mögen eine beſchwerliche oder leichte, eine traurige oder frohe Seite bieten. (Sir. 5, 12. Matth. 5, 37. 1. Cor. 1, 8. 1. Petr. 5, 10.)

Selbſtthätigkeit. Das Leben iſt That, und nur in wohlgeordneter Selbſtthätigkeit iſt wahres Leben; wo ſie fehlt, da fehlt auch die Kraft und der Muth, des Lebens Bürden ſtandhaft zu tragen, die Reize und Verſuchungen zum Unrecht zu überwinden, durch keine Hinderniſſe und Schwierigkeiten abgeſchreckt die rechte Bahn zu verfolgen,

fortzuſchreiten in der Heiligung und zu wirken, ſo lange es Tag iſt. — Nur diejenigen, welche den Willen Gottes thun, ſind ſeine rechten Kinder und wahren Bekenner des Namens Jeſu. Im Thun bewährt ſich der Glaube, der Geiſt und Leben iſt; die Liebe offenbart ſich in der unermüdlichen und aufopfernden Thätigkeit um des Geliebten willen, und ſo muß frühe der Geiſt der Selbſtthätigkeit, die ſich zu einem beſtändigen Gottesdienſt vollendet, erweckt werden. Das iſt mehr werth als alles Lernen und Wiſſen, und erreichbar auch in den beſchränkten Verhältniſſen des elterlichen Hauſes und bei den geringſten Bildungsmitteln. Dadurch wird auch die Bahn zu den höhern Bildungsſtufen eröffnet, welche jeder ſelbſtthätig, mit eigener Anſtrengung erklimmen muß. Keine Mühe, welche die Kraft übt, ſoll den Kindern erſpart, und ihnen nichts ſo erleichtert werden, daß ſie es nur halb träumend aufnehmen und nachmachen. Je weniger man ihre Kräfte und Thätigkeiten in Anſpruch nimmt, deſto mehr beraubt man ſie der Freude an eignem Fortſchreiten, Wirken und Schaffen, und der Kraft dazu, deſto gewiſſer macht man ſie zu willenloſen Maſchinen, die leichter dem Böſen, als dem Guten dienſtbar werden. — Je beharrlicher die Selbſtthätigkeit iſt, deſto größer iſt auch die Tüchtigkeit für den zeitlichen Beruf. Nichts gedeiht ohne Anſtrengung und Fleiß; aber auch ſie richten wenig aus, die Arbeit ſelbſt macht den Menſchen zum Knechte; ſie macht ihn unterthan — dem Irdiſchen, über das er herrſchen, und der Welt, die er überwinden ſoll, wenn nicht ein höheres Leben des Geiſtes ihn beſeelt. Muß gleichwohl der Erdenpilger ſein Brod im Schweiße des Angeſichtes eſſen, ſo iſt doch das Leben mehr, als die Nahrung; ſo ſoll doch die Sorge für das Leben, und die Arbeit für die Erhaltung desſelben ihm das Leben ſelber nicht verkümmern. Das iſt aber überall der Fall, wo keine höhere geiſtige Selbſtthätigkeit den fleißigen Arbeiter erhebt. Je mehr er zum Bewußtſeyn ſeiner höhern Beſtimmung erwacht, und in geiſtiger Selbſtthätigkeit geübt iſt, deſto mehr wird er ſein Tagewerk betreiben, deſto mehr bei der Arbeit für das irdiſche Bedürfniß das Himmliſche im Auge behalten, und ſeinen irdiſchen Beruf, er mag ſo hoch oder niedrig ſeyn, als von Gott ihm angewieſen betrachten und behandeln. Zu einer ſolchen Berufstreue müſſen auch unſere Kinder ſchon früh erzogen und zur treuen Selbſtthätigkeit angehalten werden. Dieß kann um ſo eher in der Schule erzielt werden, da ſie ohnehin der Ort iſt, wo die Selbſtthätigkeit leichter befördert wird, indem ſie die Kinder an die Auskaufung der Zeit und die genaueſte Ordnung gewöhnt oder wenigſtens gewöhnen ſoll. Wie das gemeinſchaftliche Lernen das Lernen erleichtert, ſo das gemeinſchaftliche Arbeiten das Arbeiten. Zur Selbſtthätigkeit der Kinder kann der Lehrer ſelbſt viel beitragen — durch ſein eigenes Beiſpiel, das er ihnen giebt, wenn er eifrig lehrt und leitet, ſich ſeiner Arbeit freut, heiter ſie verrichtet, alles Störende von ſich abhält, pünktlich anfängt, emſig fortarbeitet und mit frommem und dankbarem Aufblicke zu Gott endigt. Gähnt aber der Lehrer, ſo werden die Kinder ebenfalls gähnen oder ſchlafen. Werden aber die Kinder zur treuen und wohlgeordneten Selbſtthätigkeit ermuntert

und angehalten, dann werden ſie tüchtig werden zu jeglichem Geſchäfte und zu jeglichem Beruf. Das innere Leben erhebt über den ertödtenden Mechanismus der irdiſchen Arbeiten, und ein gottſeliger Sinn heiliget, fördert und vervollkommnet ſie. — Wirkt der Lehrer nur immer auf Selbſtthätigkeit und harmoniſche Bildung hin, ſucht er ſeine Kinder tief im Glauben zu begründen, beachtet er dabei überall die Eigenthümlichkeit eines jeden Kindes, hält er immer das Eine Höchſte, was der Menſch werden ſoll, feſt, ſo wird er in dem Uebrigen nicht zu viel oder zu wenig thun. Wir wiederholen noch einmal, was wir gleich Anfangs geſagt haben: „Das Leben iſt That, und nur in einer wohlgeordneten Selbſtthätigkeit iſt — wahres Leben.“ — (Pſ. 127, 2. Eccl. 6, 7. Weish. 8, 7. 1. Cor. 3, 8. Iſai. 49, 4.) (S. auch Art. Abhärtung.)

Selbſtverläugnung. Wäre der Menſch noch ſo, wie er anfangs aus Gottes Hand hervorgegangen iſt, nämlich rein und unverdorben, ſo würde es ihm nicht nur keine Mühe koſten ſich ganz Gott hinzugeben, ſondern es wäre dieß ſeine höchſte Freude und Seligkeit ſchon hienieden. Das heilige Geſetz der Liebe gegen ſeinen Gott und Vater, gegen ſich und ſeinen Nächſten würde dann ſein ganzes Weſen durchdringen und beleben. Denn ſeine ganze Seele würde in dieſes erhabene Thema, wie ſich Stapf hierüber ausdrückt, oder in die Aufgabe aller Aufgaben einfallen. Allein durch die Sünde iſt er von Gott abgefallen, und ſein ſittliches Verderben beſteht darin, daß er ſich in der Abkehrung von Gott im Irdiſchen verliert. Da iſt es nun die entehrende Selbſtſucht, welche ihn beherrſcht und an ihrem Gängelbande leitet, wohin ſie will. Damit jedoch dieſe eitle Selbſtſucht in allen ihren Richtungen zernichtet, und die im Menſchen vorhandene Unordnung gehoben werde, ſo kann dieß nicht anders geſchehen, als durch Kampf und mühſames Ringen. Die Aufgabe dieſes Kampfes beſteht nun darin, daß der Menſch im Glauben an — und im Vertrauen auf Jeſus Chriſtus, den göttlichen Mittler, und geſtärkt durch die Gnade des heiligen Geiſtes fortan die Sinnlichkeit dem Geiſte, den Geiſt aber Gott zu unterwerfen ſucht. Dieſe Unterwerfung wird nach der gewöhnlichen Sprache die chriſtliche Selbſtverläugnung genannt. — Schon die Alten haben das ganze Weſen der Selbſtverläugnung, wodurch die Sinnlichkeit dem Geiſte unterworfen werden ſoll, in die zwei kurzen Ausdrücke: „Enthalte dich und dulde“ zuſammengefaßt. — Das Erſte, das „Enthalte dich,“ fordert die Beherrſchung der ſinnlichen Luſt, daß wir uns nicht hingeben ihrem ſchmählichen Dienſte, ſondern ſie ſtets höhern Zwecken unterordnen und uns auf dem Wege zu unſerer erhabenen Beſtimmung durch Hinderniſſe und Beſchwerden nicht abhalten oder zurückſchrecken laſſen. Der Menſch muß ſonach jedes Verlangen nach einem ſündlichen Gegenſtande ſogleich niederhalten, damit der glimmende Funke zertreten werde, ehe er noch zur verzehrenden Flamme wird. Iſt aber der Gegenſtand an und für ſich nicht unerlaubt, ſo verlangt die vernünftige Selbſtbeherrſchung dennoch, daß ſowohl in Beziehung auf die Abſicht, Zeit und Umſtände Alles unterlaſſen werde, was ſich mit

dem heiligen Pflichtgebote nicht verträgt. Nicht minder wichtig iſt das Zweite, „Dulde.“ Die Beherrſchung der ſinnlichen Unluſt fordert nämlich, daß der Menſch auch das Widrige und Beſchwerliche auf der Bahn ſeines Heiles bekämpfe und beſiege, und ſich von der Vollbringung des göttlichen Willens durch nichts abziehen laſſe. — Wenn nun gleichwohl die Beherrſchung ſeiner ſelbſt nicht geradezu Sache des kindlichen Alters, ſondern das Geſchäft des ganzen Lebens iſt; ſo muß ſie nichtsdeſtoweniger ſchon frühzeitig und ununterbrochen geübt und fortgeſetzt werden. Wer ſich in ſeiner Jugend nur von Luſt oder Unluſt beſtimmen läßt, wird auch im ſpätern Alter am Frohnaltare ſeinen ſinnlichen Begierden Weihrauch ſtreuen. Man warte daher nicht, bis das Kind zum Gebrauche ſeiner Vernunft gelangt, ſondern Eltern und Erzieher müſſen ſchon frühe die unordentlichen Neigungen und Begierden desſelben zügeln und zurückdrängen. Hieher gehört Alles, was von der Gewöhnung der Kinder zur Mäßigung, von der Abhärtung, vom Gehorſame, von Strafen und Belohnungen ꝛc. geſagt wurde. (Man ſehe die einſchlägigen Artikel, wie auch den Art. Polemik, die heilige.) — So wie aber die Vernunft zu wirken beginnt, ſo muß das Kind auch ermuthigt werden gegen Alles zu kämpfen, was ſich in ihm als unordentlich bewegt und dem heiligen Willen Gottes widerſtrebt. Der junge Menſch lerne nach dem Maße ſeiner erlangten Kraft Mühen und Beſchwerden ertragen, und ſich nicht nur alles Unerlaubte, ſondern ſelbſt auch manches Erlaubte, z. B. dieſes oder jenes Vergnügen, verſagen. Denn nur derjenige, der gelernt hat, ſich auch das Erlaubte öfters zu verſagen und ſich dadurch den Kampf und Sieg erleichtert hat, wird auch den Kampf mit den ſündlichen Reizen und Begierden deſto glücklicher beſtehen. Wenn hierinfalls dem jugendlichen Alter ſinnliche Reizmittel, Belohnungen ꝛc. zu Statten kommen und ihm die Sache erleichtern, ſo iſt und bleibt hiebei doch immer der Wandel vor Gott dem Allwiſſenden und Allerheiligſten die Hauptſache. (S. auch Art. Selbſtbeherrſchung.)

> Das Kämpfen reicht nicht hin, du mußt auch überwinden,
> Willſt du hier wahre Ruh', und dort die Krone finden.

(Angel. Sileſ.) (Matth. 18, 8. 9. 16. 24. Jac. 1, 26. 3, 2. Pſ. 31, 9. Gal. 5, 24. Röm. 6, 11. 8, 13.)

Sentimentalität (S. Art. Empfindſamkeit).

Siechthum, inneres (S. Art. Leiden und Wiederwärtigkeiten als das Schlimmſte betrachtet).

Silbe auch Sylbe. — Darunter verſteht man das Zuſammennehmen einer Anzahl von Buchſtaben, um ſie auszuſprechen. Eine Silbe iſt keineswegs der Theil eines Wortes, der mit einer Oeffnung des Mundes ausgeſprochen wird; denn es giebt Wörter von mehrern Silben, welche nur mit Einer Oeffnung des Mundes aus dem Grunde ausgeſprochen werden, weil ſie keinen Buchſtaben enthalten, der eine Schließung des Mundes nöthig macht, z. B. ſehen, hören ꝛc. Eine Silbe enthält vielmehr den Theil der Rede, welcher in Einem

Stimmabſatze ausgeſprochen wird, und wobei man ſo oft mit der Stimme abſetzen muß, ſo viele Silben ein Wort hat, z. B. Blume, Bienenkorb, Ameiſe, Regenbogen ꝛc.

Silbenabtheilung. Im Silbenabtheilen müſſen die Kinder ſehr geübt und ganz taktfeſt gemacht werden. Der Lehrer ſuche bei ihnen zuvörderſt einen deutlichen Begriff von einem Stimmabſatze hervorzubringen, und laſſe zu dem Ende Wörter mit zwei oder mehrern Stimmabſätzen von ihnen langſam ausſprechen, und dabei bemerken, wie viele Stimmabſätze in denſelben vorkommen; dann laſſe er ſie erſt alle Grund- oder Selbſtlauter, die in dieſen Wörtern enthalten ſind, und endlich auch angeben, wie viele Mitlauter in einem Worte, z. B. in dem Worte weinen, Birnen ꝛc., zwiſchen dem erſten und zweiten Grundlauter ſtehen, — und leite ſie dann dahin, daß ſie ſich ſelbſt die Regel bilden: „Der hintere Grundlauter muß immer einen von den vorhergehenden Mitlautern bekommen.“ Z. B. Lie-be, See-le, Ros-ma-rin, Baum-blü-the, Blu-men-körb-chen u. ſ. w.

Sillabirmethode (S. Art. Leſemethoden).

Silbenräthſel, Charaden.*) Die Verſuche, aus angegebenen Wörtern Charaden oder Silbenräthſel zu bilden, ſpannen die Denkkraft, üben den Scharfſinn und geben Klarheit und Gewandtheit im Darſtellen. Es wäre nicht ohne Nutzen, wenn junge Lehrer bei ihren Zuſammenkünften mit ihren Freunden, beſonders bei Conferenzen, zuweilen ſolche Charaden entwerfen und einander aufgeben würden, um das Heitere mit dem Ernſten zu verbinden. Auch für Schüler der Oberclaſſe giebt das Errathen oder Erfinden ſolcher Silbenräthſel zuweilen eine angenehme und nützliche Beſchäftigung. Wenn man aber ſolche Charaden entwerfen will, ſo muß man hiezu ſolche Wörter wählen, deren einzelne Silben für ſich etwas bezeichnen, was ſich ohne große Mühe und Schwierigkeit beſchreiben läßt. Zuerſt werden die einzelnen Silben des Wortes, welches man gewählt hat, durch einige Merkmale beſchrieben, und dann das Ganze ſelbſt nach gewiſſen Eigenthümlichkeiten (nach ſeiner Geſtalt, Wirkung, Anwendung ꝛc.) in möglichſt ſchöner Form verſinnlicht, jedoch ſo, daß immer noch ein gewiſſer Grad von Scharfſinn erforderlich iſt, um den bezeichneten Gegenſtand zu errathen. Bei der Umſchreibung der einzelnen Beſtandtheile des gewählten Wortes muß aber die Rechtſchreibung wohl berückſichtigt werden. Aus dem Worte „Thereſe“ z. B. läßt ſich keine Charade entwerfen, in welchem man die einzelnen Beſtandtheile Thee, Reh und See umſchreiben könnte. Dagegen laſſen ſich aus

---

*) charade (Scharade) frz. iſt ein bekanntes, von einem Franzoſen, Namens de char, erfundenes Silbenräthſel, wo der zu errathende Gegenſtand ein einzelnes, zwei- oder mehrſilbiges Wort iſt, und wo die Bedeutung jeder einzelnen Silbe ſowohl, als auch des ganzen Wortes, angegeben wird, woraus dann der Andere das ganze Wort errathen muß; z. B. die erſte Silbe iſt eine blutähnliche Farbe, die zweite Silbe iſt eine angeſtrengte, ſchnelle Bewegung der Füße, und das Ganze iſt der Name einer Krankheit. (Das Rothlauf.)

folgenden Wörtern leicht ſolche Silbenräthſel bilden: Nachtlicht, Sanduhr, Weinſtock, Bergwerk, Schneeball, Faulthier, Geizhalz, Waldhorn, Steinſalz, Hauskreuz, Oelzweig, Bienenſtock, Augapfel, Maiblume, Roſenkranz, Kaiſerkrone, Freudenthräne, Regenbogen, Morgenröthe u. a. m. — Solche Aufgaben würden beſonders nützlich und unterhaltend für Kinder auf Spaziergängen oder auch bei ihren ſonſtigen Zuſammenkünften ſeyn. Auf ſolche Weiſe kann die freigelaſſene Zeit mit Nutzen angewendet werden. Schon der alte Fabeldichter Phädrus hat in dieſer Beziehung eine beherzenswerthe Wahrheit ausgeſprochen, wenn er ſagt: Utilius homini nihil est, quam recte loqui (= Für den (jungen) Menſchen giebt es nichts nützlicheres, als recht zu reden), und dazu bieten die Charaden, recht gebraucht, eine ſchöne Veranlaſſung. — In der Schule wird der weiſe Lehrer, ohne ihm die Sache näher bezeichnen zu müſſen, als es oben geſchehen iſt, ſparſamen Gebrauch von dem Erfinden und Aufgaben der Silbenräthſel zu machen ſuchen. Hiezu dürften vornehmlich die Ruhepunkte nach dieſer oder jener beendigten Lektion geeignet ſeyn, um die Kinder wieder auf eine nutzreiche Art zu erheitern.

Singen (Geſang). Von jeher hat namentlich die katholiſche Kirche ihre gottesdienſtlichen Einrichtungen ſo geordnet und beſtimmt, daß dadurch die Gemüther der Gläubigen zur Andacht erweckt und ihre Herzen zu Gott, dem Allerhöchſten, erhoben werden ſollten. Sie hat deßhalb ſchon in den früheſten Zeiten ihres Beſtehens dem Geſange, der zur Verherrlichung Gottes bei den Andachtsübungen und dem heiligen Opfer des Altares dient, ihre beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt. Der Apoſtel Jakobus macht in ſeinem Briefe einen deutlichen Unterſchied zwiſchen Beten und Singen (5, 13.). Ebenſo fordert der Apoſtel St. Paulus in ſeinem Sendſchreiben an die Epheſſer dieſelben zu heiligen Geſängen auf, indem er ſagt: „Werdet voll heiligen Geiſtes, und ſtimmet Pſalmen, Lobgeſänge und geiſtliche Lieder unter einander an, und ſinget Gott mit Dankbarkeit in euerm Herzen.“ (5, 18. 19.) — Im zweiten chriſtlichen Jahrhunderte ſpricht der heilige Martyrer Juſtinus, und im dritten die Kirchenlehrer Tertullian, Clemens von Alexandrien und Origenes für den Gebrauch chriſtlicher Geſänge. Im vierten Jahrhunderte befeſtigten und verbreiteten Baſilius, Ambroſius, Auguſtinus, Hieronymus und Chryſoſtomus den Kirchengeſang. Nach dem heil. Ambroſius, welcher den Kirchengeſang auf vier authentiſche Tonarten feſtſetzte, wurde derſelbe der ambroſianiſche Geſang genannt, und erhielt ſich bis zum ſiebenten Jahrhundert. Gregorius der Große gab, wie wir früher ſchon bemerkt haben, dem Kirchengeſange eine neue weſentliche Umgeſtaltung und Verbeſſerung; er fügte den vorhandenen vier authentiſchen, noch vier plagale Tonarten bei, um alle Arten von Geſängen deutlicher zu unterſcheiden. Dieſem großen Kirchenlehrer verdanken wir das Antiphonarium (Wechſelgeſangbuch), die verbeſſerte Einrichtung der Reſponſorien, des Introitus, des Halleluja, der Verſikel, Trakten, Gradualien, Offertorien und Communionen. Vom Tode Gregors bis zum elften Jahrhundert

verbreitete ſich der ambroſianiſche Geſang immer mehr und mehr in England, Frankreich und Deutſchland. Kaiſer Karl der Große errichtete in Metz, Soiſſons, Lyon, Toul und Paris, und hundert Jahre nachher König Alfred der Große von England in Oxfort Singſchulen, in welchen nur der gregorianiſche Geſang gelehrt werden durfte. In Deutſchland erwarb ſich der heil. Winfried (Bonifacius) große Verdienſte um die Kirchenmuſik durch Anlegung von Singſchulen zu Fulda, Würzburg und Eichſtätt, in welchen der gregorianiſche Geſang mit Eifer betrieben werden mußte. — Doch finden wir nicht bloß praktiſche Ausübung des Kirchengeſangs; es mangelte auch an gelehrten Theoretikern nicht. Unter dieſen letztern zeichneten ſich beſonders aus: Abt Pampo im 4.; Boethius im 5.; Nicetius und Caſſiodorus im 6.; Iſidorus von Sevilla im 7.; Beda (der Ehrwürdige) vom 7. zum 8.; Hacbaldus, Abt Otho zu Clügny und Remigius vom 9. zum 10.; Notderus, Biſchof zu Lüttich, Aurelian zu Rheims und Regino, Benediktinerabt im Trierſchen, im 10. Jahrhundert. Im 11. Jahrhundert erweiterte und vervollkommnete Guido von Arazzo den Kirchengeſang. Sein Werk war eine größere Uebereinſtimmung der Tonzeichen, die Erfindung der Solmiſation (Abſingung der Noten mit den ihnen zukommenden Silben). — In dieſer langen Reihe von Jahren hat das Chriſtenthum ſeine Segensfülle immer weiter über Europa verbreitet, und der Kirchengeſang wurde auch in den folgenden Jahrhunderten als ein ergänzender Theil des katholiſchen Kultus mit Liebe und Eifer, beſonders in den Klöſtern gepflegt und fortgepflanzt, unter welchen ſich diejenigen, welche der Regel des heil. Benediktus folgten, durch edle Einfachheit und genaue Einhaltung des echt römiſchen Chorals vornehmlich auszeichneten. — Nicht die Reformation und der Abfall mancher Länder von der allgemeinen Kirche, und nicht die Drangſale, welche ſie damals und in den folgenden Zeiten erfahren mußte, vermochten den eingeführten Geſang zu verdrängen oder auch nur zu ſchwächen; gleich einem vom Sturm bewegten Baume erhob er ſich nur um deſto kräftiger. Ja, die Reformatoren ſelbſt nahmen die ſchönſten Melodieen, welche die Mutterkirche gelehrt und feſtgeſetzt hatte, mit in ihre neue Kirche hinüber. Nur in dem letzten Viertel des verfloſſenen Jahrhunderts, ſo wie in der neueſten Zeit, in welcher eine bedauerliche Lauheit und Gleichgültigkeit für das ewig Heilige durch den franzöſiſchen Revolutionskrieg weithin verbreitet wurde, ſchien der Eifer der Katholiken für ihren Kirchengeſang, der ihnen ausſchließlich angehört, einigermaßen erkalten zu wollen. Derſelbe wurde bloß noch traditionell, nicht mehr genau nach den vorgeſchriebenen Regeln, mit Hinzufügung willkührlicher Töne oder mit Hinweglaſſung weſentlich beſtimmender Formen, nicht mehr nach der früher angeordneten Weiſe, lau und gleichgültig, nicht mehr mit dem flammenden Eifer, den er jedem fühlenden Chriſten einflößen muß, an vielen Orten beachtet und betrieben. Die Urſachen hievon ſind meiſtens in den Zeitverhältniſſen, beſonders aber in der immer mehr um ſich greifenden Inſtrumentalmuſik in den katholiſchen Kirchen, welche durchſchnittlich ſo ganz unkirchlich

iſt, zu ſuchen und zu finden. Dieſe Muſik hat den alten ſchönen und erhebenden Choralgeſang zum großen Uebelſtande häufig verdrängt. Hoffentlich wird bald eine Zeit kommen, wo dieſe Muſik wieder aus der Kirche, wohin ſie nicht gehört, entfernt werden dürfte. Dazu möchten wohl die erſchienenen umfaſſenden deutſchen Lehrbücher, die alle Regeln des gregorianiſchen Geſanges deutlich und bündig darlegen, nicht wenig beitragen, beſonders diejenigen, welche ſich hinſichtlich des Choralgeſanges mehr mit der Theorie, als der bloßen Praxis befaſſen. Das Einüben, welches ſich lediglich auf etwas Mechaniſches und Unſicheres baſirt, iſt das Reſultat des Letztern; dagegen eine leichtfaßliche, kurze Darlegung der auf feſten Regeln ſtehenden Vorſchriften zum Reſultate des Erſtern führt. Will man auch die Praxis immerhin als Hauptſache betrachten und behandeln, ſo darf doch die Theorie keineswegs als bloße Nebenſache angeſehen werden. Es iſt aber auch ebenſo nothwendig, daß unſere künftigen Lehrer in den vorgeſchriebenen Bildungsjahren gründlich im Choralgeſange unterrichtet und geübet werden. Die Seminarienvorſteher müſſen es ſich angelegen ſeyn laſſen, daß dieſe Aufgabe gewiſſenhaft gelöſet werde. Sind die Zöglinge aus der Bildungsanſtalt entlaſſen, ſo muß von Seite der Behörden ernſt darauf gedrungen werden, daß ſich dieſelben fortan im Choralgeſange üben und die Kinder in der Schule fleißig darin unterrichten. Wird nicht ſtrenge darauf gehalten, ſo kann der Seminarunterricht und die damit verbundene Uebung für die Folge nur wenig frommen, ja es kann bei Manchem ſo weit kommen, daß er ſpäter ſogar ſein Muſikinſtrument verkauft und dann fünf für vier gelten läßt, wie wir leider Beiſpiele der Art anführen könnten. Es ſind jedoch meiſt nur ſolche, welche entweder wenig kirchlichen Sinn haben, oder ſolche, bei welchen er ganz erloſchen iſt. Zur Förderung des katholiſchen Chorgeſangs empfehlen wir jedem Schullehrer, der denſelben zu leiten hat, die „Theoretiſch-praktiſche Anweiſung zur Erlernung des gregorianiſchen oder Choralgeſanges.“ Von einem katholiſchen Geiſtlichen. 1838. (S. Art. Choralgeſang.)

Singeton beim Leſen. Viele Kinder nehmen, wenn ſie leſen, den unangenehmen und widerlichen Singeton an. Es kommt dieß hauptſächlich daher, daß ſie zum Leſen geführt werden, ehe ſie die gehörige Fertigkeit im Buchſtabiren oder Lautiren erlangt haben. Sie ziehen die Silben darum ſo lange, damit ſie während der Zeit die Folgenden überſehen können. — Was hat nun der Lehrer zu thun, um dieſen abgeſchmackten Leſeton aus ſeiner Schule zu entfernen? — Wir empfehlen ihm hiezu ein vorzüglich geeignetes Mittel, welches darin beſteht, daß er mit den Kindern lieſt, wobei er jedoch dahin zu ſehen hat, daß dieſe ſich genau nach ſeiner Stimme richten und ihre Stimme nach der ſeinen moduliren, d. h. dieſelbe gehörig ſteigen und fallen laſſen, genau ſo, wie der Lehrer ſeine Stimme ſteigen und fallen läßt. Auch das öftere gut betonte Vorleſen von Seite des Lehrers kann viel dazu beitragen, daß der Leſeſington in ſeiner Schule entweder nicht aufkommt, oder bald wieder aus derſelben verdrängt wird. (S. auch Art. Leſen ꝛc.)

Sinn (συνεσις und sensus) iſt 1) Fähigkeit des Empfindens bei Menſchen und Thieren. 2) Fähigkeit des Bewußtſeyns, bei Sinnen ſeyn, von Sinnen kommen. 3) Fähigkeit, Dinge außer uns zu empfinden, Sinn für die Kunſt, für das Schöne und Erhabene. 4) Verſtand, Verſtandeskraft und 5) Gemüth, Gemüthsart, Geſinnung, daher irdiſcher, himmliſcher Sinn, Kaltſinn Leichtſinn. Hier verſtehen wir unter dem Worte Sinn das Empfänglichkeitsvermögen für den Bildungsſtoff des Lebens und der Dinge. Seine Uebung öffnet unſern Blick für das, womit wir auf jeder Bildungsſtufe unſer Daſein bereichern können. Wo viel Sinn im Kinde iſt, da nimmt es viel des Bildungsſtoffes auf, und wird dadurch leicht befreundet mit den Gegenſtänden der Lehre und des Unterrichts; es erfaßt ihre Natur beſſer, und die ſeinige wird tiefer davon durchdrungen. Wo wenig Sinn in ihm iſt, da bleibt, ihm Vieles fremd, was Gegenſtand ſeiner Erziehung und ſeines Unterrichts ſeyn, und was für ſeine Bildung unentbehrlich iſt. Sein Gedächtniß kann zwar Vieles davon aufnehmen, aber ſeine Kräfte verarbeiten es nicht, und ſeine Natur bleibt unberührt dabei. — Was nun die Sinne betrifft, ſo ſind ſie gleichſam die Dolmetſcher der äußern Erſcheinungen der Natur und der Menſchheit; der Sinn überträgt dieſe Erſcheinungen der Seele. Er iſt Mittheiler von Licht und Lebensſtoff, Beweger der Seelenkräfte, und wo er, ſagt Niederer, an- und einſchlägt, da ſprüht der Geiſt Funken. Er iſt einem Jeden zugetheilt in größerm oder geringerm Maße, und der Erziehung kommt es zu, ihn zu entwickeln und nach allen Richtungen zu bilden, die er anſpricht. Was für die Bildung im Ganzen geſchieht, das iſt auch für ihn gethan, denn er nähret ſich an allem Guten, Wahren und Schönen, das ſich darbietet. Was gegen ſeine Bildung geſchieht, daran hat auch er zu leiden, und ſeine Leiden, ſeine Ausartungen werden wiederum Leiden und Ausartungen für den ganzen Menſchen. Je weiter die Erziehung fortſchreitet, deſto mehr der beſſern Kräfte ergreift das Einwirken ihrer Verkehrtheit; deſto mehr verbreitet ſich aber auch der Segen ihrer Wahrheit. Der gute wie der böſe Sinn entwickelt ſich nach ſo mannigfaltigen Richtungen, als ſie durch mannigfaltige Einflüſſe und Kräfte geſtärkt oder verdorben werden. — Wo der Menſch Sinn hat, aber die Liebe nicht, die ihn belebt und bethätiget für das, was das Daſeyn ihm bietet, da wird er von keiner Wärme durchdrungen, zum antheilloſen Kaltſinn. Wo der Sinn ſich nicht erweitern noch erheben läßt durch den Sinn Anderer, wo er ſich beſchränkt und feſtrennt in dem, was ihm ſchon eigen iſt, da wird er zum Eigenſinn. Wo der Sinn ſich verhärtet im Eigenſinn, wo er ſtörriſch, widerſpenſtig und ſtarr gegen alle Beweggründe der Vernunft und Liebe, ſich in ſeiner falſchen Richtung behauptet, da erſcheint er als Starrſinn. Wo er antheillos bleibt für Freude und Schmerz, und für Alles, was Natur und Kunſt ihm bieten, da iſt er Stumpfſinn. Wo er durch Leidenſchaften aus dem Gleichgewicht gehoben iſt, im Irrthum ſich gefällt und im Wahn ſich nährt, da ſteigert er ſich zum Wahnſinn. Wo er auf das, was der Verweſung unterworfen, auf das Unweſen der Dinge gerichtet iſt, und

ſich in ihm verliert, da wird er zum Unſinn. Wo der Sinn allem abſtirbt, was das Leben erheitern kann, und ſich einſeitig nur im Dunkel deſſen, was Schickung iſt, gefällt, da wird er zum Trübſinn. Wo dieſer, überwältigt von ſeiner eigenen Schwere, ſich in die Tiefen des Kummers verſenkt, wird er Tiefſinn. Wo er dagegen auf der Oberfläche des Lebens ſchwebt, nichts ergründet, durch nichts ſich bildet, und Alles nur in ſeiner Unbedeutſamkeit berührt, da iſt er Leichtſinn. Wo er die Lage und Grenzen eines jeden Dinges genau auffaßt, und dadurch mit Sicherheit von jedem andern unterſcheidet, da iſt er Scharfſinn. Wo er an Allem ſich hält und aufrichtet, was menſchlich erfreuen kann, iſt er Frohſinn. Wo er auf das Schöne des Lebens und auf Gottes Werke in der Natur gerichtet iſt, an jenen ſich nährt und an dieſen ſich erhebt, da wird er Schönheitsſinn, Kunſtſinn, Naturſinn, der in den großen und herrlichen Werken, die Gott vor des Menſchen Auge hingeſtellt, ſich zum unendlich weiſen, gütigen und allmächtigen Schöpfer aller Dinge emporſchwingt. Wo der Sinn auf den bunten Schwingen der Freude, gleich dem Schmetterling in der Blumenwelt, von Gegenſtand zu Gegenſtand eilt, und aus jedem Süßigkeit und Wonne zieht, wenn ihm das Kleinſte groß, wenn ihm ſelbſt ein Thautröpfchen am Graſe wichtig iſt, weil ſich darin die Sonne ſpiegelt, und wenn er in Glaube und Liebe ſich über Alles ergießt, und Alles mit Innigkeit umfaßt, da heißt er Kinderſinn. Wer den Kinderſinn hoch leben läßt in ſeiner eignen Welt, und ihn hebt, ſtärkt und bildet nach jeder Richtung hin, die zur Vollkommenheit der Kinder Gottes führt, der hat den Erziehungsſinn. Lebt dieſer in der Mutter, in dem Erzieher und Lehrer, ſo werden ſie den Kinderſinn überall von den Kleinen zum Großen, von der Schwäche zur Kraft, vom Böſen zum Guten, vom Irrthum zur Wahrheit, vom Geſchöpf zum Schöpfer lenken und dadurch in das Reich der Sittlichkeit erheben. — Aus dem Sinn des Menſchen geht die Blumenwelt ſeines Lebens hervor und dieſer entſteigen die Früchte desſelben. Sie ſind gut oder böſe, heilſam oder verderblich, je nachdem ſie durch dem Zuſtand des Kindes genährt werden mit Lebensluft oder Stickluft, mit irdiſchen Dünſten oder mit Himmelsäther, mit dem Hauche des Laſters oder der Tugend. — Der Sinn als Anlage wird im Menſchen geboren; Geſinnung und Charakter gehen ſpäter aus ihm hervor bei der Entwickelung zur Menſchlichkeit, — und wie die Pflanze, ſo die Blüthe, wie die Blüthe, ſo die Frucht. Die Geſinnung iſt das Ergebniß des Gemüths als Sinn; ſie iſt das der Seele dadurch zur Fertigkeit gewordene Wohnen im Recht oder Unrecht; die daraus entſprungene Anſchauungs- und Auffaſſungsweiſe der Menſchen und Dinge, die Chriſtus ſo ganz und vollkommen bezeichnet unter dem Bilde des leiblichen Auges. (Matth. 6, 22. 23.) Wo der innere Sinn hell und gut iſt, da bildet ſich die gute Geſinnung, oder die Fertigkeit, alles in ſeiner wahren Geſtalt zu ſchauen. — Wo der Sinn für das wahre und Gute, der Wille für das Rechte und Geſetzmäßige gebildet wird, da erhebt ſich die Geſinnung zur Treue, und der Charakter zur Tugendhaftigkeit. Eine ſolche Geſinnung und

ein ſolcher Charakter bringen Sicherheit, Stättigkeit und Veredlung in alle Verhältniſſe des Lebens; denn ſie ruhen im Unvergänglichen, und geben dem Menſchen volle Gewährleiſtung, wo er in Banden der Pflicht und der Liebe ſich anſchließt. (S. Art. Charakter.) (Col. 2, 18. 2. Petr. 3, 1. Röm. 12, 2. Tit. 1, 15. 1. Joh. 5, 20.)

Sinne. (Sinnorgane oder Sinneswerkzeuge.) Bewahrung und Stärkung derſelben. Die Sinneswerkzeuge bedürfen einer beſondern Fürſorge, damit ſie nicht verletzt und beſchädiget werden. Denn von ihnen hängt nicht bloß die äußere Wirkſamkeit, ſondern zum Theile auch die Bildung des Geiſtes ab. Sie ſind gleichſam die Schlüſſel, welche die Pforte zur äußern und innern Welt eröffnen. Dieß gilt ganz beſonders von den Werkzeugen des Sehens und Hörens. Abgeſehen von dem traurigen Zuſtande der Blinden und Tauben, bedauert doch jeder Gefühlvolle und Theilnehmende den Halbblinden und Harthörigen. Und wie ſo gar Vieles müſſen ſolche Menſchen entbehren, die eines von dieſen Organen beraubt ſind? Sie ſind nicht im Stande, an den Freuden des Lebens anderer den gehörigen Antheil zu nehmen, es wird ihnen ſchwer, ihren Verſtand durch Unterricht zur Weisheit und ihr Herz zur Tugend zu bilden; ſie können ihre Empfindungen, Gedanken und Vorſtellungen Andern nicht leicht mittheilen, und daher bleibt ihnen der Born der Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens großentheils verſchloſſen. — Doch auch die übrigen Sinnorgane, Geruch, Geſchmack und Gefühl oder Taſtſinn müſſen bewahret werden, theils wegen ihres unmittelbaren Nutzens, theils wegen ihres Zuſammenhangs mit andern Anlagen des Geiſtes. — Um dieſe Organe im geſunden Zuſtande zu erhalten, müſſen ſie vor allen äußern Beſchädigungen, z. B. durch Drucken, Stoßen, Fallen, Schlagen, Werfen, Stechen ꝛc. bewahret werden. Nicht weniger hat man Sorge zu tragen und auf alles Bedacht zu nehmen, was die Sinne empfindlich angreift oder ſie abſtumpft, wie z. B. feſtes, bleibendes Schauen in grelles Licht, Leſen bei der Dämmerung und ätzende Dünſte, Rauch, Staub ꝛc. Hieraus geht von ſelbſt hervor, was man in dieſer Beziehung bei Kindern zu verhüten und wovor man ſie ſorgfältig zu bewahren hat. Z. B. vor ſpitzigen oder ſcharfſchneidenden Werkzeugen, Schlagen an und auf den Kopf, Schauen in die Sonne, ſtarkem Rauche ꝛc. — Von Innen werden die Sinneswerkzeuge zerrüttet, wenn man es verſäumt, Krankheitsſtoffe, wodurch dieſelben gefährdet werden, zu entfernen oder ſie doch, ſo viel möglich, unſchädlich zu machen.*) — Unter die Verwöhnungen rechnen wir: das Schielen oder Schiefſehen: die zu große Annäherung an die zu beſchauende Gegenſtände, z. B. Leſen, Schreiben, Nähen, Sticken ꝛc.; das Blinzeln oder mit halb offenen Augen blicken ꝛc. Daher wieder

*) An ſchreienden Beiſpielen verſäumter Augenpflege fehlt es nicht. Beſonders iſt dieß der Fall in manchen Waiſenhäuſern, Erziehungsinſtituten, engen, finſtern Wohnungen in Städten und auf dem Lande. Die auffallende Erſcheinung, daß ſo viele Jünglinge in unſern Tagen Augengläſer tragen, möchte theilweiſe ihren Grund darin haben. Dieſem Uebelſtande ſollte daher überall kräftig geſteuert werden.

Alles vermieden werden muß, was zu derlei Uebelſtänden nähere oder entferntere Veranlaſſung geben kann. — Es iſt aber nicht genug, die Sinneswerkzeuge durch ungehemmte Entwickelung und Bewahrung ihrer natürlichen Vollkommenheit näher zu bringen und darin zu erhalten; ſondern ſie müſſen auch durch Uebung geſtärkt werden. Dieß gilt hauptſächlich von den feinern Sinnen des Geſichts und Gehörs, am allermeiſten aber vom erſtern. Daher Uebung im Scharfſehen, d. i. in Beobachtung und Unterſcheidung aller, auch der feinſten Theile eines Gegenſtandes, ſo wie im Weit- und Richtigſehen; dann im Hören z. B. leiſe geſprochener Worte aus immer größern Entfernungen. Dieß Alles dürfte wohl zu empfehlen ſeyn, und würde den Kindern eine eben ſo lehrreiche und nützliche, als angenehme Unterhaltung gewähren. Künſtliche Stärkungsmittel als Erſatz für ſchwache und abgeſtumpfte Sinne, z. B. Augengläſer, ſollen jedoch nur im Falle wirklichen Bedürfniſſes, und nach der Anweiſung eines einſichtsvollen Arztes gebraucht werden, weil außerdem gar leicht mehr Schaden als Nutzen herbeigeführt werden könnte. (Spr. 20, 12, Sir. 22, 23. 17. 5. Matth. 9, 29. 20, 34. Mark. 7, 32. 8, 23. Joh. 9, 6. 11, 15. 25.)

Sinnenbildung und Uebung. Der Anfang der geiſtigen Bildung des Kindes und der eigentlichen Uebungen des Denkens muß mit den einfachſten und leichteſten Uebungen der Sinne gemacht werden. Die Kinder müſſen Alles genau anſchauen und ſo mit ihren Sinnen auffaſſen, daß ſie ſich klare und deutliche Vorſtellungen davon bilden und dieſelben in Worten beſtimmt ausdrücken. Der Lehrer richte vorerſt die Aufmerkſamkeit ſeiner Kinder auf die ſie zunächſt umgebenden Gegenſtände; zergliedere den vor das Auge gebrachten Gegenſtand zuerſt in ſeine natürlichen Beſtandtheile und Kennmale und halte dann das Auge auf dem Einzelnen, Einfachen und Naheliegenden feſt. Nach dieſem verbinde er das Einzelne mit dem dazu Gehörenden, erweitere die Anſchauung ſelbſt und ſchreite zum Zuſammengeſetzten, Umfaſſenden und Entfernten fort. Iſt jeder Theil genau betrachtet, dann werde er mit dem Worte bezeichnet. (S. Art. Anſchauung und Anſchauungsübungen.)

Sinn, innerer. Der Menſch beſitzt nicht blos das Vermögen, mittels der äußern Sinne die Gegenſtände außer ſich wahrzunehmen, ſondern er kann ſich auch ſeines eigenen innern Zuſtandes und der Veränderungen bewußt werden, die in ſeiner innern Welt vorgehen. Dieſe Fähigkeit, den eigenen innern Zuſtand wahrzunehmen, nennt man den innern Sinn. Wir wollen daher das Nöthige bezüglich auf dieſen Sinn anführen, und zeigen, was die Erziehung zur Weckung und Belebung deſſelben beitragen kann und beitragen ſoll. — Die innere Welt des Menſchen erſcheint uns oft als ein ſonderbares Gebilde von Neigungen, Begierden und Leidenſchaften, die ſich gegenſeitig durchkreuzen und widerſprechen. In ihr waltet ein Gemiſch von Luſt und Unluſt, von Hoffnung und Befürchtung, von Angſt und Verlegenheit, ſo daß der Menſch nur zu oft ſich ſelber nicht verſteht, und in einem ſolchen Falle nur zu leicht und

ohne auf die Mahnungen, Warnungen und Belehrungen Anderer, ja ſogar ohne auf die vernehmliche Stimme ſeines Gewiſſens zu achten, blindlings bald zu dieſer, bald zu jener Handlung fortgezogen wird. Um ihn nun dahin zu bringen, daß er ſich ſelbſt, wenigſtens in den gewöhnlichſten Umſtänden und Verhältniſſen, verſtehen lerne, iſt es wahrlich keine geringe Wohlthat, die man ihm erweiſet. Es iſt dieß aber auch kein unwichtiger Gegenſtand, worauf die Erziehung ihr Augenmerk zu richten hat. Um dieſes aber zu können, muß man auf die Quelle zurückgehen, aus welcher das trübe Waſſer, d. i. die Neigungen, Begierden und Leidenſchaften entſpringen. Wie dieß geſchehen könne und ſolle, haben wir oben (Art. Selbſtkenntniß) nachzuweiſen geſucht, und verweiſen daher den Leſer dahin.

Sinn, religiöſer. (S. Art. Religion und religiöſe Bildung.) Wir ſetzen hier nur noch bei, daß dieſer Sinn die einzige und ſicherſte Stütze des wahren menſchlichen Glückes ſey, und eben deßhalb auch am ſorgfältigſten geweckt, belebt, gepfleget und erhalten werden müſſe. Der religiöſe Sinn, ſagt Dinter, und wir ſagen es ihm faſt mit denſelben Worten nach, giebt dem Fürſten des Volkes Demuth: (Ich ſtehe unter Gott, meinem Stifter. Ich bin um des Volkes willen da, und nicht das Volk um meinetwillen. Er giebt ihm Liebe: — Sie, über die mich Gott zu gebieten berufen hat, ſind meine Brüder und Schweſtern; Gerechtigkeit! — Ich ſtehe unter ihnen als Gottes Stellvertreter, Gottes Bild. — Religiöſer Sinn giebt den Unterthanen gegen den Fürſten Ehrfurcht und Liebe, denn ſie betrachten ihn als Gottes Stellvertreter und Bild; Treue: ſie haben ihm geſchworen; Dankbarkeit, — wer dankbar gegen Gott iſt, iſt es auch gegen ſeinen Geſalbten, und wird nie undankbar gegen Menſchen ſeyn. Vertrauen: Sie murren nicht gleich gegen ihn, wenn ein Mal nicht Alles gut geht. Sie vertrauen, Gott hilft und der König auch. — Religiöſer Sinn giebt dem Volke alle Tugenden, auf denen das Glück des geſellſchaflichen Lebens beruht. Achtung gegen Leben, Ehre und Eigenthum Anderer ꝛc. (Gott geb's ihnen.) Menſchenliebe, Sinn für das allgemeine Beſte überhaupt, und für das Wohl jedes Einzelnen insbeſondere. Der Liebende wandelt wie eine ſegnende Gottheit durch's Leben. Barmherzigkeit: Brüder, alle eines Vaters Kinder mit mir, meines Erlöſers Erlöſte! ich laſſe euch nicht! Thätigkeit, — ich bin meinem Gott und Vater meine Zeit und meine Kräfte ſchuldig. Tapferkeit im Kriege, — wer iſt tapferer, als wer Gott, den Alles Leitenden, Ordnenden und Schützenden und ein ewiges Leben glaubt? Muth in Leidenstagen: Gott weiß um ſie; er ſieht meine Thränen, meine Noth; er legt Laſten auf und hilft ſie tragen. — Man denke ſich ein Land, deſſen Bewohner alle vom religiöſen Sinne durchdrungen wären, und frage: würde es nicht unausſprechlich glückſelig, nicht ein Vorgenuß des Himmels und ſeiner Seligkeiten ſeyn? — Und ſollten Eltern, Lehrer und Erzieher auch nur Einen Augenblick anſtehen, ihren Kindern und Zöglingen ſo frühe, wie möglich, den religiöſen Sinn einzupflanzen und zu befördern durch Wort und That?

Giebt es etwas Köſtlicheres auf Erden als einen frommen Sinn? Iſt er nicht mehr werth als alle Schätze von Gold und Silber, und könnte man der Nachwelt einen größern Segen bereiten, als wenn man Alles beiträgt, daß das jetzige Geſchlecht durchdrungen würde von wahrer Frömmigkeit! Wer daher Gott verherrlichen und der Menſchheit eine unverſiegliche Quelle des Heils eröffnen will, der thue es!

Sinnenreize. (S. Art. Genußtrieb.)

Sinnlichkeit. Der Name Sinnlichkeit hängt mit dem Ausdrucke Sinn zuſammen, und iſt diejenige Seite der Seele, nach welcher ſie dem Aeußern zugekehrt iſt, Aeußeres wahrnimmt und vom Aeußern beſtimmt wird, im Gegenſatze der Vernunft. Sie umfaßt die ſinnlichen Empfindungen, Gefühl, Begierden und Triebe. In ſittlicher Beziehung verſteht man unter Sinnlichkeit den Hang oder die pflichtwidrige Neigung zum Sinnlichen. Die Sinnlichkeit iſt ſonach die Neigung zu Allem, was uns angenehme Empfindungen durch die Sinne erzeugt. Das Wohlgefallen an Reichthum und Bequemlichkeit des Lebens, an Vergnügen, an Speiſen und Getränken, welche den Gaumen kitzeln, an Ruhe, Glanz und Schönheit ꝛc., iſt Wirkung äußerer Eindrücke auf unſere Sinne, und iſt ſomit Sinnlichkeit. Was nun aber ſinnlich iſt, das iſt darum noch nicht ſündlich; denn Gott hat dem Menſchen die Sinne verliehen, daß er durch dieſelben die Anmuth ſeiner Schöpfung empfinden, und durch weiſen Gebrauch der irdiſchen Gaben ſeine Glückſeligkeit auf Erden vermehren ſoll. Sündlich wird ein ſolcher Genuß erſt, wenn dadurch ein heiliges Gebot verletzet oder übertreten wird. Der Wille Gottes und die Heiligkeit des Menſchen beſteht nicht darin, daß dieſer die Blumen der Lebensfreuden, die Gottes Hand ihm darreicht, undankbar zertrete, ſondern daß er Theil daran nehme und ſie ſtets mit Mäßigung genieße; daß er dadurch ſeinen Geiſt ſtärke, und der Geiſt ſeine Herrſchaft über die ſinnlichen Triebe und Neigungen behaupte. — Was aber am Menſchen fleiſchlich oder irdiſch iſt, das zieht ihn unaufhörlich zum Genuß der irdiſchen Luſt, die nur durch den Leib empfunden wird; was aber an ihm Geiſt iſt, das ſtrebt zum Heiligen und Göttlichen hinauf, und ſehnt ſich nach dem Ewigen, weil es ihm verwandt iſt. Deßhalb ſagt auch der Apoſtel St. Paulus: „Das Streben des Fleiſches iſt Tod, aber das Streben des Geiſtes iſt Friede. Deßwegen iſt des Fleiſches Streben Feindſchaft gegen Gott, weil es ſich nicht dem Geſetze Gottes unterwirft, und es auch nicht vermag. Gott kann deßhalb an denen, die nach dem Fleiſche leben, kein Wohlgefallen haben.“ (Röm. 8, 5—8. Die Quelle aller guten Neigungen iſt alſo im Geiſte des Menſchen, dagegen iſt die Quelle aller böſen Neigungen in ſeinem Fleiſche, d. i. in ſeiner Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit aber, als das wahrhaft Thieriſche an und im Menſchen, ſoll dem Geiſte unterthan ſeyn, ſo wie der Himmel die Erde, und der Gedanke den Leib und ſeine Bewegungen regiert. Iſt aber der Geiſt dem Leibe und den ſinnlichen, d. i. thieriſchen Be-

gierden untergeben, ſo hat er ſeinen göttlichen Urſprung verläugnet, und ſeiner erhabenen Beſtimmung entſagt, — er wandelt auf der Bahn der Sünde. — Die gewöhnlichen Folgen der zu mächtig gewordenen Sinnlichkeit ſind bei der Jugend: Unmäßigkeit, Naſchhaftigkeit, Lüſternheit, Weichlichkeit und eine frühe Neigung zur Befriedigung des geſchlechtlichen Triebes. — Eine zu mächtige Sinnlichkeit gleicht einem Feuer, das ſeinen Gegenſtand ſchnell ergreift (d. i. den Menſchen) und ihn ganz verzehrt. Wie Oel das Feuer ernährt, wenn es in daſſelbe geſchüttet wird, ſo auch die Sinnlichkeit durch Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, durch romantiſche Lektüre und Müßiggang ꝛc. Wohl mag mitunter die herrſchende Sinnlichkeit ihren Grund in einer zu großen Reizbarkeit des Nervenſyſtems haben, allein ſie kann doch ungeachtet deſſen durch eine fehlerhafte Erziehung hervorgerufen und mächtig geworden ſeyn. Um alſo gleich von vorne herein die Quelle aller jener ſchlimmen Folgen zu entfernen, hat der Erzieher im Allgemeinen Folgendes zu beobachten: a) Er verhüte bei Kindern, die einen Hang zur Sinnlichkeit zeigen, alles, was dieſe nähren kann; b) er vermeide alle Verzärtelung und Verweichlichung; c) er hüte ſich, jeden ihrer Wünſche zu befriedigen, und ihre Phantaſie mit Bildern von bevorſtehenden ſinnlichen Genüſſen zu nähren; d) er ſuche ſie frühe abzuhärten, an Beſchwerden und Mühſeligkeiten zu gewöhnen; e) er ſtelle ihnen bei jedem Anlaſſe die rohe Sinnlichkeit als verächtlich und erniedrigend dar, und gebe ihnen warnende Beiſpiele an Menſchen, welche durch ſolche grobe Sinnlichkeit die Quelle jeder wahren Freude trübten und ihr Lebensglück zerſtörten; f) er gebe ihnen Gelegenheit, mit Andern in Erduldung des Widrigen und Unangenehmen, z. B. der Witterung, der geringern Nahrung und mancherlei Entbehrungen zu wetteifern, und ſorge ſchon frühe für wahre chriſtliche Geiſtes- und Herzensbildung. In dieſem Wenigen liegt, wenn es recht behandelt wird, der Weg zur Beſiegung der Sinnlichkeit und zur Beherrſchung ſeiner ſelbſt. — Bei Kindern, in welchen die Macht der Sinnlichkeit durch eine fehlerhafte Erziehung bereits herrſchend geworden iſt, ſuche der Erzieher der entarteten Sinnlichkeit auf phyſiſchem und religiösſittlichem Wege zugleich entgegen zu treten. Er wende alle oben angeführten Mittel an, um den ſinnlichen Trieb zu ſchwächen. Er ſtelle aber auch dem ſinnlichen Triebe, der durch die körperlichen Reize ſo große Macht erhält, andere Reize entgegen, gebe dem kindlichen Streben eine andere Richtung ein anderes Ziel, über welchem der alte Gang vergeſſen wird; verlaſſe jedoch nie den Kreis der kindlichen Thätigkeit und Einſicht, und wähle daher auch zuerſt Gegenſtände ſinnlichen und ſchuldloſen Genuſſes, z. B. Spiele im Freien, womit ſich anziehende Beſchäftigungen des Geiſtes verbinden laſſen. Die ſtete Beſchäftigung des Geiſtes, wenn ſie ſich anders in der angewieſenen Sphäre zu behaupten weiß, iſt auch hier ſehr erheblich. Mögen indeſſen aber auch dieſe Geſchäfte eine Zeitlang Abbruch leiden, ſo geht dadurch nicht nur allein nichts verloren, ſondern es wird vielmehr ein großer Gewinn in ſittlicher Beziehung herbeigeführt. Die Entwöhnung und

Befreiung von Fehlern iſt ungleich wichtiger, als jener geiſtige Verluſt. Denn auf ſolche Weiſe wird das Giftkraut im Keime zertreten, ehe es gewaltig über den Kindern aufwächst, und ſie mit ſeinem ungeſunden Schatten betäubt und tödtet. Erweckt der Erzieher unvermerkt in dem Kinde den Sinn für geiſtige Freuden, und ſucht er damit ſein ganzes Weſen zu durchdringen, dann vermag er auch mit der ganzen Kraft höherer Belehrung und Aufmunterung zur völligen Bewältigung der Leidenſchaft zu wirken. Uebrigens iſt auch hier Sorgfalt und Wachſamkeit ſelbſt beim Genuſſe unſchuldiger Vergnügungen nicht genug zu empfehlen; denn nicht ſelten ſcheinen ſie vor der Jugend unter Roſen zu tändeln, aber die Leidenſchaft und Sünde lauern verborgen dahinter, um ſie zu fangen und zu verderben. Möchte daher das Wort des chriſtlichen Dichters ſtets vor ihren Augen ſchweben:

„Der Sinn für's Böſe wohnt in mir;
Auch wenn ich ſchon, o Gott, von Dir
Geheiligt bin, verſucht er mich
Zur Sündenluſt. Er ſtärket ſich
Durch Leidenſchaft und Sinnlichkeit,
Zu thun, was Dein Geſetz verbeut."

(S. auch Art. Mühe und Beſchwerden.) (Spr. 6, 27. Jak. 1, 14. 15. Röm. 8, 6—9.)

Sinnliche Freudengenüſſe. Dieſe Genüſſe, wenn ſie in chriſtlicher Mäßigkeit und mit frommem Aufblicke zu Dem, der jede Freude giebt, genoſſen werden, können immer einen heilſamen Einfluß auf das jugendliche Herz und Leben, im Gegenſatze aber auch viele Gefahren für dasſelbe haben. Unzuläßig ſind alle Freudengenüſſe, welche die Kinder dieſer Welt aus der Quelle der Augenluſt, der Fleiſchesluſt und der Hoffart des Lebens ſchöpfen, denn ſie kommen nicht vom Vater her, ſondern von der Welt. Dahin gehören die ſogenannten Schmauſereien, Spiele, Tänze, kurzweilige Schwänke, die man nur zu oft unſchädlich für die Jugend hält, und dabei nicht bedenkt, wie gar ſo leicht ſie dieſelbe auf den Weg des Verderbens hinüber leiten können. Nur zu oft führen ſie das unbewachte jugendliche Herz von Gott ab, erſticken in ihm die Liebe für's Heilige und erfüllen es mit Eitelkeit und Thorheit. Freudengenüſſe dieſer Art verlöſchen häufig des Glaubens Licht und die Gottſeligkeit. Thöricht und unbeſonnen handeln demnach diejenigen Eltern, welche ihre Kinder unbeſorgt an ſolchen Freuden Antheil nehmen laſſen. — Von den ſinnlichen Freudengenüſſen gilt auch, was Dinter ſagt (Malw. S. 248): „Was der Menſch im Ueberfluſſe hat, muß man ihm nicht erſt geben wollen. Naturgenuß, der die Geſundheit eben ſo ſehr ſtärkt, als den Geiſt, Wechſel in angenehmer, die Kräfte ſpannender, aber nicht überſpannender Arbeit, und wandeln im Odem der Eltern- und Lehrer-Liebe, dieß ſind die eigentlichen Freuden der Kinderwelt. Uebermäßige Chriſtgeſchenke, Sinnen auf neue Spiele, Theilnahme an allen Ergötzungen der großen und kleinen Welt — ſind Mittel, die Kinder um den wahren Lebensgenuß zu betrügen. Den Engeln im Himmel giebt Gott Kraft und Geſchäft, aber weder Ball noch

Schauſpiel.“ Jede Freude, welche Kinder genießen, muß rein und heilig ſeyn; jede andere ſoll daher fern von ihnen gehalten werden, wenn ihr Herz vom Gifthauche der Thorheit, Eitelkeit und Sünde geſichert bleiben ſoll. S. auch Art. Genüſſe, ſinnliche. (Spr. 10, 1. Tob. 11, 10. 11. Sir. 25, 20. Spr. 2, 14. Iſai. 3, 9. Luc. 16, 19. Pſ. 62, 6. 1. Joh. 2, 17.)

Sitten — äußere, Bildung derſelben. Hier treten uns gemeiniglich zwei einander entgegengeſetzte Dinge entgegen, die von dem Einen Aeußerſten in das andere fallen, und zwar: a) entweder Ueberſchätzung oder b) völlige Nichtachtung der äußern Sitten. Es giebt Eltern, welche die Bildung des feinen Tones für die Hauptſache der Erziehung halten. Sie kennen daher nichts Wichtigeres, als ihre Kinder ſchon frühzeitig zu manieren und ihnen eine gefällige Form zu geben. Sie verlangen nicht, daß ſie beſcheiden, dankbar, freundlich-theilnehmend und dienſtgefällig ſeyen, ſondern nur, daß ſie ſich von allem dem den Schein und das Anſehen zu geben wiſſen. Es wird deßhalb ein Verſtoß gegen die Höflichkeit ꝛc. weit ſchärfer von ihnen gerügt, als die Uebertretung irgend eines göttlichen Gebotes oder offenbare Unſittlichkeit. Wiſſen ſich die Kinder nur äußerlich einen guten Anſtand zu geben, und mit heuchelnder Miene einem Jeden etwas Verbindliches zu ſagen, ſo werden ſie bewundert und als vollendete Muſter einer guten Erziehung angeſtaunt, mag auch ihr Kopf noch ſo leer, ihr Wiſſen noch ſo oberflächlich und ihr Herz mit Thorheit und Eitelkeit angefüllet ſeyn. Daß die Nachtheile einer ſolchen Ueberſchätzung ſehr groß ſeyn müſſen, liegt auf flacher Hand. Denn ſolche Kinder werden auf dieſe Weiſe ihrer wahren Beſtimmung entfremdet und zur bloßen blinden Nachäfferei abgerichtet. Es wird von ihnen nicht verlangt, daß ſie wohlwollende Geſinnungen haben, ſondern bloß den Schein derſelben zur Schau tragen. Und eben dadurch wird in ihnen der Wahn begründet, ihre ganze Aufgabe beſtehe lediglich darin — in dieſer Welt ihr Glück zu machen, und dazu ſeyen äußere Feinheit und manierliches Benehmen die Hauptſache — das non plus ultra. — Es fehlt aber auch in unſern Zeiten nicht an Eltern und Erziehern, die in das andere Aeußerſte fallen. Nicht nur betrachten ſie, ſagt Stapf (S. 274), die Regeln des Anſtandes und der Konvention als einen leidigen Zwang, womit man die Jugend verſchonen müſſe, ſondern ſie gefallen ſich ſogar in der Rohheit und Ungebundenheit ihrer Kinder, und belegen ihre Unarten mit dem Namen der ſchönen und unverſchobenen Natur. Ebenſo ſpricht ſich Milde (§. 169.) darüber aus, wenn er ſagt: „Man erſtaunt, wenn man ſieht, wie in einzelnen Familien, in welchen ſonſt der feinſte Ton des oft lächerlichen Ceremoniells herrſchend war, der kleine Junker nun bloß ſeine Bequemlichkeit oder ſeine Luſt gegen alle Regeln des Anſtandes zum Maßſtabe ſeines Betragens macht; wie Mütter, die ſelbſt ſehr gebildet ſind, durch Modeprinzipien verleitet, die größten Sottiſen ihrer Kinder belachen, und jeden Ausbruch der Zügelloſigkeit und des wilden Ungeſtüms ungeahntet laſſen.“ Man wird das Verwerfliche eines ſolchen verwilderten Benehmens

ohne weitere Nachweiſung begreiflich finden. Kinder, welche in einer ſolchen Rohheit aufwachſen, werden ſich nur zu bald allen Ausſchweifungen hingeben. Denn von Selbſtverläugnung wiſſen ſie nichts, da ſie gewohnt ſind, nur ihren natürlichen Trieben zu folgen, und dieß um ſo mehr, als ſie weder durch Achtung gegen Andere, noch durch Rückſichten der Wohlanſtändigkeit geleitet werden. Geſetzt aber auch, daß ſie ein beſſerer Schutzgeiſt vor ungebührlichen und entehrenden Handlungen bewahre, ſo werden ſie dennoch durch ihr grobes und ungeſchliffenes Weſen Andere zurückſtoſſen, ſich dadurch Verachtung und Abneigung zuziehen, und es ſich auf ſolche Art erſchweren, entweder zu einem ſonſt angemeſſenen Wirkungskreiſe, oder einem beſſern Fortkommen durch die Welt zu gelangen. Jedenfalls ſtoßen ſie in der ſocialen Verbindung auf Hinderniſſe und Schwierigkeiten mancher Art. Schon das alte Sprichwort ſagt: „Der Menſch mit rohen Sitten, iſt nirgends wohl gelitten.“ — Die Erziehung halte ſich daher an die goldene Mittelſtraße. Obwohl das Innere, ein durch die Religion veredeltes Herz, immerhin die Hauptſache iſt und bleibt, ſo fordert doch auch die Religion ſelbſt die äußerliche Darſtellung einer liebevollen, beſcheidenen und theilnehmenden Geſinnung; denn der Apoſtel ſagt: „Die Liebe iſt langmüthig und milde; ſie beneidet nicht; ſie iſt nicht unbeſcheiden; ſie blähet nicht auf; ſie verletzt den Wohlſtand nicht; ſie iſt nicht eigenſüchtig; ſie läßt ſich nicht erbittern; ſie denkt nichts Arges; ſie hat nicht Freude am Unrecht, aber Freude an der Wahrheit und dem Guten; ſie trägt Alles, ſie hofft Alles, ſie duldet Alles.“ (1. Cor. 13, 4—7.) Durch dieſes Hervortreten ihrer innern Schönheit wird dann die Tugend ſelbſt allgemein liebenswürdig und das Leben verklärt ſich in ihrem holden Abglanze. Ja, ſelbſt das eigentliche Konventionelle der Höflichkeit gewährt ſeinen Nutzen, denn es hält den Menſchen inner den feſtgeſetzten Schranken, verhütet manches Unangenehme, und iſt die äußere Darſtellung des innern geſellſchaftlichen Zuſammenhanges, wodurch Jedem ſeine Stelle angewieſen und alles ſchön geregelt wird. — Es fragt ſich aber hier, auf was es hauptſächlich ankomme, um das rohe, abſtoſſende oder doch wenigſtens unbehülfliche Weſen im geſelligen Umgange zu entfernen? — Vorerſt müſſen die Quellen verſtopft werden, aus denen ein ſolches rohes Benehmen entſpringt. Dieſe ſind bezüglich auf Rohheit: a) Hang zur Bequemlichkeit und Mangel an Selbſtverläugnung, zumal das verwöhnte jugendliche Alter ſich nicht beſchränken und ſich keine Gewalt anthun will. b) Geringachtung Anderer überhaupt oder doch einzelner Stände. c) Stolz auf Geburt, Reichthum, auf vermeintliche Geiſtesbildung ꝛc. d) Jugendlicher Freiheitsſchwindel, der ſich über alle Verhältniſſe hinwegſetzt, und ſogar in einer geſetzloſen Ungebundenheit, ſomit in der Schande ſeine Ehre ſucht. Dazu kommt endlich noch der Umgang mit rohen und entarteten Menſchen. Wer mit Verkehrten Umgang pflegt, wird auch durch ſie verkehrt. — Dagegen entſteht das Unbehülfliche im Umgange häufig aus Unwiſſenheit und Unkenntniß des Schicklichen und Konventionellen. Manchmal entſpringt es wohl auch aus Beſorgniß zu

mißfallen. Wo dieſe Beſorgniß herrſcht, da fehlt es auch an der Beſonnenheit und Gegenwart des Geiſtes, und dieſe iſt eben darum Urſache, daß der Menſch um deſto eher gegen den erforderlichen Anſtand fehlt. — Aus dem kurz Bemerkten geht nun auch von ſelbſt hervor, wie dem Uebel entgegengewirkt werden ſoll. Von der frühen Angewöhnung der Kinder hängt wohl das meiſte zu einem artigen Betragen ab. Sind die Kinder zum Gebrauch der Vernunft gekommen, und iſt ihr Herz von wahrhaft religiöſem Sinn und Leben durchdrungen, ſo wird ſich auch ihre Achtung und Liebe gegen jeden Menſchen kundgeben, d. h. ſie wird aus dem Innern überſtrömen, und jegliche Geberde wird den Charakter des Wohlanſtändigen an ſich tragen. In lieblicher Einfachheit und fern von jeder Ziererei wird ſich im Umgange eines ſo gebildeten Menſchen mit Andern das Offene, Freundliche, Zuvorkommende, Theilnehmende, das Sanfte ꝛc., und wie die verſchiedenen Aeußerungen der Einen Liebe auch immer heißen mögen, in ſeiner eigenthümlichen Anmuth darſtellen. Ganz beſonders wird ſich dieſer religiöſe, menſchenfreundliche Sinn in ehrerbietiger Haltung gegen Höhere offenbaren. Um jedoch dem veredelten Gemüthe dieſe Offenbarung zu erleichtern, wird auch der Unterricht hinſichtlich des Natürlichen und Konventionellen die Hand bieten müſſen. Der Lehrer unterweiſe alſo die Kinder, wie ſie ſich in der Kirche, zu Hauſe, bei Tiſche, bei Beſuchen und gegen jeden Menſchen, weſſen Standes er ſey, zu betragen haben. Dieß geſchieht durch mündliche und ſchriftliche Belehrungen; durch öfteres Hinweiſen auf das Betragen gebildeter Menſchen, und beſonders durch das Beiſpiel der Eltern und der Perſonen, in deren Umgebung ſich die Kinder befinden. Daß es auch der Lehrer an ſeinem Beiſpiele nicht ermangeln laſſen dürfe, verſteht ſich wohl von ſelbſt. — Iſt nun das kindliche Herz vom Geiſte der Religion durchdrungen und von ungeheuchelter Achtung und Liebe gegen jeden Menſchen erfüllt, ſo wird es wohl überflüſſig zu ſeyn ſcheinen, die Kinder vor der Aeußerung ſolcher Geſinnungen und Gefühle warnen zu müſſen, die ihrem Herzen fremde ſind. Allein nichts iſt in der Welt gewöhnlicher, als Heuchelſchein, beſonders in höhern Ständen, wo man ſich nur zu oft mit dem Munde Achtung und Verbindlichkeiten zuſichert, von welchen das Innere nichts weiß. Es muß alſo auch hier wieder dem Einzelnen ſchwer fallen, vom Stryme der herrſchenden Sitte der Welt nicht mit fortgeriſſen zu werden. Indeß iſt es keine Heuchelei, wenn Kinder ſchon frühzeitig angehalten werden, Jedem zu begegnen, wie es ſich ziemt, und ſich alles deſſen zu enthalten, was unanſtändig iſt. Solchen Angewöhnungen läßt ſich in der Folge leicht der belebende Geiſt ächter Sittlichkeit einhauchen. Eben ſo wenig iſt es Verſtellung, wenn Kinder ſich auch im ſpätern Alter der gewöhnlichen Höflichkeiten und Begrüßungen gegen ſich und Andere bedienen. Denn dieſe gleichen den herabgeſetzten Münzen, und gelten mehr nicht, als wie ſie im täglichen Verkehr genommen werden. Wohl aber würde da Verſtellung ſtattfinden, wenn die Höflichkeitsbezeugungen ꝛc. im Widerſpruche mit der Geſinnung ſtünden. Vor dieſen Schlangenwindungen des eitlen Weltſinnes muß demnach

die Jugend ſorgſam bewahret werden. Dieſe Bewahrung iſt nun aber wieder einzig nur durch tiefbegründete Religiöſität möglich; denn nur die Religion iſt die reinſte Quelle, welcher Achtung und Liebe gegen jeden Menſchen, und Ehrfurcht gegen Höhere entſtrömt. Wird alſo dafür geſorgt, daß das kindliche Gemüth ſchon frühe den Geiſt der wahren Religioſität in ſich aufnehme, und derſelbe in ihm herrſchend werde, ſo werden die Kinder auch von den feinen Manieren des Trugs, der Eitelkeit und des Eigennutzes rein erhalten werden. Wer immer von dieſem Geiſte durchdrungen iſt, deſſen ſchöne Seele wird ſich auch äußerlich als ſchön darſtellen; denn ſagt Sailer, die Wahrheit, die in ſeinem Innern lebt, iſt im Aeußern Schein geworden, aber kein leerer, denn auch, was durchſcheinet, iſt Wahrheit. Und das iſt die Politeſſe (Feinheit, Artigkeit) des guten, gebildeten Mannes, die im Menſchen Gottes Bild ehrt, fremde Leidenſchaften beſänftiget, oder ihnen bevorkommt, — die ſich nach Fenelons Muſterbilde in alle Formen gießen kann, ohne die Form der Tugend zu verlieren.“ (Moral. B. 3. Lehre vom Dekorum.) — Noch muß gefragt werden, wie weit dieſe äußere Bildung auszudehnen ſey? Hier unterſcheidet ſich die negative von der poſitiven Seite derſelben. In erſterer Beziehung geſtattet dieſe Bildung keine Grenzen, zumal ein Jeglicher alles vermeiden lernen ſoll, was unſchicklich, anſtößig und für Andere beleidigend iſt. In der letztern Beziehung hingegen muß das Alter, das Geſchlecht, der Stand und überhaupt die äußern Verhältniſſe der Kinder berückſichtiget werden. So widerlich es iſt, wenn Kinder ſich in Geſellſchaften bereits wie Erwachſene gebärden, eben ſo widerlich iſt es auch, wenn Menſchen aus niedern Ständen die Feinheiten der höhern nachäffen. Der natürliche Ausdruck des Wohlwollens iſt zwar immer derſelbe, allein ſein Strahl bricht ſich in verſchiedene Farben an der in der ſocialen Verbindung eingeführten Konvention. (Sir. 32, 3. und 31, 22. Röm. 12, 10. Spr. 26, 7. ꝛc.) Man ſ. auch Art. Höflichkeit.

Sittenbücher. Zu einer wohlgeordneten Schuleinrichtung wird erfordert, daß jeder Lehrer ein beſonderes Buch habe, in welches er alles fleißig einträgt, was er hinſichtlich der Schule, des Unterrichts und der Erziehung der Kinder überhaupt, oder insbeſondere in Beziehung auf einzelne Schüler zu bemerken hat. Beſonders iſt in ein ſolches Buch einzutragen: a) welche Kinder die Schule nachläßig beſuchen; b) welche öfters zu ſpät kommen; c) welche ihre Arbeiten entweder gar nicht oder ſchlecht geliefert; d) welche ihre Sachen nicht auswendig gelernt, die an ſie gemachten Aufträge nicht erfüllt, oder Störungen im Unterricht gemacht oder Unwahrheiten geſagt haben; e) welche Verordnungen gemacht, welche Strafen angewendet, welche Schüler weiter befördert oder zu fördern und welche Lehrſtoffe vorbereitet ſind. Harniſch hält es für falſch, ſo wie regelmäßige Abweſenheitsbücher, auch regelmäßige Sittenbücher zu führen, worin jeder Schüler alltäglich ſeine Striche und Punkte bekommt. Verwerflich iſt es, ſetzt er bei, auf ſolche Punkte und Striche ein Urtheil über einen Schüler zu gründen, wohl gar darnach die Schüler

in gewiſſe Sittenklaſſen einzutheilen, und ſie nach dieſen Strichen und Punkten an ſchwarze oder weiße Bretter, oder in Todten- und Lebensbücher für dauernde Zeiten einzutragen. Die Gründe, um derentwillen dieſer ausgezeichnete Pädagog ſolche Vorkehrungen verwirft, liegen zu nahe, als daß wir es für nothwendig erachten könnten, ſie hier beſonders nachzuweiſen.

Sittengeſetz. Sittenlehre. (S. Art. Religionsunterricht.)

Sittenklaſſen. Allerdings iſt es nöthig, daß da, wo mehrere Lehrer an einer Anſtalt arbeiten, der Hauptlehrer einen Ueberblick über den Zuſtand der einzelnen Schüler gewinne. Es iſt deßhalb zweckmäßig, daß zu gewiſſen Zeiten die Lehrer Liſten über den Fleiß, die Fortſchritte und das Betragen der Kinder ausfertigen. Nicht unzweckmaßig iſt es auch, daß daraus den Eltern das, was ihre Kinder betrifft, zu gewiſſen Zeiten mitgetheilt werde. (S. Art. Cenſur.) Aber die öffentliche Mittheilung der Sittenklaſſen von den ſämmtlichen Kindern iſt ſehr bedenklich, und zwar um ſo mehr, je genauer und gründlicher die Cenſuren ſich auf die Geſinnungen derſelben einlaſſen. Ganz verwerflich ſind ſie, wenn ſich die Mittheilung derſelben an die öffentliche Prüfung anſchließt, oder gar mit allerlei ſtehenden Belohnungen oder Beſtrafungen verknüpft iſt. Die Sittenklaſſen ſind und bleiben ſonach in der Regel ein ſehr bedenkliches Disciplinar-Mittel, und dürfen nur dann empfohlen werden, wenn ſie von einem weiſen Lehrer veranſtaltet würden; aber in der Hand eines unklugen und vom weltlichen Sinn beherrſchten Schulmannes arten ſie in reines Verderbniß aus. Dieß liegt in der Natur der Sache und die Erfahrung hat es genugſam beſtätiget.

Sittlichkeit. (S. Art. Sittliches Gefühl.)

Sittlicher Charakter. (S. Art. Charakter.)

Sittlicher Umgang. (S. Art. Umgang.)

Sittlicher Werth. (S. Art. Innere Güte.)

Sittſamkeit. (Anſtändiges äußeres Betragen, Sittigkeit.) Sittig werden ſollen unſere Kinder; ſie ſollen ſich durch Holdſeligkeit ihres Wandels auszeichnen, und Alles vermeiden lernen, was auf Andere einen unangenehmen und widrigen Eindruck machen kann. Zu einem ſolchen anſtändigen und ſittigen Betragen der Kinder wird wohl auch hier wieder das elterliche Haus den Grund legen müſſen. Beſonders muß ſich die Mutter es angelegen ſeyn laſſen, ihren Kindern durch holdſeligen Wandel ein nachahmungswürdiges Beiſpiel zu geben. Sie ſoll in Allem, alſo auch in dieſem Stücke die Seele ihrer Familie ſeyn. Doch ohne Religion iſt keine Tugend im vollen Sinne des großen Wortes, ſondern nur Verhältniß- und Klugheitsſache. Erſt Religiöſität verbreitet über unſere Handlungen etwas Höheres und Göttliches. Eine Mutter ſteht nur dann ehrwürdig da, wenn ſie mit frommem Sinne denkt, lebt und handelt; wenn ſie innig und freudig hält an dem Glauben, den des ewigen Vaters Eingeborner gab, an den Hoffnungen, die Er uns nach ſeiner Liebe offenbarte. Ohne dieſen Glauben iſt jede Mutter ohne Werth. Hält ſie aber feſt an demſelben, ſo wird ſie ihn wohl auch dem weichen Herzen ihrer Kinder

einzuprägen ſuchen. An der Hand dieſes Einen beſeligenden Glaubens wird ſie für ihre Kinder ein Bild der Zucht und Sittſamkeit ſeyn. Und dieß dürfte in unſern Tagen um ſo nöthiger ſeyn, da die Schamloſigkeit das Angeſicht frech über Märkte und Straßen trägt, und die Mode nicht ſelten gewaltiger als die angeborne Schamhaftigkeit iſt. Sittſamkeit, aus der Quelle der Reinigkeit des Gemüthes hervorgehend, iſt ein köſtlicher Schmuck des Weibes; wo er einmal verloren iſt, da erſetzt ihn kein Glanz der Juwelen und kein goldenes Geſchmeide. Durch die Strenge der Sittſamkeit, dieſer liebenswürdigen Eigenſchaft einer chriſtlichen Mutter, erſcheint ſie ihren Hausgenoſſen als ein ehrwürdiges, höheres Weſen, und macht dieſe Tugend mehr als durch Worte und Lehren im Gemüthe ihrer Kinder einheimiſch. Und hat ſie nur erſt da ihre Wohnung aufgeſchlagen, ſo wird ſie ſich auch in allen äußern Verhältniſſen auf eine liebliche Weiſe offenbaren. — Daß auch die Schule zu einem ſittſamen Betragen der Kinder viel beitragen könne, wird Niemand in Abrede ſtellen, wenn namentlich der Lehrer es nicht an Hinweiſungen, Lehren und Ermahnungen und nöthigen Falls an Strenge mangeln läßt. Sein Einfluß auf die Kinder iſt übrigens hier mehr negativer als poſitiver Art. (1. Cor. 15, 33. Epheſ. 4, 29. 30. Gal. 5, 16. ꝛc.)

Situationen, gefährliche. Wir haben früher gezeigt, daß die Entwickelung und Erweiterung, die Erhöhung und Stärkung des religiöſen Gefühls, in der Erziehung die Hauptſache ſey. Dieß zeigt ſich aber auch beſonders in den gefährlichſten Situationen der Jugend am deutlichſten. Unter den gefährlichſten Situationen treten uns hier hauptſächlich zwei vor das Auge, nämlich die des erwachenden Geſchlechtstriebes und der Ehrbegierde, ſie mag ſich auf was immer für Gegenſtände im Leben werfen. Steht den Kindern der Schutzengel der Religion nicht bei, was ſoll ſie retten? — Die aufblühende Jugend, ſagt Sailer, iſt in der Hand der Begierde, und die Begierde — ein Rieſe, der ſie zerdrückt, ehe ſie es ahnet. Himmel und Erde trauern; denn Blüthe und Baum ſind unwiderbringlich dahin! — Darum iſt und bleibt es ewig wahr: Nur Religion, wie ſie Chriſtus vom Himmel auf die Erde herabbrachte, ſetzt der Menſchenbildung die Krone auf, und iſt die ſicherſte Schutzwehr für die Jugend in den bezeichneten gefahrvollen Situationen des Lebens. Daher kann auch kein Erziehungsmoment größer und wichtiger ſeyn, als die Entwickelung, Erweiterung, Erhöhung und Stärkung des religiöſen Gefühls. (S. d. Art.)

Sitzordnung. Das Sitzen der Kinder nach Claſſen iſt für einen gedeihlichen Unterricht noch nicht ganz hinreichend, ſondern es kommt mitunter auch ſehr viel darauf an, in welcher Ordnung ſie in der Schule ſitzen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wo beide Geſchlechter in einer Schule gemeinſchaftlich unterrichtet werden, ſie getrennt oder abgeſondert ſitzen müſſen. Allein auch die Claſſen ſelbſt dürfen nicht vermengt werden, weil ſie der Lehrer nothwendig bei ſeinem unmittelbaren Unterrichte beiſammen haben muß. Es hat ſonach eine jede Claſſe ihre eigenen Bankreihen hinter einander. Um jedoch

die fähigern Kinder wie die minder fähigern deſto leichter zu überſehen, und um die Schwächern durch die Stärkern gehörig zu unterſtützen, ſo ſorgt der Lehrer dafür, daß nach Denzels und Dinters Vorſchlag neben das unfähigere Kind ein fähigeres aus derſelben Claſſe zu ſitzen komme, damit es nachhelfe und die Anordnungen des Lehrers vollziehe. Dieſe Einrichtung kann übrigens vom Lehrer ſo getroffen werden, daß er, wenn er es für nöthig erachtet, eben ſo gut die fähigern als die unfähigern Kinder entweder der erſten oder zweiten Abtheilung heraustreten laſſen und ſie ſtehend unterrichten kann. Setzt dagegen der Lehrer die beſſern Schüler zuſammen, und ſchenkt er ihnen auch, wie dieß häufig geſchieht, eine größere Aufmerkſamkeit, ſo verſündiget er ſich gegen den pädagogiſchen Takt, und trägt ſelbſt oft gegen ſeinen Willen dazu bei, daß ſich die unfleißigen deſto eher verbergen können, und daß gerade diejenigen, die am meiſten angeſpornt werden ſollten, vernachläſſiget werden. Die hintern Plätze ſind, wie Zeller bemerkt, die eigentlichen Ehrenplätze, indem man denjenigen Schülern, welchen ſie zugewieſen werden, dadurch zu verſtehen gibt, daß man das Vertrauen in ſie ſetze, ſie werden auch ohne nähere Aufſicht ihre Pflicht erfüllen. (S. auch Art. Schulklaſſen.)

Skaviſcher Sinn. Wie Kinder durch eine rauhe und harte Behandlung zaghaft und blöde, verſchloſſen und düſter werden, eben ſo leicht wird auch dadurch in ihnen ein ſklaviſcher Sinn erzeugt. Ein Kind, welches ſich unter einer ſolchen harten und zurückſtoßenden Behandlung immer nur demüthigen muß, traut ſich ſelbſt kein Urtheil mehr zu, läßt ſich zu einem blinden Werkzeuge Anderer machen, wird kriechend-unterwürfig, und läßt ſich von bloßer Furcht leiten und regieren. Es iſt gehorſam und ergeben, aber nicht aus freiem Antriebe; es unterwirft ſich fremden Willen, aber nur, weil es nicht anders kann; es thut, was ihm aufgetragen iſt, allein nur aus dem Grunde, um den unangenehmen Folgen, die es fürchtet, zu entgehen. Die Liebe, die bei einem ſklaviſchen Sinn keinen Eingang findet, bleibt ihm fremd, und wenn es auch nicht geradezu bis zur völligen Abneigung und zum Haſſe herabſinkt, ſo fällt es wenigſtens einer kalten Gleichgültigkeit anheim, und das, was man Zärtlichkeit oder Herzlichkeit zu nennen pflegt, findet keinen Eingang in ſein Gemüth. Ja, ſagt Handel, je herzlicher, liebevoller, zutraulicher und hingebender Kinder beſonders von tieferer Naturart bei richtiger Behandlung zu ſeyn pflegen, deſto ſklaviſcher, liebeleerer und herzloſer werden ſie durch Härte. (S. Artikel Härte.) Der Erzieher halte ſich daher gleich fern von einer harten und zurückſtoßenden als einer zu zärtlichen Behandlung. (Job. 21, 9. Weish. 17, 12. 1. Joh. 4, 12.)

Sonderung der Geſchlechter ꝛc. (S. Art. Sitzordnung.)

Sonntagsſchulen ſind eigentlich Nothbehelfe, hauptſächlich in ſolchen Staaten, wo das Volksſchulweſen nicht gehörig eingerichtet und für die regelmäßige Theilnahme der Jugend am Schulunterrichte in den Wochentagen nicht ernſtlich geſorgt iſt. Weil es allenthalben Lehrlinge und Dienſtboten giebt, deren Geiſtesbildung vor dem Empfange des heiligen Abendmahls vernachläſſiget wurde, und an Fabrikorten

die Kinder, die man an den Werktagen zur Arbeit braucht, die öffentliche Schule gar nicht beſuchen können, ſo hat man hie und da die Einrichtung getroffen, daß derlei Kinder des Sonntags einige Stunden lang im Leſen, Schreiben, Rechnen und der Religion unterrichtet werden. Dieß iſt theils auf Befehl der Regierungen, theils freiwillig für die aus der Schule entlaſſene Jugend geſchehen. Solche Schulen wurden zuerſt 1781 in England durch den Prediger Stock und den Buchhändler Raikes, für die Kinder der Armen und Fabrikarbeiter durch die Armenpfleger und wohlthätige Geſellſchaften veranſtaltet. Sonntagsſchulen, wie ſie in den Zuſammenhang einer zweckmäßigen Verfaſſung des Volksſchulweſens gehören, müſſen Gelegenheiten zur vollkommnern Ausbildung in nützlichen Kenntniſſen und Fertigkeiten für die der Schule entwachſene Jugend ſeyn, damit dieſe nicht nur vor dem unter der Laſt der Werktagsarbeit gewöhnlichen Vergeſſen des in der Schule Erlernten bewahrt, ſondern auch weiter geführt werde, als es in den Kinderjahren geſchehen kann. — „Ob es wohl gethan war, ſagt Kelber (S. 87), Sonntagsſchulen einzuführen, das will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen, — ſo viel iſt gewiß, Chriſtus, der Herr des Sabbaths, hat ſie nicht errichtet, ſeine Apoſtel eben ſo wenig; auch ſind ſie nicht Gottes Anordnung, ſie ſind vielmehr der göttlichen Anordnung entgegen. Denn von Gott iſt der Sonntag zum Ruhetag beſtimmt, und der Menſch ſoll ihn heiligen. Durch die Sonntagsſchule hört er auf ein Ruhetag beſonders für den Lehrer zu ſeyn, und wenn er auch durch dieſelbe nicht entheiliget wird, ſo greift ſie doch ſtörend ein in die öffentliche und häusliche Gottesverehrung. An Sonntagen ſoll das Kind ausſchließend den Geiſtlichen und Eltern anheimgegeben bleiben. Und dem Lehrer wolle man doch auch ſeinen Ruhetag gönnen, den Gott für jedes Laſtthier zu einem ſolchen beſtimmte, und deſſen ſich der Höchſte bis zum Niedrigſten erfreut.“ Damit ſtimmt auch Zeller überein, wenn er ſagt: Eigentlicher Unterricht ſoll in der Sonntagsſchule nicht gegeben werden, denn das iſt Werktags- nicht Sonntagsgeſchäft. Die Sonntagsſchulen müſſen dem Zweck und der Feier des Sonntags angemeſſen ſeyn, und die Verbindung des Schullehrers mit ſeinen entlaſſenen Schulkindern auf eine angenehme und geſegnete Weiſe unterhalten. (B. I. S. 167.) *) So könnte und ſollte es allerdings ſeyn. — Allein was iſt hierinfalls zu thun, wenn die Jugend nicht wieder das Meiſte von dem vergeſſen ſoll, was ſie in der Werktagsſchule müheſam erlernt hat? Wohl ſind unſere Schulen dermal beſſer und zweckmäßiger eingerichtet, als früher, und der Schulbeſuch iſt in jeder Beziehung geregelter. Doch können auch die beſten Schulen unter der Leitung trefflicher Lehrer weder die Volksbildung vollenden, noch das Gedeihen der Ausſaat, die ſie geſtreut, verbürgen, wenn nicht Anſtalten getroffen werden,

*) In der allgemeinen Schulzeitung (Auguſt 1829, S. 781 ff.) iſt hierüber eine ſehr beachtenswerthe Stimme zu vernehmen. Auch in der Schrift von Fuchs: Die Sonntagsſchule und die Sonntagsfeier, Nürnberg 1826, wird dieſe Sache ernſtlich beſprochen. In England mochten die Sonntagsſchulen eher als in Deutſchland an ihrem Orte ſeyn.

daß für die Jugend ein fortbildender Unterricht feſtgeſetzt wird. Die Kürze der Schulzeit iſt an vielen Orten ohnehin ein großes Hinderniß gründlicher, nachhaltiger und fortſchreitender Bildung. Dennoch würde das, was bis in's vierzehnte Lebensjahr geleiſtet werden kann, erwünſchten Erfolg haben, wenn theils die Volksſchule ſich auf eine gründliche Behandlung deſſen, was weſentlich und unerläßlich iſt, weislich beſchränkte, theils die Nothwendigkeit, das angefangene Werk fortzuſetzen, die Jugend weiter zu leiten, allgemeinere Anerkennung fände. Meiſt werden die Kinder aus der Schule entlaſſen, wenn die Bildungsfähigkeit noch in ihrem erſten Stadium ihrer Entwickelung ſteht, in dem empfänglichſten, reizbarſten der Verſuchung am meiſten ausgeſetzten, alſo im gefährlichſten Alter. Viele treten alsbald in Dienſte, die ihnen keine freie Zeit zur geiſtigen Thätigkeit gewähren, manche zu andern willkührlichen und zufälligen Geſchäften. Am beſten daran ſind in der Regel die, welche längere Zeit im elterlichen Hauſe verweilend, unter gewohnter Leitung an den Arbeiten der Eltern Theil nehmen. Allein für dieſe iſt gar oft, zumal auf dem Lande, der Austritt aus der Schule eine Freilaſſung, die ihnen auch ein wenig beſchränkte Theilnahme an den Luſtbarkeiten der Erwachſenen geſtattet. Dazu kommt, daß unverſtändige Eltern, deren es leider noch ſo viele giebt, die Erziehung und den Unterricht für vollendet halten, ſobald ihre Kinder aus der Schule entlaſſen ſind. An eine weitere zweckmäßige Geiſtesbeſchäftigung, an eine freiwillige Wiederholung des in der Schule Gelernten und Geübten, wird ſelten mehr gedacht. Leibliche Arbeiten und nach denſelben jede beliebige Erholung und Zerſtreuung iſt dann wohl auch die Hauptſache, und die alberne Meinung, daß man die jungen Leute, ſo lange es möglich iſt, ſich erholen laſſen müſſe, wenn ſie es nur nicht gar zu arg machen, leidet die unbeſchränkteſte und betrübendſte Anwendung. Darf man ſich noch wundern, daß die jungen Leute, kaum der Schule entwachſen, ſich Alles erlauben, und jeden noch übrig gebliebenen Zwang abzuſchütteln ſuchen, die angefangene Bildung nicht fortſetzen, die günſtigen Eindrücke, welche des treuen Lehrers Unterricht und Zucht zurückgelaſſen hat, allmählig austilgen, und ſich in den erſten Jahren nach der heil. Communion durch Zügelloſigkeit auszeichnen, bis die Zeit kommt, wo Viele ihren Irrthum zu ſpät erkennen und bereuen. Sollte Kirche und Staat einer ſolchen frühen Verwilderung des jüngern Geſchlechtes nicht in allem Ernſte zu ſteuern ſuchen? Oder ſoll die Saat, welche die Schule auf Hoffnung einer reichen Aernte geſtreut, ſogleich nach der Entlaſſung der Kinder aus der Werktagsſchule wieder zernichtet werden? — Nein, Staat und Kirche haben ſich in dieſer Beziehung treu die Hand geboten. Durch Sonntagsſchulen iſt in Städten und auf dem Lande wenigſtens in ſo weit geholfen worden, daß der in der Werktagsſchule ertheilte Unterricht fortgeſetzt und die Jugend beiderlei Geſchlechts in heilſamer Erkenntniß erhalten und weiter gebracht werden kann. Nach den beſtehenden geſetzlichen Beſtimmungen iſt das jüngere Geſchlecht gehalten, die Sonntagsſchule bis in's achtzehnte Lebensjahr zu beſuchen. Und dieſe gewährt wenigſtens den Vortheil,

daß nicht mit dem Schulſtaube auch alle Feſſeln der Zucht abgeſchüttelt werden. Der Lehrer hat nun Gelegenheit, der reifern Jugend, die nicht mehr unter ſeiner ſpeciellen Aufſicht und Leitung ſteht, auf mannigfaltige Weiſe zu nützen und der von ihm ausgegangenen Elementar-Schulbildung den erforderlichen Nachhalt zu geben. Manches, was das bürgerliche Leben in Anſpruch nimmt, und was in dem kurzen Schullaufe entweder gar nicht oder doch nur kurz berührt werden konnte, kann hier auf eine heilſame Geiſt und Herz bildende Weiſe mitgetheilt und näher entwickelt werden. Freilich treten dem Beſuche der Sonntagsſchule auch wieder mancherlei Hemmungen und Schwierigkeiten entgegen, die ſodann das dadurch beabſichtigte Gute, wenn es nicht ganz, doch wenigſtens theilweiſe vereiteln. Statt daß unſere jungen Leute die Gelegenheit zu ihrer weitern Fortbildung freudig benutzen ſollten, laſſen ſie dieſelbe undankbar vorübergehen; Dünkel, Trägheit und Zerſtreuungsluſt ziehen ſie vielfach von bildenden Beſchäftigungen ab, und man iſt genöthiget nur zu oft ſeine Zuflucht zum Zwange zu nehmen. Und da kann dann allerdings nach dem alten Sprichworte: invitis canibus non est venandum, nur wenig ausgerichtet werden. Ferner iſt es für die Dienenden oft ſchwer, die Sonntagsſchule zu beſuchen, beſonders wenn Dienſtherren ungern die Hand dazu bieten. Dazu kommt noch der Umſtand, daß der Unterricht nicht über eine und eine halbe Stunde dauern darf, ſo daß namentlich da, wo die Zahl der Schüler und Schülerinnen groß iſt, der Lehrer ſich mit Einzelnen kaum einige Minuten lang beſchäftigen kann. Die Schulzeit kann aber auch an Sonntagen nicht wohl verlängert werden, wenn man der Jugend nicht alle Erholungen und ſchuldloſen Freuden, die man ihr wohl gönnen mag, ganz entziehen oder verkümmern will. Soll daher die für die Sonntagsſchule beſtimmte Zeit weiſe und ſegensvoll benutzt werden, ſo wird es wohlgethan ſeyn, wenn nach Zeller vom Lehrer gemeinſchaftliche Leſe-, Schreib-, Geſang- und Aufſatzübungen ꝛc. vorgenommen, Erzählungen aus der Geſchichte der Heiligen oder den Lebensläufen merkwürdiger Menſchen aller chriſtlichen Jahrhunderte ꝛc. vorgetragen oder vorgeleſen und mit der nöthigen Anwendung verbunden werden. Auf ſolche Weiſe ſind die Sonntagsſchulen dann auch dem Zwecke und der Feier des Sonntags angemeſſener, als wenn der Lehrer Jünglinge und Jungfrauen lediglich nur mit rein weltlichen Dingen zu beſchäftigen ſucht. Wird das, was zur wahren Geiſtes- und Herzensbildung nach dem Sinne des Chriſtenthums nicht feſt im Auge behalten und mit allem Eifer betrieben, dann werden auch vom Beſuche der Sonntagsſchule wenig genußreiche Früchte erwartet werden dürfen, wie dieß die Erfahrung bis zur Stunde ſattſam beſtätiget hat.

Spannung (die Kinder darin zu erhalten). S. Art. Bildung des intellektuellen Gefühls.

Sparſamkeit. Es giebt gewiſſe Tugenden, mit deren Empfehlung Eltern und Erzieher ſehr ſparſam ſeyn müſſen, weil ſie ſo nahe an das Laſter grenzen, und leicht ihre Schranken überſchreiten. Dahin gehört beſonders die Sparſamkeit, die als die Mittelſtraße zwiſchen

Verſchwendung, Geiz und Habſucht, in der weiſen Beſchränkung der Ausgaben, nach dem Verhältniſſe des Eigenthums und der Bedürfniſſe beſteht; aber ſo leicht ein unmäßiges Begehren und Vermehren des Eigenthums erzeugt, und die Liebe zum Gelde zum herrſchenden Princip der Seele macht. Eltern, beſonders Mütter, empfehlen bei allen Gelegenheiten ihren Kindern, ſparſam zu ſeyn, und rühmen dieſe ſchöne Tugend einer verſtändigen Haushaltung auch ihren Kindern für die kleinen Ausgaben an, die dieſe von den Erſparniſſen ihrer Geburts- oder Namenstagsgeſchenke und Neujahrsgaben machen möchten. Sie halten Sparbüchſen, für welche jeder Groſchen zurückgelegt und ſo lange geſpart wird, bis ein blankes Silber- oder Goldſtück dafür eingewechſelt werden kann, deſſen öftere wohlgefällige Beſchauung nicht ſelten einen bleibenden Eindruck auf das kindliche Gemüth macht. Hier ſteht nun das Kind ſchon an der Grenze, und es bedarf nur noch eines kleinen Schrittes, eines zufälligen Ereigniſſes, ſo hat das unſcheinbare Samenkorn zu Habſucht und Geiz Wurzel gefaßt. — Die Sparſamkeit iſt allerdings eine nothwendige und ſchöne Tugend, die nur ſammeln will, um nicht Mangel zu leiden und Mittel zu haben ſich und Andern zu helfen. Sie erwächst aus der richtigen Schätzung deſſen, was wir beſitzen; daher kann ein Menſch bei aller Sparſamkeit doch mildthätig und freigebig, und bei aller Verſchwendung doch hart und filzig ſeyn. Das zeigt ſich ſchon bei verabſäumten Kindern; denn weil ſie das, was ſie erhalten oder beſitzen, nur auf ſich ſelbſt beziehen gelernt haben, ſo kennen ſie von ihrem Beſitze keinen andern Gebrauch, als den ſie davon für ſich ſelber machen, und die Folge davon iſt Verſchwendung für ſich ſelbſt, und Geiz gegen Andere. Dem nun eigentlich haben Eltern und Erzieher zu begegnen, indem ſie die Kinder zu einer richtigen Schätzung ihres Beſitzes und zu der darauf gegründeten Sparſamkeit anleiten, die ſich denn auf Alles erſtrecken muß, was ſie in ihrem Gebrauche haben. — Kinder achten in der Regel wenig darauf, ſobald es darauf ankommt, ihre Luſt, ihren Muthwillen damit zu befriedigen; aber ſie ſind unwillig und ungehalten, wenn ein anderes Kind davon Gebrauch machen wollte. Vor allen Dingen muß es ihnen ein geläufiger Gedanke werden, daß, was ſie beſitzen und im Gebrauch haben, ihnen von ihren Eltern zu einem beſtimmten Zwecke zu Theil geworden ſey, und daß es die Eltern ſelbſt haben anſchaffen müſſen. Sie müſſen angehalten werden, auch das Geringſte, was ſie haben, nur zu dem Zwecke anzuwenden, zu dem es ihnen gegeben iſt, und wozu es ſeiner Natur nach dienen ſoll. Was überhaupt zur Erreichung eines Zweckes tauglich iſt, muß in ihren Augen einen Werth haben, beſonders wenn es zu dieſem Zwecke angeſchafft worden iſt. Sie müſſen alſo ſchonend damit umgehen, es gehörig verwahren daß es nicht verloren oder unnöthiger Weiſe verdorben werde, und das von dem Schiefer und Bleiſtifte an bis zu dem theuerſten Buche, das ſie in der Schule brauchen. Lernen ſie nur auf den Zweck achten, zu welchem überhaupt etwas dienen ſoll, ſo werden ſie auch geneigt, dieſen Zweck bei Andern befördern zu helfen, und eben dadurch gefällig und dienſt-

fertig. Ein Kind aber, welches ſo ſeine eigenen Sachen richtig ſchätzt, wird dieß auch in Beziehung auf das Eigenthum Anderer thun. — Wollen alſo Eltern und Erzieher die Tugend der weiſen Sparſamkeit ohne Nachtheil für die ſittliche Bildung ihrer Kinder und Zöglinge begründen, ſo müſſen ſie ihr ein Gegengewicht geben in der Empfehlung und Anregung der thätigen Menſchenliebe. Dieß kann beſonders geſchehen bei großen und viel beſprochenen Unglücksfällen z. B. Brand und Ueberſchwemmung, womit die Belehrung verbunden wird, wie wenig Geld und Gut den Menſchen glücklich mache, wie verächtlich der Geiz und die Habſucht ſeyen, und zu welchen Laſtern ſie verleiten. Uebrigens wird hiebei auch auf die beſondern Anlagen und Neigungen die beobachtet ſeyn wollen, viel ankommen, um das Mehr oder Weniger in der pädagogiſchen Verfahrungsweiſe zu beſtimmen. Um den Kindern die Tugend der Sparſamkeit in chriſtlicher Weiſe einzuflößen, weiſe der Lehrer ſie auch hin auf den göttlichen Befehl, den Nutzen, die Billigkeit, Gottes Segen nicht zu verſchwenden, und die Beiſpiele der Thiere, z. B. der Biene ꝛc. (Joh. 6, 12. Spr. 13, 11. Sir. 19, 1. Spr. 6, 6.)

Speiſen. (S. Art. Nahrung.)

Spiel — iſt die freie und anſtrengungsloſe Beſchäftigung des Geiſtes oder des Körpers ohne ernſten Zweck. Der wahre Zweck deſſelben iſt ſonach Erholung, Freude und zeitvertreibende Unterhaltung. Körperliche Spiele finden beſonders in der Kindheit und Jugend und in den gymnaſtiſchen Uebungen ſtatt. Sie tragen weſentlich zur Ausbildung des Körpers und zur Befeſtigung der Geſundheit bei, können jedoch auch durch Verletzungen und Uebereilung nachtheilig werden. Spiele, bei welchen vorzugsweiſe der Geiſt in Anſpruch genommen wird, bilden manche Fähigkeit deſſelben, wie z. B. die Beobachtungsgabe, den Scharfſinn, die Aufmerkſamkeit ꝛc. mehr aus, unterhalten durch den leichten Kampf des Geiſtes mit dem, was zufällig iſt. Spiele, wobei es ſich bloß um angenehme Unterhaltung handelt, können Kinder immerhin ohne Bedenken geſtattet werden. Dagegen dürfen ihnen Spiele, wobei es auf Gewinn oder Verluſt abgeſehen iſt, wie z. B. Karten- und Würfelſpiele, nicht zugeſtanden werden, weil ſie a) leicht ausarten, und ſich, wenn ſie zur Leidenſchaft werden, in Gift für Geiſt und Herz verwandeln, und b) weil ſie leicht zu Betrügereien und Bosheit verleiten. Ueberhaupt müſſen alle Gattungen von Spielen, welche dieſe und ähnliche Folgen für die Jugend herbeiführen, ſtrenge unterſagt bleiben. Solche Spiele alſo, bei welchen ſich die Farbe der Geiſteserheiterung und der fröhlichen und unſchuldigen Beluſtigung ꝛc. verliert, ſollen nicht in den Kreis der Jugend treten. Jedes Spiel hört auf erheiternd und unſchuldig zu ſeyn, ſobald es dabei auf Geldgewinn ankommt. In eben dieſem Augenblicke, ſagt Viktorin, wird das Spiel, welchen Namen es auch haben mag, der Schlüſſel zu einer Hölle, aus deren geöffneten Pforten ſich eine Reihe von Sünden und Laſtern hervordrängen, um das jugendliche Herz in Beſitz zu nehmen. In dieſem Augenblicke wird der Eigennutz angeregt, und Furcht und Erwartung betrügen das

Herz und rauben ihm ſeine ruhige Stimmung. An den Eigennutz drängt ſich beim Gewinn die hohnlachende Schadenfreude. In dem, welcher verliert, erzeugt ſich Aerger, Erbitterung und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt. — Aus eben dieſer Urſache ſollen chriſtliche Eltern und Erzieher ihren Kindern niemals Karten- und Würfelſpiele oder andere geſtatten, wobei Gewinn und Verluſt die Hauptſache iſt. Da das jugendliche Herz reizbarer und empfindlicher iſt, und noch von keinen feſten Grundſätzen beherrſcht wird, ſo iſt es eine grauſame Vermeſſenheit und ein ſtrafbarer Leichtſinn, ſchon ſolche Leidenſchaften in ihrer zarten Bruſt zu entwickeln. — Allein wie viele Eltern giebt es, welche die fleckenloſe Reinheit des Gemüths ihrer Kinder nicht nur allein nicht ehren, ſondern ſie dadurch zerſtören, daß ſie ſelbſt mit thörichter Unvorſichtigkeit den Eigennutz, die Gewinnſucht, die Schadenfreude, die Erbitterung und Heuchelei ſpielend in ihr Herz ausſäen, und ſich damit rechtfertigen, indem ſie ſagen: „Der Gewinn und Verluſt iſt gering in den Spielen, die wir ihnen geſtatten.“ Solche Eltern bedenken nicht, daß Kindern auch ſchon das Geringe werth und wichtig iſt, und ſie ſind daher wohl auch die erſten, welche ihnen Neigung zum Spiele beibringen und ihnen eine vorher unbekannte Leidenſchaft theuer machen. Wahrlich, es ſind keine Kleinigkeiten, mit welchen ſie tändeln, denn ſie ſpielen ſchon um Seelenruhe und Reinheit des Sinnes. — Der erziehende Lehrer bringe daher ſeinen Kindern einen Eckel an allen Spielen bei, welche die nachtheiligen Folgen nach ſich ziehen, von welchen wir bisher nur kurz geſprochen haben. Er halte ihnen mit lebendigen Farben die Gefahren vor, in welche das Spielen mit Würfeln und Karten ꝛc. ſchon viele junge Leute geſtürzt, unglücklich gemacht und ihre Seligkeit verwüſtet hat. Beiſpiele der Art werden auch hier ihm treffliche Dienſte leiſten. Wir dürfen ihm deßhalb unſern neueſten Jugendſpiegel, in welchem dergleichen traurige Beiſpiele vorkommen, ungeſcheut empfehlen. (Reutlingen 1830, bei C. G. Mäcken, jun., mit K.) S. Art. Pädagogiſche Wichtigkeit der Jugendſpiele.

Spielhof. Zu einer Schule gehört außer dem Hauſe auch ein Spielhof, d. i. ein Raum, worin ſich die Kinder, wenn auch nur auf kurze Zeit, frei und ungehindert bewegen können. Eine Schule, ſagt Harniſch, iſt ohne Hof ein trauriges Ding, zumal wenn die Kinder in der Schule gleich Häringen zuſammengeſchichtet ſind. Wer die Freude gehabt hat, in eine Schule zu gehen, bei der es einen ordentlichen Spielhof gab, der wird wiſſen, daß die Forderung eines ſolchen keine übertriebene iſt. Auf einem ſolchen Spielhofe tummelt ſich die Jugend etwas aus, die Gemüther der Schüler nähern ſich, der Leib dehnt ſich, erſtarkt und erkräftigt, und die Jugendfreundſchaften werden in Jugendſpielen geſchloſſen, nicht auf der Schulbank. — Freilich hält es in großen Städten ſchwer, zu einem Spielhofe zu gelangen, und wenn es auch in kleinen Städten und Dörfern etwas leichter ſeyn dürfte, ſo giebt es doch auch da oft der Hinderniſſe nicht wenige, die beſeitigt werden müſſen. Wird jedoch das Bedürfniß eines ſolchen freien Raumes zur Erholung und Erluſtigung der Kinder erſt

allgemein gefühlt, und die Nothwendigkeit deſſelben anerkannt, ſo wird er auch in den größern Städten leicht ermittelt werden können; denn es hängt zuletzt doch vom guten oder ſchlechten Willen ab, durch den gar Vieles entweder verwirklichet oder vereitelt wird. Ein ſolcher Spielhof braucht übrigens nicht groß und künſtlich eingerichtet zu ſeyn. Am beſten iſt es, wenn er mit Sand, wie Gartenwege, überſchüttet, theilweiſe beſchattet und mit einigen einfachen Gerüſten zum Behufe der leiblichen Uebungen verſehen iſt. Wer einen ſolchen Spielhof mit der erforderlichen Einrichtung ſehnlichſt wünſcht, dem iſt jedenfalls ohne weitere Nachweiſung eine gute Doſis Geduld nöthig, um ſo mehr, da man jetzt doch faſt allenthalben dafür ſorgt, daß große und geräumige Schullokale hergeſtellt werden, in welchen eine freiere Bewegung der Kinder, und weniger Beſorgniß für ihre Geſundheit ſtattfindet.

Spielraum, den Kindern zu viel laſſen. (S. Art. Herrſchtrieb.)

Spielſachen. (S. Art. Thätigkeitstrieb.)

Spitz- und Spottnamen. Es klingt ſehr übel, wenn aus dem Munde des Lehrers, es mag nun im Scherze oder Ernſt geſchehen, Spitz- und Spottnamen kommen und die Kinder damit beleget werden. Anſtatt die Kinder dadurch zu demüthigen, demüthiget er ſich ſelbſt und entfremdet ihre Herzen von ſich. Hat er Urſache dieſen oder jenen Schüler ſcharf zu tadeln und ſeine Mißbilligung gegen das Verhalten deſſelben laut auszuſprechen, ſo ſoll es in der Abſicht geſchehen, ihn zu beſſern, nicht aber ihn durch Spottnamen zu erniedrigen und herabzuſetzen. Wohl mag hie und da eine Jronie ihre Wirkung bei einem Kinde, das ſich der Eitelkeit, dem Leichtſinne ꝛc. hingiebt, nicht verfehlen; aber ſie darf doch die ihr angewieſenen Grenzen nicht überſchreiten, nicht die Perſönlichkeit unmittelbar treffen, und ſomit nie in Spitz- und Spottnamen ausarten, wenn dadurch nicht mehr geſchadet als gutgemacht werden ſoll. Der Schullehrer darf nie vergeſſen, daß er in der Schule im Kinderheiligthume ſich befinde, und daß ſich ſolche herabwürdigenden Aeußerungen weder mit ſeiner Perſon, noch mit ſeinem Amte vertragen. (S. Art. gewählt in Ausdrücken und Art. Jronie.)

Sprachbildung. (S. Sprachvermögen.)

Sprache. Wir reden zuerſt, indem wir dieſen wichtigen Gegenſtand behandeln, von der Sprache in phyſiſcher Beziehung, und dann erſt von derſelben in ſubjectiver und objectiver Hinſicht. 1) In phyſiſcher Beziehung iſt die Sprache das ausſchließliche und merkwürdige Eigenthum des Menſchen, wodurch der Geiſt ſein Inneres am beſtimmteſten, vollkommenſten und deutlichſten äußert und mittheilt. Obwohl ſich derſelbe durch Haltung des Körpers, durch Zeichen des Geſichts und Auges, und insbeſondere durch die mannigfaltigen Gebärden kundgiebt, ſo geſchieht daſſelbe doch viel deutlicher und zugleich eigenthümlich noch für das Gehör durch die Stimme und Sprache. Dieſe wird hervorgebracht durch die Bewegung der Zunge, des Gaumens und der Lippen. Ein jedes Wort aber iſt ein einzelner Ausdruck einer Vorſtellung, und beſteht aus Buchſtaben. So viele Wörter eine Sprache auch immer haben mag, ſo finden ſich dieſelben Buchſtaben

doch immer wieder. Sie werden gewöhnlich in Vokale und Conſonanten (Selbſt- und Mitlauter) eingetheilt. Jene ſind der Stimme nachgebildet, und werden durch die Lippen auf ähnliche Weiſe hervorgebracht, wie Töne der Stimme durch den Obertheil der Kehle; die verſchiedene Form der Lippen erzeugt ſie und die ſogenannten Diphthongen (Dopellauter), die durch mehrere Vocale gehen. Die Vocale ſind die Grundlage und verhalten ſich zu den Conſonanten wie Leidendes zu Thätigem; dieſe nämlich gewähren das dazukommende Element der Sprache und machen erſt den Laut zum Worte. Sie werden eingetheilt nach den Organen, die bei ihrer Bildung vorzüglich wirken, und erhalten daher auch ihre verſchiedenen Benennungen, wie z. B. Lippenbuchſtaben, weil ſie durch die Lippen ohne Beihülfe der Zunge gebildet werden ꝛc. Modificirt wird die Sprache a) durch die Stimme im Geſang; b) dadurch, daß eine größere oder geringere Menge von Luft in ſchnellere oder langſamere Bewegung geſetzt wird; der höchſte Grad des erſten iſt das Schreien, der niedrigſte des andern das Flüſtern. *) c) Die krankhaften Abweichungen beſtehen in Sprachloſigkeit, oder in unvollkommener Ausſprache. Die erſtere hängt am häufigſten von Taubheit ab, die das Erlernen der Sprache verhinderte, oder von Sinnloſigkeit, oder von Entzündung, Geſchwulſt und andern Fehlern der Sprachorgane. Die letztere beſteht entweder in einer allgemeinen Schwierigkeit zu ſprechen, oder in einer theilweiſen, ſo daß dieſe Schwierigkeit bei gewiſſen Buchſtaben und Wörtern eintritt (Stottern), oder ſie giebt ſich auch durch unvollkommene Ausſprache einzelner Buchſtaben kund. Alle Sprachfehler können nur dadurch gehoben werden, daß man theils die Urſachen derſelben entfernt, theils eine große Aufmerkſamkeit auf die Ausſprache verwendet. (S. Olivier „Ueber die Urſtoffe der menſchlichen Sprache.“ Wien 1821.) 2) Sprache in ſubjectiver Beziehung iſt das Vermögen des Menſchen ſeine Gedanken und Empfindungen deutlich und zuſammenhängig auszudrücken und Andern mitzutheilen. Dieſes Vermögen, Empfindungen, ohne Begriffe, durch Töne zu erkennen zu geben, iſt bloß Stimme. Im objectiven Sinne verſteht man unter Sprache einen Inbegriff von Bezeichnißmitteln für Begriffe, Gedanken und Empfindungen. Nach der Art dieſer Bezeichnungsmittel wird die Sprache wieder eingetheilt: a) in Wortſprache oder Sprache im engern und eigentlichen Sinne, inſofern man ſich artikulirter Töne, der leichteſten und beſtimmteſten Bezeichnungsmittel, zur Darſtellung der Begriffe und Vorſtellungen bedient. Ein Erſatzmittel dieſer Wortſprache iſt die Schriftſprache, mittelſt welcher man jene Töne durch geſchriebene Zeichen andeutet. b) Die Gebärden- und Mienenſprache, wo durch körperliche Bewegungen und Thätigkeiten, ohne Töne, Begriffe und Vorſtellungen zu erkennen gegeben werden. Die Gebärden- und Mienenſprache kann,

*) Die Bauchredner ſprechen ſtatt mit den Lippen und der Zunge mit dem Gaumenſegel und den Mandeln allein, und zwar während des Einathmens; ſie drücken im Reden die Stimme in den Schlund hinunter, ſo daß man ihre Lippen ſich nicht bewegen ſieht, und man glaubt, es komme die Stimme gleichſam aus dem Bauche und anderswoher.

je nachdem man ſich zu derſelben bloß einzelner Theile des Körpers bedient, wieder beſondere Benennungen haben, z. B. Augenſprache, Fingerſprache &c. Dieſe letztere gebrauchen noch manche Völker, beſonders um ihre Begriffe von einer Menge oder Zahl auszudrücken. Unſere Begrüßungen durch Verneigungen des Körpers &c. ſind gleichfalls ein Ueberbleibſel und Theil der Gebärdenſprache. — Die erſte Sprache iſt, inſofern ſie Begriffe und Vorſtellungen zum Gegenſtande hat, bloße Gebärdenſprache, wie wir ſolches bei den Kindern ſehen, welche durch das Ausſtrecken der Arme ihr Verlangen oder durch Zeichen mit dem Finger den Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit &c. andeuten. Die urſprüngliche Schriftſprache war keine eigentliche Wortſchrift, ſondern Bilderſprache, d. i. eine Sprache, wodurch die Gedanken nicht mit Buchſtaben und Worten, ſondern mit allerlei Bildern ausgedrückt wurden, die noch lange blieb, nachdem die Buchſtabenſchrift ſchon erfunden war. Bedient man ſich der Stimme, um ſeine Vorſtellungen und Empfindungen auszudrücken, oder ſolche Dinge darzuſtellen, die mehr durch das Gehör als durch die Augen bemerkt werden, ſo iſt das Sprache im eigentlichen Sinne. Dieſe beſteht demnach in einer durch eigene Organe bewirkten Gliederung der Töne, wodurch Gedanken und Empfindungen mitgetheilt werden. Kein Ton wird zu einem Worte, bis er durch die Zunge, die Zähne und den Gaumen die Veränderung erleidet, die man Artikulation oder Gliederung nennt. Wenn gleichwohl manche Thiere, z. B. der Staar oder der Papagei &c. die Töne gliedern lernen können, ſo lernen ſie doch nie ſprechen, weil durch dieſes allein Gedanken, Gefühle und Empfindungen mitgetheilt werden, was bei den Thieren nicht der Fall iſt. Die Sprache iſt daher eben ſo ſehr einer der größten Vorzüge des Menſchen, als ſie eine der größten Wohlthaten Gottes iſt. 3) Urſprung und Ausbildung der Sprache. Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, erſchuf den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde, und wies ihm einen wunderſchönen Garten — das Paradies — zur Wohnung an. Er ließ alle Thiere des Feldes, die Vögel unter dem Himmel und die übrigen Thiere vor Adam kommen, und er mußte einem jeglichen derſelben ſeinen Namen geben. Dadurch gab ihm Gott zugleich Unterricht in der Sprache. Und ſo leiten wir die Sprache als ein unendlich wichtiges Geſchenk nach der uns mitgetheilten Offenbarung einzig und allein von Gott ab, ohne uns in andere Unterſuchungen und Grübeleien einzulaſſen. Wenn auch gleichwohl mancher Sprachausdruck auf die Nachbildung von Naturtönen zurückgeführt werden will, ſo können und wollen wir dieß um ſo weniger in Abrede ſtellen, je begreiflicher es iſt, daß der Menſch das Krachen des Donners wie das Säuſeln des Lüftchens, das Brüllen des Löwen wie das Rieſeln eines Bächleins durch ſeine Laute beſchreibend nachahmen wird. Es giebt bekannterdingen keine Sprache, welche nicht reich an ſolchen nachahmenden Wörtern wäre, und die älteſten der bekannten Sprachen dürften darin wohl am reichſten ſeyn. So hat z. B. die hebräiſche Sprache, deren hohes Alter Niemand beſtreiten wird, eine Menge ſolcher die Natur nachahmenden Wörter. Von den neuern Sprachen dürfte jedoch

in dieſer Beziehung keine reicher ſeyn als die deutſche von der ihre Töchter, die holländiſche, engliſche, däniſche und ſchwediſche, größtentheils die urſprünglichen Wörter dieſer Art noch beibehalten haben. Gott und die Gabe des Denkens, die er dem Menſchen verlieh, iſt die eigentliche und einzige Quelle der Sprache. Durch dieſe Gabe des Denkvermögens und die Erweiterung des Kreiſes der menſchlichen Begriffe, wurde die Sprache allerdings reicher, und gewann hauptſächlich in dem engern geſellſchaftlichen Leben an Mannigfaltigkeit und Ausbildung, zumal für jede neue Erfindung und jede neugewonnene Bequemlichkeit des Lebens auch ein neues Wort erfordert wurde. Daß die Ausbildung der Wortſprache nur allmählig und langſam fortſchreiten konnte, iſt begreiflich. Man hatte nicht für alle Gegenſtände, die ſich den Sinnen darboten, nicht für alle Dinge, welche das Bedürfniß erheiſchte, nicht für alle Vorſtellungen, Gedanken und Thätigkeiten der Seele ſogleich einen beſtimmten Ausdruck. Daher bediente man ſich, um dieſem Mangel abzuhelfen, ungeachtet der beſtehenden Wortſprache, der Gebärdenſprache, um das durch ſichtbare Zeichen anzugeben, was man durch Worte noch nicht bezeichnen konnte. Je ärmer die Wortſprache iſt, deſto mehr muß ihr die Gebärdenſprache zu Hülfe kommen. Ja ſelbſt bei den Gebildetſten iſt dieß der Fall, wenn ſie in einer ihnen nicht ganz geläufigen Sprache reden, ſo ſind ſie genöthiget ihre Zuflucht zu allerlei Gebärden zu nehmen, um ſich verſtändlich zu machen. Gebärdenſprache iſt demnach die Vermittlerin aller übrigen, ſie iſt noch jetzt die Gehülfin mündlicher Unterredung, und es giebt viele Bezeichnungen derſelben, die bei vielen und oft bei allen Völkern Eines und Daſſelbe bedeuten. Allein ſo wahr dieß iſt, ſo gewiß iſt es auch, daß die Gebärdenſprache wegen ihrer Armuth nicht geeignet iſt, die Gedanken und Empfindungen in einer zuſammenhängenden Reihe darzuſtellen. Daher iſt auch nur die Wortſprache die Sprache des Denkens, der Rede und Erzählung. Das Wort iſt der nothwendige Träger des Gedankens. Je enger die Menſchen ſich an einander anſchloſſen, deſto mehr Beſtimmtheit erhielten die für gewiſſe Begriffe gewählten Töne, denn erſt aus den Tönen entſtanden Wörter, als Mittel Sachen und Vorſtellungen zu bezeichnen. Durch die immer ſteigende Vermehrung der Menſchen ſtieg auch der Verkehr, und es war daher nothwendig, daß man ſich über die Bedeutung der Töne oder Wörter gegenſeitig verſtändigte. Dieß geſchah mittelſt derjenigen Wörter, über deren Bedeutung man ſchon einverſtanden war. So nahm ein Volksſtamm oder ein Verein von Menſchen die Wortſprache des andern an, und ſo erweiterte ſich das Gebiet der Wortſprachen immer mehr, ſo daß man oft in einer und derſelben Sprache mehrere Wörter findet, die nur einen Begriff bezeichnen; denn ein Volksſtamm behielt die Benennung bei, die er einmal für eine Sache gewählt hatte, nahm aber auch öfters die fremde Benennung mit auf, um allgemein verſtändlich zu werden. — Aus dem Gange der menſchlichen Entwickelung erklärt ſich ferner, warum die älteſten Sprachen, die uns bekannt ſind, eine ſo große Unbeholfenheit in der Bezeichnung allgemeiner Begriffe zeigen, und daß ſelbſt die meiſten Ausdrücke der neuern

Sprachen für Verſtandesbegriffe anfangs eine reinſinnliche Bedeutung gehabt haben. *) Ob die Sprachen im Anfang einſilbig geweſen ſeyen, wie es die Wurzellaute in den älteſten Sprachen gewöhnlich ſind, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, da wir keine ſichere Belege für dieſe Annahme haben. Noch bemerken wir: die Sprache bildet ſich vornehmlich nur in der Geſellſchaft, denn der vereinzelte Menſch verlernt ſie ſogar, wenn er ſich nicht mit ſich ſelbſt, oder mit Weſen unterhält, die er ſich mittels der Einbildungskraft zu ſchaffen weiß. Die Sprache kann ſich alſo auch nur im geſelligen Vereine ausbilden, und je größere Fortſchritte ein Volk in ſeiner Geiſtesbildung gemacht hat, deſto reicher und gebildeter iſt auch ſeine Sprache. — Nachdem wir uns nun zu unſerm Bedarf über das eigentliche Weſen der Sprache, ihres Urſprungs und ihrer Ausbildung hinreichend ausgeſprochen zu haben glauben, wollen wir auch noch das Nöthige hinſichtlich der Verſchiedenheit der Sprachen anführen. — In den göttlichen Urkunden leſen wir, daß Noe's Nachkommen nach und nach ein großes Volk wurden, und ſich immer weiter auf der Erde ausbreiteten. Um einander nicht ganz zu verlieren, fiengen ſie an, einen Thurm zu bauen, der mit der Spitze bis an den Himmel reichen und alſo unermeßlich weit geſehen werden ſollte. Allein Gott vereitelte das thörichte und ſtolze Unternehmen. Bisher hatten die Menſchen als Ein Volk auch nur Eine Sprache. Jetzt ließ Gott mehrere Sprachen unter ihnen entſtehen. Die Verſchiedenheit der Sprachen nöthigte ſie, den Bau aufzugeben, und ſich für immer in verſchiedene Völker zu trennen. (1. Moſ. 11, 1—7.) Nach dieſem Zeugniſſe der heiligen Schrift ſind ſonach alle die verſchiedenen Sprachen aus Einer und Derſelben Sprache entſtanden. Das bekundet mitunter auch die Aehnlichkeit, die in den Sprachen wegen der gemeinſamen Elemente (Vocale und Conſonanten) ſo wie die Art der Ausbildung, in welcher ſich ein Geſetz des Geiſtes offenbart, ſtattfindet, daß alle von einer Urſprache herkommen müſſen. Auch der Umſtand liefert einen Beweis, daß es urſprünglich nur Eine Sprache gegeben habe, weil ſo viele gleich und ähnlich lautende Wörter in den Sprachen einen und denſelben Begriff anzeigen, Da nun der thätige und ſich im Sprechen ausbildende Geiſt das Wort zu ſeiner Aeußerung braucht, die Aeußerung aber, wie alles Aeußerliche ſelbſt ein Verſchiedenes iſt, ſo bildetete ſich auch der Geiſt in den einzelnen Volksſtämmen verſchieden aus, und eben ſo auch in den verſchiedenen Sprachen, obwohl ſie alle von der Urſprache abſtammen. Ohnehin verändern ſich die Sprachen häufig, je nachdem die Völker in einen nähern Verkehr mit einander kommen. Bald ſind es die Sitten- und Gewohnheiten, bald die Natur- und Kunſterzeugniſſe, Erfindungen und Begebenheiten, welche Veranlaſſung zu neuen Wörtern geben, alſo auch dazu, daß man die vorhandenen Benennungen

---

*) Wir brauchen weiter nichts anderes, um das oben Geſagte zu beſtätigen, als an die Ableitungen von ψυχη, θυμος, anima, virtus (Atma im Sanſkrit, der Athem) zu erinnern. Und ſo könnten wir noch Beiſpiele dem hundert nach anführen, wenn es nöthig wäre.

oft auf andere, von den urſprünglichen Begriffen ganz verſchiedene Gegenſtände anwendet, woraus ſich ſonach die Verſchiedenheit der Sprachen wohl erklären läßt, obgleich ſie bei dem Urvolke Eine und Dieſelbe waren. — Weiß man ferner aus der Geſchichte den Zuſammenhang der einzelnen Völkerſtämme, ſo iſt auch der Uebergang der Sprachen nicht ſchwer zu entziffern. So wiſſen wir z. B., daß die jetzigen Briten ſowohl von den Angelſachſen als von den Normännern, von den alten Britaniern wie zum Theil von den Dänen abſtammen, und es iſt daraus die ſeltſame Vermiſchung in der engliſchen Sprache leicht zu erklären. Daß aber die Engländer ſo häufig italieniſche Biegungen urſprünglich engliſcher Wörter lieben, und italieniſche Ausdrücke ſeit Jahrhunderten in ihre Sprache aufgenommen haben, das iſt nur aus dem häufigen Verkehr der Normänner mit Italien erklärbar. — Wie die Sprachen unter der Hand der Dichter eine höhere Bedeutung und ein friſches jugendliches Leben erhielten, ſo erlangten ſie auch durch die Schreibekunſt (die eigentliche Buchſtabenſchrift) und deren allgemeinere Verbreitung Dauer und Feſtigkeit. — Noch werden die Sprachen in lebende und todte, in Haupt- und Nebenſprachen eingetheilt. Todt heißt eine Sprache, die nicht mehr von einem Volke geſprochen wird, ſondern nur noch in Schriften vorhanden iſt, wie z. B. die hebräiſche, griechiſche und lateiniſche. Eine ſolche todte Sprache heißt eine gelehrte, wenn ſie als Hilfsmittel der gelehrten Welt dient, wie namentlich die beiden letzten claſſiſchen Sprachen. Lebend iſt eine Sprache, die noch von einem Volke geſprochen und fortgebildet wird. Hauptſprachen ſind jene, die ihre eigene, Nebenſprachen aber ſolche, die ihre Entſtehung einer andern Sprache zu verdanken haben, wie z. B. die italieniſche der lateiniſchen, die holländiſche der deutſchen Sprache. Die erſten werden Ur- und Mutterſprachen, die letztern dagegen abgeleitete und Töchterſprachen genannt. Verwandte Sprachen nennt man Schweſterſprachen. Als Mutterſprachen betrachtet man in Europa die altgriechiſche, die lateiniſche, die deutſche und die ſlaviſche Sprache. Indeſſen verſteht man unter Mutterſprache in Beziehung auf einzelne Perſonen gewöhnlich die Sprache des Landes, worin Jemand von einheimiſchen Eltern geboren iſt, als Gegenſatz der fremden Sprache.

Sprachlehre.

A. Begriff des Sprachunterrichts. Unter dem Sprachunterrichte verſtehen wir hier nur den Unterricht in der Mutterſprache, wie er in Volksſchulen nothwendig, nützlich und anwendbar iſt, mit Ausſchluß alles deſſen, was in das Gebiet der eigentlichen Sprachforſchung gehört. Rede iſt nach dem Geſagten Offenbarung des innern Menſchen, wie Stand und Stellung des äußern. Die Sprache iſt das einzige Mittel der Vereinigung und Mittheilung zwiſchen Lehrer und Lernenden; ſie iſt Vermittlerin aller Bildung des Geiſtes und Herzens, des Denkens, Empfindens und Glaubens. Auch die ſogenannten Denk- und Verſtandesübungen, womit in manchen Schulen, wie Krummacher ſagt, ſo viel dünkelhafte Faſelei getrieben wird, ſind und ſollen nichts anders ſeyn, als Sprach- und Sprechübungen.

Für unſere Volksſchule gehört lediglich nur die Mutterſprache, an der wir einen ſo großen und köſtlichen Schatz haben. In ihr iſt Herz und Geiſt, Verſtand und Empfindung, Wahrheit und Einfalt vereint. In der Schule ſollen die Kinder hochdeutſch, alſo recht ſprechen, leſen, reden, ſchreiben und ſingen lernen. Wir können ſonach unter dem Sprachunterrichte hier wohl nichts anders verſtehen, als den Unterricht in der Mutterſprache; dieſer aber begreift in ſich eine wohlgeordnete Reihenfolge von Uebungen a) in der Wortbildung, b) in der Wortklaſſenunterſcheidung, c) in der Wortbeugung und d) in der Wortverbindung, welche ſowohl mündlich, als ſchriflich angeſtellt werden und ſo eingerichtet ſeyn müſſen, daß die Kinder dabei anſchauen und denken, und aus den Beiſpielen die Regeln ſelbſt finden und ausſprechen lernen, und in den Stand geſetzt werden, nicht nur ihre Gedanken richtig auszudrücken, ſondern auch das Geſprochene und Geſchriebene anderer Menſchen richtig zu verſtehen.

B. Nothwendigkeit und Werth des Sprachunterrichts. Iſt durch das Sprechen das deutliche und umfaſſende Denken bedingt, hängt von dem Sprachbeſitze das Aufnehmen, Behalten und Wiedergeben der Belehrung, die gegenſeitige Mittheilung, der geiſtige Austauſch und der geſellige Verkehr in ſo vielen Beziehungen ab; thut es den Kindern Noth, daß ſie ſich in der Schule und zu Hauſe, ſo wie im öffentlichen Leben beſtimmt ausſprechen lernen, daß ſie ihr Inneres zum Aeußern, und umgekehrt ihr Aeußeres zum Innern machen können; geht überhaupt das Denken mit dem Sprechen überall Hand in Hand, ſo bedarf es wohl keines weitern Beweiſes, daß die Sprech- und Sprachübungen zu den erſten Uebungen der Kinder in der Schule gehören. Die Kinder müſſen von ihrem Eintritte in die Schule an fertig, richtig und gewandt ſprechen lernen. Dieß bringen aber nur ſehr Wenige als häusliche Ausſtattung mit in die Schule. Die gewöhnliche Art, wie ſie von ihren Eltern und andern Umgebungen ihre Mutterſprache lernen, iſt meiſt ſo unvollſtändig, unrichtig und lückenvoll, daß man es einem Menſchen, wenn er im eigentlichen Sprachunterrichte verſäumt worden iſt, oft ſein ganzes Leben lang anmerkt. Eine Unklarheit, Unbeholfenheit und Unrichtigkeit im Reden und Schreiben bleibt ihm faſt immer eigenthümlich. Mit einer ſolchen Unklarheit, Unbeholfenheit und Unrichtigkeit im Reden, kommen, wie geſagt, die meiſten Kinder in die Schule. Sie ſind ganz arm an Wörtern, ganz ungewandt in den Sprachformen, ſie können nicht einmal Vorgeſprochenes nachſprechen, ſie ſind verlegen, ſcheu und unbehülflich, den Mund zu öffnen und wiedertönen zu laſſen, was ihnen der Lehrer vorgelautet hat, ſie ſind im eigentlichen Sinne des Wortes Unmündige. Daher kommt es auch, daß gar oft des Lehrers Ausſaat nicht Boden findet, wurzelt, fröhlich emporwächſt und Früchte bringet für die Dauer. Es will nicht vorwärts gehen, die Kinder wiſſen nicht was und wie ſie reden ſollen, weil es ihnen an Sprache fehlt, das Vorgetragene in ſich niederzulegen und ſich gehörig auszudrücken. Ueberdieß lernen die Kinder ihre Mutterſprache nur in der Mundart, wie ſie in ihrem

Heimathlande üblich iſt, und die Bücherſprache iſt ihnen deßhalb fremd und neu. Erſt in der Schule müſſen ſie daher die rein deutſche Mundart erlernen, was um ſo mehr mit Ernſt betrieben werden muß, da ja auch das Wort Gottes in der reinen Mundart in Predigt und Sittenlehre verkündet wird, und die Kinder in der Lehre des Heils darin unterrichtet und die Gebet- und Erbauungsbücher darnach abgefaßt und geleſen werden. Die Erfahrung hat es vielfach nachgewieſen, daß die Kinder, ja ſelbſt die Erwachſenen, ohne Uebungen des Sprachunterrichts nicht vermögend ſind, öffentliche Vorträge in der Kirche, oder auch nur einige zuſammenhängende Sätze und Perioden recht zu verſtehen, und ihnen ſomit viel, wo nicht das Meiſte vom Unterrichte verloren geht. Nebenbei iſt die Sprache nicht blos das Mittheilungsmittel, ſondern auch das Erregungs- und Bildungsmittel unſerer Gedanken, zumal wir auch durch die Sprache denken und danken lernen müſſen. Der Sprachunterricht iſt deßhalb die eigentliche formelle Verſtandesübung, wie der Unterricht in der Lehre Gottes die beſte materielle Verſtandesbildung iſt. Es iſt daher nicht wenig zu bedauern, wie in mancher Schule der Sprachunterricht noch vermißt wird, was daher kommt, weil beſonders die ältern Lehrer ſelbſt keinen entſprechenden Sprachunterricht erhalten haben, und daher auch außer Standes ſind, denſelben ihren Kindern auf eine faßliche und gründliche Weiſe zu ertheilen. — Um daher die Kinder ſchon frühe in der Sprache zu unterweiſen, muß ſchon mit dem Leſebüchlein, nicht aber ſogleich mit der Sprachlehre begonnen werden. Sie müſſen deßhalb vor Allem im Sprechen geübt und gewandt gemacht, und erſt dann der regelgerechte Gebrauch zu ihrem nähern Bewußtſeyn gebracht werden. Wer das umkehrt, d. i. jenen erſten Theil leer läßt, und in den erſten Schuljahren nichts für die Aneignung des reichlichen Sprachbeſitzes thut, der treibt mit dem Regelweſen ein grund- und bodenloſes Geſchäft. — „Es kann ſchon, ſagt der Verfaſſer der chriſtlichen Volksſchule (S. 322), mit dem erſten Unterricht die Sprachunterweiſung beginnen. Vorerſt durch Angewöhnung einer reinen und deutlichen Ausſprache der Laute und Worte. Auch eigentlichen Sprachunterricht können die Kinder ſchon von Anfang an empfangen. Ich verſtehe hier nicht die Regel, dieſe erzeugt kein Leben; ſondern das Leben der Sprache ſelbſt, welches die Regel ſchafft. Das Kind ſtrebt von Natur nach dem Leben im Laut und Worte. Auch grammatiſch ſoll in der Volksſchule die Mutterſprache gelehrt und gelernt werden, aber, als lebendige Sprache, weniger durch Regeln als durch Erfahrung und Uebung.“ — Doch hievon in den folgenden Darſtellungen umſtändlicher, wenn wir vorerſt den Zweck des Sprachunterrichts nachgewieſen haben werden.

C. Zweck des Sprachunterrichts. Der Sprachunterricht hat einen doppelten Zweck, — einen allgemeinen und einen beſondern. Was den erſten betrifft, ſo iſt derſelbe ſchon oben (bei A.) angedeutet worden. Die Kinder ſollen nämlich in den Stand geſetzt werden, ihre Gedanken mündlich und ſchriftlich richtig auszudrücken, und die mündlich und ſchriftlich ausgedrückten Gedanken An-

derer richtig verſtehen lernen. Dazu ſollen zuerſt Sprechübungen, dann Sprachübungen und zuletzt die eigentliche Sprachlehre dienen und die angemeſſene Einrichtung hiezu erhalten. — Die Sprechübungen machen alſo den erſten Anfang des Sprachunterrichtes aus, ſind ganz eigentlich den Anfängern gewidmet, werden ſo viel möglich an zweckmäßige Anſchauungstafeln geknüpft, und fallen nachher weg, weil ein jeder Unterrichtsgegenſtand eine Denk- und Sprechübung ſeyn ſoll. Man könnte daher die Sprechübungen die Einleitung in den Sprachunterricht nennen. Die Sprachübungen haben den Zweck, die Kinder durch geordnete Uebungen in Wortbilden, Wortklaſſenunterſcheiden, Wortbeugen und Wortverbinden mit ihrer Mutterſprache praktiſch vertraut zu machen. Die Sprachlehre ſoll theoretiſch vollenden, was die Sprachübungen praktiſch begründet haben, und die von den Kindern aus den Reihenfolgen der Beiſpiele ſelbſt gefundenen Sprachgeſetze, nun überſichtlich und wiederholend zuſammenſtellen, Wir ſagten oben, der Sprachunterricht habe auch einen beſondern Zweck; worin beſteht nun derſelbe? — Darin, daß er ſich ſelber heilige. Das geſchieht, wenn er dahin arbeitet, daß die Kinder das Wort vom Reiche Gottes, das in der Mutterſprache verkündet wird, verſtehen und anwenden lernen. Deßhalb, ſagt Zeller, ſollten die Exempeltafeln der Wortbildungslehre vorzugsweiſe diejenigen deutſchen Haupt-, Bei-, Zeit- und Nebenwörter enthalten, welche in der heil. Schrift vorkommen, und aus der bibliſchen Geſchichte oder aus dem Evangelienbuche leicht geſammelt werden können. Eine ſolche Auswahl iſt ohne Zweifel für unſere chriſtlichen Schulen von großem Werthe, denn ſie trägt dazu bei, daß der Sprachunterricht ein Weg zum göttlichen Worte wird, deſſen Verſtändniß und Mittheilung die würdigſte Aufgabe des chriſtlichen Volksſchul-Unterrichts iſt. Eben ſo ſollte auch die Wortverbindungslehre ihre Aufgaben und Uebungsbeiſpiele aus der heil. Schrift nehmen. Die Wortverbindungsübungen geſchehen ohnedieß namentlich an den zum Auswendiglernen beſtimmten bibliſchen Sprüchen*). Ganz beſonders ſollte es aber bei den Aufſatzübungen eine Aufgabe für die reifern Kinder werden, gehörte Predigten in ihre einzelnen Hauptbeſtandtheile ſchriftlich zu zerlegen, wie auch aus denſelben einzelne Gedanken und wichtigere Stellen ſchriftlich zu übergeben. Wie ſo manche fade und leere Stylübungsaufgabe würde auf ſolche Weiſe wegfallen, und durch die erwähnten reichlich und zum bleibenden Gewinn erſetzt werden! —

D. Stufenfolge des Sprachunterrichtes. — 1. Uebungen der Wortbildung. Dieſe Uebungen ſetzen zwar die Uebung der Lautbildung voraus; da aber dieſe gewöhnlich beim Leſeunterrichte vorkommt, ſo kann ſie beim Sprachunterrichte vorausgeſetzt werden.

---

*) Reichen Stoff hiezu bietet „die chriſtliche Lehre in den Denkſprüchen aus dem göttlichen Worte und den Schriften der Kirchenväter.“ Von dem Herausgeber dieſes Lexicons. Stuttgart (1832) bei Paul. Neff. Auch H. Zoller hat in ſeinem Schul- und Bildungsbuche eine treffliche Auswahl ſolcher heil. Stellen getroffen. (S. B. 2. deſſ. von S. 297—454.)

Dieſer beginnt daher ſeine Uebungen mit den Wortbildungen, und zwar nach folgendem Stufengange:

Wortbildungen.
a) mit Vor- und Nachſilben der Sprache;
b) mit Stammſilben der Haupt-, Eigenſchafts- und Beſchaffenheitswörter;
c) mit Stammſilben der Für-, Zahl- und Zeitwörter;
d) mit Stammſilben der Umſtands-, Vor-, Binde- und Empfindungswörter.

Dieſe Uebungen ſind mit den Kindern umſichtig durchzuführen. Der Lehrer darf ſich nicht mit einigen, bloß des Beiſpiels wegen angeſtellten, unvollſtändigen Wortbildungen begnügen. Und da er ſie ſchon mit den Schülern der erſten Klaſſe anſtellen kann, ſo iſt die Durchführung derſelben mit keinem Zeitverluſt verbunden. Die Kinder lernen dadurch ſehr viele Wörter kennen, bereiten ſich zur Wortunterſcheidungslehre vor, und prägen ſich zugleich durch das mannigfache Anſchauen und Einüben der Vor-, Nach- und Stammſilben, die Grundlage des Rechtſchreibens ein. Auch lernen ſie dabei denken und reden, und bekommen eine lebendige Anſchauung vom Reichthume und der Bildungsfähigkeit ihrer Mutterſprache. — 2. Uebungen der Wortſprache. Sind die Kinder im Wortbilden hinreichend geübt, ſo iſt es nunmehr an der Zeit, ſie auch zur nähern Kenntniß des Unterſchiedes der zehn verſchiedenen Wörterklaſſen anzuleiten, ſo, daß ſie nicht nur eine Wortart ſchnell von der andern unterſcheiden, ſondern auch den Begriff einer jeden klar, wenn auch nicht ganz ſchulgerecht, auffaſſen und ausſprechen lernen. Der Stufengang hievon iſt folgender:

Uebung im Unterſcheiden.
a) der Hauptwörter, b) der Geſchlechtswörter, c) der Fürwörter, d) der Bei- oder Eigenſchaftswörter, e) der Zahlwörter, f) der Zeitwörter, g) der Nebenwörter, h) der Verhältnißwörter, i) der Bindewörter und k) der Empfindungswörter.

Auch bei dieſer Uebung lernen die Kinder denken und reden. Sie haben jetzt Gelegenheit, aus ihrem geſammelten Wortvorrathe die Beiſpiele der einzelnen Wortarten, nach den erlernten Kennzeichen, ſelbſt zu finden, gefundene oder gegebene Beiſpiele ohne Anſtand von einander zu unterſcheiden, und dadurch, daß ſie bei den damit verbundenen Sprachübungen, die erlernten Wortarten in Sätze bringen, werden ſie ſich ihres gegenſeitigen Verhältniſſes zu einander wenigſtens dunkel bewußt, und bereiten ſich vor, die Geſetze dieſes Verhältniſſes in der ſpätern Wortbeugungs- und Wortverbindungslehre deutlich zu erkennen, zu finden und auszuſprechen. — 3. Uebungen der Wortbeugung. Die Kinder merken es bald, daß die Wörter, ſobald ſie miteinander in mannigfaltige Verbindungen geſetzt werden, Veränderungen beſonders hinſichtlich der Nachſilben erleiden, Am leichteſten iſt dieß bei ihnen zu bewirken, wenn ihnen der Lehrer

Sätze mit ungebeugten Wörtern vorſpricht oder an die Tafel ſchreibt, und ſie ſolche dann verbeſſern läßt. Auf ſolche Weiſe bereitet er die Kinder zu den Uebungen im Wortbeugen vor, wobei folgender Stufengang zu beobachten iſt: 4. Uebungen im Decliniren oder Verändern der Endſilbe eines Wortes, und zwar: a) der Geſchlechtswörter; b) der Haupt- und Nennwörter nach ihren verſchiedenen Benennungen; c) der Fürwörter; d) der Bei- oder Eigenſchaftswörter, und dieß mit dem beſtimmten und unbeſtimmten Geſchlechtsworte, ohne Geſchlechtswort, ſo wie mit vorangeſetzten Für- und allgemeinen Zahlwörtern; e) und das Abändern der Zahlwörter. — 5. — Uebungen im Wortbeugen nach Geſchlechtern und nach Stufen (Steigerung.) — 6. Auf dieſe Uebungen folgen nunmehr die Uebungen im Wortbeugen nach den verſchiedenen Redeformen, Redearten, Zeiten und Perſonen (Konjugiren oder Abändern der Zeitwörter nach ihren Zeiten, Perſonen und Arten) und zwar: a) Abänderung der Hülfszeitwörter; b) der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter in der thätigen und leidenden Form ꝛc.; c) der zurückführenden und d) unperſönlichen Zeitwörter. — Es können hier manche Begriffsentwickelungen und Worterklärungen ſolcher Wörter, welche als Unterabtheilungen der zehn Wörterklaſſen bei der Wortunterſcheidungslehre nicht vorkommen, eingeſchaltet werden. Werden dieſe Uebungen gehörig betrieben und in Sätze eingekleidet, ſo geben ſie eine angenehme und nutzreiche Denk- und Sprachübung für die Kinder ab. — 7. Uebungen der Wortverbindung. Wenn ſchon die Kinder durch Einkleidung der vorausgegangenen Uebungen in Sätze, mancherlei Wortverbindungen zu Stande gebracht und ſich darüber viele Beiſpiele geſammelt haben; ſo haben ſie dennoch die Wortverbindungsgeſetze noch nicht klar auffaſſen und ausſprechen gelernt. Dieß ſollen ſie jetzt lernen und nachholen, und dann nach folgender Stufenordnung zu den verſchiedenen Sätzebildungen übergehen: Verbindungen einzelner Wörterklaſſen, und zwar: A. Verbindungen der Hauptwörter mit andern Wörterklaſſen. a) Hauptwörter mit Hauptwörtern; b) Hauptwörter mit Eigenſchafts- und (Beſchaffenheitswörtern) Nebenwörtern; c) Hauptwörter mit Für- und Zahlwörtern. B. Verbindungen der Zeitwörter a) mit Zeitwörtern, und b) mit Hauptwörtern durch alle vier Endungen oder Fälle (casus.) Dann c) Zeitwörter mit Umſtandswörtern. C. Verbindungen der Verhältnißwörter a) mit Hauptwörtern durch alle vier Endungen, und b) mit einigen andern Wörterklaſſen. D. Verbindungen der Bindewörter mit andern Wörterklaſſen. a) Gebrauch der verſchiedenen Bindewörter. b) Uebergang zu Sätzebildungen. Bildung der Sätze nach ihren Beſtandtheilen und Arten. — 1. Einfache Sätze*). Z. B. Die Roſe riecht, der Wurm kriecht, der Schwan iſt weiß, das Blei iſt ſchwer, die Sonne ſcheint, das Schaf blöckt, die Blume blüht ꝛc.

*) Wir reden hier nicht von Sätzen als grammatiſchen, ſondern von Sätzen als Bezeichnungsmitteln unſerer Vorſtellungen und Gedanken. Wir

— Der Lehrer giebt nun Wörter an für die Bildung leichter Sätze nach den vorigen. Z. B. Die Milch, das Gras, das Licht, der Bach, der Tag, die Nacht, der Vogel u. ſ. w. — Es läßt ſich von Einem Worte Verſchiedenes ausſagen, und es können mehrere Kinder Antworten ſuchen und finden. — 2. Erweiterte Sätze. Da die erweiterten Sätze den Kindern mehr Spielraum zu Gedanken und zwangloſer Darſtellung, als die einfachen, bieten, ſo dürften ſie auch als leichter für dieſelben angeſehen werden. Die Erweiterung wird durch allerlei willkürlich gewählte, dem Gegenſtande angemeſſene Beiſätze, Ergänzungen, Zuſammenſtellungen ꝛc. bewerkſtelliget. Wir führen zu dem Ende ein paar Beiſpiele an, um das Geſagte in das geeignete Licht hinzuſtellen. Ein guter Sohn iſt ſeiner Eltern Freude. Ein Kahn kann leicht im Strome umgeworfen werden. Das Rohr wächst an feuchten, ſumpfigen Orten. Die Hütte auf dem Felde giebt auch Schutz gegen Sonne, Regen und Wind ꝛc. — Der Lehrer läßt dieſe Sätze in kleine Sätze auflöſen und dann wieder zuſammenſetzen. Und ebenſo verfährt er auch, wenn er die Kinder Sätze bilden läßt, zuerſt die kleinſten, einfachſten Sätze (Gegenſtand und Ausſage) und dann immer Weiteres hinzufügt, um damit den Satz ſtufenweiſe zu erweitern. — Zur Nachahmung giebt er den Kindern Gegenſtände und Wörter an. Z. B. Baum, Traube, Birne, Thurm, Haus, Dorf, Lamm, Lampe, Taube, Biene, Wald, Wieſe, Saat, Lerche, Aernte, Wespe, Morgen, Mittag, Abend, Nacht u. ſ. w. — Hierauf folgen mehr erweiterte Sätze. Z. B. Der glatte Aal ſchlüpft leicht durch, und wird doch im Netze gefangen. Das Blatt am Baume iſt eine nützliche Decke der Frucht. Aus Flachs kann feines Garn geſponnen werden. Die Fluth des Waſſers iſt ſehr gefährlich, ſie reißt Alles mit ſich fort. Auf den Bergen wächst manches ſchöne und heilſame Kraut. Der Klee wächst dicht auf, ſeine Blätter ſind dunkelgrün, ſeine Blüthen haben Honig. Auf dem Zweige ſingt der Vogel ſein Morgen- und ſein Abendlied ꝛc. — Der Lehrer übe die Kinder ſorgfältig, auch längere Sätze genau und fertig ganz herſagen zu lernen. An Beiſpielen zur Nachahmung darf es denſelben nicht fehlen. Die Sätze können den Kindern unter verſchiedenen Stellungen gegeben werden, damit das Ausſprechen und das Darſtellen derſelben unter den verſchiedenen Stellungen eine Anſchauung und eine größere Leichtigkeit gewinne. Verſuchen und üben ſie ſich nur über gegebene Gegenſtände in freier Bewegung Etwas aufzufinden, und zwar Mehreres auszuſagen, und dieſes zuſammenzuſtellen, ſo haben ſie die Aufgabe erfüllt und erweitert, haben leicht verbundene Sätze gefunden, und ſchreiten in der Sprachfertigkeit voran. Der Lehrer gebe ihnen Wörter an, über die ſie Etwas denken und ausſagen ſollen, und helfe ihnen durch Fragen, die geeignet ſind, auf das Ausſagbare hinzuleiten. Mehrere Kinder können über denſelben Gegen-

---

nehmen die Sache einſtweilen nur unter dem Geſichtspunkte der einfachen und erweiterten Sätzen auf, und die Erweiterung nur nach Maßgabe der erweiterten Vorſtellung und der Sache, die der Schüler mit Einſicht und Fertigkeit bezeichnen lernen ſoll.

ſtand etwas finden, und das Gefundene wird zuſammengeſtellt; die Ausſage gewinnt dadurch an Inhalt und Umfang. — Der Satz wird erweitert, wenn man zuerſt zum Gegenſtande und der Ausſage noch Beiſätze fügt, und noch weiter mehrere Sätze mit einander in Verbindung ſetzt. Z. B. Gehe nicht auf verderblichem Wege, ſo wirſt du deinen Fuß an keinen Stein ſtoßen. Wo viele Worte ſind, da geht es ſelten ohne Lüge ab. Wir haben nichts in die Welt gebracht; darum iſt offenbar, daß wir auch nichts daraus mitnehmen können ꝛc. — Der Lehrer kann den Kindern leicht dazu helfen, dieſe Beiſätze zu ſuchen und zu finden, auf die Fragen: wo, was für, wie, wem, wann? Und andere Fragen. — Die verſchiedenen Arten von Wörtern aus dem Bereiche der Kinder genommen, geben Gelegenheit, ſie im Bilden von Sätzen zu üben. — 3. Sätzeabänderungen in den Wortſtellungen. Dieſe Uebung beſteht darin, Sätze in ihrer Stellung abzuändern, und immer einen richtigen Satz darzuſtellen. Sie iſt ſehr leicht, und der Vortheil derſelben für die Sprachübung ſehr bedeutend. Alle Sätze im Leſebüchlein können dazu benützt werden; der Lehrer darf den Kindern nur Muſter voranſchicken, und dann das Wort angeben, mit welchem das Kind ſeine Sätze beginnen ſoll. In weiterer Uebung ſollen die Schüler ſelbſt, ohne Angabe des Lehrers, die Aufgabe aufzunehmen und durchzuführen wiſſen. Z. B.

1	Klar fließt der Bach durch's Wieſenthal;
2	Es fließt der Bach klar durch's Wieſenthal;
3	Der Bach fließt klar durch's Wieſenthal;
4	Durch's Wieſenthal fließt klar der Bach.

ꝛc. ꝛc.

Uebrigens ſorge der Lehrer dafür, daß die Schüler jedesmal den ganzen Satz wörtlich ausſprechen, damit ſie Gewandtheit im Sprechen erlangen. — 4. Sätzevermehrung über dasſelbe Wort. Dieſe gewinnreiche Uebung, den Kindern Sprachgewandtheit anzueignen, beſteht darin, daß der Lehrer ſie anleite, wie ſie über jedes Wort mit Leichtigkeit mehrere und mannigfaltige Sätze finden können. Hiezu ſoll ihnen das vorgehaltene Wort Anregung geben. Der Lehrer frage unter mehrern Schülern um, und ſammle, was die Einzelnen gefunden und angegeben haben, zum Gewinn Aller. Auch hiezu

können die einzelnen Sätze des Leſebüchleins benutzt werden. Wir wollen dieß hier nur in einem Beiſpiele nachweiſen. Wir wählen hiezu die Wörter Laub und Mai. Der Baum iſt mit Laub bedeckt; — im Herbſte fällt das Laub ab; — das Laub verwelkt; — das Laub iſt der Schmuck der Bäume; — wenn das Laub abgefallen iſt, ſehen die Bäume wie dürres Laub aus; — das Laub der Bäume hat verſchiedene Geſtalt, Größe und Farbe; — welche Bäume laſſen das Laub fallen? — Der Mai iſt ein Monat; der Mai iſt reich an ſchönen Blumen; — das Wetter im Mai iſt meiſtens angenehm; — die Blumen des Mai duften lieblich; — es iſt nicht immer Mai; — der Mai hat 31 Tage; — man vergleicht die ſchönen Kinderjahre mit dem Mai ꝛc. — Aus dieſen beiden Beiſpielen ergiebt ſich, wie fruchtbar die einzelnen Wörterklaſſen durch dieſe Uebung gemacht werden können. Es genügt hier nur Muſterandeutungen gegeben zu haben, wie man die Wörter durch ihre mannigfaltige buchſtäbliche und bildliche Bedeutung durchführen, und dadurch den Sprachſatz in den Kindern vertiefen und erweitern kann. Schon bei der untern Klaſſe wird dieſe Uebung mit Nutzen betrieben, um ſo mehr bei den weiter vorgerückten Klaſſen. Die ſchlichten Wörter führen in die Gebiete des täglichen Lebens, der Sittenlehre ꝛc. hinein. Auch ohne den Stoff zu erſchöpfen, gewährt er dieſe Behandlung, Wortbereicherung und Uebung im Sätzebilden. — Auf ähnliche Weiſe werden alle Arten der Sätze nach ihrem Inhalte und nach ihrer Form behandelt, als: a) allgemeine, beſondere, bejahende, verneinende, fragende, befehlende, bedingte und unbedingte; dann b) die Sätze nach ihrem grammatikaliſchen Verhältniß, als: Haupt-, Neben-, Zwiſchen-, Vorder- und Nachſätze, ſo wie die Zuſätze oder eingeſchaltene Sätze, die insgemein Einſchiebſel genannt werden. — 5. Ergänzung ausgelaſſener Wörter und Sätze. Lücken im Denken und Reden ſind — Gedanken- und Redegebrechen, die ſich nicht ſelten bei Ungeübten finden. Sie laſſen oft Worte, oft ganze Sätze, Vor- oder Nachſätze fehlen; laſſen eine Lücke nicht nur im Ausdrucke, ſondern auch im Gedanken, welcher, wenn er klar und richtig ſeyn ſoll, auch vollſtändig ſeyn muß. Dieſe Uebung iſt für Kinder ſchon darum nützlich, weil ſie dieſelben im vollſtändigen Denken und Reden fördert. — Die leichteſte Art beſteht darin, daß a) der Lehrer den ganzen Satz ausſpricht, dann ihn mit Lücken angiebt und die Lücken von den Kindern ausfüllen läßt. Er fordere aber nicht bloß, daß das fehlende Wort, ſondern der ganze Satz angegeben werde; b) daß er in Beziehung auf die Fortübung irgend ein Wort zur Lücke macht oder die auszulaſſenden Wörter nach ſprachlicher Rückſicht wählt, z. B. Bindewörter, Fürwörter, Zeitwörter, Umſtandswörter, Verhältnißwörter. — Das ausgelaſſene Wort muß ſich in der Regel als eine Lücke fühlbar machen, und dieſe darf nicht unbeſtimmt ſeyn, weil ſonſt die Kinder nicht im Stande wären, dieſelbe zu ergänzen. Wohl mögen auch Sätze vorkommen, für deren Lücken ſich mehrere Ergänzungen denken laſſen; die ſind dann ſo vollſtändig als möglich oder als tauglich zuſammen

zu ſuchen. — Um Beiſpiele darf der Lehrer nicht verlegen ſeyn, denn jeder Satz im Leſebuche bietet ihm in ſich das Mittel dar, und in jedem Satze ſind die meiſten Wörter zu Auslaſſungs- und Ausfüllungsübungnn geeignet, z. B. Der Storch — auf dem Thurm ſein Neſt. Die Frucht vom Baum heißt —. Der Hirt iſt ein — der Heerde. Dürres Gras heißt —. Die Fiſcher werfen ihre Netze zum — aus. Der Krug geht zum Brunnen, bis —. Daß auch hier in ſtufenweiſer Erſchwerung und Abänderung fortgeſchritten werden müſſe, iſt wohl durch ſich ſelber klar. — Dieſe Uebung wird mit allen Wortarten durchgeführt. Wir wollen dieß mit Beiſpielen näher bezeichnen.

Haupt- und Geſchlechts-wörter.	— macht das Eiſen im Feuer glühend. Die — ſchneidet den Faden ab. Das — an der Quelle erquickt am beſten. — Schlaf giebt —. u. ſ. w.
Verhältniß-,	Das Waſſer rinnt — einen ledernen Schlauch. Der Schmied macht das Eiſen — Feuer weich. Der Vogel — dem Zweig ſingt ꝛc.
Beſchaffen-heits- und	— iſt das Gras. — iſt der Hirſch. — iſt der Berg. — iſt die hohe Tanne. — iſt der Mond. — iſt die Mittagsſonne ꝛc.
Fürwörter.	Mit — bewegt der Vogel —? Die Lerche ſingt — Morgenlied. Erlaube — nicht, was Unrecht iſt. — ſein Verſprechen hält, iſt treu ꝛc.
Zeitwörter.	Die Schnecke — langſam. Die Ente — im Waſſer umher. Der Vogel — durch die Luft. Den Baum — das Laub. Frühe — iſt geſund ꝛc.
Umſtands-wörter.	— lernt manches Kind. Der Vogel — durch die Luft. Der Kranke ſieht oft — aus. Zu — beklagt der Träge, daß er ſo viel verſäumt hat
Bindewörter.	Das ſpröde Eiſen ſpringt — bricht. Der Schlaf giebt Erholung — Ruhe. Schafe — Ziegen weiden am Wege. Man kann ohne Wein, — nicht ohne Waſſer ſeyn. u. ſ. w.

Sind nun alle dieſe Sprachübungen zweckmäßig mit den Kindern behandelt, haben ſie die verſchiedenen Wortarten und die nöthigſten Sprachgeſetze richtig aufgefaßt und anwenden gelernt; ſo haben ſie ſich ihre Sprachlehre ſelbſt geſammelt. Zum Beſchluſſe, zur Wiederholung — und zur Ueberſicht kann nun die eigentliche Sprachlehre folgen. Sie kann aber, beſonders für Kinder auf dem Lande, ganz kurz ſeyn, und braucht nur diejenigen Regeln zu enthalten, welche in den Reihefolgen der vier Hauptſprachübungen vorkommen. Dieſe Regeln können entweder von den Kindern ſelbſt nach der Ord-

nung der gedachten Sprachübungen, und aus der Erinnerung daran mit Hülfe des Lehrers geſammelt und mündlich ausgeſprochen, oder vom Lehrer in die Sprachhefte diktirt, oder aber in einer gedruckten, kleinen Sprachlehre mit den Kindern behandelt werden*). So würden auf den Anfangsunterricht die vorbereitenden Uebungen im Sprechen fallen. Die zweite Klaſſe hätte dann die Uebungen im Wortbilden, Wortunterſcheiden und Wortbeugen, und die dritte Klaſſe beſchlöſſe den Unterricht mit den Uebungen der Wortverbindung und der eigentlichen Sprachlehre. In Landſchulen, wo die Menge der Kinder und der Schulklaſſen, unter Einem Lehrer, allen Unterricht auf das Nöthigſte und Wichtigſte zuſammendrängt, wird wohl hie und da eine Stufe übergangen werden, beſonders in denjenigen Wortbeugungen, welche nicht ſo nöthig ſind, als andere. Zeit, Ort und andere Verhältniſſe müſſen da die Auswahl und Stufenfolge des Sprachunterrichts beſtimmen. — Da übrigens an dem Sprachunterrichte ſo ungemein viel gelegen iſt, ſo wird ihn der Lehrer auch mit möglichſtem Fleiße und auf die zweckmäßigſte Weiſe zu betreiben ſuchen. Daß an der Förderung dieſes Unterrichtes neben dem Unterrichte in der Religion das Meiſte hinſichtlich der Bildung der Kinder gelegen ſey, das haben die ausgezeichnetſten Pädagogen von Amos Comenius an bis auf Harniſch und Denzel herab umſtändlich dargewieſen. Insbeſondere hat Peſtalozzi, dieſer leuchtende Stern am pädagogiſchen Himmel, gezeigt, daß der Mutterſprachunterricht eines der wichtigſten Bildungsmittel des menſchlichen Geiſtes ſey. Auch Graſer ſagt in Uebereinſtimmung mit Harniſch u. A. im 2. Th. ſeiner Elementarſchule für's Leben: „Der Sprachunterricht iſt die einzige und wahre Logik für die Volksjugend, wenn er nach den Unterrichtsgrundſätzen ertheilt wird, und führt zugleich den Menſchen am erſten auf ſich ſelbſt zurück; ſo wie er ihn auch am meiſten anhält, über den Gebrauch der Sprache in Bezug auf die bezeichneten Gegenſtände, den Vergleich anzuſtellen. Die Sprache iſt das Hauptmittel, wodurch der Menſch ſein Seyn, Wiſſen und Wollen verkünden will. Wenn daher der Menſch beim Gebrauch der Sprache angehalten wird, das benutzte Mittel in Bezug auf den Zweck anzuſchauen; ſo wird er nothwendiger Weiſe ſo ſehr auf ſich zurückgedrängt, daß er überhäuft ſich ſelbſt in ſeiner geiſtigen Thätigkeit anſchauen muß, und damit nur den Hauptgrund zur Bildung legt.“ Das Gedeihen des Sprachunterrichts hängt nun vorderſamſt von der Lehrart ab, die wir hier in ihren weſentlichſten Beziehungen darſtellen wollen.

E. Lehrart des Sprachunterrichtes, und zwar: 1. hinſichtlich der Wortbildungslehre. Die Wortbildung iſt, wenn ſie anders recht behandelt wird, eine eben ſo anziehende als nutzreiche Uebung für Kinder; denn ſie macht es ihnen ganz anſchaulich,

---

*) In dieſer Beziehung iſt dem Lehrer beſonders zu empfehlen: „Deutſche Sprachlehre nach der geiſtbildenden Methode von A. Heilingbrunner.“ In 2 Abtheilungen, 3. Aufl. Regensburg und Landshut 1836.

wie mit wenigen Vor- und Nachſilben und etlichen hundert Wurzel- oder Stammſilben eine ſehr große Menge von Wörtern der deutſchen Mutterſprache gebildet werden können. Sie macht daher von Rechtswegen den Anfang des Sprachunterrichtes, um die noch wortarmen Kinder mit einer Menge deutſcher Wörter bekannt zu machen. Dieſe Lehre wird dann nach und nach ein immer mehr zunehmendes Wörterbuch für Kinder, an deſſen Bereicherung ſie ſelbſtthätig arbeiten und daſſelbe auf eine angenehme Weiſe ihrem Gedächtniſſe einprägen. Die Wortbildung bedarf aber eines Anſchauungsmittels, welches darin beſteht, daß der Lehrer entweder eine gedruckte Vor-, Nach- und Stammſilbentafel nach der andern vor die Augen der Kinder ſtellt, und die Wortbildung an die lautirten oder geleſenen Silben anknüpft, oder daß er eine Anzahl ſolcher Silben an die ſchwarze Tafel ſchreibt, und die Wortbildungen mit denſelben vornehmen läßt. Die gedruckten Wandlehrmittel haben übrigens vor den geſchriebenen den Vorzug, daß auch ſchon jüngere Kinder daran beſchäftiget werden können. — Mit den Wortbildungen können zugleich mehrere Klaſſen nützlich geübt werden. Die erſte Klaſſe, welche die Wortbildungen zu üben beginnt, beſchäftiget ſich mündlich damit; die Zweite ſchreibt die gefundenen auf die Schiefertafeln, und die dritte, wenn ſie der Lehrer gerade nicht anders beſchäftigen kann oder will, macht dann über die ausgeſprochenen Wortbildungen Sätze aus dem Kopfe oder ſchreibt ſie auf die Schiefertafeln. — Die mündlichen Wortbildungen geſchehen ſo: a) ſtellt oder ſchreibt der Lehrer eine Anzahl Vorſilben vor, und läßt dann die Kinder ſolche Wörter aufſuchen, die mit der aufgegebenen Vorſilbe anfangen. Z. B. über die Vorſilbe: be, die Wörter: bedenken, bedanken, bedachtſam, bedauern, bedürfen, befinden, beſchreiben, befolgen, begehren, Begierde, begierig, begießen, beſtreben u. ſ. w. Wo Kinder kein Wort über eine Vorſilbe finden können, da hilft ihnen der Lehrer dazu. Nehmen ſie aber ein Wort auf, das der Sprache nicht angehört, dann weiſet er ſie darüber zurecht. Eben ſo verfährt der Lehrer mit den Vorſilben ge, er, ver, zer, ur, miß, ent, ant, em, um. Mit dieſer Uebung wird einem großen Bedürfniſſe Hülfe geboten; es werden viele Zeit- und Beſchaffenheitswörter vorgeführt. Wenn Kinder alle dieſe Wörter durchgemacht haben, dann iſt ihr Wörterbuch nicht mehr arm. Läßt der Lehrer jedes Wort in kleinen Sätzen darſtellen, ſo übt er gelegenheitlich die Kinder in der Worterklärung und Sätzebildung. b) Sucht der Lehrer die Kinder neue Wörter durch Anhängung von Nachſilben bilden zu laſſen. Z. B. über die Nachſilbe **e**, blau Bläue, breit Breite, weit Weite, roth Röthe, kurz Kürze, hoch Höhe, warm Wärme, heiß Hitze, mild Milde, fern Ferne, tief Tiefe. Ebenſo mit den Nachſilben heit, keit, ſchaft, niß, ei, thum, er, el, end, lein (chen), ig, lich, bar, ſam, iſch, ern, en, z. B. ſchön Schönheit, weiſe Weisheit, wahr Wahrheit, blind Blindheit, lau Lauheit ꝛc.; — fromm Frömmigkeit, ſüß Süßigkeit, matt Mattigkeit, mäßig Mäßigkeit ꝛc.; — Freund Freundſchaft, Kind Kindſchaft, Bote Botſchaft, eigen Eigenſchaft ꝛc.; — betrüben Betrübniß, kümmern Kümmerniß,

arg Aergerniß, Bund Bündniß, wild Wildniß, kennen Kenntniß, gleich Gleichniß, Bild Bildniß ꝛc.; — tändeln Tändelei, ſchmeicheln Schmeichelei, heucheln Heuchelei ꝛc.; — reich Reichthum, eigen Eigenthum, Fürſt Fürſtenthum, alt Alterthum ꝛc.; — jagen Jäger, führen Führer, leiten Leiter, lehren Lehrer, fiſchen Fiſcher, bleichen Bleicher, ſpielen Spieler, weben Weber, tröſten Tröſter, Farbe Färber, Garten Gärtner ꝛc.; — Angel, Stengel, Nebel, Schaufel, Hügel, Kieſel, Vogel, Diſtel, Aermel ꝛc.; — Abend, Jugend, Tugend, Gegend, Dutzend, Tauſend ꝛc.; — Kindlein, Bächlein, Störchlein, Dächlein, Büchlein, Schiffchen, Tiſchchen, Blümchen, Töpfchen, Häuschen, Stäbchen ꝛc.; — Sand ſandig, Saft ſaftig, Fluß flüſſig, Kraft kräftig, Stein ſteinig, Luft luſtig, Schatten ſchattig, Macht mächtig, Wald waldig, Sumpf ſumpfig, Roſt roſtig, Sonne ſonnig, Durſt durſtig ꝛc.; — Land ländlich, Mund mündlich, Stunde ſtündlich, Tag täglich, Nacht nächtlich, Freund freundlich, Lob löblich, Klage kläglich, weich weichlich ꝛc.; — tragen, tragbar, fruchtbar, furchtbar, ſichtbar, haltbar, ſcheinbar ꝛc.; — ſparſam, folgſam, heilſam, mühſam, ſittſam, wachſam, lenkſam, gehorſam ꝛc.; — kindiſch, neidiſch, zänkiſch, mürriſch, ſtürmiſch ꝛc.; — eiſern, ſilbern, bleiern, zinnern, ſteinern, hölzern ꝛc.; — golden, ſeiden, leinen, wollen, eichen, hären, irden, tannen ꝛc.; — legen, heben, dörren, grünen, färben, helfen, binden, ſingen, röthen, rühmen, plagen ꝛc.; — angeln, funkeln, murmeln, rieſeln, ſammeln, ſtraucheln, ſpiegeln, taumeln, wandeln, wimmeln, ſtreicheln ꝛc.; — ändern, feiern, dämmern, flimmern, jammern, opfern, ſchimmern, ſtottern, zögern, zittern, ärgern, flattern ꝛc. c) So reichhaltig dieſe Uebung der Wortbildung iſt, eben ſo reichhaltig iſt dieſelbe durch Stammverbindungen. Z. B. Blatt, Stengelblatt, Blumenblatt, Grasblatt, Krautblatt, Baumblatt, Roſenblatt, Tulpenblatt, Tiſchblatt ꝛc. Blattſtiel, Blattform, Blattrand, Blattſpitze ꝛc. So mit Haus, Holz, Haupt, Fuß, Rad, Vater u. m. a. — Bei dieſen mündlichen Wortbildungen ſieht der Lehrer zugleich darauf, daß ſie von den Kindern richtig ausgeſprochen und recht betont werden. Er läßt daher den Wortton bei Wörtern mit Vor- und Nachſilben immer auf die Stammſilbe, und bei Stammverbindungen ſolchen auf diejenige Stammſilbe legen, welche den unterſcheidenden Nebenbegriff des ganzen Wortes enthält. Endlich d) läßt der Lehrer die Kinder Wörter bilden durch Verwandtſchaft, welche durch Stamm, Aeſte und Zweige entſteht, und in der Folge zur Rechtſchreibung vieles beiträgt. Wir wollen hier einige Beiſpiele nach der Buchſtabenfolge anführen. — **B.** Blume, blühen, Blüthe, Blumenbeet, Blumengarten, —gärtner, —kranz, —topf, —ſtraus, blumig. **D.** Danken, Dank, dankbar, Dankſagung. **E.** Eigen, Eigenheit, Eigendünkel, Eigenliebe, Eigenlob, Eigennutz, eigennützig, Eigenſchaft, Eigenſinn, eigenmächtig, Eigenthum, Eigenthümer, Eigenwille, eignen. **F.** Frieren, Froſt, froſtig, Froſtbeule, fröſteln. **G.** Gleich, gleichen, Gleichheit, gleichfalls, gleichgültig, Gleichniß, gleichſam, gleichzeitig. **H.** Haus, hauſen, Haushalt, Haushalter, haushälteriſch, Haushaltung, Hausvater, —mutter, —frau, —herr,

—geräthe, —hund, —knecht, —weſen, —vieh, hauſiren. K. Kind, kindiſch, kindlich, Kinderei, Kinderfreund, Kinderſpiel, Kinderzucht, Kindheit ꝛc. — Um das Wortregiſter nicht ohne Noth zu vermehren, verweiſen wir den Lehrer auf Wenigs Handwörterbuch der deutſchen Sprache (neue Aufl. Erfurt 1840).

2. Hinſichtlich der Wortunterſcheidungslehre. Die Uebungen bezüglich auf die Unterſcheidung der zehn Wortklaſſen, in die ſich der ganze Wortreichthum der Mutterſprache eintheilen läßt, beginne der Lehrer mit den Hauptwörtern und rücke damit allmählig bis zur letzten Wortklaſſe fort, wie wir dieß zum Theil ſchon oben bemerkt haben. Zum Anſchauungsmittel hiebei bediene ſich der Lehrer entweder gedruckter Wortunterſcheidungs-Tafeln, oder er ſchreibe an die ſchwarze Wandtafel, was er den Kindern nicht vor die Augen ſtellen kann. — Er beginne mit einer Reihe von ſo geſtellten Fragen, daß die Kinder als Antworten auf dieſelben nur ſolche Wörter angeben müſſen, welche gerade zu derjenigen Wortklaſſe gehören, die ſie jetzt unterſcheiden und beſchreiben lernen ſollen. Daß hier viele Beiſpiele erfordert werden, iſt durch ſich ſelber klar. Dieſe Beiſpiele dürfen jedoch ſo unter einander vermengt ſeyn, daß die Kinder die zur erlernten Wortklaſſe gehörigen Wörter herausfinden und daraus verſchiedene Sätze zu konſtruiren vermögen. Die Fragen: zu welcher Wortklaſſe gehört dieß Wort, und warum zu dieſer und zu keiner andern? dürften hier am rechten Orte ſeyn. Damit aber die Kinder nicht nur jede Wortklaſſe an und für ſich, ſondern auch in Verbindung mit andern Wörtern unterſcheiden lernen, ſo ſorge der Lehrer dafür, daß wenigſtens die fähigern über gegebene Wörter aus der erlernten Wortklaſſe ſelbſt gefundene Sätze aus dem Kopfe bilden und damit die Unterſcheidungslehre einer jeden Wortklaſſe beſchließen.

3. Hinſichtlich der Wortbeugungslehre. Hat der Lehrer den Kindern die Wortbeugung an der Wandtafel anſchaulich gemacht, und haben ſie ſich dieſelbe gehörig eingeübt, auch über jeden Fall beim Decliniren, Conjugiren ꝛc. Sätze gebildet, wobei ſie die erlernten Wortbeugungen im Zuſammenhang der Satzverbindung anwenden gelernt, dann werden ihnen die Wortbeugungsübungen, die ſonſt trocken und langweilig ſind, weit angenehmer und nutzreicher werden. — Bei Erlernung der Abänderungen der Hauptwörter wird jedesmal nur Eine eingeübt. Es wird ein beſtimmtes Hauptwort als ſtehendes Vorbild (Paradigma) aufgeſtellt und im Chor durchdeclinirt. Die Kinder werden beſonders angehalten die unterſcheidenden Beugefälle wohl zu merken. Iſt dieß geſchehen, dann wählt ſich ein jedes Kind ein zu der erlernten Declination gehöriges Hauptwort, ändert es ab, und macht dann über jede Endung (casus) einen mündlichen oder ſchriftlichen Satz. Daſſelbe gilt in Bezug auf die Erlernung der Abänderungen der Für- und Eigenſchaftswörter und deren Steigerung. Was die Abwandlung der Zeitwörter betrifft, ſo iſt dieſe allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden; doch kann der Lehrer den Kindern die Sache durch ein Anſchauungsbild erleichtern. Alles muß hier genügend eingeübt und auf Sätze, welche die Kinder ſelbſt finden

müſſen, angewendet werden. Beſonders iſt dieß nothwendig in Beziehung auf die Hülfszeitwörter — *ſeyn*, *haben* und *werden*. Eben ſo gründlich muß das Muſterzeitwort der regelmäßigen Zeitwörter behandelt werden. Die unregelmäßigen Zeitwörter können nach ihren entſcheidenden Zeiten (der gegenw., jüngſtverg. und verg. Zeit der anzeigenden Redeart, — der jüngſtverg. Zeit der verb. Redeart, und der zweiten Einheitsperſon der befehl. Redeart) bloß mündlich mit oder ohne Satzübungen durchgenommen werden.

4. *In Beziehung auf die Wortverbindungslehre.* Da dieſe Uebungen vornehmlich in drei Abtheilungen zerfallen, nämlich a) in Verbindungen einzelner Wortklaſſen, b) in Sätzebildungen und c) in Periodenbildungen, von welchen eine die andere vorbereitet; ſo muß der Lehrer dieſer natürlichen Ordnung folgen, und mit der Verbindung einzelner Wortklaſſen den Anfang machen. Er laſſe zu dem Ende die Kinder aus den gegebenen Beiſpielen die Regel der Verbindung, und aus der gegebenen Regel die Beiſpiele finden und ausſprechen. Beſonders genau ſoll er die Wortverbindungen von Zeitwörtern mit Hauptwörten, welche letztere bald in der erſten, bald in der zweiten, dritten und vierten Endung zu erſcheinen haben, durch lauter Sätzebildungen einüben. Ebenſo auch die Wortverbindungen von Verhältnißwörtern mit Hauptwörtern, in den verſchiedenen Endungen, die ſie verlangen. Häufige Uebungen ſind hier nothwendig, damit die Verhältnißwörter mit der jedesmaligen Endung, die ſie regieren, den Kindern geläufig werden. Bei den Wortverbindungen mit Bindewörtern nimmt der Lehrer Anlaß, dasjenige zu ergänzen, was er bei der Wortunterſcheidungslehre übergehen mußte, und leitet dadurch die Kinder in den zweiten Theil der Wortverbindungslehre hinüber, die in Bildung der Sätze beſteht. Hier ſucht er nun den Kindern die verſchiedenen Arten der Sätze, deren ſie ſchon ſo viele, theils mündlich, theils ſchriftlich gebildet haben, ſowohl nach ihrer logiſchen Form, als nach ihrem grammatikaliſchen Verhältniſſe, zum klaren Bewußtſeyn zu bringen. — Das Anſchauungsbild des grammatikaliſchen Verhältniſſes der Sätze dürfte ſich etwa ſo herausſtellen:

1	=	Bild des Hauptſatzes.
2	—	" " Nebenſatzes.
3	(—)	" " Zwiſchenſatzes.
4	≈	" " Vorderſatzes.
5	∼	" " Nachſatzes.
6	(o)	" " Erläuterungs-Satzes oder Einſchiebſels.

An dieſe Anſchauungsbilder knüpfe der Lehrer nicht bloß die Uebungen im Sätzebilden, ſondern auch die Erklärung und Unterſcheidung dieſer einzelnen Satzarten, hinſichtlich ihres grammatikaliſchen Verhältniſſes zu einander.

Anmerk. Die Lehre von den Unterſcheidungszeichen ſ. am einſchlägigen Orte.

Nach dieſen Vorübungen findet dann die dritte Abtheilung der Wortverbindungslehre — die Periodenbildung — keine beſondere Schwierigkeiten mehr. Der Lehrer führe ſie nach der oben bezeichneten Weiſe durch. Die Uebungen geſchehen an der Wandtafel. Die Kinder bilden die Periode mündlich oder ſchriftlich nach. Beiſpiele, auf die der Lehrer hinweiſet, oder die er vorlieſt, kommen auch hier den Kindern wohlthätig zu Hülfe. Zuletzt folgt die Lehre von der Erweiterung und Verkürzung der Perioden, und dieſe bildet den Nebengang zu der Anweiſung von Verfertigung ſchriftlicher Aufſätze oder zu den Stylübungen, inſoweit ſie in den Bereich der Volksſchule gehören. (S. Art. Schriftliche Aufſätze.)

F. Lehreinrichtung des Sprachunterrichtes. Der Lehrer ſuche, ſo viel möglich, es dahin zu bringen, daß er unter ſeinen Schülern, die Zahl derſelben mag groß oder klein ſeyn, nur die Sprachunterrichtsklaſſe feſtſetze. Bei dieſer Klaſſeneintheilung fielen dann, wie wir ſchon anderwärts bemerkt haben, die Vorbereitungsübungen in die erſte, die Wortbildungslehre nebſt den Uebungen im Wortklaſſen-Unterſcheiden und Wortbeugen in die zweite, und die Wortverbindungslehre in die dritte Klaſſe. Auf dem Lande dürfte übrigens die Wortbeugungslehre häufig noch der dritten Klaſſe zugewieſen werden. Jede dieſer Klaſſen würde dann höchſtens wöchentlich zwei Stunden, und alle drei zuſammen ſechs Stunden auf ihrer Stufe Unterricht erhalten. An öftern Wiederholungen des Erlernten dürfte es aber weder in der einen noch in der andern Klaſſe fehlen.

G. Lehrton beim Sprachunterrichte. Wir haben früher ſchon den Lehrton (ſ. d. Art.) behandelt, und führen deßhalb hier nur Einiges in beſonderer Beziehung auf den Unterricht in der Mutterſprache an. Dieß Wenige möchte in Folgendem beſtehen: a) Der Lehrer verbinde mit dem Ernſte immer Milde und Freundlichkeit. Iſt ſeine Stirne umwölkt und finſter, ſo wird ſie wohl auch eine trübe Stimmung bei den Kindern erzeugen. Steter Ernſt erregt Furcht und dieſe bewirkt Spracharmuth. Und wie könnte ſo der Lehrer durch die Sprache auf die Geiſtesbildung wirken? — Milder Ernſt dagegen gleich dem Frühlingsregen und Sonnenſchein, durch welche die Erde ſanft gefeuchtet und erwärmt, und das Gedeihen jeglicher Pflanze befördert wird. b) Der Lehrer ſpreche nicht viel, aber was er ſpricht, das ſey durchdacht, wohltönend und ſprachrichtig. Das Vielſprechen des Lehrers lähmt oder erdrückt die Geiſtesthätigkeit der Kinder. Wer ohne Ordnung und ohne Zuſammenhang ſpricht, der giebt den Kindern viele, aber wenige Gedanken. Spricht der Lehrer einförmig, ohne Modulation der Stimme, und überhaupt nicht ſo, wie es der Wortinhalt und der ganze Gedankengang verlangt; ſo wird er nicht im

Stande ſeyn, das ohnehin meiſt vernachläſſigte Sprachgefühl der Kinder zu heben und zu bilden. Noch wichtiger iſt eine richtige Ausſprache beim Leſe- und Schreibeunterrichte. c) Der Lehrer zeige durch ſein ganzes Verhalten, daß ihm der Sprachunterricht wichtig ſey. Er flöße auch den Kindern Intereſſe dafür ein, und ſuche ihren Sinn für die Mutterſprache zu wecken. Die Uebungen in derſelben müſſen den Kindern werth ſeyn, weil ſie ihre ganze Geiſtesthätigkeit in Anſpruch nehmen. d) Auch ſey der Lehrer bei der Behandlung dieſes Unterrichtszweiges geduldig und nachſichtig mit den geringen Leiſtungen der Kinder; beſtehe jedoch immer darauf, daß ſie ihre Aufgaben möglichſt gut, d. i. ihren Kräften angemeſſen liefern. Das Poltern und Schelten hilft wenig oder nichts. Geduld überwindet Alles. Dieſe iſt ganz beſonders nöthig bei den erſten Sprechübungen. Im Zeigen und Wiederholen darf der Lehrer nicht ermüden, wenn ſich das Schwierige zuletzt erfreulich geſtalten ſoll.

Sprache des Lehrers. Die Sprache iſt bei keinem Menſchen gleichgiltig, am wichtigſten muß ſie beim Lehrer ſeyn, und unter allen Lehrern bei dem, der Menſchen auf den niedrigſten Stufen der Jahre und der Bildung übernommen hat. Das Sprechen muß mit dem Denken und Wiſſen allenthalben gleichen Schritt halten. — Was beim Handwerker das Werkzeug und die Kunſt, daſſelbe zu gebrauchen, iſt, das iſt beim Lehrer die Sprache und der Vortrag. Wie der Handwerker ohne Werkzeug nichts ausrichtet, ſo bringt auch der Lehrer ohne Sprache nichts zu Stande. Je mehr nun aber der Lehrer der Sprache mächtig, und je angemeſſener ſein Vortrag iſt, deſto beſſer gelingt ihm auch der Unterricht. Auf Beides — auf Sprache und Vortrag — muß er daher große Sorgfalt verwenden. Des Lehrers Sprache muß folgende Eigenſchaften haben: a) muß ſie gehaltig, b) rein und c) populär, d. i. allgemein verſtändlich ſeyn. Derſelbe hat ſich vor nichts mehr zu hüten, als vor der eiteln und leeren Wortkrämerei, weil er ſonſt, wie Hume ſagt, einem Manne gliche, der zwei Garben Stroh dreſcht und dabei weiter nichts als zwei Körnchen gewinnt. Der Lehrer muß nicht nur jedes Wort und jeden Ausdruck ſeiner Mutterſprache in ſeiner jedesmaligen Verbindung gehörig verſtehen, ſondern auch einen jeden Gegenſtand und jedes Lebensverhältniß mit dem eigenthümlichen Worte zu bezeichnen im Stande ſeyn. Er muß ſich ſeinen Kindern in jeglicher Beziehung verſtändlich zu machen wiſſen. Dazu aber iſt fortgeſetztes Sprachſtudium und ſorgſame Benutzung der vorhandenen Lernmittel zur Berichtigung und Bereicherung der Sprache erforderlich. *) — Rein iſt die Sprache, wenn ſie frei von allem Fremdartigen und allen grammatiſchen Verſtößen nur edle Vorſtellungen und Begriffe auf eine edle Weiſe bezeichnet, ja ſelbſt bezüglich auf niedrige und an ſich unreine Dinge mit zarter

*) Hiezu empfehlen ſich ganz beſonders Zerrenner's Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bei den Denkübungen der Jugend (von Demeter neu bearbeitet und herausgegeben), dann Wenigs Handwörterbuch der deutſchen Sprache mit Beziehung der Ausſprache und Betonung nebſt Angabe der nächſten ſinnverwandten Wörter ꝛc.

Schonung des Schamgefühls ſich kund giebt. (lingua bonum nobile.) — Es giebt demnach eine dreifache Sprachreinheit, und zwar: a) eine volksthümliche, b) eine grammatikaliſche, und c) eine ſittliche. Der Lehrer darf ſich weder gegen die eine noch gegen die andere einen Verſtoß zu Schulden kommen laſſen. Wie ſich der gebildete Theil des Volkes, dem er angehört, über die gewöhnlichen Gegenſtände ꝛc. mündlich und ſchriftlich auszudrücken pflegt, ſo muß auch der Lehrer ſich auszudrücken vermögen. Seine Ausdrucksweiſe muß ſich, wie in der Schule, ſo auch im alltäglichen Leben gleich bleiben, ſo viel es nämlich geſchehen kann. Auch wird er durchaus nicht im Stande ſeyn, die Sprachlehre in ſeiner Schule nach der oben angegebenen Weiſe zu behandeln, wenn ſeine Sprache in grammatikaliſcher Beziehung nicht rein iſt. Aber noch ungleich weniger wird er die ſittliche Bildung ſeiner Kinder fördern, wenn er bei Erzählungen und Erklärungen der Pflichtenlehre nicht wahrhaft keuſch und rein, züchtig, ſchamhaft und umſichtig in allen ſeinen Aeußerungen iſt. Derjenige Schullehrer, welcher ſich niedrige, rohe, zweideutige, ſchlüpferige und gemeine Ausdrücke erlaubt, entweiht ſein heiliges Amt, und kündet dadurch auch ſeine Untauglichkeit dazu auf eine beklagenswerthe Weiſe an. Uebrigens wandelt der wahre chriſtliche Schullehrer ſtets in Gott verherrlichender Demuth. Er will auch in ſprachlicher Beziehung nicht glänzen oder durch erborgte und hochtrabende Phraſen Aufſehen erregen; ſeine Sache iſt nur verſtanden zu werden und dadurch Gutes zu ſtiften an der Hand eines wohlthätigen Unterrichts. Er will ſeine Kinder weder in einem gelehrten, noch in einem von ihrem Stande zu entfernten Tone zu ſprechen nöthigen, wohl wiſſend, daß ſie dieſen Ton nicht halten können, und daß nur lächerliche Ungleichheiten zum Vorſcheine kommen würden. Klarheit und Anſtand iſt das Höchſte, was er hier zu erſtreben ſucht. Wenn er daher fern von allem eitlen Prunke allgemein verſtändlich ſpricht; ſo iſt er auf der andern Seite eben ſo weit von der gemeinen, niedern und rohen Sprache entfernt. Wie er chriſtlich, einfach und edel denkt und ſpricht, ſo will er auch, daß ſeine Kinder einfach, deutlich, ſchlicht und gerade denken und ſprechen ſollen. Er richtet daher ſeine Aufmerkſamkeit vornehmlich auf ſich ſelbſt, um nicht in ſeinem Denken und Reden über irgend eine Sache von der natürlichen Einfalt, Ordnung und Deutlichkeit abzuweichen. Denn wer verworren, einſeitig und überſpannt über einen Gegenſtand denkt, wird auch eben ſo davon ſprechen, ſomit unklar und unverſtändlich für diejenigen ſeyn, die ihn hören und hören ſollen. Der Lehrer erwirbt ſich die gemeinverſtändliche Ausdrucksweiſe nur dadurch, daß er ſich an ein natürlicheinfaches, wohlgeordnetes und richtiges Denken gewöhnt, ſich in der eben ſo einfachen und reinen Darſtellung ſeiner Gedanken mündlich und ſchriftlich übt, und zu dem Ende öfters mit Nachdenken ſolche Schriften lieſt, welche ſich ſowohl durch ihren Inhalt als durch ihre ſchöne Darſtellung als gemeinfaßlich empfehlen. (Pſ. 36, 30. Spr. 31, 26. Joſ. 1, 8. Pſ. 11, 3—5.)

Sprachübung. (Sprachfertigkeit.) Der Lehrer wird es da nicht an Sprachübung fehlen laſſen, wo es ſich um das Sachgedächtniß

handelt. Viele Kinder haben etwas in ihrem Gedächtniſſe behalten; aber ſie können das, was ſie gehört oder ſonſt aufgefaßt haben, nicht wieder in Worten geben. Und doch kann ſie der Lehrer nur dadurch überzeugen, daß es in ihrem Gedächtniſſe hinterlegt worden ſey. Der Lehrer muß daher die Kinder ſchon während des Unterrichtes viel ſprechen laſſen; er muß überhaupt das Penſum ſo mit denſelben durchſprechen, daß er die Ueberzeugung gewinnt, es könne ihnen bei der Wiederholung nicht wohl an dem nöthigen Wortvorrathe fehlen. Auf ſolche Weiſe wird jeder Unterricht zugleich eine Sprach- und Sprechübung, bezüglich auf den beſondern Unterrichtsgegenſtand, während der eigentliche Sprachunterricht ſeinen Weg fortläuft. Uebrigens darf wohl auch nie außer Acht gelaſſen werden, daß die übrigen Unterrichtsgegenſtände dem Sprachunterrichte von der erſten Satzbildung an bis zu den vollendetſten Aufſatz- und Stylübungen den erforderlichen Stoff darbieten. Auf ſolche Weiſe werden die Kinder durch angemeſſene Uebung in der Sprache immer weiter gefördert und auch in den Stand geſetzt werden, das ihrem Gedächtniſſe Anvertraute immer wieder geben zu können, weil es ihnen an der nöthigen Sprachfertigkeit nicht gebricht.

Sprachunterricht. (S. Art. Sprachlehre.)

Sprachvermögen. (Bildung deſſelben.) Jedes Weſen, das Odem hat und lebt, hat einen angebornen Trieb, ſeine Vorſtellungen, Empfindungen und Gefühle vernehmlich auszudrücken. Hiezu wurde einem jeden ein Vermögen mitgetheilt, wie es ſeiner Beſtimmung angemeſſen iſt. Wie weit in Beziehung auf dieſes Vermögen der Menſch über die vernunftloſen lebenden Geſchöpfe erhaben iſt, bedarf wohl kaum einer Erinnerung an das, was wir hierüber ſchon früher (Art. Sprache ꝛc.) geſagt haben. Nicht nur liegt in ſeiner leiblichen Haltung, ſeinen Mienen und Gebärden, und beſonders in ſeinem ſeelenvollen Auge ein erhabener Ausdruck, ſondern Gott gab ihm auch das Vermögen, ſeine Vorſtellungen, Gedanken und Empfindungen entweder durch Worte oder Schriftzeichen Andern vernehmbar zu machen. Sprache iſt alſo die wirkliche Aeußerung dieſes Vermögens. Sie iſt aber auch, ſagt Jean Paul in ſeiner Levana (B. 2. S. 346) das Weſentliche, Unterſcheidende des Menſchen vom Thiere, und das Verſtändniß deſſelben, was Accentuation und Betonung betrifft, iſt dem Menſchenkinde ſo wie der Bedeutung der Mienen und Gebärden angeboren. Und Sailer ſagt: „Der Menſch kann denken, wo das Thier nur dumm und gedankenlos empfindet; und er kann reden, wo jenes nur Laute von ſich giebt. Das Wort des Menſchen iſt ein Ausdruck ſeines Verſtandes, und wie dem Thiere der Verſtand fehlt, ſo fehlt ihm auch das Wort. Thierſprache iſt nur Ausdruck der Empfindung; Menſchenſprache aber iſt Ausdruck des Gedankens. Die Rede des Menſchen weckt hernach die Vernunft eines Andern, verknüpft Menſchen mit Menſchen, Welttheile mit Welttheilen, und beweiſet durch Wirkungen den Vorzug des Menſchen.“ — Die Bildung des Sprachvermögens verdient daher eine ſorgfältige Berückſichtigung. In dieſer Hinſicht ſagt Herbart (Umriß ꝛc. S. 25): Sprachbildung der Kinder

erfordert von früh an eine ernſte Sorgfalt, damit nicht falſche Gewöhnungen und Nachläſſigkeiten einwurzeln, die ſpäterhin ſehr viel Zeitverluſt und Verdruß zu verurſachen pflegen. Künſtliche Formen des Ausdrucks, deren Sinn über den Gedankenkreis des Kindes hinausliegt, müſſen ganz vermieden bleiben. *) Das Weſentlichſte, ſagt **Mad. Necker de Saussure** (Erziehung des Menſchen, B. 1. S. 228) wird aber immer ſeyn, die Kinder an das *richtige* Sprechen in ihrer Mutterſprache *zeitig* zu gewöhnen. Denn es iſt gewiß ein, wenn auch nicht allzubedeutender, doch ſchwer gut zu machender Fehler in der Erziehung, wenn ſie die in dieſer Hinſicht ganz eigenthümlichen Anlagen des Kindes im früheſten Alter vernachläßiget und davon keinen Gebrauch macht. Dieſen Vorwurf kann man den Alten nicht machen. Sie wendeten von der Wiege an auf die Kunſt, richtig und ſchön zu ſprechen, eine Sorgfalt die heute kleinlich und pedantiſch ſcheinen würde. Aber die Anwendung einer ähnlichen Sorgfalt dürfte, zumal in Ländern, wo Sprache und Ausſprache gleich fehlerhaft ſind, gegen das ſchlechte Beiſpiel doch das einzige Correctiv ſeyn. Es handelt ſich hiebei nicht bloß von einer bloßen Annehmlichkeit, ſondern davon, daß man das, worin das mächtigſte Mittel, auf die Einbildungskraft zu wirken gegeben iſt, nicht als eine Frivolität betrachten ſollte. Die Sprache iſt die an den Tag heraustretende Seele, und wer könnte die Macht verkennen, welche dieſe auf das Glück der Menſchen auszuüben vermag! — Unſer eigenes Denken ſteht mit unſerer Sprachbildung in engem Verbande. Nicht bloß die Mittheilung der Gedanken, ſondern das Nachdenken ſelbſt wird gelähmt und gehindert, wenn wir unſere Vorſtellungen nur unvollkommen und mit vieler Anſtrengung zu bezeichnen vermögen. Ebenſo bewirkt Unbeſtimmtheit und Verworrenheit der Sprache auch wieder unbeſtimmte und verworrene Begriffe. In der Sprache eines Volkes ſpiegelt ſich der Grad der geiſtigen Bildung deſſelben. Das Sprachvermögen, wie wir es hier betrachten, hängt jedoch nicht ſo ſehr von den eigentlichen Sprachorganen, als vielmehr von der Entwickelung des Geiſtes ab. Werden ſonach nur die geiſtigen Kräfte gehörig ausgebildet, ſo wird ſich die Sache wohl von ſelber geben. Um jedoch die Bildung des Sprachvermögens unmittelbar zu befördern, darf man nie vergeſſen, daß Worte theils Zeichen der Gedanken, theils aber auch Anregungs- und Erwerbungsmittel der Gedanken ſind. Daher geſtatte man nie, daß ſich Kinder verwöhnen, entweder ihre Vorſtellungen und Begriffe unrichtig zu bezeichnen, oder unverſtandene Worte mechaniſch nachzuſprechen. Gewöhnt ſich ein Kind beim Sprechen daran, nur halb zu thun, was es ganz thun ſollte, ſo läßt ſich davon für ſeine künftigen Leiſtungen nicht viel erwarten. Mag das undeutliche Sprechen immer an der Schwäche und an der Ungeübtheit der Sprachwerkzeuge des Kindes liegen, der

*) W. *Körte* ſagt in ſeiner Schrift: Fried. Aug. Wolf über Erziehung (Quedlinburg 1835), über den erſten Unterricht in der Mutterſprache ließ ſich Wolf zuweilen ausführlich vernehmen. Die Gewöhnung an richtiges Sprechen iſt der Anfang alles Sprachunterrichts; *grobe Unarten beim Sprechen muß man niemals durchgehen laſſen.*

Geiſt kann die Schwierigkeit überwinden. Was ſonach Kinder ſprechen, das ſollen ſie deutlich ſprechen, und was ſie leſen, das ſollen ſie auch verſtehen und wieder geben lernen. Von dieſem Grundſatze, ſagt Stapf, iſt nur dann eine Ausnahme zu machen, wenn höhere Rückſichten es gebieten. Denn zuweilen muß der Lehrer, ſowohl beim Leſen als beim Sprechen abſichtlich über gewiſſe Stellen oder Ausdrücke wegeilen, damit nicht der jugendliche Vorwitz in ſie eindringe, und den unbedeutenden Gewinn eines neuen Begriffes mit Gefährdung der Sittlichkeit erkaufe. (S. 162.) Zugleich werde die Einbildungskraft und das Gedächtniß fleißig fortgebildet. Denn daß ſo viele Menſchen im Ausdrucke unbehülflich ſind, iſt öfters bloß Folge ihres ſchlechten Wortgedächtniſſes oder ihrer vertrockneten Einbildungskraft. Gar vieles hängt auch hier wieder von der Umgebung der Kinder ab. Wenn ſich Eltern, Dienſtboten oder ſelbſt Lehrer und Erzieher verworren und unrichtig ausdrücken, ſo wird man es begreiflich finden: wenn dieſer Fehler auch auf die Kinder übergeht. Was die Schule und den Sprachunterricht, den der Lehrer den Kindern zu ertheilen hat, betrifft, ſo verweiſen wir denſelben auf das, was wir oben (Art. Sprachunterricht) umſtändlich auseinander geſetzt und der eifrigen Behandlung empfohlen haben. *)

Sprachwerkzeuge (Bildung derſelben.) Die Kenntniß der Sprachorgane, die bei einem jeden Laute wirkſam ſind, iſt weniger für die Kinder, als für den Lehrer nöthig und wichtig, und dieß darum, damit er beurtheilen könne, ob die Laute völlig rein ausgeſprochen werden, und damit er ſolchen Kindern hülfreich entgegen kommen könne, denen es ſchwer fällt, gewiſſe Buchſtaben gehörig auszuſprechen. Für Kinder wäre eine derartige Kenntniß, wenn ſie je ein Lehrer beabſichtigen wollte, wahre Geiſtesplage und ein elender Zeitverderb. Deſto nothwendiger aber iſt es für ſie, daß ihre Sprachwerkzeuge recht gebildet werden. Um dieß zu bewirken, wird folgendes berückſichtigt werden müſſen: a) Man mache den Kindern das Sprechen ſchon frühzeitig zum Bedürfniß. Wenn ſie etwas verlangen, es ſey was es wolle, ſo ſollen ſie angehalten werden, den Gegenſtand ihres Verlangens zu nennen und beſcheiden darum zu bitten. Uebertreiben darf man freilich die Sache nicht. Auch geht die Bildung der Gehör- und Sprachorgane nicht bei allen Kindern gleich ſchnell vor ſich. Würde man nun das Sprechen zu ſehr beſchleunigen, ſo würden ſie vielleicht eine fehlerhafte Ausſprache für ihr ganzes Leben erhalten. b) Damit die Kinder gut ſprechen lernen, ſpreche man ihnen gut vor, nämlich rein, mit gehöriger Betonung aller Sprachlaute, deutlich und nicht ſchnell. Bemerkt man in ihrer Ausſprache etwas Fehlerhaftes, ſo arbeite man demſelben gleich anfangs entgegen, damit es nicht zur Gewohnheit

*) Es iſt mitunter von nicht geringem Nachtheile, wenn Kinder zu frühe und zu gleicher Zeit zur Erlernung mehrerer Sprachen angehalten werden; denn die zu große Menge der Wörter und die verſchiedenen Formen verwirren den Kopf und ſind Urſache, daß derlei Menſchen ſich in keiner der erlernten Sprachen gut auszudrücken im Stande ſind. Vor lauter Sprachen kennen ſie dann im Grunde keine recht.

werde. c) Man verſchaffe den Kindern recht viele Gelegenheiten und Anläſſe zum Sprechen, und halte ſie dazu an, daß ſie ſich über jeden Gegenſtand deutlich und mit der erforderlichen Beſtimmtheit ausdrücken. — Die weitere Ausbildung der Sprachwerkzeuge läßt ſich auf die drei Stücke: Modulation, Deklamation und auf das Singen zurückführen. Was die Modulation oder Abwechſelung der Stimme betrifft, ſo iſt nöthig, daß ſich Kinder nach und nach einen richtigen Converſationston aneignen, um ihre Gedanken natürlich, und wenn nicht mit Anmuth, doch wenigſtens mit dem erforderlichen Anſtand ausdrücken zu können. Dieſes dürften ſie wohl am eheſten lernen durch Beobachtung gebildeter Menſchen, wie ſie ſich ausdrücken, durch Angewöhnung im natürlichen Tone zu leſen und durch ſtufenweiſe Uebungen. Das Deklamiren ſetzt ſowohl von Seite des Körpers als des Geiſtes eine gewiſſe Reife voraus. Es bedarf daher bei noch kleinern Kindern nicht nur einer guten Auswahl, ſondern auch vieler Sorgfalt und Vorſicht. (ſ. d. Art.) Auch das Singen ſollte ſowohl in der öffentlichen als Privat-Erziehung betrieben werden. Kinder ſingen ohnehin gern. Es wäre daher gewiß nutzreich, wenn ihre Sinnorgane zweckmäßig gebildet würden. Aber auch Sorge tragen ſollte man dafür, daß ihnen wahrhaft ſchöne, ihrem Alter angemeſſene, das Herz erheiternde und erhebende Geſänge eingeübet würden. Hiezu eignen ſich ganz beſonders Donat Müller's 80 Lieder für die aufblühende Jugend. Augsburg. Verlag von Ant. Böhm. 1840.

Sprech- und Denkübungen (S. Art. Denk- und Sprachübungen.)

Sprechen, freies, lautes. Es giebt Kinder, die oft nur ſchwer zum freien und lauten Sprechen zu bringen ſind. Hier muß der Lehrer denſelben Mund zu öffnen ſuchen, was er dadurch bewirken wird, wenn er ſie weniger ſtrenge, als vielmehr milde, freundlich und durch ſein ihnen bewieſenes Zutrauen, das er überall durchſchimmern läßt, zu behandeln weiß und wirklich behandelt. Dieß geſchieht z. B. dadurch a) daß er einem ſolchen verſchloſſenen Kinde eine Frage vorlegt, die ein anderes Kind nicht beantworten kann; b) daß er es bedauert, ſeine leiſe Antwort nicht verſtehen zu können, indem er ſie doch für richtig halte ꝛc. In der Regel ſprechen die Kinder im Chor lauter, als einzeln. Der Lehrer benütze auch dieſe Erfahrung und laſſe ein ſolches Kind mit mehrern zuſammen etwas ſprechen oder herſagen, wodurch es ſich allmählig an ein freieres Sprechen gewöhnen wird. Dazu wird er eben ſo durch den Geſangunterricht weſentlich beitragen. Am leichteſten aber wird er ſeinen Zweck erreichen, wenn er überhaupt in ſeiner Schule ein lautes, freies Sprechen eingeführt hat. In Schulen, wo dieß nich ſtattfindet, fehlt nicht blos ein Haupthinderniß, ſondern es kann auch ein an ſich verſchloſſenes Kind nimmermehr zum freien Reden gelangen. Es liegt ſonach die Schuld nur am Lehrer, wenn aus den Kindern in der Schule keine freie Antwort herauszubringen iſt. (S. auch Art. Freimüthigkeit.)

Sprechenlehren und lernen. Wie gelangen Kinder, die in ſo vielen Beziehungen den Thieren gleichen Alters nachſtehen, dahin,

ſich in den Beſitz eines ſo überaus ſchönen Vorzuges, als die Sprache iſt, zu ſetzen? Welcher Weg wird hier eingeſchlagen, auf dem ſie dazu gelangen? — Dieß iſt der Punkt, über den wir das nöthige Licht verbreiten ſollten; allein wir können dieſen Gegenſtand hier nicht erſchöpfend darſtellen, und begnügen uns damit, das angeführt zu haben, was einige der ausgezeichnetſten Pädagogen darüber geſagt haben. Es iſt, ſagt unſer verewigter Sailer, das lehrreichſte Schauſpiel, dem Spracherfinden des Kindes, als Zuſchauer und Gehülfe, beiwohnen zu können. Denn jedes Kind muß ſich doch ſeine Sprache ſelbſt erfinden, ob ihm gleich die tönende Natur vortönen, die lehrende Mutter mit dem Munde vorſprechen, mit dem Auge mitſprechen, und mit der Hand auf die bezeichneten Sachen hinweiſen muß. Wie viele Erfindungen müſſen in der Seele, wie viele Verſuche in den Sprachgliedern des Kindes vor ſich gehen, bis es z. B. das Wort, Brod, von der Sache, Brod, unterſcheidet, und das Wort, Brod, ſtammeln, dann ſprechen, dann (im Zuſammenhange mit andern Wörtern, die einen Sinn geben,) reden lernt? — Peſtalozzi läßt ſich in ſeinem Buche der Mütter (1. Hft. 1803. S. 101 — 105) ſo darüber vernehmen: Die Mutter wird durch ihren Inſtinkt gleichſam genöthiget, dem Kinde in hundert Augenblicken Töne vorzulallen, ſie folgt dieſem Naturtriebe mit inniger Freude, es macht ihr Vergnügen, das Kind durch das Vorlallen der Töne zu erheitern und zu zerſtreuen, und die Natur läßt ſie in ihren Bemühungen zu dieſem Zwecke nicht ohne Mithülfe. Das Kind hört nicht nur die Töne der Mutter, es hört auch die Stimme des Vaters, des Bruders, des Knechtes und der Magd, es hört die Glocke läuten, Holz hacken, den Hund bellen, den Vogel pfeifen, die Kuh brüllen, das Schaf blöcken, den Hahn krähen. — Bald iſt ſein Hören nicht mehr ein bloßes, leeres Bewußtſeyn der Töne und ihres Unterſchiedes unter einander, die auf ſein Ohr wirken; es fängt jetzt an, den Zuſammenhang der Töne mit den Gegenſtänden, von denen ſie herrühren, zu ahnen und zu bemerken; es ſieht die Glocke an, wenn ſie läutet, es wirft ſeine Augen nach der Kuh, wenn ſie brüllt, nach der Thür, wenn Jemand daran klopft, nach dem Hund, wenn er bellt ꝛc., und ſo wie es den Zuſammenhang der am meiſten in ſein Ohr dringenden Töne mit den Gegenſtänden, von denen ſie herrühren, zu bemerken anfängt, ſo fängt es denn bald auch an, den Zuſammenhang der ihm gewöhnlich vor den Augen ſtehenden Gegenſtände mit den Tönen, die die Mutter allemal hervorbringt, wenn ſie ihm ſolche bezeichnen will, — es fängt an, den Zuſammenhang der Namen mit benannten Sachen zu entdecken. So weit kommt es, ehe es verſucht, irgend einen Ton, den es hört, nachzulallen; aber jetzt fängt es an, auch dieſe Kraft in ſich ſelbſt zu fühlen. Unwillkührlich fallen ihm ungleiche Töne aus ſeinem Munde, es hört ſie, es fühlt ſeine Kraft, es will lallen — es gelingt ihm, — es lallt — es freut ſich ſeines Lallens, es lallt und lacht. Die Mutter hört ſein Lallen, ſie ſieht ſein Lachen, ihr Herz erhebt ſich, der Trieb ihres Inſtinkts, ihm Töne vorzulallen, wird verdoppelt, und ſie übt ihn froher und lachender aus, als ſie es

je that. — Aber indem dieſer Trieb den höchſten Grad ſeines Reizes erhält, fängt die Natur ſchon an, das inſtinktartige Fundament allmählig zu untergraben. Das Bedürfniß, das Kind durch das Lallen zu zerſtreuen und zu erheitern, fällt allmählig weg. Die Gedankenloſigkeit dieſer Handlungsweiſe befriedigt das Kind nicht mehr, es hat ſich ſelbſt zerſtreuen gelernt, die Natur, die um daſſelbe her lebt und webt, iſt ihm hiezu genügend; aber es bedarf jetzt mehr als Zerſtreuung, es will jetzt berichtet ſeyn über das, was es ſieht, hört und fühlt, es bedarf jetzt reden zu lernen, und die Mutter will es jetzt reden lehren. Aber wie überhaupt das Menſchengeſchlecht durch Noth, Bedürfniß und Umſtände von jeder inſtinktartigen Handlungsweiſe zu jeder vernünftigen hinübergelenkt wird, alſo üben auch bei dieſem Uebergang der inſtinktartigen Handlungsweiſe der Mutter zu einer vernunftartigen Noth, Bedürfniß und Umſtände, ihre Allgewalt über die Bildung des Menſchengeſchlechtes aus. Die Zeit fängt der Mutter an, zu ihrem gedankenloſen Lallen zu mangeln; ſie hat außer ihrem Unmündigen noch viel mehr Gegenſtände, die ſie beſchäftigen, ſie muß, ſie kann nicht anders, ſie muß ihr Kind jetzt regelmäßig, d. i. zu beſtimmten Stunden, in gewiſſen Augenblicken beſorgen; außer dieſen Stunden und Augenblicken iſt ihre Aufmerkſamkeit und ihre Thätigkeit anderswo in Anſpruch genommen, ſie muß, ſie kann nicht anders, das Geſchäft des Redelehrens an dieſe Stunden, an dieſe Augenblicke anketten, ſo wie die Natur daſſelbe an die Bedürfniſſe des Kindes und an ſeine Befriedigung ankettet. Es iſt in den Augenblicken, in denen ſie es wäſcht und reiniget, daß ſie jeden Theil ſeines Körpers, den ſie ihm benetzt und wieder abtrocknet, auch benennt und benennen muß; es iſt im engſten Zuſammenhang ſeiner Beſorgung, das ſie ihm ſagt und ſagen muß: gieb mir dein Händchen, dein Füßchen ꝛc., und hinwieder, wenn ſie ihm zu eſſen giebt, daß ſie Brei, Topf und Löffel benennt; es iſt aber auch zugleich die innigſte Sorgfalt und Liebe dieſer Beſorgung, die ſie, wenn der Brei zu warm iſt, ihn auf dem Löffel erkalten, und indem ſie ihn dem Kinde nur langſam zum Munde bringt, ſagen läßt: du mußt warten, es iſt heiß! — Mutter! wenn du einſiehſt, daß es weſentlich iſt, den Eindruck der für die Bildung deines Kindes wichtigſten Gegenſtände, die ihm täglich vor Augen ſtehen, tief einzuprägen, ſo mußt du auch begreifen, daß es weſentlich iſt, das Kind zu lehren, ſich über dieſe Gegenſtände beſtimmt auszudrücken; und wenn du einſiehſt, daß es für die Bildung des Kindes wichtig iſt, daß du es auf deinen Armen zu den Gegenſtänden, die ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich reizen ſollen, hinträgeſt, und es dieſelben genau anſehen läſſeſt, ſo begreifſt du eben ſo leicht, daß du es lehren mußt, ſich über dieſe Gegenſtände beſtimmt ausdrücken zu können. — So weit Peſtalozzi über den einfachen Gang, den die Mutterliebe einſchlägt, ihr Kind zu dem ſchönen und erfreulichen Beſitze zur Sprache zu bringen, und der zugleich auch das Kind mit der Mutter nimmt, um ſich die Sprache allmählig anzueignen. So iſt alſo auch hier Lehren und Lernen ſchon in des Lebens erſter Blüthe beiſammen. Eine weiſe Mutter redet klüglich, und das Kind hängt am Munde ſeiner

Mutter. So hat es Gott, der Vater aller Menſchenkinder, eingerichtet, und auch dadurch ein Denkmal ſeiner Macht, Weisheit und Güte für ewige Zeiten geſtiftet! — (Spr. 16, 23. Amos 4, 13. ꝛc.) S. Art. Sprachvermögen.

Sprichwörter ſind nicht bloß als Wahrzeichen und Blüthen des Volkswitzes zu betrachten, ſondern als die Ergebniſſe der Erfahrung und des Volksverſtandes. Zu ihrem Weſen gehört, das ſie im Munde des Volkes ſind und eines gewiſſen Anſehens genießen; daß ſie ſich durch geiſtreiche Kürze, Inhalt und durch alterthümliche Würde vor anderer gemeiner Lehre und Rede auszeichnen. „Erſt wieg's, dann wag's!“ — „Mancher greiſet, eh' er weiſet.“ (Mancher wird alt, ehe er verſtändig geworden.) Die Sprichwörter ſtammen meiſt aus der Jugendzeit der Völker, zugleich mit den Sagen, und ſind das Vermächtniß der Vorzeit an die Gegenwart. Ihre Urahnen ſind die Ausſprüche der älteſten Weiſen und Dichter; ſie ſind die landläufigen Ausſprüche der Erfahrung aus dem öffentlichen und häuslichen, ſittlichen und politiſchen Leben der Menſchenkinder. „Freundes Stimme, Gottes Stimme.“ (Vox amici, vox Dei.) Oder: „Volkes Stimme, Gottes Stimme.“ Doch ſteht auch oft das Eine dem Andern entgegen, und viele drücken nur eine comparative oder bedingt zu verſtehende Regel aus. „Es giebt keine Regel ohne Ausnahme.“ Oft hängt das Sprichwort mit alter Volksſitte zuſammen, und läßt ſich nur dadurch erklären. Die Sprichwörter miſchen ſich in alle menſchliche Händel, bringen Alles zur Sprache, ſehen überall nach dem Rechten und ſind der Spiegel alles weltlichen Weſens. Vor dem Sprichwort iſt, wie vor dem Geſetze, Alles gleich; jeder Stand, Klugheit und Einfalt, Armuth und Reichthum, alles wird von ihm gleich, kurz und gut, gleich derb, neckiſch, fromm, ehrlich und rund heraus cenſirt, ohne Anſehen der Perſon oder Sache. Es ſchmückt das Wahre, Schöne und Gute gern mit naivem Bild und Gleichniß, während es dem Laſter und der Thorheit den gebührenden Schimpf anhängt. „Der Geiz und der Bettelſack ſind bodenlos.“ Oder: „Sein Magen kocht gut, hat Haus und Hof verdauet.“ (Von einem Verſchwender.) Das Sprichwort lehrt Lebensweisheit, wenn nicht gelehrt, doch bündig, hell und klar, Auskunft gebend über Manches, worüber Gelehrtheit und Syſteme ſchweigen. Es überredet anſpruchslos und hadert nie; es nährt den Witz, übt den Verſtand, friſcht das Gemüth an und erfreut den Scharfſinn. Es iſt auf dem Wege durch's Leben ein kluger, heiterer Begleiter, der Niemand weder in Freud noch Leid, weder im Schimpf noch Ernſt im Stiche läßt. „Sprichwort, wahr Wort.“ — Indeß iſt es nicht ſo leicht, ſich der Sprichwörter zierlich, recht und tüchtig, zur rechten Zeit und am rechten Orte zu bedienen; ſie wollen überall nur als Würze, nicht als Nahrung gereicht ſeyn. „Unſere Lehre, ſagt Dinter, muß oft wie ein Kaufbrief ſeyn, der dem Kinde eine neu erworbene Wahrheit weitläufig und in aller Form Rechtens zuſichert und dem die epigrammatiſche Sentenz (Sprichwort) zum bekräftigenden Siegel dient.“ (Antw. z. B. 1. S. 342.) Sprich-

wörter wollen Schrift und Rede nur kräftigen und ſchmücken, wie edles Geſtein in edlem Metalle, wie Gold in Purpur erfreut.*) Sprichwörter ſind, wie für Erwachſene, ſo auch für Kinder ungemein anziehend, und drücken der vorgetragenen Lehre um ſo mehr ein bekräftigendes Siegel auf, da ſie als das allgemeine Urtheil aller Völker und Zeiten betrachtet werden können. Denn was nur ein Einzelner geſagt, und Wenige ihm nachgeſprochen haben, wird noch nicht mit dem Namen eines Sprichwortes belegt. Ein Sprichwort erhält erſt ſeine Rechtfertigung, wenn es gleichſam einmüthige Stimme des Volkes geworden iſt. Ein Sprichwort hat ſonach immer eine wichtige Autorität für ſich, und es kann eine vom Lehrer den Kindern mitgetheilte Lehre füglich damit beſtätiget werden. Durch Sprichwörter kann er den Kindern auf leichte Weiſe feſte und beſtimmte Grundſätze einprägen, da jene wegen ihrer Kürze und Rundung, oft auch durch den Reim leicht zu behalten ſind. Sprichwörter bleiben, wenn eine längere ſittliche Belehrung längſt vergeſſen iſt, hängen und noch in ſpätern Jahren weiß der Menſch zu erzählen, was ſein Vater oder Großvater für ein Sprichwort im Munde führte und bei dieſem oder jenem Anlaſſe zu empfehlen pflegte. Zudem machen Sprichwörter einen ungleich ſtärkern Eindruck auf empfängliche junge Gemüther, als andere trockne moraliſche Lehrſätze, da ſie meiſt in einer gewiſſen Kraftſprache und Treuherzigkeit ausgedrückt, und dabei ſo deutlich und faßlich ſind, daß der darin liegende Hauptgedanke ſogleich in's Auge ſpringt, und keiner weitläufigen Entwickelung und Erläuterung bedarf. Da ferner einem jeden Sprichworte gewiſſe Thatſachen zum Grunde liegen, von welchen jenes das moraliſche Ergebniß dieſer iſt, ſo wird es zweckdienlich ſeyn, wenn der Lehrer jedesmal eine Thatſache mit dem Sprichworte zu verbinden ſucht, was die Wahrheit in das erforderliche Licht ſtellt und beſtätiget. Es würde indeſſen den Kindern wenig Nutzen gewähren, wenn ſie eine Menge Sprichwörter auswendig lernten, zumal der Eindruck des Einen von dem unmittelbar folgenden wieder ausgelöſcht würde. Sind ſie aber mit Erzählungen und Beiſpielen begleitet und erläutert, ſo müſſen die Kinder bei einem jeden Sprichworte eine Zeitlang verweilen, und können dann auch die Hauptſeite deſto beſſer und richtiger in's Auge faſſen. Doch darf der Lehrer auch in dieſem Falle nicht zu viel auf einander häufen, damit die Sache immer den gehörigen Reiz behalte. — Die Sprichwörter mit Erzählungen, beſonders aus der heiligen Schrift und dem Leben der Heiligen zu verbinden, iſt auch deßhalb räthlich, weil der Lehrer mittelſt der Letztern die rechte Anwendung der erſtern zeigen, und ihnen die nöthigen Beſtimmungen geben kann. Zwar iſt ein Sprichwort inſoweit immer ein wahres Wort; als bei jedem eine Wahrheit zu Grunde liegt; allein dieſe Wahrheit iſt zuweilen ſchwankend,

*) Mit dem Sprichworte ſind verwandt: der Denkſpruch, Apolog, Einfall, die Sentenz, Fabel, Scherz-, Witz- und Schimpfrede, und überhaupt Alles, was bildlichen Ausdruck und gleichſam eine Perſönlichkeit hat. Die beſte und neueſte Sammlung von Sprichwörtern haben wir dem hochſel. Sailer zu verdanken, unter dem Titel: „die Weisheit auf der Gaſſe, oder Sinn und Gebrauch deutſcher Sprichwörter.“ Augsburg 1810. Eine vollſtändige Literatur der Sprichwörter iſt noch zu erwarten.

zu unbeſtimmt und allgemein, ſo daß es nöthig iſt, einige nähere Beſtimmungen hinzuzufügen, um einer etwaigen ſchiefen Anwendung möglichſt vorzubeugen, was durch Erzählungen und Beiſpiele am leichteſten und beſten bewirkt wird. Sammlungen von Sprichwörtern, worin jedes mit einer paſſenden Erzählung erläutert iſt, ſind immerhin eines der nöthigſten und nützlichſten Erziehungs- und Bildungsmittel für die Jugend. (4. Moſ. 21, 27. Ezech. 12, 22. 23. 16, 44. Hab. 2, 6. Luc. 4, 23. ꝛc.) *)

Springen (S. Art. Gymnaſtik.).

Sprödigkeit. Alles Gute hat ſeine Schranken, über die es nicht hinaustreten darf, wenn es nicht fehlerhaft werden ſoll. So iſt es auch hinſichtlich der Sprödigkeit, wenn nämlich die weibliche Schamhaftigkeit, dieſer Engel, dem Gott der Unſchuld beigegeben, ſo weit getrieben wird, daß ſie jede männliche Gefälligkeit und Gunſtbewerbung mit völliger Gleichgültigkeit und einem verächtlichen Kaltſinn zurückſtößt, ſo iſt es gleicherweiſe fehlerhaft. Ein ſolches Benehmen nennt unſere Sprache ſpröd, und die franzöſiſche prude. Dieſes ſpröde Weſen hat nach Pockels (S. 141) ſeinen Grund theils in einer einſeitigen ſcheinfrommen Erziehung, theils in zu beſorglichen Eltern und pedantiſchen Erzieherinnen, die dasſelbe als die einzige Schutzwehr weiblicher Tugend empfehlen, theils in einer natürlichen Furcht und Blödigkeit. Solche ſpröde Mädchen ſitzen in der Geſellſchaft mit niedergeſenktem und ſchüchternem Blicke, wie Criminalverbrecherinnen, erröthen ſchon aus bloßer Furcht, daß ſie von einem Manne angeredet werden könnten, und wagen es nicht, ihre Lippen zu einem Worte zu öffnen. Wenn ihr Naturell ſie zu dem gemacht hat, was ſie ſind, ſo ſollen ſie mit ſchonender und zarter Vorſicht behandelt werden; war es aber eine einſeitige und pedantiſche Erziehung, ſo kann nur die öftere Theilnahme an anſtandsvoller gemiſchter Geſellſchaft den rechten Sinn und Takt hervorbringen. Und in dieſer Beziehung ſagt Schwarz (Th. 2. S. 550): „Das Mädchen bedarf wohl einer Schonung, die ihm das Gefühl von körperlicher Heilighaltung ſeiner Perſon hervorhebt und ſchärft; aber darum ſoll es nicht zu einer hinfälligen Sinnpflanze (die bei der leiſeſten Berührung ihre Blätter zuſammenzieht) oder Zierblume erzogen werden. Auch das Mädchen hat ſeine Lebensbahn zu gehen, die oft genug dornig iſt, und wo es rauhe Luft muß ertragen können, und doch im Hauſe ſein milderndes und wärmendes Licht ſoll leuchten laſſen. Es ſoll gerade keine Spartanerin, aber auch keine zierliche Athenerin, auch keine in Schönheitskünſten erfahrene Iſraelitin, ſondern ein geſundes, frommes, geſchäftiges, gebildetes, heiteres Mädchen ſeyn, welches den Hausgenoſſen das Leben erleichtert, Hinderniſſe wegräumt, u. dgl.“ (S. Art. Schamhaftigkeit.)

---

*) Ueber den Werth des moraliſchen Unterrichts durch Sprichwörter mit Erzählungen verdient die Behandlung des Sprichworts: „Einen Fund verhehlen iſt ſo gut als ſtehlen,“ von Herrn Schulrektor F. L. H. in dem kathol. Jugendbildner, erſter Jahrg. Heft 6. 1839. S. 365 geleſen zu werden. Sie bietet ein treffliches Muſter zu derlei Behandlungen dar.

Staatsbürger. Erziehung deſſelben. (S. Art. Patriotismus.)

Staat der Kirche gegenüber. (S. Art. Kirche.)

Stand und Beruf. Bei der Bildung eines Zöglings wird auch billige Rückſicht auf den herkömmlichen Standesunterſchied und die künftige Beſtimmung deſſelben genommen. Wenn der Erzieher, ſagt Niemeyer (Th. 9. S. 214 ꝛc.), in den ärmern Ständen Arbeitſamkeit und Induſtrie, um des Bedürfniſſes willen, als dringendere Pflicht darſtellt; ſo wird er dem, der Ueberfluß und einen größern Wirkungskreis hat, die Wohlthätigkeit deſto wärmer an's Herz legen. Wenn Armuth leicht niederträchtig, der Zufall der Geburt, des Vermögens und des Ranges aber eben ſo leicht eitel, ſtolz, herriſch und übermüthig machen; wenn der Kaufmann leicht gewinnſüchtig und eigennützig, der Soldat leicht hart und kalt, der Studierende leicht eingebildet, einſeitig, pedantiſch und ungerecht gegen andere Stände wird: ſo wird der Erzieher ſchon frühe auf die Tugenden hinwirken, welche gerade, ſeinem Zöglinge am nöthigſten ſind und am ſchwerſten werden möchten. Dabei iſt es immer weit rathſamer, von den Pflichten, den Gefahren und den Fehlern des Standes, für den der Zögling heranwächst, als von den Vorrechten desſelben zu reden. Dieſe müſſen billig in einer weiſen Erziehung bloß als Antriebe zu einer größern Pflichtmäßigkeit benutzt werden. — Die Wahl eines Berufes oder Geſchäftes, wodurch der Zögling künftig ſein Brod verdienen, und Andern nützlich werden ſoll, iſt für das ganze Leben von entſcheidender Wichtigkeit, aber nicht ſelten ſchwierig und durch äußere und zufällige Umſtände bedingt. Pölitz ſtellt (Erziehungswiſſenſchaft Th. 1. S. 319) als weſentliche Bedingung hin: daß jedes zu erziehende Individuum ſeinen künftigen Stand und Beruf im Staate aus eigenem freien Antriebe, und mit deutlicher Vergegenwärtigung der dabei wirkenden ſubjektiven Gründen wähle. Es iſt nichts fehlerhafter, als Kinder, vielleicht ſchon im Mutterleibe, zu einem künftigen Berufe zu beſtimmen. Je ausgezeichneter die individuellen Anlagen ſind, deſto weniger laſſen ſie ſich durch eine ſolche Vorherbeſtimmung in ihrer Richtung beſchränken, und zwingt man ihnen dennoch einen gewiſſen Stand und Beruf auf, ſo werden ſie ſich in demſelben entweder als völlig unbrauchbar, oder als höchſt mittelmäßig ankündigen. Dinter ſagt in dieſer Beziehung: Eltern dürfen nicht aus ihren Kindern machen was ſie gern ſehen würden, ſondern was die Natur andeutet. Man lehrt den Pfau ſingen und die Nachtigall ein Rad ſchlagen. Sie lernen's Beide nicht, oder doch nach unausſprechlicher Mühe von Herzen ſchlecht. (Malv. S. 410.) Vernünftige Eltern und Erzieher werden daher in den erſten Jahren, bis die Vernunft des Zöglings zur Reife gelangt iſt, Alles thun, was überhaupt die Entwickelung und Ausbildung der jugendlichen Kräfte befördert und das Reinmenſchliche in dem Zöglinge entfaltet; dann aber, wenn ſeine Vernunft geübt genug iſt, ſelbſt zwiſchen den verſchiedenen Berufsarten zu wählen, werden ſie ihn mit denſelben nach allen den Verpflichtungen und Anſtrengungen bekannt

machen, die jeder derſelben von dem verlangt, der ſich ihm widmet, und nur nebenbei wird man der zufälligen Vortheile und Bequemlichkeiten bedenken, die damit verbunden ſind. Endlich aber, wenn der Zögling gewählt hat, oder wenn man, aus ſeinen ſelbſt gewählten Beſchäftigungen, ungefähr auf ſeine natürlichen Anlagen zu einem gewiſſen Berufe ſchließen zu dürfen glaubt, ſtelle man, bis zur völligen Entſcheidung über ſeinen künftigen Beruf, eine beſtimmte Zeit hindurch Verſuche mit denſelben an, ob er auch wirklich die gezeigte Neigung beſitze, ob ſeine Talente ſich auf denſelben ausſchließend richten, und ob er dem Staate oder der Kirche werde nützlich werden. — Würden dieſe Rückſichten immer feſtgehalten, ſo würden die Staaten nicht ſo viele ganz unbrauchbare Mitglieder in allen Ständen und Berufsarten aufzuweiſen haben, die, zweckmäßig gebildet und geleitet, vielleicht in andern Verhältniſſen ſich über das Mittelmäßige erhoben haben würden. — Hat aber der Zögling einmal einen beſtimmten Beruf gewählt, ſo muß man auch ſeine Vorbereitung und Ausbildung zu demſelben auf alle Weiſe unterſtützen, ihn mit dem ganzen Umfange ſeiner Verhältniſſe und Pflichten bekannt machen, und wo möglich einen reinen Enthuſiasmus (Begeiſterung) für denſelben in ſeiner Seele beleben. — Bei aller Wahrheit dieſer Anſicht iſt nicht zu läugnen, daß die Befolgung derſelben von Seiten der Eltern und Erzieher nicht bloß eine gewiſſe Kenntniß der Anforderungen der verſchiedenen Berufe vorausſetzt, um die Wahl leiten und die Vorſtellungen des Zöglings, der Alles nur nach dem äußern Scheine beurtheilt, berichtigen zu können, ſondern daß es auch in ſehr vielen Fällen ſchwierig für ſie iſt, die Anlagen mit Beſtimmtheit zu erforſchen, um nicht durch flüchtige, unbeſtimmte und wechſelnde Neigungen getäuſcht zu werden. Die Familien würden daher hierin der Rathgebung ſachverſtändiger und wohlmeinender Freunde nicht wohl entbehren können. Dagegen kann man Eltern und Erziehern mit Recht vorwerfen, daß ſie (was beſonders in unſerer Zeit geſchieht) ihre Söhne und Zöglinge nicht genug prüfen, ob in ihnen ſo viele intelligente und moraliſche Kraft vorhanden ſey, daß ſie mit wahrſcheinlichem Erfolge einem wiſſenſchaftlichen Berufe ſich hingeben können. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß aus einem gewiſſen Drange nach äußerer Bedeutſamkeit und Vornehmheit Alles zu den höhern Ständen und namentlich zu dem Gelehrtenſtande emporſtrebt, in welchem man Wohlſtand, Bequemlichkeit, bürgerliche Ehre und Ruhm vorzugsweiſe vereint zu finden glaubt. Wenn ſo unreine Motive in einer Familie vorwalten, und Knaben ohne Kopf und Lerntrieb einem Gymnaſium ſchon von vorn herein mit dem Gedanken übergeben werden, daß ſie ſtudiren ſollen: was kann anders daraus hervorgehen, als Plage für den Zögling und den Lehrer, zehnjähriges mühſames Durchſchlagen durch alle Klaſſen der Gelehrtenanſtalt, wiederholte Zurückweiſung bei dem Examen, und — nach endlichem Gelingen — ein Hungeramt, in welchem Frau und Kinder darben. Dieß iſt nur die einfache Geſchichte des Tages in der ſogenannten Gelehrtenwelt. — Wir ſind ſo glücklich, keine ägyptiſchen Kaſten zu haben, und knüpfen die Bildung nicht

an die Zufälligkeit des Standes unſrer Eltern. Auch belehrt uns die Geſchichte, daß aus den niedrigſten Ständen die größten Männer hervorgegangen ſind. Weg alſo mit dem Gedanken, daß nur Reiche und Vornehme ihre Söhne ſtudiren laſſen müßten; ſie ſind oft am wenigſten dazu tauglich, und ſehen ſich oft genug durch die Geiſteskraft des Bürgers- und Bauernſohnes überflügelt, für deſſen äußeres Fortkommen durch fromme Stiftungen und Wohlthätigkeitsſpenden ja auch geſorgt iſt. Aber das voreilige und verderbliche Drängen der Einfalt nach dem höhern Stande darf kein Erzieher begünſtigen. Er belehre daher ſeinen Zögling, daß jeder ordentliche Beruf ehrenwerth ſey, daß jeder Stand ſeine eigenen Leiden und Freuden mit ſich führe, und daß Alles am Ende nur darauf hinauslaufe, daß man in ſeiner Stellung ein chriſtlichguter Menſch und ein treues Mitglied der Kirche und des bürgerlichen Vereines ſey. (Iſai. 56, 11. Sir. 3, 19. 22. Tit. 3, 8. 14.)

Stand, niederer. Der Lehrer entwerfe den Kindern niedern Standes, deren Einbildungskraft in der Regel am meiſten verabſäumt iſt, ein möglichſt erfreuliches Bild von dem Stande, dem ſie angehören. Das ſchadet, ſagt Handel, den übrigen nichts, dient aber die trägen zu beleben, die Einbildungskraft der Verabſäumten, die in der Regel jenem Stande angehören, zu wecken und zu heben. Ein erfreuliches Bild aber läßt ſich von jedem Stande entwerfen, ja jeder Lehrer ſollte ſich dieß um ſo angelegentlicher zur Pflicht machen, je vielfältiger die Stände ſind, die ſeiner Schule ihre Kinder zuſchicken. Der Stand der Eltern aber ſteht überall dem Kinde am nächſten, und auch das verabſäumteſte fühlt ſich gewiſſermaßen einheimiſch, wenn von der Beſchäftigung und der Lebensart der Eltern die Rede iſt, wie es denn überhaupt einen natürlichen Zug nach dem elterlichen Hauſe und nach dem Kreiſe der elterlichen Thätigkeit fühlt. Anders wird ſich jene Schilderung in der Stadt, anders auf dem Lande geſtalten: die Hauptſache aber bleibt immer, daß der Lehrer den Stand, den er zum Gegenſtande ſeiner Darſtellung macht, von ſeiner nützlichſten, wohlthätigſten und unentbehrlichen Seite auffaßt, wobei er zugleich dem Wahne begegnet, als läge der Vorzug eines Standes hauptſächlich in dem Wohlleben und in den Genüſſen, die er darbietet. Ein reizendes Bild läßt ſich nach Chr. Schmid's Weiſe vom Stande eines Kohlenbrenners und Kuhhirten entwerfen. Es liegt nicht wenig daran, daß Kinder des niedern Standes mit ihren künftigen Lebensverhältniſſen ſchon zum vorhinein ausgeſöhnt und zufrieden geſtellt werden. Und gewiß wird der chriſtliche Lehrer auch hier alles beizutragen ſuchen, was er hiezu nur immer beitragen kann. (Hieher gehören theilweiſe auch die im vorhergehenden Art. bezeichneten Stellen der heil. Schrift.)

Stände, höhere (Kinder derſelben). Alle Menſchen, ſchreibt der alte Vergerius in ſeiner Abhandlung über die Erziehung des Adels, ſollten mit der größten Sorgfalt erzogen werden, beſonders diejenigen, welche auf einer höhern Stufe der Auszeichnung ſtehen, weil jedes ihrer Worte, jede ihrer Handlungen dem Urtheile der Oeffentlichkeit verfällt. Darum können die wohl und weiſe Erzogenen

dieſes Standes zur Erbauung der nachgeordneten Klaſſen ſo viel beitragen, während die ſchlecht Erzogenen der höhern Stände das fluchwürdigſte Beiſpiel für Andere, der Auswurf des Staates ſind *). Uebrigens iſt es überaus erfreulich, wenn man gewahrt, daß der Adel, der ſich im Hochſinn, in edelmüthigen und tugendhaften Handlungen ausſpricht, wenn nicht durch Zeugung eingegoſſen, doch in der Regel das Eigenthum von Perſonen iſt. Sind die Kinder der höhern Stände chriſtlich-fromm erzogen, ſind ſie nur Hausgenoſſen oder Verwandte der Tugend, dann ſind ſie auch gewiß der erfreulichſte Anblick für jeden Menſchen. Deßhalb muß ſolchen Eltern auch Alles daran gelegen ſeyn, das Werk der edlen chriſtlichen Erziehung ihrer Kinder möglichſt zu vollenden. — Je mehr Vorzüge ein Sterblicher erworben hat, deſto mehr Achtung und Schätzung verdient er auch. Denn es liegt in der Natur des Menſchen, daß er das Beſſere, das Vollkommnere hochſchätzt, weil jeder den Beruf hat, nach Vollkommenheit zu ringen. An ſich ſelbſt verdient wohl kein Menſch geehrt zu werden, weil er köſtlichere Kleider und Wohnung beſitzt; weil er ſtatt in niederer ländlicher Hütte des Landmanns, oder im fürſtlichen Palaſte geboren worden iſt. Zeichnen ſich aber derlei Menſchen aus den höhern Ständen durch Religion und Tugend aus, ſo ſtehen ſie zweifach hoch, und verdienen auch unſere Hochſchätzung dann um ſo mehr, da der Adel mit ihrer Perſon auf's innigſte vereiniget iſt. Von ihnen, als den Höhergeſtellten geht dann der Segen der Erbauung und der Förderung des Guten in reichen Strömen aus. Und dieß wäre gewiß für Eltern in höhern Ständen Ermunterung genug, ihre Kinder auf eine ihrem Stande angemeſſene, ſomit ausgezeichnete Weiſe zu erziehen, und alle Mittel anzuwenden, durch welche eine ſolche edle Erziehung verwirklichet werden kann.

Stärkung des Leibes. (S. Art. Körperliche Erziehung.)

Starrſinn. (S. Art. Demüthigend einwirken.)

Stätigkeit. (S. Art. Planmäßiger Unterricht.)

Stehlen, fremdes Eigenthum in der Stille und heimlich nehmen, entwenden. (S. Art. Diebſtahl ꝛc.)

Stellung der Volksſchule zur Kirche. Wir haben zwar ſchon früher das eigenthümliche Verhältniß der Schule zur Kirche nachgewieſen; nichts deſto weniger ſcheint es uns aber um ſo mehr an Ort und Stelle zu ſeyn, die verſchiedenen Meinungsſchattirungen über dieſen wichtigen Gegenſtand gehörig aufhellen und berichtigen zu müſſen. Faſſen wir die Begriffe Kirche und Schule recht ſcharf in's Auge, und erwägen wir genau die Abſicht der Stiftung beider, ſo werden wir keinen Augenblick darüber zweifelhaft bleiben können, daß ſie beide dieſelben Zwecke verfolgen, wenn auch durch verſchiedene Mittel und auf verſchiedenen Wegen. Verwandt ſind und bleiben ſie immerhin mit einander. Bekannt iſt der Vergleich zwiſchen Mutter und Tochter, und richtig wird es wohl ſeyn, was dieſes Verwandtſchafts-Verhältniß ausdrückt. Die Kirche will die Menſchheit zur

---

*) **Nec enim tantum mali est peccare principes (quamquam est magnum hoc per se ipsum malum) quantum illud, quod per multi imitatores principum existunt. (Cic. de leg. lib. 3.)**

Erkenntniß und Heiligung durch Religion führen; auch die Schule will nach oben ziehen, für die Kirche, den Staat und den Himmel die jugendlichen Gemüther der Menſchenkinder bilden und erziehen. Welch ein heiliger Zweck! Und wer ihn zu erreichen ſucht, wer da Hand mit anlegt, der trägt Steine herbei zum Baue des Reiches Gottes, er hebt das heranwachſende Geſchlecht auf die Höhe der Menſchheit, treibt ſomit das ehrenvollſte Geſchäft auf Erden, und iſt ſelber aller Ehre werth. Es wird alſo zugegeben werden müſſen, daß Schule und Kirche, weil Einen Zweck verfolgend, mit einander in dem innigſten Verwandtſchaftsverhältniſſe ſtehen. Allerdings giebt ſich ein beſonderer Unterſchied zwiſchen Kirche und Schule darin kund, daß letztere nicht bloß den religiöſen, ſondern auch den materiellen, realen Zweck des Lebens verfolgt. Allein führen nicht alle dieſe Realien zuletzt doch auf verſchiedenen Bildungsſtufen zum rechten und wahren Leben des Erdenpilgers? Und ſo iſt nun auch hier wieder die Heiligung in Gott das Endziel der Schulwirkſamkeit. Es ſind ſomit Kirche und Schule ihrer Hauptrichtung nach Eins, verfolgen gleiche Zwecke und dürfen deßhalb um ſo mehr Segen für ſich hoffen in ihrem gemeinſamen, als im getrennten Wirken. Wo zwei Flammen auf einem Altare neben einander in die Höhe ſteigen, und der Heerd dieſes Altars mit gleichem und gutem Brennmaterial verſehen wird, da ziehen ſich die hellauflodernden, leuchtenden, weithin erwärmenden Flammen zuletzt mit vereinter Kraft in ein großes Feuer zuſammen, das hoch gen Himmel aufſchlägt. Daher iſt es weſentlich nothwendig, daß Kirche und Schule in harmoniſcher Wechſelwirkung bleiben, und derjenige einem unbeſonnenen oder rechtsverdrehenden Rabuliſten gleiche, der dieſes heilige Verhältniß zu ſtören und die Schule von der Kirche zu trennen verſucht. Was ſeiner Natur nach zuſammengehört, ſoll auch beiſammen bleiben. „Das Schulleben, ſagt Dinter, inſofern es in die Religion eingreift, iſt Einweihung zum Kirchenleben. Der Sonntag muß die Weihe heiligen, nicht nur bei Erwachſenen, ſondern auch bei den heranwachſenden Kindern. Sie müſſen ihn als einen Tag anſehen an dem ſie den Bund mit Gott machen, aus religiöſen Bewegungsgründen die ganze Woche hindurch ihre Pflicht zu thun.“ (Red. 4. S. 382.) — Wenn der Schullehrer die Frühlingsſonne iſt, welche die Blüthen aus den Keimen und Kelchen hervorlockt, dann iſt der Pfarrer die kräftige Sommerwärme, welche die Erzeugniſſe des Frühlings zur Reife bringt. Was müßte alſo nothwendig geſchehen, wenn Beide nicht Hand in Hand miteinander arbeiteten im Weinberge des Herrn, und jeder ſeinen beſondern Weg gienge? — Wenn man daher auch in neueſter Zeit darauf hinarbeiteitete, die Schule von der Kirche zu trennen, und das von Gott gegebene Verhältniß zwiſchen Kirche und Schule aufzuheben, wäre das nicht eben ſo viel, als der Anordnung der ewigen Weisheit Hohn ſprechen? Aber ſollte, fragt der Geiſt der Zeit, der Schulſtand nicht der Aufſicht des Geiſtlichen entzogen werden, da doch jeder Stand emancipirt ſeyn will? Hat man ja doch hierüber ſo verſchiedene Urtheile dafür und dawider, und beifällige wie tadelnde Stimmen vernommen. Einerſeits wurde der refor-

mirende Geiſt der Zeit heraufbeſchworen und zu Hülfe gerufen, damit der Schulſtand dieſem Geiſte ſich fügend und folgend auch in die Reihen der gehobenen und gebeſſerten Reformationsſachen eintrete; anderſeits gab man vor: der Geiſtliche verſtehe ſich zu wenig auf Pädagogik und das Schulweſen, wenigſtens in Bezug auf die praktiſche Seite, und könne deßhalb nicht Aufſeher der Schule ſeyn. Aber wem haben wir denn die Menge von Erziehungs- und Schulſchriften, vom methodiſchen Verfahren bei einem jeden Lehrgegenſtande ꝛc. zu verdanken, — den Geiſtlichen, den weltlichen Beamten oder den Schullehrern? — Wo ſtünde der Schulwagen, fragen wir mit Harniſch, wenn die erſtern ihn nicht in's rechte Geleis gebracht hätten? Ferner: werden nicht alle, die ſich dem geiſtlichen Stande widmen, angehalten, die Pädagogik zu ſtudiren und ſich in's praktiſche Treiben einzuweihen? — Zudem könnte dem Schulſtande, ſich von der Aufſicht und Obergewalt loszumachen, unter keiner Bedingung bewilliget werden. Nur das Verlangen, ſich von einer etwa mißbrauchten Oberherrſchaft zu trennen, und der drückenden, ſtatt leitenden, Hand einer ſolchen zu entgehen, könnte für Lehrer erlaubt und chriſtlich ſeyn. Indeſſen wird ſich unter Tauſenden kaum Einer hierüber in Wahrheit zu beklagen haben. Und wenn auch Mehrere in Klage ausbrächen, ſo würde die Schuld nicht auf die Kirche, ſondern lediglich auf ihr eigenes Haupt fallen. Die Kirche ſoll, wie bisher, alſo auch fortan im Bunde mit der Schule bleiben! Die Diener der Kirche ſind fähig genug, die Diener der Schule zu beaufſichtigen. Oder weſſen Leitung ſollte ſie anvertraut werden? Den weltlichen Beamten? Dieſe verſtehen von Schulſachen meiſt nur wenig oder gar nichts, und kennen die Pädagogik höchſtens aus Büchern. Dieſe ſind es aber auch gerade, die der Schullehrerſtand nun einmal nicht zum Aufſeher- oder Vorſteherſtande haben will. Was will er denn? — Nur ſich ſelbſt? — Malmann, ein alter, erleuchteter und weiſer chriſtlicher Lehrer; ſprach in dieſer Hinſicht: „Ich ſtehe ſchon 24 Jahre unter der Aufſicht und Leitung der Kirche, und ſie hat mir nie etwas zu Leide, vielmehr nur Gutes gethan!“ — Suche nur jeder Lehrer Hand in Hand mit ſeinem Pfarrer den Geſchäftsgang zu gehen und mit ihm das Werk des Herrn in Liebe, Friede und Einigkeit zu treiben, und jede Klage wird verſtummen. Alſo die Schule bleibe im Bunde mit der Kirche. Amen.

Stille, Erhaltung derſelben. Die Stille oder das Stilleſeyn kann wohl auch öfters aus der Trägheit hervorgehen, und braucht noch nicht an ſich eine Tugend zu ſeyn. Sie hat aber für das gemeinſame Leben und Lernen einen großen Werth, ſo wie auch für den ſelbſt, der ſie beobachtet. Zeller ſagt (B. 3. S. 127), alles Gute beginnt und gedeiht in der Stille, alſo auch der gute Unterricht. Bei dem Lehren und Lernen muß es ſtille ſeyn. Die Stille aber iſt zweierlei: 1) die äußerliche Stille, da alles äußerliche Getümmel, alles laute und unnöthige Reden, Schwatzen und Lachen, alles Lärmen beim Kommen und Gehen, beim Aus- und Einrücken ꝛc. vermieden wird. 2) Die innere Stille, da die heftigen Begier-

den und Leidenſchaften ſchweigen, die unordentlichen Neigungen und die Regungen der Selbſtſucht und des Eigenwillens unterdrückt ſind, die zerſtreuten Gedanken aufhören, die Aufmerkſamkeit der Seele ganz auf das gerichtet iſt, auf was ſie gerichtet ſeyn ſoll, und die Seele jeder guten Einwirkung offen ſteht. Die äußere Stille ſollte eigentlich eine Wirkung dieſer innern ſeyn, und ſie iſt es auch, wenn die innere vorhanden iſt. Weil aber der Unterricht nicht warten kann, bis die innere Herzensſtille in den Kindern zu Stande gebracht wird; weil die äußere Stille täglich nöthig iſt, weil ſie auch oft die innere herbeiführt, und ſie möglich macht: ſo geht die Schuldisciplin vornehmlich auf die Erhaltung der äußern Stille, und ein Lehrer muß es gleich anfangs, d. h. gleich beim erſten Antritt ſeines Amtes, aber auch gleich beim erſten Anfang eines jeden Schultages, und jeder einzelnen Schulzeit, ſchlechterdings dahin bringen, daß die nöthige Stille herrſche, nämlich nicht die Stille des Todes und des Grabes, ſondern die Stille des Lebens und der Thätigkeit, wie bei denen, welche Kräfte zu erregen, und ſie ſtets weislich zu beſchäftigen verſtehen. — Um die erforderliche Stille in der Schule zu erhalten, bediene ſich der Lehrer folgender Mittel, die durch die Erfahrung als bewährt befunden worden ſind: a) Sei er ſelber ſtille — innerlich und äußerlich, ſo wird es auch ſtille um ihn her ſeyn. Es gibt Lehrer, welche ſich das laute Reden, Schreien Poltern ꝛc. ſo angewöhnt haben, daß ſie es ſelbſt nicht mehr merken, wie ſehr ihre Kinder ſie zum Muſter genommen haben. Wird es nun laut um ſie her, ſo ſuchen ſie die Kinder zu überſchreien, und machen das Uebel dadurch nur ärger. Sobald es daher zu laut wird, ſo muß der Lehrer leiſe werden, und die Kinder werden bald nachfolgen. b) Er ſuche die Herzensſtille durch ſeine Sanftmuth, Demuth und Liebe in den Kindern zu pflanzen und zu erhalten. c) Er denke und halte mit allem Fleiß darauf, alle Klaſſen, und jedes Kind zweckmäßig zu beſchäftigen. Selbſtthätigkeit trägt am meiſten zur Erhaltung der gehörigen Stille bei; denn Schwätzen und Lärmen iſt gewöhnlich eine Folge der Unthätigkeit, des Mangels an rechter Beſchäftigung, oder eines lebloſen, mechaniſchen und gedankenloſen Unterrichts. d) Er laſſe die Kinder ſo wenig als möglich in der Schule, jedes für ſich ſtille auswendig lernen. Denn dieß mechaniſche Memoriren beſchäftiget ſie viel zu wenig, und es entſteht ein Sumſen, und zuletzt ein Schwätzen daraus. e) Er halte ſich eine Klingel, ſie ſey neben ihm auf dem Tiſche, und wenn es laut werden will, oder gar ſchon laut geworden iſt, ſo klingle er zum Zeichen des Stillſchweigens. Dieß erſpart ihm manches laute und zornige Wort, und wird doch von allen verſtanden. Frommt aber dieß nicht, ſo ſetze oder ſtelle er, nach vorausgegangener Warnung, die Kinder, die am lauteſten ſind und ſich nicht zur Stille bequemen wollen, auf die Seite oder vor die Thüre, oder iſolire ſie dadurch, daß er zwei ſtille Kinder rechts und links von ihnen ſetze. Will auch dieß nicht helfen, ſo ſchreibe er die Schwätzer und Lärmmacher an die Tafel mit der Erklärung, daß, wenn er ſie noch einmal aufzeichnen müßte, ſie eine halbe Stunde länger in der Schule

zu bleiben, oder bei ihm in der Stille eine beſtimmte Aufgabe auszuarbeiten hätten. Er vollziehe aber auch die ausgeſprochene Drohung. — Uebrigens wird ein feſter, ruhiger und ſanfter Wille des Lehrers, verbunden mit ſorgſamer Aufſicht und Beſchäftigung, die flatterhaften Kinder bewältigen. Dieſer feſte Wille iſt jedoch nicht zu verwechſeln mit dem harten despotiſchen Eigenſinn, der nur ſeinen eigenen Willen durchſetzen will, nicht aber das, was der Kinder Beſtes erheiſcht. (1. Petr. 3, 4. Iſai. 30, 15. 1. Theſſ. 4, 11. Eccl. 9, 17.)

Stillſchweigen. (S. Art. Genau nehmen.)

Stillſitzen. Die natürliche Lebhaftigkeit der Kinder iſt unläugbar nicht ſelten eine Laſt für Familien, die auf einen engen Raum in ihrer Wohnung beſchränkt ſind. Denn es entſtehen aus ihr mancherlei Fehler und Unarten, die, wenn auch nur äußerlich angenommen, doch bekämpft und durch eine beſſere Gewöhnung wieder beſeitiget werden wollen. Bei dem Allen muß die Lebhaftigkeit, ſobald ſie nicht in Wildheit ausartet, die ſich nicht bändigen laſſen will, als etwas ſehr Willkommnes in dem Kindesalter betrachtet und befördert werden. Denn ſie deutet auf Geſundheit und Regſamkeit der innern Kraft, und nährt den höchſt wünſchenswerthen Frohſinn, aus dem die ſchönern Triebe der Lenkſamkeit, Willigkeit, des Fleißes, Wohlwollens, der gefälligen Dienſtfertigkeit und des Gefühles für das Gute und Schöne hervorgehen. Daher verlange oder erzwinge die Mutter nicht das häufig beliebte, und freilich oft ſehr bequem und gelegen kommende Stillſitzen, wobei Leib und Seele verkümmern, oder die lange Ausdauer bei einer und derſelben ſtillen Beſchäftigung; ſie ſorge vielmehr dafür, daß die Art der Beſchäftigung das Leben des Kindes wecke und ſeiner Regſamkeit den nöthigen Spielraum verſchaffe. In dem über das Stillſitzen der Kleinen Geſagten liegen auch die Winke für das Verhalten des Erziehers und Lehrers.

Stimme (die ſanfte, reine und volle.) Wie überaus viel der Geſang zur Bildung des Schönheitſinnes beitrage, weiß jeder Sachkundige zur Genüge. Jedes Kind bringt mit wenigen Ausnahmen ein Tonregiſter mit in die Schule, dem, wenn es recht geſtimmt iſt, kein Orgelregiſter an Wohlklang und Reinheit gleichkommt, nämlich ſeine Kehle. Daß Kinder in der Regel gerne ſingen, iſt bekannt, und daß das Singen, wie das Beten, dem Chriſtenthume angehöre, weiß jeder, der mit unſern ſchönen Gottesdienſten vertraut und befreundet iſt. So ſoll nun auch der Geſang, der eben aus dieſem Grunde ein ſtehender Gegenſtand des Schulunterrichts und ein täglicher der Schulerbauung iſt, auch vornehmlich zur Belebung des Schönheitsgefühls benützt werden. Dazu ſteht er dem Lehrer nicht nur als das tägliche, ſondern auch als das wirkſamſte Mittel zu Gebot. Schade nur, daß es von manchem Lehrer entweder gar nicht, oder nicht ſorgfältig genug benützt wird. Denn mancher verſteht ſich auf Geſangbildung wenig oder nichts, oder er legt zu wenig Werth darauf, um denſelben mit dem erforderlichen Eifer zu betreiben; er ſingt wohl täglich mit ſeinen Kindern entweder beim Anfange oder beim Schluſſe des Unterrichts, wobei es aber ſo ſchreiend und

disharmoniſch hergeht, daß es dem äſthetiſchen Gefühle völlig widerſtrebt, ſtatt dasſelbe zu heben. Dieſes muß ſich in und mit der Stimme bilden; es muß ſich in ſchön geſungenen Melodieen erheben und das Gemüth des Kindes in harmoniſchen Tönen verklären. Hier in der Schule ſollen unſere Kinder die ſanfte, zarte und reine von der ſchreienden, rauhen und unreinen Stimme unterſcheiden lernen. In der Schule ſollen ſie auf das Wohltönende aufmerkſam gemacht und angeleitet werden, die herzerhebenden Choräle mit reiner, ſanfter und voller Stimme zu ſingen, wie ſie in unſerer Kirche vorkommen. Können ſie dieß, dann mögen ihnen wohl auch andere Geſangweiſen beigebracht werden, deren Texte heiter-frohen Inhaltes ſind, und dem Schönheitsgefühle gleicherweiſe zuſagen. Wendet ſonach der Lehrer den nöthigen Fleiß auf die Bildung reiner und ſanfter Stimmen, macht er die Kinder auf das Schöne in den Melodieen aufmerkſam, und weiß er ſie beim Geſange in der rechten Stimmung zu erhalten, ſo daß ihnen der Geſang als ein angenehmer Gegenſtand erſcheint; ſo wird das Singen, wenn es auch nicht geradezu beabſichtiget werden ſollte, das ſicherſte und leichteſte Mittel, das Schönheitsgefühl zu wecken und zu nähren. (2. Moſ. 15, 21. Richt. 5, 3. Pſ. 12, 6. 26, 6. 56, 8. ꝛc.)

Stock. (S. Art. Ruthe.) Wir tragen hier zu dem bemerkten Art. nur noch nach, was Victorin, dieſes Muſterbild eines Jugendlehrers nach ſeiner Weiſe davon ſagt: „Körperliche Züchtigungen, ſpricht er, verwerfe ich aus keinem andern Grunde, als weil ſie mit dem Weſen, der Würde und Beſtimmung der Schule, als dem Vorhofe der Kirche, im Widerſpruch ſtehen. Der Lehrer vertritt zwar die Stelle der Eltern von Gottes und Rechtswegen; er muß väterliche Majeſtät haben in ſeinem Wirkungskreiſe, aber es ziemt ihm nicht, Haut und Gebein ſeiner Pfleglinge anzutaſten, noch weniger ihr Blut zu fordern. Strafe kann und will beſſern; ſie iſt nicht Freude, ſondern wehethuender Ernſt, aber Freundlichkeit und Liebe muß ſichtbarlich in ihr offenbar ſeyn. In der Liebe allein liegt die Würde und Freude, und das Göttliche der Lehrerwirkſamkeit. — Die Gewohnheit, jeden Augenblick den Stock, die Peitſche oder das Lineal zu gebrauchen, kann nur unwürdigen Lehrern eigen ſeyn, eher beſtimmt, Laſtthiere abzurichten, als vernünftige Menſchen zu erziehen. Dieſer abſcheuliche Gebrauch, ſtatt den Willen zu beugen, das Herz zu beſſern, macht jugendliche Gemüther knechtiſch, gleichgiltig gegen Ehre, unverſchämt und heuchleriſch. Man ſtößt freilich (der Fall iſt jedoch ſo häufig nicht) hie und da auf Köpfe, die nicht nur ungelehrig, ſondern auch jeder Bildung unfähig ſind, ſie gehören indeß zu den Abnormitäten der Natur und verdienen eher unſer Mitleid, nicht Züchtigung. Durchaus verkehrte und ganz verderbte Gemüther gehören nicht in die Lehranſtalten und ſollen mit mehrerem Recht den Zucht- und Beſſerungshäuſern übergeben werden.“ — (**Prendil. p. 84.**) Gewichtigeres läßt ſich über Stockſtrafen wohl nichts anführen, als was dieſer große Erzieher des 14. Jahrhunderts hierüber in ſo kräftigen Zügen geſagt hat.

Stolz, edler. Es iſt natürlich, ſeine perſönlichen Vorzüge zu empfinden und zu ſchätzen. Auf dieſem Selbſtgefühl und dieſer Schätzung ſeiner Vorzüge beruht der Stolz, als das Beſtreben, ſeine perſönlichen Vorzüge zu behaupten, wenn er edel und gerecht iſt. Aber der falſche Stolz, der eine Folge des Mangels an Selbſtkenntniß iſt, übertreibt entweder dieſe Selbſtſchätzung und macht ſich gegen Andere auf eine ungerechte Weiſe geltend, und zieht ſich dadurch Verachtung und Abneigung zu. Ein ſolcher übertriebener Stolz iſt die Hoffart, welche den Glanz liebt und Bewunderung verſchmäht; aber auch vorausgeſetzt, daß man auf Unweſentliches einen großen Werth lege; ſie wird lächerlich als Aufgeblaſenheit, wobei ſelbſt in äußern Gebärden die Uebertreibung ſich ausdrückt. Beleidigend iſt der Hochmuth, der mit Geringſchätzung Anderer verbunden iſt, und wenn er nur eingebildeten Vorzügen gilt, mehr der Eitelkeit angehört. — Der chriſtliche Lehrer weiß ſeine Vorzüge zu ſchätzen, und ſie zu behaupten; aber Hoffart iſt weit von ihm entfernt. Nicht ſeinen Verdienſten und Tugenden ꝛc. ſchreibt er ſeine Vorzüge zu, ſondern Gott und ſeiner Gnade. Bei allem ſeinem Wiſſen und bei noch glücklichem Erfolge ſeines Unterrichtes giebt er nicht ſich, ſondern Gott die Ehre. Er wandelt ſtets fort auf der Bahn der Demuth, die er als die edelſte Zierde ſeines Standes und Berufes anerkennt. Er weiß es, daß er bei allen ſeinen ſittlichen und intellektuellen Vorzügen doch immer nur ein ſchwacher und gebrechlicher Menſch iſt, und in Allem von Gott abhängt. Er weiß es aber auch, daß wenn der Menſch ſich ſtolz und hochmüthig über Andere zu erheben beginnt, er ſeinem Falle, — ſeiner Verachtung und Schande entgegen eilt. Der Wind löſcht die Lichter aus, vertrocknet die Säfte der Erde und jagt dem Wanderer Staub in die Augen. So macht es auch die Hoffart. Sie löſcht das Licht der Vernunft aus, vertrocknet den Thau der göttlichen Gnade und jagt den Staub der Eitelkeit auf. Der chriſtliche Lehrer lehrt nicht um etwa Aufſehen zu erregen und ſich Ehre zu verſchaffen durch ſeine Geſchicklichkeit. Wer keine andern Abſichten bei ſeinem Lehren hat, iſt vor Gott nichts werth. Des chriſtlichen Lehrers Stolz iſt die Zweckmäßigkeit ſeiner Schule, der gedeihliche Unterricht ſeine Freude, und ſeinen Kindern die Pforte des Himmelreichs erſchließen zu können ſeine ſüßeſte Wonne. Deßhalb erhebt er aber ſein Haupt nicht, und ſieht nicht ſcheel und verächtlich auf ſeine Mitlehrer herab, wenn ſie ihm nicht gleichen Schritt zu halten vermögen, ſondern wandelt mit ihnen, ſie ermuthigend, feſten Schrittes dem vorgeſteckten Ziele des ſchönen Berufes in Liebe und Demuth entgegen. Er folgt ſeinen Vorgeſetzten auf's pünktlichſte, und haſſet jeglichen Vorwurf, der ihm wegen irgend einer tadelnswürdigen Handlung gemacht werden könnte. Vom edlen Schulmeiſterſtolze ſagt daher Dinter mit vollem Rechte: „Er haſſet am ganzen Kopfe kein Glied ſo ſehr, als die — Naſe.“ — Wer ſollte einen ſolchen Mann nicht ehren, da Gott ihn ehrt, und ihm täglich auf ſein demuthvolles Flehen mehr Kraft zu ſeinem edeln Wirken verleiht? — Lehrer! ſey alſo ſtolz auf deine Würde ꝛc., aber vergiß

dabei der Gott verherrlichenden Demuth nie. (Spr. 11, 2. Pſ. 18, 14. 118, 78. 137, 6. Spr. 16, 5. Ezech. 7, 10. 2. Petr. 2, 18.

Störungen des Unterrichts ꝛc. Der Unterricht wird in ſolchen Schulen am meiſten durch Unruhe und das Schwätzen der Kinder geſtört, in welchem der Lehrer dabei ſein Lehrgeſchäft forttreibt und ſelbſt ſehr laut zu ſprechen pflegt. Deßhalb iſt die erſte Regel zur Vermeidung aller Störungen durch Plauderhaftigkeit die, daß der Lehrer erſt den Unterricht anfängt, wenn Alles in ſeiner rechten Ordnung und die ganze Klaſſe in ruhiger und aufmerkſamer Faſſung iſt. Zur Erhaltung dieſer Ordnung muß des Lehrers Blick hinreichend ſeyn. Sollte aber ein Schüler wiederholt dem Blicke des Lehrers nicht folgen, und wirken auf ihn weder die Ermahnungen unter vier Augen nach den Lehrſtunden, noch die während derſelben, ſo iſt Abſonderung das beſte Mittel dagegen. Man ſehe hierüber auch, was wir im Art. Stille deßfalls angeführt haben. (S. auch Art. Plauderhaftigkeit.)

Stottern, das, wenn es von einer organiſchen Urſache, z. B. vom fehlerhaften Bau der Zunge, oder Lähmung dieſes oder jenes Zungennerven herrührt, iſt nach den bisherigen Verſuchen, die damit vorgenommen worden ſind, unheilbar, wohl aber, wenn es bloß ein Nervenleiden, ein Krampf iſt*). Langſames und ſtarkes Ausſprechen eines jeden einzelnen Tones, dann der einzelnen Silben, im Leſen und auswendig Herſagen, mit Aufmerkſamkeit auf die Bewegung der Stimmorgane, kann nach ſorgſamer Uebung das Uebel heben. (S. auch Art. Lispeln.)

Strafen. Obgleich bei vielen Kindern die Strafen entbehrlich ſind, oder vielmehr durch weiſe Führung entbehrlich werden können; ſo ſind ſie doch bei gewiſſen Zöglingen und unter gewiſſen Bedingungen, z. B. einer tief gewurzelten Verwilderung, von der Weisheit ſelbſt geboten. Wenn der Knabe ohne Ehrgefühl, ſtörrig, trotzig, der Güte des Führers in Geheim ſpottet, und ſeine Warnungen thatſächlich verachtet; ſo kann der wilde, trotzige Sinn nur durch Strafe gebrochen werden — und zwar durch eine Strafe, die ſeine Lebendigkeit angreift, und durch Strafen, die von Stufe zu Stufe ſteigen, bis ſie den harten Sinn mürbe machen. Unſer ſeidenes Jahrhundert, ſagt Sailer, hat die Kinderſtrafen bald aus der Maxime der Sinnlichkeit, bald aus dem Grundſatze der Geiſtigkeit beurtheilt, und in jedem Geſichtspunkte gleich thöricht, verworfen. „Was ſoll man junge, zarte Weſen ſo hart halten?“ ſagten Einige. — „Strafe macht nicht beſſer,“ riefen die Andern. — Wenn Milde das rohe Weſen bändigen kann, ſo iſt allerdings ſtrafende Härte überflüſſig. Daraus folgt aber nur, daß Strafe da nicht hingehört, wo ſie nicht hingehört. Und beſſern ſoll die Strafe auch nicht — ſoll nicht, was ſie nicht kann. Sie ſoll nur da, und nur ſo lange ein Noth-

*) In der neueſten Zeit hat A. Hoffmann eine Schrift herausgegeben unter dem Titel: „Theoretiſch-praktiſche Anweiſung zur Radical-Heilung Stotternder. Berlin bei Schröder 1841. (Pr. 45 kr.), die wir jedem Erzieher und Lehrer ſehr empfehlen müſſen.

zaum der unbändigen Sinnlichkeit werden, wo die Liebe noch nicht, und bis ſie ihr ſanftes Scepter geltend machen kann. Das Wort eines großen Königs: „Thorheit iſt dem Knaben angeboren, und wird durch die Ruthe ausgetrieben“ (Spr. 22, 15.), ſollte doch nicht ſo ſchlechtweg unter das Auskehricht des alten Aberglaubens geworfen werden. (S. 129.) — Wird daher die Strafe nothwendig, ſo bringe ſie der erziehende Lehrer möglichſt in Einklang mit dem Vergehen des Kindes. Der Zweck jeder Strafe iſt doch nur Beſſerung, und zwar gerade in Beziehung auf das Vergehen, für welches die Strafe verhängt, oder als nothwendige Folge der Nichtachtung deſſen, was nach der für die Schule geltenden Ordnung feſtgeſetzt iſt. Wer zu ſpät kommt, muß an der Thüre ſtehen bleiben, weil er ſonſt ſtört, und darf ſich erſt nach Beendigung der Stunde an ſeinen Platz begeben. Dieß als Strafe betrachtet, iſt nur Mittel die Kinder zum pünktlichen Erſcheinen in der Schule zu bewegen. — Wer ſeinem Mitſchüler auf irgend eine Art Schaden verurſacht, wird angehalten, denſelben zu vergüten. Dieß iſt ein Mittel, die Kinder zur Achtung und Heilighaltung des Eigenthums ihrer Mitſchüler anzuleiten und behutſam zu machen. — Wer das ihm Aufgegebene nicht gelernt oder ſeine Arbeiten nicht geliefert hat, bleibt in der Schule zurück, und lernt und arbeitet nach. Dadurch ſoll der Träge geneigt gemacht werden, künftig ſeine Pflichten zu erfüllen. — Wer ſein gegen den Lehrer oder gegen die beſtehenden Schulgeſetze begangenes Unrecht nicht eingeſteht, oder nicht einſieht, wird nach der Schule zurückbehalten, um über ſein Unrecht nachzudenken, ſich davon zu überzeugen, und zuletzt ſein Unrecht dem Lehrer zu geſtehen. Dieß alles ſoll nun aber in genauer Beziehung auf ſein Vergehen und mit ſteter Rückſicht auf ſeine Beſſerung geſchehen. Auch wo körperliche Strafen nothwendig ſind, muß das Kind die Ueberzeugung gewinnen, daß ſie das einzige und äußerſte Mittel ſey, es auf den Weg der Beſſerung zurückzuführen, und daß ſein Betragen ein ſolches Strafmittel unnachſichtlich erheiſche. Dieß wird auch nicht fehlen, wenn der Lehrer jede Strafe, die er für nothwendig erachtet, mit dem vorkommenden Vergehen ſo viel möglich in Einklang zu bringen ſucht. — Noch führen wir bezüglich auf körperliche Strafen eine Bemerkung von Victorin an. „Das Knieen als Strafe, ſagt er, verabſcheue ich, weil dadurch der demüthigen Handlung der Andacht, die ſich vor Gott allein freiwillig beugt, Werth und Bedeutung entzogen wird, der Lehrer ſelbſt als Pagode erſcheint, welcher der abgöttiſche Hindus ſeine durch Furcht erpreßte Sklavenhuldigung darbringt.“ (S. Art. Belohnung und Beſtrafung.)

Streben nach Ehre und Ruhm. (S. Art. Ehrgefühl.)

Strenge, übertrübene. (S. Art. Menſchenſcheu.)

Strophe bezeichnet nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes Drehung oder Wendung. Gemeiniglich aber verſteht man darunter nur eine verbundene Anzahl von Verſen, insgemein Geſetzlein, einen aus mehreren Reimzeilen beſtehenden Theil eines Liedes, wie Stanze, — oder, um das geſetzlich gegliederte Gefüge zu einem Ganzen nicht

zu überſehen, eine Reihe von Verſen. In der Tonkunſt bezeichnet dieſer Ausdruck eine veränderte Wiederholung.

Stufenjahre oder Altersſtufen. (S. Art. Entwickelungsſtufen.

Stumme Zeichen des Lehrers und der Schüler. Der Lehrer kann den Kindern manche der von ihm getroffenen Anordnungen, wenn ſie nämlich nicht durch eine andere Beſchäftigung in Hinſicht auf das Aufmerken auf die Zeichen des Lehrern gehindert werden, durch beſtimmte ſtumme äußerliche Zeichen, durch Bewegungen des Armes, durch Oeffnen und Schließen der Hand, ja ſelbſt durch bloße Mienen zu verſtehen geben. Und ebenſo können auch die Kinder, die ſich für fähig halten, eine gegebene Aufgabe zu löſen, eine Frage zu beantworten ꝛc., dem Lehrer ein Zeichen, etwa durch Emporhebung der Hand oder des Fingers, geben, ſo daß er dann dasjenige Kind auswählt, welches die Aufgabe löſen oder die Frage beantworten ſoll. Solche ſtumme Zeichen bringen den Vortheil, daß hiedurch das ſtörende Durcheinanderſprechen der Kinder beſeitiget und eine angemeſſene Ordnung für das Antworten herbeigeführt wird.

Stumpfheit, (die) beſteht in einer Gleichgültigkeit gegen Freuden und Leiden, gegen Gutes und Böſes, gegen Wiſſen und Können, und, wenn ſie den höchſten Grad erreicht hat, wohl auch gegen Leben und Tod. Dieſe Stumpfheit geſellt ſich nicht ſelten zur Trägheit, ſo daß ſich ein rein thieriſcher Sinn mittelſt dieſer beiderſeitigen Verbindung entwickelt oder bildet. Nicht ſelten leitet ſich dieſe Stumpfheit aus der Ueberfütterung als ihrer Quelle her, und giebt ſich auch durch beſtändiges Eſſen kund. Hier bedarf ſie zur Heilung ärztlicher Hülfe. Zuweilen hat aber auch der Schöpfer manchem Kinde nur eine ſchwache Erregbarkeit verliehen. Auch giebt es Kinder, welche beſondere Zeiten haben, in denen ſie ſtumpf ſind, und dieſe Zeiten ſind es dann gerade auch, welche oft ein regeres Leben vorbereiten. — Der Lehrer von armen Kindern hat oft mit dieſem Stumpfſinn einen harten Kampf zu beſtehen. Iſt es jedoch kein körperlich benährtes Uebel, ſo darf darauf gerechnet werden, daß die Liebe es beſiege. Von Strafen iſt hiebei wenig zu erwarten. Nur da, ſagt Harniſch, wo die Stumpfheit recht grell bei ſittlichen Handlungen hervortritt, entweder in Unterlaſſungs- oder in Vollbringungs-Sünden, könnte Beſchämung oder ein anderes Zuchtmittel, vorausgeſetzt, daß der Stumpfſinnige dafür wenigſtens ſchon Empfänglichkeit hätte, etwas nützen.

Stundenordnung, und ſtrenges Halten daran. Bei Vertheilung der Lehrfächer und Penſen für die Tagsſtunden und bei Feſtſtellung ihrer Aufeinanderfolge halte ſich der Lehrer an folgende Vorſchriften: a) Er gebe jeder Lektion diejenige Stellung in der Tagesordnung, welche für die dabei in Anſpruch zu nehmende Thätigkeit die günſtigſte iſt. Er verlege ſonach die wichtigſten und mit der meiſten Anſtrengung verbundenen Arbeiten, wie z. B. Religionslehre, Sprachunterricht, Rechnen auf die Stunden des Vormittags; dagegen die mehr mechaniſchen, als Leſen, Schreiben ꝛc. auf die Stunden des Nachmittags. Die Geſanglehre ſoll weder kurz vor, noch kurz nach dem Eſſen

behandelt werden, indem es der Stimme im erſtern Falle an Kraft und Fülle, und im letztern Falle an Reinheit fehlt. Auch ſind jene Uebungen, die erſt begonnen werden ſollen, wo möglich ſtets auf den Vormittag zu verlegen, auf den Nachmittag dagegen die mehr wiederholenden Uebungen. b) er laſſe auf ein anſtrengendes Geſchäft immer ein ſolches folgen, das mit weniger Anſtrengung des Geiſtes verbunden iſt. c) Er richte die Folge der Lektionen auch ſo ein, daß die Geſundheit der Kinder darunter nicht leide; er beſchäftige ſie, wenn ſie ſitzend gearbeitet haben, wieder eine Zeitlang ſtehend. *) Was die Zahl der Lehrſtunden für die einzelnen Unterrichtsgegenſtände betrifft, ſo fallen a) auf die Lehrfächer, welche an ſich oder für die Bildungsſtufe, auf welcher die Kinder einer Klaſſe ſtehen, die wichtigſten ſind, die meiſten Lehrſtunden. So iſt z. B. der Religionsunterricht für die obern Stufen der wichtigſte Gegenſtand, nicht aber in der Vorſchule, wo dem Leſeunterricht die meiſten Stunden gewidmet werden müſſen. b) Je mehr ein Gegenſtand einer ſolchen methodiſchen Behandlung fähig iſt, daß dadurch die geiſtige Entwickelung des Kindes auf einer gewiſſen Stufe mit entſchiedenem Erfolge gefördert werden kann, wie z. B. der Rechenunterricht und ſpäter die Sprachlehre, deſto mehr Zeit muß ihm gewidmet werden. c) Je mehr Uebung erfordert wird, ſich eine Sache völlig anzueignen, ſey es auch nur eine mechaniſche Fertigkeit, wie z. B. der Leſe- und Schreibunterricht, deſto mehr Zeit muß zur Behandlung derſelben verwendet werden. d) Je größer endlich der Umfang eines Unterrichtsgegenſtandes iſt, und je mehr Theile er hat, die elementariſch zu berückſichtigen ſind, wie der Religionsunterricht, deſto mehr Zeit muß ihm eingeräumt werden. — Dieß ſind im Kurzen die Grundſätze, welche dem Lehrer bei Vertheilung der Lehrgegenſtände und Penſen als Leitſterne dienen ſollen. (S. Art. Lektions- oder Stundenplan.)

Stylübungen. (S. Art. Schriftliche Aufſätze.)

Subordination (Unterordnung, ſtufenfolgliche Abhängigkeit.) Im gewöhnlichen Leben bezieht ſich der Ausdruck — Subordination auf Verhältniſſe des Standes und Ranges. Man verſteht dann darunter gemeiniglich die unbedingte Befolgung oder Vollziehung der Befehle und Aufträge der höhern Behörden, wenn ſie auch der Anſicht desjenigen, der ſie zu vollſtrecken hat, entgegen wären. Sie iſt in allen Ständen nothwendig, und je mehr von der Feſthaltung derſelben abhängt, deſto ſtrenger muß auch darauf gehalten werden. Auch von Seite des Schullehrers iſt ſie in Beziehung auf ſeine Stellung gegen Uebergeordnete genau zu beobachten, wenn er ſich im Gegenſatze keine Unannehmlichkeiten mancher Art zuziehen will. Der chriſtliche Lehrer, der es weiß, daß die verſchiedenen Standes- und Ranges-Verhältniſſe

*) Wo es die örtlichen Verhältniſſe geſtatten, und der nöthige Raum beim Schulhauſe vorhanden iſt, dürften, nachdem zwei Lehrſtunden gehalten worden ſind, die Kinder unter der Aufſicht des Lehrers auf eine Viertelſtunde in's Freie gelaſſen werden. Nach dieſer Unterbrechung haben aber wieder alle auf ein gegebenes Zeichen nach einer feſtgeſetzten Ordnung ihre Plätze im Lehrzimmer in Beſitz zu nehmen.

zur Förderung des allgemeinen Wohls weſentlich nothwendig ſind, iſt auch der fügſamſte Mann; er unterzieht ſich mit Freude den Anordnungen ſeiner höhern Behörden und gleitet in keinem Falle von der Bahn ab, welche ihm nach Maßgabe ſeines Standes und Berufs vorgezeichnet iſt. Unterwürfigkeit fordert zwar in vieler Hinſicht oft große Ueberwindung und manches Opfer der Selbſtverläugnung, aber der chriſtliche Lehrer bringt jedes mit Bereitwilligkeit. Er weiß, daß ohne Subordination das Ganze des ſocialen Vereins nicht beſtehen könnte, deßhalb fügt er ſich auch dankbar und willig in das Verhältniß ſeiner Perſon und ſeines Standes, und trägt von Seite ſeiner Alles bei, um das allgemeine und beſondere Wohl nach der Aufgabe ſeines Berufes befördern zu helfen. Dadurch aber ſtreut er ſich auch Roſen auf ſeinen Lebensweg, ſtatt daß derjenige, der ſich mit ſeiner Subordination nicht ausſöhnen zu können glaubt, Dornen auf denſelben wirft, die ſeine Füße ſchmerzlich verwunden. Seine innere Widerſpenſtigkeit, wenn ſie ſich auch gerade nicht allemal im Aeußerlichen zeigt, verkümmert ihm immer mehr und mehr die Tage ſeiner Wirkſamkeit und ſeines Lebens. Mag Unterwürfigkeit auch eine ſchwere Pflicht ſeyn, — der wahrhaft Gute erfüllt ſie doch mit Freude, und erntet Segen davon in reicher Fülle.

Subſellien ſind Schultafeln mit Dintengefäß-Oeffnungen und mit feſtgemachten Bänken zum Sitzen und Arbeiten für Kinder. Sie dürfen für die kleinern Kinder nicht zu hoch und für die größern nicht zu niedrig, und müſſen überhaupt ſo eingerichtet ſeyn, daß die Kinder auf denſelben bequem ſitzen und arbeiten können. Auch müſſen ſie ſo geſtellt ſeyn, daß alle Kinder dem Lehrer in's Geſicht ſehen, und dieſer im Stande iſt, die Schüler leicht zu überſehen und im Auge zu behalten. Ebenſo müſſen ſie auch durch zwei bis drittthalb Fuß breite Gänge getrennt ſeyn, damit der Lehrer überall zukommen kann, und die Ordnung und Reinlichkeit nicht durch das hinter einander Hinſteigen leiden darf.

Suggeſtivfragen heißen ſolche Fragen des Lehrers an die Kinder, durch welche die Antwort, die ſie geben ſollen, verſteckt an die Hand gegeben wird.

Syſteme der Erziehung. (S. Art. Geſchichte der Erziehung.)

Synthetiſche Lehrweiſe (zuſammenſetzende Lehrart, da man in der Vorſtellung der Wahrheit vom Allgemeinen auf das Beſondere übergeht). Die ſynthetiſch-katechetiſche Methode geht vom Einfachen, ſchon Bekannten aus, und ſchreitet ſtufenweiſe bis zur Wahrheit empor, die gefunden werden ſoll. Die Syntheſis (Zuſammenſetzung, Verbindung) iſt der Denkart der Kinder am meiſten angemeſſen, weil bei dieſen alle Begriffe ſinnliche Anſchauungen ſind. Auf dem Wege der Syntheſis hat der Katechet mit den Kindern die zweckdienlichen Merkmale aufzuſuchen, und ihnen dann den ganzen Begriff zuſammenreihen zu helfen. Der ſynthetiſche Lehrgang iſt deßhalb vorzugsweiſe elementariſch, weil er dem Gange der ſich entwickelnden Menſchennatur angemeſſen iſt. Vornehmlich behält er in der Behandlung der formalen

Lehrgegenſtände (Sprachformen- und Zahlenlehre ꝛc.), und zwar beſtimmt auf den untern Stufen der Entwickelung den Vorrang; allein der Lehrer iſt bei ihm mehr der Gefahr der Abſchweifung, als bei dem analytiſchen Gange ausgeſetzt. — Das Weſen eines guten Lehrganges beruht überhaupt nur auf der zweckmäßigen und geſchickten Verbindung des ſynthetiſchen und analytiſchen Verfahrens. (S. Art. Analyſe.)

T.

T, t, tt, th, iſt ein Konſonant oder Mitlauter und der zwanzigſte Buchſtabe des deutſchen Abc, welcher ſtärker als d ausgeſprochen wird. — Das t macht oft genauen Unterſchied, Taube, Daube, Tare, Dachſe, Teich, Deich, Torf, Dorf, Troſt, Droſt, treuer, dreier, trüber, drüber; wechſelt manchmal mit D, Teutſch, Deutſch, Tinte, Dinte, Tocht, Docht; wird des Wohllautes wegen eingeſchaltet, eigentlich, weſentlich, wiſſentlich, kenntlich ꝛc.; wird in fremden Wörtern vor i und nach einem Vokal wie z geſprochen, Ambition, Motion, Portion, Exercitium; wird aber auch in manchen mit z vertauſcht, Grazie, Nazion, Porzion, Exercizien. — Das tt nebſt dt und dd macht auch oft genauen Unterſchied, Gewitter, Widder, Hütte, Hüte, Statt, Stadt. — Das th ſoll das Mittel zwiſchen dem weichen d und harten t halten und macht ebenfalls genauen Unterſchied, Thau, Tau, Thon, Ton, Drath, trat, räthlich, röthlich, redlich; ſteht als Subſtantivendung, Drath, Nath, Blüthe, iſt noch ungewiß in Gebet und Gebeth, Gebot und Geboth, Bote und Bothe; ſteht noch in einigen fremden Wörtern, die kein th haben, Karthaune, Myrthen, Pathe, Thurm; iſt unnöthig und unrichtig in Abendteuer, Amarant, Amiant, Kategorie ꝛc. — Uebrigens muß man t und d nicht unmittelbar hinter einander zu ſehr häufen: Dem, der des Todes Gewalt hat ꝛc.

Tabackrauchen. (S. Art. Nahrung des Lehrers.)

Tabelle. Dieſes Wort kommt von dem lateiniſchen tabella her, und bedeutet ein überſichtliches Verzeichniß ſowohl in Perſonen als Sachen. Die Tabellen, ſofern ſie die Schule betreffen, ſind ſonach nichts anders als geordnete Verzeichniſſe zur ſchnellen Ueberſicht der Schüler, der Lehrgegenſtände und anderer einſchlägigen Notizen, um ſie bequem überſchauen und beurtheilen zu können. Hinſichtlich des Lehrers ſind die Tabellen zunächſt zur Rechenſchaft gegen die Oberſchulbehörde beſtimmt; ſie leiten dieſelbe nicht nur in der nöthigen Beurtheilung des Schulbeſtandes, ſondern ſie geben auch dem Lehrer ſelbſt ein Mittel der Selbſtcontrole an die Hand. In dieſer doppel-

ten Beziehung liegt daher nicht wenig daran, daß die Schultabellen, weil ſie gleichſam als ein ſtehendes Protokoll der Schule zu betrachten ſind, fleißig, genau und gewiſſenhaft geführt werden ſollen, damit man ſich beſonders in Anſtandsfällen mit Zuverläßigkeit darauf berufen kann. Auch müſſen dieſe Tabellen, ſo wie ſie der Lehrer für ſich ſelber hält, von Zeit zu Zeit aufgehoben und im Schulkaſten ſorgſam aufbewahrt werden. (S. Art. Schulprotokoll ꝛc.)

Tabellariſche Lehrweiſe. (Literalmethode.) Dieſe Lehrart beſteht darin, daß man bloß mit den Anfangsbuchſtaben der Worte die Hauptgegenſtände des Unterrichts an die Tafel ſchreibt, und insbeſondere die Folge der Hauptideen in den Lehrgegenſtänden auf dieſe Weiſe tabellariſch vorſtellt. (S. Art. Felbiger.) Man ſucht alſo nach dieſer Lehrart den Kindern die Elementarkenntniſſe tabellariſch geordnet darzuſtellen und ſie ihnen zuſammenhängend durch Anſchauung beizubringen. Dieſe Unterrichtsweiſe hat ſich in Deutſchland großes Anſehen erworben, indem man ſich der Anſicht hingab, als ſey in ihr die Fundgrube alles Wiſſens enthalten. In den Dorfſchulen waren derlei Tabellen mit den darauf verzeichneten einzelnen Anfangsbuchſtaben durch längere Zeit in Uebung, und ſelbſt das Leſen wurde mittelſt derſelben gelehrt. Und weil dieſe Verfahrungsart ſowohl dem Lehrer als den Kindern das Geſchäft erleichterte, ſo konnte es ihr nicht wohl am allgemeinen Beifalle fehlen. Der Lehrer konnte nämlich an der Hand dieſer Tabellen ſeine Aufgabe leicht überſehen und verfolgen, und die Kinder wurden hiedurch in den Stand geſetzt, ihre Penſen in kurzer Zeit gut einzulernen. Dieſe ſcheinbaren Fortſchritte, welche die Kinder unter dieſer tabellariſchen Anweiſung machten, waren von der Art, daß ſie mit ihrem Wiſſen prangten und die Augen Vieler blendeten. Wie man aber anfieng, über den Gang der Entwickelung jugendlicher Kräfte mehr nachzudenken, gelangte man bald zu dem Ergebniß, daß ein ſolches Lehrverfahren nicht der ganz richtige Weg ſey, der zum vorgeſteckten Ziele wahrer Bildung führe. Denn daſſelbe gieng vom Allgemeinen aus und ſchritt zum Einzelnen fort, das gerade umgekehrt hätte geſchehen ſollen. Dazu kam der Umſtand, daß die Kinder meiſt nur mit leeren Worten abgeſpeiſet wurden, und nicht zur Erkenntniß der Sache gelangten. Man ſah ein, daß ein ſolches Lehrverfahren einem leichten Morgennebel gleiche, der beim Aufgange der Sonne ſchnell verſchwinde. Und weil eben hiedurch kein wahres Wiſſen begründet wurde, ſo gab dieß auch Veranlaſſung, dieſe Lehrweiſe wieder aufzugeben. Dieß iſt um ſo einleuchtender, wenn man erwägt, daß die Tabellen die Sachkenntniß, die man tabellariſch geordnet wiſſen will, ſchon vorausſetzen; daß ſie das Gedankenbild der Sache, die gelernt werden ſoll, nicht ſelber darſtellen, und keine Anleitung darüber nachzudenken geben, ſomit das Denkvermögen nicht in Anſpruch nehmen, und zu keiner richtigen Kenntniß der Sache führen. Der größte Vortheil der Tabellen beſteht darin, daß ſie dem Gedächtniſſe wohlthätig zu Hülfe kommen, das Erlernte in einem kurzen Inbegriff durch Zeichen und Form e zuſammenfaſſen, und ſonach einen allgemeinen Ueberblick

gewähren. Die Erfahrung hat es nachgewieſen, daß die meiſten Kinder, die auf ſolche Weiſe unterrichtet worden ſind, wohl die Wort- und Buchſtabenreihe, unter welchen ihnen die Kenntniß der Sache vorgeſtellt wurde, ſich angeeignet, aber den Ideen nachzufolgen, den Gedanken klar aufzufaſſen oder aus ſich ſelber zu entwickeln nicht gelernt haben. Sobald man es verſuchte ſie von ihrem Buchſtabengange abzubringen, und in die Sache ſelbſt hineinzuführen, ſo wußten ſie nicht mehr, woran ſie waren. Durch dieſe Verfahrungsart konnte demnach nur ein kaltes und todtes, aber kein lebenskräftiges Wiſſen erzielt werden. Uebrigens wollen wir hiedurch der Literalmethode nicht allen Werth benommen haben. Die Tabellen ſind an ſich ein treffliches Mittel, Ordnung in den Kopf zu bringen; ſie verſchaffen eine allgemeine Ueberſicht, und laſſen mit Einem Blicke das durchwanderte Gebiet überſchauen, nur für die Elementarſchule taugen ſie nicht.

Tachygraphie, Schnellſchreibekunſt. (S. Art. Schnellſchreiben.)

Tadel, tadeln. (S. Art. Lob und Tadel.)

Tafel. Vom lat. Tabula iſt ein ebener, gemeiniglich dünner Körper, welcher ungleich länger und breiter, als dick iſt. Dahin gehören die Rechen-, Schreib-, Schiefer- und die ſchwarzen, hölzernen Tafeln, die in den Lehrzimmern zum nöthigen Gebrauche für Lehrer und Kinder vorhanden ſind, um darauf rechnen und ſchreiben zu können. (S. Art. Lehrzimmer.)

Tagebuch des Lehrers. Die Führung eines Tagebuchs iſt dem Lehrer um ſo mehr zu empfehlen, je mehr es zu ſeiner eigenen geſteigerten geiſtigen und religiösſittlichen Bildung, ſo wie für gewiſſenhafte Verwaltung ſeines Amtes beiträgt. In dieſem Tagebuche hat derſelbe niederzulegen: a) Bemerkungen über ſich, über ſein inneres, geiſtiges und religiös-ſittliches Leben, und eben ſo auch über einzelne Kinder, nebſt den Verſuchen, die er zu ihrer zweckmäßigen Behandlung gemacht; b) wichtige Stellen, die er in Büchern vorgefunden; c) geſammelte Erfahrungen, Fragen und Zweifel aus dem Gebiete des Schullebens, und d) den täglichen Inhalt ſeiner Lektionen. Es iſt jedoch nicht nöthig, daß der Lehrer Bemerkungen der Art täglich eintrage, wohl aber ſollte keine Woche vorübergehen, ohne durch irgend etwas ſein Tagebuch bereichert zu haben. Hat er nur Intereſſe für ſein Amt, ſo wird es ihm ſicherlich nie am erforderlichen Stoffe hiezu fehlen. — Durch ein ſolches Tagebuch verſchafft ſich der gewiſſenhafte Lehrer zugleich auch eine bequeme und nützliche Ueberſicht deſſen, was er in der Schule behandelt hat, ein Gemälde ſeiner ganzen Wirkſamkeit und eine richtige Geſchichte ſeiner fortgeſchrittenen Geiſtes- und Herzensbildung, die ihm auch in den ſpätern Jahren noch lehrreich und erfreulich ſeyn muß. Die geringe Mühe, die er auf die gewiſſenhafte Führung eines ſolchen Buches verwendete, wird ihn reichlich entſchädigen. Jedenfalls kann er ſeine geſchäftsfreien Stunden auf keine erſprießlichere Weiſe hinbringen.

Tagesordnung des Lehrers. Jedem Menſchen iſt nach

ſeinem Stande und Berufe zugleich ſeine Lebensordnung vorgezeichnet, und je wichtiger dieſer Stand und Beruf, je bedeutender ſein Geſchäft und je ausgedehnter der Kreis ſeiner Thätigkeit iſt, deſto geordneter und genauer muß auch ſein Leben in allen ſeinen Beziehungen ſeyn. Dieſe Lebensordnung muß vornehmlich auf die leibliche und geiſtige Geſunderhaltung, als der Grundbedingung aller freudigen Berufsthätigkeit, berechnet ſeyn. Der Mann im Amte muß ſich überall und zu jeder Zeit nach den Anforderungen ſeines Geſchäftes richten. Um dem Hauptgeſchäfte die erforderliche Zeit zu irgend einem Nebengeſchäfte oder auch zur Erholung abzugewinnen, muß eben das Hauptgeſchäft vor Allem auf die pünktlichſte Weiſe betrieben, und dann erſt das Nebengeſchäft oder die nöthige Erholung gewählt werden, ſo daß beide nicht nur nicht von jenem zu weit abziehen, ſondern vielmehr auf daſſelbe zurückführen. Und da Alles ſeine Zeit hat, ſo wird man wohl auch zur gleichen Zeit nicht Vieles und Vielerlei treiben dürfen, wenn Eines recht betrieben werden ſoll. Was man in der Welt iſt, das muß man nicht halb, ſondern möglich ganz zu ſeyn ſuchen. Auf die Beachtung dieſer Grundſätze baſirt ſich Alles, was man unter der beſondern Lebensweiſe eines Menſchen begreift. Auf den chriſtlichen Lehrer angewandt, beſtimmen dieſe Grundſätze auch ſeine Lebensart und ſeine Tagesordnung. Nach einem 6—7ſtündigen und ruhigen Schlummer, der für einen jeden geſunden erwachſenen Menſchen zureicht, widmet der Lehrer immer die erſten Stunden des Tages nebſt der frommen Erhebung ſeines Geiſtes und Herzens zu Gott der Vorbereitung zu ſeinem Lehrgeſchäfte, indem er nach der Morgenandacht zuerſt überlegt, was er heute zu behandeln, zu üben und nachzuholen habe, und wie er das Alles auf die zweckmäßigſte Weiſe vollbringen möge. Iſt er zugleich Meßner, ſo beſorgt er nun alles, was nöthig iſt, zur rechten Stunde und in der gehörigen Ordnung. Mit dem Glockenſchlage tritt er jedesmal zur beſtimmten Zeit in ſeine Schule, und beginnt nach kurzem Gebete und Geſang den Unterricht. Während der Zeit des Untes giebt er ſich mit nichts anderm ab, als was ausſchließlich dazu gehört. Er ſucht jetzt nur ſeinen Kindern zu leben. Um durch vieles Sitzen ſeiner Geſundheit nicht zu ſchaden, macht er es ſich zur Regel zu ſtehen, oder auch ſo vor den Kindern auf- und abzugehen, daß er ſie ſtets im Auge hat. Nur dringende und unabweisbare Geſchäfte dürfen ihn vermögen, auf wenige Augenblicke das Lehrzimmer zu verlaſſen und den Unterricht zu unterbrechen. Er ſorgt aber auch in dieſem ſeltenen Falle dafür, daß die Stille und Ruhe unter den Kindern nicht geſtört werde. Er iſt jetzt allem fremde, was ihn hindern könnte, ſeine Schulzeit gewiſſenhaft auszufüllen und zum Beſten ſeiner Kinder zu verwenden. Auch ſucht er dieſe jedesmal ſo zu entlaſſen, daß ſie mit neuer Freude die nächſten Lehrſtunden beſuchen. Muß er hie und da auf einen halben oder ganzen Tag von ſeiner Schule abweſend ſeyn, ſo hält er ſich hiebei genau an die beſtehenden Vorſchriften. Hat er nunmehr ſeine Schulliſten in Ordnung gebracht, das Nöthige für den künftigen Unterricht vorbereitet und für die

Reinigung des Lehrzimmers geſorgt, dann zieht er etwa noch die Kirchenuhr auf, oder unterhält ſich in ſeinem kleinen Garten mit den Blumen, Bäumen oder Bienen, oder beſchäftigt ſich mit einer andern nützlichen Hausarbeit und nimmt dann mit den Seinigen zur feſtgeſetzten Stunde ſein einfaches und geſundes Mittagsmahl ein. — Die Stunden des Nachmittags ſind nun wieder entweder dem Unterrichte gewidmet, wie am Vormittage, oder es ſind Ferienſtunden, wie dieß am Mittwoch und Samſtag Nachmittags der Fall iſt. In der erſtern Beziehung iſt der Lehrer wieder ganz, was er ſeyn ſoll, in der letztern aber verwendet er dieſelben ſorgſam zu ſeiner Fortbildung oder zur Beſorgung der ihm obliegenden Nebengeſchäfte. (S. d. Art.) Er lieſt da ein nützliches Buch, ſetzt ſeine Muſikübung fort, beſorgt nach Beſchaffenheit der Jahreszeit die Gartenarbeiten, namentlich die Baumſchule und die nöthigen häuslichen Angelegenheiten. Sinkt nun der Abend nieder, ſo ſammelt er die Seinigen um ſich, erheitert ſich in ihrer Mitte, und genießt froh mit ihnen das Abendbrod. Hierauf unterſtützt oder ermuntert er ſie in ihren Arbeiten, lieſt ihnen etwas Nützliches und Unterhaltendes vor, beſpricht dann noch die Geſchäfte des folgenden Tages, und begiebt ſich darnach, wenn das gemeinſchaftliche fromme Abendgebet verrichtet iſt, mit ſeinen Hausgenoſſen zur Ruhe, mit dem Bewußtſeyn, daß in ſeinem Hauſe Alles in Ordnung iſt. — Das nun iſt die Tagesordnung des chriſtlichen Lehrers. Nach dieſer Ordnung bleibt ihm demnach die gehörige Zeit zur berufsmäßigen Arbeit, zur Erholung und zur Ruhe. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß derſelbe, um ſeinem Amte ganz zu leben, ſich zur Uebernahme keines Geſchäftes verſtehen werde, das ſich mit ſeinem Berufe und der genauen Erfüllung der damit verbundenen Pflichten nicht verträgt. Und ſo wäre jeder Lehrer glücklich zu preiſen, der ſich an dieſe Ordnung anſchließen und ſie getreulich halten würde. (Gal. 6, 16. Phil. 3, 16.)

Takt, die beſtimmte Dauer jeden Tones, Tonmaß. (S. Art. Geſang- und Muſiklehre.)

Takt, pädagogiſcher. Hier bezeichnet dieſer Ausdruck ein ſchnelles, feines Gefühl für das, was ſeyn und nicht ſeyn ſoll, was ſchicklich oder unſchicklich iſt. Er ſchaut und beſtimmt als ſolcher überall ſchnell das richtige Maß des Handelns und verhütet das zuviel und das zuwenig. Er iſt, ſagt Niederer (S. 305), die Magnetnadel des Schicklichen und Unſchicklichen, die unverrückt nach dieſen beiden Endpunkten hinwirkt. Durch ihn weiß ſich der Lehrer in jedem Verhältniß des Unterrichts zu orientiren und jedes einzelne Kind gebührend zu behandeln. Ohne ihn würde er vor-, wo er zurück-, und zurück-, wo er vortreten ſollte. — Der pädagogiſche Takt, ſagt Dinter, iſt einem Feuerſteine gleich, der nicht ein Fünklein gibt, ſo lange er ruhig in der Erde liegt. Der Menſch hebe ihn heraus; der Stahl verſuche an ihm ſeine Kraft, und er wird Funken ſprühen, an denen ſich eine Flamme entzündet zu leuchten Allen, die im Hauſe ſind. Nur müſſen unſere Methodiker nicht zu Werke gehen, wie der Huſſiten-General Ziska, der Dörfer allbrennen

ließ, um ſeinen Soldaten den Weg zu erleuchten. (Red. 4. S. 349.) Der richtige Takt weiß in der gegebenen Beziehung jedesmal das Rechte, Schickliche und Zweckmäßige zu wählen und durchzuführen. Er reißt das bisher Beſtandene, und wenn es auch noch ſo alt wäre, wenn es ſich nur als gut bewähret hat, nicht mit Gewalt nieder, um unbeſonnen dem Neuem Platz zu machen. Beſonnen verfolgt er die Bahn des Rechten, und weicht weder zur Rechten noch zur Linken davon ab. Eben ſo weiß er in Allem Maß und Ziel zu halten. In der Schule, wo der Lehrer pädagogiſchen Takt beſitzt, iſt alles an ſeiner rechten Stelle, da findet keine Uebertreibung der Schranken ſtatt, und nichts iſt da vorherrſchend, was die Innigkeit des Zuſammenhanges ſtören und trüben könnte. Hier geſchieht Alles am rechten Orte, zur rechten Zeit und auf die rechte Weiſe. Da wird den Kindern ſchon frühe der rechte Maßſtab ihrer Thätigkeit gegeben; frühe ſchon wird ſich ihr Takt daran üben und entwickeln, und ihnen jede Abweichung von dem, was angemeſſen und ſchicklich iſt, fühlbar machen. In derjenigen Schule aber, wo die Elemente des Unſchicklichen vorherrſchen, wird auch der Kinderſinn zum Regelloſen hingeriſſen und zerſtreut, und ſo wird auch ihr Takt leiden und vergehen. Ueberhaupt wird der Takt von Allem getrübt, was in das Gebiet des Häßlichen fällt und Mißverhältniſſe erzeugt; er ſtärkt ſich an allem Angemeſſenen und Schönen, was das harmoniſche Beiſammenſeyn der Kinder begründet. Dieſe Harmonie beruht in Allem, was menſchlich, ſittlich und geiſtig ſchön iſt. Der Takt, ſagt Niederer, gehört weſentlich in das Gebiet des Schönen, er trägt zu ſeiner Erhaltung bei, indem er allen Mißklängen und Disharmonieen feindſelig entgegen tritt. Das Schickliche iſt das geſellſchaftlich Schöne; es lebt im Einklange der ſocialen Form mit ihrem Weſen. Die Anmuth iſt das menſchlich Schöne; ſie lebt im Einklang der Bewegung und Sprache mit der Reinheit der Seele. Die Tugend iſt das ſittlich Schöne; ſie lebt in der Harmonie des Gemüths mit dem Geiſte. Die Wahrheit iſt das geiſtig Schöne; ſie lebt in der Einheit des Geiſtes mit dem, was aus Gott iſt. Zu allen gehört der Takt und in allen zeigt er ſich als den Ausdruck reiner Verhältniſſe in jedem Gebiete des Daſeyns. Nur durch das menſchlich Schöne kann das geſellſchaftlich Schöne beſtehen. Die Armuth des Menſchen bildet die Armuth der Verhältniſſe, und aus der Seelenreinheit geht alle Schönheit und alle Anmuth des Lebens hervor. Seelenreinheit aber iſt ohne Reinheit der Erziehung nicht denkbar, und dieſe kann wiederum nur durch die Schönheit des Gemüths und des Geiſtes verwirklichet werden. — Sie ſind es folglich, die den Takt bilden und die ihn harmoniſch mit allen beſſern Kräften vereinen. (S. auch Art. Unbeholfenheit.)

Taktmäßiges Nachſprechen und Antworten. Ein beſtimmtes taktmäßiges Nachſprechen deſſen, was der Lehrer vorgeſprochen, iſt in mehr als einer Beziehung zu empfehlen; denn a) befördert es die Aufmerkſamkeit, die Deutlichkeit und das leichtere Behalten des Ausgeſprochenen, ſo wie die Sprachfertigkeit der Kinder,

und b) verhütet es Langweiligkeit, da die Kinder Freude am taktmäßigen Nachſprechen und eben ſo auch am Antworten haben. Nur muß der Lehrer dafür ſorgen, daß es nicht in Geſchrei, oder in einen ſingenden Ton ausarte. Gar zu häufig darf es übrigens nicht geſchehen, wenn die angeführten Vortheile ſich am Ende nicht in gleiche Nachtheile verkehren ſollen. Wie Alles ſeine Zeit und Weiſe hat, ſo auch hier. Die Weisheit des Lehrers muß auch das in der angegebenen Beziehung zu Entſprechende zu vermitteln und feſtzuhalten ſuchen.

Talent. (Naturgabe, natürliche Fähigkeit.) Wir verſtehen darunter jene Vorzüglichkeit des Erkenntnißvermögens, welche nicht von der Unterweiſung abhängt, ſondern als natürliche Anlage der Seele erſcheint. Niederer ſagt vom Talent in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes: Das Talent iſt eine partielle geiſtige Kraft, die nach einer beſtimmten Richtung hin frei geworden. Es äußert ſich als Leichtigkeit nach dieſer Richtung hin aufzufaſſen, was erklärt, nachzubilden, was vorgebildet wird in der Natur, Kunſt und Wiſſenſchaft, und bezeugt ſich als Sinn, das Aufgefaßte mit Zweck anzuwenden, das Nachzubildende neu zu geſtalten. Es belebt uns bei der Arbeit, macht uns dieſelbe zur Freude, und ſchützt uns vor Langeweile durch den Reiz und den Wechſel, den es in's Leben bringt. Selten iſt ein menſchliches Weſen ſo arm begabt von der Natur, daß es nicht für irgend etwas Talent hätte, und wir erweiſen jedem eine Wohlthat, wenn wir dieſe ſeine Kraft erforſchen und berückſichtigen in der Erziehung; denn in dem Grad, wie ſie ſich offenbart, iſt auch Zugänglichkeit in ihm für das Licht der Erkenntniß. Wo immer das Talent ſich ausſpricht im Kinde, welcher Art und wie ſchwach es auch ſey, ſo iſt doch darin der Wecker für ſeine Begriffskraft enthalten, es iſt der Licht- und Gedankenträger für ſeine Vernunft, und durch ſeine Vermittlung allein können die Bedürfniſſe ſeiner Eigenthümlichkeit befriedigt werden. Allein noch fehlt uns der rechte Sinn für die Verſchiedenheit der Talente; wir leben in dunkeln Vorurtheilen darüber, laſſen ſo viele unbeachtet, die für die Erwerbskraft, für Beruf und Leben höchſt wichtig ſind, und ſchützen und bilden nur die, welche in Geſellſchafts-Cirkeln bei der Mode viel gelten. — Da jedoch jedes menſchliche Weſen ſeine eigenthümlichen Anlagen empfangen hat, die ihm den ſchweren Lebensgang leichter zu machen beſtimmt ſind, ſo ſollten wir auch dieſe Anlagen in allen Kindern zu bilden und fruchtbar zu machen ſuchen, damit jedes doch in Einem ſich nützlich und geltend machen könne. Viel Noth, Jammer und Elend würde dadurch ſchwinden; viele Menſchen, deren Daſeyn durch Unbehülflichkeit verkümmert und von keinem frohen Bewußtſeyn beſſerer Kräfte getragen wird, könnten ſich aufrichten und ſtärken an den Gaben und Kräften, die ſie von Gott erhalten haben, und die aus Mangel an Entwickelung für ſie ſelbſt wie für die Geſellſchaft verloren ſind. — Doch die blinde Elternliebe fragt nicht, ob ſich die Kraft im Kinde ausſpreche, noch ob ſie vorhanden ſey. Die Erziehung, der Unterricht ſoll ihm geben, was keine Erziehung und kein

Unterricht zu geben vermag. Und ſo werden Zeit, Kraft und Geldopfer verſchwendet, um eine Stümperei zu erkaufen, und die Kraft, die wirklich vorhanden iſt im Kinde, und die zur Tüchtigkeit hätte gelangen können, wird nur oft vernachläßiget, um diejenige zu bilden, die ihm fehlt. — Für die weibliche Erziehung giebt es übrigens kaum eine gefährlichere Klippe als die Talentbildung. Schwäche, Beſchränktheit und Eitelkeit treiben ein arges Spiel und geben ihr eine durchaus falſche Richtung, ſo daß Beſcheidenheit, Häuslichkeit und reine Weiblichkeit oft ihren Untergang dabei finden. Sobald der Zweck der Talentbildung dahin geht, ſich auszuzeichnen, Lob einzuärnten, in der Geſellſchaft zu glänzen, Effekt zu machen; dann haben Tugend und Wahrheit ihre Rechte dabei verloren, und das Talent hat ſeinen Lohn dahin! Denn alſo wird es zur Verführung des Geiſtes und des Gewiſſens, anſtatt der Mittelpunkt ihrer Erleuchtung zu werden, es wird zur Lockſpeiſe der Eitelkeit und der Selbſtſucht, ſtatt Erhebung über ſie; es wird Verſchwendung, ſtatt Gewinn der Zeit und der Kräfte; es wird ein Raub an der Perſönlichkeit, der Häuslichkeit, dem Familienglück, ſtatt Erhöhung derſelben. — Für das Wahre, Gute und Schöne gebildet, wird das Talent von den Anmaßungen der Eitelkeit befreit und zur Beſcheidenheit geführt; denn die Arbeit und Anſtrengung, welche die gründliche Erziehung desſelben erfordern, erweitern die Begriffe, zeigen den allein wahren Weg der Kunſt und des Wiſſens, und laſſen die Demuth die unendliche Entfernung fühlen, die den Lehrling vom Ziel der Vortrefflichkeit trennt. — Ins wahre Verhältniß gebracht zur weiblichen Beſtimmung, wird jedes Talent zur ſchönen Blume erwachen, die Balſam duftet und Stärkung und Erheiterung in's Leben bringt. (S. A.t. Erziehung der Söhne und — der Töchter.)

Talent, muſikaliſches. Muſik und Geſang dient ſowohl zur eigenen, als zur Aufheiterung Anderer, und kann zu großer Empfehlung gereichen. Viele haben dadurch ſchon den Grund zu ihrem Glücke gelegt. Wer beſondere Anlage zur Muſik zeigt, werde zur Ausbildung derſelben ermuntert. Für die Muſik kann, außer dem Geſang, in der Schule nichts geſchehen; es iſt Sache der Eltern, ihre Kinder beſonders darin unterweiſen zu laſſen. Zwar hat nicht jedes Kind Gelegenheit und Gabe zur Erlernung der Muſik; doch jedes, wenn ihm anders die Stimme nicht verſagt iſt, in der Schule ſchön ſingen lernen. Durch einen ſchönen Geſang und durch Geſchmack an ſchönen Liedern iſt ſchon viel für die Veredelung des Menſchen gewonnen. Die Schule wirke alſo auch von dieſer Seite auf die Veredelung der Kinder kräftig hin. Es iſt bekannt, daß die Kinder der Iſraeliten in den alten Zeiten ſchon frühe ſingen lernten, um ſo mehr wird dieß hinſichtlich unſerer chriſtlichen Kinder geſchehen müſſen, da das Chriſtenthum ohnehin ſo innig mit dem Geſang befreundet iſt. (1. Kön. 16, 17—23.)

Tändelei, tändeln. (Spielerei, Kleinigkeitskram, ſich mit kleinlichen und unnützen Dingen beſchäftigen.) S. Art. Thätig- und Thätigkeitstrieb.

Tanz, tanzen, Tänzbälle.*) S. Art. Bällle und Tänze, und Art. Gymnaſtik.

Taſchenſpieler-Stücke, ſo wie die Gebärdenſpiele, (pantomimiſche Spiele), wo die Gedanken, Empfindungen und Leidenſchaften ohne Rede und Geſpräch, bloß durch Zeichen und Gebärden ausgedrückt werden, können für phantaſiereiche Kinder äußerſt gefährlich werden, indem ſie den ſtets regen Nachahmungstrieb zum gefährlichen Nachmachen verführen. Aus dieſem Grunde werden weiſe Eltern, Erzieher und Lehrer dafür Sorge tragen, daß ihre Kinder vor dergleichen Taſchenſpielereien und pantomimiſcheu Stücken, wenn ſie zur Schau gegeben werden ſollten, verwahret bleiben, damit ihnen hiedurch kein Nachtheil erwachſen kann. Kinder ſind geneigt Alles nachzuahmen, das Gute, wie das Schlimme, und müſſen daher vor dem letztern möglichſt geſichert werden.

Taſtſinn. (S. Art. Sinne.)

Taubſtumme und Blinde. Taubſtumme und blinde Kinder ſind immer ein betrübender Anblick für das gefühlvolle menſchliche Herz. Wenn wir daran gedenken, wie viele tauſend Freuden der Blindgeborne entbehren muß, die uns ungerufen von allen Seiten in die Seele ſtrömen! Für ihn iſt die Wieſe umſonſt mit Blumen aller Art geſchmückt; vergebens ſind für ihn Thal und Hügel, Gärten, Felder und Wälder mit Grün gekleidet, und vergebens ſtrahlen Morgens und Abends für ihn die Gewölke vom feurigen Purpur und Golde; denn er ſieht ſie nicht. Einſam ſteht das blinde Kind, von beſtändigem Dunkel umgeben, und kann ſich nicht mit Geſpielen freuen, wie andere. Es hat Eltern und Geſchwiſter, und kennt ſie nicht. Selbſt das, was ſie ihm geben, nimmt es an, aber es ſieht es nicht. Alles, was man ihm als Erſatz dafür geben könnte, wäre für ſeinen Verluſt zu klein. Und je älter es wird, deſto größer wird auch die Zahl ſeiner Entbehrungen, und ſonach auch deſto empfindlicher ſein Unglück. Der arme Blinde bleibt immer, wie in ſeinen erſten Jugendtagen, der Aufſicht, Leitung und Pflege Anderer bedürftig, er iſt immer von Gefahren bedroht, von welchen man ihn beſchützen muß. Er möchte arbeiten, und dadurch nützlich ſeyn, und kann es nicht. Er hört von Gott und den Wundern ſeiner Macht; allein Finſterniß bedeckt ſein Auge, er ſieht nicht die ſtrahlende Sonne am Himmel, nicht das Flimmern der Sterne, nicht den blaſſen Mond ꝛc., von der Herrlichkeit ſeines Gottes hat er nur dunkle Vorſtellungen. Und doch iſt er noch ungleich beſſer daran, als der Taubſtumme. Denn obwohl dieſer das Tageslicht erblicken kann, ſo iſt ihm doch viel Köſtlicheres noch entzogen, nämlich die Sprache, dieſe Mittheilungsgabe der Seelen. Er ſieht die Pracht in den Werken Gottes, es rauſcht der Strom an ihm vorüber, es hallt der Donner im Gebirge, allein für ihn iſt das alles todt, keine Stimme dringt bis zu ihm. Er ſucht ſeinen Gott und Vater, den Urheber aller Dinge, aber die ganze Welt ſchweigt

*) Weil vormals die Mädchen in N. D. den neuen Frauen, auf deren Hochzeit ſie getanzt hatten, zu Oſtern einen mit Wolle oder Federn angefüllten Ball feierlich überreichten und dafür freies Tonſpiel zum Tanze bekamen, ſo wurde der Name Ball auch auf ein Tanzfeſt übertragen.

gegen ihn. Wie ſoll er ihn finden und verehren? Nur dunkle Ahnungen ſteigen darüber in ſeinem Innern auf; aber er kann ſie nicht ausſprechen und Niemanden verſtändigen. Selbſt das freundliche Wort aus dem Munde ſeiner Mutter vernimmt er nicht. Und wenn er leidet, kann ihn Niemand tröſten, und alle Stimmen der Liebe gehen an ihm unvernehmbar vorüber. Wie glücklich iſt alſo der im Vergleiche mit dem Blinden und Taubſtummen, dem Gott die Gabe des Geſichts, des Gehörs und der Sprache verliehen hat! — Darum aber iſt es auch des Letztern Pflicht, dem erſtern zu dienen mit den Gaben, die er von Gott empfangen hat; er ſoll ihr Schutzengel ſeyn, und ſich gleich den Engeln des Himmels freuen, wenn er ſie zu Gott führen kann. — Zudem iſt die Zahl der Taubſtummen und Blinden bald geringer, bald größer in allen Gegenden vorhanden. Es kann uns alſo nie an Gelegenheit fehlen, ihnen beizuſtehen. Von ihnen gilt beſonders, was Jeſus Chriſtus ſprach: „Was ihr dem Geringſten von euern Brüdern thut, das habt ihr mir gethan.“ (Matth. 25. 40.) Da den Taubſtummen und Blinden viel verſagt iſt, ſo muß ihnen viel gegeben werden. Die chriſtliche Liebe fordert das; denn die chriſtliche Kirche iſt ein Mutterſchooß für alle Unglücklichen, eine Pflegerin jedes Kranken, eine Unterſtützerin jedes Armen. Die Hauptunterſtützung aber, welche die chriſtliche Kirche überall giebt, beſteht darin, daß ſie den Unglücklichen und Armen, wo möglich ſelbſtſtändig, innerlich und äußerlich frei macht, ſo daß er ſelbſt gehen und ſich ſelbſt helfen kann. Die chriſtliche Kirche erreicht dieß, durch Bildung, und ſucht deßhalb den Blinden Augen, den Hinkenden geſunde Füße und den Stummen Sprache zu geben. Es iſt dieſe ihre Arbeit von ihrem Herrn ihr vorgethan und es iſt dieſes Geſchäft mit Recht ein göttliches, wie es **Lamartine** bei der Feier des Geburtsfeſtes des um die Taubſtummenbildung ſo hoch verdienten de l'Epée im Jahre 1837 alſo ausſprach: „Denjenigen die Gabe, ihre Gedanken mitzutheilen, wiederzugeben, welchen die Natur die Organe dazu verſagt hat, iſt ein beinahe göttliches Geſchäft.“ — Es iſt daher auch Pflicht der chriſtlichen Obrigkeiten, dafür zu ſorgen, daß ſolche Unglückliche nicht lebenslänglich unmündige Kinder bleiben. Gott hat ihnen Verſtand und Willen gegeben, wie uns, obgleich ſie an Sinnenwerkzeugen dürftiger ſind, als wir. Ihr Geiſt iſt unſterblich, wie der unſrige und ſie ſind gleich uns zum Erbe des ewigen Lebens berufen. Es iſt ſonach dafür zu ſorgen, daß ſie einen zweckmäßigen Unterricht erhalten, um ſowohl zeitlich nach Maßgabe ihrer beſchränkten Kräfte brauchbar, als dereinſt ewig glücklich zu werden. Zwar iſt die Kunſt Blinde anzuweiſen, geſchickte Handarbeiten zu verrichten, ſie leſen, ſchreiben, rechnen und andere Sachen zu lehren, mit manchen Schwierigkeiten verknüpft. Doch haben wir Beiſpiele genug, daß ſelbſt die größten Hinderniſſe auf eine faſt unglaubliche Weiſe beſiegt worden ſind; daß Taubgeborne und deßhalb der Sprache auf immer Beraubte nicht nur im Schreiben, Rechnen und Leſen, nicht nur in vielerlei Handwerken und nützlichen Künſten, ſondern auch in höhern Wiſſenſchaften die auffallendſten Fortſchritte gemacht haben, und in der Religionslehre

zur deutlichen Erkenntniß gelangt ſind. Auch haben die Taubſtummen und Blinden eine große Gelehrigkeit. Sie erſetzen den mangelnden Sinn durch Schärfung der übrigen. Der Blindgeborne ſieht gleichſam mit den Fingern und ſeinem feinen Gehör, und ebenſo hört auch der Taubgeborne gleichſam mit ſeinen Augen. Ihr Geiſt, weniger zerſtreut durch die Menge der Gegenſtände, welche durch die verſchiedenen Sinne herbeiſtrömen, heftet ſeine Aufmerkſamkeit auf das, was ihm vorliegt, und hält es feſt mit ungeſchwächter Kraft. Dieß alles erleichtert den Unterricht der Blinden, wie der Taubſtummen ſehr. Sie ſollen aber nicht blos fürs bürgerliche Leben nützlich, ſondern auch zur Quelle des Heiles geführt werden. Auch der Blinde ſoll Gott ſcheuen, und der Taubgeborne den Ruf des ewigen Erbarmers an ſein Herz vernehmen. Die Sehenden und Hörenden ſollen ſie zu Jeſus Chriſtus und durch ihn zum ewigen Leben bringen. Die gehörige Unterweiſung der Blinden und Taubſtummen erfordert aber ſolche Vorbereitungen und Kenntniſſe von Seiten der Lehrer daß ſich dergleichen nicht für jeden Einzelnen im Lande wohnenden Unglücklichen beſonders auffinden laſſen, nach den Vermögensumſtänden aller Eltern möglich wäre, für ihre Kinder die Koſten der Vorbereitungen und der Lehrer abgeſondert zu beſtreiten. Daher ſind öffentliche Anſtalten für taubſtumme und blinde Kinder allein zweckmäßig. (Matth. 11, 5. Luc. 18, 35. 41. 42. Mark. 7, 32—35.)

Taubſtummen- und Blinden-Inſtitute. Dieſe Inſtitute ſind Lehranſtalten, in welchen taubſtumme und blinde Kinder ihren Unterricht erhalten. Sie entſtanden durch die Bemühungen einer kleinen Anzahl von Männern, welche aus eigenem Antriebe ſich mit einzelnen Taubſtummen und Blinden beſchäftigten, was anfangs um ſo ſchwerer war, da es noch an allen Hülfsmitteln und an den Erfahrungen fehlte, welche jetzt dieſen Unterricht erleichtern. — Das Alterthum wußte nichts von ſolchen Anſtalten. Ariſtoteles nennt die Taubſtummen (in ſeiner Thiergeſch. IV. 9.) ſchlechtweg ſtumpfſinnig, bildungsunfähig, und die ſpätern ſo berühmt gewordenen Namen, wie die eines Diototus, Don Pedro de Velasco, Saunderſon, Kreferli ꝛc. ſind particulare Erſcheinungen, die ſich in keiner Anſtalt, ſondern gewiſſermaßen ſelbſtſtändig aus ſich herausbildeten, und alſo nicht in die Kategorie unſrer modernen Zöglinge gezählt werden können. Bis in die Hälfte des vorigen Jahrhunderts war noch von keiner einzigen Anſtalt für Blinde und Taubſtumme die Rede, und trotz der raſtloſen Bemühung des ſpaniſchen Benediktiners Pedro de Ponca und ſeines Landsmannes Bonnet, gelang es doch erſt Hauy und de l'Epée, unter Aufopferung ihres Privatvermögens, 1786 die erſte derartige förmliche Anſtalt in Paris zu gründen. Alsbald, vier Jahre ſpäter (1790) folgte Liverpool dieſem Beiſpiele, worauf auch faſt die ganze übrige civiliſirte Welt, gleichſam wie von einem elektriſchen Funken berührt, dem von Paris ausgegangenen Impulſe folgte. Nahe an 150 öffentliche Anſtalten nur allein für Taubſtumme entſtanden auf dieſe Weiſe bis zum Jahre 1834 in allen Richtungen, worunter ſich nach Ausweis der Rapporte des Pariſer Hauptinſtituts

acht in Amerika, und eins in Aſien (Bengalen) vorfinden. Auch die Schweiz blieb dieſem allgemeinen Anklange nicht fern, und es verdanken die Cantone Genf, Waadt, Bern, Luzern, Baſel und Zürich (1809) *) auch Aargau dem kräftigen Auftreten einzelner Perſonen bereits mehrere Inſtitute für Blinde und Taubſtumme. Eines der größten Taubſtummeninſtitute iſt jetzt zu Freiſing in Baiern. In Wien ward auf Veranſtaltung Joſephs II. ein ſolches von einem Geiſtlichen, Namens Fried. Stork, errichtet, nachdem dieſer in Paris die Methode von l'Epée ſich angeeignet hatte. Seit 1807 beſteht eines zu Kopenhagen. Nachher entſtanden die zu Berlin, Prag, Kiel, Königsberg, Karlsruhe, Linz, Hamburg, Barmen in Weſtphalen, Gmünd und zu Lamberg im Naſſauiſchen, das von einem Taubſtnmmen, Hofrath von Schütz (jetzt in Wien) gegründet wurde. Das erſte in den vereinigten Staaten von Nordamerika ward Hartford 1817 eröffnet; das neueſte 1829 zu Neuorleans. Das umfaſſendſte Inſtitut iſt aber unſtreitig das pariſer, welchem das zu Toulouſe die Hand bietet. Uebrigens giebt es Taubſtummen-Anſtalten: 24 in Deutſchland, 15 in Frankreich, 7 in der Schweiz, 4 in Italien, 8 in Großbritanien, 4 in den Niederlanden, 1 in Rußland, 7 in den Verein-Staaten von Nordamerika ꝛc. Noch fehlt es aber an Verſorgungsanſtalten für die unterrichteten unbemittelten Taubſtummen. Doch wurde hie und da der Anfang damit gemacht, durch Prämien für die, welche ſie aufnehmen und andere Begünſtigungen ihr Schickſal dauernd zu verbeſſern. — Reicher Lohn wird denen werden, welche dazu beitragen, daß Gottes Reich auch denen komme, die ſeinen Namen nie hören, nie ſtammeln werden auf Erden; daß Gottes Licht voll Gnade und Seligkeit auch in die ewige Nacht derer leuchte, welche nie die Wunder der Allmacht des Herrn erblicken. An zweckmäßigen Anleitungen zum Unterrichte der Blinden und Tauben fehlt es nicht, wodurch Lehrer in Städten und auf dem Lande in den Stand geſetzt werden, ſich um diejenigen Blinden und Tauben verdient zumachen, welche nicht in einer öffentlichen Anſtalt untergebracht werden können. Wir führen hier nur folgende an: A. Zeune, Beliſar, oder über den Unterricht der Blinden. Berlin 1808. Derſelbe über Blinde und Blindenanſtalten. Berlin 1817. C. A. Eſchke, Taubſtummeninſtitut zu Berlin. Nebſt einer Abhandlung von der Zeichenſprache der Taubſtummen. 2. Aufl. Berlin 1811. Klein, Lehrbuch zum Unterricht der Blinden. Wien 1819, und ganz beſonders J. B. Graſer, der durch Geſicht- und Tonſprache der Menſch-

*) Von den herrlichen Leiſtungen des Blindeninſtitutes zu Zürich, hat ſich Schreiber dieſes im Jahr 1820 zu ſeiner großen Freude ſelbſt zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Er beſuchte dieſes Inſtitut, dem ein einfacher und braver Lehrer vorſtand, mehrere Male, und konnte die Fortſchritte in Kenntniſſen und Fertigkeitrn der blinden Kinder nicht genug bewundern. Namentlich erfreute ihn nebenbei auch das offene und heitere Weſen derſelben ungemein. Unter ihnen war damals auch ein katholiſches Mädchen von Baden, Namens Luiſe Egloff, welche Gedichte zum Beſten der Badarmen herausgab, die jedes chriſtliche Gemüth auf's Innigſte anſprachen. (Baden bei Jakob Diebold 1823. Ohne Vorrede S. 165 ſtark.

heit wieder gegebene Taubſtumme. Baireuth 1828 u. a. m. Junge Lehrer ſollten es nicht verſäumen, durch gründliches Studium der gedachten Schriften, und wo möglich durch eigene Anſchauung in Taubſtummen- und Blinden-Inſtituten ſich mita der rechten Behandlung ſolcher unglücklichen Kinder vertraut zu machen. Blinde können gar leicht in vielen Lehrgegenſtänden, wie beim Religionsunterrichte, in der bibliſchen Geſchichte, in der deutſchen Sprache, in den gemeinnützlichen Kenntniſſen und beſonders im Geſange mit den übrigen, vollſinnigen Schülern zugleich unterrichtet werden. Nur muß man ſie hiezu gehörig vorbereiten und es ihnen nebenbei an der erforderlichen Nachhülfe nicht fehlen laſſen. Beim Schreiben können ſie entweder entlaſſen oder auf eine andere angemeſſene Weiſe beſchäftiget werden.

Tauſchereien. Der Lehrer ſuche Tauſchhändel, wo ſie etwa unter den Kindern ſtattfinden, möglichſt zu verhindern, nicht als ob er ſie in ihrem Eigenthumsrecht beſchränken wollte, ſondern um den unvermeidlichen Zänkereien, welche daraus hervorgehen, zu begegnen. Iſt der Tauſch aber einmal geſchehen, ſo muß er auch unwiederruflich ſeyn, auſſer es käme bei einer Sache von Werth auch das Recht der Eltern mit in Anſchlag. In dieſem letztern Falle müßte der Tauſchhandel als nichtig betrachtet und die Kinder angehalten werden, die gegenſeitig eingetauſchten Sachen von einigem Werthe einander wieder zurückzugeben, damit das Recht der Eltern nie beeinträchtiget oder verletzt werde. Auf das, was recht iſt, muß der Lehrer in allen Beziehungen, alſo auch in dieſer ohne alle Ausnahme halten, und nie geſtatten, daß die Kinder jemals vom Wege des Rechts auch nur im Mindeſten abgehen mögen. (S. Art. Dieberei und Gefälligkeit.)

Täuſchung iſt der Zuſtand, in welchem man etwas Anderes als das Erwartete, Falſches für Wahres, — den Schein für die Wirklichkeit giebt, ſowohl in guter als in böſer Abſicht. Den Kindern iſt ein Wahrheitsgefühl angeboren, das ſich vom erſten Erwachen ihres Bewußtſeyns als hingebender Glaube ankündiget. Auf dieſes ſchöne kindliche Gefühl ſollte ſtets ein großer Werth gelegt und daſſelbe von allen Unterdrückungen ſorgſamſt bewahrt werden, was aber leider häufig nicht geſchieht. Nicht nur legt man keinen Werth darauf nnd läßt es unbeachtet, ſondern man arbeitet ſogar noch darauf hin, es im kindlichen Gemüthe oft völlig und auf immer zu unterdrücken. Wie gar viele Väter und Mütter giebt es, welche ſich nichts daraus machen, ihren Kindern täglich mehrmal Lügen vorzuſagen, und ſich heimlich noch darüber freuen, wenn ſie ihnen gutmüthig Glauben beimeſſen. Durch Verſprechungen ſuchen ſie dieſelben hinzuhalten oder bald zu dieſem bald zu jenem zu bewegen. Die Kinder trauen und folgen, aber das ihnen gemachte Verſprechen bleibt unerfüllt. So ſuchen ſie dieſelben durch Drohungen zu ſchrecken, ihrer Ungezogenheit Einhalt zu thun und ihren Eigenſinn zu brechen; aber ſie laſſen es einmal darauf ankommen, ſie folgen nicht, und die angedrohte Ahndung folgt ebenfalls nicht. Auf ſolche Weiſe werden die erſten Keime des Mißtrauens in das kindliche Herz gepflanzt, der kindliche Glaube weicht, und den Kindern iſt die abſcheuliche Lehre gegeben: „Es iſt

iſt nicht wahr, was unſere Eltern ſagen, wir glauben's nicht!“ So verfängt es nichts, wenn nachher der Vater oder die Mutter ſpricht: „Es war mir nicht Ernſt, ich trieb bloß meinen Spaß!“ Denn Kinder ſind noch nicht im Stande, überall Scherz und Ernſt zu unterſcheiden, und ſo werden ſie nur zu oft für Scherz halten, was Ernſt, und umgekehrt für Ernſt was Scherz ſeyn ſollte. So ſchwebend und ſchwankend zwiſchen Täuſchung und Wahrheit haben Kinder nun den Punkt verloren, auf dem ſie früher mit ihrem Glauben feſtſtanden. Darf man ſich nunmehr noch wundern, wenn jetzt ihr eigener Wahrheitsſinn in's Schwanken geräth und ſie ſich gegen Andere eben das erlauben, was Eltern ſich gegen ihre Kinder erlauben? — Doch wir wollen hier nicht einmal von den ſittlichen Nachtheilen reden, welche derlei Täuſchungen für die kindlichen Gemüther haben, ſondern nur von der zweifelnden Ungläubigkeit, welche ſich in das kindliche Herz krebsartig einfrißt, und die es überhaupt zur Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit und ihre Erkenntniß unausbleiblich hinführt. Denn, ſagt Handel, wo dem Kinde die Unwahrheit als eine gewöhnliche Erſcheinung begegnet, wo es das Wahre und Richtige dem Unwahren und Falſchen gleichgeachtet ſieht, da muß auch die Luſt am Erforſchen und Erkennen des Wahren ſchwinden und die Freude am Wiſſen untergehen. Das vielgetäuſchte Kind verliert die Luſt am Hören und Lernen; es kann ſich von dem, was zu ihm lehrend geredet wird, nach ſeinen gewohnten Erfahrungen eben nicht etwas Beſonderes verſprechen, und darauf viel nachdenken, Aufmerkſamkeit und Anſtrengung zu verwenden ſcheint ihm nicht der Mühe werth zu ſeyn. Was ihm jetzt noch auf dieſem Gebiete ein Gefühl der Luſt gewährt, iſt nicht das Fortſchreiten im Wiſſen und Erkennen ſelbſt, ſondern der handgreifliche Vortheil, der ihm dadurch wird, der ſinnliche Zweck, den es zu erreichen hofft. Bei ihm kann von nichts Anderm mehr die Rede ſeyn, als vom Erkennen und Erforſchen deſſen, was ihm unmittelbaren Gewinn bringt, irgend eine Sinnenluſt befriedigen, irgend einen Nachtheil abwenden hilft. Daher kommt es, daß oft mit dem größten intellektuellen Gefühlloſigkeit die größte Klugheit, Liſtigkeit Verſchlagenheit und Verſchmitztheit verbunden iſt. — Die häusliche und öffentliche Erziehung hat ſonach alles Ernſtes dafür zu ſorgen, daß Täuſchung nicht den Glauben der Kinder untergrabe oder ihrem Wahrheitsſinn eine Wunde verſetze, die vielleicht das künftige Leben nicht wieder ganz zu heilen im Stande iſt. (1. Petr. 3, 10. Röm. 3, 13. Jer. 9, 6. ꝛc.)

Technologie (Kunſtgeſchichte, Gewerbskunde, Lehre von den Künſten und Handwerken.) iſt die Lehre der künſtlichen Bearbeitung der Naturerzeugniſſe für die Bedürfniſſe des geſellſchaftlichen Lebens. Man unterſcheidet gewöhnlich eine höhere und eine niedere Technologie, von denen dieſe die Grundſätze der allgemeinen Landwirthſchaft oder Oekonomie in ſich begreift, inwiefern auf denſelben die verſchiedenen Kunſtgewerbe nach ihrer Entſtehung, Benutzung, Unterhaltung und Verbeſſerung beruhen, jene aber die Kenntniß des Kunſtgewerbes in ſeinem Zuſammenhange mit dem Staatsleben darſtellt. — Die

erſtere iſt vornehmlich in den Schriften von Hermbſtädt, Trommsdorf, Poppe, und die letztere in dem „Neuen Schauplatz der Künſte und Handwerker“ behandelt worden. — In unſern Volksſchulen kann in der Regel der Unterricht in der Gewerbekunde höchſtens nur mit dem Unterrichte der Naturgeſchichte verknüpft werden. Man zeigt bei den einzelnen Naturprodukten, wie oder auf welche Weiſe ſie gewonnen, benutzt und verarbeitet werden. In Volksſchulen, aus welchen viele Kinder zu Handwerken und Künſten übergehen, dürfte die Technologie ſchon etwas umſtändlicher behandelt werden. Da ſich aber nur ſehr wenige Lehrer darauf verſtehen, und die Ergebniſſe dieſes Unterrichts meiſt nur ganz unbedeutend ſind, ſo dürfte die Forderung wohl überſpannt ſeyn, wenn die Gewerbskunde als ein beſonderer Gegenſtand behandelt werden ſollte. Meiſt iſt ein bedauerlicher Zeitverluſt das Einzige, was dabei zum Vorſchein kommt. Will übrigens der Lehrer an einer Stadtſchule dieſen Unterrichtsgegenſtand auf eine beſondere Weiſe behandeln, dann empfehlen wir ihm hiezu folgende Schriften: Juſti, Dr. P. H. C., Schauplatz der vorzüglichſten Künſte und Handwerke, zur Belehrung und Unterhaltung, beſonders der Jugend. 3 Thl. mit Steintaf. in kl. 4. Ferner: Poppe, J. H. M., ausführliche Volksgewerbslehre, oder allgemeine und beſondere Technologie, zur Belehrung und zum Nutzen für alle Stände. 2. Aufl. Stuttg. 1836.

Temperament und Naturell. Darunter verſteht man die Eigenthümlichkeit in der Naturanlage, die mehr von einer eigenen Geblüts- und Säftemiſchung im menſchlichen Körper abhängt, und mehr mit dem Gefühls- und Beſtrebungsvermögen in Verbindung ſteht. Bezüglich auf das Temperament offenbart ſich eine große Verſchiedenheit, indem bei dem Einen das Gefühl leicht und ſchnell, aber nicht für die Dauer erregbar iſt, bei dem Andern die Gefühlsregung langſamer und weniger auffallend, aber dauernder iſt und tiefer eindringt, bei dem Dritten und Vierten dieſelbe Verſchiedenheit in Abſicht auf das Beſtrebungsvermögen und ſeine Erregbarkeit ſtattfinden. Hienach giebt es zwei Temperamente des Gefühls, und zwei des Beſtrebungsvermögens; erſtere nennt man das *ſanguiniſche* und das *melancholiſche*, letztere das *choleriſche* und das *phlegmatiſche* Temperament. *Kant* nennt ſie das *leichtblütige*, das *warmblütige* und das *kaltblütige*, ohne jedoch die Verſchiedenheit der Blutmiſchung zur Grundlage dieſer Benennungen zu machen, ſondern bloß um ſie nach ihren beobachteten Wirkungen zu bezeichnen. *Schwarz* unterſcheidet in ſeiner Erziehungslehre die Naturarten in mehr *empfängliche* und mehr *herauswirkende*, und jene wieder in die *weichen* (ſanften) und die *innigen* (tiefen), dieſe in die *lebhaften* und *feſten*. Bei einem jeden Menſchen erſcheint Eins dieſer Temperamente als *überwiegend*, obgleich bei den verſchiedenen Geſchlechtern und Einzelweſen in ſehr verſchiedenen Abſtufungen; weßhalb es in vielen Fällen ſchwerer iſt, das Temperament eines Menſchen zu beſtimmen; beſonders da Erziehung, Gewöhnung und Wille auf das Temperament bald ſtärker, bald ſchwächer einwirken. Wir wollen nun im Verlaufe dieſes Art. ein jegliches dieſer Temperamente näher

beſchreiben und dabei auch die gewöhnliche Benennung beibehalten. a) Das ſanguiniſche (leichtblütige) Temperament. Es hat ein leicht bewegliches Gefühl und ſteht jedem Eindrucke offen, weßhalb kein Gefühl bei ihm von Dauer iſt. Eben ſo iſt ein Entſchluß bei ihm ſchnell gefaßt, ein Verſprechen ſchnell gegeben, aber eben ſobald wieder vergeſſen. Es fängt viel an, und redet wenig, beſonders wo anhaltende Kraftanwendung erfordert wird. Es iſt gelehrig, aber vergeßlich; gutmüthig und dienſtfertig, wo es nicht zuviel Anſtrengung koſtet; frohſinnig und geſellig; leicht zu überreden, wobei in der Regel der Letzte Recht behält; leicht etwas bereuend, aber bald ſich wieder darüber wegſetzend; Ermahnungen, Warnungen willig anhörend, aber nur ſpielend; angenehm in der Geſellſchaft und leichten Sinnes, aber auch zum Leichtſinn geneigt; überall oberflächlich. b) Das melancholiſche (ſchwerblütige) Temperament. Es iſt von dem ſanguiniſchen überall das Gegentheil. Sein Gefühl wird langſam, aber deſto tiefer und dauerhafter erregt, ein Entſchluß bedachtſam gefaßt, aber dann mit Beharrlichkeit feſtgehalten und ausgeführt. Es iſt mehr zu ernſten und traurigen, als zu fröhlichen Gefühlen geneigt, findet überall Urſache zu Beſorgniſſen, und ſieht nur Schwierigkeiten, die ihm entgegen ſtehen. Daher iſt es bedenklich, vorſichtig, verſpricht nicht leicht etwas aus Beſorgniß, nicht Wort halten zu können, hält ſich aber an das einmal gegebene feſt gebunden. Aus Beſorgniß wegen der Zukunft iſt es zur Sparſamkeit, und wohl auch zum Geize geneigt. In der Liebe iſt es treu, und wird leicht eiferſüchtig; Freundſchaften ſchließt es nur ſchwer, weil es zu bedenklich und mißtrauiſch iſt. Es iſt zu anhaltender Kraftanwendung gemacht, fleißig und pünktlich. Es lernt und faßt ſchwer, behält aber deſto länger. Es iſt ſtreng gegen ſich ſelbſt, wie gegen Andere; lieber einſam und in ſich gekehrt, als geſellig und mittheilend; daher auch in Geſellſchaft, beſonders in froher, wenig geliebt, und zur Menſchenfeindſchaft und Schwermuth geneigt. G. H. v. Schubert ſagt davon: „Dieſe Naturart iſt am Menſchen öfters eben ſo reich an tief gefühlten Freuden wie an ſelbſt geſchaffnen innern Qualen, doch erſcheint ſie, in ihrer geiſtigen Verklärung, als jene Seelenform, durch welche ein nach der ewigen Heimath unſeres Geiſtes gerichtetes Streben am öfterſten und wirkſamſten ſich kund macht. Sie iſt daher die herrſchende Seelenform der erhabenſten Dichter und Künſtler, der tiefſten Denker, der reichſten und größten Erfinder, der Geſetzgeber, vor allem aber jener Geiſter geweſen, welche ihrer Zeit und ihrem Volk den Zugang zu einer obern, ſeligen Welt des Göttlichen eröffneten, nach welcher ſie ſelber ein Zug des unſtillbaren Heimwehes emportrug.“ (Lehrb. der Menſchen- und Seelenkunde ꝛc. S. 117—118.) c) Das choleriſche (warmblütige) Temperament. Den Choleriker bezeichnen ſchnell erregtes, jedoch nicht andauerndes Gefühl, ſchnell erregte Beſtrebung mit ſtarker, jedoch nicht anhaltender Thatkraft. Er iſt hitzig, ſeine Gemüthsbewegungen ſind heftig und ſtürmiſch, werden durch Widerſtand noch heftiger, dagegen durch Nachgiebigkeit beſänftigt und gleichſam verſöhnt. Seine Thätigkeit iſt raſch, er greift das Schwerſte an, aber

ohne Ausdauer; daher er die Ausführung um ſo lieber Andern überläßt, als er gern den Meiſter ſpielt und zum Stolze, zur Ehr- und Herrſchſucht geneigt iſt. Er liebt die Pracht und den äußern Schein, iſt großmüthig, nimmt gerne in Schutz, aber aus Stolz; er iſt habſüchtig, um ſeiner Neigung zum Großthun genügen zu können; freudige Gefühle ſind bei ihm ſeltener, als unangenehme; Zorn und Kränkung kommen bei ihm am häufigſten vor, weil er durch ſeine Anmaßungen faſt mit Jedem im Kampfe liegt und nur Schmeichler und Unterwürfige leiden kann. Nebenbei iſt er aber auch großartiger Tugenden fähig, als der Tapferkeit, des Heldenſinnes, der raſchen Thätigkeit in Geſellſchaften u. ſ. w. d) Das phlegmatiſche (kaltblütige) Temperament. Es iſt von dem choleriſchen geradezu das Gegentheil. Das Gefühl wird langſam, aber anhaltend erregt; eben ſo das Beſtrebungsvermögen, jedoch nicht zu ſtarker Thatkraft. Weder heftige Affekten, als Zorn, Freude, Schreck ꝛc., noch herrſchende heftige Leidenſchaften kommen bei dem Kaltblütigen vor. Er liebt Ruhe und Gemächlichkeit, und genießt gern, jedoch ohne große Anſtrengung. Er hat nicht leicht etwas zu bereuen, weil er nicht leicht gereizt werden kann, und beſonnen und langſam im Handeln iſt. Weil er ſchon beweglich iſt, ſo beſteht ſein Widerſtand weniger in einem widerſtrebenden Handeln, als in Gleichgültigkeit und Gelaſſenheit. Es müſſen ſich daher Andere mehr nach ihm, als er ſich nach andern bequemen, wobei er jedoch eben keine großen Anforderungen an ſie macht. Empfindlichkeit iſt ihm fremd, deßhalb iſt er verträglich, liebt den Frieden, und iſt ein guter Freund und Hausherr, nach dem man ſich gerne richtet. Läßt er gleichwohl ſeine Ueberlegenheit über Andere fühlen, ſo geſchieht es doch nicht abſichtlich, und ſomit ohne ihrer Eigenliebe zu nahe zu treten. In dieſem Temperament liegt eben ſo die Anlage zur Ordnungsliebe, zu geregelter, wenn gleich nicht angeſtrengter Thätigkeit, und zur Zufriedenheit, als zur Fühlloſigkeit, Gleichgültiglеit und Trägheit. Nachdem wir nun im Weſentlichen den Unterſchied der verſchiedenen Temperamente gezeigt haben, ſo müſſen wir nunmehr auch aufmerkſam machen auf die wohlthätigen und nachtheiligen Einwirkungen dieſer natürlichen Eigenthümlichkeiten auf das Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen, die man mit dem Namen Temperaments-Tugenden und Temperaments-Fehler zu belegen pflegt. Es wird daher eine Aufgabe für den Erzieher ſeyn, in der Natur ſeines Zöglings die Individualität zu erkennen, und darnach ſein Verfahren bei dem Urtheile über ihn und ſeine Aeußerungen, ſo wie bei der Anwendung der Reiz- oder Mäßigkeitsmittel, kurz bei jeder Art der Einwirkung auf ihn einzurichten. Er wird Temperaments-Fehler als unverſchuldete Erſcheinungen des Tugendkampfes ſchonend behandeln, ohne ſie darum zu überſehen, und die Temperaments-Tugenden als vollkommene Erleichterungsmittel zum Guten betrachten, ohne ihnen ein ſittliches Verdienſt beizulegen. Dieſe Aufgabe iſt aber nicht ſo leicht zu löſen, als mancher glauben mag. Die oben angeführte Vierheit der Temperamente, die ſchon Hippokrates und Galenus von einander unterſchieden haben, ſtellt

ſich in der Wirklichkeit nie ganz rein dar; ſie bringt vielmehr durch verſchiedene Miſchungen ſehr bedeutende Modificationen hervor, bei denen nur in einzelnen Fällen eine ſtärkere oder ſchwächere Hinneigung zu dem einen oder dem andern Temperament mit inniger Gewißheit wahrgenommen werden kann. Man darf ſich daher nicht wundern, daß ſelbſt Leibnitz von ſich bekannte, er wiſſe nicht, was er für ein Temperament habe. Unter ſolchen Umſtänden hat der Erzieher ein Recht zu fragen, was er zur Löſung der Aufgabe thun ſolle? — Hören wir, wie Schwarz die Sache anſieht. (Th. 2. S. 60, 93. u. 231.) Er nimmt bei der Abtheilung der Naturen, wie wir oben ſchon bemerkt haben, zwei Hauptrichtungen an, von denen in jedem Einzelweſen die eine vorherrſchend iſt: entweder eine mehr herauswirkende oder mehr in ſich gekehrte Menſchennatur, und iſt geneigt, jene die poſitive, dieſe die negative zu nennen, oder die aufgeweckte und ſtille. Jede derſelben geht wieder, nach dem Verhältniß der Stärke, worin die eine zu der andern ſteht, oder nach dem Verhältniß der Einwirkung und Gegenwirkung, in zwei beſondere Naturelle auseinander, nämlich die aufgeweckte Natur in die feſte und lebhafte, die ſtille in die ſanfte und innige, und ſomit nimmt er vier ſolcher Naturelle ſtatt der Temperamente an, welche nach ſeiner Meinung theils krankhafte, theils erſt ſpäter erzeugte Beſchaffenheiten ſind, je nachdem die Natur, welche das Kind mit auf die Welt gebracht, durch Zufall oder Abſicht, Lebensweiſe und Erziehung ꝛc. vielfach verändert werden. Und nun fährt er alſo fort: Daß unſere Eintheilung dem Pädagogen beſſer diene, wird man in der Erfahrung anerkennen; aber hiezu muß jedes Naturell ſo charakteriſirt ſeyn, daß man es bei dem bis zum Selbſtbewußtſeyn entwickelten Kinde beſtimmt aufzufinden im Stande iſt. Das geſchieht auch im gemeinen Leben öfter, als man vielleicht denkt, denn man redet von dem aufgeweckten oder in ſich gekehrten Knaben, von dem lebhaften oder ſinnigen Mädchen, von feurigen, raſchen, wilden, und von gelaſſenen, ruhigen, langſamen jungen Leuten. Unſere Sprache beſitzt hierin einen Reichthum, und das deutet doch auf eine Unterſcheidung der Naturen, welche freilich mehr gefühlt wird, als genau durch Merkmale zu erkennen iſt. — Auch die Fehler und Tugenden dienen zur Erforſchung des Naturells. Hang zum Eigenſinn iſt dem empfänglichen eigen, aber auch Hang zum Eigenwillen, zum Rechthaben, zum Zorn, zur Heftigkeit verräth das aufgeweckte; dabei deutet ein ſtarker Thätigkeitstrieb, ernſter Gehorſam, Ereifern über das Unrechte auf Feſtigkeit. Geſchwindes, unruhiges Laufen und beſtändige Beweglichkeit bezeichnet das lebhafte; je nachdem das nun mit Umſtänden begleitet iſt, verkündet es eine Neigung zur Luſtigkeit, zur Zerſtreuung, zum Leichtſinn, aber auch zur Emſigkeit. Vieles und ſchnelles Sprechen, das leicht zum Stottern führen kann, zeigt meiſt Voreiligkeit des Denkens und Urtheilens, öfters auch Mangel an Innigkeit, und überhaupt eine mehr lebhafte Natur an. Erſchrickt das Kind leicht, kommt es leicht außer ſich, ſey es vor Freude oder Traurigkeit, ſo wird es wohl ein innig bewegtes, auch etwa ein tiefes Gemüth, aber ſchwerlich ein

energiſches entwickeln. Bei Gelegenheit, wo Schwarz von dem Forterben der Anlagen ſpricht, ſagt er: Unter allen Temperamenten erbt ſich keines ſo leicht fort, als das ſanguiniſche und mit demſelben der Leichtſinn. Wo einmal ſich der Leichtſinn in eine Familie hineingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, viel Faſten und Leben, bis er wieder weg iſt. (Wem fallen hier nicht die Worte der heil. Schrift ein: „Ich bin ein eifriger Gott, der die Verſchuldung der Väter heimſucht an den Söhnen am dritten und am vierten Gliede.“ (2. Moſ. 20, 5.) Das melancholiſche Temperament des Vaters erbt ſich leicht fort durch die natürliche Beſorgniß der Mutter, daß es ſich forterben werde. — Wenn das choleriſche Temperament durch die Eltern ſich einmal in eine Familie heftig hineingearbeitet hat, ſo kann's vielleicht Jahrhunderte währen, ehe es ſich wieder temperirt. Phlegma erbt ſich nicht ſo leicht fort, denn es giebt gewiſſe Lebensmomente, wo der Phlegmatiſche mit ganzer Kraft und Seele wirkt, eben weil er ſehr ſelten ſo wirkt, und dieſe Momente können und müſſen wirken. — Da aber die auf das Aeußere des Zöglings, ſo wie auf die Eigenthümlichkeiten ſeines Temperaments und Naturells gegründeten Vermuthungen über ſeine innere geiſtigen Anlagen, ihr Verhältniß untereinander und den Grad ihrer Ausbildung immer etwas Unſicheres behalten, ſo muß der Erzieher nach Niemeyer's Rath (Th. 1. S. 507.), um ſo weniger die Wege vernachläßigen, die ihn noch ſicherer zum Ziele führen. Hiezu können die Urtheile anderer Perſonen, beſonders derer gerechnet werden, welche den Zögling lange, häufig und genau beobachtet haben. Eltern, Verwandte, Hausfreunde, frühere Erzieher, Lehrer, Geſpielen ꝛc., ſelbſt dienende Perſonen geben ihre Stimme ab, und man thut wohl, dieſe zwar nicht zu ſchnell als leitende Principien der Erziehungsmethode zu befolgen; aber doch aufmerkſam anzuhören und vorurtheilsfrei zu prüfen. Die empfänglichen Naturen unterſcheiden ſich demnach in die leichtbeweglichen (weichen, ſanften, innigen, ſanguiniſche), und in die tiefen (tiefaufnehmenden, innigen, melancholiſchen); die wirkenden aber in die lebhaften (choleriſche) und in die feſten (pflegmatiſche). Wenn nun zwar dieſe Naturarten bei Kindern noch mehr, als bei Erwachſenen zuſammenfließen, und die überwiegende ſich noch ſchwerer unterſcheiden läßt, insbeſondere die leichtbewegliche von der lebhaften, die tiefe von der feſten; ſo müſſen wir hier dennoch, ſo weit es möglich iſt, die Hauptzüge derſelben in ihrer Entwickelung und Sichtbarwerdung darzuſtellen ſuchen, weil die Kenntniß hievon für den Lehrer wichtig iſt. Wir bemerken alſo für denſelben Folgendes: 1. Ein Kind von leichtbeweglicher Naturart kann dem Lehrer durch ſeine Willigkeit, Gutmüthigkeit, Folgſamkeit, aber auch Verdruß durch Flatterhaftigkeit, Faſelei, Leichtſinn, Mangel an Ausdauer, tändelhaftes Weſen, Spielerei und Zerſtreuung. In Beibringung der Kenntniſſe, welche Nachdenken, wie z. B. das Kopfrechnen, oder ausdauernde Geduld, wie Schönſchreiben ꝛc., erfordern, wird er ſeine Noth mit ihm haben. Wie die Lehrer ſich hiebei zu verhalten haben,

ſagt ihm der Art. Kapituliren ꝛc. 2. Da die tiefe Naturart Vieles mit der feſten gemein hat, ſo iſt ſie in den erſten Jahren auch ſchwer zu unterſcheiden. Es geſchieht daher öfters, daß ein Kind von dieſer Naturart vom Lehrer leicht verkannt wird. Denn es gewinnt oft ein Anſchein von böswillige Zurückhaltung, Zerſtreuung und Gedankenloſigkeit, die nicht ſelten ſo weit geht, daß es auf den Unterricht nicht achtet, und das Leichteſte nicht auffaßt. Der Lehrer wird bei einem ſolchen Kinde das Meiſte gewinnen, wenn er die Liebe und das Zutrauen desſelben gewinnt, weil es dann ganz an ihm hängt, und Alles thut, um ſeine Liebe nicht zu verlieren. Er wird es deßhalb weder an Fleiß, noch an anhaltender Beſchäftigung fehlen laſſen. (S. Art. Gedankenloſigkeit.) 3. Die lebhafte Naturart äußert ſich ſchon frühzeitig bei dem Kinde durch Heftigkeit in ſeinen Bewegungen. Es widerſtrebt gern, will überall ſeinen Willen durchſetzen und Alles beſſer wiſſen. Es liegt in ihm die Anlage zur Seelenſtärke, raſchen Thätigkeit und Ehrliebe aber auch zur Widerſetzlichkeit, zum Eigenſinn, zur Rechthaberei, Herrſch- und Eiferſucht. An dieſen und ähnlichen Zügen macht es ſich dann auch in der Schule kenntlich. Der Lehrer wird mit einem ſolchen Kinde keinen ganz leichten Stand haben, weil es nicht bloß mit den Mitſchülern leicht in Streit geräth, wobei es immer die Oberhand behaupten will, ſondern ſich auch gegen ihn ſelbſt widerſpenſtig zeigt. Dagegen wird es den Unterricht ſchnell auffaſſen, die Anſtrengung nicht ſcheuen und überhaupt, wenn es recht geleitet wird, ein ſehr guter, ja der beſte Schüler ſeyn. 4. Die feſte Naturart iſt den Eindrücken von Außen ſchwerer zugänglich; daher iſt ein ſolches Kind mehr ruhig, als heftig, und bedarf überall ſtärkerer Antriebe. Bei ihm kommt es ſelten zur Ausgelaſſenheit, aber auch eben ſo ſelten zur großen Betrübniß. Es kann ſtark und kräftig widerſtreben, aber ohne ſich beſonders zu ereifern; es wankt nicht leicht in ſeinen Entſchlüſſen, und iſt ſchwer aus ſeinem Gleiſe zu bringen, weßhalb es ſich auch nicht leicht übereilt. An einem gewiſſen ruhigen Weſen, an der Beharrlichkeit bei eben nicht ſchweren Beſchäftigungen, und an der zwar bedächtigen, aber ſichern Ausführung ſeiner Entſchlüſſe wird es in der Regel erkannt. In der Schule wird der Lehrer gewöhnlich mehr mit ſeinem Betragen, als mit ſeinem Fleiße zufrieden ſeyn. Denn meiſtens wird es ruhig ſitzen, ihm aufmerkſam zuhören, aber wo angeſtrengtes Denken nöthig iſt, leicht nachlaſſen, weßhalb er öfters Vieles zu wiederholen bemüßiget ſeyn wird. Was es dann aber auch gefaßt hat, das bleibt ihm dauerhaft eigen. Dieſelbe Bewandtniß hat es hinſichtlich ſeiner guten oder fehlerhaften Angewöhnungen. Bringt es daher gute in die Schule mit, ſo wird es nicht leicht davon ablaſſen, dagegen ſich auch von ſchlimmen nicht leicht entwöhnen. Wird es kräftig und gleichmäßig zum Fleiße angehalten, ſo wird ihm auch Fleiß und Anſtrengung zur Gewohnheit werden. Es wird nicht leicht gerührt, und lebt überhaupt mehr im Gebiete des Verſtandes als der Gefühle, mehr auf dem ſichern Boden der Wirklichkeit, als in dem luftigen Gebiete der Phantaſie. Es erſcheint daher leicht kalt und gleichgültig, doch kann es Liebe und

Anhänglichkeit in ſeinem Innern eben ſo gut als Abneigung verſchließen. Zur Reue über Vergehungen gelangt es etwas ſchwer, obwohl es ſpäter in ſich geht und ſich dann dauerhaft beſſert. Uebrigens finden ſich die Naturarten, wie wir ſie abgeſondert bezeichnet haben, nur ſelten in der Wirklichkeit; vielmehr iſt derjenigen, die als die herrſchende vorwaltet, bald mehr, bald weniger von den übrigen beigemiſcht, und ſie ſelbſt dem Grade nach bald ſtärker, bald ſchwächer. Es herrſchen hier die unendlichen Verſchiedenheiten und mannigfachen Schattirungen, wie in den menſchlichen Geſichtsbildungen und Sprachſtimmen. (Man ſehe hierüber Handels Seelenlehre 1. B. S. 86—89.) Vittorin ſagt deßhalb: Der Lehrer ſtudire aufmerkſam den Charakter eines jeden ſeiner Kinder, ihre Temperamentstugenden und Fehler, und dieſe berückſichtigend vertheile er Belohnungen und Strafe, wenn die letztere geboten wird. Keckheit und Uebermuth eines Schülers verlangen ein anderes Verfahren, als Schüchternheit und Zaghaftigkeit. Was dem einen nützt, kann dem andern leicht ſchaden. Ein derber Verweis macht den einen verzagt, während er einem andern für weiter nichts als Scherz gilt. Alles dieß muß der kluge und bewährte Lehrer wohl kennen; nie zu Strafen ſchreiten, bevor der Schuldige überführt iſt, auch nicht ſtrafen im Zorn oder höhnend, er muß vielmehr zufrieden ſeyn, wenn er durch ſanfte Unterredung erlangt, was er weit weniger durch Drohungen, Furcht oder Gewalt erlangen wird *). So viel nun von den verſchiedenen Temperamenten und den Naturarten. Wir behandelten dieſe Lehre nur aus dem Grunde etwas umſtändlicher, um dem Erzieher und Lehrer den Weg anzubahnen, auf welchem er deſto eher und leichter zur Erkenntniß der einzelnen Kinder gelangen kann. In dieſer Beziehung empfehlen wir dem Lehrer das Lehrbuch der Menſchen- und Seelenkunde zum Gebrauche für Schulen und zum Selbſtſtudium von Dr. G. H. v. Schubert. Erlangen 1838; und eben ſo die Kinder-Seelenlehre, insbeſondere für Lehrer aber auch für Eltern und Erzieher anwendlich dargeſtellt von Chr. Fr. Handel. 2 Bd. Neiſſe 1831.

Terrorismus, der pädagogiſche. (S. Art. Knechte erziehen Knechte.)

Thätigkeit iſt die, der jedesmaligen äußern Lage des Menſchen angemeſſene Anſtrengung unſerer Kräfte für einen nützlichen Zweck. Sie iſt das nothwendige Element des Schülers, wenn anders mit ihm das vor der Schule vorgeſteckte Ziel erreicht werden ſoll. Kinder ſollen alſo ſchon frühe zu einer wohlgeordneten Thätigkeit gewöhnt werden. Recht und weſentlich angeſehen dürfen jedoch Thätigkeit und Ordnung nicht von einander getrennt werden; denn jene wird erſt zur Tugend durch Plan und Zweck, und wäre ohne dieſen eine leere und gehaltloſe Form. Zur Erreichung dieſes Zweckes iſt es

*) Dieß ſind dieſelben Worte, welche Cicero längſt ſchon ausgeſprochen hat, wenn er ſagt: **Equidem puto virtutem hominibus, si modo tradi ratione possit, instituendo et persuadendo, non minis ac vi et metu tradi. Cic. de Orat. lib. I.**

nöthig, daß die gegebene Zeit durch die vorhandene Kraft völlig ausgefüllt werde, indem ſonſt, was jetzt geſchehen ſoll, aufgeſchoben wird, oder nur halb gethan werden kann. Wer thätig iſt, ſchiebt nie auf, er thut heute, was heute geſchehen ſoll, weil er ſonſt dem morgenden Tage, der auch ſeine Arbeit fordert, aufbürden müßte, was ſchon gethan ſeyn ſollte, und jetzt erſt gethan werden muß. Aber auch hier geht Alles von der muntern Thätigkeit des Lehrers aus, wobei kein Kind, in dem, was und wie es arbeitet, von ihm überſehen wird und wo er nie von dem einen oder dem andern hinweggeht, und zu einem ſolchen hineilt, welches ſchnellere Befriedigung verheißt. Allerdings iſt es eine ſchwere Aufgabe, alle Kinder zumal zu beſchäftigen; ſollen ſie aber zu einer geordneten Thätigkeit gelangen, ſo dürfen ſie auch, ſo lange ſie in der Schule ſind, nie unbeſchäftiget gelaſſen werden. — Da nunmehr dieſer Theil der Schulerziehung ſo ungemein wichtig und einflußreich iſt, ſo geht hieraus die Nothwendigkeit hervor, daß eine ſtete Beſchäftigung der Anfänger unerläßlich ſey. Denn werden dieſe keinen Augenblick den Spielereien ihrer Einbildungskraft oder der Langenweile überlaſſen, ſondern mittelbar oder unmittelbar in den jedesmaligen Unterricht hineingezogen und nach Maßgabe ihrer Kräfte beſchäftiget, ſo gewöhnen ſie ſich, die Schulſtunden ſo zu betrachten, daß ſie nie müßig verſchleudert werden dürfen. Dieß wird um ſo mehr geſchehen, wenn ſie ſo viel als möglich heiter und guten Muths erhalten werden. Sie lernen dann um deſto leichter einſehen, daß ſie die im Wege liegenden Hinderniſſe und Schwierigkeiten bewältigen, mit dem Lehrer fortſchreiten, und an dem mit eigener Kraftanwendung Theil nehmen müſſen, was ihnen vorliegt, wenn ſie weiter gefördert werden ſollen. Dieſe wohlthätige Gewöhnung, die Schulſtunden fleißig zu benutzen, und keine derſelben ungenutzt vorüber gehen zu laſſen, führt die einmal ermunterten Kinder ſicherlich immer weiter. Es iſt, ſagt Nebe, das Merkmal rechter Thätigkeit, in der gegebenen Zeit nie genug thun zu können und nicht zu ruhen, bis das Unternommene ganz vollendet iſt. Wenn der Lehrer dieſes Merkmal an den Meiſten ſeiner Schüler wahrnimmt, ſo iſt die Selbſtbefriedigung, die ihm dadurch zu Theil wird, ſein nächſter Lohn. Man ſetzt gewöhnlich Bedingungen voraus, ohne die keine Thätigkeit der Schüler rechter Art ſeyn kann. Dahin rechnet man insbeſondere, daß alle Lernmittel der Kinder, als: Bücher, Schreibmaterialien ꝛc. vollſtändig und gut erhalten ſeyen. Wie überaus viel hiezu durch Gewöhnung beigetragen werden könne, das bedarf wohl kaum einer Erinnerung für den, der das Leben der Schule, wie es ſeyn ſoll, aus eigener Erfahrung kennt. Es iſt dieß der Conſervative Geiſt, welchen der Lehrer ſeinen Kindern einzuflößen hat. Denn nur zu gern vergreift ſich der jugendliche Zerſtörungstrieb, der im Grunde doch nur Trieb nach Beſchäftigung und Flucht vor dem Nichtsthun iſt, an Büchern, befleckt die einzelnen Blätter durch das Fingerſpielen, oder zerreißt ſie und macht ſie dadurch in kurzer Zeit unbrauchbar. Ebenſo legen Kinder nur zu oft unbekümmert ihre Schreibebücher zu Hauſe an einen Ort hin, wo ſie am erſten dem Verderbniſſe ausgeſetzt

ſind. Derſelbe Fall tritt bei ihnen ein, wenn ſie unbedenklich ihre Kleider dazu gebrauchen, um Tiſche oder Stühle von den Unreinlichkeiten zu befreien ꝛc. Hier öffnet ſich der ordnenden Umſicht des Lehrers ein ziemlich weites Gebiet. Er muß den Kindern nicht bloß als Regel einprägen, ſondern ſie bei einem jeden einzelnen Verſtoß darauf hinweiſen, wie nöthig es ſey, jedes Lernmittel ſchonend handzuhaben, wie ſie durch ſorgſame Bewahrung und Erhaltung der Leſebücher die Achtung und Liebe gegen den Lehrer kund geben, und wie ſehr ſie verpflichtet ſeyen, das, was ſie von ihren Eltern zu einem beſtimmten Zwecke empfangen haben, auch möglichſt lange brauchbar zu erhalten. Je einflußreicher dieſe Gewöhnung für die ganze erfreuliche Geſtalt der Schule, ja für das ganze praktiſche Leben der Kinder iſt, deſto mehr muß es dem Lehrer daran gelegen ſeyn, alle ſeine Kinder ſtets im Auge zu behalten, und durch ſein eigenes Beiſpiel auf ſie kräftig einzuwirken. Hiebei greift die Reinlichkeit (ſ. d. Art.) überall wohlthätig ein, ſo wie überhaupt eine Tugend die Mutter anderer iſt. Nur vergeſſe es der Lehrer nicht, diejenigen Kinder, die ſich durch Thätigkeit beſonders hervorthun, aufzumuntern, dadurch, daß er ihnen die gewonnene Zeit zu ſelbſtgewählter nutzreicher Anwendung überläßt, zumal ſie eine ſolche Freilaſſung als einen erfreulichen Beweis betrachten, welcher der wohlgeordneten Thätigkeit als Belohnung zu Theil wird. (S. Art. Beſchäftigung.) (Spr. 12, 11.)

Thätigkeitstrieb. (Weckung und Leitung desſelben.) In jedem Geſchöpfe, dem Gott Leben giebt, iſt ein Trieb zur Thätigkeit vorhanden. Dieß gewahren wir an den vernunftloſen Creaturen ſo gut, wie an den vernünftigen. So ſchwärmt die Biene raſtlos von Blume zu Blume, ihren Honig aufzuſuchen; die Ameiſe verfolgt behend und ſogleich ihren Lauf, ihre Stadt zu bauen oder Weihrauch zu ſammeln; die Vögel des Himmels ſchweben in unaufhörlicher freudiger Eile umher, Nahrung für ſich oder ihre Jungen zu ſuchen ꝛc. Bei dem Menſchenkinde zeigt der Thätigkeitstrieb ſchon frühe ſeine Spuren. Schon der Säugling offenbart denſelben dadurch, daß er gern ſeine Gliedmaßen frei bewegt, ſich gegen Hinderniſſe mißmuthig ſträubt, und ſeinen Blick von einem Gegenſtande auf den andern umherwirft. Es fehlt ſeinem Thätigkeitstriebe vorerſt nur an Werkzeugen, um ſich vollſtändig zu enthüllen. Doch dieſe bilden ſich ſchnell mit der Feſtigung des Körpers. Die kleinen Hände langen und greifen nach allem. Das Kind verſucht ſeine Kraft ſich aufzurichten, zu ſtehen, zu gehen; es hat keine Ruhe mehr, verfällt von einem auf das andere, und will immer etwas zu thun haben. Dieſe Thätigkeit iſt jedoch bei den Kindern in den erſten Lebensjahren bloßes Spiel, ſelbſt die Verſuche des Schreckens und die Einübung der Mutterſprache geſchehen ſpielend. In der Regel fängt erſt die Schule an, den ungebundenen Thätigkeitstrieb zu binden und zu lenken, und ſo das Spiel in Ernſt zu verwandeln. Bei den meiſten Kindern kommt nun auch das Leben, das häusliche Bedürfniß, Armuth, Habſucht der Eltern mit andern Verhältniſſen hinzu, um ihre Thätigkeit in Anſpruch zu nehmen, und ihr zuletzt für die kommende Lebenszeit eine

dauernde Richtung zu geben. — Der Thätigkeitstrieb ſpielt ſich ebenfalls ſchon frühzeitig hinüber auf das Gebiet des Geiſtes. Es iſt dem Kinde nicht genug, daß Andere für es denken, finden, vollenden ꝛc., es will ſelbſt etwas zu Stande bringen, was es machen ſieht, will es nachmachen und zwar ſelbſt und ohne fremde Hülfe, wenn anders ſeine Kräfte hinreichen. Bei ihm geſellt ſich auch zum Nachahmungstriebe ſchon frühe die Denkthätigkeit hinzu und giebt der Nachahmung das Gepräge des Menſchlichen. Je thätiger ſein Geiſt, je lebhafter ſeine Einbildungskraft iſt, deſto mehr fühlt es ſich zur Nachahmung angetrieben. Eben daher kommt die außerordentliche Macht des Beiſpiels; das Vorſtellungsvermögen faßt es auf, und der immer ruhende Thätigkeitstrieb zieht es in ſein Gebiet. Daß dem lebhaften Kindesgeiſte eine bloß leibliche Thätigkeit nicht genüge, bemerkt man auffallend an denjenigen Kindern, die bei Arbeiten, wozu nur Werkzeuge erforderlich ſind, mit ihren Gedanken umher ſchwärmen, und ſie deßhalb ſchlecht verrichten z. B. beim Schreiben, Leſen ꝛc. Man legt einem ſolchen Kinde gewöhnlich Geiſtesabweſenheit zur Laſt, während man oft nichts finden ſollte, als eine Fülle geiſtigen Thätigkeitstrieb. Eben ſo hängt mit ihm der Sprech- und Sprachtrieb zuſammen, der bei den meiſten Kindern ſo groß iſt, daß er ſogar der körperlichen Entwickelung der Sprachwerkzeuge weit voraneilt. Findet der Thätigkeitstrieb die rechten Stoffe und die ihm angemeſſene Richtung, ſo wird er ſich im Knaben- und Jünglingsalter herrlich entfalten; Fleiß, Betriebſamkeit, freudige Anſtrengung ꝛc. wird aus ihm hervorgehen. Namentlich muß die Schule den Thätigkeitstrieb in Anſpruch nehmen, ihn aber mehr und mehr auf das Ernſte lenken, und darf höchſtens im erſten Halbjahr noch manches Ernſte ſpielend betreiben. Nöthig aber bleibt es, die kindliche Thätigkeit ununterbrochen rege zu erhalten, weil ſie ſonſt entweder in's Plaudern und unruhiges Weſen ausartet, was die Schule nicht dulden kann, oder unter dem Zwange der Schulzucht ein dumpfes, gedankenloſes Hinbrüten an ihre Stelle tritt, das ſowohl in geiſtiger als ſittlicher Beziehung nachtheilig iſt. Die Schule iſt es, welche die geiſtige Thätigkeit ausſchließlich in Anſpruch zu nehmen und alle Seelenkräfte auszubilden hat. Dieß kann aber nur vermittelſt der eigenen Geiſtesthätigkeit der Kinder erzielet werden. Der Lehrer muß daher überall anregend zu Werke gehen und jeden Unterrichtsgegenſtand ſo zu betreiben ſuchen, daß er von der Selbſtthätigkeit ſeiner Kinder überzeugt bleibe. Sie verlieren, wo angeſtrengtes Denken nöthig iſt, leicht die Aufmerkſamkeit. Jedoch der Lehrer darf die Geduld nicht verlieren; er werfe daher eine Frage dazwiſchen, wie z. B. Habt ihr auch alle verſtanden, was ich geſagt habe? Und wenn ſein Vortrag nicht ganz aufgefaßt iſt, ſo frage er theilweiſe ab, oder er ſpreche nach Verhältniß der Umſtände: Nun gebt Acht, ich will wiederholen, was ich geſagt habe. Ein andermal laſſe er die Kinder untereinander ſich Fragen vorlegen über das, was er vorgetragen hat. Hat er eine Aufgabe gegeben, ſo laſſe er die Kinder ähnliche Aufgaben bilden und löſen. Er ſuche ſelbſt dem Schreiben, Leſen und Auswendigſagen die Denkthätigkeit

beizugeſellen. Er laſſe ſonach die Buchſtaben nicht bloß gedankenlos nachſchreiben, ſondern auch eine deutliche Beſchreibung davon geben, die den Kindern dann beim Schreiben immer vorſchwebt. Bei dem erſten Leſen einzelner Worte iſt die Denkthätigkeit vorzugsweiſe nur auf das richtige Ausſprechen, wenig aber oder gar nicht auf den Sinn und die Bedeutung derſelben gerichtet. Wenn nun aber gleichwohl das Ausſprechen im Anfange die Hauptſache iſt, ſo kann doch ſchon beiläufig auf den Sinn hin gedeutet und etwa gefragt werden: Weißt du aber auch, was das iſt? Je mehr das Leſen zur Fertigkeit wird, deſto mehr muß auf den Sinnverſtand gehalten werden, ſo daß am Ende den fertigleſenden Kindern die gedruckten oder geſchriebenen Worte weiter nicht anders ſind, als ſichtbare Gedanken. Und dieß iſt eigentlich das letzte und höchſte Ziel alles Leſeunterrichts. Eben ſo muß auch das wörtliche Auswendiglernen zum Bewußtſeyn gebracht werden. Ferner laſſe der Lehrer die Kinder in der Schule nie müßig ſeyn. Kann er ſich nicht ſelbſt mit allen Abtheilungen zugleich abgeben, ſo ſuche er nöthigenfalls die Kinder durch Kinder zu beſchäftigen. Und da ihr immer reger Thätigkeitstrieb eine Ableitung haben will, ſo leite er ihn immer auf etwas Zweckmäßiges und Nutzreiches hin. Er laſſe das, was ſie anfangen, auch jederzeit vollenden. Er geſtatte nie, daß ſie auf halben Wege ſtehen blieben, was bei Kindern nur zu leicht der Fall iſt; mag er ihnen, wo ſie ermüden, Ruhe gönnen, ſo darf doch das begonnene Werk nicht liegen bleiben. Dadurch wird der Lehrer jene Ausdauer und Beharrlichkeit gründen, ohne welche kein würdiger Zweck erreicht werden kann. Wir faſſen nun das bisher Geſagte in folgende Bemerkungen zuſammen. Soll der Thätigkeitstrieb der Kinder in der Schule geweckt, belebt und gelenkt werden, ſo iſt erforderlich, daß a) der Lehrer durch einen elementariſchen Lehrgang, durch eine zweckmäßige Lehrform und durch einen geeigneten Lehrton das Intereſſe der Kinder anſpreche; b) daß er, wenn er gleichzeitig mehrere Abtheilungen zu beſchäftigen hat, nicht nur die ſich am nächſten ſtehenden Kinder gleichzeitig laut und ſelbſtthätig unterrichte, ſondern auch nebenbei die übrigen Abtheilungen ſtill beſchäftigte. Hiezu iſt aber erforderlich, daß er einem jedem Lehrgegenſtande alle diejenigen Seiten abgewinne, von welchen er als ſtilles Penſum behandelt werden kann, und daß er einen genauen Stufengang und die heuriſtiſche Lehrform ſicher einhalte. Kinder müſſen die ſtillen Penſen und ihren Zuſammenhang wohl in ihrer Gewalt haben, wenn ſie dieſelben ſelbſtthätig bearbeiten ſollen. Um aber eine gleichzeitige Behandlung mehrer Abtheilungen zu verwirklichen, iſt nöthig, c) daß der Lehrer immer mehrere Abtheilungen zugleich in dem nämlichen Gegenſtande, nur in verſchiedenen Penſen, behandle, die übrigen Abtheilungen aber in verwandten Gegenſtänden arbeiten laſſe. So können z. B. zwei Abtheilungen im Stillen auf der Tafel, andere zwei Abtheilungen laut im Kopfe rechnen. Ebenſo können auch Sprach- und Aufſatzlehre, oder Sprachlehre und Realunterricht ꝛc. gleichzeitig behandelt werden. Endlich d) laſſe der Lehrer die Kinder öfters abwechslungsweiſe im Chor ſprechen und leſen, weil

daſſelbe ebenfalls die allgemeine Aufmerkſamkeit befördert. Weiß der Lehrer die Kraft der Kinder in Anſpruch zu nehmen und ihr Thätigkeit für ſeine Sache zu feſſeln, ſo wird das Kraftgefühl immer auf eine die Schulordnung fördernde Weiſe ſich kundgeben. Uebrigens muß der Unterricht ſtets die kindliche Kraft im Auge behalten, ſonach faßlich und anziehend ſeyn, ſo daß es denſelben angenehm wird, ihre Aufmerkſamkeit und Thätigkeit ganz auf ihn zu richten.

Thätigſeyn, der Kinder für einander. (S. Art. Gemeingeiſt.)

Theater wird gewöhnlich nicht bloß als eine Stätte der Erholung und des geiſtigen Genuſſes, ſondern auch als eine Bildungsanſtalt betrachtet. Wir wollen dieſes Letztere keineswegs in Abrede ſtellen; allein ſo viel wird man uns zugeben müſſen, daß das Schauſpiel nur dann einen bildenden Einfluß habe, wenn es rechter Art iſt. Die Welt im Kleinen, das Menſchenleben in ſeiner Hochheit und Erniedrigung, in ſeinen Tugenden und Verirrungen, im Kampf und Sieg, oder in der Niederlage, anſchaulich und ſinnig darſtellend, könnte das Theater allerdings die Entwickelung edler Sitte und des Schönshitsſinns befördern; aber es iſt doch immer eine entbehrliche, und nur unter gemeſſenen Bedingungen eine günſtige Bildungsanſtalt. Wenn weder in der Auswahl der Stücke, noch in der Darſtellung ſelbſt, geziemende Rückſicht auf Wohlanſtändigkeit und Sittlichkeit genommen wird; wenn, wie es bei den wandernden Schauſpielergeſellſchaften in kleinen Städten der Fall iſt, auf Nichts als auf Anziehung der Menge geachtet und die Kunſt ſelbſt zur Taſchenſpielerei und Gaukelei herabgewürdiget wird, ſo wird gewiß jeder nüchtern und beſonnen Urtheilende ſich dahin ausſprechen, daß einem ſolchen Unfuge möglichſt geſteuert werde, weil er nicht bloß den Geſchmack, ſondern auch das ſittliche Gefühl in hohem Grade verderbt. Allein ſelbſt die ächte Schauſpielerkunſt iſt doch die letzte unter allen Künſten und zugleich die verfänglichſte und verführeriſche. Immer iſt ſie gefährlich für den, dem ſie zum Bedürfniß geworden, und kein Bedürfniß für den iſt, der höhere und beſſere Freuden kennen gelernt hat. Man geht, ſagt man häufig, zu weit, wenn man vom Theater gar keinen wohlthätigen Einfluß auf die Bildung des Volks erwartet, und es es daher ſchlechthin verdammt. — Sucht man im Theater auch nur Erholung, ſo mag dieſe allerdings geiſtigerer Natur ſeyn, als viele andere geſellige Freuden, jedoch wird man auch gerecht und billig ſeyn, nicht verlangen zu wollen, daß auch die Jugend daſſelbe beſuchen ſoll. Wir führen hier nur die Stimme eines der kompetenſten Richter in dieſer Sache an. Sailer ſagt nämlich (S. 238 und 239): „Das Theater, (wenn nicht gewählte Kinderſpiele aufgeführt werden, und vielleicht auch alsdann noch), iſt für die zarten Nerven der Unmündigen ein verbotener Artikel. Auch alsdann noch; denn das Parterre verdirbt gewiß mehr, als das beſte Theater nicht gut machen kann. Wenn auch die Gebärde der Schauſpielerinnen für das junge Herz unanſtößig ſeyn könnte: wenn auch die Tanzfüße, die ſich nach dem Schauſpiele bewegen, nicht alle Eindrücke des Guten, die etwa der

Geiſt des Dichters gemacht hätte, wieder aus dem zarten Herzen hinaustreten: wie kann ein junges Gemüth das Schauſpiel im Schauſpiel, ich meine jenes, das die Zuſchauer ſelber einander geben, mitanſehen, ohne von den ſchmutzigen Sitten des niedern Pöbels, oder der dummen Galanterie des Höhern verderbt zu werden? — Eben ſo wenig laſſen ſich Schauſpiele, welche Kinder, beſonders die Mädchen unter einander aufführen, als Regel empfehlen. Milde wünſcht mit Recht, daß ſo was nicht geſchehen möchte; denn ſollten auch die gewählten Stücke ganz unſchädlich ſeyn, ſo werden doch die jungen Spieler und Spielerinnen durch den öffentlichen Beifall eitel und ſelbſtgefällig; es wird in ihnen nur zu leicht der Grund zur Leſe- und Theaterſucht gelegt, und ſchon dieſes iſt bedenklich, daß ſie Geſinnungen äußern, und zwar bis zur Täuſchung äußern ſollen, die ihrem Herzen fremde ſind. (B. 2. §. 95.) Wer ſollte dieſe Anſichten der angeführten, wohlmeinenden und erfahrnen Pädagogen nicht von ganzer Seele theilen, wenn ihm anders die jugendliche Unſchuld heilig iſt? —

Theilnahme. (Mitempfindung des Glücks oder Unglücks Anderer.) Sie iſt das Gefühl, daß wir eines Geſchlechts d. i. Menſchen ſind, und daß uns alles Menſchliche angeht. Sie iſt jedem Menſchen natürlich und zeigt ſich in eben dem Grade wirkſam und thätig, als der Menſch ſich von dem Stande der Rohheit entfernt und menſchlicher durch die Liebe wird. Es kann alſo die Theilnahme nur von der Liebe, und zwar von der Liebe ausgehen, wie ſie das Chriſtenthum verlangt. Sie offenbart ſich ſchon frühe, und zwar Anfangs als Mitfreude, indem das Leben in der erſten Kindheit als ein liebliches Morgenroth oder als ein wonnereicher Frühling erſcheint, und erſt ſpäter als Mitleid, wo Stürme und Ungewitter, Leiden und Trübſale mancher Art daherkommen, und dem bangen Herzen Seufzer entlocken. Die Theilnahme, dieſes fromme Gefühl der Kinder des Lichtes, iſt wohl eines der ſtärkſten und wohlthätigſten Bande des menſchlichen Vereins. Sie erhöht jeglichen Freudengenuß, und mildert jede Sorgenlaſt und Lebensmühe. Wie traurig wäre das Loos des Menſchen, wenn er unter ſeines Gleichen keine theilnehmenden und mitfühlenden Herzen in den Stunden ſeines Kummers und ſeiner Thränen fände? — Man bringe alſo die Kinder, wo möglich, in alle Lagen des gewöhnlichen Lebens, damit ſie aus Erfahrung lernen, wie es den Menſchen dabei zu Muthe iſt. Die Armen bedürfen deſſen nicht; denn was hier gemeint iſt, kommt ihnen wohl von ſelbſt. Aber die Andern, denen an den Bedürfniſſen des Lebens nichts abgeht, ſollen ihre Kinder manchmal hungern, dürſten, frieren, ſchwitzen, in Verlegenheiten hülflos bleiben laſſen, damit ſie erfahren, wie dieß Alles den Armen thut, und dadurch Mitgefühl und Theilnahme lernen. Man laſſe den Knaben daran denken, wie leicht er ſelbſt einmal in dieſe Lage kommen kann, und wie es dann ſeinem Herzen thun wird, gefällige und hülfreiche Menſchen zu finden. Man halte überhaupt die Kinder dazu an, ſich in die Stelle Anderer zu verſetzen, und darnach ihr Verhalten gegen ſie zu beurtheilen. — Man entferne alſo

nur den Anblick des menſchlichen Elendes nicht gefliſſentlich von einem Kinde; man wehre ihm nur nicht, daß es ſein Stücklein Brod mit einem Hungrigen theile, oder für ihn ſeine Sparbüchſe öffne. Man geſtatte ihm, ſich in den Kreis fröhlicher Geſpielen zu miſchen, ihnen Freude zu machen und des Wohlthuns Seligkeit zu koſten, und gewiß wird es theilnehmend werden, und ſeine Theilnahme öfters auf eine erfinderiſche und überraſchende Weiſe kundgeben. Wo aber dieß nicht iſt, da unterſtütze man nur ſein Nachdenken, wie es helfen, dienen, Kummer lindern, Thränen trocknen und Andern Freude machen könne, und es wird ſein Herz in Liebe öffnen und Theilnahme bezeugen, wo es ſie bezeugen ſoll. (1. Moſ. 33, 4. 2. Moſ. 2, 6. Ruth. 1, 9. 1. Kön. 20, 41. 4. Kön. 13, 14. Job. 2, 12. Tob. 3, 1. Luc. 7, 13. 27. 28. Röm. 12, 15.)

Theorie. Dieſer Ausdruck ſtammt aus dem Griechiſchen, und bezeichnet ſo viel als Unterſuchung, Anſchauung, Betrachtung, auch Kenntniß, Grundkenntniß, im Gegenſatze der Praxis oder der Anwendung und Ausübung derſelben in der Wirklichkeit. Die Fähigkeiten zu beiden ſind oft in der Wirklichkeit getrennt, obwohl ſie in der Seele innig miteinander verbunden ſind. Man ſagt daher: eine gründliche Praxis ſetzt eine gute Theorie voraus. Man unterſcheidet alſo denjenigen, der einen Gegenſtand im Zuſammenhange bloß wiſſenſchaftlich betrachtet, und ſeine Geſetze zu beſtimmen verſteht, und den der in der Anwendung dieſer Geſetze geübt iſt, welches oft ohne deutliches Bewußtſeyns dieſer Geſetze ſtattfindet. So kann z. B. der Erzieher die Regeln und Vorſchriften der Pädagogik, als Wiſſenſchaft betrachten, bei ſeinem Erziehungsgeſchäfte genau befolgen, ohne ſich derſelben immer und geradezu bewußt zu ſeyn. Theoretiſch heißt demnach ſoviel als betrachtend unterſuchen, was die bloſſe Erkenntniß eines Gegenſtandes betrifft, ohne dieſe Kenntniß auszuüben oder anzuwenden, praktiſch dagegen heißt die Regeln und Grundſätze eines wiſſenſchaftlichen Gegenſtandes in Ausübung oder Anwendung bringen. So iſt ein Lehrer ein Praktiker, inſoweit er die Regeln und Vorſchriften der Didaktik in der Schule bei ſeinem Unterrichte wirklich anwendet, um den Kindern auf die vorgeſchriebene Weiſe den Erkenntnißſtoff vorzuführen und ihnen denſelben auf eine klare und faßliche Weiſe beizubringen. So lange er es aber beim bloſſen Wiſſen, oder bei der bloſſen Kenntniß eines wiſſenſchaftlichen Gegenſtandes beruhen läßt, und nicht zur Ausübung der Regeln und Vorſchriften derſelben ſchreitet, verdient er weiter nur den Namen eines Theoretikers. — Wir haben hier die Ausdrücke Theorie und Praxis ꝛc. nur aus dem Grunde angeführt, um den Lehrer damit etwas näher zu befreunden, indem dieſelben ſo häufig vorkommen, und er doch damit einigermaßen verſtändiget ſeyn muß. Auſſerdem hätten wir dieſen Artikel ohne Bedenken ſtreichen können.

Thierquälerei. Rohheit, die an den armen, wehrloſen Thieren gern Qual verübt, iſt gewiß in jeder Beziehung verabſcheuungswürdig und brandmarket das menſchliche Herz mit Schande und Schmach. Wie der Menſch, ſo iſt auch das Thier ein Geſchöpf Gottes und der

Himmel hört das Schmerzgeheul des gequälten Thieres, wie er die Seufzer des mißhandelten Menſchen hört. Es ſollte daher von früh an der Jugend in den Schulen eingeprägt werden, daß wir auch den Thieren Schonung und Barmherzigkeit ſchuldig ſind. Wir fügen hier eine ſchöne Geſchichte aus alter Zeit bei. In einer deutſchen Reichsſtadt ſtand auf dem Markte ein Thurm mit einer Glocke, deren Strick bis zur Erde herabhieng. Die Glocke hieß die Rügenglocke, und wer ſich durch Undank beſchwert und gekränkt glaubte, der durfte hingehen und die Glocke läuten. Auf ihren Schall verſammelten ſich, und war es auch um die Stunde der Mitternacht, die Rathsherrn. Der Kläger durfte ſein Wort vorbringen und der Beklagte mußte Rede ſtehen nach Recht und Billigkeit. *) Einſtmal ertönte ſpät in der Nacht die Rügenglocke; kein Kläger trat jedoch vor den verſammelten Rath. Und als ſie hingiengen zu ſehen, wer bei ſo ſpäter Zeit des Undanks Rüge forderte, da hatte ein alter Schimmel, vom Hunger gequält, an dem langen Seil genagt, und laut und mahnend war darüber die Glocke ertönt. Das Pferd gehörte einem reichen Handelsmanne. Da er einſt von Räubern überfallen war, und ihre Säbel ſchon drohend über ihm blinkten, hatte ihn ſeines Schimmels Schnelligkeit gerettet. Er gelobte nun, das edle Thier bis an ſein Ende nach Gebühr zu füttern und zu verpflegen; — aber er brach ſein Wort und der arme Schimmel wurde aus ſeinem Stalle verjagt, und irrte lange ohne Futter und Trank umher. Der unbarmherzige Handelsherr erlitt öffentliche Beſchämung und mußte das Pferd wieder zu ſich nehmen und verpflegen, und es wurde eine ſteinerne Statue errichtet mit der Inſchrift: „Zum Andenken an den Schimmel, der von ſeinem Herrn, dem er einſt das Leben gerettet, ſo undankbar behandelt wurde.“ Sorgſame Wartung und Pflege, Schutz und Schirm gegen willkührliche und unnütze Mißhandlungen iſt der Menſch auch den Thieren ſchuldig; ſeine Liebe aber gehört denen, die dieſe Liebe erwiedern und vergelten, — ſie gehört den Menſchen. Es wird wohlgethan ſeyn, wenn der Lehrer ſeinen Kindern hie und da eine ähnliche Geſchichte erzählt, um ſie vor der Thierquälerei möglichſt zu bewahren, und ihnen die Gefühle des Mitleids gegen die armen Thiere zu ſichern. (Pſ. 146, 9. Spr. 12, 10. Sir. 7, 24.) S. auch Art. Rechtverhalten gegen die Thiere.

Thorheit. Wenn das Weſen der wahren Weisheit in der Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen, wie es vom Himmel ſtammt, und in der Entfernung von aller Täuſchung, von allem Selbſtbetruge über die Dinge dieſer Welt beſteht, ſo bildet den Gegenſatz davon das, was wir im chriſtlichen Sinne Thorheit nennen. Sie iſt alſo eine ſolche Schwachheit, da man aus Mangel an Urtheilskraft und Antrieb des verkehrten Willens etwas vornimmt, das zum eigenen Nachtheile ausſchlägt. Das meiſte kommt dabei auf den Willen an,

*) Dieſe ſchöne Sitte der Rügenglocke ſtammt von Karl dem Großen her. In einem alten Geſchichtsbuche heißt es: Karolus ließ eine Glocke an ſeinen Palaſt hängen, an welcher Jeder, der etwas vorzubringen hatte, ſchellen durfte, der Kaiſer mochte auch an der Tafel oder im Bette ſeyn.

der nur zu oft verhindert, daß Menſchen, denen es ſonſt an Einſicht und Verſtändniß nicht gebricht, denſelben nicht immer auf die rechte Weiſe gebrauchen, ſondern wider göttliche und menſchliche Geſetze handeln. Die Thorheit beurtheilt gewöhnlich die Dinge nicht nach dem, was ſie wirklich ſind, d. i. nach ihrem Weſen, ſondern läßt ſich blenden durch den Schein. Sie läßt ſich durch die ſcheinbar glänzende Auſſenſeite irre führen, und davon gefangen nehmen. Und ſo beugt ſich der verkehrte Wille vor dem Irrthum ſtatt der Wahrheit, vor der Sünde und ihren Reizen ſtatt der Tugend und ihrer Schönheit. Der Thor ſteht vor übertünkten Gräbern, ohne die Verweſung und den Moder zu ſehen, der darunter iſt. Je richtiger daher ein Menſch die Dinge zu würdigen weiß, und je weniger er ſich vom Schein und der Auſſenſeite blenden läßt, deſto weiſer iſt er auch. Der weiſeſte aber iſt immer der, welcher in Gott, der ewigen Wahrheit, lebt und ſeine Pfade redlich wandelt, ohne ſich je durch den Schein des Böſen auf Abwege verlocken zu laſſen. Gottesfurcht iſt daher der Inhalt aller Weisheit. Dieſe Weisheit ſollen wir unſern Kindern ſchon in ihrer zarteſten Jugend einflößen, dann werden ſie das wahre Glück nicht auſſer ſich in andern Dingen, ſondern in Gott und in dem Werthe ihres Herzens ſuchen. Sie werden dann das ſüße Gift des Laſters Gift nennen, ſo ſüß es auch immer ſeyn mag. An der Hand dieſer Weisheit, frei von Trug und Täuſchung, werden ſie tauſend Gefahren, womit ſie das Leben in der Welt bedroht, entgehen, denen der Thor entgegenrennt und Noth und Kummer für ſein beſſeres Leben findet. Feſt umklammernd die Säule dieſer Weisheit, werden ſie an dem hangen, was ewig wahr, ewig gut und ewig beſeligend iſt. — Ja, unſere Kinder werden, ſind ſie nur im Beſitze dieſer Weisheit, auch nur an Gott und der erhabenen Beſtimmung ihrer Seele hangen; ſie werden dadurch ein heiliges und göttliches Leben durch Gottes Gnade erlangen. Und dieß iſt wohl die höchſte Aufgabe aller Erziehung. Der Erzieher lehre alſo ſeine Zöglinge ſchon ſo frühe, wie möglich, den Schein vom Weſen trennen; er ſuche ihnen nur werth und lieb zu machen, was, wenn es auch nicht ſchimmert, zur Begründung ihres wahren Glückes beiträgt, ihr Herz mit einer Zufriedenheit erfüllt, die ihnen ſpäter kein Sturm des Lebens rauben und die mit der Jugendblüthe nicht vergehen kann. Er lehre ſie täglich flehen um dieſe Weisheit, damit ſie fern von Trug und Schein, den Werth der Dinge kennen, und ihr Herz nur dem Göttlichen in heiliger Liebe weihen. Dann wird ihre Weisheit die Weisheit dieſer Welt durch Gott zur Thorheit machen. (Spr. 19, 13. 22. 15. Sir. 30, 11. Eccl. 2, 13. 1. Cor. 1, 20. 24. 14.)

Thränen. Was wir früher (Art. Beſtechung durch Thränen ꝛc.) in Beziehung auf das Verhalten des Lehrers gegen weichmüthige Kinder geſagt haben, das müſſen wir hier wiederholen, und demſelben die Regel vorhalten: „Er achte die Thränen der Kinder von leichtbeweglicher Naturart wenig und mit Ruhe.“ — Wenn ein ſolches Kind im elterlichen Hauſe durch Weinen alles erlangt, wenn da kein Unterſchied gemacht wird, ob ſeine Thränen aus einem leichten körperlichen

Schmerz, oder aus einem augenblicklichen Unbehagen, oder aus dem Wunſche irgend eine ſelbſtſüchtige Abſicht zu erreichen, oder aus Unwillen über eine nicht gewährte Bitte, oder aus Betrübniß und Ungeduld, wenn ihm etwas zu lange dauert, oder aber aus Sympathie mit fremdem Schmerz, oder aus Rührung bei einer ihm erzählten That edler Menſchenliebe und großmüthiger Aufopferung, oder aus Reuegefühl über ein ihm vorgehaltenes Vergehen hervorgehen; ſo muß der Lehrer dieſe verſchiedenen Thränenquellen ſorgfältig unterſcheiden, überall, wo auf irgend eine Weiſe der Egoismus in ſeinen mannigfaltigen Schattirungen durchleuchtet, bald wenig, bald gar nicht darauf achten, und nur da, wo ſie als Ergüſſe ſanfter Rührung, edler Gefühle und Liebe oder Theilnahme erſcheinen, ſie mit ſtiller Billigung und liebend anerkennen. Durch die erſtern aber muß das Kind gegen den Lehrer nie etwas durchſetzen, nicht einmal ein ſehr merkliches Bedauern oder eine ſichtbare Theilnahme erwecken, ja in manchen Fällen wohl Verweis und Tadel ſich zuziehen, beſonders wenn es heuchleriſche oder Krokodilsthränen ſind. Nur auf ſolche Weiſe können egoiſtiſchweinerliche Kinder geheilt werden. (Jer. 31, 16. 41, 6. Röm. 12, 15. Pſ. 113, 139. Apgſch. 20, 31.)

Tinte. (Dinte) — (S. Art. Recepte zur Bereitung verſchied. Gattung von Dinten.)

Töchter-Lehrerinnen oder Schulſchweſtern. Die einſichtsvollern und unbefangenern Lehrer erkennen und geſtehen es gern und offen, daß ſie ſich weniger im Stande fühlen, den Mädchen die erforderliche Erziehung zu geben, als den Knaben. Letztere, dem Verſtande und Gefühle nach mit den Lehrern im Einklang ſtehend, weil ihres Geſchlechtes, können auch in dieſelbe für Verſtand und Gefühl eingehen; Erſtere, verſchieden in Verſtand und Gefühl von den Lehrern, weil andern Geſchlechtes, können ohne in Unnatur zu verfallen, nicht in die ganze Auffaſſungs- und Gefühlsweiſe der Lehrer eingehen. Sollte auch, was öfters ſchon behauptet worden, die Gründlichkeit unter männlichen Lehrern ſicherer erzielt werden, ſo iſt dieß nicht einmal als allgemein gültig anzunehmen, und könnte ohnehin die andern Nachtheile der Erziehung nicht aufwägen. Von andern Gefahren, die nicht bloß in der Einbildung beſtehen, ſoll hier nicht die Rede ſeyn, da auch ſchon deren bloße Erwähnung mit Abſcheu erfüllt. Dieſen Takt für die weibliche Erziehung beſitzen die Franzoſen in einem nicht zu verkennenden Grade, und bewähren ihn durch die mannigfaltigſten Inſtitute, welche zur Erziehung der weiblichen Jugend in der ärmſten Hütte, wie im Palaſte durch die Religion gegründet ſind. — Auch in dem Königreiche Baiern hat man angefangen für die Erziehung der weiblichen Jugend verſchiedene Inſtitute einzuführen, wozu namentlich die armen Schulſchweſtern gehören, welche ſchon der verſt. Biſchof Wittmann in Regensburg in Verbindung mit Job geſtiftet hat, und deren Glieder ſich allmählich in den verſchiedenen Biſthümern verbreiten. Der König von Bayern, der ſein Herz jedem Bedürfniſſe ſeines Volkes in wahrer väterlicher Liebe zuwendet, hat ſich auch in dieſer Beziehung als einen überaus wohlwollenden Landes-

vater bekundet, indem er die Errichtung mehrerer Anſtalten zur beſſern Erziehung der weiblichen Jugend genehmiget hat. Jeder Menſchenfreund muß ſich gewiß hoch erfreuen, wenn er bedenkt, was dieſer weiſe König ſchon zum Wohle ſeines Landes gethan, und wie ſie ſich faſt täglich noch dieſe ſeine wohlthätigen Anordnungen auch in geiſtiger und religiöſer Hinſicht mehren und weiter verzweigen. — Ueber die Leiſtungen der Schulſchweſtern in Bayern theilen wir hier folgende Bemerkungen mit, die wir vor kurzem aus ſicherer Quelle erhalten haben. Sie ſind von der Art, daß ſie den Leſer in den Stand ſetzen, ein zuverläßiges Urtheil über dieſelben abzugeben. Sie lauten kurz ſo: 1) Die armen Schulſchweſtern haben ihre erſte und wichtigſte Aufgabe feſt und kräftig in's Auge gefaßt, und ſich zu ihrer Löſung einen reichen Fond von Religioſität, Weisheit und Erfahrung geſammelt, und die Kunſt eigen gemacht, von demſelben auch andern mitzutheilen, und wahre weibliche Schutzengel der Schülerinnen zu ſeyn. 2) Sie haben auch wirklich einen ungemeinen Einfluß auf die religiöſe, zweck- und zeitgemäße Bildung des weiblichen Charakters, auf Züchtigkeit, Reinlichkeit bei Werk- und Feiertagsſchülerinnen. Jene lieben ſie wie ihre Mütter, dieſe haben Ehrfurcht vor ihnen, und die Eltern ſchätzen ſie hoch. 3) Weil ſie Alles nur in Beziehung auf Gott beginnen, fortſetzen und enden, in und von der Welt nichts ſuchen, und die Kinderherzen in den Händen haben, ſo leben und ſchweben ſie, nach Vollendung ihrer Gebete, den ganzen Tag in ihrem Berufe, und ihr Wirken iſt geſegnet. Sie leiſten: a) Ausgezeichnetes in den Lehrgegenſtänden. Wer immer einer Prüfung beiwohnte, konnte ſeine Bewunderung nicht verbergen; b) Vorzügliches im Induſtriellen. Betend, erzählend, ſingend nähen und ſtricken ſie mit den Kindern, und lehren dadurch, die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott zu haben; gewöhnen an die ſorgfältigſte Benutzung jeder Minute und verbannen dadurch den Anfang aller Laſter. — Ueberdieß muß auch ihr religiös-ſittliches Beiſpiel in Bezug auf die Feiertagsſchülerinnen wohl beachtet werden, da im Gegentheil das Betragen mancher Schulgehülfen grelle, gefährliche, und mitunter manche Schattenſeiten darbietet. Bei all dieſem ſind ſie ſelbſt immer freundlich und heiter, und befördern weiblichen Anſtand und ungewohnte Heiterkeit. — Wer ſollte, wenn ihm anderſt das Wohl der Menſchheit nahe geht, nicht wünſchen, daß überall Anſtalten für Schulſchweſtern oder Töchterlehrerinnen gegründet werden möchten, um der aufblühenden weiblichen Jugend eine ihr entſprechende Bildung für Verſtand und Herz geben zu können, was bis daher eben nicht immer der Fall war. Auf die Erziehung einer gottesfürchtigen Jugend, die Bildung frommer Jungfrauen, Frauen und Mütter kommt unausſprechlich viel an, zumal von denſelben auch die Frömmigkeit der Männer und Jünglinge, der Kinder und Hausgenoſſen, ſo wie das häusliche und religiöſe Wohl des Ganzen vielfach abhängt. Reicher Segen iſt bis jetzt denjenigen Anſtalten entſtrömet, an welchen Schulſchweſtern mit edlem Eifer gearbeitet haben, und noch arbeiten. Möchten dieſe Anſtalten nur recht bald, wenigſtens in den größern und kleinern Städten allgemein

werden, damit ſich ihr Segen weit umher über Länder und Völker verbreite, und dadurch ein beſſeres Geſchlecht zur Freude des Himmels herangebildet werde. Möchten dem ſchönen Beiſpiele von Frankreich und Bayern alle Staaten von Deutſchland und Europa folgen! — *)

Töchterſchulen. (S. Art. Mädchenſchulen.)

Tollkühnheit, unbeſonnene Kühnheit. (S. Art. Behutſamkeit.)

Ton, der rechte, gegen die Kinder. Es kommt im Verhältniſſe des Erziehers und Lehrers zu den Kindern ungemein viel auf den Ton an, den er gegen ſie annehmen, und auf die Art, wie er ſie behandeln muß. Niemeyer ſpricht ſich darüber auf folgende Weiſe ans (B. 2. S. 118.): In Ton und Behandlung ſelbſt kleiner Kinder, wie vielmehr der erwachſenen, ſey nichts, was mit den Geſetzen des Anſtändigen und der Wohlgezogenheit ſtritte, zu welchen ſie ſelbſt gewöhnt werden ſollen; nichts von niedrigen oder niedrig ſpaſſenden Ausdrücken; nichts von Gemeinheit, welche auch den Zögling gemein macht, und zu einer Dreiſtigkeit aufmuntert, die ſich nicht geziemt. Vielmehr behandle man junge Leute allemal edel, und lehre ſie dadurch ſich ſelbſt achten und Andere edel behandeln. Der Ton modificire ſie zwar nach dem Alter und nach dem Betragen, und indeß man mit dem erwachſenen Jünglinge beinahe die Sprache des Freundes reden kann, ſo rede man mit dem Kinde immer, wie ein verſtändiger und guter Vater reden würde. Aber auch im Kinde ehre man die Würde der vernünftigen Natur, den künftigen Jüngling und Mann. Man fürchte nicht, daß man an Vertrauen und Liebe verlieren werde, wenn man ſich nie von dieſem Ton entfernt. Gerade durch dieſes Gleichbleiben erhält man ſich am gewißeſten die Achtung, und ſichert die Liebe vor der Ausartung in ein familiäres Weſen, das, einmal begünſtiget und verſtattet, ſehr ſchwer zu verbeſſern iſt. Wie man daher mit jungen Leuten in Gegenwart anderer Perſonen umgeht, ſo gehe man auch, wenn man allein iſt mit ihnen um, und fordere von ihnen unter vier Augen daſſelbe Betragen, welches man in Geſellſchaft anderer erwartet. Es muß keinen doppelten Ton zwiſchen Erziehern und Zöglingen

*) Wo die Töchterziehung nicht auf den religiöſen Grund und Boden gebaut vielmehr alles darauf angelegt wird, ſie bloß für die Welt zu bilden, ſie etwa durch ein Quodlibet von Wiſſen aufzublähen; und dadurch ihrer Eitelkeit reiche Nahrung zuzuführen; da dürfte es wohl ebenſo ſchwer halten, daß ſie ſpäter gute Hausfrauen und Mütter werden, als daß ein Reicher, der ſich ganz in das Irdiſche vergräbt, in das Himmelreich eingeht. Aus dieſem Grunde wurde ſchon bei den Iſraeliten die Erziehung der Töchter ſehr ſorgfältig betrieben. Sie lernten nicht bloß Flachs, Wolle ꝛc. zubereiten, ſpinnen, weben, ſondern auch die Färbereien, das Walken, das Kleidermachen, Stickereien, hauptſächlich Kochen und Backen. Die Mutter war die Erzieherin und Lehrerin der Töchter. (S. Schwarz Geſch. d. Erziehung. B. 1. S. 124.) Alſo ſoll es auch bei uns in dieſer Hinſicht anders werden, als es bisher war. Uns dünkt, die Schulſchweſtern dürften hier am füglichſten die Stelle der Mütter an ihren Töchtern vertreten, und durch ihr edles Eingreifen in das Werk der Erziehung und des Unterrichts die Ausſicht in eine ſchönere Zukunft eröffnen.

geben. Wo man etwas durch einen Ton erreichen kann, der dem Zögling nicht wehe thut, oder ihn nicht zu ſtark an ſeine Abhängigkeit erinnert, da wähle man nicht gefliſſentlich den härtern. Zwiſchen demüthigem Bitten und herriſchem Befehlen liegt etwas in der Mitte, was verſtändlich genug andeutet, daß man allenfalls befehlen könne, wenn die mildere Forderung nicht befolgt werden ſollte. Kein Menſch läßt ſich gern befehlen, junge Leute und Erzieher am allerwenigſten; und doch ſind gerade dieſe in ihren Ausdrücken gegen Zöglinge und Domeſtiken oft weit herriſcher als Väter und Herrſchaften. In Rückſicht auf die angenommenen Standesvorrechte vermeide man einen doppelten Abweg. Auf der einen Seite würde es für junge Leute aus den höhern Ständen ſehr nachtheilig ſeyn, wenn man durch häufige Erwähnung ihrer angebornen Vorrechte den Dünkel auf Stand und Geburt in ſie bringen, oder in ihnen nähren wollte. Auf der andern Seite wirft ein zu ängſtliches Bewachen ſeiner Rechte, noch mehr aber das Ausgehen auf Herabſetzung der privilegirten Stände, das Spotten über Adel und Rang, kein vortheilhaftes Licht auf den Verſtand und die Sittenbildung des Erziehers. Man ſchließt daraus, und nicht mit Unrecht, auf geheimen Stolz, Neid oder wenigſtens auf Mangel an Lebensart. Das Vernünftigſte iſt daher, die Sache nicht wichtiger zu behandeln als ſie wirklich iſt; zu zeigen, daß man überall wenig aus den äuſſern Vorzügen mache; ſich mit dem Zögling nie auf Feſtſetzung des Ranges einlaſſend, bald den Platz über, bald unter ihm nehme, wie es der Zufall fügt; wo aber bedeutende Colliſionen entſtehen könnten, ihnen ſo viel als möglich auszuweichen. Hier möge auch das Du zur Sprache kommen. Krug ſagt darüber (Handwörterb. der philoſ. Wiſſenſchaften, B. 1. S. 557.): da das Du dem Ich gegenüber ſteht, ſo liegt es in der Natur des Denkens und Sprechens, daß das Ich, wenn es ein anderes Ich anredet, dieſes Du nennt. In den alten Sprachen, ſelbſt in den gebildetſten, wie die griechiſche und römiſche, finden wir auch überall dieſe natürliche Anrede. Wie kommt es nun wohl, daß die neuern Sprachen, ſelbſt die mit jenen ſtammverwandten, das ſchlichte Du in der Anrede der Perſonen, die man ehren will, aufgegeben und dafür künſtleriſche Anredeformen angenommen haben? Die deutſche Sprache iſt hierin am weiteſten gegangen, indem ſie auſſer dem einfachen Du, auch mit Er, Sie, Ihr und Sie (Plur.), in manchen Fällen ſogar Wir (auch wohl Man) anredet. Stolz und Eitelkeit einerſeits, ſo wie Demuth und Kriecherei andererſeits, ſind wohl die urſprüngliche Quelle dieſer unnatürlichen Sprechweiſe. Durch Gewohnheit iſt uns nun ſelbſt die Unnatur zur andern Natur geworden. Mag dieß nun ſeyn, wie es will, ſo können wir doch Krugs Anſicht nicht ganz theilen, eben weil die Sache uns zur Natur geworden iſt, und es immer ſeine Bedenklichkeiten haben müßte, wenn namentlich Kinder ihre Eltern dutzen würden. Dieß würde offenbar die Ehrfurcht verletzen, welche Kinder den Eltern ſchuldig ſind. Das „Ehre Vater und Mutter" darf auch hier nicht aus dem Auge gelaſſen werden, mag es nun wie immer mit der

Natur des Sprechens kontraſtiren. *) Daß ſich die Poeſie dieſes Recht, Alles zu dutzen, nicht hat nehmen laſſen, hat wohl einen andern und tiefern Grund, auf den wir hier nicht eingehen können. So ſprechen wir auch im Gebete mit Gott, unſerm himmliſchen Vater — Du, bezeichnen aber gerade dadurch ſeine ewige Macht und Herrlichkeit, und drücken unſer kindlich Vertrauen auf ihn aus, und zwar mit dem tiefgefühlten Ausdrucke dieſes Perſonalwortes. Es iſt bei uns der eigentliche Status majestaticus, dem die höchſte Erhabenheit zum Grunde liegt, welche keinem erſchaffenen Weſen zukommt. Die Anrede an Gott durch das Du könnte alſo wohl nicht angemeſſener und würdevoller ſeyn. — In pädagogiſcher Beziehung äußert ſich Niemeyer darüber (B. 2. S. d19.) ſo: Auf die Art der Benennung, z. B. das Du und Sie, kommt wenig an. Jenes klingt allerdings vertraulicher. Man thut aber als junger Lehrer wohl, ſich darin nach dem Tone des Hauſes zu richten. Ueberdieß kommen doch bald die Jahre, wo man wieder aufhören würde, jenen Ausdruck zu gebrauchen; und dann iſt's beſſer, ihn nicht angefangen zu haben. In der Privaterziehung werden es Eltern ſchon ſelbſt ſagen, wenn ſie wünſchen, daß der Lehrer ihre Kinder eben ſo, wie ſie, nennen ſoll. Der Vorname iſt für Kleinere, der Zuname für Jünglinge die paſſendſte Benennung. Das weibliche Geſchlecht wird früher reif. Ein junger Lehrer ſollte ſelbſt das Gefühl haben, in gewiſſen Jahren die familiären Namen mit denen zu vertauſchen, die ihnen nun in der Geſellſchaft gegeben werden. Eben darum iſt das Du bei Töchtern von jungen Lehreru nicht anzufangen.

Tonangeber. Nicht ſelten geſchieht es, daß ein einzelner Schüler entweder durch leibliche oder geiſtige Vorzüge, durch Kraft, Muth und Einſicht ein ſo großes Uebergewicht erlangt, daß er es ſich herausnimmt, die ganze Schule zu beherrſchen und gleichſam der Tonangeber für alle übrigen Mitſchüler wird. An ſich iſt dieß unſchuldig; aber doch iſt es nöthig, daß der Lehrer auf einen ſolchen Knaben ein wachſames Auge habe, damit er ja nicht den Ton verſtimme, der unter den Kindern in der Schule herrſcht. Beſitzt der Lehrer die Liebe und das Vertrauen eines ſolchen Schülers, und weißt er denſelben auf die rechten Wege zu leiten, ſo kann er durch ihn mittelbar auf die ganze Schule wirken. Der Lehrer behandle ihn jedoch mit allen übrigen gleichmäßig, ohne es ihm merken zu laſſen, daß er eben mehr aus ihm mache, als aus jedem andern. Uebrigens zeige er den Kindern, daß er mehr durch Liebe, als durch Furcht, mehr durch ihren willigen

*) Brandes hat eine eigene Schrift „über das Du und Du zwiſchen Eltern und Kinder" herausgegeben, (Hanover 1809) worin er nachweiſet, wie tadelnswerth es ſey, wenn Eltern ſich von ihren Kindern dutzen laſſen. Er ſtellte die traurigen Folgen in derſelben dar, welche dieſe von Einzelnen eingeführte Sitte unfehlbar herbeiführen würde. Seine Gründe, die er deßhalb angeführt, ſind ſo ſchlagend, daß es Krug kaum wagen konnte, die ſeinigen neben dieſelben hinzuſtellen. Allein, wenn ſich einmal eine vorgefaßte Meinung feſtgeſetzt hat, ſo will ſie ſich auch behaupten, wenn auch die entgegenſtehenden Gründe noch ſo triftig nnd überzeugend ſind.

Gehorſam als durch nöthigende Gewalt, und mehr durch Kraft ſeines Berufes, als durch das Recht des Stärkern über ſie gebiete, und er wird dann immer wohlthätig auf die Kinder einwirken und durch ſein eigenes Benehmen ein ſolches Uebergewicht der Liebe und des Vertrauens behaupten, daß das Tonangeben irgend eines Schülers, wenn gleich wohl die andern an Einſicht, Muth und Kraft übertreffen wollend, nicht leicht Platz greifen kann. Der Ausſpruch muß jedem Kinde tief eingeprägt werden: Ein Jeder ſey in Demuth ganz verſunken; vom Himmelsglanz iſt ſie der erſte Funken.

Ton, guter, in der Schule. Will der Lehrer in ſeiner Schule einen guten Ton und Geiſt haben, ſo beobachte er beſonders folgende Regeln: a) Er ſey ein lebendiger Chriſt, jedes ſeiner Worte und jede ſeiner Handlungen bekunde die Demuth ſeines Herzens; wiſſend, daß er ſelbſt das nicht iſt, was er ſeyn ſoll, und bitte deßhalb täglich ſeinen Herrn und Meiſter, daß Er ihn ziehe, damit er die ihm anvertrauten Kinder erziehen könne. b) Er wandle ſeinen Kindern voran, wie ein guter Hirt ſeinen Schafen, ſie hinführend auf die beſte Weide und zu labenden Bächen. Er lebe nur ſeinem Berufe, und erfülle die damit verbundenen Pflichten ſtets treu und gewiſſenhaft.. c) Er befehle und gebiete ſo wenig als möglich, ſey aber beſtimmt und genau in Allem, was er verbietet, befiehlt und anordnet. Er ſuche aber auch ſeine Kinder für ſeine Anordnungen zu gewinnen, damit die Liebe ſie zur Befolgung derſelben treibe. d) Er gehe überall mit einem guten Beiſpiele voran, und halte Alles fern, was ſeine Lehrerwürde beeinträchtigen könnte. e) Er ſuche diejenigen für ſeine Einrichtungen zu gewinnen, welche ſie beeinträchtigen oder befördern können, als die Mitlehrer, die Eltern und den Orts-Schulvorſtand. f) Er ſey da, wo er ſtreng ſeyn muß, ſtets gerecht und nicht ſchwach, wo er Milde beweiſet. g) Er nähre in der Schule überhaupt alle guten Keime und erſticke alle ſchlechten. h) Endlich erwecke er einen chriſtlich frommen Sinn in ſeinen Schülern, und mache die Sache der Schulerziehung zur Sache Gottes, ſich aber zum Diener in dieſer Sache. — Bei der treuen Befolgung dieſer Regeln wird es wohl an einem guten Tone in der Schule nimmer fehlen können. Es geht, wie Harniſch ſagt, unſern Schulerziehern darum noch ſo viel ab, weil ihnen der chriſtliche Erziehungsgeiſt fehlt, und unſere Schulzucht bedarf darum noch ſo ſehr der Künſte, weil deren Handhaber noch Mangel an dem Einen haben, was Noth thut. *)

Tonkunſt. Neben der Schule iſt dem chriſtlichen Lehrer nichts ſo ſehr am Herzen gelegen als der öffentliche Gottesdienſt. So oft

---

*) K. L. Roth, Rektor des Gymnaſiums in Nürnberg, ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung: Je mehr der Lehrer ſich ſelbſt auferlegt, deſto mehr wächst bei den Schülern der gute Wille. Lehrer die nicht gerade zu den ſchlaffen gehören, werden in demſelben Grade reizbar und ſcharf gegen die Schüler, in welchem ſie es an wirklicher Pflichterfüllung und an gutem Willen fehlen laſſen; ihnen gelingt es auch nicht, Ordnung und gute Sitten herzuſtellen, wenn ſie gleich ſcheinbar, unbeugſam und ſehr ſtreng ſind. (Dieſterwegs pädag. Deutſchland der Gegenwart, B. 1. S. 186.)

er in die Kirche eintritt, und er die Gemeinde zur gemeinſamen Andacht darin ſich verſammeln ſieht, kommt es ihm vor, als ſtünde er im Vorhofe eines andern Lebens. Er wird deßhalb nie einen beſtimmten Gottesdienſt verſäumen, ſondern auch zur Erhebung deſſelben ſeinerſeits alles beizutragen ſuchen, was und ſoviel er hiezu beizutragen vermag, — und zwar insbeſondere durch die mächtig ergreifende Tonkunſt. — Es giebt in der That nur wenige Menſchen, welche gegen den Reiz derſelben unempfindlich bleiben können. Dieſe wunderbaren Klänge, welche in mannigfaltiger Ordnung uns bald zum betrachtenden Ernſte, bald zur höhern Freude des Göttlichen einladen, ſind eine wortloſe Sprache der Gefühle zu fühlenden Weſen, erheben das Herz zum Himmliſchen und reiſſen es vom Irdiſchen los. Deßhalb war die Tonkunſt ſchon in den Zeiten der Urwelt eine der vornehmſten Begleiterinnen der öffentlichen Gottesverehrung. Noch heute ertönen Davids Pſalmen in allen Welttheilen. Die majeſtätiſchen Töne der Orgel, der feierlich rührende Kirchengeſang iſt für ſich allein ſchon hinreichend, ein zerſtreutes Gemüth zur Andacht zu ſammeln, und den Leichtſinn zu frommen Betrachtungen zu bewegen. Deßhalb wendet auch der Lehrer, welcher als Diener der Kirche iſt, was er ſeyn ſoll, alles an, daß der Kirchengeſang immer mehr gehoben und veredelt werde. Er duldet es nicht, daß das Gekreiſch verſtimmter Werkzeuge und das rauhe Geplärr geſchmackloſer Tonſtücke in der Kirche ſtattfinde; weil er weiß daß unter ſolchen Verwahrloſungen die öffentliche Gottesverehrung den Zweck verliert, wozu ſie eingeſetzt und angeordnet iſt. Denn bei ſolchem Verhältniſſe iſt kein Anreiz der Empfindungen, keine Erhebung des Gemüths zu bewirken, und wer nicht ſchon die Andacht mit ſich bringt, dem wird ſie dort nicht gegeben, ſondern oft noch entriſſen, ſelbſt wenn er ſie mitbrachte. Dieſem Uebelſtande ſucht der Lehrer auf möglichſte Weiſe zu ſteuern, zumal ihm die Feier des öffentlichen Gottesdienſtes und die Erhebung deſſelben durch Geſang und Orgel, und andere Muſikinſtrumente ſo innigſt nahe liegt. Daher verſieht er auch ſeine Dienſte in der Kirche nie gleichgültig oder wegen des Broderwerbs, ſondern aus innerm Drange und heiligem Eifer für Gottes Ehre und den Segen der Gemeinde. Er geht nicht in die Kirche, wie ſo viele, die nur als Heuchler erſcheinen, nicht glauben, hoffen und lieben, was ſie in der Schule lehren und in ihrem häuslichen Leben oft gerade das Gegentheil von dem ſind, was ſie vorgeben oder wofür ſie gehalten werden wollen, ja, die ſich nicht ſelten ſchämen, wenn ſie ihr Amt in der Kirche verwalten und dadurch die chriſtliche Gemeinde erbauen ſollten. Dieſen Verächtern des Heiligthumes gehört der wahre chriſtliche Lehrer nicht an. Dieſer iſt von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Feier des öffentlichen Gottesdienſtes für den Geiſt des Menſchen eben ſo unentbehrlich ſey, als die tägliche Nahrung zur Erhaltung ſeines leiblichen Lebens. Daher iſt es ſeine Freude, wenn er demſelben anwohnen und ihn durch Geſang und Orgel, ſo viel ihm möglich iſt erheben kann. Er ſpricht in dieſer Beziehung aus der Fülle ſeiner Seele: „Wie lieblich ſind deine Wohnungen, du Herr der Heerſchaaren! Meine Seele verlangt und

ſehnt ſich nach den Vorhöfen des Herrn!“ — Er ſtrebt nach dem ganzen Maaße ſeiner Kräfte dahin, daß der Sinn zur Vermehrung öffentlicher Andacht in ſeinen Kindern und der ganzen Gemeinde immer reger und thätiger werde. Er trägt durch Tonkunſt zur Verherrlichung Gottes und zur allgemeinen Erbauung ſein Mögliches bei. (Pſ. 83, 2. 3. 149, 3. u. 150, 3. 4.) (S. auch die einſchlägige Art. Geſang, Muſik u. Orgel.)

Topographie. Ortsbeſchreibung, d. i. genauere Beſchreibung einer Gegend, einer Stadt ꝛc. Gewäſſer, Berge, Wälder, beſonders angebaute Plätze, einzelne Wohnungen, Wege, Brücken, Gaſſen und ihre Verbindung untereinander, ſind die weſentlichſten Gegenſtände derſelben. Unter einer topographiſche Zeichnung oder Aufnahme hat man ſich ſonach eine ſolche zu denken, wo alle dieſe Gegenſtände im Grundriſſe beſtimmt und genau angegeben ſind. Sie werden von den allgemeinen Riſſen, wo dieſe Bezeichnungen fehlen, ſo wie auch von den Riſſen beſonderer Zweige z. B. Waſſerbauriſſe, militäriſche Riſſe ꝛc. unterſchieden, weil bei dieſen letztern jedesmal die darauf Bezug habenden Gegenſtände beſonders herausgehoben, bemerkt und ausführlich dargeſtellt ſind. Wir haben an topographiſchen Specialcharten keinen Mangel. Zu den Vorzüglichſten derſelben gehören die Specialcharten von Oeſtreich, von Salzburg und Tyrol; der topographiſche Atlas von Baiern; die neue Specialcharte von Württemberg; die von Michaelis vollendete Bohnenberger-Amann'ſche topogr. Darſtellung des ſüdweſtlichen Deutſchlands u. a. m.

Trägheit iſt der Gegenſatz von Thätigkeit, und beſteht darin, daß man, wenn man je auch eine Arbeit übernimmt, ſie doch nur ungern und verdrießlich verrichtet. In der Schule offenbart ſie ſich als Unfleiß, Saumſeligkeit und Nachläßigkeit in den Arbeiten, als Unaufmerkſamkeit, Theilnahmloſigkeit und Faulheit. Oefters kommt die Trägheit von körperlichen Zuſtänden her, z. B. von Kränklichkeit und allzuſtarken Wachsthum; nicht ſelten aber auch aus einer Gleichgültigkeit gegen alles, was erlernt werden ſoll. Dieſe Gleichgültigkeit mag zuweilen wohl auch ihren Grund im Mangel an Anlagen, jedoch häufiger in der Zerſtreutheit und Flatterhaftigkeit haben. Die Zerſtreutheit kann am erſten dadurch gehoben werden, daß der Lehrer die Liebe des Schülers zu gewinnen ſucht, und dann dem Lehrgegenſtande, wobei derſelbe ſich zerſtreut zeigt, alle möglichen Reize zu geben bemühet iſt. Iſt der Schüler in allen Lehrgegenſtänden gleich zerſtreut, ſo ſuche der Lehrer ihn anfänglich vorerſt nur für einen zu gewinnen, damit er den Genuß des Gelingens ſchmecke. Rührt aber die Trägheit von den kaum bemerkten körperlichen Zuſtänden her, dann bleibt dem Lehrer wohl nichts anderes übrig, als ſie einesweilen zu tragen, bis ſich dieſe Zuſtände geändert haben. Zur Bekämpfung der Trägheit werden im Allgemeinen folgende Regeln empfohlen: a) Der Lehrer ſey ſelbſt in ſeiner Haltung und in ſeinem Gange, in ſeinem Reden und Handeln ein Muſterbild von Munterkeit, Fleiß und Thätigkeit; b) er flöße durch Fröhlichkeit und Liebe, durch Herzlichkeit und Lebendigkeit ſeinen Kindern Muth und Luſt zur Arbeit

ein; c) er laſſe die Kinder die Früchte ihrer Arbeit genießen, indem er das beſondere heraushebt, was ſie ſich bereits erworben haben; d) er laſſe endlich keines, das der Trägheit huldiget, gehen, ſondern verfolge es von einer Ecke in die andere, worin es ſich verkriechen mag, er laſſe es, ſo lange es der Faulheit pflegen will, nie aus ſeinem Auge. Harniſch ſetzt bei: Nur die Trägheit, die wirklich aus bloßer geiſtiger Erſchlaffung des Willens hervorgeht, kann durch Zuchtmittel gemindert werden. Kömmt die Trägheit aus Selbſtſchwächung, ſo kann ſie nur dadurch gehoben werden, daß der Schüler dieſe unterläßt. In dieſer Beziehung wird der Lehrer alles beobachten, was wir früher hierüber (S. Art. Selbſtſchwächung) angeführt haben. (S. auch Art. Müſſiggang.) (Röm. 12, 11. Hebr. 12, 1. Sir. 37, 14. und ganz beſonders das erhabene Beiſpiel Jeſu. Joh. 9, 4.)

Träume ſind nichts anders als Bilder und Begebenheiten, welche uns der Traumzuſtand zuführt, und welche ſich ſo hervorheben, daß wir uns derſelben nach dem Erwachen noch erinnern. Sie ſind ſonach die Folge der im Schlafe fortgehenden Thätigkeit der Seele. Der Stoff zu den Träumen liegt theils ſchon in der Seele ſelbſt, theils wird er ihr auf verſchiedenen Wegen zugeführt. Schon die Sinne, obgleich durch die Bande des Schlafs größtentheils gefeſſelt, geben doch zumal bei nicht ganz feſtem Schlafe, noch einigen Stoff durch leiſe Einwirkungen, welche die Seele als dunkle Gefühle aufnimmt und zu entſprechenden Bildern verarbeitet. Auch die Triebe, Begierden und Leidenſchaften geben der Seele reichlichen Stoff zu Traumbildern. Der Durſtige z. B. träumt ſich an die Ufer eines Fluſſes oder an friſche Quellen, leert die vollen Becher, ohne ſeinen Durſt zu löſchen. Eben ſo ermangeln auch die Leidenſchaften nicht, ſich an den Zauberkünſten des Traumes zu ergötzen, und ſich für das, was ihnen die Wirklichkeit verſagt, ſchadlos zu halten. Doch nicht blos die Einwirkung von Seite des Körperlichen giebt der Seele Stoff zur Thätigkeit im Schlafe und zu den Traumbildern; auch aus ſich ſelbſt vermag ſie dieſe ſehr oft darzuſtellen. Schon die von der Leidenſchaft gebildeten Träume ſind zum Theil ein Eigenthum der Seele, wenn dieſe den vom Körperlichen zunächſt ausgegangenen Begierden ſich hingegeben hat; allein auch die rein geiſtigen Thätigkeiten, die Bildung der Begriffe und Urtheile, die höhern Zwecke und Ideen der Vernunft, ſtellt ſich die Seele in ihrer eigenthümlichen lebhaften Bilderſprache vor. Selbſt die im Wachen mehr gebundenen, im Schlafe ſich freier erhebenden Vermögen der Seele, die Erinnerung und das Fernſehen geben Stoff zur Thätigkeit im Schlafe. Daher ſieht ſich der Träumende oft in Auftritte der fernſten Vergangenheit zurückgeführt, die ihm das Gedächtniß im wachenden Zuſtande nicht wieder vorgeſtellt hätte; dadurch entſtehen ſogar Träume, welche zukünftige Begebenheiten enthalten, divinatoriſche Träume. Die alten hatten dreierlei Gattungen von Träumen angenommen: göttliche, natürliche und dämoniſche oder teufliſche (ſündliche). In den göttlichen, die im a. Teſt. gewöhnlich waren, entdecket Gott durch einen guten Geiſt etwas, warnt vor einem gewiſſen Unglücke oder läßt

Jemanden etwas kundmachen, was zu ſeinem und Anderer Beſten dienlich ſeyn kann. Die Natürlichen entſtehen aus den Vorſtellungen, die den Tag über in dem Gemüthe des Menſchen vorgegangen, und alſo eine Wirkung der im Schlafe wachſamen und geſchäftigen Phantaſie ſind. Die dämoniſchen, da die Menſchen durch Vorſtellung ſündlicher Dinge auch im Schlafe zu böſen Begierden gereizt werden. — Da es nun nicht allzeit ſo leicht iſt, beſonders die natürlichen und göttlichen zu unterſcheiden, ſo darf man nicht allzuleichtgläubig ſeyn; auch nicht geradezu alle ſolche Warnungen verwerfen, weil doch ein geheimer Wink der göttlichen Vorſehung dahinter ſeyn kann, der uns wenigſtens behutſam machen ſoll. Im Buche Sirach findet der Lehrer den beſten Aufſchluß über das, was er den Kindern etwa über die natürlichen und göttlichen Träume ſagen dürfte; denn da heißt es: (Kap. 34, 1—7.) „Eitle Hoffnung und Lüge täuſchen den Thoren, und leere Träume machen ſtolz die Unverſtändigen. Wie Einer, der nach dem Schatten greifet und den Wind erſchaffen will, iſt der, ſo auf falſche Träume hält. Traumgeſichte ſind, wie wenn ein Ding nach dem andern abgebildet wird, wie das Bild eines Menſchen von ſeinem Geſichte. Der Unreine, was kann er rein machen, und der Lügner, was kann er Wahres ſagen? Falſche Wahrſagerei, lügenhafte Deutung aus dem Vogelflug, und die Träume böſer Menſchen ſind Eitelkeit. Gleich einer Gebärenden, leidet dein Herz an Einbildungen! Hänge dein Herz nicht daran; es wäre denn das Geſicht von dem Allerhöchſten geſendet! Denn Viele wurden durch Träume betrogen, und in ihrem Vertrauen darauf getäuſcht. Nach dieſen Worten ſind alſo Traumerſcheinungen ſo leer, wie Bilder in einem Spiegel; ſo wenig man aus einer trüben Pfitze reines Waſſer ſchöpfen kann, ſo wenig kann man aus Träumen ſichere Wahrheit folgern; aus leeren Träumen ſchließen Thoren auf ihr Schickſal und täuſchen ſich mit eitlen Hoffnungen und Lügen. Es giebt aber auch göttliche oder prophetiſche Traumgeſichte, in denen Gott den Menſchen ſeinen Willen bekannt macht. (1. Moſ. 37, 9. 40, 10. 16. Dan. 2, 1. 4, 1. Matth. 1, 20.) Hinſichtlich der ſündlichen Träume führen wir hier Sailers Worte an. Derſelbe ſagt (S. 219): Da insbeſondere die wollüſtigen Träume unwillkührliche Selbſtbefleckungen herbeiführen, die denn die Gefäſſe des Leibes, wie die willkührlichen ſchwächen und ſie zu verderblichen Ausleerungen geſchickt machen, ſo laſſe der Erzieher nichts unverſucht, um die Einbildungskraft mit Bildern eines beſſern Geiſtes zu füllen. — Die rechte Hand des Geiſtes, die in den Stunden des Bewußtſeyns ſich ſtets nach dem Himmliſchen ausſtrecket, wird ſich auch im Traume, unbewußt, dieſelbe Richtung geben. Die linke Hand, die, wachend das Irdiſche niederhaut, wird es auch im Traume thun. Wem es nun gegeben iſt, in dieſer unwillkührlichen Bewegung zu erwachen, dem iſt das ſchönſte Erwachen, der ſchönſte Morgen gegönnt. — Es muß alſo von der Jugend alles fern gehalten werden, was ihre Einbildungskraſt entflammen und ihre Seele mit unreinen Bildern, — mit Bildern der Luſt füllen, oder die ſchon vorhandenen wie immer neu erwecken und beleben könnte. (1. Moſ. 20,

3. 6. 31, 10. 11. 37, 5. 8. 9. 42, 9. Matth. 1, 20. 2, 12. 27, 19. Eccl. 5, 2. 6. Jer. 23, 32. Joel. 2, 28. ꝛc.)

Träumereien. Es geſchieht nicht ſelten, daß Kinder in müßigen Augenblicken, oder wenn ſie allein ſind, oder ſonſt, ſich den Spielen ihrer Gedanken überlaſſen. Sie finden Vergnügen an den Gaukeleien der Einbildungskraft, und ſo wie ihnen zuweilen im Schlafe angenehme Träume Ergötzen bringen, ſchaffen ſie ſich auch wohl wachend willkührliche Träumereien von dem, was ihnen gefällig iſt. Der Lehrer laſſe daher ſeinen Kindern keine Zeit zu müßigen Träumereien. Unſtreitig ſind ſolche Kinder am ſchlimmſten berathen, wo in einer Schule ganze Abtheilungen halbe Stunden lang müſſig ſitzen. Wie der Lehrer keine Abtheilung je ganz unbeſchäftiget laſſen darf, ſo darf er insbeſondere dieß um ſolcher Kinderwillen nicht thun, welche leicht in ihren Gedanken hinbrüten. Selbſt wenn die ganze Abtheilung beſchäftiget iſt, muß er ſie im Auge behalten und darauf ſehen oder ſehen laſſen, daß ſie bei dem Gegenſtande, welcher behandelt wird, mit ihren Gedanken ſtets gegenwärtig ſind. Vornehmlich ſuche er ihre Augen auf das zu heften, was er ihnen vorzeigt, oder wo überhaupt bei einem Gegenſtande das Auge in Anſpruch genommen wird. Denn das Auge, wie wir an einem andern Orte ſchon bemerkt haben, iſt vorzugsweiſe der Sinn, der dem Denken ſeinen Stoff zuführt, aber auch vom Denken ſelbſt Beweiſe giebt. Iſt das Auge abgewendet, ſo weilt die Einbildungskraft gewöhnlich in andern Gebieten, die Aufmerkſamkeit iſt dahin, und der Träumereien aller Art iſt Thür und Thor geöffnet. Daß aber ſolche Träumereien in mehr als einer Beziehung von vielen Nachtheilen für Geiſt und Herz begleitet ſeyen, bedarf wohl keines Beweiſes, da die Sache dem Kundigen ohnehin völlig klar iſt.

Treibhaus (ein) darf Menſchenbildung nicht werden. Wir haben früher (Art. Geſchichte der Erziehung und des Unterrichts) die verſchiedenen Erziehungs-Syſteme, namentlich der neuern Zeit zur Sprache gebracht, und bemerkt, daß die philanthropiſche Schule alles darauf angelegt habe, den Menſchen möglichſt brauchbar für die Welt zu machen. Das wichtigſte Moment, um das es ſich bei der Erziehung handelt, war alſo die Brauchbarkeit, und zwar im geſteigerten Sinne des Wortes. Es liegt in der Natur der Sache, daß ſich ein ſolches Erziehungs-Syſtem nur kurze Zeit behaupten konnte. Allerdings iſt es die Aufgabe der Erziehung das Menſchenkind für das Menſchenleben zu bilden, und es deßhalb ſowohl vom Frohndienſte des Müßiggangs, als dem Nichtsthun der geſchäftigen Tändelei fern zu halten, weil Müßiggang und geſchäftiges Nichtsthun mehr Tod als Leben ſind: ſo kann man doch die bloße Gemeinnützigkeit nimmer mehr als höchſten Maßſtab des Menſchenleben gelten laſſen. Sailer ſpricht ſich darüber eben ſo wahr als kräftig aus, wenn er ſagt: Das Leben ſoll ein Menſchenleben, und kein Getriebe des Laſtviehes ſeyn. . . Ich weiß es wohl: Es ſind in unſern Tagen aufgeſtanden — große Propheten der ſogenannten praktiſchen Brauchbarkeit, die jede ſtille Contemplation des Wahren, Guten,

Schönen, und noch mehr jede ſtille Contemplation des Urwahren, Urguten, Urſchönen für eine Todſünde wider das Grundgeſetz der praktiſchen Brauchbarkeit anſahen, und daher alle untergeordneten Stände zu rüſtigen Taglöhnern, zu Arbeitern auf dem Ackerfelde der Zeit, und alle höheren Stände zu rüſtigen Treibern der rüſtigen Arbeiter machen, das milde Königzepter in einen nie ruhenden Treibeſtock, und die ganze Welt in ein Treibhaus verwandeln möchten, worin die göttliche Pflanze „Gemeinnützigkeit" in lauter künſtlichen Miſtbeeten zum frühen Gedeihen geſteigert werden ſollte, gerade als wenn der Menſch lauter Hand, als wenn die Vergänglichkeit unſere ganze Heimath, als wenn, wie der wackere Wandsbecker-Bote ſchon längſt geweiſſaget hat, das „Ende der Welt eine Frankfurter Meſſe" wäre. Wenn alſo gleich die Erziehung ihren Anvertrauten zum tüchtigen Gliede an dem großen Leibe der bürgerlichen Geſellſchaft bildet, ſo vergißt ſie doch nicht, ihn zu bilden zum Gliede einer höhern Geſellſchaft, die als das höchſte Kunſtwerk der Weisheit, als die Gemeinſchaft der Himmliſchen, ſo hoch über den irdiſchen Verein der Menſchen ſteht, als die Ewigkeit über der Zeit. Alle Weisheit zieht das Vergängliche dem Vergänglichen vor; nur die Thorheit niſtet ſich im Vergänglichen, und hält das unaustilgbare Sehnen des Gemüths nach der Ewigkeit, das gern auf ein Paar Augenblicke in der Arbeitsſtube Feierabend machte, für eine Defraudation der Mauth- und Accisordnung in der Zeit. — Die Erziehung iſt Weisheit; ſie wird aber Thorheit da, wo man nur das Materielle im Auge hat, und darüber die Hauptſache, — das Ewige — vergißt oder hintanſetzt. Dürfen wir uns noch wundern, daß die geprieſenen Erziehungsmänner, die bei ihrem Treiben nur von der Bildung zur bürgerlichen Brauchbarkeit ausgiengen, lediglich am Zeitlichen hiengen, und ſo von der Tauglichmachung den Kindern für das Reich des Vergänglichen die Erziehung zu einem Treibhauſe des Zeitlichen herabwürdigten? Nein! die wahre Erziehung iſt Wahrheit; ſie geht vom Himmliſchen aus, ohne das Irdiſche zu beſeitigen, und endet mit dem Himmliſchen; ſie verbindet das Ewige mit dem Zeitlichen, und das Unvergängliche mit dem Vergänglichen. Sie öffnet dem Kinde die Pforte des Himmels und orientirt es zugleich in der Region des Irdiſchen, damit es für das Eine ſowohl als für das Andere tüchtig werde. (1. Cor. 1, 24. 30. Col. 2, 3. 1. Cor. 1, 21. Spr. 2, 10. 4, 7. 24, 3. Sir. 6, 37.)

Treue. Wir nennen denjenigen treu, der ſich bemühet das, was er verſprochen hat, zu halten. Faſſen wir aber den Begriff von Treue und Treuſeyn allſeitiger und tiefer auf, ſo iſt Treue ꝛc. nichts anders, als das Feſthalten an dem einmal erkannten Wahren und Ewigen, was ſeiner Natur nach Treue anſpricht; das Ausharren in Pflicht und Liebe, bis ein Kreislauf menſchlicher Verhältniſſe als abgeſchloſſen erſcheint, und das Verharren auch über denſelben hinaus in dem Guten, auf das ſie gebauet iſt. Treue ſpricht Alles an, was mit den Geſetzen der irdiſchen, menſchlichen und göttlichen Natur übereinſtimmt; ſie verwirft dagegen Alles, was dieſen Geſetzen widerſtreitet. Deßhalb ſagt Niederer (S. 193): Treu können wir nur

ſeyn, inſofern wir in dem leben, was ewiger Natur iſt; ſobald wir uns dem hingeben, was vergänglich und verwerflich iſt, ſo können wir uns nur entwickeln in dem, was zur Verworfenheit und zur Treuloſigkeit führt. Treue an Perſonen können wir nur beweiſen, inſoweit ſie ſelbſt dem Guten und Unvergänglichen treu ſind. In ihm lebend und wirkend nimmt jede unſere Treue in Anſpruch; im Widerſpruch mit demſelben, zwingt jede uns zur Trennung von ihr um der Treue ſelbſt willen; und ſo wie ſie treulos wird an dem Heiligen, das uns an ſie ſchloß, ſo bleibt uns nichts übrig, als zu weinen über den lebenden Todten, und dem Andenken deſſen, was er war, Myrten zu pflanzen, als Zeichen der Trauer und des Todes. — Wer, vom göttlichen abgefallen und ſittlich entartet, in Folge ſeiner Entartung an uns Anſprüche macht zum Dienſte ſeiner Verirrungen und ſeiner Selbſtſucht, wie könnte der Treue fordern? An ſolche Menſchen verpfändet, an unedle Naturen verpflichtet zu ſeyn, das iſt Seelenqual; und in Verbindung mit ihnen der Pflicht treu zu bleiben, iſt Selbſtverläugnung im chriſtlichen Sinne, höchſte Aufgabe der Sittlichkeit. So bleibt Chriſtus den Menſchen treu, die in ihrem Abfall von Gott ihn bis zum Tode verfolgten. — Darum kann auch die Bildung zur Treue nicht auf's Gemüth, auf Wohlwollen und guten Willen allein gegründet werden; ſie iſt die Frucht der vereinten Bildung des Geiſtes und Herzens. Sie fordert, daß im Zögling Gefühl und Einſicht dafür, vom Keime aus, fortſchreitend geweckt und entwickelt werden. Die häusliche wie die öffentliche Erziehung, weibliche wie männliche Erziehungsanſtalten müſſen auf dieſen Grund gebaut ſeyn, und das gewiſſeſte Kennzeichen ihrer Güte beſteht darin, daß die Kinder und die Zöglinge derſelben dieſe Treue im Leben bewähren. Treue in der Erziehung iſt nur möglich durch Erkenntniß des unwandelbaren Weſens der menſchlichen Natur; ſie beſteht und wirkt nur durch Förderung der Entwickelung deſſelben für die irdiſche und himmliſche Laufbahn des Menſchen; durch Glauben an das Göttliche ſeiner Anlagen und Beſtimmung, durch ſtetes Hinſteuern nach dieſer, und durch den Gebrauch derjenigen Mittel, die den Zögling befähigen, das Wahre und Bleibende in Allen Verhältniſſen des Lebens durch alle Erſcheinungen und Stufen deſſelben hindurch zu verſtehen und es ſich anzueignen. — Treu iſt das Kind, wenn es in Liebe, Unſchuld und Gehorſam lebt, und von dieſer Grundlage aus ſich nach allen Richtungen erweitert. Untreu dagegen iſt es, wenn es aus der Liebe, der Unſchuld und dem Gehorſam gefallen und in fortſchreitender Verirrung und Selbſtſucht ſich von denen entfernt, die es lieben, und an diejenigen anſchließt, von denen es ſich entfernen ſollte, und ſo in ſteigender Verletzung kindlicher Pflichten ſein ſchuldvolles Daſeyn fortſetzt. — Treuloſigkeit iſt Verrath an der Perſon, am Vaterland und an der Menſchheit, in denen das Heilige ſich kund giebt; ſie iſt Steigerung der Schwäche zur Stärke im Böſen, der Unſittlichkeit zur tiefſten Ver-Verworfenheit; ſie iſt der Judaskuß, vor dem die Menſchheit ſich entſetzt und bei dem der Treuloſe nur Verzweiflung ärnten kann. — Es iſt alſo an der Erziehung unſerer Kinder zur Treue gegen alles, was

wahr, gut und heilig iſt, überaus viel gelegen. Darum liegt es dem Erzieher und Lehrer als heiligſte Verpflichtung ob, die Kinder zur richtigen Erkenntniß und Liebe deſſelben täglich hinzuzuführen, damit es mit ihrem Innern verwachſe und ſich in ihren künftigen Verhältniſſen allſeitig offenbare. Wer treu am Wahren und Heiligen iſt, der iſt auch treu in allem, was Bezug darauf hat, und dieß bringt Friede und Ruhe in des Menſchen Herz und verſchönert nicht nur ſein irdiſches Daſeyn, ſondern reicht ihm auch den Kranz der Ewigkeit. (Joſ. 2, 14. Pſ. 84, 11. Spr. 14, 22. 4. Kön. 20, 19. Spr. 25, 14. 28, 20. 1. Moſ. 24, 69. ꝛc.) (S. auch Art. Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit.)

Triebe. (Leitung derſelben.) Unter dem Ausdrucke „Trieb“ verſtehen wir nichts anderes als Kraftbeſtimmung eines lebenden Geſchöpfes, — heftige Neigung zu etwas. Die Farbenpracht und der Glanz, mit welchem ſich die Blume ſchmücket, wenn die Zeit der Vermählung naht, verbinden ſich zu derſelben Zeit im ſelbſtthätig bewegteren Vogel mit dem ausdrucksvollern Geſange; die Biene häufet für die Zeit des Mangels, der im Winter eintritt, ſchon im Voraus Vorräthe von Honig u. ſ. w. Es iſt der Inſtinkt oder Naturtrieb, welcher zu verwirklichen ſucht, was zur Erhaltung des Lebens nöthig iſt. So ſind es auch die Neigungen im Menſchen, welche ihn zur Befriedigung derſelben treiben. Der Menſch begehrt, wenn er das zu verwirklichen ſucht, was er als angenehm und ſeiner Natur angemeſſen erkennt. Allein nicht immer iſt er der Gründe ſeines Begehrens und Handelns deutlich bewußt. Doch auch die dunkeln Triebe ſeiner Natur ſind wohlthätig und nothwendig zur Erreichung ſeiner Beſtimmung, und er kann als ſinnlich vernünftiges Weſen ihre Mitwirkung nicht entbehren. Indeß beziehen ſich zuletzt alle Triebe auf die Erreichung des Hauptzweckes, nämlich auf die Veredlung ſeiner Natur. — Der Geiſt des Menſchen, deſſen Begehren nur durch das geſättiget werden kann, was gleich ihm nicht mit dem Augenblicke vergeht, ſondern von ewiger Dauer iſt, verklärt zwar, ſobald er ſeiner Beſtimmung gemäß frei und herrſchend geworden iſt, dieſe Richtungen in etwas unendlich Höheres, dagegen verwandelt er auch in ſeinem gebundenen, kranken Zuſtande das Streben der Seele, z. B. dem künftigen Mangel vorzubeugen, in Geiz, welcher auf das vergängliche Gut den Schein der Unvergänglichkeit und Unermeßlichkeit übertragen möchte; er verwandelt den bewußtlos hervortretenden Liebreiz, welcher bei der Blume und dem bunten Schmetterlinge nur auf den Wechſelverkehr der Geſchlechter gerichtet iſt, in Gefallſucht und Eitelkeit. — Die Richtungen der wollenden Seele, welche dem leiblichen Geſchäfte entſprechen, erſcheinen in ihrer vergeiſtigten Form als Wißbegier, und zum Theil als Sucht nach dem Neuen und nach Zerſtreuung; die innere Richtung, die der Bewegung des Sprechens parallel ſteht, iſt das Streben nach Mittheilung und der hiezu nöthigen Zuſammengeſellung mit Andern. Dem Trieb nach ſelbſtthätiger freier Bewegung entſpricht im Menſchen das Verlangen nach Thätigkeit und Geſchäftigkeit, nach ungehemmter Aeußerung des freien eignen Willens. Der

Bewegung nach Nahrung hin entſpricht im menſchlichen Begehrungsvermögen die Neigung nach äußerm Eigenthum und Beſitz, eine Neigung, welche im geſunden Zuſtande des innern Lebens von harmloſer und ſtiller Natur iſt, dann aber, wenn der Geiſt ſeinen irrenden Willen, ſtatt auf den innern und ihm angemeſſenen Beſitz, auf den äußern, leiblichen wendet, zur Habſucht und zum verheerenden Geize wird. Jener Trieb, welcher die Geſchlechter zuſammen geſellt, erſcheint bei ſeinem Erwachen als der übermächtig waltende. Eben ſo ſucht der Menſch als Einzelweſen ſich der Vielen zu bemächtigen, über deren Wirken und Treiben er ähnliche Herrſchaft auszuüben ſucht, wie über die Glieder ſeines eigenen Leibes. — Es dürften daher diejenigen Grundtriebe des Kindes, auf welche ſich alle ſeine ſinnlichen Begehrungen zurückführen laſſen, folgende ſeyn: a) der Trieb zum Genießen, b) der Thätigkeitstrieb, c) der Trieb zum Haben und d) zum Herrſchen. Da alle dieſe Triebe nur zu oft eine verkehrte Richtung nehmen können, und wirklich nehmen, ſo bedürfen ſie nothwendig einer beſondern Leitung. Sie müſſen, um ihren Zweck zu erreichen, in den erforderlichen Schranken erhalten und durch die höhere Potenz, den Geiſt des Menſchen, beherrſcht und regiert werden. Der Erzieher muß ſich aller dieſer Triebe bei ſeinem Zöglinge zu bemächtigen ſuchen, um ſie in Einheit, d. i. in Ordnung und Mäßigung zu bringen. (Sieh hierüber die einſchlägigen Art.) Dieſe Ordnung und Mäßigung aller Triebe iſt als Grundbedingung aller künftigen Erziehung, die den Kindern bereitet wird, ehe ſie ſind, anzuſehen. Es iſt alſo nicht genug, ſagt Sailer, daß der künftige Gatte den Geſchlechtstrieb beherrſche; er muß alle Triebe beherrſchen lernen, um Einheit, oder Ordnung und Maß in ſie zu bringen. Reine, ungeſchwächte Jugend, die weder durch Unordnungen, die That wurden, noch durch unreine, glühende Phantaſien, die nicht That werden konnten, in ihrer Lebensfülle angegriffen ward, iſt der ſicherſte Vorbote einer guten Erziehung, die den Kindern werden ſoll, und die unerläßliche Vorerziehung, die der Nachwelt bereitet wird. Dieſe Art der Erziehung geht dem Werden des Kindes vor; es iſt aber noch eine, die der Geburt, dem an's Lichttreten des Kindes vorangehen ſoll. Noch ein zweites Geſetz der ewigen Ordnung kündet ſich, bei allem Geheimniſſe, das die urſprüngliche Bildung des Menſchen deckt, klar genug an, nämlich dieß: „Das Kind im Mutterleibe empfängt nicht nur die Nahrung, ſondern auch unzählige Beſtimmungen ſeiner erſten Bildung von der Mutter, und zwar von dem phyſiſchen, ſittlichen und insbeſondere von dem religiöſen Charakter der Mutter.“ Die Mutter hindere alſo nicht nur nicht, ſondern ſie fördere die Bildung ihrer Frucht dadurch, daß ſie eine heitere, ruhige, gleichmäßige Gemüthsſtimmung während der Zeit ihrer Schwangerſchaft bewahre. Fern ſeyen alſo von ihr die beſchwerenden Sorgen des Herzens, peinliche Gewiſſensängſten und alle Leidenſchaften, welche Geiſt und Herz in Unruhe ſetzen, und ſich dem Kinde mittheilen. Fern ſeyen von ihr alle rauſchenden Vergnügungen und andauernde beſchwerliche Arbeiten, ſo wie alles erſchütternde Fahren, alles ſchädliche Bücken

und Springen. Dagegen befaſſe ſie ſich mit munterer, froher Arbeit im häuslichen Kreiſe, im Umgange mit Kindern und andern edel geſinnten Menſchen. Beſonders aber ſoll ihr Inneres durchdrungen ſeyn vom ſtillen, reinen und lebendigen Gefühl der Religion, das alle Sorgen in die Hand des himmliſchen Vaters legt; alle Unruhen des Herzens theils ſtillt, theils ihnen zuvorkommt; alle Furcht und finſtern Gedanken verbannt; auch ſchon das Kind unter dem Mutterherzen dem Schöpfer weiht, wie ſie — die Mutter ſelbſt; das Gefühl der Liebe gegen den Mann und das werdende Kind in reiner Fülle bewahrt; das Bild des Schönen an dem Unſchönen treu abzeichnet; ſich ſelber durch Andacht, durch Umgang mit frommen Seelen ꝛc. ſtärkt, und Muth einflößt, die Wehen der Geburt auszuhalten. — Von einer Mutter, die in Liebe und Religion ihr Weſen theilt, und ſich in Liebe und Religion groß und ſelig fühlt, mögen ſich wohl manche Züge des Guten und Schönen dem werdenden Kinde einprägen, die ſonſt weggeblieben wären. Da die Religion dem Geiſte und Herzen ihren verklärenden Strahl mittheilt, ſo erſcheint auch das eheliche Leben in einer weit lieblichern Geſtalt, als bei allen andern Weſen unſerer Sichtbarkeit. Sie ordnet und beherrſcht den Geſchlechtstrieb, ſie heiliget ihn vor und in der Ehe. Daher ſey Religion nicht nur in wirklicher Erziehung der Kinder, ſondern auch in Hinſicht auf Erziehung der Eltern ſelber, das Höchſte, das in allen Beziehungen obenan ſtehen und alles durchdringen ſoll. So wie nun aber die Religion in dem bisher Geſagten ihre göttliche Kraft bekundet, ſo iſt ſie es unſtreitig auch, welche die übrigen Triebe in Einheit, in Ordnung und Mäßigung erhält. (1. Tim. 2, 15. 1. Joh. 5, 4. Epheſ. 6, 16. ꝛc.)

Triebfedern. (S. Art. Beweggründe und Motive.)

Trotz, trotzig. (S. Art. Hauptneigung und Halsſtarrig.)

Trübſinn. (S. Art. melancholiſches Temperament.)

Trunkenheit. (S. Art. Nahrung und Nahrungsſorgen des Lehrers.)

Tückiſch. (S. Art. Heftigkeit oder halsſtarrig.)

Tugend. Wenn das, was wir über die frühe Bildung des Gefühls und der natürlichen Triebe angeführt haben, bei der jugendlichen Erziehung beobachtet wird, dann iſt ſchon für den Willen der Kinder diejenige Richtung gewonnen, die er zu nehmen hat. Wir leiten ihn auf das hin, was allein gut und heilig iſt d. i. auf Gott und die Vollziehung ſeines Willens, der uns in ſeinen heiligen Geboten kundgethan iſt. Unſere Kinder ſollen keine Lohndiener deſſen werden, was wir Tugend nennen; ſondern ihr einziges Ziel muß bei allem, was ſie denken wollen, reden und thun, Gott ſelber ſeyn. Den Begriff „Tugend" vermag weder die griechiſche, noch die lateiniſche, noch die franzöſiſche Sprache ſo bezeichnend auszudrücken, als die deutſche. Tugend hängt mit tügen, tauchen und tüchtig zuſammen. Taugen heißt das, was ſeinem Zwecke entſpricht, und tüchtig iſt der, der zur Erreichung ſeines Zweckes Kraft und Willen hat. Somit wäre alſo Tugend als Gemeinbegriff (Collectivum) diejenige innere Beſchaffenheit, nach welcher der Menſch Kraft und Willen hat, den Zweck des Lebens zu erreichen,

und inſofern nennet man ihn tugendhaft. Der höchſte Zweck des menſchlichen Lebens liegt aber in der treuen Befolgung des heiligen Geſetzes, das Gottes Finger mit Flammenſchrift in des Menſchen Herz geſchrieben hat, und deßhalb iſt Tugend diejenige Geſinnung, welche ſich die treue Befolgung dieſes Geſetzes zum höchſten Zwecke ihres Strebens ſetzt. Iſt nun aber kein höherer vernünftigerweiſe denkbar, ſo darf man den Kindern keinen andern ſetzen: „das ſoll ich thun, — das darf ich nicht thun, denn ſo verlangt es das heilige Geſetz," dieß muß der einige Grund ihrer Willensbeſtimmung werden. Hiemit iſt die Regel gegeben, welche Erzieher und Lehrer und Alle, die auf die ſittliche Bildung der Jugend irgend einen Einfluß haben, unverrückt vor Augen haben müſſen. Sie bleibt nun allerdings dieſelbe, erhält aber erſt einen ſtärkern Nachdruck, wenn ſie mit dem Willen Gottes, des Allerheiligſten in Verbindung gebracht wird: Das ſoll ich thun oder laſſen, denn Gott will es," muß für das Kind Eines und Daſſelbe ſeyn. So lange aber der Erzieher nur das ſittliche Geſetz als ſolches im Munde führte, und den Willen Gottes davon ausſchlöße, würde die Tugend ſtets an morſcher Krücke gehen. Es iſt daher weſentlich nothwendig, daß den Kindern gezeiget werde, daß das Geſetz, welches in jeder Beziehung vollzogen werden ſoll, der ausdrückliche Wille Gottes, ſomit Gottes heiliges und ewiges Geſetz ſey. Die Liebe Gottes muß die Grundlage von allem Guten ſeyn. Wen Liebe Gottes und der Pflicht nicht auf den Pfad der Tugend leitet, der darf ſich derſelben nicht freuen, denn ihr gebührt kein Preis. Wen irgend zeitlicher Vortheil oder Sitte und eitler Sinn zur Uebung des Guten vermögen, der hat ſeinen Lohn dafür ſchon empfangen. Gott ſieht auf die Werke, die der Menſch vollbringt, nicht allein, ſondern auch auf die Quelle, aus der ſie kommen. Nur das, was aus Liebe zu Gott, der reinſten Quelle alles Guten, entſpringt, hat Werth, und erwirbt uns Gottes Wohlgefallen. Alſo verdient nur derjenige den Namen eines Tugendhaften, der in Allem will und thut, was Gottes heiliger Wille verlangt, und ſein Geſetz zu thun befiehlt. Mit dem bloßen Sittengeſetze, wie es die Vernunft verkündiget, iſt unſern Kindern nicht geholfen, wenn es nicht zugleich ſtets mit Gottes Willen vereinbaret wird. Dieß dürfte um ſo nöthiger ſeyn, da in Beziehung auf das Weſen und den Werth der Tugend ſo manche verworrene Vorſtellungen herrſchen, die ſich den Kindern nur zu leicht mittheilen, und für ſie gefährlich werden können. Rechtſchaffen handeln, nützlich ſeyn, Jedem das Seine geben, ſagen Manche, das iſt die Hauptſache, und zugleich die beſte Religion. Es iſt dieß allerdings löblich, weil es nichts Böſes iſt, allein es iſt noch keineswegs ein Beweis von der Güte des Herzens. Auch ein ſchlechter Menſch kann jedem das Seine geben, nützlich ſeyn, und thun, was man rechtſchaffen nennt. Er kann es entweder aus Ehrgeiz, aus Eigennutz oder aus Furcht vor der Strafe thun. Wer möchte wohl aber von einem ſolchen Menſchen ſagen, er ſey tugendhaft? Jeſus, unſer Heiland, ſpricht ſich laut dagegen aus, wenn Er ſagt: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener iſt, als jene der Schriftgelehrten

und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen." (Matth. 5, 20.) Alſo nicht Eigennutz und Ehrbegier, ſondern Liebe zu Gott muß die Quelle unſerer Thaten ſeyn, wenn ſie den Namen der tugendhaften verdienen ſollen. Nicht die Welt, nicht bürgerliche Einrichtungen, Sitten und Gewohnheiten, nicht das, was andere thun, darf als Maßſtab für unſer Verhalten angenommen werden, ſondern allein das heilige Geſetz, — der ausgeſprochene Wille Gottes. Unſere Kinder dürfen hierin, falls weder in der einen noch in der andern Beziehung irre gemacht werden. So frühe, wie möglich, müſſen ſie angeleitet werden, nach der Vollkommenheit, d. i. nach der wahren Tugend und Gottähnlichkeit zu trachten. Das heilige Geſetz, das ſie freudig zu befolgen haben, ſtammt von Gott, und trägt ſeinen Stempel. Tief muß ihnen der Ausſpruch ins Herz geſenket werden: "Nicht jede That iſt gut, die glänzt und fernhin leuchtet, wenn nicht der Liebe Oel den Lampendocht befeuchtet." — Allerdings müſſen wir in der Regel zufrieden ſeyn, wenn Kinder äußerlich thun, was ihnen zu thun obliegt. Allein unſer Benehmen wird doch, wo wir unreine Beweggründe mit Beſtimmtheit vorausſetzen, ein anderes ſeyn, als wo wir das Gute aus freiem Entſchluſſe und Liebe Gottes hervorgehen ſehen. Schon daraus müſſen Kinder auf den Unterſchied ihrer Handlungen, und auf ihren größern oder geringern Werth achten lernen. Uebrigens ſey der Lehrer nicht vorſchnell in ſeinem Urtheile über den Werth oder Unwerth der Handlungen ſeiner Kinder, ſondern er verſchaffe ſich die ungezweifelſte Gewißheit hinſichtlich der Quelle, aus welcher ihre Thaten entſpringen. Es wäre ſicherlich für ein Kind, höchſt betrübend und niederſchlagend, wenn es ſich beim Bewußtſeyn ſeines redlichen Wollens verkannt ſehen müßte. Jeder Zweifel daher, den der Lehrer ihm an der Reinheit ſeiner Abſichten zu erkennen gäbe, müßte auf einer ſichern Grundlage ruhen, ehe er ſich unterfangen dürfte, ſeine Nichtachtung oder Verkennung einer ſonſt äußerlich guten und tugendhaften Handlung bemerklich zu machen. Auch darf er es nie vergeſſen, daß, obwohl das Gute an und für ſich Werth und Schönheit hat, um deſſentwillen es geübet ſeyn will, es doch nicht geradezu alle anderweitigen Beweggründe ausſchließe, denn Jeſus hat ſich ſelber nicht ausgeſchloſſen. "Selig," ſpricht Er, "ſind die Barmherzigen, denn ſie werden wieder Barmherzigkeit erlangen." So verheißt er auch in ſeinem Evangelium nur zu oft der Tugend reichen Himmelslohn. Der Tugend Ziel iſt Gott, ihr Antrieb, ihre Kron', ihr einziges Warum, und endlich all ihr Lohn. (Angel. Sileſ. Cherub. Wandersmann.) Die Tugend, wie ſie aus dem Glauben ſproßt, giebt allein wahres Glück, ſie verleiht der Seele Ruhe und Zufriedenheit und am Ende der Erdenwallfahrt ewige Wonne und Seligkeit. (B. d. Weish. 8, 7. Phil. 4, 8. 2, Petr. 1, 5. 2, 9. u. 1, 3. Gal. 5, 6. Pſ. 39 8.) Der Wahlſpruch unſerer Jugend ſey:

„Ob dornig oder enge der Weg der Tugend ſey,
Verlaſſen von der Menge; ich wall' ihn, Gott getreu.
Und ſorgſam ſeinem Worte will ich auf ihn nur ſeh'n,
Und durch die enge Pforte in's Himmelreich eingeh'n"

1. Petr. 3, 13. 14. Matth. 7, 13. 14.

Tugendpreſſe. Wenn wir ſchon ſagen und immer ſagen müſſen, es ſey die Geheimlehre aller ſittlichen Erziehung, das Böſe im Keime oder in ſeinen früheſten Regungen zu unterdrücken, wenigſtens nicht hervorzulocken: ſo wollen wir damit doch keineswegs ſagen, daß man die Kinder ſchon von der Wiege an in lauter Sittlichkeit einſchnüren müſſe. Die Tugendpreſſe, ſagt Sailer nach ſeiner Weiſe, gedeiht an keinem Menſchen, am wenigſten an jungen Gemüthern. Und ein Tugendſclave wäre unter allen Sclaven der häßlichſte. Nein, ihr ernſten Tugendprediger! nein, die zwei Geſetztafeln müſſen ſo wenig an einander zerſchlagen werden, als an gefühligen Kinderherzen. — Alles hat ſeine Zeit, — die Tugend auch, und hat ſie ganz beſonders bei der Jugend.

Turnen, Turnübung, Turnkunſt. Die alte Gymnaſtik (ſ. d. Art.) kehrte in den neuern Zeiten wieder, wie bei den Griechen, wenigſtens an einigen Orten, in den Kreis des Unterrichts zurück. Man ſah ein, wie wahr es ſey, daß nur in einem geſunden, kräftigen Körper auch eine geſunde, kräftige Seele wohne. (Mens sana in corpore sano. Baſedow gab dazu in ſeinem Deſſauer Philantropin (1776) die erſte Anregung, und mit Salzmann wanderte ſie nach Schnepfenthal, wo ſie, vornehmlich durch Guts Muths, ſyſtematiſch, rein für körperliche Ausbildung beſtimmt, und daher auf Laufen, Klettern, Schwimmen ꝛc. beſchränkt war. Nach Schnepfenthals Beiſpiel fand ſie auch in mehrern andern Privaterziehungsanſtalten Eingang, ohne jedoch den Ruf erlangt zu haben, den ſie bei den Alten hatte. Dieß ſollte erſt, jedoch unter einem andern Namen und in anderer Hinſicht, für eine kurze Zeit (von 1810 an) ſeyn. Dr. Jahn, der in Berlin für Belebung vaterländiſchen, deutſchen Sinnes im vorigen Jahrzehent auf alle Art zu wirken ſuchte, wo durch das geſtiegene Gefühl der Volkskraft die franz. Herrſchaft geſtürzt werden möchte, legte in der ſogenannten Haſenhaide einen Turnplatz an. Auf demſelben ſollten nämlich die gymnaſtiſchen Uebungen zu Turnübungen werden. *) Auf dieſem Platze fanden eine Menge Vorrichtungen mit allerlei Werkzeugen ſtatt, welche zu den mannigfaltigſten Turnübungen, als Schwimmen, Gehen und Laufen, Springen, Klettern, Klimmen, Steigen ꝛc. benutzt wurden. Beſonders fanden ſehr viele Uebungen ſtatt, welche die Ausbildung tüchtiger Krieger zum Zwecke hatten. Ueberdieß unterließ Jahn nicht durch ſchriftliche und mündliche Bemerkungen die Liebe zum Vaterlande in den Herzen der Jugend zu beleben. Später wurden die Turnübungen von der Regierung ſelbſt begünſtiget, und dieß nicht blos in Berlin, ſondern faſt auf allen höhern Lehranſtalten und Schulen. Allein bald ließen ſich eine Menge Stimmen hören, die dagegen waren. Es wurde auf das Gefahrbringende derſelben, und auf die ſittlichen Rohheiten, Anmaßungen und

---

*) Das Wort Turnen, welches ſich künſtlich drehen, wenden, ſchwenken, bewegen, bedeutet, ſtammt vom Griech. Τορνεύειν, lat. tornare. Davon kommen nun Turner, Turnkunſt, Turnerſchaft. In der neueſten Zeit iſt es, wohl nicht umſonſt, wegen demagogiſcher Umtriebe verdächtig geworden.

Verwilderungen der jungen Leute dabei aufmerkſam gemacht, was allerdings nicht in Abrede geſtellt werden kann, beſonders wenn dabei keine ſtrenge Aufſicht ſtattfindet, was eben nicht allemal der Fall iſt. Aus dieſem Grunde wurden auch 1819 alle Turnübungen in der preuß. Monarchie geſchloſſen, nachdem man bemerkt hatte, daß die demagogiſchen Umtriebe damit im genaueſten Zuſammenhange ſtanden. Unſers Bedünkens müßte es wohl übel ſtehen, wenn die nöthigen Leibesübungen nicht auf eine andere Weiſe bewerkſtelliget werden könnten, als daß dadurch geradezu die Sittlichkeit gefährdet werden müßte. Dann hätte man wohl Urſache dieſe leiblichen Uebungen als Erſcheinungen der neuern Zeit auf immer zu entfernen. Zwar beſtehen dennoch jetzt noch einige vom Staate begünſtigte Turnanſtalten, wie die in Paris von Amoros geleitete in dem Park von Grenelle, die uns unter dem Namen **Gymnase civil et militaire normal** bekannt iſt; und wöchentlich zweimal von der königl. Garde beſucht wird. Dieſe Anſtalt hält zu Zeiten öffentliche Uebungen und theilt Preiſe aus, darunter auch einen für die edelſte Handlung, z. B. für die Rettung Verunglückter durch leibliche Kraft, Geſchicklichkeit und Edelmuth. Dann ſind noch derlei Anſtalten zu treffen in Dänemark und in der Schweiz, in Portugal und England. Im Jahr 1825 eröffnete K. Völker (früher Lehrer der Gymnaſtik zu Hofwyl) ein Gymnaſium in London. Jetzt werden in Preußen gymnaſtiſche Anſtalten mit den meiſten öffentlichen Schulen verbunden, in denen aber die Sittlichkeit ſtreng bewacht wird. (S. übrigens Art. Gymnaſtik.)

U.

U, u, gleichſam ein umgekehrtes N, n, iſt ein Vokal oder Selbſtlauter und der 21ſte Buchſtabe im deutſchen Abc, und wird 1) tief und dumpf tönend, und zwar entweder lang, wie gut, thun, oder kurz wie und, Hund ausgeſprochen, 2) geht es oft in ein ü über, wie Bruder in Brüder, gut in gütig, klug in klüger, Wunſch in wünſchen, durfte in dürfte, und 3) hat es vormals oft dem v und w weichen müſſen, wie in vad, und, Frawen, Frauen, thewer, theuer, Man vergleiche im Lat. das wunderliche vt anſtatt ut, vua anſtatt uva (Traube ꝛc.) Das Ue oder Ui und ü iſt nach Einigen ein einfacher, nach Andern ein doppelter Vokal oder ſogenannter Diphthong (wie im Griech. *Αι, Οι, αι, οι,* im Lat. Ae, Oe, ae, oe,) und wird theils gedehnt, wie Uebel, ſüß, blühen, theils geſchärft, wie küſſen, rüſten, würzen, und überhaupt wie ein tiefes, düſteres i ausgeſprochen und im Tone vom einfachen i unterſchieden, wie z. B. Uebel, Gerücht, Thür, verſch. von Bibel, Gericht, Thier. Wenn alſo hierin das u und i zuſammenſchmilzt, ſo iſt die gemeine Schreib- und Druckform

Ue und ü (mit kleinem e ſtatt i) offenbar unrichtig, und wenigſtens das große u muß neben ſich, ſtatt e, richtiger ein i bekommen, z. B. Uibel, Uippigkeit oder Uebel, Ueppigkeit. Eben ſo unrichtig und ſonderbar iſt es daher auch, wenn man deutſche Namen latiniſirt und ue ſtatt ü ſetzt, z. B. **Mueller**, **Huebner** ꝛc. anſtatt **Müller**, oder **MÜLLER** ꝛc.

Uebellaunige, das, iſt im Umgange mit Kindern zu vermeiden. (S. Art. Umgang mit Kindern.)

Ueberbildung. So nothwendig es iſt, daß die Kräfte der Kinder auf eine zweckmäßige Weiſe entfaltet, gehoben und geſtärkt werden, damit ſie ihrer zeitlichen und ewigen Beſtimmung möglichſt theilhaftig werden; ſo kann es doch auch geſchehen, daß hierin falls mehr oder weniger gethan wird, als wirklich gethan werden ſoll. Ziel und Maaß iſt in allen Dingen; Alles hat ſeine Grenzen, was darüber hinausgeht, entweder rechts oder links, verdient den Namen des Rechten nicht mehr. Verbildung und Ueberbildung ſind ſonach im Erziehungsgeſchäfte fehlerhafte Veranſtaltungen, die in mehr als einer Hinſicht den Nebelſternen gleichen. Die erſte beſteht darin, wenn die Erziehung dem Menſchen etwas aneignet, was er ſeiner Natur und Beſtimmung nach nicht ſeyn und nicht haben ſoll, die zweite dagegen darin, wenn die Erziehung das Höhere verkennend aus dem Auge läßt, und das Untergeordnete an die Stelle deſſelben ſetzt. Dieß geſchieht namentlich, wenn ſie der Einbildungskraft die Stelle der Vernunft, und der reinen heiligen Liebe die Stelle der niedrigen und entweihenden Selbſtſucht einräumt. Auf dieſe Weiſe artet die dem Kinde werden ſollende Bildung in Mißbildung und Mißgeſtaltung aus. Da die Erziehung nun aber nichts anderes iſt, als die Entwickelung der urſprünglichen, ſowohl körperlichen als geiſtigen Anlagen des Menſchen, nach Maßgabe ſeiner Beſtimmung, ſo darf ſie auch den Kreis, der ihrer Thätigkeit angewieſen iſt, nie verlaſſen, wenn ſie ſich auf der Bahn behaupten ſoll, welche allein zum vorgeſteckten Ziele führt. Wird der Menſch angeleitet, daß er die von Gott gegebene Wahrheit erkennt und freudig in ihrem Lichte wandelt, dann hat die Erziehung ihre Aufgabe auf eine entſprechende Weiſe gelöſet. — Die Ueberbildung findet jedoch vornehmlich in drei Fällen ſtatt, und zwar erſtens da, wo eine Seelenkraft zum Nachtheile der übrigen ſo hervorgehoben wird, daß die übrigen vertrocknen und unbrauchbar werden; zweitens da, wo eine Maſſe fremdartiger Kenntniſſe und Anregungen den Menſchen auf eine Stufe ſtellen, auf der er mit ſeiner Stellung im geſelligen Leben entzweit und unzufrieden wird, und drittens endlich da, wo ſeine Kraft bloß zum Niederreißen, nicht aber zum Aufbauen geübet wird. In einem jeden dieſer angegebenen Fälle kommt Mißbildung und Mißgeſtaltung des Menſchen zum Vorſchein. Und dieß wird mehr oder weniger die Folge ſeyn, je nachdem der Erzieher das Höchſte, was er erſtreben ſoll, mehr oder weniger zu betreiben und zu erringen ſucht. Das Wort: Ueberbildung, das unſere erfunden hat. ſollte ihn beſonnen machen, daß er beim Geſchäfte der Erziehung nie das Ziel derſelben aus dem Auge verliere, ſondern ſolches

vielmehr mit ſeiner ganzen Kraft der Liebe zu verfolgen ſuche. (S. Art. Erziehung.)

Ueberführen, Ueberführung, die Kinder durch unleugbare Beweisgründe zum Geſtändniſſe bringen. (S. Art. Ausſagen der Kinder.)

Ueberfütterung. (Ueberſättigung.) Nachtheile derſelben. Schon frühe müſſen Kinder an Mäßigkeit im Eſſen und Trinken gewöhnt werden. Die Natur iſt mit Wenigem zufrieden, und der alte Weiſe ſagt; **Esse apportet, ut vivas, non vivere, ut edas (Amt. ad Her.)** Man muß eſſen, um zu leben — nicht leben, um zu eſſen. Dieſe goldene Lebensregeln müſſen vorerſt die Eltern und beſonders die Mütter in Beziehung auf ihre Kinder beobachten, um ſie ihnen ſchon in der Blüthe ihres Lebens durch Angewöhnung zur Richtſchnur ihres Verhaltens hinſichtlich der Nahrung und des Tranks zu machen. Wenn ſchon die bloße Ueberfüllung der Kinder, die ſich weder dagegen wehren können noch wollen, weil ſie noch keine Vernunft beſitzen und voll Begierde ſind, ſchwächlich und krankhaft macht; ſo muß ſie wohl die frühe Angewöhnung an's Brantweintrinken, der leider in vielen Bauernhäuſern öfters die Stelle des klaren Brunnenwaſſers vertritt, völlig zu Grunde richten, und wenn er auch mäßig genoſſen wird. Die Kinder die den Reiz dieſes Gifttrunks und des Kaffee's frühe kennen lernen, dringen in die Mutter, bis ſie ihnen giebt und wieder giebt, bis ſie überfüllet ſind, gewöhnen ſich an Unmäßigkeit, und es wird ihnen in der Folge ſchwer ſich zu enthalten, und ein ſieches Leben iſt gewöhnlich die Folge davon. Daſſelbe gilt in Hinſicht der Speiſen, die von ihnen entweder als ſchädlich oder im Uebermaße genoſſen werden. In dieſer doppelten Beziehung werden für ſolche Kinder meiſtens ſehr beklagenswerthe leibliche und geiſtige Zuſtände herbeigeführt. Nicht nur müſſen ſonach von den Kindern alle erhitzende Getränke, ſo wie jedes Uebermaß an anderweitigen Nahrungsmitteln fern gehalten werden, damit ihre Geſundheit und ihr fröhliches Emporwachſen nicht darunter leiden, oder ſie gar ein frühzeitiges Opfer der Ueberfüllung werden mögen. (S. Art. Nahrung.)

Uebergangsfragen. Man verſteht darunter ſolche Fragen, die einen neuen Gedanken, oder auch neue Theile eines Begriffes einleiten ſollen. Sie machen gewiſſermaßen auch die Folgen der Gedanken bemerklich oder ein Uebergehen von einem Gegenſtande zum andern. Beiſpiele mögen das Geſagte klar machen. 1. Sind wohl alle Reden, die unwahr ſind, Lügen? oder: Macht der Glaube, der leer an guten Werken iſt, den Menſchen ſelig? 2. Die drei vornehmſten Tugendübungen ſind Beten, Faſten und Almoſen geben. Wir haben letzthin vom Beten geſprochen, auf was werden wir jetzt zu ſprechen kommen? ꝛc.

Uebergänge, katechetiſche. Der Katechet muß nicht nur die einzelnen Theile einer Katechiſation, ſondern auch mehrere zuſammenhängende Unterredungen durch geſchickte Uebergänge auf eine einfache und ungezwungene Weiſe aneinander knüpfen. Oft kann er durch einzelne, bisweilen bloß durch eine einzige Frage den einen

Theil der Katechiſation mit dem andern verbinden, ja die eine Frage kann zugleich vorbereitend und hinleitend auf den folgenden Gedanken ſeyn, der vom Schüler gefunden werden ſoll. Die Uebergänge von einer Unterredung zur andern können meiſtens nicht ſo kurz ſeyn; es ſind dazu mehrere Gedanken und daher auch mehrere Fragen nöthig. Den Stoff zu ſchicklichen Uebergängen bieten öfters treffende Einwendungen, zweckmäßige Erzählungen, oder eine kurze, ſummariſche Ueberſicht deſſen, was in der vorigen Stunde behandelt und gelernt worden iſt. Auch ſind ſchnelle Uebergänge von einem allgemeinen Gedanken zum andern erlaubt. Beiſpiele von Uebergängen in ihren verſchiedenen Beziehungen findet ſich in den trefflichen, Katecheſen von dem verewigten Erzbiſchof Gruber in Salzburg, auf welche wir daher auch jeden jüngern Katecheten mit voller Zuverſicht hingewieſen haben wollen.

Uebergewicht eines einzelnen Schülers über die andern. (S. Art. Tonangeben.)

Ueberladung des Gedächtniſſes. Der Lehrer gebe nie zu viel auf einmal. Wie der ſchwache Magen vor Ueberladung bewahrt werden muß, ſo auch das noch ſchwache und ungeübte Gedächtniß der Kinder; und wie jener die Speiſen leiblich, ſo muß auch die Seele das Mitgetheilte geiſtig verdauen, damit es wirkliche Nahrung für ſie werde. Sehen die Kinder, daß ſie das zu Viel nicht behalten können, ſo verlieren ſie leicht das ſo nöthige Vertrauen zu ſich ſelbſt, welches der Lehrer ihnen doch auf jede Art zu erhalten ſuchen muß, wenn anders ſein Unterricht überhaupt gedeihen ſoll. Er darf das Wort des Weiſen nie vergeſſen: Omnibus in rebus gravis est inceptio prima (= der Anfang iſt in allen Dingen ſchwer, und beſonders für noch ſchwache Kinder). Der Gedanke bei dem: „Ich vermag es nicht,“ wirkt, wie auf alle Geiſteskräfte, ſo auch insbeſondere nachtheilig auf das Gedächtniß zurück, lähmt die Willenskraft und Aufmerkſamkeit, und den Entſchluß des Behaltens. Man kann es kaum glauben, wie Muthloſigkeit und Mangel und Selbſtvertrauen auch dieſe Seelenkraft abſpannt; der Gedanke z. B. die Zeit iſt zu kurz das aufgegebene Penſum, es mag entweder in einer Geſchichte oder in einem Gedichte, wie es etwa in Schmids Blüthen vorkommt ꝛc., beſtehen, auswendig zu lernen,“ oder: „es iſt zu viel und zu ſchwer, was ich memoriren ſoll,“ iſt im Stande, ſagt Handel uns das Behalten wirklich unmöglich zu machen, und wir denken gewiß zu wenig daran, daß dieſer entmuthigende Gedanke vielleicht allein in der Seele des Kindes zum Grunde liegt, wenn oft ein Gegenſtand ihm ſchlechterdings nicht in den Kopf gehen will. — Einen ſolchen Gedanken ſollte nun der Lehrer in einem Kinde nie auftauchen laſſen, was er nur dadurch verhüten wird, wenn er den Kindern nicht zu viel auf Einmal giebt. Ein Maurer legt an ſeinem Mauerwerke jeden einzelnen Stein recht feſt, ehe er weiter darauf baut, wollte er das nicht, oder wollte er eine Anzahl Steine aufeinander legen, ohne jeden einzelnen mit Mörtel zu befeſtigen, ſo würde ſeine Mauer zuſammenſtürzen, oder wenigſtens ein weiterer Aufbau alles Haltes ermangeln. Daſſelbe gilt beziehungsweiſe auf jedes Lehrgebäude; es iſt als ob das, was

wir bereits daran gebaut haben, dem zum Halte und zur Stütze diente, was wir noch bauen wollen. Jedes Einzelne bedarf der gehörigen Befeſtigung, wenn es nicht allein für ſich feſtliegen, ſondern auch dem weiter Aufgebauten eine haltbare Unterlage ſeyn ſoll. Wir wiederholen es alſo nochmals: „Der Lehrer gebe nicht zu viel, und lege den Kindern keine Laſten auf, die ſie nicht zu tragen im Stande ſind.“

Ueberlaſſen — die Kinder ſich ſelbſt. (S. Art. Schwärmerei.)

Ueberlegenheit. Kinder von lebhafter Naturart müſſen zur pünktlichſten Folgſamkeit angehalten werden. Wo der Vater oder die Mutter ihren Willen ausſprechen, da müſſen ſie bei ihrem Ja oder Nein unbeweglich und felſenfeſt ſtehen bleiben. Nie dürfen ſie ſich unſchlüſſig in dem zeigen, was ſie ihm befehlen, oder von ihm gethan wiſſen wollen, Nichts ſollen ſie ſeinem Willen frei ſtellen, was ſein Verſtand noch nicht als recht und nothwendig einzuſehen vermag. Es darf bei ihm kein anderer Gedanken aufkommen, als der: „Es muß ſo ſeyn, die Eltern wollen es.“ Oft wird ein ernſtes Wort aus dem Munde des Vaters am rechten Orte ſeyn, da es ſich ohnehin nicht leicht einſchüchtern läßt. Hier iſt es nöthig, daß Eltern in einem Kinde der Art kein Gefühl der Ueberlegenheit über ſie aufkommen laſſen, weil dieß ſonſt künftig die Quelle des Ungehorſams, des Widerſpruchs und der Anmaßung würde. Auch ſollen Eltern nicht zugeben, daß es ſich gegen die Dienſtboten gebieteriſch zeige. Frühe ſchon und auch ſpäterhin, und ſo lange es ſich unter der unmittelbaren elterlichen Gewalt befindet, muß es wiſſen, daß es noch nichts zu befehlen habe. Vorzüglich müſſen Eltern über das Ehrgefühl eines ſolchen Kindes wachſam ſeyn. Zwar müſſen ſie ihm auf der einen Seite ſeine Vorzüge und ſein Selbſtgefühl nicht verkümmern, aber doch nur immer dem den Vorzug geben, was als Erzeugniß ſeines guten Willens zu betrachten iſt. In Beziehung auf ſeine überwiegende leibliche und geiſtige Kraft, ja ſelbſt auf die Vorzüge ſeiner Kenntniſſe und Einſichten darf nur in dem Maaß Werth gelegt werden, als ſie mehr oder weniger aus angewandten Fleiße hervorgegangen ſind. Jedoch muß man ſelbſt bei ſeiner Willensthätigkeit auf den Grund Rückſicht nehmen, aus welchem ſie hervorgeht. Je mehr ſich Eitelkeit, Eigennutz ꝛc. dabei zu erkennen giebt, deſto geringern Werth darf man derſelben beimeſſen; je mehr dagegen edles Wollen, Gefälligkeit und Liebe wahrgenommen wird, deſto mehr verdient ſie auch hervorgezogen zu werden. Ein ſolches Kind muß in der Regel nur Waffen haben, um ſie gegen ſich ſelbſt zu kehren, oder was gleichviel ſagen will, es bedarf mehr des Zaums als der Sporen. Bezüglich auf die erſtern gehört alles, was zur Entſagung, Selbſtüberwindung und Demuth, ſo wie zur Anerkennung fremder Vorzüge führt. Indeß darf man jedoch nicht hemmend wirken, ſondern bloß leitend und lenkend, damit die Kraft des Geiſtes nicht nur nicht niedergehalten, ſondern vielmehr angeregt und belebt werde. Auch darf das Kind den Zaum ſo wenig als möglich, gewahr werden, denn je mehr man ihm das Bewußtſeyn laſſen kann, daß das, was es thut oder läßt, das Produkt der

eigenen Kraft ſey, deſto mehr wird ſein edleres Selbſtgefühl geſchont und gehoben. Es muß zwar auf geradem Wege Gehorſam lernen, aber immer muß man auf ſeine Unterwürfigkeit und auf den äußern Zwang weniger Werth legen, als auf ſein eigenes freies Wollen und Entſchließen. Was nun hier in Beziehung auf die häusliche Erziehung gilt, das gilt auch für die Schule, die aber freilich mit mehren Hinderniſſen zu kämpfen hat, als die häusliche Erziehung. (Man ſehe den Art. Schulregeln, Muſter, und Art. Gehorſam.) (Sir. 21, 12. Luc. 9, 23. Hebr. 13, 17. Sir. 5, 2. u. 18, 30—31.)

Ueberlegung deſſen, was man befiehlt. (S. Art. Befehlen oder Verbieten.)

Uebermuth und Dünkel. (S. Art. Prahlerei und Art. Mißtrauen.)

Ueberreizung. (S. Art. Einbildungskraft und Art. Furcht und Schrecken.)

Ueberſpannung. (S. Art. Schwärmerei.)

Uebertreibung. Uebertreiben heißt eine Sache größer, wichtiger oder auch gefährlicher machen, als ſie iſt. Vor Uebertreibung jeder Art hat ſich der Erzieher zu hüten, und ſich, wo möglich, innerhalb der Grenzen des Wirklichen zu halten. Schon die Alten haben es geſagt und die Erfahrung hat es bis auf den gegenwärtigen Augenblick in allſeitiger Beziehung beſtätiget: „**Omne nimium nocet,**" = zu viel iſt ungeſund. — Der Menſch iſt größtentheils zur Uebertreibung geneigt; was die Wirklichkeit ihm darbietet, es mag Gutes oder Böſes, Angenehmes oder Unangenehmes ſeyn, betrachtet er ſelten nach ſeiner wahren Beſchaffenheit; die Phantaſie zieht es gewöhnlich in ihren Kreis herüber, und malt es zu einem Bilde aus, wozu ſie die Farbe lediglich aus ſich ſelber nimmt. Gar Vieles wird wundervoll, himmliſch, göttlich, oder im Gegenſatze erbärmlich, ſchlecht, abſcheulich genannt und dargeſtellt, ohne es wirklich zu ſeyn. An demjenigen, gegen den man einmal eingenommen iſt, weiß man immer zu reißen und zu zerren, bis kein ganzer Fetzen mehr an ihm zu finden iſt. Dagegen wird an Demjenigen, für den man eingenommen iſt, Alles gebilliget, erhoben und geprieſen. Alles erſcheint hier als reines Gold, wenn es ſonſt kaum als Blei geltend gemacht werden könnte. Man läßt ſich durch Menſchen, Sachen und Handlungen, die entweder zum Vor= oder Nachtheil gereichen, zur Ueberſchätzung und Parteilichkeit verleiten, und weiß ſelten das rechte Maaß zu finden, wie man ſich in Beziehung auf die Hochachtung oder Geringſchätzung ausdrücken ſoll. Sind nun, ſagt Handel, ſolche Uebertreibungen in die Einbildungskraft und in die Sprache der Kinder übergegangen, ſo ſind die grellen Farben ſehr ſchwer zu verwiſchen, und der Erzieher ſelbſt hat ſich mit aller Kraft in den Grenzen des Wirklichen zu halten, um auch ſie allmählig auf dieſes Gebiet zurückzuführen. Wo er aber ein Bild entwirft, ſo ſey es treu, ſelbſt da wo er die kindliche Phantaſien über die Sinnenwelt hinaushebt, werde nichts beigemiſcht, was er künftig einmal förmlich wiederrufen müßte, oder was dem Kinde bei gereifterer Einſicht wohl gar den Gedanken

beibringen könnte, als hätte er es täuſchen wollen. Alles, was der Lehrer um der Verabſäumten willen thun kann, iſt, daß er ein reges Leben in ſeine Darſtellungen bringt, ſonach Alles, was er mittheilt, ſo in ſeine Einzelheiten verfolgt, daß er ſich für überzeugt halten mag, die Einbildungskraft des Kindes habe ein ſo deutliches und treues Bild aufgefaßt, als ob der Gegenſtand ihm wirklich vor ſeinen Augen ſtünde. — Nie darf demnach der Lehrer darauf vergeſſen, ſich ſorgſam in Acht zu nehmen, daß er nie etwas übertreibe, ſondern innerhalb der Grenzen des Wirklichen ſtehen bleibe, ſo weit es nämlich möglich iſt.

Uebertretung der Geſetze. Die Geſetze ſind einzig zum Wohl der Schüler gegeben, wenn es gleich wohl dieſe nicht immer einſehen wollen. Den Kindern werden die beſtehenden Geſetze nur zu bald beengend und läſtig, beſonders ſträubt ſich die Knabennatur dagegen; dieſe ſieht ſich in ihrer Freiheit beſchränkt, giebt ihre Unzufriedenheit durch Murren zu erkennen, und ſucht ſie bald auf dieſe bald auf jene Weiſe zu umgehen. Iſt der Knabe halsſtarrig, ſo zeigt er ſich wohl auch widerſetzlich, im Falle Zwang ſtattfindet. Iſt jedoch der Lehrer ſeinem Amte gewachſen, ſo iſt er es auch den Knaben, findet aber der Gegenſatz ſtatt, dann machen dieſe mit dem Geſetze, was ſie wollen und wie es ihnen gutdünkt. Wenn der Lehrer Anſehen hat, dann weiß er auch dem Schulgeſetze Achtung zu verſchaffen und das Murren der Unverſtändigen zu beſchwichtigen, ſo daß ſie ſolches mit Hingebung und Freude beobachten, und dadurch die Gunſt und Liebe des Lehrers nicht zu verlieren. Für den Knaben, ſagt Kelber, muß Auctorität gelten; der Jüngling und der Mann mag ſelbſt prüfen und — das Beſte wählen. Auctorität muß die Stelle der mangelnden Einſicht bei Kindern vertreten. (2. Moſ. 32, 1. 4. Moſ. 14, 2—4.)

Ueberzeugung. (S. Art. Belehrung.)

Ueberzeugung iſt bei Kindern hinſichtlich der Güte Gottes auch da tief zu begründen, wo das Gegentheil zu walten ſcheint. Dieß thut beſonders Noth bezüglich auf das religiöſe Gefühl. Denn je weiter dieſes Gefühl zurückgedrängt iſt, deſto mächtiger tritt die ſinnliche Begierde hervor, und deſto heftiger ſucht die Seele das zu erlangen, wornach ſie ſich ſehnt, deſto ſchwerer aber wird es ihr auch, ſich etwas zu verſagen und bei irgend einem Mangel Gleichmuth zu behaupten. Die Religion muß hier in's Mittel treten und ihre hülfreiche Hand bieten. Von der Kraft der Religion müſſen die Kinder durchdrungen und ergriffen ſeyn, daß Gott alle ſeine Gaben mit weißer Hand vertheilt, und es in Allem und überall unendlich gut meint. Der kurzſichtige Menſch denkt wohl manchmal, daß es beſſer wäre, wenn ein Jeder das, was er bedarf, im Ueberfluſſe hätte, und ſich um deßwillen nicht abmühen dürfte. Allein der unendlich weiſe und gütige Vater im Himmel hat Alles auf's Beſte eingerichtet. Er will nicht, daß der Menſch nur eſſe, trinke und ſchlafe, ſondern daß er die ihm verliehene Kraft und Zeit wohl anwende, und ſich das, was er zu ſeinem Lebensunterhalte nöthig hat,

durch Mühe und Arbeit erwerben ſoll. Er würde aber weder Zeit, noch Kraft benutzen, wenn er nur nehmen und eſſen und trinken dürfte, und Alles hätte, was er brauchte. Daher kommt dem Menſchen das tägliche Brod nicht umſonſt, ſondern er muß es verdienen. Der Landmann muß das Feld beſtellen, damit der ausgeſtreute Saame wachſe, und nach und nach zur Aernte reife: der Stadtbewohner, der Handwerksmann und Tagelöhner muß ſich durch Arbeit Geld erwerben, damit er ſich Speiſe und Trank und die nöthige Kleidung anſchaffen kann. Und wenn Gott auch euch, meine lieben Kinder! einmal darben läßt, ſo will er euch dadurch nur lehren, daß auch ihr Manches Unangenehme erdulden lernen müſſet; und wenn er auch Vieles nicht giebt, was ihr etwa wünſchen möget, ſo will er euch dadurch vor Hochmuth bewahren und zeigen, daß es nicht auf euch ankomme, was ihr haben und genießen wollet, ſondern ganz allein auf Ihn und ſeine Güte. Von Ihm hängt Alles ab, was iſt und lebt. Er läßt euch wohl auch einmal krank werden, damit ihr ſehet und erkennet, daß Er der Herr des Lebens iſt, und ihr auch Schmerzen ertragen lernet, und deſto mehr Urſache euch zu freuen habet, wenn ihr wieder geſund werdet. Darum werdet nie verzagt und ungeduldig, wenn ihr nicht habet, was ihr zu haben wünſchet. Das erlangt unter den Menſchen keiner, und doch muß Jeder zufrieden ſeyn mit dem, was er hat, und je weniger er hat, und je mehr ihm mangelt, deſto mehr muß er ſich bemühen und ſeine Kräfte nutzen und anwenden. So oft euch das begegnet, ſo denket allemal: Gott, der nur Weisheit und Liebe iſt, will es ſo, und ihr werdet euch dann immer zufrieden und glücklich fühlen. Vergeſſet nur nie, was Jeſus Chriſtus, unſer Heiland ſagt: „Sorget nicht ängſtlich für euer Leben, was ihr eſſen und trinken, noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden wollet. Iſt denn nicht das Leben mehr, als die Speiſe, und der Leib mehr, als die Kleidung!“ — Sprechet oft bei euch die ſchönen Worte nach, wie ſie in einem chriſtlichen Liede vorkommen: „Giebt Gott nicht gleich, was ich verlange, ſo harr’ und wart’ ich mit Geduld; und wenn ich nichts von Ihm empfange, ſo geb’ ich mir allein die Schuld. Ich weiß wie eitel und wie blind, oft menſchliche Begierden ſind.“ — Auf dieſe oder eine ähnliche Weiſe ſucht der chriſtliche Lehrer in ſeinen Kindern die Ueberzeugung zu begründen; daß Gott auch da gütig iſt, wo er verſagt. (Pſ. 144, 9. Jac. 1, 17. 1. Joh. 4, 16. Matth. 7, 9—12.)

Uebung der Andacht. (Andachtsübung.) Der Ausdruck „Andacht“ hat einen tiefen, bedeutſamen Sinn, und darf wohl auch vom Pädagogen und Schullehrer recht erfaßt und begriffen werden, zumal er in ſeinen Kindern die Andacht zu wecken und zu befördern hat. — Andacht heißt dem Wortverſtande nach das Bedachtſeyn auf einen Gegenſtand, das Denken daran. Daher ſcheint dieß Wort gleichbedeutend mit Aufmerkſamkeit oder Richtung der Seele auf einen Gegenſtand zu ſeyn. Allein in dieſer allgemeinen Bedeutung kommt es nur ſehr ſelten vor, obſchon man zuweilen ſagen hört: Er lieſt mit Andacht ꝛc. Unter dieſem Worte verſteht der Sprachgebrauch vielmehr die Richtung der Seele auf Gott oder auf heilige Dinge, Erhebung

des Geiſtes zu dem Heiligen, Ewigen, Göttlichen. Zur Andacht gehört weſentlich die Abſicht, uns die Vorſtellungen von Gott und göttlichen Dingen klarer, deutlicher, gewiſſer, kurz — vollkommener zu machen. Fehlt dieſe Abſicht, oder iſt etwa gar eine entgegengeſetzte vorhanden, ſo iſt das keine Andacht im engern Sinne des Wortes. Ein Kind, das auf Vorſtellungen von Gott, die der Lehrer ihm vorhält, aus bloßer Furcht vor dieſem achtet, iſt nicht andächtig im engern Wortverſtande. Wer aber in der Kirche auf den Inhalt des göttlichen Wortes, des Geſanges und Gebets mit ungetheilter Aufmerkſamkeit achtet, der zeigt Andacht in der engern Bedeutung. — Die Erhöhung der Vollkommenheit unſerer Vorſtellungen von Gott, wodurch das Gemüth ſich emporgerichtet und erhoben fühlt, iſt unter der Erbauung mitbegriffen. Daher wird gewöhnlich Andacht und Erbauung überhaupt als ein Zuſtand des Gemüths bezeichnet, wo daſſelbe mit Gott und göttlichen Dingen beſchäftiget iſt. Andacht insbeſondere bezeichnet den beſagten Zuſtand von Seite des Verſtandes, daß wir nämlich an Gott und göttliche Dinge denken; Erbauung bezeichnet denſelben von Seite des Herzens, daß wir nämlich dadurch aufgerichtet, erhoben, geſtarkt und getröſtet werden. Denn "erbauen" heißt eigentlich in die Höhe bauen. Indem wir erbauet werden, wird zu dem Gebäude unſerer Geiſtes- und Herzensbildung ein Stein auf den andern gelegt, ſo daß wir an religiöſer Bildung höher ſteigen. Man kann daher wohl ſagen: zu der Andacht im engern Sinne gehöre die Abſicht, ſich zu erbauen. Nehmen wir nun das Wort in dieſer engern und gewöhnlichern Bedeutung, ſo iſt klar, daß Andacht ein Beförderungsmittel der Frömmigkeit iſt. Denn fromm oder religiös heißt der Menſch, der heilige Gedanken faßt, dadurch zum Himmliſchen erhoben und zum Guten ermuntert wird, oder ſofern er durch Vorſtellungen von Gott ſeinen Willen beſtimmen, ſich zum Guten erwecken und vom Böſen abhalten läßt. Der Fromme bezieht nicht nur Alles auf Gott, ſondern iſt auch bemüht, aus Ehrfurcht und Liebe zu Gott ſtets das Gute zu thun und das Böſe zu unterlaſſen. Je klarer, deutlicher, gewiſſer und lebhafter die Vorſtellungen und Ueberzeugungen des Glaubens von Gott ſind, deſto mehr Kraft werden ſie haben, den Willen zu beſtimmen und in das Leben durch die höhere Gnade einzugreifen. Durch Andacht werden ſie nur vollkommener gemacht. Daher muß durch Andacht auch Frömmigkeit befördert werden. Das meint auch Kant, wenn er ſagt: Andacht ſey die Stimmung des Gemüths zur Empfänglichkeit gottergebener Geſinnungen *). Andacht in dem edelſten Sinne des Wortes ſollte für einen jeden Menſchen die wichtigſte, aber auch die erfreulichſte Aufgabe des Lebens ſeyn, und daher auch frühe in den Herzen der Kinder geweckt, belebt und unterhalten werden, weil ſie das wohlthätigſte Mittel zur Veredlung, Verſchönerung und Beſeligung des Lebens

*) Hippel ſagt davon: "Die rechte und Gott wohlgefällige iſt, das Denken an Gott, bei Ausübung der Geſchäfte des zeitlichen Lebens." Ueber die Ehe. S. 2.

ſelber iſt. Der durch wahre Andacht für das Heilige, Himmliſche und ewige belebte Sinn ſoll das Herz immer mehr entfernen von dem niedern Gelüſte der Erde, und es dagegen immer geneigter machen für das, was gut und ſchön iſt, und was den Geiſt der wahren Frömmigkeit, in der Gottes- und Menſchenliebe zuſammenfließend, aus des Glaubens heiliger Fülle ausſpricht. Wahre Andacht ſoll über die dunkeln Stunden und Stellen des Lebens einen Strahl des himmliſchen Lichtes aus der höhern Welt verleihen, und das niedergebeugte Herz durch des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe heilige Kraft erheben. Wahre Andacht ſoll den Freuden und Genüſſen der Erde die höhere Weihe geben, wodurch ſie zu rein menſchlichen Genüſſen erhoben werden. Wird durch ſie keiner dieſer Zwecke erreicht, ſo war ſie entweder gedankenloſe Gewohnheitsſache oder Andächtelei, äußerer Schein der Andacht. Wird die Andacht inbrünſtig genannt, ſo verſteht man darunter eine ſolche, die mit einer feurigen, lebhaften und innigen Rührung oder Empfindung verknüpft iſt. — Andachtsübungen werden alle Handlungen eines Menſchen genannt, bei welchen er andächtig iſt oder ſeyn ſoll. Hieher gehört insbeſondere das Gebet und der Geſang heiliger Pſalmen und anderer geiſtlicher Lieder. Daß nicht allein in den Kirchen, ſondern auch in den Schulen mit der Jugend Andachtsübungen angeſtellt werden ſollen, darüber iſt wohl unter den Pädagogen und Schulmännern, die vom religiöſen Geiſte beſeelt ſind, nur Eine Stimme; beſonders macht ſie unſere andachtsſcheue Zeit ſehr nothwendig. Im elterlichen Hauſe ſieht das Kind vielfach nur wenig oder gar keine Andacht mehr, ja, der ſonſt vorwaltende Andachtsſinn iſt durch den Geiſt der Zeit, der nur nach verderblicher Zerſtreuung haſchet, wenn nicht ganz, doch größtentheils verdrängt worden. Wo ſoll nun das Kind zur Andacht erweckt werden? — In der Kirche? Allein dahin kommen an Sonn- und Feſttagen nur die Schüler und Schülerinnen der höhern Claſſen, und das geſchieht leider nicht allemal, und namentlich iſt dieß der Fall bei Kindern der gebildet ſeyn wollenden Eltern. Und doch thut es Noth, daß der untergehende Andachtsſinn des Zeitalters wieder geweckt und gehoben werde. Hier kann die Schule beſonders wirkſam ſeyn. Nicht nur Gebet und Geſang an jedem Morgen, wann die Schule beginnt, ſondern auch beſondere Andachtsübungen ſollen je zu beſondern feſtlichen Zeiten zur Weckung und Belebung des Geiſtes der Andacht veranſtaltet werden. Die Unterrichtsſtunden jeden Morgen mit Gebet anzufangen und dadurch das Herz mit Andacht zu erfüllen, iſt eine alte fromme Sitte, die ſich bis auf den heutigen Tag in unſern chriſtlichen Schulen erhalten hat, und gewiß nicht ohne Segen. Die alten Lehrer pflegten des Morgens, ehe das Tagewerk begann, und des Abends, bevor es vollendet ward, erweckliche Andachtsübungen anzuſtellen. Selbſt der edle Peſtalozzi that dieß an jedem Tage auf eine feierliche Weiſe, wie ſie uns nämlich v. Türk in ſeinen Briefen aus München-Buchſee (Th. 2. S. 112) geſchildert hat. (S. auch Art. Andacht und Gebet.)

Uebung der Erinnerungskraft. (S. Art. Erinnerungskraft.)

Uebung des Verſtandes. (S. Verſtandesübung.)

Uebung des Lehrers im ſchriftlichen und mündlichen Vortrage. Es iſt bekannt, daß nichts den Geiſt des Menſchen mehr bilde, als das Entwerfen und Ausarbeiten ſchriftlicher Aufſätze, — das ſelbſtthätige Verſuchen eigener Geiſtesarbeiten mannigfacher Art. Jean Paul ſagt deßhalb: „Ein Blatt ſchreiben, regt den Bildungstrieb lebendiger auf, als ein Buch leſen.“ Erſt dadurch, daß man ſich beſtrebt, ſeine Vorſtellungen Andern deutlich und beſtimmt mitzutheilen, kommt Ordnung und Klarkeit in dieſelben. Auch wird durch Uebungen in der ſchriftlichen Gedankendarſtellung die Sprache mehr gebildet und vervollkommnet, und der Geſchmack gereinigt und veredelt. Der Lehrer thut wohl daran, wenn er ſich gewöhnt, das, was er geleſen und gehört hat, und was ſich durch innere Wahrheit und eine ſchöne Form empfiehlt, aus dem Gedächtniſſe niederzuſchreiben. Beſonders aber ſuche er das, was er ſelbſt gedacht, zum Gegenſtande ſeiner ſtyliſtiſchen Thätigkeit zu machen. Ein Lehrer, der aufmerkſam beobachtet und ſelbſt denkt, kann hinſichtlich des Stoffes zu ſchriftlichen Uebungen nie in Verlegenheit kommen. Umgebung und Amt, Schulerfahrungen, Lektüre und Unterredungen mit Gebildeten führen ihm eine Menge von Gedanken und Empfindungen zu, deren Bearbeitung und richtige Darſtellung ihm eine überaus bildende und erfreuliche Beſchäftigung für ſeine Nebenſtunden gewährt. Solche Lehrer, deren Streben weiter geht, und die ihre Schreibart vervollkommnen wollen, werden ſich dadurch großen Vorſchub geben, wenn ſie entweder ihre gewandten Freunde oder ſonſt in der Bildung höherſtehende Perſonen bei ihren ſchriftlichen Ausarbeitungen zu Rathe ziehen, und deren Beurtheilungen ſorgſam benutzen. — Mit den Uebungen im ſchriftlichen Gedankenvortrage müſſen jüngere Lehrer aber auch Uebungen im mündlichen Ausdrucke verbinden. Denn nichts iſt für den Lehrer, der durch das lebendige Wort auf Andere wirken will, ſo nothwendig, als daß er im Stande ſey, ſich mündlich beſtimmt und fertig auszudrücken. Hiezu empfehlen ſich ganz beſonders das öftere laute Vorleſen ſelbſt verfertigter Aufſätze, und ausdrucksvolles Recitiren genau und richtig aufgefaßter fremder Geiſteserzeugniſſe. Durch das laute und ausdrucksvolle Vorleſen der ſelbſt gefertigten Arbeiten wird man in den Stand geſetzt, die gemachten Fehler leichter wahrzunehmen und zugleich die Sprache zu vervollkommnen. So wird auch das Auswendiglernen und Herſagen ſchöner Erzählungen, Parabeln, wie z. B. der Krummacher'ſchen ꝛc. nicht nur das Gedächtniß, dieſe Schatzkammer unſerer Kenntniſſe, ungemein bereichert und die Einbildung durch einen edlen Stoff genährt, ſondern auch der freie und kräftige mündliche Vortrag ſehr befördert. Nicht minder angemeſſen und der Sache förderlich dürfte es ſeyn, wenn angehende Lehrer ſich mit edlen und gebildeten Freunden verbinden würden, um ſich gegenſeitig ihre Ausarbeitungen vorzuleſen, die nöthigen Ausſtellungen mitzutheilen und in der Kunſt des mündlichen Vortrages zu

üben. Damit könnten auch Verſuche gemacht werden, über aufgegebene Gegenſtände auf der Stelle und ohne lange Vorbereitung im Zuſammenhange richtig und ſchön zu ſprechen. — Nur durch fortgeſetzte Schreib- und Redeübungen werden Lehrer des Geiſtes der Sprache mächtig werden, einen freien, fließenden und ergreifenden Vortrag ſich aneignen und es endlich dahin bringen, daß ſie ſich auch ohne lange und müheſame Vorbereitung in und auſſer den Lehrſtunden richtig, geläufig und ſchön auszudrücken vermögen. — Für die Vervollkommnung im mündlichen und ſchriftlichen Vortrage empfehlen wir namentlich den angehenden Schullehrern folgende Schriften: Chr. Schmid's Jugendblüthen, Krummacher's Parabeln; den chriſtlichen Familien-Tempel; Dittmar's neue Weizenkörner für junge Herzen, und A. Hungari's Chriſtodora.

Umändern. (verbeſſern, reformiren.) S. Art. Schulverbeſſerungen.)

Umgang des Lehrers mit den Kindern. Der Umgang des Lehrers mit ſeinen Kindern ſoll für ſie eine beſtändige Schule der Weisheit, Tugend und Frömmigkeit ſeyn. Vorerſt muß alles übellaunige, verdrießliche, wunderliche und mürriſche Weſen vermieden werden. Wie in Familien, wo man dem Uebellaunigen faſt keine andern Waffen entgegenſetzt, als die, gleichſam wie er ſelbſt zu ſeyn, und Verſtimmungen durch Verſtimmungen zu bezahlen; ſo giebt es auch nicht ſelten Lehrer, die ein gleiches Verhältniß zwiſchen ſich und den Kindern nachweiſen laſſen, ſo daß von den größern bis zu den kleinſten Schülern herab ein allgemeiner Mißton vorherrſchend iſt, wie auf einem verſtimmten Inſtrumente. Man kennt hier das zarte und freundliche Entgegenkommen zwiſchen Lehrern und Kindern nicht, welches dem Schulleben einen eigenthümlichen und hohen Reiz verleiht. Solche Lehrer bedenken nicht, daß gerade durch ihr Benehmen in den Kindern der feinere Sinn für das Gute, für Freundlichkeit, Wohlwollen und Wärme des Herzens verloren geht. Es herrſcht da eine gegenſeitige Entfremdung und Kälte; die Kinder haben eine Menge Geheimniſſe vor ihren Lehrern, weil ſie ahnen, daß ſie unrecht gedeutet würden. Alles hat in ſolchen Schulen ein heimliches, verſtohlenes, gedrücktes Anſehen, als ob über die unſchuldigſte Handlung ein Criminalgericht gehalten werden ſollte. Dadurch aber entſteht ſelbſt in gutmüthigen Kindern ein gewiſſer Doppelſinn des Gemüths, eine Neigung ſich zu verſtellen und durch Liſt ihren Lehrern die ſchwachen Stunden abzulauern. Auch entſtehen aus dieſer übeln Laune noch zwei andere moraliſche Uebel für die Kinder: 1) daß ſie ſich ihrer Pflichterfüllung nie gern unterziehen, wenn ſie von ihnen mit einem verſtimmten und verdrießlichen Weſen gefordert wird, dagegen alles Gute, was man in den Menſchen pflanzen ſoll, am leichteſten durch milde Beſonnenheit und herzliche Liebe angebaut wird. Wenn ein guter Vater ſeinen Kindern Geſchenke giebt, ſo pflegt er dieß mit einer gewiſſen Freundlichkeit und Gefälligkeit zu thun, um ſie ihnen deſto angenehmer zu machen, und den Werth der Gabe dadurch zu erhöhen. So ſollte auch der Lehrer ſeinen Kindern die ſittlichen Regeln und

Vorſchriften immer nur als wohlthätige und liebevolle Geſchenke darreichen. Die vortrefflichſten Regeln verlieren ihre Kraft, wenn ſie nicht auf die rechte Weiſe ertheilt werden; ſie gehen nicht zu Herzen, weil ſie nicht aus dem Herzen zu kommen ſcheinen, und gerade die Kinder wiſſen bei ihrem natürlichen Gefühl es recht gut zu deuten, was nur Wort und Buchſtabe oder Wärme der Empfindung ausſprach; 2) daß die Kinder, um, ſich dieſes Joch leichter zu machen, durch Schmeicheleien ihre übellaunigen, mürriſchen und verdroſſenen Lehrer zu gewinnen ſuchen, während ſie hinter ihrem Rücken Verachtung und Geſpötte mancher Art über jene äußern. Dieß iſt die erbärmlichſte Schulerziehung von der Welt, und doch ſehen wir ihr grelles Bild faſt überall da, wo die Schule ſich in den Händen mürriſcher und verſtimmter Lehrer befindet. Kelber ſagt hierüber: „Die Liebe muß den Lehrer in die Schule begleiten, muß aus ſeinen Augen blicken und aus ſeinen Worten ſprechen, wenn die Schule ihm und den Kindern ein angenehmer Aufenthaltsort ſeyn ſoll. Der Schulhimmel muß ein heiterer Himmel ſeyn. Dann lehrt und lernt ſich's doppelt leicht und angenehm. Ein mürriſcher und polternder Lehrer wird nie die Liebe ſeiner Schüler gewinnen, ihnen die Schule verleiden, und ihm ſelbſt wird ohne Liebe ſeine Schule und der Unterricht die größte Laſt ſeyn.“ (S. 154.) Bei einer heitern, ruhigen und freundlichen Gemüthsſtimmung, womit der Lehrer in ſeiner Schule und unter ſeinen Kindern weilt, wo er ſein ſchönes Werk unbefangen und fröhlichen Sinnes treibt, wo er die Kinder und die Kinder ihn verſtehen, da fallen alle jene traurigen Folgen des Doppelſinnes, der Verſtellung, der Unluſt zur Pflichterfüllung und der Heuchelei weg, die wir ſonſt bei Kindern wahrnehmen, die die Schule eines übellaunigen, mürriſchen, wunderlichen und verdrießlichen Lehrers beſuchen. Eine ſolche Schule wird nie zum Tempel der Weisheit, Tugend und Frömmigkeit geſtaltet werden. (Man ſehe Prekels, C. J., über den Umgang mit Kindern. Hannover 1811.) Wie ungemein nützlich, ſagt Schickedanz, könnten Lehrer und Erzieher werden, wenn ſie durch gefälligen Umgang ihre Schüler und Zöglinge zu gewinnen ſuchen würden. Da giebt es ſo vielfache Veranlaſſung ins Herz zu ſchauen, das Innere kennen zu lernen, in Lehre und Geſprächen edeln Samen ausſtreuen, die Tugend durch Erzählungen angenehm zu machen und die Frömmigkeit zu befördern. In der Nähe der Eltern, in der Gegenwart des Lehrers ſieht ſich das Kind genöthiget, jede Ausſchweifung, jede Unſittlichkeit zu vermeiden, und lernt nach und nach ſeine Sinnlichkeit immer mehr beherrſchen. Und da vor allen die Religion den Menſchen bildet, erhebt und zum göttlichen Bilde verherrlichet, ſo ſollen insbeſondere auch die Lehrer es ſich angelegen ſeyn laſſen, abſichtlich in ihren Schülern das Bedürfniß zu erwecken, Gott über Alles zu lieben und vor ſeinen Augen ſtets zu wandeln. Zeigen ſollen ſie ihnen in holder Freundlichkeit das liebenswürdige Verhältniß, in dem ſie zu ihrem Vater im Himmel ſtehen. Hinweiſen ſollen ſie dieſelben auf Gott, den Spender jeder Freude und jeder guten Gabe, damit ſie alles, — jeden Genuß der Freude, jede ſchöne Empfindung,

jeden reizenden Anblick, als ſein Geſchenk mit inniger Dankbarkeit empfangen und auf ihn beziehen. Weiß der Lehrer nur die Kinder durch ſein redliches, offenes, heiteres Benehmen für ſich und ſeinen Unterricht zu gewinnen, ſo wird es ſich beſtätigen, daß er es in ſeiner Gewalt habe, ſie zu tugendhaften und frommen Menſchen zu erziehen. Sein heiterer, liebevoller und freundlicher Umgang, der jedoch den heiligen Ernſt nicht ausſchließen darf, wird demſelben die Pforte des Reiches Gottes erſchließen, und ſie für Zeit und Ewigkeit beglücken. (Sir. 27, 14. 18, 18. 2. Theſſ. 3, 13.)

Umgang mit Gott. (S. Art. Gebet.)

Umgang des Lehrers mit Menſchen. Wenn es in keinem Verhältniſſe des Lebens und in keiner Beziehung gleichviel iſt, mit welchen Menſchen man Umgang pflegt, indem man nur zu bald die Sprache, Denk- und Handlungsweiſe derjenigen annimmt, unter welchen man lebt; ſo wird dieß wohl auch für den Lehrer keineswegs gleichgültig ſeyn dürfen, mit wem er Umgang hat. Einerſeits fordert es ſchon die Klugheit, daß man ſich nach denen richte, unter welchen man lebt, oder wie ein altes Sprichwort ſagt: Cum lupis ululandum (= mit den Wölfen muß man heulen); andererſeits übt auch hier die Gewohnheit ihre Macht und Gewalt über den Menſchen aus, ſo daß ihm, was ihm anfangs auffallend, anſtößig und widerlich war, allmählig gleichgültig und zuletzt ſogar behaglich wird. Nur zu leicht tritt der Fall ein, daß man unter rohen, ungeſchlachten und verdorbenen Menſchen ſelbſt roh, ungeſittet und verdorben wird. Dagegen hat der Umgang mit gutgeſinnten, und gebildeten Menſchen einen heilſamen Einfluß auf die eigene Bildung des Geiſtes und die Veredlung des Herzens, weßhalb der alte Cato ſchon ſagte: Cum bonis ambula (= Geh mit guten Menſchen um). Dieß wird auch durch Gottes Wort beſtätiget, indem es ſagt: Mit den Heiligen wirſt du heilg und mit den Frommen from ſeyn. (2. Kön. 22, 26. Pſ. 17, 26 u. 27.) — Der Lehrer, der in Erfüllung ſeiner Berufspflichten treu und gewiſſenhaft iſt, hat im Ganzen immer nur wenig Zeit, die er dem geſelligen Umgange widmen kann, und ſeine Hauptſorge muß vorzugsweiſe neben ſeiner Thätigkeit für das Heil der ihm anvertrauten Kinder auf die Steigerung ſeiner eigenen Bildung gerichtet ſeyn. Und je mehr er hierauf Bedacht zu nehmen hat, deſto mehr muß ihm auch daran gelegen ſeyn, ſich an Diejenigen anzuſchließen, von welchen er Gewinn für ſeine Bildung erwarten kann. Im Umgange mit einem edlen und geiſtreichen Manne kann man in einer Stunde mehr gewinnen, als mit flachen und geiſtloſen in einem ganzen Jahre. Deßwegen ſagt auch H. G. Stamm, muß der Lehrer bei ſeinem Umgange eine kluge Auswahl treffen, und nur mit ſolchen Perſonen in eine nähere Verbindung zu treten ſuchen, die ſeinem Geiſte und Herzen vortheilhaft ſind, und ſeinem guten Rufe nicht ſchaden können. — Der Lehrer muß ſich daher bemühen, entweder unter ſeinen Amtsbrüdern, oder unter den Gebildeten in ſeiner Umgebung einen ſolchen Mann auszuwählen, der ihn ſeines Umgangs würdiget, dem er ſich ohne Beſorgniß anvertrauen, der ihn mit einer nutzreichen Lektüre unterſtützen,

und ihn in ſeiner wahren Bildung heben kann. Und da dürfte es vorerſt der Ortspfarrer ſeyn, an den er ſich freundſchaftlich anzuſchließen hätte, zumal er von dieſem wohl am meiſten für ſeine Belehrung und Bildung gewinnen könnte. Wir wollen übrigens damit nicht ſagen, daß er einen Sonderling ſpielen oder alles zufällige Zuſammentreffen mit andern tieferſtehenden Perſonen vermeiden ſoll, weil dieß eine ſtolze Anmaßung verrathen würde. Tritt jedoch der Fall ein, daß er einer beſondern Feſtlichkeit, wie z. B. einer Kirchweihe ꝛc. ꝛc. anwohnen ſoll, ſo muß er um ſo mehr auf ſeiner Hut ſeyn, damit er nicht Urſache habe in die Klage eines frommen Mannes einzuſtimmen: „So oft ich unter fremden Menſchen war, ſo oft kehrte ich als ein geringerer zurück.“ Insbeſondere darf er ſich mit rohen und gemeinen Menſchen, mit denen er öfters zuſammentrifft, nie in eine nähere Verbindung einlaſſen. Seine Anweſenheit bei ſolchen Anläſſen, ſoll vielmehr die rohen leidenſchaftlichen Ausbrüche möglichſt verhindern, indem er durch ruhige und feſte Haltung und durch ſeine überwiegende Einſicht dem ſtreitenden Unverſtande Achtung gebietet. Im Umgange mit Perſonen des andern Geſchlechtes muß namentlch der junge Lehrer beſonders behutſam ſeyn, damit weder ſeine Ehre dadurch befleckt, noch ſein amtliches Anſehen vor der Gemeinde und der Jugend gefährdet werde. Man verzeiht ihm in dieſem Stücke eben ſo wenig ein Vergehen, als dem Geiſtlichen, weil er eben ſo, wie dieſer, als ein Muſter der Reinheit daſtehen ſoll, und weil er gerade hier durch ſein böſes Beiſpiel am verderblichſten wirkt. Um eine ganze Gemeinde bezüglich auf Geſittung zu verſchlechtern, bedarf es weiter nichts, als daß ein ausſchweifender Geiſtlicher oder Lehrer eine Zeitlang an der Spitze derſelben ſtehe. Je lauter in dieſer Hinſicht die Klagen beſonders über den jüngern Theil der Lehrer werden, deſto größere Sorge und Wachſamkeit über ſich ſelbſt iſt einem Jeden nöthig, der weder ſich ſelbſt, noch ſeinen Stand entwürdigen will. — Iſt der Lehrer verheurathet und Vater, ſo findet er im Umgange mit einer edlen und frommen Ehegattin das herrlichſte Mittel, an rein menſchlicher, gemüthlicher und chriſtlicher Bildung zu wachſen. Denn die eheliche Verbindung ſoll ein geiſtiger und heiligender Verkehr, und ein gemeinſames Beſtreben nach gegenſeitiger Veredelung ſeyn. Selbſt die Kinder des Lehrers können in mancher Hinſicht ſeine eigene Bildung befördern. Ihr anſpruchloſes und argloſes Weſen, ihr heiterer und harmloſer Sinn fordert ihn auf, ſich eine ähnliche Geſinnung anzueignen, und von ihnen die in ſeinen Verhältniſſen ſo nothwendige Kunſt zu lernen, ein kindlicher Menſch zu ſeyn und zu bleiben. Ja, ſelbſt die Beobachtung ihrer Fehler und Unarten kann ihm manche Lehre und Warnung ertheilen, da die Gebrechen der Kinder meiſt nur Nachbilder von den Mängeln und Unvollkommenheiten der Eltern ſind. Auſſer dem häuslichen Kreiſe ſuche der Lehrer Alles ſorgſam zu benützen, damit es für ihn eine Schule der chriſtlichen Weisheit und Tugend werden möge. (S. auch Art. der Schullehrer als Familienvater.) (Spr. 13, 20. Sir. 22, 14. Pſ. 17, 26 ꝛc.)

Umgang der Kinder unter ſich und mit andern

Menſchen. Daß Umgang und gutes Beiſpiel ein überaus wirkſames Beförderungsmittel der beſſern Erziehung ſey, bedarf wohl keines beſondern Nachweiſes. Schon ein alter Lehrer der Weisheit hat ſich darüber ſo ausgeſprochen: „Gute Beiſpiele führen uns und Andere den richtigen Weg zum Himmel, böſe aber zur Hölle. (Viktorin.) Alles, was des Kindes Seele umgiebt, ſpiegelt ſich in derſelben ab, wie die Sonne im Thautropfen, der am Graſe hängt. Eben ſo hat auch die Umgebung einen entſcheidenden Einfluß auf die ſittliche Bildung des Kindes. Wer weiß es nicht, welche Macht und Gewalt das Beiſpiel entweder guter oder ſchlechter Art auf den Nachahmungstrieb der Unmündigen ausübt? — Deßhalb ſagt auch Sailer: „Sieh darauf, daß die früheſten Umgebungen des Kindes, ſo viel möglich, reine Modelle ſeyen, an denen ſich ſein Inneres abdrücke, und die unreinen aus ſeinem Anſchauungskreiſe entfernt werden.“ Daher würde der junge Menſch nicht ſo leicht die Bahn des Guten verlaſſen, nicht ſo leicht der Tugend untreu werden, und nicht ſo leicht dem Zuge der ſinnlichen Neigungen und Begierden folgen, wenn er ſchon in früher Jugend von dem Beiſpiele des Guten, Schönen und Heiligen umgeben, und durch daſſelbe geſtärket wäre, ſich dem verderblichen Umgange mit böſen Menſchen zu entziehen. Vermag man auch bei der ſorgſamſten Verwahrung nicht allemal die Kinder gegen alle Verſuchungen zum Böſen zu ſichern, ſo werden ſie doch, wenn ſie nur erſt im Guten erſtarket und gefeſtiget ſind, denſelben ungleich leichter und glücklicher widerſtehen. Wie der nahe Anblick des Guten, ſo hat auch der Anblick des Böſen, des Schlechten und Niedrigen einen bedeutenden Einfluß auf das jugendliche Herz. Neigungen erwachen, die ſonſt geſchlummert hätten, und Reize tauchen auf, die ſonſt in der Tiefe geblieben wären. Die Macht des Beiſpiels zeigt ſich beſonders deutlich im Vereine vieler Kinder, oder im Leben der Schule. Sittliche Gebrechen verſchwinden bald an den Kindern, von welchen in der Schule kein Beiſpiel angetroffen wird, indem ſie den herrſchenden Ton in kurzer Zeit annehmen und ihre Handlungsweiſe nach dem ihnen vorſchwebenden Beiſpiele einzurichten lernen. Der Einfluß des Beiſpiels behauptet meiſt ſeine Kraft auf die Lebensdauer — beſſernd, wenn das Beiſpiel gut, verderblich dagegen, wenn es böſe ward. Dieſer Einfluß iſt aber um ſo wichtiger, je unmerklicher er in den meiſten Fällen iſt. — Um jedoch in der Erziehung die Kraft des Beiſpiels gehörig benutzen zu können, dürften folgende Winke genau berückſichtiget werden: a) Der Eindruck des Beiſpiels greift im kindlichen Gemüthe um ſo tiefer ein, je unmittelbarer und vielfacher das Gute auf daſſelbe wirkt, — daher die Macht der Anſchauung im Leben und Umgange mit Andern die des Leſens und Erzählens überwiegt. b) Das Beiſpiel wirkt kräftiger, wenn der Geiſt es freithätig betrachten und darüber nachdenken kann; daher darf die Selbſtbetrachtung durch beſtändiges Vorzeigen, Hinweiſen und Lehren nicht geſchwächt werden. Wer die Dornhecke vor ſich ſieht, wird nicht ſo leicht in ſie greifen, um davon verwundet zu werden. c) Der Erzieher oder Lehrer beachte die Bildungsſtufe des Kindes, damit theils nicht das Vortreffliche, das

über ſeine Einſicht hinausliegt, verloren gehe, theils das Unwürdige und Schlechte den ſüßen Frieden der kindlichen Unſchuld ſtöre. d) Er, der Erzieher oder Lehrer, hüte ſich vor dem allzuviel, weil alles, was zu viel iſt, mehr Schaden als Nutzen bringt, ſomit auch der allzuhäufige Gebrauch von Beiſpielen, zumal derſelbe die eigene Beobachtung und die Erhebung zur Selbſtſtändigkeit hindert. — Daß die Macht des lebendigen Beiſpiels ſich vorzugsweiſe bei der häuslichen Erziehung offenbare, lehrt die Erfahrung aller Tage, es iſt nur zu bedauern, daß ſie ſich ſehr oft geradezu von der verderblichſten Seite zeigt, weil nicht ſo faſt die eigentliche Verkehrtheit der Eltern und der übrigen Hausgenoſſen, als vielmehr öfters die bloße Unvorſichtigkeit in Vermeidung des böſen Scheins die Nachahmung der aufmerkſamen Kleinen auf gefährliche Wege verleitet. Wie fromme und kluge Eltern durch ihren Umgang und ihr religiös-ſittliches Beiſpiel den Grund zum nachherigen edeln Charakter ihrer Kinder legen, ſo geſchieht von den unfrommen und verkehrten gerade das Gegentheil; ſolcher Eltern Haus iſt keine Schule der Tugend und Frömmigkeit, ihr böſes Beiſpiel wirkt Verderben für Zeit und Ewigkeit! — Deßhalb, weil die Zahl der ſchlechten Eltern heut zu Tage größer iſt, als der guten, ſo hat auch der Lehrer weit häufiger gegen den Einfluß böſer Beiſpiele zu wirken, als gegen die Nachahmung der guten, und dieß um ſo mehr, zumal es eine alte Thatſache iſt, daß böſe Beiſpiele viel wirkſamer und anſteckender ſind, als gute, und nicht ſelten Ein Kind durch ſeine Unarten in kurzer Zeit mehr verdirbt, als die ſorglichſte Bemühung des Lehrers in langer Friſt wieder gut zu machen vermag. Der chriſtliche Lehrer, welcher mit ſeinen Kindern und ihrem eigenthümlichen Weſen ſich recht zu befreunden ſucht, weißt auch bald, woran er in dieſer Beziehung iſt, er wird daher die ſittlich verwahrlosten Schüler ſo viel möglich unſchädlich zu machen ſuchen, damit der verderbliche Einfluß des böſen Beiſpiels die guten nicht anſtecken und ihm der Schaden Joſephs nicht ſelbſt zur Laſt fallen möge. Deßhalb wird er auch beſonders dahin arbeiten, daß ſich die Mehrzahl der Kinder in der Schule durch Folgſamkeit, Lerneifer und ein ſittlich-gutes Betragen auszeichne, und ein edler Gemeingeiſt herrſchend werde, damit dadurch der Einfluß der wenigen Schlechten möglichſt gemindert und dieſe ſelbſt durch den Anblick der Guten gebeſſert werden. Iſt der religiös-ſittliche Geiſt in die Schule ein- und von demſelben durchdrungen, dann wirkt er freilich zehnmal mehr, als alle Ermahnungen und Belehrungen, weil dieſe gewöhnlich ohne jenen nur das leibliche Ohr berühren, aber nicht zum innern dringen. Mit mehr Schwierigkeit iſt es verbunden, dem böſen Beiſpiele auſſer der Schule entgegen zu arbeiten, weil da der Lehrer das Thun und Treiben ſeiner Schüler nicht beobachten und beaufſichtigen kann. Indeſſen hat er doch viel dafür gethan, wenn er ſeine Kinder mit den Waffen der Religion dagegen verſehen hat. Der Wandel vor Gott iſt die beſte Schutzwehr gegen das Böſe. (S. Art. Beiſpiele der Eltern und Erzieher.) (2. Cor. 10, 8. 1. Cor. 7, 9. Matth. 5, 16. Joh. 1, 8. Phil. 2, 15.)

Umgebungen des Kindes. (S. den vor. Art.)

Umgeſtaltung des Schul- und Unterrichts-Weſens. (S. Art. Schulverbeſſerungen.)

Umlaut, ein umgewandelter Laut, wie ä, ö, ü in Väter, Störche, Mütter, Umlaute von a, o, u in Vater, Storch, Mutter ſind. S. Lautirmethode.

Umriß. Dieſer Ausdruck bezeichnet eine bloß allgemeine Darſtellung, welche nicht in's Einzelne geht, wie z. B. der Geſchichte, der Erdbeſchreibung ꝛc. Der Lehrer iſt öfters genöthiget, die Kinder in ferne Länder und Gewäſſer hinüber zu führen, was wohl auch ſchon um des Verſtändniſſes der heiligen Geſchichte oder des Leſebuches willen nöthig iſt. Es kommen darin einige vor, wie z. B. Reis, Kaffee, Thee, Gewürze, Baumwolle, Elfenbein ꝛc., die er im Unterrichte nicht übergehen darf, da er aber den Kindern, nicht ſelbſt dieſe Pflanzen und Thiere zur Anſchauung bringen kann, ſo bleibt ihm in vielen Fällen nichts anderes übrig, als dieſe Dinge möglichſt treu zu beſchreiben, daß davon ein lebendiges Bild in der kindlichen Seele entſtehe. Dieß geſchieht aber mehr durch Vergleichung mit andern Gegenſtänden, welche den Kindern bekannt ſind. Was ſie nun aber nicht ſelbſt geſehen haben und nicht ſehen können, und nur etwann aus Abbildungen kennen lernen ſollen, da muß ihnen der Lehrer irgend etwas damit zu Vergleichendes vorführen, und alles möglichſt genau angeben, damit ſie von dem unbekannten Dinge ein richtiges Bild bekommen. Soll ein Gegenſtand nach ſeiner Größe und Geſtalt bezeichnet werden, ſo nehme der Lehrer Kreide und Wandtafel zu Hülfe, und zeichne etwa ſo viel, daß er Umriſſe d. i. bloß die Linien deſſelben, wenn auch nur nothdürftig, angiebt. Mögen die verglichenen Dinge einander an ſich auch ſehr unähnlich ſeyn, ſo thut das im Ganzen nichts, zumal es ſich bei der Vergleichung wohl von ſelber giebt. Z. B. Ihr habt, meine lieben Kinder! vom Goldadler geleſen; einen ſo großen Vogel habt ihr wohl in euerm Leben noch nie geſehen, die größten Vögel, die ihr etwa geſehen haben möget, ſind die Krähen, aber der Goldadler iſt um vieles größer; denn er iſt über 3½ Fuß lang, und mißt mit ſeinen ausgebreiteten Flügeln über 8 Fuß. Wenn das hier, was ich auf der Tafel gezeichnet habe, eine Krähe iſt, ſo iſt der Goldadler wenigſtens (zeichnend) — ſo groß. Ihr müßt euch nun noch denken, daß ſein Rückengefieder dunkelbraun, roſtfarben und wie mit Goldſtaub überflogen iſt; daß die Flügel noch den Schwanz überragen, und die Füße bis zu den Zehen herab befiedert ſind; daß ſein Schnabel ſtark und hornblau, ſein Auge wunderſchön, und die Kriſtalllinſe einem Diamant gleicht ꝛc. ꝛc. (Man ſehe übrigens den Art. Beſchreibung.)

Umſchreibung iſt nichts anders als eine erklärende Ueberſetzung, wie z. B. eines Gedichtes in Proſa, oder aus der gebundenen in die ungebundene Schreibart. Wir führen hier bloß ein Paar Beiſpiele an, um zu zeigen, wie eine ſolche Umſchreibung gegeben werden ſoll, und zwar: a) in Satzgetreuer Ueberſetzung.

1. Friedlich wandelt Stern und Stern
Dort am blauen Himmel!
Zank und Hader iſt dort fern,
Fern das Kriegsgetümmel.
Friedlich fließt durch junges Grün
Hier die Silberquelle,
Und die Sterne ſpiegeln drin
Ruhig ſich und helle.
Erd' und Himmel ruft uns zu:
Menſchen, lebt in Frieden!
Sonſt, ach! iſt euch keine Ruh'
Und kein Glück beſchieden.
Friedlich wollen wir denn ſeyn,
Und einander lieben,
Stets in Eintracht uns erfreu'n,
And're nie betrüben.
Dann fließt wie die Quelle hier
Uns dahin das Leben,
Bis im ew'gen Frieden wir
Ueber Sternen ſchweben.

Die Sterne über mir gehen im Frieden den ihnen bezeichneten Weg, — ſie zanken und ſtreiten nicht, befeinden ſich eben ſo wenig.

Friedlich fließt auch durch grüne Wieſen der Bach, und es ſpiegelt ſich ruhig und hell in ihm der Himmel ab.

So rufen uns denn Himmel und Erde durch ihr Beiſpiel zu: Menſchen, lebet in Frieden mit einander, wenn ihr Ruhe und wahres Glück genießen wollet.

Darum laſſet uns den Entſchluß erneuern, friedlich zu ſeyn, in ſchöner Eintracht mit dem Nächſten zu leben und Niemanden Verdruß, Unannehmlichkeit und Aerger zu verurſachen.

Dann wird unſer Leben heiter wie die Quelle dahin fließen, bis wir über den Sternen in die Wohnungen des ewigen Friedens eingehen.

Das Schaf und der Hund.

2. Das fromme Schaf, der treue Hund
Beklagten einſt als alte Freunde
Ihr Loos. „Nein, auf dem Erdenrund,“
Sprach Greif, „hat Niemand ärgre Feinde,
Erduldet Niemand größ're Noth,
Als wir. Wie ſauer iſt mein Brod!
Ich wache vor des Menſchen Hütte,
Als Knecht begleit' ich ſeine Schritte,
Und ſchütz' ihn, wenn Gefahr im droht.
Was iſt mein Dienſtlohn? Prügel, Tritte
Und, wenn ich altre, gar der Tod!“
„Freund!“ rief das Schaf, „nutz' ich ihm minder?
Düng' ich nicht beſſer, als die Rinder,
Sein Feld? Tränkt ihn nicht meine Milch?
Und trüg' er ohne mich wohl Zwilch?
Zum Danke frißt er meine Kinder,
Und wenn er eines übrig läßt,
So frißt ſein Bruder Wolf den Reſt.
Dieß iſt mein Schickſal!“ — „Von uns beiden
Iſt freilich Keines zu beneiden;
Doch läßt ſich's auch auf Dornen ruh'n,“
Verſetzte Greif, „und Unrecht leiden
Iſt beſſer doch, als Unrecht thun.“

b) In freier Uebertragung. Das geduldige Schaf und der treue Hund unterhielten ſich einſt als gute Bekannte über ihre traurige Lage. Der Hund erklärte: „Auf der ganzen Erde duldet Niemand größeres Ungemach und Niemand hat einen härtern Herrn, als wir. Gewiß, ich muß ſauer und ſchwer meinen täglichen Unterhalt mir verdienen, ich muß des Menſchen Haus und Hof bei Tag und Nacht bewachen, muß bei der unfreundlichſten Witterung im Freien aushalten, muß ihn auf ſeinen Reiſen begleiten und jeder Gefahr mich um ſeinetwillen unterziehen. Und

welchen Lohn erhalte ich für meine treuen Dienſte? Ach! nichts als Schläge und Tritte, und wenn ich alt werde, ſo wird mir ein gewaltſamer Tod zu Theil.“ Darauf klagte das Schaf: „Und ich gewähre meinem Herrn ebenfalls einen großen Nutzen; er bedarf meiner in vielfacher Hinſicht; beſonders aber liefere ich ihm die Wolle, die er zu ſeiner Bekleidung unumgänglich nöthig hat. Und wie dankt er mir dafür? Er verzehrt meine Lämmer, er ſchlachtet mich ſelbſt, noch ehe ich das Ziel meiner natürlichen Lebensdauer erreicht habe; er plagt und quält mich, ſo lange ich ihm angehöre, und ſchützt mich und die Meinigen nicht immer gegen räuberiſche Feinde. So iſt mein Geſchick beſchaffen!“ „Ja wohl!“ verſetzte der Hund, „unſer Loos iſt nicht zu beneiden. Jedoch auch bei einem ernſten und traurigen Geſchick,“ fügte er, ſich faſſend, hinzu, „auch unter Beſchwerden und Mühſeligkeiten kann man Ruhe und innern Frieden bewahren; denn, wahrlich! immer bleibt es beſſer, Unrecht zu leiden als Unrecht zu thun.“ Dieſe Uebungen, wenn ſie auch anfangs den Kindern etwas ſchwer fallen mögen, ſind jedenfalls ſehr nützlich, und dieß nicht nur als Stylübungen, ſondern auch als Uebungen im Verſtehen der Dichterſprache, ohne welches man ja nicht einmal das eingeführte Geſangbuch mit Nutzen gebrauchen könnte. Der Lehrer beobachte aber hiebei Folgendes: a) wähle er zuerſt keine poetiſche Beſchreibungen, wie z. B. Der Mond iſt aufgegangen, die goldne Sternlein prangen am Himmel hell und klar. Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget, und aus den Wieſen ſteiget der weiſſe Nebel wunderbar; ꝛc. ꝛc. b) er laſſe dieſe mündlich in Proſa umſtellen, dabei immer Bild, Einkleidung, Darſtellung und Sache unterſcheiden, und leite die Kinder durch Fragen dahin, bis ſie den einfachen Satz gefunden haben; c) dann wähle er leichte chriſtliche und auch andere Lieder, wie z. B. Gott, der Du Anfang aller Dinge ꝛc. oder: Wie ſchön iſt jede Blume, ꝛc. oder: der Frühling unſrer Lebenszeit ꝛc. oder: Wenn dich Menſchen kränken ꝛc. wie ſie im Leſebuche für obere Claſſen in kathol. Elementarſchulen ꝛc. Köln 1841 und vielen andern vorkommen, wo die bildlichen poetiſchen Ausdrücke nur zu oft entweder gar nicht, oder wohl gar falſch verſtanden werden.

Unachtſamkeit. (S. Art. Flatterhaftigkeit.)

Unanſtändige Aeußerungen. (S. Art. Schamloſigkeit, und Art. Behutſamkeit.)

Unbeholfenheit. (Unbehülflichkeit.) Die Unbeholfenheit und Rohheit iſt der Gegenſatz von der Behendigkeit, Geſchicklichkeit und der gefälligen körperlichen Haltung, welche im Alter der Entwickelung, in den ſogenannten Flegeljahren bei allen Kindern mehr oder weniger anzutreffen iſt, bei einzelnen aber als Folge verwahrloster häuslicher Erziehung andauert. Und dieſer bedauerliche Umſtand wird größtentheils dadurch herbei geführt, indem man ſich dem Kinde in Verlegenheit gar zu hülfreich und zuvorkommend bezeigt, wo es nicht weiß, wie es eine Sache angreifen, etwas zu Stande bringen oder einen Zweck erreichen ſoll, da finden ſich Eltern oder andere Menſchen als ſtets fertige Rathgeber und Helfer, zeigen ihm die

nöthigen Handgriffe, machen mitunter ſelbſt, was das Kind machen ſollte, und überheben es dadurch alles eigenen Nachdenkens und der Anwendung ſeiner Kraft. Ja, beſorgte Mütter denken ſchon von vorn herein darüber nach, wie ſie alle Hinderniſſe ſeiner Thätigkeit und ſeiner Wünſche aus dem Wege räumen, und ihm überhaupt alles recht bequem machen wollen. Dadurch legen ſie nunmehr auch den Grund zu einer gewiſſen Unbeholfenheit, die ihm, wenn eine ſolche überzärtliche Sorgfalt längere Zeit fortdauert, oft durch das ganze Leben hindurch nachgeht, und es da, wo es ſich ſelber rathen und helfen ſollte, nach fremden Rathgebern und Gehülfen ſich umſehen läßt. Und dieß blos darum, weil ihm eine richtige Beurtheilung der Lebensverhältniſſe fehlt, — ein Mangel, der ſich nur daher datirt, weil es von früheſter Kindheit an alles Nachdenkens über die Mittel, Hinderniſſe zu überwinden, aller Selbſthülfe enthoben ward. Die Kinder der niedrigſten Stände ſind hierinfalls beſſer berathen, indem ſie, ſich meiſt ſelbſt überlaſſen, ihre eigenen Helfer ſeyn, durch Anſtrengung ihrer Urtheilskraft die Mittel und Wege ausfindig machen müſſen, wodurch ſie Verlegenheiten beſiegen und zur Erreichung ihrer Zwecke gelangen können. Solche Kinder erlangen denn in der Regel mehr praktiſche Gewandtheit in ihrem beengten Lebens- und Erfahrungskreiſe, wie wohl ſie in allem andern, was darüber hinausliegt, unwiſſend, ſtumpf und ohne Urtheil bleiben, was wohl auch ſchon darum nicht anders ſeyn kann, da ſie bezüglich auf Sprache völlig vernachläßiget worden ſind. — Um die Unbeholfenheit möglichſt zu beſeitigen, ſuche der Lehrer alle Fehler, deren ſich die häusliche Erziehung ſchuldig gemacht hat, möglichſt zu beſeitigen, und an deren Stelle richtige Beurtheilung des Schullebens und anderer Behältniſſe und Behendigkeit bei allem, was ſie zu thun haben, zu bringen. Er halte namentlich bei ſolchen vernachläßigten Kindern auf eine angemeſſene körperliche Haltung; er ſteure dem ſogenanten Lümmeln; er ſage ihnen, wie ſie ſich gegen ältere angeſehenere Perſonen betragen ſollen; er laſſe ſich von ihnen Manches auf eine anſtändige Weiſe überreichen; er dulde kein pöbelhaftes Betragen, keine grobe und holperige Sprache, und richte ſeine Aufmerkſamkeit auf alles, was ſie in- und außer der Schule zu thun und zu beſorgen haben.

Unbekannte, das, an das Bekannte anreihen. Wir haben ſchon an einem andern Orte gezeigt, wie nothwendig es ſey, das, was der Lehrer den Kindern nicht in Wirklichkeit vorhalten kann, in einem möglichſt treuen Bilde denſelben anſchaulich zu machen. Dieß geſchieht aber am ſicherſten dadurch, daß er das Unbekannte an das Bekannte anreiht, es damit von allen Seiten vergleicht, das Aehnliche und Unähnliche nach Beſchaffenheit, Größe und Geſtalt möglichſt vollſtändig darſtellt und ſich die Ueberzeugung verſchafft, die Kinder ſeyen im Stande ſich von dem Gegenſtande ein richtiges Bild zu entwerfen. Die Anſchauungsübungen (ſ. d. Art.) haben hiezu ohnehin den Weg ſchon angebahnt, zumal den Kindern dabei die Gegenſtände in ihrer nächſten Umgebung vor ihre Sinne gebracht, nach ihren Kennmahlen bezeichnet und von einander unter-

ſchieden wurden. Dieſe Gegenſtände, die ihnen bereits bekannt ſind, nimmt nun der Lehrer zu Hülfe, um ſie zu den unbekannten hinzuleiten, die ſie entweder noch nie geſehen haben, und vielleicht in ihrem Leben nie ſehen werden, deren richtige Vorſtellungen ihnen aber um ſo nöthiger ſind, je verkehrter ſie davon mit in die Schule bringen. Der Lehrer muß demnach hier, beſonders wenn angemeſſene Abbildungen fehlen, was in unſern Schulen noch häufig der Fall iſt ſeine Zuflucht zu Vergleichungen nehmen, und dasjenige, was den Kindern unbekannt iſt, durch das ihnen ſchon Bekannte zu erläutern ſuchen. So z. B. wird es nicht ſchwer halten, den Kindern ein richtiges Bild von einem Hai beizubringen, wie ſie ſchon einen größern Fiſch etwa einen Hecht geſehen haben. Der Lehrer hat jenen dann nur näher zu beſchreiben und zu bemerken, daß derſelbe unter allen Fiſchen der größte und zugleich unter den Raubfiſchen der fürchterlichſte ſey! daß er einen rundlichen Körper habe, der nicht ſelten eine Länge von 20 bis 25 Fuß erreiche ꝛc.; daß er ſich in allen wärmern Meeren und auch im Mittelmeere aufhalte; daß er auch Menſchen verſchlinge, wenn er ihrer habhaft werden könne, und deßhalb den Schiffen oft Wochen lang nachfolge. (Man ſehe die Geſchichte vom Propheten Jonas im Bauche des großen Meerfiſches, in Schmid's bibl. Geſchichte des a. Teſt. S. 255. Nr. 109. München 1840).

Unbeſtändig. (S. Art. Flatterhaft.)

Unbeſtimmtheit. (S. Art. Gegenwart.)

Unchriſtliche Schulen. Da in unſerm deutſchen Vaterlande keine Heiden wohnen, ſo können wir zu den unchriſtlichen Schulen nur die iſraelitiſchen zählen. Dieſe müſſen ſo lange fortdauern ſagt Harniſch, als die Juden ſich noch nicht zum Chriſtenthum bekehret haben. Da die Aufnahme der jüdiſchen Kinder in chriſtliche Bildungsanſtalten, ſo lange von keinem Uebertritte zum Chriſtenthum die Rede iſt, immer ſehr bedenklich erſcheint, und es nicht unmöglich ſeyn möchte, daß wir durch dieſe halbchriſtliche Bildung ein Heidenthum beförderten, ſo wolle Gott die iſraelitiſchen Kinder davor bewahren: Doch, ſo lange die Iſraeliten nicht im Stande ſind aus ihren Mitteln eigene Schulen zu gründen, und geprüfte Lehre zu halten, darf ihren Kindern der Eintritt in chriſtliche Schulen nicht unterſagt werden, nur ſollen ſie ihrem Glauben wohl unterrichtet werden. Es liegt den chriſtlichen Staaten, in deren Mitte ſo viele iſraelitiſche Individuen in einzelnen Familien und ganzen Gemeinden ſich aufhalten, ob, recht ernſtlich dafür zu ſorgen, daß die Schulen derſelben, und ſomit auch die bürgerlichen Zuſtände dieſes angeſehenen Theils des Menſchengeſchlechtes möglichſt verbeſſert werden. Die meiſten Schulen der Iſraeliten befinden ſich in Deutſchland noch in einem kläglichen Zuſtande, und von den eigentlichen Volksſchulen iſt bei ihnen noch wenig anzutreffen*). Indeſſen findet ſich bald in dieſer, bald in jener

*) Anders verhält ſich die Sache in Preußen und Württemberg, wo das iſraelitiſche Schulweſen großentheils in einem blühenden Zuſtande iſt. Würde dieſe Angelegenheit überall ſo eifrig betrieben, ſo würde auch bald jede

größern Stadt ein menſchenfreundlicher Bekenner der moſaiſchen Confeſſion, der aus wahrem frommen Eifer ſich ſeiner Glaubensgenoſſen annahm, und auf die Bildung der Jugend wohlthätig einzuwirken ſtrebte. Die chriſtliche Liebe verlangt es, daß wir den Iſraeliten deßfalls hülfreiche Hände reichen, um dadurch ihren religiös-ſittlichen Zuſtand zu verbeſſern und die jugendliche Erziehung derſelben zu heben. Nur in der Liebe iſt Verſtändigung möglich, nur in der Verſtändigung Einigung und in dieſer zu erwartendes Heil. Der Hauch der Leidenſchaft raubt dagegen dem Worte der chriſtlichen Wahrheit die überzeugende Kraft. Was der vergangenen Zeit nicht gelungen iſt, und bei den angewendeten Mitteln wohl auch nicht gelingen konnte, muß der künftigen aufbehalten ſeyn. Alle in denen ſich eine Sehnſucht nach dem Born des Heiles regt, werden in den Schooß der Einen, wahren und allgemeinen Kirche eilen, werden vor dem Kreuze des Welterlöſers ihre Kniee beugen, und es wird Ein Hirt und eine Heerde ſeyn. Wir müßen Gott unabläßig bitten, daß er ſein Reich das Reich der Wahrheit, Tugend und Seligkeit auch dem Volke Iſrael zuwende, und es ſeiner Gnade theilhaftig mache, damit es unter uns, mit uns, in unſern Volksſchulen und in unſerm Volksleben ſey. Hiezu ſollen wir ihm durch wahre chriſtliche Liebe verhülflich ſeyn, und ihm in allweg zeigen: daß wer den Herrn ernſtlich ſuchet, ihn auch finden werde. (5. Moſ. 4. 29. Pſ. 118, 2. 10, Jer. 29, 13. Malach. 3, 1.)

Undank, Undankbarkeit. Unter einem undankbaren Menſchen verſtehen wir einen ſolchen, der die ihm erwieſene Wohlthat nicht erkennt und daher auch nicht darauf bedacht iſt, ſie durch Wort und That zu vergelten. Der Undankbare geht kalt an der Quelle vorüber, die ihn am Sommer heißen Tage gelabet und erquicket hat, ja er iſt ſogar im Stande, Steine in dieſelbe zu werfen und ihr klares Waſſer trübe zu machen, d. h. er vergilt das empfangene Gute mit Böſem, und bezahlt die zärtliche Liebe mit Vergeſſenheit, wohl auch mit Haß. Er kann es gelaſſen ſehen, wie ſelbſt Thiere ihn beſchämen, die mit Treue ihren Wohlthätern folgen. Er gräbt ſeinen Wohlthätern eine Grube, um ſich ihres Vermögens zu bemeiſtern, mit dem ſie ihn ernähret und zur Zeit der Noth errettet haben. Er bedeckt ſeinen Lehrer mit Schmach, der ihm den Weg des Heiles wies, und wirft den Baum in's Feuer, deſſen Früchte ihn erquickten. Er iſt es, der ſeine verruchte Hand gegen des Vaters Haupt erhebt, das in Sorgen für ihn grau geworden iſt. „Alle Menſchen,“ ſagt ein Weiſer unſerer Zeit, „haben für Verbrecher jeder Art eine Thräne des Mitleids — aber für den Undankbaren haben ſie keine.“ Wer des Undanks fähig iſt, und was er Gutes empfangen, mit Böſem

---

Klage darüber verſtummen und die Erſtarrung des Volkes Iſrael aufhören. Württemberg zeichnet ſich in dieſer Beziehung vor den übrigen deutſchen Staaten auf eine ſehr vortheilhafte Weiſe aus. Auch iſt die Begründung eines iſraelitiſchen Waiſenhauſes in dieſem Lande in nahe Ausſicht geſtellt. Von einem väterlich geſinnten und väterlich ſorgenden Könige darf nur Gutes erwartet werden.

erwiedern kann, iſt auch jeder ſchändlichen Handlung fähig, denn in ihm iſt die Quelle aller Tugend ausgedrocknet, — die Liebe. — Dieſe Entartung des menſchlichen Herzens hat ihre geringern und größern Grade. Schon das Vergeſſen empfangener Wohlthaten, Nichtachten der genoſſenen Freundlichkeit und Liebe, Gleichgültigkeit gegen treue Mentoren und Lehrer ꝛc. iſt eine Stufe des Undanks, die das Herz entehrt und einen überaus großen Leichtſinn verräth. Aber des Herzens tiefſte Verderbtheit iſt es, wo man nicht nur das Gute mit Gutem zu vergelten unterläßt, ſondern das Gute mit Böſem vergilt. Undankbarkeit hat ihren Urſprung immer in einer gewiſſen Rohheit des Gemüthes, in dem Mangel zarter Gefühle, die das jugendliche Alter beſonders ſchmücken ſollen; in der Abweſenheit kindlicher Demuth, die ſo gerne eingeſteht, daß ſie durch ſich ſelbſt wenig, durch das Wohlwollen Anderer, durch Gottes Gnade aber Alles empfangen hat und Alles wird oder geworden iſt. Am häufigſten verleitet der Leichtſinn zur Vergeſſenheit der empfangenen Wohlthaten. Eben ſo gewöhnlich iſt es aber auch Stolz, der mehr oder weniger geheim gehalten wird, die ſich ſelbſt erhebende Eitelkeit und die daraus entſpringende falſche Scham. Der ſtolze, eitle Sinn, will nichts Andern, ſondern Alles nur ſich ſelber zu verdanken haben, er nimmt Alles, was ihm Gutes wiederfährt, nicht als Wohlthat, ſondern als ſchuldiges Opfer an, und die falſche Scham findet ſich entehrt, wenn ſie ihren Dank öffentlich geſtehen ſoll. Der erziehende Lehrer ſuche daher vor allem einen edlen, chriſtlichen Sinn, Wohlwollen, Liebe und Demuth in dem Kinde zu erwecken, und das Gefühl der Dankbarkeit keimt dann leicht und wie von ſelbſt empor. Er ſuche den Leichtſinn zu bekämpfen, weil er einer der gemeinſten Fehler iſt, durch welchen die Herzen guter Menſchen zurückgeſchreckt und die Undankbaren um ihres Leichtſinnswillen von Gott entfernet werden. Je mehr die Jugend geneigt das Andenken empfangener Liebe aus dem Gedächtniſſe zu verlieren, deſto mehr muß es ſich der Lehrer angelegen ſeyn laſſen, daſſelbe ihr tiefer einzuprägen. Er zeige den Kindern, wie ſehr ſie es ſich zur Pflicht machen ſollen, jede Gefälligkeit, jeden Liebesdienſt und jeden Beiſtand Anderer bei jedem Anlaſſe auf irgend eine Weiſe gern und freudig zu erwiedern. Er mache ſie aufmerkſam darauf, wie thöricht ein Menſch ſey, der ſich der Eitelkeit hingebe, und wie fromme Herzen gerne vergeſſen, was ſie Andern gegeben, und nur daran denken, was ſie empfangen haben, und mit Thaten der Liebe wieder lohnen, wann und wo ſie immer können. Er weiſe mit warnendem Finger auf den Undankbaren hin, wie ihn nicht nur die guten, ſondern auch die ſchlechten Menſchen als einen Gefährlichen fliehen, dem nie zu trauen, und wie er gleichſam der Tod ſo mancher edeln Handlung ſey, die außerdem geſchehen würde. An Beiſpielen der Art kann es dem Lehrer um ſo weniger fehlen, je mehr derſelbe die Welt und ſelbſt die heilige Geſchichte aufzuweiſen hat. Tief ſenke er die Worte des chriſtlichen Dichters in ihre Seele:

„Was ich von guten Menſchen habe,
Sey unvergeſſen allezeit,
Und ſelbſt die kleinſte Freudengabe,
Erwecke meine Dankbarkeit.
Schon das Gefühl von unſrer Schuld
Erwirbt vor Gott und Menſchen Huld.“

Als bibliſche Beiſpiele kann der Lehrer mit Nutzen folgende gebrauchen: der oberſte Mundſchenk gegen Joſeph. (1. Moſ. 40, 23.); die Iſraeliten gegen Gott (5. Moſ. 32, 5.); Nabel gegen David (1. Kön. 25, 7. 10. 38.); Zeba gegen ſeinen Herrn (2. Kön. 16, 3.); Joas gegen den Prieſter Jojada (2. Chr. 24, 22. 24.) und die neun Ausſätzigen. (Luc. 17, 17.) Was in der angegebenen Beziehung die Eltern betrifft, ſo ſollen ſie ihre Kinder von Jugend auf daran gewöhnen, Alles, was ihnen die Hand der Liebe bietet, mit Dank anzunehmen. Auch ſollen ſie dieſelben dazu anhalten, auch Andern für das kleinſte Gute zu danken, und ihnen ſelbſt als Muſter vorangehen. (B. d. Weish. 16, 29. Sir. 29, 20. Luc. 6, 35. 2. Tim. 3, 2.)

Undeutlich reden. Der Lehrer ſuche immer deutlich und verſtändlich in der Schule zu reden. Man kann oft Tagelang reden, und es iſt ſo viel, als hätte man nichts geredet; denn die Rede wurde nicht verſtanden, weil ſie nicht deutlich war. Viele Kinder gehen aus der Schule, ſie haben gehört und wiſſen dennoch nichts, weil es ihnen nicht deutlich genug war, und ihnen ſonach unverſtändlich blieb. Den Kindern muß insbeſondere alles deutlich gemacht und verſtändlich vorgetragen werden. Will alſo der Lehrer nicht in den Wind reden, ſo muß er deutlich und verſtändlich reden; und ſich überzeugen, ob er verſtanden worden ſey; er muß nachhelfen, wo es allenfalls noch nöthig iſt. Auch darf er es nicht an der erforderlichen Erläuterung fehlen laſſen. Seine Erläuterungsmittel nehme er ſo viel möglich aus dem Kinderkreiſe. Nie darf er daher den Ausſpruch des Apoſtels vergeſſen oder unbeachtet laſſen: „Wenn ihr durch die Sprache nicht verſtändliche Reden haltet, wie wird man verſtehen, was ihr ſprechet? In den Wind werdet ihr reden.“ (1. Cor. 14. 9.)

Undienſtfertig. Wenn man Kinder, die ſich ſchon von Natur aus nur ſehr ungern anſtrengen, ſondern ſich lieber mit Tändeleien und unnützen Dingen befaſſen, aller und jeder Anſtrengung überhebt, wie ſolches der Fall bei manchen unverſtändigen Eltern iſt, ſo werden ſie nur noch mehr in der Arbeitsſcheue beſtärkt. Solche Eltern tragen ſich ſtets mit dem Gedanken: „Ich darf den Kindern nichts zumuthen, was ſchwer iſt, ſondern muß ſelbſt Hand anlegen oder von Andern Hand anlegen laſſen.“ Und dieß geſchieht gewöhnlich bei ſolchen Geſchäften, welche die Kinder ohne die mindeſte Schwierigkeit mit ihren Kräften zu Stande bringen könnten. Ein ſolches Benehmen muß nun offenbar dazu beitragen, daß die Kinder jedes Geſchäft auf Andere hinüberwälzen, und zu Allem verdroſſen werden, was mit Mühe und Anſtrengung verbunden iſt. Indeſſen legen ſie ihre Hände müßig in den Schoß und laſſen Andere die Arbeiten verrichten, die

ſie leicht hätten ſelbſt verrichten können. Hiedurch tragen derlei unverſtändige Eltern unmittelbar dazu bei, daß ihre Kinder für jeden künftigen Lebensberuf unfähig werden. Und doch iſt das gegenwärtige Leben für einen jeden Menſchen weiter nichts anders, als die Arbeit im Weinberge Gottes, darin Jeder thun ſoll, was ihm nach Maaßgabe ſeines Berufes und der damit verknüpften Pflichten zu vollbringen aufgetragen iſt. Ohne die verliehene Kraft und Zeit mit Eifer zu gebrauchen, und im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod zu gewinnen, iſt der Menſch eine unnütze Laſt auf Erden, und gleicht einem Baume, der bloß Blätter und Blüthen treibt, aber keine Früchte bringt. Iſt der Menſch für ſich ſelber träg und faul, nachläßig und verdroſſen in Beſorgung ſeiner eigenen Geſchäfte, ſo wird er auch um deſto weniger gegen Andere dienſtfertig, um ſo weniger für die Wohlfahrt Anderer thätig ſeyn. Wer ſich ſeiner eigenen Arbeit nicht unterzieht, wie ſoll er ſich fremder unterziehen? — Er wird im Verkehre mit Andern jederzeit undienſtfertig erſcheinen. (Joh. 17, 4. 2. Tim. 4, 6—8. Matth. 25, 19.)

Unechte Buchſtaben. (S. Art. Lautirmethode.)

Uneigentliche Fragen. Dieß ſind ſolche Fragen, die einen Satz bloß anfangen und ihn ſodann durch die Kinder vollenden laſſen. Eigentlich ſind es gar keine Fragen. Sie dürfen aber auch nur da vorkommen, wo der Lehrer die Kinder an etwas ihnen ſchon Bekanntes und mit beſtimmten Worten Aufgefaßtes erinnern will, wie z. B. Bibelſprüche, Definitionen ꝛc.

Unehre. Es giebt eine falſche und eine wahre Scham. Die erſtere wird häufig bei der Jugend gefunden, die letztere dagegen häufig vermißt. Jene ſollte nicht bei derſelben gefunden und dieſe nicht vermißt werden. In dieſer Beziehung mag ſich der Lehrer gegen Kinder der Art auf folgende Weiſe äußern: „Du haſt nicht Urſache dich zu ſchämen, wenn du zeigen ſollſt, was du gelernt haſt, und du dazu aufgefordert wirſt, oder zu reden, wenn man dich fragt, oder zu lernen, was du nicht kannſt. Schämen darfſt du dich nicht, ſtill, eingezogen, höflich, fleißig, folgſam und gottesfürchtig zu ſeyn; wohl aber iſt es Schande, nichts zu können, albern zu reden, nichts zu lernen, ungezogen, unfleißig, plauderhaft, ſtörrig, unfolgſam, ſchamlos und unfromm zu ſeyn. Jenes wäre eine falſche, dieſes aber eine wahre Scham. Jene findet nur da Statt, wo man ſich deſſen ſchämt, was Ehre bringt, dieſe dagegen, wo man ſich deſſen nicht ſchämt, was Schande und Unehre nach ſich zieht.“ — Wer liebt und thut, was recht und Gott gefällig iſt, der darf ſich nie ſchämen und auch Niemand ſcheuen oder fürchten; wer aber nicht liebt und thut, was Gott liebt, und was er gethan wiſſen will, der hat alle Urſache ſich zu ſchämen vor ſich und vor der Welt; denn dieß kann nie Ehre, wohl aber Schande und Unehre bringen. Ueber Beides drückt ſich die heilige Schrift ſelbſt ſo aus: „Dich weiſe zu zeigen, darfſt du dich niemals ſchämen, aber ſchäme dich des Liegens mit dem Ellenbogen auf dem Brode, und des Betruges in der Ausgabe und Einnahme; ſchäme dich ſtillzuſchweigen, wenn man dich grüßet; ſchäme

dich nach einem unzüchtigen Weibe zu blicken, und deinen Blick vom Verwandten abzuwenden. Wende dein Angeſicht von deinem Nächſten nicht ab; und ſchäme dich, ihm etwas zu nehmen, ohne es ihm wieder zu geben. Schäme dich, was du gehört haſt, weiter zu ſagen, und Geheimniſſe zu offenbaren; ſo wirſt du dich wahrhaft nicht zu ſchämen haben, und Gunſt vor allen Menſchen finden. Hüte dich, in allem dieſem dich zu ſchämen, und Jemanden zu Gefallen zu ſündigen. Schäme dich nicht des Geſetzes des Allerhöchſten und ſeines Bundes; ſchäme dich nicht das Urtheil über einen Gottloſen zu ſprechen. Schäme dich nicht den Gottesfürchtigen zu ſchirmen in ſeinem Rechte, fleißig und zufrieden zu ſeyn, und in Allem recht zu thun. Das gereicht dir zum bleibenden Ruhme vor Gott und den Menſchen. (Sir. K. 41. u. 42.) Zu den Pflichten der Kinder gehört es aber auch ganz beſonders, daß ſie ihren Eltern nicht nur keine Unehre und Schande, ſondern Ehre und Freude machen. Haben Kinder auch leibliche Gebrechen, keine geſunden Sinne und keinen geſunden Verſtand, ſind ſie aber nur ſonſt gutgeartet, folgſam und fromm, ſo machen ſie den Eltern wenigſtens keine Unehre, wie dieß der Fall bei Ungerathenen iſt. Dieſe leben ihren Eltern zur Unehre und zur Schande. Als ſolche wenden ſie nicht bloß das Herz der Eltern von ſich ab, ſondern auch das Herz eines jeden Rechtſchaffenen, und machen nicht nur ihre Eltern, ſondern auch ſich ſelber unglücklich; ſie richten durch böſes Betragen viel Aergerniß und Schaden an. Möchten wir ſolchen Kindern es tief und bleibend in die Seele hineinlegen können: Bedenket, was zu euerm Heil und Frieden dienet! — Den Eltern muß es vor allem daran gelegen ſeyn, ihre Kinder ſo zu erziehen, daß ſie an ihnen keine Unehre und Schande, ſondern Ehre und Freude von denſelben mit Zuverſicht erwarten können. Auch ſie ſollen deßhalb mit Ernſt bedenken, was ihnen zum Troſte und Frieden dienen kann. Darum dürfen aber auch Eltern nicht in die Fußſtapfen eines Heli treten, von dem es heißt: Er war ſchon ſehr alt, und erfuhr alles, was ſeine Söhne thaten. Da ſprach er zu ihnen: Was muß ich von euch hören? Warum thut ihr ſo böſe Dinge! Alles Volk redet davon. Nicht doch, meine Söhne! Das ſind keine guten Dinge, die ich höre. Ihr verleitet durch euer Beiſpiel ja ſelbſt das Volk zur Sünde. Allein ſie achteten die Ermahnungen ihres Vaters nicht. Und ſie, wie ſie es verdient hätten, ſchärfer zu beſtrafen, dazu war Heli allzunachſichtig. Machen es viele Eltern dieſem alten Manne nach, darf man ſich dann noch wundern, wenn ſie an ihren Kindern Unehre und Schande erleben müſſen? — (1. Kön. 2, 22—24. Verb. damit Sir. 22, 3—6.) Kinder ſollen daher frühzeitig zum Guten angeleitet werden. Das iſt die rechte Weisheit für ſie, und um dieſe Weisheit ſollen ſie täglich flehen, und nach ihr ſuchen und forſchen. Die Weisheit aber iſt Frömmigkeit und machet fromm. Auf den Weg der wahren Weisheit ſollen ſie durch Wort und That geleitet und ermuntert werden, daß ſie ſtets auf der rechten Bahn zum Heile wandeln und auf derſelben bleiben. (Spr. Sal. 2, 2—8. 19, 20. B. d. Weish. 3, 11.)

Unfähigkeit. Nicht ſelten klagen Lehrer über die Unfähigkeit ihrer Kinder, vergeſſen aber dabei, daß dieſe nur ſchwach oder verwahrlost ſind und ſich nur ſehr langſam entwickeln laſſen. Hat der Lehrer gethan, was er zu thun vermag, um das Ackerland zu bearbeiten, auf dem er ſeinen Saamen auszuſtreuen gedenkt, ſo darf er ruhig den Erfolg abwarten, und hat nicht Urſache, irgend ein Kind aufzugeben, weil es etwa im erſten Jahre ſeines Schulbeſuches nur wenig oder nichts leiſtete, beſonders wenn die Zahl der Schüler ſo groß iſt, daß ſie es ihm unmöglich macht, auf jeden Einzelnen ſeine beſondere Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zu verwenden, oder ihm eine Nachhülfe zukommen zu laſſen. An einem ſolchen Kinde würde er ſich aber ſehr verſündigen, wenn er die in ihm ſchlummernde Kraft nicht anregen und ihm die nöthige Thätigkeit verweigern wollte. Man kann es kaum glauben, wie lange eine verkehrte Behandlung bei der erſten Erziehung einem Kinde nachgeht, und es für den Unterricht unempfänglich zu machen ſcheint, bis es endlich durch des Lehrers ununterbrochene Anregungen aus ſeinem Geiſtesſchlummer aufwacht. So nimmt auch manchmal die Unfähigkeit den Schein des böſen Willens an, und mancher Lehrer beſinnt ſich nicht lange, unfähige Kinder für faul und tückiſch zu erklären, ohne ſie vorerſt eine Zeitlang ruhig und genau betrachtet zu haben. Er fußet ſie darauf: Das Kind lernt die Buchſtaben nicht, oder es will keine Antwort von ſich geben 2c. Allein weder das Eine, noch das Andere iſt ſtichhaltig. Denn ein Kind antwortet öfters aus dem Grunde nicht, und kann auch nicht antworten, weil der Lehrer unbeſtimmt und ſchlecht gefragt, oder weil es durch ſeinen barſchen Ton eingeſchüchtert oder ihm zu wenig Zeit gelaſſen hat, ſich gehörig zu beſinnen, oder weil ſein Gedächtniß der Art iſt, daß es noch gar nichts auffaßt und behält. — Eben ſo wenig weiſet das Nichtauffaſſen der verſchiedenen Tonzeichen die Unfähigkeit eines Kindes nach, vielmehr möchte dieſe dem Lehrer zugemuthet werden dürfen. In dieſer Beziehung ſagt Wilmſen: „Möchten die Lehrer, die ſich darüber ärgern, wenn manche Kinder, die Buchſtaben nicht kennen lernen, mit ſich ſelbſt einen Verſuch machen, ob es denn ſelbſt für Geübte etwas ſo ganz Leichtes ſey, die Charaktere eines fremden Alphabets aufzufaſſen; möchten ſie es mit dem arabiſchen Alphabet an ſich ſelbſt verſuchen, und ſie würden billiger gegen Kinder werden. Denn wer verlangt, daß das Kind, welches zum erſten Male in die Schule kommt und gleich vor die Buchſtabentafel geſtellt wird, mit ſeiner noch ganz ungeübten Auffaſſungskraft dieſe Zeichen, denen in der Sinnenwelt gar nichts ähnlich iſt, in wenigen Stunden auffaſſen ſoll, der hat ſelbſt noch nicht das Abc, nämlich das Abc des methodiſchen Unterrichts gelernt.

Unfall. (was Schaden und Gefahr droht.) Was wir über dieſen Gegenſtand zu ſagen haben, gehört eigentlich mehr in den Kreis der häuslichen als der öffentlichen oder Schulerziehung; doch muß auch für den Lehrer die Regel ihre Geltung behalten: „Man mache nicht zu viel aus einem Unfalle, der einem Kinde zuſtößt, aus einem Uebelfinden, von dem es betroffen wird, ſondern ergreife

vielmehr ruhig und gelaſſen die in jedem einzelnen Falle zweckdienlich ſcheinenden Mittel.“ Die Kinder müſſen aus dem ganzen Benehmen des Lehrer abnehmen, daß der Unfall, das Uebelbefinden ꝛc. nur etwas Gewöhnliches ſey, was einem Jeden leicht begegnen könne. Iſt der Lehrer dabei ängſtlich und erſchrocken, ſo theilt ſich ſeine Aengſtlichkeit und ſein Schreck der ganzen Schule mit, und leitet das Urtheil der Kinder irre, einige ausgenommen, die ſchon ähnliches erfahren haben, und ſonach wiſſen, daß die Sache eben ſo ſchlimm nicht ſey, und man nicht Urſache habe, deßhalb zu erſchrecken. Das ſicherſte Mittel gegen eine ſolche ängſtliche Beſorgniß iſt der der Seele tief eingeprägte Gedanke: Schreck und Angſt hilft zu nichts, wirkt vielmehr nur nachtheilig auf die Kinder, dagegen iſt ruhige Ueberlegung nöthig und heilſam wirkend. Wir ſetzen den Fall, ein Kind habe ſich in den Finger geſchnitten oder den Kopf angerannt und blute, ſo wird der Lehrer am beſten thun, wenn er ganz ruhig zu einem andern ſagt: N. gehe und hole etwas friſches Waſſer, wir wollen das Blut abwaſchen, und es wird dann Alles wieder recht werden. Ein anderes klagt weinend: mir iſt nicht wohl. Der Lehrer ſage ihm: gehe in die friſche Luft, und es wird dann wieder beſſer werden u. ſ. w. Dadurch lernen die Kinder ſelbſt eigene und fremde Unfälle ruhig betrachten, gehörig beurtheilen und wohl auch die zweckdienlichen Mittel anwenden. (1. Moſ. 42, 38. Iſai. 3, 6.)

Unfleiß. (S. Art. Trägheit.)

Unfolgſamkeit iſt der Gegenſatz von Gehorſam und ein Hauptverſtoß gegen denſelben. Im weitern Sinne iſt jede Sünde eine Unfolgſamkeit; hier reden wir aber nur von einer ſolchen Unfolgſamkeit, welche der Schüler unmittelbar gegen den Lehren beweiſet. Die Unfolgſamkeit in dieſem Sinne offenbart ſich als Nachläßigkeit im Vollziehen deſſen, was zu thun befohlen wird, als Widerſpruchsgeiſt, als Eigenſinn, Trotz und Widerſetzlichkeit. Die Quellen, aus welchen die Unfolgſamkeit entſpringt, ſind verſchieden, als a) mangelhafte Einſicht, b) verſchrobener Wille, c) falſcher Ehrtrieb, d) verkehrtes Streben nach Selbſtſtändigkeit, e) beſonders aber die geringe Gewöhnung an Folgſamkeit in den meiſten häuslichen Kreiſen. Der Lehrer hat bei der Behandlung unfolgſamer Kinder immer eine eigene Stellung, er erſcheint denſelben leicht als Parthei und Richter, weil ſie die Perſon des Lehrers von dem Sittengeſetze nicht unterſcheiden. Der Lehrer hat ſich daher bei der Unfolgſamkeit eines Schülers ganz beſonders ruhig und gelaſſen zu verhalten, er hat ſich nach Harniſch, wie ein Arzt gegen einen Raſenden; mild und ernſt zu benehmen, aber in dem Stücke, wo das Kind gehorchen ſoll, um Nichts nachzugeben. Eine in ſolchen Fällen angewandte Nachſicht, die man bei den viel befehlenden und nichts durchſetzenden Müttern ſo oft findet, iſt die eigentliche Schule des Ungehorſams. „Der Wille muß gebrochen werden,“ ſagten die Alten, und wenn man darunter eine Beharrlichkeit in Erreichung des Gehorſams verſteht, ſo hatten ſie wohl ganz recht. Dieſe Willensbrechung wird jedoch nicht dadurch erreicht, daß man ohne Weiteres auf den Schüler einſchlägt, ſondern es iſt

ihm eine gewiſſe Zeit einzuräumen, damit er zur Beſonnenheit komme, und nur dann iſt eine Strafe anzuwenden, wenn derlei Maaßnahmen und Verfügungen fruchtlos ſind. — Manche ſchlagen ein anderes Mittel vor und ſagen: man ſolle ſtörrige und halsſtarrige Kinder von der Schule ausſchließen; allein dieſe Maaßregel iſt bei eine Volksſchule auf dauernde Zeit eben ſo wenig anwendbar, als ſie bei der Kirche anzuwenden iſt. Nur auf gewiſſe Zeiten kann ein ſolches Ausſchließen ſtattfinden, und ſelbſt da dürfte es von geringem Nutzen ſeyn. Manchem Ausgeſchloſſenen würde eine ſo ſchöne Mußezeit ſogar angenehm und erfreulich ſeyn. Es wird ſchwerlich einen Fall geben, wo die Schule den äußern Gehorſam nicht zu erreichen im Stände wäre, und nur ſelten dürfte ſie ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſehen, ihre Zuflucht zur bürgerlichen Strafgewalt zu nehmen, wenn ihr anders die Eltern hierinfalls die Hände bieten. Aber in ganz außerordentlichen Fällen kann ſie es auch, und mag dann den Schüler ſo lange der bürgerlichen Correction überlaſſen, bis er ſich in die Ordnung der Schule fügt. Die Schule darf ſich aber nie mit der Erreichung des äußern Gehorſams begnügen, ſondern ſie muß, als chriſtliche Anſtalt, den innern Gehorſam erſtreben, und deßhalb nicht bloß die Störrigen zu den Ungehorſamen rechnen; auch diejenigen, welche auf klügliche Art die Schulgeſetze umgehen, und ihre Liſtigkeit vor den Augen des Lehrers zu verbergen ſuchen, müſſen zu dieſer Claſſe gezählt werden. Am beſten wird der Lehrer den Ungehorſam aus ſeiner Schule verbannen, wenn er durch Liebe das Vertrauen der Kinder zu gewinnen weiß; wenn er überall im Namen Gottes gebietet und verbietet; wenn er den Ungehorſamen mehr bemitleidet, als haßt; wenn es den Schülern bemerkbar wird, daß er den tiefen Ernſt und die unnachſichtliche Strenge, die er gegen die Schuldigen beweist, um des Gewiſſens wegen anwendet, daß er mitleidet mit dem, den er beſtraft, und daß er Seelen nur verwundet, um zu heilen. (Jer. 2, 19. 3, 32. Hebr. 2, 2. Iſai. 65, 2. 1. Tim. 1, 9.) S. auch Art. Gehorſam.

Unfreundlichkeit. Der chriſtliche Lehrer iſt gegen ſeine Kinder nie unfreundlich und verdroſſen, liebevoll nimmt er ſich eines jeden an; beſonders aber ſind es die Geiſtesſchwachen, denen er liebend entgegenkommt und ihnen Nachhülfe gewährt, deren ſie bedürfen. Solche Kinder können unmöglich mit andern gleichen Schritt halten, und ſollen doch nicht zurückbleiben. Durch ein unfreundliches Benehmen würden ſolche Kinder nur abgeſchreckt und zurückgeſchloſſen werden. Deßhalb tritt der Lehrer nie mit einer unfreundlichen und verzogenen Miene zu ihnen hin, und behandelt keines derſelben auf eine ihren Muth niederſchlagende Weiſe. Er macht ſich ihnen ſo faßlich, wie möglich und leitet ſie an ſeiner Hand unverdroſſen fort auf dem Wege des Fleißes. Er ſchenkt ihnen lieber nach der Schule noch eine beſondere Viertelſtunde, um ſie weiter zu fördern, und ſich um ſie verdient zu machen. Freundlichkeit, muſterhafter Fleiß von Seite des Lehrers und des Schülers können gewiß einigermaßen erſetzen, was dem Talente deſſelben abgeht. Uebrigens hat es der Lehrer

immer mit verſchiedenen Kindern zu thun, und verſchiedene Bedürfniſſe zu befriedigen. Bald wird er von dieſem, bald von jenem beſonders in Anſpruch genommen, das eine will ſo, das andere anders behandelt ſeyn. Er wird nun auch einem jeden freundlich geben, was es bedarf, und ſich keinem auf eine mürriſchen und verdroſſene Weiſe entziehen. Freudig wird er allen zu nützen ſuchen, ſo viel er kann. Nie wird er es vergeſſen: Liebe, Milde und Freundlichkeit ziehen die Herzen der Kinder an ſich, wie der Magnet das Eiſen; Unfreundlichkeit aber und Verdroſſenheit entfernen ſie, und dadurch werden dem gedeihlichen Wirken mächtige Hinderniſſe in den Weg geworfen. — (S. Art. Freundlichkeit.)

Unfromme Aeußerungen. (S. Art. Aeußerungen.)

Ungeduld. (S. Art. Schreien.)

Ungefälligkeit. (Ungeneigtheit Andern einen Gefallen zu erweiſen.) In Beziehung auf das, was wir früher Art. Liebloſigkeit geſagt haben, bemerken wir hier nur noch Folgendes: Die Ungefälligkeit der Kinder giebt ſich dadurch kund, daß ſie einander gegenſeitig Dienſte verſagen, deren ſie bedürfen. Obgleich im gewöhnlichen Leben mehr Veranlaſſungen hiezu erſcheinen, als die Schule ſie bietet, ſo fehlt es doch auch in dieſen nicht daran, und es ſind die Fälle nicht ſelten, wo ein Kind dem andern einen Gefallen erweiſen könnte, ſolches aber zu thun ſich weigert. Gewahrt nun der Lehrer an irgend einem Kinde ein ſolches liebloſes Benehmen, ſo gebe er demſelben ſein Mißfallen zu erkennen, und mache ihm bemerklich, wie häßlich und verächtlich ein ſolches ungefälliges Benehmen zwiſchen Kindern und Kindern ſey. Den größern Schülern wird er aus dem täglichen Leben nachweiſen, wie kein Menſch des andern Dienſte entbehren könne, und daß es Gott nach ſeiner Weisheit und Güte ſo eingerichtet habe, daß ſelbſt der Reichſte der Hülfe des Aermſten bedürfe, daß ſich in der Geneigtheit Andern zu dienen mit der empfangenen Gabe die Liebe offenbare, und daß nur derjenige, welcher das göttliche Geſetz: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt! genau nach der Vorſchrift vollbringe, auf dem rechten Wege ſeye, der zum Heil und Leben führt. Kommt ein ungefälliges Kind in den Fall, wo es der Hülfe Anderer bedarf, ſo wird der Lehrer dafür ſorgen, daß ſie ihm zu Theil werde, zugleich aber nicht unterlaſſen, es an ſein bewieſenes ungefälliges Betragen zu erinnern, damit es darüber Schamroth werde und ſich für die Folge gegen jeden ſeiner Mitſchüler gefällig erzeige. Schon frühe muß die Geneigtheit, Andern einen Gefallen zu erweiſen im Herzen der Kinder wurzeln, damit aus ihr in den ſpätern Jahren die lieblichſten Früchte hervorgehen. „Wie der Regen die Erde feuchtet,“ ſagt der heil. Fr. Sales, „und ſich nicht bloß den Blumen, ſondern allen Pflanzen mittheilt und ſie erquickt, ſo erſtrecke ſich auch die Dienſtbefliſſenheit auf Alle, ſo weit es möglich iſt.“ — Dieß muß in der Tiefe unſerer Kinder haften und ſie durch ihr ganzes Leben begleiten. (1. Petr. 4, 10. Gal. 6, 10.)

Ungehorſam. So wie ſich der Gehorſam als ſchöne kindliche Tugend in mancherlei Geſtalten bei den verſchiedenen Verhältniſſen

des Lebens kund giebt; ſo zeigt ſich auch das Gegentheil davon, der Ungehorſam als ein ſittliches Gebrechen in eben ſo mannigfaltigen Geſtalten und erhält daher auch nach denſelben verſchiedene Benennungen. Dieſer iſt die Schlange, welche die Unſchuld des Paradieſes vergiftete, und ewig erneuert und verjüngt noch jetzt ihr Gift über den Erdboden verbreitet. Es muß daher Eltern und Erziehern unendlich viel daran gelegen ſeyn, frühe ſchon das Gegengift in die Herzen der Kinder zu flößen. Allein gerade dieſe ſind es, welche den Kindern ſelbſt Veranlaſſung zum Ungehorſam geben, und dieß darum, weil ſie vom rechten Gehorſam eigentlich nicht einmal einen rechten Begriff haben. Sie ſehen, ſagt Handel in ſeiner Seelenlehre (S. 634) darin bloß etwas, das aus ihrer elterlichen Gewalt nothwendig folgt, und machen davon einen willkürlichen Gebrauch. Sie gebieten nach Laune, legen dem Kinde Dinge auf, von denen ſich kein vernünftiger Grund abſehen läßt, fordern von ihm Entſagungen, bei denen ſie keine andere Abſicht haben, als das Kind ihr elterliches Anſehen recht lebhaft fühlen zu laſſen. Sie wollen und bilden eine reine Gehorchmaſchine ohne eigene Willenskraft, ohne freien Entſchluß, das Kind lernt nie einſehen, warum es gehorchen, aus welchem Grunde es dieſes thun, jenes laſſen ſoll, und ſobald die treibende Kraft von außen nachläßt, hört auch ſein Gehorchen auf, weil es ihm an aller freien Willensbeſtimmung fehlt. Andere unterſagen gleichgültige Handlungen, unſchuldige und gefahrloſe Beſchäftigungen und Vergnügungen, und überſehen das wirklich Unerlaubte, Unſittliche und Pflichtwidrige; der Gehorſam bleibt ohne feſte ſittliche Richtung oder er verwandelt ſich bei zunehmendem Erwachen der kindlichen Vernunft in inneres und äußeres Widerſtreben. Andere befehlen oder verbieten, und ſetzen es nicht durch, oder ſie erlauben morgen, was ſie heute unterſagten, und legen es geradezu darauf an, das Kind ungehorſam zu machen. Dadurch wird, wo möglich, aller Boden weggeräumt, auf dem ein ſittlicher Charakter wurzeln könnte. — Der Ungehorſam der Kinder iſt zwar zunächſt eine Aeußerung der angebornen Willkühr, des natürlichen Unvermögens, ſich ſelbſt dem Geſetze gemäß zu beſtimmen, des Mangels an harmoniſcher Vernunftthätigkeit, und er wird ſicher und entſcheidend nur dann überwunden, wenn man ihn in dieſer ſeiner Wurzel angreift. Allein wie ſich dieſe in verſchiedenen Naturen ſehr verſchieden geſtaltet und kundgiebt, ſo hat er ſelbſt auch mancherlei innere und äußere Bedingungen, von deren Erkenntniß und zweckmäßiger Behandlung die Heilung abhängig iſt. Die äußern, in den Lebensverhältniſſen der Eltern und Kinder ſelbſt begründenden Bedingungen ſind oft ſchwer, doch bei anhaltender Wachſamkeit und bei beſtändiger Richtung auf das Eine Nothwendige meiſt leichter zu beſeitigen, als die innere. Zu dieſen gehört a) der Mangel an Aufmerkſamkeit, welcher oft die vornehmſte Quelle des Ungehorſams, wenigſtens bei übrigens unverdorbenen Kindern iſt; b) die unſtäte Flüchtigkeit und der Leichtſinn, mit Muthwillen gepaart; c) die Gewalt unbeherrſchter Neigungen; d) das Nichtgewohntſeyn ſich ſelber etwas zu verſagen und ſich ſelbſt zu überwinden, und endlich e) der

Eigenſinn, ſo wie Luſt an eingebildeter Selbſtſtändigkeit. Nebſt der Bekämpfung des Grundübels muß daher auch auf ſehr verſchiedenen den beſondern Bedingungen entſprechenden Wegen dem Ungehorſam ſelbſt entgegengearbeitet werden, keineswegs bloß durch Strafen, ſondern auch und beſonders durch Uebungen in allem dem, was den Gehorſam unterſtützt und erleichtert. Dieß geſchieht nun vorderſamſt durch Aufmerkſamkeit und Beſonnenheit, durch Selbſtbeherrſchung und und Selbſtverläugnung, durch Ehrfurcht gegen das heilige Geſetz. Der Eigenwille muß gebrochen, d. i. in ſeiner willkürlichen Aeußerung beſchränkt und dem Geſetze unterworfen werden, jedoch ſo, daß dadurch die zum Guten unentbehrliche Willenskraft ſelbſt nicht gelähmt werde. Man iſt irrig daran, wenn man glaubt, das Kind ſolle keinen eigenen Willen haben; denn alle Tugend hängt ja doch von der Kraft des eigenen Willens, der freien Selbſtbeſtimmung ab, er ſoll nur nicht eigenwillig ſeyn, d. h. nicht nach eigener Neigung und Willkür, ſondern nach dem Bewußtſeyn eines höhern Willens, und ſich nach dieſem beſtimmen. Der Eigenwille, der erſt durch die Richtung, die er nimmt, gut oder böſe wird, unterſcheidet ſich von dem Eigenſinne dadurch, daß dieſer ſchon an ſich eine krankhafte Verſtimmung des Gemüths, ein hartnäckiges Beharren in der Eigenwilligkeit iſt, und alſo unmittelbar bekämpft werden muß, wobei aber immer auch die Quellen zu berückſichtigen ſind, aus welchen er hervorgeht. Bei manchen Kindern geht er nämlich aus leiblicher und geiſtiger Schwachheit bei andern dagegen aus trotziger Kraft hervor. So ſind kränkliche Kinder meiſt zum Eigenſinn geneigt, und werden um ſo häufiger und leichter verzogen, je mehr ihr leiblicher Zuſtand Mitleid einflößt und die Eltern zur Nachgiebigkeit gegen ihre Wünſche und Forderungen geneigt macht. Eben ſo iſt auch Geiſtesſchwäche, die nicht aufmerken, noch wollen kann, die um ſo leichter von einer dumpfen Stimmung befangen wird, die als Eigenwille erſcheint, im Grunde aber doch nichts anders als Willenloſigkeit iſt, — auch Blödigkeit, die bei ſchwachem Willen zwiſchen Gehorſam und Ungehorſam ſchwankt, nicht ſelten die Urſache des Eigenſinnes. Er entſteht aber auch aus dem Bewußtſeyn geiſtiger und leiblicher Kraft, aus dem Selbſtgefühl, welches frühe nach Unabhängigkeit ringend, doch zu einem entſchloſſenen Wollen zu ſchwach, dieſes durch Unbeugſamkeit und Widerſtand zu erſetzen verſucht. Dieſer Eigenſinn iſt, als der blindeſte Ungehorſam, allerdings überall ſtrafbar. Allein die Grade der Strafbarkeit ſind hier noch verſchiedener, als die Quellen, aus welchen er entſpringt. Körperliche Züchtigungen, die zur Unzeit angewendet werden, können das Uebel zum unbeugſamſten Trotze und zur völligen Verſtocktheit ſteigern, und ſind unter andern Umſtänden ein durchgreifendes und ſicheres Heilmittel für das viel verzweigte Uebeln. Ehrenſtrafe und eine weiſe Belebung des Ehrgefühls, verbunden mit zweckmäßiger Demüthigung bezwingen daſſelbe nicht immer, aber doch in manchen Fällen. Am wenigſten dürfen die unmittelbaren Folgen des Eigenſinns ſelbſt unbenutzt gelaſſen werden; er muß ſich brechen an unüberwindlichen Hinderniſſen und der weiſen Liebe der Eltern, die eben ſo

weit entfernt iſt von ſchonungsloſer Härte, als ſchwacher Nachgiebigkeit. Dieſe Liebe, wenn ſie zur rechten Zeit als ſtrafende Gerechtigkeit erſcheint, bewältiget am ſicherſten und entſcheidenſten ſowohl den Eigenſinn, als ſie auch den thörichten Eigenwillen mäßiget und zur Unterwerfung bringt. Der Ungehorſam in der umfaſſendern Bedeutung, die Alles in ſich faßt, was wider das Geſetz, alſo wider Gottes Willen, iſt überall als eine Seelenkrankheit zu betrachten und zu behandeln. Dagegen helfen, ſagt Köthe, nie und nirgends bloß Strafen, obwohl ſie, zweckmäßig angewendet, Heilmittel ſind. Wie der weiſe Arzt leibliche Krankheiten nicht bloß durch Arzenei, ſondern auch durch angemeſſene Diät, durch geſunde Luft, durch Anregung der noch vorhandenen geſündern Kraft und Lebensthätigkeit zu heilen ſucht, dabei die Quelle des Uebels erforſcht, und die ganze Individualität des Kranken beobachtet, ſo wird auch der Erzieher, als Seelenarzt, verfahren müſſen. Man wähne nur nicht, daß mit Strafen Alles auszurichten, jeder Fehler zu überwinden ſey, zumal wenn man nicht bloß ihn dämpfen, ſondern auch ausrotten, und das ganze geiſtige Leben heilen will. — Dagegen ſagt Kelber: Ungehorſam iſt Sünde, und muß beſtraft werden. Die Strafe muß dem Kinde wehe thun. Bleibt es zwei- oder dreimal für ſeinen Ungehorſam unbeſtraft, ſo iſt es das dritte und vierte Mal auch ungehorſam. Koſtet es gleich anfangs die bittere Frucht des Ungehorſams, dann wird ihm der weitere Appetit vergehen und es wird ſich vor Ungehorſam ſorgfältig hüten. Feindſchaft ſetzte Gott zwiſchen der Schlange und dem Weibe, und den Adam trieb er aus dem Garten Eden und lagerte davor einen Cherub — mit flammendem Schwerte. Gott ließ den erſten Ungehorſam ſeiner Kinder nicht unbeſtraft. Wenn euere Kinder oft ungehorſam ſind, ſo iſt es euere Schuld, ihr Eltern; ihr habt ſie entweder gar nicht oder nicht nachdrücklich genug beſtraft. Beſtrafet euere Kinder ſogleich für den erſten Ungehorſam, und zwar ſo, daß eine zweite Beſtrafung deſſelben nicht mehr nöthig wird. Ihr erſparet euch und euern Kindern unendlich viel dadurch.“ — Was dieſe Aeußerung betrifft, ſo wird ſie wohl Niemand ſo verſtehen, daß etwa die alte Zuchtmethode bei der jugendlichen Erziehung wieder durchgängig eingeführt werden ſoll; aber Kelber will auch im Gegenſatze mit der modernen Verzärtelung und Verweichlichung die Ruthe weder aus der Kinderſtube, noch aus der Schule verbannt wiſſen. Er weiſet insbeſondere auf den ernſten Ausſpruch der heil. Schrift hin: „Wer die Ruth ſpart (wo ſie nöthig iſt) haßt ſeinen Sohn.“ Spr. 13, 24. Auf die etwaigen Einwendungen, daß man durch Schlagen mehr verderbe, als gut mache, und daß man durch gute Worte allein Alles bei Kindern ausrichten könne, wollen wir den ehrwürdigen Peſtalozzi antworten laſſen. „Wir haben Unrecht,“ ſagt er, „ja wir haben gewiß unrecht, gegen den Reiz ſinnlicher Begierden von der Kraft leerer Worte Alles zu erwarten und zu glauben, den Willen des Kindes unter allen Umſtänden, ohne Züchtigung, durch bloße wörtliche Vorſtellung, nach unſerm Willen lenken zu konnen. Wir wähnen, unſere Humanität habe ſich zu einer Zartheit erhoben, die uns in

keinem Falle mehr erlaube, an das eckle, rohe Mittel des Schlagens nur zu denken. Aber es iſt nicht die Zartheit unſerer Humanität; es iſt ihre Schwäche, die uns alſo leitet. Wir trauen uns ſelbſt nicht; wir trauen unſerer Liebe nicht. Darum fürchten wir, unſer Kind möchte ihr auch nicht trauen, und glauben, es durchblicke unſer Herz nicht, mitten indem wir es ſchlagen. Unſere Liebe iſt nicht kraftvoll, iſt nicht rein; darum allein fürchten wir uns: ſonſt würden wir ihr ſelber mehr vertrauen, und könnten uns in ihren nothwendigen Folgen nicht alſo irren. Wir kennen weder die Folgen der in der Liebe züchtigenden Kraft, noch diejenigen der jede Züchtigung ſcheuenden Schwäche. — Du kannſt in Zucht- und Irrenhäuſern die Folgen dieſer Schwäche ſehen, und unter Thränen und Wuth die Jammerſtimme ausſprechen hören: hätten mich mein Vater und meine Mutter bei der erſten Bosheit gezüchtiget, ſo wäre ich jetzt kein Scheuſal vor Gott und den Menſchen." — (P. Wochenſchrift für Menſchenbildung.) So äußert ſich der ehrwürdige Mann, der in ſeiner Schule wirklich wie ein Vater unter ſeinen Kindern daſtand. Wir können und wollen gegen dieſe Behauptung auch nicht von fern her etwas einwenden, da ſie das Reſultat einer langen Lebenserfahrung iſt, und müſſen ſonach nur wünſchen, daß ſie der Leitſtern der Eltern und Erzieher auf der Bahn der Erziehung ihrer Kinder zum Gehorſam werden möge. Nur darf dabei nicht vergeſſen werden, daß zugleich der innere Menſch auch durch Liebe zur Liebe gewonnen und erweckt werden müſſe. Wie die Sonne nach einem mächtigen Sturme, während welchem ſie durch Wolken verhüllet worden, wieder in ihrem vorigen Lichtglanze freundlich hervortritt; eben ſo muß auch die vor und während der Züchtigung ernſter und düſterer gewordene Liebe dem Kinde nach derſelben wieder freundlich und mild erſcheinen. Nur ſo wird der Sturm ſegenbringend in der Natur, und die Züchtigung heilbringend in der Erziehung. Man laſſe dem gezüchtigten Kinde Zeit ſich auszuweinen, thue ihm aber auch nicht ſchön, um ihm die zugefügte Strafe gleichſam abbitten zu wollen, was geradezu eine Wirkung erzeugen würde, als wenn man ein vom Froſte erſtarrtes Gewächs an den warmen Ofen brächte. Am zweckmäßigſten dürfte es ſeyn, wenn man dem gezüchtigten Kinde einige Zeit darnach eine angemeſſene Beſchäftigung oder ſonſt einen Auftrag gäbe, wobei es etwas zu denken hätte, ſo würde es ſich am eheſten wieder beſchwichtigen. Mit einem ſolchen Verfahren iſt zugleich der Vortheil verbunden, daß das ungehorſame Kind in der Tugend, die ihm mangelt, geübt und ihm der freudige Gehorſam durch Uebung zur Gewohnheit wird. Es iſt ein altes und wahres Wort: Willſt du einen Feind verſöhnen, ſo bitte ihn um eine Gefälligkeit! Zu ſtolz, die Gefälligkeit, die du ihm erweiſen willſt, anzunehmen, wird er ſich geſchmeichelt fühlen, dir eine zu erweiſen." — Bei der Behandlung eines ungehorſamen Kindes muß übrigens auch das Alter berückſichtiget werden. Dieß darf beſonders der Lehrer nie auch dem Auge verlieren. Die Kinder müſſen, welche ſeiner Leitung übergeben werden, ſchon durch die häusliche Erziehung an Gehorſam gewöhnt worden ſeyn, und iſt dieß

geſchehen, ſo wird es auch nicht ſonderlich ſchwer fallen, den beſtehenden Schulgeſetzen die erforderliche Achtung und Folgſamkeit zu verſchaffen. Aber auch muß der Lehrer bedenken, daß es vorzüglich ſeine Perſönlichkeit ſey, welche den Kindern das Gehorchen leicht machen kann. Weiß er ihnen die perſönliche Achtung und Liebe nicht einzuflößen, dann werden ſeine Schüler vielleicht jedem Andern mehr Folge geben, als ihm, und alle ſeine Vorſicht im Strafen und Belohnen wird eitle Arbeit ſeyn. Allein auch bei allem Anſehen das der Lehrer unter ſeinen Schülern behaupten mag, wird es doch nie an Einzelnen fehlen, welche ſich mehr oder weniger rohe Aeußerungen erlauben, und ſich gegen den nöthigen Gehorſam verfehlen. Dieſe darf er nun aber ſchon um des böſen Beiſpiels willen nicht ungerügt laſſen. Hier muß er zur Beſſerung ſolcher Kinder, an welchen vielleicht ſchon die häusliche Erziehung die meiſte Schuld trägt, durch alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel in Anwendung bringen. In eines ſolchen Falle muß ſich aber beſonders der jüngere Lehrer wohl in Acht nehmen, daß er ſich nicht etwa vom Zorne bewältigen und von unzeitiger, leidenſchaftlicher Hitze hinreißen laſſe, zu ſtrafen, was an und für ſich ſtrafwürdig ſeyn mag, aber von ihm noch nicht bedächtig geprüft und allſeitig erwogen worden iſt. — Um das Verhalten des Lehrers in einer ſo wichtigen Sache zu regeln, und ihn in den Stand zu ſetzen, daß er nicht durch Uebereilung entweder bei dem ſtrafbaren Kinde, oder bei den Eltern und den Mitſchülern desſelben nicht mehr verderbe als gut mache, dürften folgende Regeln wohl zu bemerken ſeyn: a) Kinder, welche ſchon zu Hauſe an Eigenſinn gewöhnt, oder mit Geringſchätzung gegen den Lehrer und zum Ungehorſam gegen ihn von Seite der Eltern förmlich aufgemuntert worden ſeyn ſollten, müſſen ſchon bei dem erſtmaligen Schulbeſuche ernſtlich zum pünktlichen Gehorſam angewieſen werden. b) Sie müſſen zuerſt warnend zum Gehorſame aufgefordert werden, etwa durch die Erinnerungen: vergiß dich nicht! Beſinne dich! Du weißt, was du zu thun und zu laſſen haſt! Du weißt, daß ich keinen Ungehorſam geſtatten kann! ꝛc. c) Folgt der Schüler nicht, ſo ſage der Lehrer ihm: Jetzt will ich dir Zeit zur Beſinnung laſſen; nach dem Unterrichte werde ich weiter mit dir reden! — Bleibt er unfolgſam, ſo drohe der Lehrer, ihn im Sittenbuche zu notiren, über ſein Betragen die Eltern in Kenntniß zu ſetzen, und frommt auch dieß nicht, dann verkünde er ihm die Nothwendigkeit einer leiblichen Züchtigung, und ſchreite endlich wirklich zu dieſer, wenn kein anderer Ausweg mehr übrig bleibt. Was aber angedroht worden iſt, muß in Vollzug gebracht werden, nur geſchehe dieß vom Lehrer ohne alle Leidenſchaftlichkeit. Uebrigens ſtrafe der Lehrer in wichtigen Fällen nie vor oder während des Unterrichts, ſondern erſt nach demſelben, entweder den Fehlenden unter vier Augen, oder nach Maaßgabe der Umſtände in Gegenwart der übrigen Schüler, jedoch immer mit Ruhe und Beſonnenheit, nachdem er ihn wiederholt an ſeinen Fehler erinnert, und ihn und die übrigen davor gewarnt hat. Auch ſtrafe er nie ſo, daß das Mitleid der übrigen Schüler gegen den Geſtraften größer wird, als

ihre Liebe zu ihm, welches dann geſchehen würde, wenn er ſich ſelbſt vergäße, mit Händen oder Fäuſten zuſchlüge und überhaupt die Schranken der Mäßigung und Schonung überſchritte. Da aber, wie Hergenröther richtig bemerkt, in unſerer Zeit jene ſchöne Uebereinſtimmung zwiſchen der Schule und der häuslichen Zucht nicht mehr herrſcht, bei der ein in der Schule gezüchtigtes Kind auch zu Hauſe noch die Nachwehen davon empfinden mußte, und nebenbei die unvernünftige Liebe vieler Eltern auch die größten Ungezogenheiten ihrer Kinder gegen den eifrigen Lehrer in Schutz zu nehmen pflegt; ſo wird ſich der Lehrer dadurch keineswegs einſchüchtern und zu einer ſchwächlichen Nachſichtigkeit verleiten laſſen. Er thue ohne alle Rückſicht, was ſeines Amtes iſt, und bewähre ſich in Allem als einen beſonnenen und leidenſchaftsfreien Mann, der keine Urſache hat, Jemand zu ſcheuen. (Jer. 2, 19. 3, 22. 1. Tim. 2, 9 ꝛc.)

Ungewiß (planlos zu Werke gehen). Der Lehrer laufe nicht auf's Ungewiſſe und gehe nicht planlos zu Werke. Wie der Baumeiſter ſeinen Plan entwerfen muß, wenn er einen Bau aufführen will, der in allen Beziehungen dem Verlangen des Bauherrn und den architektoniſchen Forderungen entſprechen ſoll; ſo muß auch der Lehrer ſeinen Plan entwerfen und nach demſelben arbeiten. Iſt der Plan gut und wieder gut ausgeführt, ſo wird auch ſicherlich ein ſchönes Werk zu Stande kommen. Ein planloſer Unterricht iſt wie ein planlos aufgeführter Bau. Es mag viel gethan werden, allein immer wird nur wenig ausgerichtet, nur wenig Erſprießliches dabei erzielet werden. In der Schule ſollte noch weniger planlos zu Werke gegangen werden, als bei einem Bauweſen. Und doch trifft man nicht ſelten in den Schulen ein ordnungsloſes Verfahren bezüglich auf den zu ertheilenden Unterricht an. Es iſt dabei kein feſter Grund gelegt, wie ſollte nun ein angemeſſenes und dauerhaftes Gebäude aufgeführt werden? Es herrſcht da ein Laufen und Rennen auf's Ungewiſſe. Es bleibt immer nur Stückwerk, und zu einem harmoniſchen Ganzen kommt es nie. Bei einem ſolchen planloſen Verfahren kommt der Lehrer nie zum vorgeſteckten Ziele, um ſo viel weniger wird dieß der Fall bei ſeinen Schülern ſeyn. Wohl mögen ſie es in weiter nebelgrauer Ferne erblicken, aber nimmer werden ſie es erreichen, weil der Erreichung deſſelben zu viele Hinderniſſe im Wege liegen, und dieſer ſelbſt unter jedem Schritte gleich einem mooſigen Grunde wankt. Soll alſo das vorgeſteckte Ziel des Unterrichtes vom Lehrer und den Schülern erreichet werden, ſo kann und wird ſolches nur dann geſchehen, wenn dabei planmäßig zu Werke gegangen wird. (S. Art. Planloſigkeit und planmäßiger Unterricht.)

Unglaube. Wir haben früher die ſchädlichen Wirkungen des Aberglaubens nachgewieſen, und glauben nun mehr auch dieſelben hinſichtlich des Unglaubens nachweiſen zu müſſen. Der Aberglaube iſt es, der den menſchlichen Verſtand verwirrt, die Geſundheit und Lebensruhe zerſtört und den Menſchen öfters gleich einem Wahnſinnigen handeln läßt. Allein die Wirkungen des Unglaubens ſind noch ungleich ſchädlicher. Wem ſind die Frevelthaten leichtſinniger Spötter

des Heiligen und ewig Wahren unbekannt? Wer kennt nicht die Gefährlichkeit jener Menſchen, die ohne Treue und Glauben ſind, weil ſie nichts lieben, als was irdiſchen Vortheil und Nutzen bringt, und weil ſie den Genuß des Augenblicks der Ewigkeit und dem Lohne des Himmels, der den Frommen verheißen iſt, vorziehen? Deßhalb ſagt auch Jean Paul: „Der Unglaube iſt vollkommene Erblindung des geiſtigen Auges für die Offenbarung Gottes im eigenen Geiſte ſowohl, als in der Natur und der Geſchichte.“ Der Aberglaube übt nur hie und da noch in niedrigen Volksklaſſen, wo aus Mangel des Vermögens ein beſſerer Jugendunterricht noch vermißt wird, ſeinen verderblichen Einfluß. Dagegen hebt der Unglaube ſein freches Haupt empor. Ihm huldigen die Menſchen der bildungsreichern Stände um ſo lieber, da er den Schmuck und Glanz der Aufklärung annimmt und gewiſſermaßen Anſehen giebt, weil Jeder gern den Ruf eines helldenkenden Geiſtes haben möchte. Ihn begünſtigt die gern nachäffende Modeſucht, indem Jeder an Aufklärung, Einſicht und Erhabenheit über Volksvorurtheile dem Andern gleichſtehen oder ihn übertreffen will; die Eitelkeit, zu glänzen und ſich bemerkbar zu machen, iſt mächtiger, als das Gefühl des Wahren und Heiligen, des Rechten unb Guten, und wirft endlich, um das Aeußerſte zu thun, ſelbſt die Wahrheit, die vom Himmel kam, in den Rang der Vorurtheile hinab, und erhebt das blinde Nichtsglauben zur Höhe der alleinigen Weisheit. — Nicht wenig hat der ſteigende Sinn für Wohlleben und Ueppigkeit zur Erzeugung des Unglaubens d. i. zur Verachtung der Erkenntniß der Wahrheit, die zur Gottſeligkeit führt, beigetragen. Der Menſch, geneigt ſich zügelloſen Begierden zu überlaſſen, fand und findet es unbequem, durch ernſtere Gedanken in ſeinen Ausſchweifungen gehemmt zu werden, u. ſ. w. So war und iſt es bei vielen Menſchen, denen Unglaube Weisheit ſchien und die den ſteilen Pfad der Tugend ſich nicht gefallen ließen. Der Hang zur gemeinen Sinnlichkeit, der ſie dahin leitete, und die Gaben des Geiſtes machten ſie zu Dienern niedriger und verwerflicher Lüſte. Viel half dazu die frühere und theilweiſe auch die gegenwärtige Erziehungsart der Jugend, zu welcher man, nach Rouſſeau's Anſicht, erſt ſpät von den höhern Lehren und Wahrheiten der Religion und erſt dann von ihnen reden zu müſſen glaubte, wenn ſie ſelbſt im Stande ſey, darüber nachzudenken und das Wahre zu prüfen; faſt derſelbe Irrthum, als wenn man behauptete; es ſey beſſer, Kindern erſt dann Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Eltern einzuflößen, wenn ſich der kindliche Verſtand entwickelt haben würde, um zu prüfen, worin die Wohlthaten beſtehen, die ihnen die Hand des Vaters oder der Mutter geſpendet hat. Viel half dazu die ſchädliche Leichtigkeit in unſern Tagen, daß jeder, welcher Luſt und Fähigkeit hatte und noch hat, ſeine falſchen Vorſtellungen witzig und angenehm darzuſtellen, dieſelben durch den Druck überall mittheilen und verbreiten kann. Was ſich nun hohle und halbgebildete Köpfe einbildeten, träumten und ſchrieben, das wird wieder von Ihresgleichen geleſen, und, weil ihnen alle gründliche Kenntniſſe fehlen, für wahr und richtig gehalten, ſo falſch und unrichtig es auch immer ſeyn mag. Die wahl-

loſe Vielleſerei unſerer Jugend bringt mit dem Vermögen, allerlei zu wiſſen, einen Dünkel und eine Selbſtgenügſamkeit hervor, die den Ernſt der ſtrengen Unterſuchung verſchmäht, und das Eindringen in die Tiefe der Wahrheit für thörichten Schulzwang hält. Seichte Bildung iſt für den Geiſt eben ſo täuſchend und gefährlich, als Dämmerung einer Mondſcheinnacht dem Auge und Schritte eines Wanderers. Man ſieht, aber ſieht in eine Traumwelt hinein; die Geſtalten haben andere Umriſſe, andere Höhen; die Fernen ſcheinen nahe und die Nähen fern. Halbgebildete glauben auf der Sonnenhöhe der Erkenntniß zu ſtehen und ahnen nicht, daß ſie ſich in der Tiefe befinden, wo Kröten und Molche oder Salamander hauſen. Sie glauben auf feſtem Grunde zu ſtehen, indeß der Boden mit jedem Schritte unter ihnen wankt. Daher wechſeln ſie nur zu oft ihre Vorſtellungen und werden zuletzt an allem, ſelbſt an den heiligſten Lehren Gottes irre. „Ein Zweifler,“ ſagt der Apoſtel, iſt ſchwankend in allen ſeinen Wegen.“ (Jac. 1, 8.) Oft entſteht aber auch der Hang zum religiöſen Zweifeln, der endlich vollen Unglauben herbei führen kann, aus ganz entgegengeſetzten Urſachen; oft aus einer zu leichtſinnigen und verweltlichten Erziehung. Man nimmt die Kinder nicht mit in die Kirche, wo ihr Geiſt und Herz himmliſche Nahrung empfangen könnte. Man erfüllt ſie ſogar mit Abneigung gegen die heiligen Stunden der Andacht in den Vorhöfen des Herrn; man hält ſie nicht zum Gebete an, oder legt kein Gewicht darauf, wie ſie etwa memorirte Formeln herplappern, ohne daß ſie den Sinn und Werth derſelben verſtehen. Dadurch wird ihnen die heiligſte Sache gleichgültig, und es kommt mit ihnen am Ende ſo weit, daß ſie die Religion ſelbſt für weiter nichts anderes als für ein bloſſes Formenwerk halten. Kommt dann die Zeit des Selbſtdenkens im Gefolge von Leidenſchaften und ſündlichen Begierden, verbunden mit der bunten und verderblichen Vielleſerei, wodurch dieſe oder jene heilige Lehre durch elende Witzeleien an den Pranger geſtellt wird, dann iſt dem Zweifeln Thür und Thor geöffnet, und der Strom der Sinnlichkeit reißt die Jugend mit ſich fort. Iſt dann noch der Religionsunterricht ſelbſt auf eine ſeichte und oberflächliche Weiſe ertheilt, oder etwa als Stoff zum räſonniren geboten worden, wie dieß nach der mißverſtandenen ſokratiſchen Lehrart häufig geſchehen iſt und leider noch geſchieht, darf man ſich dann wohl noch wundern, wenn ſelbſt der letzte Glaubensfunke im Herzen derſelben ausgelöſcht wird? — Der Glaube, ſagt der Apoſtel, iſt der Grund von dem, was wir zu hoffen haben, die Ueberzeugung von dem, was unſichtbar iſt. (Hebr. 11, 1.) *) Dazu kommt ferner die halbe Geiſtesbildung, die armſelige Vielwiſſerei unſerer Tage, die über Alles abſprechen, Alles kennen und über die ewigen Schranken des menſchlichen Verſtandes hinaustreten will. Eingebannt in dieſe

*) Es iſt noch nicht lange, ſeitdem uns ein wackerer Mann verſichert hat, daß er ſchon frühzeitig auf die Bahn des Unglaubens hinüber geleitet worden ſey, weil der Religionsunterricht in der Schule ſo frivol behandelt. und das Heiligſte ſpöttelnd in den Kreis des Gemeinen herabgezogen worden ſey. Wer's merken kann, der merke es! —

von Gott geſetzten Schranken will die Vielwiſſerei über eine überſinnliche Welt urtheilen, und die tiefen heiligen Geheimniſſe des Glaubens vor ihren Richterſtuhl ziehen. Und weil ſie dieſelben eben ſo wenig begreifen kann, als das Daſeyn des eigenen Geiſtes, ſo wird ſie frech und unvernünftig genug, den Stab darüber zu brechen. Ein durch ſolche Veranlaſſungen entwickelter Unglaube iſt wahrlich ein widernatürlicher Zuſtand für einen jeden Menſchen. Er iſt eine wahre Krankheit des Geiſtes, und ungleich bedauerlicher, als der greſſeſte Aberglaube. Er untergräbt ſeine eigene Ruhe, ihm fehlt der feſte Halt für ſein ganzes Leben. In banger Ungewißheit wankt er dahin und wird umhergeworfen, wie das Schiff auf ſturmbewegtem Meere. Er verzagt an ſich ſelbſt, und verbirgt fremden Blicken die Krankheit ſeiner Seele, deren er ſich mit Recht ſchämen muß. Er ſinkt in die Arme trauriger Verzweiflung. Für ihn iſt die Quelle der Zufriedenheit und alles wahren Glückes auf Erden verſchloſſen. Er hat keinen Gott, keine Offenbarung des ewig Wahren und Heiligen, keinen Erlöſer von Sünde und Tod. Jede Freude im Hauſe oder auſſer demſelben iſt ſeinem Herzen weggeſtorben. Aus den Fernen der Ewigkeit lächelt ihm kein Strahl der Hoffnung und Liebe. Und wie er hienieden keine Blume der Freude findet, ſo findet er auch für keinen Schmerzen Troſt. Wer an der Ewigkeit und der Beſtimmung ſeines Geiſtes irre geworden, der lebt in den Tag hinein, und vergräbt ſich in das Irdiſche und Zeitliche. Er weiß nichts von Tugend und Aufopferung. Für ihn giebt's keine Redlichkeit und Treue. Ihm gilt nichts, als was ihm etwa noch Gewinn bringt. — Dahin führt religiöſer Unglauben! — Muß nicht der Kirche und dem Staate alles daran gelegen ſeyn, einem ſolchen traurigen Zuſtande, mit dem nur Jammer und unabſehbares Elend verbunden iſt, nach Möglichkeit zu ſteuern? Sollten hier nicht beide einander die Hände in Eintracht und Liebe bieten, um die Schande des Unglaubens von dem jungen Menſchengeſchlechte abzuwenden und für immer fern zu halten? Sollten ihnen Angelegenheiten der Schulen und der öffentlichen Erziehung nicht überaus wichtig und ſelig ſeyn, — und ſollten ſie nicht ein wachſames Auge haben auf alle und jeden, welche Einfluß auf dieſelben haben und ſie zu leiten beſtellt ſind? — Ja, von der Schule und der öffentlichen Erziehung nur kann der jungen Menſchheit Heil erblühen, wenn beide ſind, was ſie ſeyn ſollen — chriſtlich. Denn das Chriſtenthum iſt allein die ewige Wahrheit, deren Quelle Licht und Leben entſtrömt. Zu dieſer Quelle aller Wahrheit, alles Licht und Lebens ſollen unſere Kinder ſo frühe wie möglich hingeleitet und in der Wahrheit, die vom Himmel ſtammt, befeſtiget werden. Dann werden ſie auch an der Wahrheit halten, ihren Glauben in heiliger Treue bewahren, zufrieden und glücklich leben, und einſt zum Beſitze des Erbes gelangen, das ihnen im Himmel aufbehalten iſt. Darum ſoll ihnen aber auch die Hoheit und Wahrheit des chriſtlichen Glaubens, der jedes Wiſſen überſteiget, im rechten Lichte vor= und dargeſtellt werden, damit ihr Geiſt und Herz dafür gewonnen werde. Es iſt ſagt der Apoſtel, den Menſchen unter dem Himmel kein anderer Name gegeben, in dem und

durch den ſie können ſelig werden, als der Name Jeſus. Feſt ſollen unſere Kinder halten am Glauben an den Sohn Gottes, mag auch der Knecht der Sinnlichkeit dagegen einwenden, was er will. Der Glaube iſt das göttliche Erbe, das ihnen Jeſus, der Seligmacher hinterlaſſen hat. Ewig theuer ſoll er ihnen und ihren Lehrern ſeyn, theurer und köſtlicher als jedes Erbe und Gut der Welt. Er, dieſer heilige Glaube, iſt ein Licht, das die Finſterniſſe des Verſtandes und Herzens erhellt; durch ihn wird das Kind des Staubes vergöttlichet und erhoben über allen Erdenſtaub, es wird Gott, ſeinem Schöpfer und Vater ähnlich; durch ihn findet es allein Kraft und Muth zu allem Guten, und Troſt in jedem Sturm der Leiden; durch ihn findet es allein wahren Frieden und Heil für Zeit und Ewigkeit. — Wehe, Millionenmal wehe dem Erzieher und Lehrer, der unſern chriſtlichen Kindern den Glauben und damit das Kleinod des ewigen Lebens raubt! Ein ſolcher wäre kaum mehr werth, daß ihn die Erde trüge. Denn das iſt das ewige Leben, daß ſie, die Menſchenkinder, den einzig wahren Gott, und den er geſandt hat, ſeinen Sohn Chriſtum erkennen! — Es flehe daher der Lehrer vor- und nach dem Unterrichte in der Lehre des Heils mit den Kindern: O Gott, du Quell des Lichts! laß dieſen deinen Kindern das Licht des Glaubens leuchten; bewahre ſie vor dem Scheine des Irrthums und des Trugs; gieb, daß ſie feſt halten am Worte der Wahrheit und in ihrem Glanze wandeln alle Tage ihres Lebens! — (Röm. 3, 3. 11, 20. u. 32. Epheſ. 2, 2. 5, 6. 2. Theſſ. 2, 12. 1. Petr. 2, 8. Hebr. 5, 6. 11, 31. Joh. 8, 24. Mark. 16, 16. Joh. 12, 44—46.)

Ungleichheit. (S. Art. Demuth.)

Univerſalgeſchichte. (S. Art. Geſchichte, allgemeine.)

Univerſitäten (Geſammtſchulen) ſind hohe Schulen, auf welchen Haupt- und wichtigere Hilfswiſſenſchaften gelehrt werden. Sie unterſcheiden ſich von den Lyceen, Gymnaſien und Specialſchulen, wo nur eine oder einige der Hauptwiſſenſchaften gelehrt werden. Der lateiniſche Name (Universitas) kam im Anfange des 13. Jahrhunderts auf, und man bezeichnete damit zuerſt die Geſammtzahl der Studirenden oder Schüler, in der Folge die an einem Orte vereinigte Geſammtheit der Lehrenden und Lernenden, ſpäter brauchte man den Ausdruck (Universitas literarum), die Geſammtheit der Wiſſenſchaften, welche gelehrt würden. Bei den Alten hießen die Lehrinſtitute Schulen oder Studien, welche Benennung in Italien am längſten beibehalten wurde. Die Zeit des Urſprungs der erſten Univerſitäten in Europa läßt ſich nicht mit völliger Gewißheit angeben. Bis auf Karl den Großen war Europa durch die Völkerwanderungen und die verwüſtenden Kriege in Rohheit verſunken. Dieſer weiſe und wohlmeinende Kaiſer ſuchte in ſeinen weitläufigen Staaten wiſſenſchaftliche Kenntniſſe zu verbreiten. Auf ſeinen Befehl wurden bei jedem Kloſter und bei jeder Stiftskirche Schulen errichtet. Dieſe wahren mehrere Jahrhunderte hindurch die einzigen höhern Lehranſtalten, und durch ihre ganze Einrichtung geeignet, die geiſtigen Talente der Jugend zu entwickeln. Aus ihnen gingen ſehr gebildete Schriftſteller hervor.

Nach und nach traten an einigen Orten Lehrer auf, welche in neuen Wiſſenſchaften Unterricht ertheilten. Bald ſammelte ſich eine Menge wißbegieriger Schüler um ſie her. So entſtanden einzelne, von den Dom- und Kloſterſchulen ganz verſchiedene Schulen, deren Lehrer ſich Rektoren oder Vorſteher nannten. In Paris ſtanden im Anfange des 12. Jahrhunderts mehrere ſolche Lehrer auf, und der große Ruf, den ſie ſich erwarben, und die Vorzüge der Stadt zogen auch aus fremden Ländern eine Menge junger Leute herbei, die ſich unterrichten laſſen wollten. Und ſo entſtand nach und nach zu Paris die erſte Univerſität in Europa. Lehrer und Schüler gaben ſich ſelbſt eine Verfaſſung, die dem wiſſenſchaftlichen Bildungszwecke angemeſſen war. Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts ertheilte ihnen der König Philipp Auguſt die Befreiung von allen königlichen Gerichten. Lehrer und und Schüler beſtimmten ſich ſelbſt zu Körperſchaften, und wählten durch Uebereinkunft (1206) einen gemeinſchaftlichen Rektor. Dadurch wurden ſie eine Commune, die man Univerſität nannte. Die immer ſtärker anwachſende Menge der Lehrer und Schüler machte jedoch verſchiedene Verfügungen von Seiten der Obrigkeit nothwendig, um eine gute Ordnung zu erhalten und zu befeſtigen. Ungefähr um dieſelbe Zeit waren auch zu Salerno und Montpellier die erſten Lehrer der Arzneikunde aufgetreten. Die Schule am erſtern Orte erlangte nachher auch im Auslande einen ausgebreiteten Ruf. Zu Bologna wurde der erſte Unterricht im römiſchen Rechte gegeben. An allen dieſen Orten fand ſich eine große Anzahl junger Leute ein, die Unterricht zu erhalten wünſchten. Kaiſer Friedrich II. war der erſte, welcher eine Univerſität beſtätigte, nämlich Neapel 1224, für alle andern mußte die päpſtliche Beſtätigung jedesmal eingeholt worden. Zur nämlichen Zeit, als ſich Lehrende und Lernende zu einer Körperſchaft vereinigten, entſtand auch die Eintheilung der Mitglieder dieſer hohen Schulen in Nationen, oder einzelne Körperſchaften, ſolcher, die aus gewiſſen Ländern gebürtig waren, ihre eigenen Vorſteher, Caſſen und Einrichtungen hatten, mit einem Worte, gelehrte Zünfte. Paris war die erſte hohe Schule, deren Eintheilung in Nationen am früheſten in den Urkunden erwähnt wird. 1206 war die Eintheilung derſelben folgende: 1) die franzöſiſche, zu welcher auch Italien und Spanien gerechnet ward; 2) die picardiſche; 3) die normänniſche und 4) die engliſche, zu welcher letztern die Deutſchen und überhaupt alle Nordländer gehörten. In der Folge wurde ſie die deutſche genannt. Dieſe Zahl der Nationen wurde ſpäter auch auf den deutſchen Univerſitäten angenommen. Die erſten öffentlichen Lehrer, wie z. B. Abälard zu Paris, Irnerius zu Bologna ꝛc. hatten von Niemand einen Ruf oder einen Auftrag zu lehren erhalten. In der Folge durften nur ſolche angeſtellt werden, die bei der mit ihnen vorgenommenen Prüfung für würdig erkannt wurden, auch Andere zu lehren. Solche Prüfungen waren mit Ertheilung von gewiſſen Würden verbunden, und veranlaßten ſpäter die Entſtehung der Fakultäten der Theologie, der Rechte und der Arzneiwiſſenſchaft. Man nimmt gewöhnlich das Jahr 1259 ihrer Errichtung an. Die Facultäten wählten aus ihrer Mitte Decane, welche mit den

Procuratoren der Nationen die Univerſität verwalteten. Zu den öffentlichen Anſtalten, welche im 13. und in den folgenden Jahrhunderten auf den Univerſitäten errichtet wurden, gehörten die Collegia, d. i. ſolche Gebäude, die auf ewige Zeiten in der Abſicht geſtiftet wurden, damit Studirende, beſonders unvermögliche, in denſelben unter Aufſicht beiſammen wohnen, und entweder freie Wohnung allein, oder auch freien Unterhalt neben andern Unterſtützungen finden möchten. Die erſten und vorzüglichſten dieſer Anſtalten waren in Paris; ſie arteten aber daſelbſt ſo wie auf andern Univerſitäten aus, und blieben nicht mehr die Zufluchtsörter armer Studirender. Die erſten Lehrer auf den älteſten Univerſitäten lebten bloß von den Honorarien (Ehrengebühren), die ihnen ihre Schüler bezahlten. Ein Lehrer, der Ruhm und zahlreiche Schüler hatte, konnte damals leicht Reichthum erwerben. Später wurden ihnen feſte Beſoldungen angewieſen, wofür ſie aber öffentliche und unentgeldliche Vorleſungen halten mußten. Die erſten Univerſitäten, die in Deutſchland geſtiftet wurden, waren die zu Prag (1348) und zu Wien (1365), beide wurden nach dem Muſter der Pariſer hohen Schule eingerichtet. Kaiſer Carl IV. hatte bei der Stiftung der Prager Univerſität die Lehrer und Studirenden in die böhmiſche, polniſche (zu welcher hauptſächlich die deutſchen Schleſier gehörten), bayeriſche und ſächſiſche Nation abgetheilt, was zu verſchiedenen Zwiſten und Rangſtreitigkeiten Anlaß gab, ſo daß viele Lehrer und Studirende von Prag wegzogen, und die Stiftung der Univerſität Leipzig herbeiführten. Dieß geſchah im Jahre 1409. In der Folge wurden die Univerſitäten feierlich geſtiftet, was früher nicht der Fall war, und ebenſo wurden auch ihre Vorrechte beſtätiget. Dieß geſchah mehrere Jahrhunderte hindurch von dem heiligen Stuhle, der zugleich das Recht ausübte, die von ihm beſtätigten hohen Schulen zu beſchützen und auch unter Aufſicht zu halten. Wittenberg war die erſte deutſche Univerſität, die ihre Beſtätigungsurkunde vom Kaiſer Marimilian I. (1562) erhielt, doch wurde auch für ſie die päpſtliche Beſtätigung nachgeſucht. Die traurige Periode des dreißigjährigen Krieges hatte auch auf die deutſchen hohen Schulen einen verderblichen Einfluß. Fleiß und Gute Sitten ſchienen von denſelben verſchwunden zu ſeyn. Im Anfange des 18. Jahrhunderts hoben ſich jedoch dieſelben wieder. Obgleich in Deutſchland die Univerſitäten ſpäter entſtanden ſind, als in andern Ländern, ſo beſitzt es nun deren doch mehr als irgend ein anderes Land. Vor 25 Jahren zählte es mehr als 40 hohe Schulen, als: Prag, Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig, Roſtock, Greifswald, Freiburg, Trier, Ingolſtadt, Tübingen, Mainz, Wittenberg, Frankfurt a. d. O., Breslau, Marburg, Dillingen, Jena, Helmſtädt, Altdorf, Würzburg, Gießen, Rinteln, Straßburg, Salzburg, Bamberg, Innsbruck, Halle, Göttingen, Erlangen, Berlin, Bonn. Die Univerſität Landshut wurde 1826 nach München verlegt. Mehrere wurden in der Zwiſchenzeit aufgehoben und mit andern vereiniget. Italien zählt 8 Univerſitäten, als: Padua, Pavia, Genua, Piſa, Bologna, Rom, Neapel, Palermo. In Frankreich giebt es, mit Ausnahme der Specialſchulen, 3, und zwar: Paris, Montpellier, Straßburg; ehemals:

Lyon, Orleans, Avignon; in Portugal und Spanien: Valencia, Salamanca, Toledo, Alcala, Coimbra; Großbrittanien: Oxfort, Cambridge, Edinburg, St. Andrews, Aberdeen, Glosgow, Dublin und London; Schweiz: Baſel, Genf, Bern, Zürich; Niederlande: Löwen, Leyden, Gröningen, Utrecht, Lüttich und Gent; Dänemark: Kopenhagen; Schweden: Upſala, Abo in Finnland (jetzt nach Helſingfors verlegt); das ruſſiſche Reich 10, als: Krakau, Dorpat, Moskau, St. Petersburg, Kiew, Kaſan, Charkow, Wilna, Warſchau und Helſingfors. — Nachdem wir die hohen Schulen aufgezählt haben, gehen wir nunmehr zur nähern Darſtellung ihrer eigentlichen Beſtimmung über. — Aus den Univerſitäten ſollen junge Männer hervorgehen, welche gleichſam als die Auserwählten unſers Geſchlechtes ſich hervorthun durch gründliches Wiſſen, reines Wollen, rechtſchaffenes Handeln, und die ſonach im Stande ſind, mit Erfolg auf die Bildung und Veredelung ihrer auf niedrigern Stufen ſtehenden Brüder einzuwirken, und ſo das Wohl der Menſchheit im Ganzen, insbeſondere aber ſeines Vaterlandes zu befördern, und zwar Jeder nach Maaßgabe ſeiner geiſtigen Kräfte und in dem ſeiner Berufsthätigkeit angewieſenen Kreiſe. Dieß iſt die Beſtimmung der Univerſitäten, und dieſe war es auch, die den Stiftern derſelben vorſchwebte, wie ſolches in den vorhandenen Urkunden auf das Genaueſte ausgeſprochen iſt. Dieſe Beſtimmung iſt aber auch von jeher erreicht worden und wird wohl zu allen Zeiten erreicht werden; denn die Univerſitäten brachten immer edelgeſinnte und wiſſenſchaftlich gebildete Männer hervor, die ſich um das Wohl der Menſchheit und des Vaterlandes verdient gemacht haben. Und noch ſind die Hochſchulen überall fruchtbar an jungen Männern ſolcher Art. Doch dürfen wir neben der Lichtſeite auch die Schattenſeite derſelben nicht überſehen. Es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß öfters die Erreichung des Zweckes von Seiten der Hochſchulen gehemmt wurde und auch jetzt noch in mannigfacher Beziehung gehemmt wird. Bedeutend waren beſonders die Uebelſtände, die in den letzten Decenien an denſelben ſich offenbarten, welche freilich nicht ihnen allein zur Laſt gelegt werden können, zumal ſie wenigſtens zum größten Theile der Zeit angehörten und an den hohen Schulen nur in beſonderer Form hervortraten, aber eben deßhalb ihrer ſegenreichen Wirkſamkeit und und der Erreichung ihres Zweckes mächtige Hinderniſſe entgegenſtellten. Dieſe Uebelſtände, die auch ein beſſerer Geiſt bis jetzt noch nicht überall verdrängen konnte, laſſen ſich nach Bucher, auf einen zweifachen Schwindel zurückführen, deren einer ſo unheilbringend als der andere iſt, nämlich: a) auf den Freiheitsſchwindel im Sinnengenuſſe, woraus Unfleiß im Studiren, Spiel- und Vergnügungsſucht, Zeitverſchwendung, Schwelgerei und andere Ausſchweifungen hervorgehen: b) auf den Freiheitsſchwindel im Denken, wovon Geringſchätzung der Religion, Hinwegſetzung über alle Pflichten des Anſtandes, über die Andern ſchuldige Achtung, künſtliche Rohheit, Anmaßung, Schlägereien, Duelle, endlich Auflehnung gegen die beſtehende Ordnung, gegen Geſetz und Obrigkeit, Neuerungs- und Umwälzungsſucht, die unſeligen Früchte ſind, wie ſie ſich in einer Reihe der noch lange

im Andenken lebenden Ereigniſſen und Thatſachen vor den Augen Europas kundgegeben, und deßhalb ſtrengere Maaßregeln von Seiten deutſcher Regierungen hervorgerufen haben. Die Hauptquelle, abgeſehen von jenen, aus denen das Verderben unſerer Zeit hervorſtrömt, findet ſich in jener falſchen Maxime, die das Wiſſen von Weisheit, das Lernen von Zucht und Ordnung, die Bildung des Verſtandes von jener des Herzens und Willens getrennt hat, und noch trennt. Eine Maxime, die wohl nicht anders als höchſt verderblich wirken kann, indem ſie die heilſame Arznei in tödtliches Gift verwandelt, und das wohlthätige Werkzeug in der Hand des Weiſen zum Dolche in der Hand des Raſenden macht. Mit dieſer ſchon an ſich verderblichen Maxime ſind aber noch manche andere nicht minder verkehrte Anſichten und Vorurtheile verbunden, als: „Die akademiſche Freiheit vertrage ſich nicht mit der Aufſicht über die Sittlichkeit.“ Allein könnte ſie dann noch wahre Freiheit ſeyn? — „Die Lehrer an den Hochſchulen ſeyen Pfleger der Wiſſenſchaften, und keine Schul- und Zuchtmeiſter.“ Aber eben darum, weil ſie Pfleger der Wiſſenſchaften ſeyn ſollen, müſſen ſie auch Sittlichkeit und Ordnung auf's genaueſte handhaben, weil ohne durch dieſe jene ſchlechtweg bedingt ſind. „Die Univerſitäten dürfen keine Klöſter ſeyn.“ Das verlangt geradezu Niemand, aber das kann und muß man verlangen, daß ſie eine Stätte der Zucht und Ordnung ſeyn ſollen, nicht aber Tummelplätze der Unordnung und Zügelloſigkeit. „Mit jeder Beſchränkung kehre Verfinſterung und Barbarei zurück.“ Wir glauben, daß dieß geradezu der Fall ſeyn würde, wenn keine Schranken der Ordnung und Zucht geſetzt wären; oder wie dürfte man ohne dieſe ein wahres Gedeihen der Studien erwarten können? — Ferner heißt es: „Man müſſe den feurigen Jüngling vertoben laſſen, der beſonnene und biedere Mann komme ſpäter ſchon von ſelber nach.“ Alſo muß man das Unkraut wuchern laſſen, bis es den ganzen Acker verderbt hat, der gute Weizen wird ſchon nachkommen und zur reichen Aernte heranreifen? Wenn der tobende Jüngling durch ſeine Unbeſonnenheit und Tollheit ſeine Geſundheit untergräbt, ſein Leben verkürzt und vor der Zeit an Leib und Seele erkrankt oder ein elender Schwächling wird, was hernach? — Geſetzt aber auch, der beſonnene und biedere Mann käme nach: dürfte wohl die ſpätere Charakterfeſtigkeit um einen ſo theuern Preis — durch Ungebundenheit und Ausſchweifung — erkauft werden? — Endlich beſchwichtiget man ſich damit, daß man ſagt: „Auf andern Hochſchulen gehe es noch bunter zu, dort ſey die Unordnung und Ungebundenheit noch ungleich größer.“ Es war von jeher ein ſchlechter Troſt, ſagen zu können: „juvat habere socios malorum.“ Und wäre es wohl ein beſſerer, wenn man ſich ſagen wollte, daß es anderwärts noch ſchlechter um Fleiß und Sittlichkeit ſtehe, und die einheimiſche Rohheit und Ausgelaſſenheit von einer auswärtigen überboten werde? — Die Nebenquellen, denen nicht ſelten ein noch trüberes Waſſer entſtrömt, oder aus welchen noch ein verſchlimmerndes Uebel und ein geſteigertes ſittliches Verderben entſpringt, ſind: a) die Wirkungsloſigkeit der beſtehenden Geſetze; b) der Mangel an Harmonie unter den Lehrern

ſelbſt; c) Nichtachtung oder Verachtung der öffentlichen Gottesvereh- rung; d) die ſonderbare Weiſe, wie nicht ſelten die Wiſſenſchaften gelehrt werden, ſo, daß nämlich über der theoretiſchen Plusmacherei dem idealiſtiſchen Schwulſt und Scheinweſen, alle praktiſche Beziehung verſchwindet und aller Zuſammenhang, welcher zwiſchen Wiſſenſchaft und Leben ſtattfinden ſoll, verloren geht; e) Mangel an Polizei, inſofern die Vergiftungsquellen der jugendlichen Geſundheit und Tugend nicht abgeleitet werden, und endlich f) ſteigende Gleichgültigkeit und Blind- heit mancher Hausväter an den Univerſitätsorten, welche, um ſich von den Ausſchweifungen der Studirenden Gewinn zu verſchaffen, oft ſogar ihre Töchter und Dienſtmägde preisgeben. — Und welche Folgen müſſen wohl aus dem Angeführten hervorgehen? Wir wollen ſie kurz bezeichnen. Obenan ſteht: a) Entſittlichung und Verwilderung des Charakters, wenigſtens bei ſehr Vielen; b) Unwiſſenheit oder höchſtens ein ſeichtes, geſtoppeltes Wiſſen, verbunden mit einer deſto größeren Aufblähung und einem unverſchämten Wiſſensdünkel; c) unberechen- barer Schaden für's Vaterland, indem nach ſolchen Vorzeichen, außer den wenigern guten und edlen, ein Schwarm von theils unwiſſenden, theils irreligiöſen und ſittenloſen, theils entnervten und dabei trotzigen Jünglingen die Stellen der Beamten, Richter, Aerzte 2c. im Staate einnehmen, in ihrem amtlichen Kreiſe entweder aus Unwiſſenheit, oder durch Pflichtverſäumniß oder verkehrte Grundſätze Unheil ſtiften, durch Rede und Beiſpiel das Volk ärgern, und in ihren Familien ſelbſt das Verderben der Univerſitätsjahre, gleichſam als individuelle Erbſünde, auf die Nachwelt fortpflanzen würden. Das ſind zunächſt die Folgen, die aus den oben angegebenen Verhältniſſen nothwendig hervorgehen müſſen. — Man hat in unſern Tagen dieſe Folgen nicht unberück- ſichtiget gelaſſen, und ein abhelfendes Mittel darin gefunden, daß man die Verlegung der hohen Schulen aus den Landſtädten in die Haupt- ſtädte vorgeſchlagen, und erwartet nunmehr davon alles Heil für dieſe Schulen. Was wohl auch um ſo weniger bezweifelt werden darf, da den Studirenden in den Hauptſtädten des Landes ein reicherer Schatz von literariſchen Bildungsmitteln zu Gebote ſteht, und dann auch, weil vorauszuſetzen iſt, daß durch die größere Polizei- und Militär- macht der rohe Burſchenſinn und der zügelloſe Inſubortinationsgeiſt um ſo eher niedergehalten, ſo wie durch den überwiegenden Einfluß der höhern Stände, ein feinerer Ton und edlere Sitte unter den Studirenden Eingang finden und die Oberherrſchaft gewinnen würden. So vieles Gewicht jedoch dieſe Gründe für ſich haben mögen, ſo werden ſie doch ſchwerlich zureichen dem Uebelſtande völlig abzuhelfen; denn nicht die Veränderung des Ortes, ſondern vor Allem die Verän- derung der Grundſätze und Lebensmaximen iſt es, was dem Verderben Einhalt thun und dem Univerſitätsleben eine beſſere Richtung geben kann. Das Meer überſchiffen ändert den Sinn und das Leben des Menſchen noch nicht, wenn ihm nicht eine andere und beſſere Richtung gegeben wird. Allerdings wird die Rohheit in ihren gröbern Aus- brüchen durch eine ſolche Verlegung beſchränkt, dagegen giebt es in großen und volkreichen Städten mehr Gelegenheiten und Lockungen

zur Unſittlichkeit und Ausſchweifungen; weil da die Schlange der Verführung im Verborgenen lauſcht, und nur noch entſchiedener der wiſſenſchaftlichen und religiös-ſittlichen Bildung entgegenziſcht. — Eben ſo vermag auch die Anhäufung von Bildungsmitteln, ſo werthvoll ſie auch immer ſeyn mag, durch ſich allein noch nicht den Univerſitätsübeln zu ſteuern, wenn nicht zugleich mit emſigem und zweckmäßigem Fleiße die vorhandenen Literatur- und Kunſtſchätze ausgebeutet werden. Wie ſollte aber dieß möglich ſeyn, wenn die weſentlichen Bedingungen — Lebensordnung, Sittlichkeit und religiöſe Haltung mangeln? — Zudem darf nicht vergeſſen werden, daß, gleichwie bei jedem andern, ſo auch bei dem Univerſitätsſtudium mehr für ein gründliches Wiſſen geſorgt werden müſſe, als für den Umfang deſſelben, indem dieſer letztere im Laufe des Lebens noch immer verbeſſert werden kann, und ſich gewiſſermaßen von ſelbſt erweitert; wogegen eine gründliche wiſſenſchaftliche Bildung, wenn ſie in frühern Jahren verſäumt wurde, kaum wieder hereingebracht wird; denn nimmermehr kann ein feſtes und dauerhaftes Gebäude zu Stande kommen, wo die anfangs gelegte Grundmauer zu ſchwach war. Soll daher ein beſſerer Geiſt die Hochſchulen durchdringen, ſo muß vor allem das eigentliche Grundübel gehoben, d. i. die unſelige Trennung zwiſchen Erkennen und Wollen, zwiſchen Wiſſen und Thun gehoben, und dieſe beiden Grundelemente aller höhern Bildung in Eins verbunden werden, zumal nur durch ein inniges gegenſeitiges Durchdringen beide wahrhaft gedeihen können. Es dürfen zu dem Ende aber auch die Lehrer an den Hochſchulen ſich nicht bloß als ſolche und als Pfleger des Wiſſens geltend machen wollen, ſondern ſie müſſen auch als Bildner von den ihre Vorträge hörenden Jünglingen angeſehen werden, und mit ihnen in einem ſolchen freundlichen Verkehr leben, der eine höchſt wohlthätige höhere und allſeitige Bildung zur Folge hat*). Nur unter ſolchen Bedingungen können Eltern ihre Söhne den Univerſitäten voll Beruhigung anvertrauen, indem auf dieſe Weiſe nicht nur deren höherer Unterricht verbürgt, ſondern auch für die eigentliche Bildung derſelben und die Bewahrung vor ſittlichem Verderben geſorgt wird. Und nur ſo wird auf den Hochſchulen Heil und Segen für König, Vaterland und Volk erblühen.

Unkeuſchheit. (S. Art. Unzucht.)

Unkraut. Der Lehrer ſey vorſichtig in Ausjätung des Unkrautes. An Feinden, die Unkrautſaamen unter den gute nWeizen ſtreuen, wird es auch bei der Erziehung und dem Unterrichte nie oder ſelten fehlen. Bald erſcheinen ſie von dieſer, bald von jener Seite und ſuchen Gottes reine Saaten zu verderben. Selbſt da, wo recht viel Weizen wächst, iſt immerhin auch Unkraut darunter, und nur zu oft geſchieht es, daß das Unkraut den Weizen überwächst. Soll jedoch der gute

---

*) Auf dieſes ſchöne Verhältniß deutet jene alte ſinnvolle Benennung: „Patres academici“ hin, in welchem ehedem die Lehrer an den Hochſchulen zu ihren Zuhörern, und dieſe zu jenen ſtehen ſollen. Möchte ſie wiederkehren dieſe alte, ehrwürdige Sitte!

Weizen nicht erſticken, ſo muß dafür geſorgt werden, daß das Unkraut nicht überhand nehme. Zwar wird immer Unkraut unter dem Weizen bleiben, und wollte man es ganz vernichten, ſo würde man den Weizen wohl auch mit verderben. Bei Kindern aber darf es der Lehrer durchaus nicht ſtehen laſſen, ſondern er muß es, ſobald er es bemerkt, mit emſiger Hand herausreißen. Wollte er es ſtehen laſſen, bis es größer würde, dann dürfte er wohl nicht mehr im Stande ſeyn, es auszujäten und es würde den ganzen Boden überwachſen. — Läßt man Kinder mit ihren Unarten aufwachſen, ſo wird man ſie ſpäter nicht mehr davon abbringen können, und das Böſe wird die Oberhand gewinnen. Aus kleinen Unarten entſtehen nach und nach große, und es hält dann ſchwer ſie wieder zu entfernen. Nichts Gutes läßt ſich vom Unkraut mehr erwarten; denn, ſagt Chriſtus bei Matth. 7, 16: „Sammelt man auch Trauben von Dornen oder Feigen von Diſteln? — Und das iſt unſtreitig die verkehrteſte Erziehungsmethode, welche das Kind ſich ſelber bis in das ſechste, ſiebende oder achte Jahr überlaſſen und dann erſt zu erziehen und auszujäten anfangen will, wenn daſſelbe bereits verzogen und voll Unarten iſt. Die Erziehung muß ihr Werk ſo frühe wie möglich beginnen, und ſolches mit dem redlichſten Eifer und der größten Sorgfalt fortſetzen und vollenden. Es geht der ſpäten Erziehung, wie der ſpäten Reue, beide gleichen einem hinkenden Boten. Alſo frühe muß dafür geſorget werden, daß kein Unkrautſaame auf den Acker d. i. in das Herz des Kindes geſtreuet werde, damit er der reinen und guten Weizenſaat nicht ſchade. Iſt jedoch von irgend einer feindlichen Hand Unkrautſaamen unter den guten Weizen ausgeſtreuet worden; dann muß der Erzieher vorſichtig bei der Ausjätung des Unkrauts ſeyn. (Matth. 13, 26—30.)

Unluſt. (S. Art. Gefühl, ſinnliches.)

Unmäßigkeit. Wer das gewöhnliche Maß im Eſſen und Trinken ꝛc. überſchreitet, iſt unmäßig. Die Thiere des Feldes freſſen und ſaufen, aber doch nur ſo lang, bis ſie geſättiget ſind. Der Menſch dagegen ſoll eſſen und trinken, und nie den Zweck dabei aus dem Auge verlieren. Geſchieht dieß, dann ißt und trinkt er nicht mehr, ſondern er frißt und ſauft und lebt unmäßig; unmäßiger Genuß aber ſchwächt und zerrüttet den Körper eben ſo ſehr, als mäßiger ihn ſtärkt und erhält. Wir wollen hier nur anführen, was Hippel über dieſen Gegenſtand in ſeinen Herbſtblumen (B. 2. S. 49) ſagt: „Wie das Gewitter der Erde — das Erdbeben — Menſchen zu Tauſenden und ganze Städte begräbt, dagegen die Gewitter des Himmel nur Einzelne tödten, ſo fallen in derſelben Proportion mehrere durch ihre eigene Gier und Laſter, als von dem zufälligen Flugdonner der Zeit, dem Kriegsſchwerte.“ Sollte nun wohl die Erziehung nicht Alles aufbieten, um die Jugend vor Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken möglichſt zu bewahren? — Nicht bloß vor Ueberfüllung, ſondern auch vor Leckereien und ſtarkem Getränkte ſollen die Kinder geſichert bleiben. Wohl mögen ſolche Dinge ihnen wohlſchmecken, aber ſie bekommen nicht gut, wenigſtens nicht für die Länge. Sollen ſie daher geſund bleiben, ſo müſſen ſie ſchon frühe daran

gewöhnt werden, Maaß in allen Sachen zu halten. Sir. 30, 14—17. Luc. 21, 34. (S. Art. Mäßigkeit und Naſchhaftigkeit.)

Unmündigkeit, Linie derſelben. Unter dem Ausdrucke — unmündig, Unmündigkeit — verſtehen wir eigentlich dem Wortlaute nach das Unvermögen, den Mund zum Reden gebrauchen zu können, und daher noch einen Vormund und Führer nöthig hat. In einem ſolchen Falle befindet ſich das Kind (νηπιος) von der Stunde ſeines Eintritts in dieſes Leben an, d. i. es bedarf fremder Hülfe und Führung ſo lange, bis es im Stande iſt, ſein eigener Führer zu ſeyn. Dieſe Zeit iſt die natürliche Gränze der Unmündigkeit, wie Berge und Flüſſe die natürlichen Gränzen der Länder ſind. Was ſonach zwiſchen inne liegt, iſt die Linie der Unmündigkeit, und dieſe iſt auch die Linie, welche das Bedürfniß und die Dauer fremder Hülfe und Führung bezeichnet. Es ſind daher, ſagt Sailer, die natürlichen Minorennitäts-Jahre ſo ungleich, wie die Menſchen, ſo, daß einer bis in das zwanzigſte, ein anderer bis in das dreißigſte, und wieder ein anderer bis in das ſechszigſte Jahr, ja mancher ſein ganzes Leben hindurch unmündig bleiben kann, und es wohl auch bleibt. In dieſem Falle iſt denn die Linie der Unmündigkeit gerade ſo lange, als die des Lebens. Und ſo wie es einzelne Kinder von hundert Jahren giebt, ſo giebt es auch ganze Nationen, die lange genug unmündig bleiben. Die Führung, die dem Kinde zu Theil wird, von der Stunde ſeines Eintrittes in dieſes Leben, bis zur Stunde, wo es ſich ſelber führen kann, und fremder Führung nicht mehr bedarf, iſt Erziehung. (S. d. Art.)

Unnatur. (S. Art. Ehre.)

Unordentlich in Beziehung auf Thätigkeit. Der Trieb zur Thätigkeit, den man als den eigentlichen Lebenstrieb bezeichnen dürfte, wird bei Kindern oft viel zu wenig berückſichtiget und gepflegt. Viele Mütter wiſſen entweder nicht recht, wie ſie es anzufangen haben, oder ſie werden, beſonders wenn ſie arm und mit Kindern bereichert ſind, von ihren häuslichen Geſchäften den ganzen Tag ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ſie ſich mit ihren Kindern nicht abgeben können, aber auch die Kinderwärterinnen ſind meiſt entweder zu träge oder zu verdroſſen, oder auch zu ungebildet, um ſich mit den Kleinen liebend und angemeſſen beſchäftigen zu wollen oder zu können. Bezüglich auf die ärmere Volksklaſſe, wo es den Müttern ſowohl an Zeit als an Bildung hiezu fehlt, ſtellen ſich mächtige Hinderniſſe entgegen, und die Kinder verfallen in ihrem beſtändigen Einerlei entweder auf Poſſen, Muthwillen und Unarten, oder ſie verſinken in dumpfe Träumerei und Trägheit. Kleinkinderſchulen wären hier ſo recht an Ort und Stelle. In den wohlhabendern Ständen macht man ſich deſſelben Fehlers ſchuldig, indem man entweder auf die Beſchäftigung der Kinder zu wenig achtet, oder ihrem Thätigkeitstriebe zu wenig angemeſſenen Stoff bietet, oder im Gegenfalle ſie mit Spielſachen überhäuft. Aber, ſagt Jean Paul in ſeiner Levana an reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantaſie; mithin ſey jede Spielpuppe und Spielwelt nur ein Flachsrocken, vom welchem

die Seele ein buntes Gewand abſpinnt. Wie der Roche im Schacht bei den verſchiedenen Völkern bald ein Kameel war ꝛc., bald ein Elephant — eine Krähe — ein Kahn — ein Thurm: ſo ſpielt vor den Kindern ein Spielzeug oft alle Rollen, und es ſchmeckt ihnen, wie den Iſraeliten das Manna, gerade ſo, wie ſie es jedesmal begehren. — Folglich umringt euere Kinder nicht, wie Fürſtenkinder, mit einer Kleinwelt des Drechslers; reicht ihnen nicht die Eier bunt und mit Geſtalten übermalt, ſondern weiß, ſie werden ſich aus dem Innern das bunte Gefieder ſchon ausbrüten. — Was iſt es aber? Eltern wollen den Kindern z. B. am heiligen Weihnachtsabende oder an ihrem Geburts- und Namenstage eine recht freudige Ueberraſchung bereiten, und glauben das Gemiſch von Spielſachen oft nicht bunt genug machen zu können, oder ſie ſuchen für das weinende Kind alle Spielſachen zuſammen, die ſie nur immer auftreiben können, und legen ſie ihm vor, um es ruhig zu machen. Dadurch wird ihm jedoch nur ein kurzer Genuß bereitet, Auge, Ohr und Einbildungskraft für eine kleine Weile beſchäftiget, und eben deßhalb bald Sättigung und Ueberdruß bei dem verwöhnten Kinde herbeigeführt. Mit allen dieſen Sachen iſt im Grunde für die eigene Kraftanwendung ſo viel als Nichts gethan, und der Thätigkeitstrieb bleibt unangeregt. Iſt aber auch das Kind des Spielens müde, ſo wird meiſtens etwas unterlaſſen, was beſonders wichtig iſt, und dem Kinde wieder zur ſpielenden Beſchäftigung dienen könnte, nämlich die ſämmtlichen Spielſachen aufzuräumen und an den gehörigen Ort zu bringen. Statt deſſen werden ſie liegen gelaſſen, oder herum geworfen, und zuletzt, ohne daß das Kind daran theilnimmt, von der Mutter oder einem Dienſtboten zuſammengeſucht und an Ort und Stelle gebracht. Dadurch wird die ſchönſte Gelegenheit, ein ſolches Kind zu einer geregelten Thätigkeit anzuleiten, verſäumt; es muß auf ſolche Weiſe unordentlich, ſaumſelig und träge werden, und nie wird es die ihm gehörigen Sachen recht achten lernen. Anſtatt daß Mütter und Mentoren ordentlich auf Anläſſe bedacht ſeyn ſollten, die kindliche Thätigkeit in Anſpruch zu nehmen, machen ſie dem Kinde vielmehr Alles recht bequem, überheben es des Denkens, Suchens, Findens, Holens ꝛc., thun dieß Alles ſelbſt, und machen es hiedurch nicht allein träge, ſondern auch unbeholfen, linkiſch und ungeſchickt. Aus einer ſolchen Verabſäumung gehen dann die arbeitſcheuen und unordentlichen Kinder hervor, die gern Andere für ſich arbeiten und ordnen laſſen, lieber tändeln als ſich ernſtlich beſchäftigen, und am liebſten ihre Zeit mit Nichtsthun und leeren Spielereien hinbringen. Wie ſpät lernt da manches Kind in höhern Ständen ſich nur an- und auskleiden, waſchen, kämmen ꝛc. Wahrlich die Kinder haben bei vielen ärmern Familien das voraus, daß ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, wenigſtens zur Anſtrengung unverdroſſener und leiblich kräftiger werden. (S. auch Art. Thätigkeit und Art. Ordnung.)

Unordnung. (Mangel der Ordnung.) Dieſe Untugend giebt ſich an Kindern dadurch kund, daß ſie weder zur gehörigen Zeit zur Schule kommen, noch ihre Thätigkeit auf die ihnen zugemeſſene Zeit

beziehen und darnach einrichten. Sie ergreifen ſtatt der vorgelegten Arbeit eine andere, die ihnen mehr zuſagt, und bringen das, was ihnen zur Fertigung der Arbeit nöthig iſt, entweder gar nicht oder nur theilweiſe, unvollſtändig und mangelhaft mit. Frommt hier die Belehrung und Mahnung des Lehrers nicht, und wollen ſie ſich nicht von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Ordnung überführen laſſen, ſo bleibt kein anderes Mittel übrig, als ſie die Folgen der Unordentlichkeit fühlen zu laſſen. Wenn z. B. ein Kind ſeinen Schulbedarf nicht in Ordnung hält und dadurch gehindert wird, in der zu fertigenden Aufgabe ſeinen Mitſchülern zu folgen oder gleichen Schritt mit denſelben zu halten, ſo muß es angehalten werden, dieſelbe nach den Schulſtunden zu fertigen, damit es aus eigenen Erfahrungen lerne, daß Unordnung eine beſondere Zeit und Mühe erheiſche. So wird es dann genöthiget das Gebiet der Unordnung zu verlaſſen und in jenes der Ordnung zu übergehen. Und damit iſt jedenfalls für ein ſolches Kind viel gewonnen. (Vergl. hiemit Art. Ordnung.)

Unregelmäßigkeit. Wir haben ſchon oben, wo vom Triebe zum Genießen die Rede war, bemerkt, daß Kinder ſchon frühe an beſtimmten Stunden, wo ihnen Nahrung gereicht wird, gewöhnt werden ſollen. Häufig wird dieß jedoch von den Müttern dadurch verabſäumt, daß ſie ihre Kinder an keine Regel binden. So oft nämlich ein Kind vom Eintritte ins Leben ſchreit oder ſich unruhig zeigt, wird ihm Nahrung gereicht, es mag dieß entweder bei Tag oder bei Nacht ſeyn. Dadurch wird nunmehr aber auch der Grund zu einer Unregelmäßigkeit gelegt, die nicht bloß für die Mutter ſehr beſchwerlich iſt, ſondern ihr auch manche Stunde der Ruhe raubt, und in der Folge für das Kind ſelbſt noch lange nachtheilig wirkt. Dabei darf aber der ſittliche Nachtheil nicht überſehen werden, der dem Kinde dadurch zuwächst, daß es ſich daran gewöhnt, bei einer jeden Aeußerung des Unbehagens einen leiblichen Genuß zu begehren. Es weiß nämlich, daß es nur ſchreien und ſich ungebärdig ſtellen darf, um eines ſolchen Genuſſes theilhaftig zu werden, und die Mutter iſt wohl auch ſogleich erbötig, das Verlangen deſſelben zu befriedigen. Das, wornach es gelüſtet, wird ihm dargereicht. Es darf nur ſehen, was Andere eſſen oder trinken, ſo will es auch davon haben. Und giebt man ihm nicht ſogleich, ſo weiß es ſolches durch Schreien und unwilliges Gebärden zu erzwingen. Und welches ſind nun die traurigen Folgen hievon? — Lüſternheit, Naſchhaftigkeit, und wohl auch Mißgunſt, die zu jedem fremden Genuſſe ſcheel und neidiſch ſieht. Ein derartiges Kind legt auf Eſſen und Trinken den größten Werth und zieht, was ihm ſinnlichen Genuß gewährt, allem höhern vor. Es verſchmäht dagegen zuletzt auch unerlaubte Mittel nicht, um ſein Gelüſt befriedigen zu können. An Beherrſchung und Entſagung ſeiner Begierden wird hier nicht gedacht. Aus einem ſolchen Kinde wird nach der Sprache des Apoſtels ein Menſch, der ſeinem Bauche dient, der dann ſpäter täglich fragen mag: „Was werde ich heute eſſen und trinken?“ — Er wird, ſagt Handel, in der größten Sinnlichkeit niedergehalten, all ſein Dichten und Trachten bewegt ſich im Kreiſe

ſinnlicher Genüſſe, was ſeinem Gaumen nicht zuſagt, will er nicht eſſen und verlangt ſtets nach dem, was beſſer ſchmeckt. — Wird nun auf das, was einem ſolchen Kinde wohl ſchmeckt, ein beſonderer Werth gelegt, wird das Gute, was es thut, mit ſinnlichen Genüſſen belohnt, oder werden vorgehaltene Leckerbiſſen als Triebmittel gebraucht, wenn es eine gute Handlung vollbringen, der Mutter gehorchen oder Jemanden eine Gefälligkeit erweiſen ſoll, dann wird nach und nach Alles in den Strudel des Genußtriebes herabgezogen, und ſelbſt das Sittlichgute ihm nur als Mittel untergeordnet. Und worauf werden nun überhaupt ſeine Beſtrebungen gerichtet ſeyn? Wahrlich, nicht auf das, was an ſich gut, edel und preiswürdig iſt, nicht auf das, was Andern angenehm iſt und ihnen Freude macht, ſondern lediglich nur auf ſich ſelbſt, auf die Befriedigung ſeiner Begierden, und auf Alles, was Vergnügen und Genuß verheißt. Aus dieſem Beſtreben können alle Richtungen hervorgehen, nur die der Liebe nicht. Und womit endet es zuletzt? Mit der gröbſten Selbſtſucht, die zugleich ihr Tod iſt. Alle Verkehrtheiten, Sünden und Laſter, die am Ende nur nach ſinnlichen Genüſſen haſchen, haben ihre giftige Wurzel in dem ungezügelten Triebe nach Genuß. Aus ihm gehen, wie das trübe Waſſer aus der trüben Quelle, Grauſamkeit, Schadenfreude, Neid, Liebloſigkeit und Unbarmherzigkeit hervor. Einem ſolchen Gemüthe kann ſelbſt fremder Jammer, Unglück und Quälerei der Menſchen und Thiere nicht nur gleichgültig ſeyn, ſondern ſogar eine Art von Genuß verſchaffen. Da übrigens das ſinnliche Gefühl mit dem Genußtriebe genau zuſammenhängt, ſo mag der Leſer hier damit vergleichen, was wir darüber an Ort und Stelle geſagt haben. (S. auch Art. Genußtrieb oder Genußſucht.)

Unreinlichkeit der Kinder. Den Einfluß der äußern Reinlichkeit und Ordnung auf das innere und äußere Leben iſt ſo groß, daß man alle Urſache hat, ihre Entwickelung und den Fortbeſtand derſelben möglichſt zu befördern und zu erhalten, und eben darum auch den entgegengeſetzten Fehlern, als ſehr verderblichen Krankheiten auf das nachdrücklichſte entgegen zu wirken. Um daher Kinder die an Unreinlichkeit gewöhnt ſind, zu beſſern, nehme der Lehrer dieſelben allein vor, mache ſie auf ihren Fehler und das Unanſtändige und Eckelhafte deſſelben aufmerkſam ꝛc.; hilft dieß nicht, ſo tadle er ſie vor den übrigen Kindern; — frommt aber auch das nicht, ſo zeichne er ſie im Sittenbuche auf, ſetzte die Eltern nämlich über die Unreinlichkeit des Kindes in Kenntniß mit dem, daß er bei fortgeſetzter Unreinlichkeit daſſelbe zur nöthigen Reinigung zurückſchicken, und das Kind in der Schule allein ſetzen werde. — Nach Harniſch beſteht das einfachſte Zuchtmittel darin, daß das Unterlaſſene gethan werde, z. B. daß der Ungewaſchene ſich gehörig waſchen muß ꝛc. Wohl iſt hiebei darauf zu ſehen, ob die Schuld am Schüler oder an den Eltern liegt. Im letzten Falle wird es die Pflicht des Lehrers ſeyn, mit den Eltern ſelbſt auf eine freundliche Weiſe Rückſprache zu nehmen. Dieſes letzte Mittel iſt auch von der Art, daß es in vielen andern Sachen das Ungebührende am beſten abſtellt. (S. auch Art. Reinlichkeit.)

Unrichtige, unpaſſende, unbeſtimmte, undeutliche Antworten der Kinder. (S. Art. Antworten.)

Unruhe. (S. Art. Störungen.

Unruhiges Kind. Befindet ſich unter der Schaar von Kindern ein ſolches, das unruhig iſt und Störung veranlaßt, ſo wird der Lehrer am beſten thun, wenn er daſſelbe neben ein ruhiges ſetzt; denn hierdurch wird ihm nicht bloß die Veranlaſſung zur Unruhe genommen, ſondern das ſtille und ruhige Kind kann das neben ihm ſitzende, wenn es unruhig und ſtörend werden will, ſchon durch bloßen Wink oder durch leiſe Berührung an ſtille und Aufmerkſamkeit erinnern und es ſonach von Unruhe und Störung bewahren. Freilich muß der Lehrer in einem ſolchen Falle dem Kinde neben welches er das unruhige ſetzt, den nöthigen Auftrag hiezu ertheilen, und ihm ſagen, wie es ſich zu verhalten hat. Dieſe Maßregel richtet in der Schule in der angegebenen Beziehung öfters ungleich mehr aus, als irgend eine Mahnung und Zurechtweiſung, welche vom Lehrer ertheilt wird.

Unſchuld. Darunter verſteht man a) den Zuſtand, da man ſich keiner Schuld oder unrechten Handlung bewußt iſt, und b) die Reinheit und Lauterkeit des Herzens — jungfräuliche Keuſchheit. Die eigenthümliche Tugend, das ſchönſte Kleinod des Lebens, welches unſern Kindern geſichert werden ſoll, iſt Unſchuld, welche ihnen ſo unverletzbar und heilig ſeyn ſoll, als das Leben ſelbſt, und heiliger noch als dieſes. — Die heilige Schrift entwirft uns ein wunderſchönes Bild von dem Zuſtande, in welchem ſich die erſten Menſchen vor dem Sündenfalle befanden. Es war der Zuſtand der urſprünglichen Unverderbtheit und Reinheit der menſchlichen Natur, in der ſie das Bild Gottes noch völlig unentſtellt an ſich trug und vollkommen war, was ſie nach Gottes Abſicht ſeyn ſollte. Ganz frei von allen Uebeln des Leibes und der Seele, genoſſen ſie in ihrer Unſchuld einer Glückſeligkeit, von der wir uns im Stande der Sünde wohl keine beſtimmte Vorſtellung machen können, weil die reinen Freuden der Unſchuld auch eine ganz unverderbte Beſchaffenheit des Gemüths vorausſetzen. Was die erſten Menſchen durch die Sünde verloren haben, — die Unſchuld, das hat Chriſtus wieder hergeſtellt, in Ihm und durch Ihn kann ein Jeder der verlornen Unſchuld wieder theilhaft werden, wenn er anders ſich den unendlich großen Werth ſeiner Erlöſung zueignet. Unſere Kinder erlangen die den Menſchen urſprünglich anerſchaffene Unſchuld wieder durch die Erneuerung des heiligen Geiſtes im Bade der Wiedergeburt — im Waſſer des Lebens. Wie das reine Waſſer den Leib von ſeinen Flecken reiniget, ſo reiniget auch die Taufe die Seele von ihren Makeln. So wird das Menſchenkind wieder neu geboren — nicht nach dem Fleiſche, ſondern nach dem Geiſte, und empfängt ſonach die Reinheit der Seele wieder, die das Eigenthum der erſten Menſchen vor dem Sündenfalle war. Es handelt ſich jetzt nunmehr um die Bewahrung und Erhaltung dieſes Kleinods der Kinder Gottes. Für die Bewahrung der kindlichen Unſchuld hat vorerſt die elterliche, und dann die Schulerziehung die möglichſte Sorge zu tragen. Wir haben hier hauptſächlich auf drei Momente aufmerkſam zu machen,

welche weder die erſtere, noch die letztere Erziehung jemals aus dem Auge laſſen darf. Dieſe Momente, auf die ſich die Erhaltung und Bewahrung der jugendlichen Unſchuld gründet, ſind: Reinheit, Schamhaftigkeit und Sittſamkeit. Die Reinheit erlaubt ſich keinen Gedanken, noch viel weniger eine Begierde, welche Gott, dem Allerheiligſten, und ſeinem Willen entgegen läuft. Die Schamhaftigkeit iſt der liebliche ſprachloſe Ausdruck nicht nur der innern und äußern Reinheit, ſondern auch der zarten Scheu vor einer jeden auch nur der geringſten Verletzung derſelben, welche ſich, hervortretend im Geſichte, durch die Schamröthe ankündiget. Dieſe Schamhaftigkeit iſt gleichſam der Engel, den Gott zum Wächter der Unſchuld beſtellt hat. Die Sittſamkeit iſt der äußere Abdruck des innern, reinen Sinnes, inſoweit dieſer ſich kund giebt durch Blick, Miene, Gebärde, Rede, Handlungsweiſe, und durch das ganze äußere Benehmen. Der ſtille, reine Sinn der Seele, der ſich mild und freundlich in allen Beziehungen des Lebens zu erkennen giebt, iſt des Menſchen ſchönſter Schmuck, in dem er Gott, dem Allerreineſten, gefällt, und ihn in den Augen eines jeden Rechtſchaffenen ehrwürdig macht. — Doch müſſen wir eine zweifache Unſchuld unterſcheiden, und war 1) die paradiſche, die man die kampfloſe zu nennen pflegt, wo die unordentlichen Triebe noch ſchlummern, und, wo noch keine unwillkührliche Begierde des Fleiſches ſich regt; dann 2) die mit Verſuchung und Kampf verbundene. Die erſte iſt die Unſchuld im engern Sinne des Wortes, die zweite aber ,die Unſchuld der Tugend. Aus jener geht die Liebenswürdigkeit, aus dieſer aber die Liebens- und Achtungswürdigkeit wie die Roſe aus der Blüthenknoſpe zugleich hervor. Die mit Kampf-verknüpfte Unſchuld meidet jegliche Entweihung des Herzens, und widerſteht jedem Reize, der das Heiligthum deſſelben entweihen könnte; ſie iſt ſonach der reine, lautere Sinn ſelbſt, rein in Beziehung auf das Herz und alle Bewegungen desſelben; — ſie iſt aber auch rein und lauter in Beziehung auf den Leib. Sie ſcheut ſich behutſam vor allem, was befleckt und bekämpfet jede innere und äußere Verſuchung im Aufblicke zu Gott. Darum ſollten die Worte Davids, wie man ſie in vielen katholiſchen Kirchen mit Flammenſchrift gezeichnet lieſt: „Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang,“ in jeder chriſtlichen Schule über der Thüre des Einganges geſchrieben ſtehen, damit die Kinder ſich an dieſelben anlehnend vor allem ſorgſam bewahren möchten, was ſie in den Augen des Allerheiligſten und allwiſſenden Gottes beflecken und ihnen den ſchönſten Schmuck der Seele — die Unſchuld — rauben könnte. Der vertraute Umgang der Kinder mit Gott und der Wandel vor ſeinen Augen, ſind auch hier die höchſte Regel, durch deren treue Befolgung die Unſchuld am ſicherſten gefördert und bewahret werden kann. Der Eltern und Lehrer Wort und That mögen auch hier das meiſte thun, um den Kindern den köſtlichſten — aller Schätze — die Unſchuld — zu ſichern und das liebliche Gewand derſelben vor den entſtellenden Befleckungen zu bewahren. Wohl wird der Lehrer daran thun, wenn er das ſchöne Vorbild der heiligen Mutter unſers göttlichen Erlöſers öfters

kräftig und lebendig den Kindern vorhält und ſie mit der Würde und dem hohen Werthe der Unſchuld innigſt vertraut macht. Auch dürfte es von großem Nutzen ſeyn, wenn er die Litanei von der heiligſten Jungfrau Maria, wie ſolche in Chr. Schmid's chriſtlichen Geſängen S. 79 (3. u. verm. Aufl.) vorkommt, öfters beten oder ſingen ließe. Schwerlich könnte dieſes ſchöne chriſtliche Lied den gehegten Eindruck auf die Herzen der Kinder verfehlen. und ihnen die Unſchuld in hohem Grade werth und liebenswürdig für ihr ganzes Leben machen. Die Roſe weiß es nicht, wie ſchön und hold ſie blüht; Ihr gleicht die Unſchuld, die nicht fragt, ob man ſie ſieht. (Angel. Sileſ.) (Sir. 1. 16. 2, 12. 25, 14. 15. Jer. 32, 40. 4, 26. 2. Cor. 7, 1. Spr. 11, 3. Pſ. 25. 6.) (Man ſehe auch Art. Erzieh. d. Töchter.)

Unſchuldige Erholungen. Allerdings ſind auch der Jugend Stunden der Erholungen unentbehrlich, und dieß ſowohl für ihren Geiſt, als auch zur Erhaltung und Bewahrung ihrer Geſundheit und ihres Lebens. Denn nicht umſonſt hat Gottes Güte den Menſchen mit ſo vielen Gegenſtänden umgeben, die ihn zum Genuſſe einladen, und nicht umſonſt hat er den Trieb zur Freude in ſein Herz hinein gelegt. Der Apoſtel ſagt ſelbſt: „Freuet euch im Herrn immerdar, ja noch einmal ſag ich's, freuet euch!" Jedoch müſſen Alle Arten von Genüſſen und Erholungen, die den Kindern werden, für ſie lediglich nur Mittel zur Erheiterung des Geiſtes und zur Stärkung ihrer Geſundheit ſeyn. Nie dürfen ſie von ihnen als Zweck des Lebens betrachtet werden. Es dürften daher in dieſer Beziehung folgende Regeln und Vorſchriften genau zu beobachten ſeyn: a) Die Stunden der Erholung müſſen jederzeit in einem angemeſſenen Verhältniſſe zu den Stunden nützlicher Thätigkeit ſtehen. Nur dann iſt den Kindern Ruhe und Erholung zu geſtatten, wenn die Kräfte des Leibes dieſelbe nöthig haben, und wenn für ſie eine Zerſtreuung des Gemüths oder ein angenehmer Wechſel der Beſchäftigung wohlthätig iſt. So lebhaft auch die Begierde der Kinder nach Zerſtreuung iſt, ſo darf doch der wahre Zweck derſelben nie aus dem Auge gelaſſen werden. Sind Eltern und Erzieher gleichgültig dagegen, ſo tragen ſie ſelber dazu bei, daß zuletzt eine Entwöhnung von nützlicher und geregelter Thätigkeit bei den Kindern erzeuget wird, die ihnen oft durch das ganze Leben anhangt. Die Erfahrung weiſet dieß zu umſtändlich nach, als daß wir für nöthig halten können, Beiſpiele aus dem Leben hierüber anzuführen. Immer muß die Regel feſt ſtehen bleiben: Auf Arbeit ſoll Ruhe und Erholung, und auf Ruhe und Erholung wieder Arbeit folgen. b) Jede Erholung muß den Kindern unterſagt werden, welche nicht zu den unſchuldigen Lebensfreuden gehört. Unſchuldig ſollen alle Erholungen der Kinder ſeyn. Iſt das nicht der Fall, geſtattet der Erzieher ſeinen Zöglingen unerlaubte und ſchädliche Freudengenüſſe, dann reißt er in den Stunden der Ruhe und Erholung nieder, was ſeine Hand in den Stunden des Fleißes baute, und knüpft an die ausgelaſſene Luſt derſelben den Fluch des Himmels und der Erde. Unſchuldig müſſen die Freuden der

Jugend ſeyn; ſie muß ſelbſt ſolche Erholungen mit Vorſicht genießen, welche, obwohl ſie an ſich ſelbſt unſchuldig ſind, dennoch leicht zum Böſen verleiten können. Dahin gehören alle jene Vergnügungen die das Gemüth mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit ergreifen und die Sinne gleichſam berauſchen. Gerade hier muß der Erzieher am meiſten über die Unſchuld wachen, zumal ſich hier die Sünde mit Roſen umkränzt, und die Leidenſchaft, wie Fenelen ſagt ihr Gift unter den Honig der Freuden mengt. So hören z. B. Spiele der Kinder auf unſchuldig zu ſeyn, wenn ſie ſtatt ihren Geiſt zu erheitern, die Empfindungen des Verdruſſes, des Neides oder der Schadenfreude erwecken. Unſchuldig iſt die harmloſe Theilnahme an den Freuden, wo freundlicher und geſelliger Scherz das Gemüth fröhlich ſtimmt, aber leicht kann die Luſt die zarte Grenzſcheide überſchreiten, — zwiſchen dem Genuß der Freude und der wilden Ausgelaſſenheit. Die ſchuldloſen Erholungen werden häufig durch den Mangel der Beſonnenheit ſchuldig was wohl um ſo mehr geſchehen mag, je mehr die Jugend dem Leichtſinne und der Unbeſonnenheit zu huldigen pflegt. Der Erzieher ſoll daher dieſen Mangel zu erſetzen ſuchen und wirklich erſetzen. c) Man ſoll endlich auch mit den mancherlei jugendlichen Erholungen nützliche Zwecke verbinden. Fröhliche Unterhaltungen, belehrende Geſpräche, harmloſe Spiele der Kinder untereinander ſtimmen ihr Gemüth zur reinen Freude und öffnen es edlern Empfindungen. Das Leſen nützlicher Bücher, wie z. B. die Erzählungen von Chr. Schmid, C. Malan u. A. erhebt den Geiſt, veredelt das Herz und verſchafft neue Kenntniſſe von Gott und der Welt. Oder, wenn es Witterung und andere Verhältniſſe geſtatten, führe man die Kinder in den Tempel der Natur, und laſſe ſie ſich ergötzen in der Betrachtung der vielen großen und herrlichen Werke Gottes. Unter Betrachten verſtehen wir aber kein bloßes, gedankenloſes Anſchauen der Dinge, welche die Kinder umgeben, ſondern das Nachdenken über die Abſichten, Zwecke und wundervollen Einrichtungen derſelben. Wenn Engel, ſagt ein Weiſer unſerer Zeit, einer Erholung bedürfen, ſo würden ſie ſich auf dieſe Weiſe ergötzen. (Pred. Salm. 3. 1. Pſ. 93, 19. Iſai. 66. 11. 13. Spr. 4. 23.) S. auch Art. Erholung.

Unſittlich. Man muß dem Unſittlichen vorbeugen, ehe es ſich als ſolches offenbaren kann. Denn dadurch, daß man jeder Begierde des Kindes fröhnt, wird der Same des Böſen, wenn nicht in die Natur gelegt, und darin erwärmt und gepflegt. Das Kind weint und ſchreit, um ſeine Begierde durchzuſetzen. Wenn nun die Mutter bei jedem anhaltenden Weinen und Schreien herbeieilt, um dem beginnenden Zwingherrn zu dienen, ſo lernt ſich das Kind allgewaltig fühlen, — durch Thräne und Schrei, und in kurzer Zeit iſt der Alleinherrſcher fertig. Auf ſolche Weiſe wird, ehe noch das Kind das Gute und Böſe zu unterſcheiden vermag, der Stoff des Böſen in ihm gleichſam angehäuft, die Angewöhnung zur Durchführung jeder Begierde. Ganz anders, ſagt Sailer, macht es der weiſe Kinderfreund. Er unterſcheidet das Naturbedürfniß des ſchreienden Kindes von dem

Bedürfniß der bloßen Begierde. Jenes befriediget er, dieſes läßt er unbefriediget; er läßt das Kind ſchreien, bis es aufhört, widerſteht ihm mit ernſter Miene und mit feſter Rede, wenn ſie gleichwohl das Kind noch nicht verſteht, ſo fühlt es doch den Widerſtand in Miene und das feſte, ernſte Wort, und giebt ſich zufrieden. Dadurch wird das Materiale des Guten (die Unterwürfigkeit unter eine höhere Gewalt als die einer Begierde iſt), im Kinde, noch ehe es das Gute und Böſe unterſcheiden kann, gleichſam hinterlegt als das köſtlichſte Kleinod, welches beim erwachenden Tugendgefühle als Tugendſchaft hervortritt. Es kann alſo die Aufmerkſamkeit auf die Kinder hinſichtlich ihrer ſittlichen Entwickelung nicht früh genug beginnen. Und hier iſt gerade der Punkt, wo das Erbübel aller Erziehung ſeinen Sitz hat. Hier iſt der Knoten des Elendes, den fremde Hände in der Epoche des früheſten Daſeyns ohne eigenes Zuthun des Kindes ſchürzen. Hier vereiniget ſich das Verderbniß, das von auſſen in ihm keimt, mit dem Verderbniſſe, das mit ihm geboren ward. — Ein aufmerkſamer Blick in die Kinderſtube und Kinderwelt mag uns die Wichtigkeit dieſer Lehre nur noch anſchaulicher machen. Es erſcheint uns nämlich das ſchädlichſte Vorurtheil der Kinderführer in ſeiner ganzen Blöße, wenn wir anders die Kinderwelt betrachten, wie ſie iſt. Weil die Kinder in der erſten Epoche ihres Daſeyns noch keiner Sittlichkeit fähig ſind, und der Grund ihrer Unarten mehr im Unverſtand und Naturell, als in der eigentlichen Bösartigkeit geſucht wird, ſo glauben ſie, daß man es mit der frühen Wachſamkeit über die frühen Aeußerungen der Kinder nicht ſo genau nehmen dürfe. Sie begreifen alſo nicht, daß z. B. die natürliche Luſt am Zerſtören der Spielzeuge, oder an der Quälerei eines Thiers, das gebieteriſche Weſen gegen andere ſo leicht Gewohnheit wird; daß dieſe Gewohnheit ſo leicht Natur wird, daß dieſe Naturgewohnheit, die der Knabe in den früheſten Jahren angenommen hat, durch kein ſpäteres Raiſonnement ſo leicht aus dem Jünglinge mehr vertilgt werden kann, und daß dieſe Naturgewohnheit da, wo das Gewiſſen erwacht, gar leicht in eine Gewohnheit wider das Gewiſſen zu handeln übergeht, — alſo der Junge, ohne ſonderliche Mühe, ein Rieſe im Böſen werden kann, faſt ehe er deutlich und genau zwiſchen Gut nnd Böſe zu unterſcheiden gelernt hat ꝛc. Anders benimmt ſich der Kenner der Menſchennatur; er tödtet das Böſe im Keime, er läßt es nicht zur völligen Entwicklung und Reife kommen, er verfolgt es in dem phyſiſchen Daſeyn, ehe es ein ſittliches gewinnen kann. — Ueberhaupt iſt es eine alte Behauptung, daß die Erziehung eines Kindes bis zum dritten, höchſtens bis zum vierten Jahre vollendet ſeyn muß, d. h. die Grundlage zum künftigen Menſchen muß in dieſem Alter gelegt, der ſinnliche Wille des Kindes dem vernünftigen der Eltern und Erzieher folgſam gemacht, die Gewöhnung zur Gewohnheit geworden ſeyn. Was nach jenen erſten Lebensjahren im Kinde erſcheint, iſt, wie Schwarz ſagt, (ſ. das Leben in ſeiner Blüthe S. 303) das Erzeugniß der frühern Eindrücke, und was dann erſt geſchehen ſoll, iſt vorher entweder ſchon vorbereitet oder verdorben. Dieſe Wahrheit iſt nicht zu bezweifeln. Mit dem

Ende der erſten Periode tritt nämlich das Kind aus dem Paradieſe ſeiner Unſchuld heraus; es gewinnt an Freiheit und Selbſthülfe, dadurch entwickeln ſich eine Menge ſinnlicher Neigungen, die den Keim zur Sünde in ſich tragen, und nicht mit Erfolg bekämpft werden können, wenn der Grund in den erſten vier Lebensjahren ſchlecht gelegt war. Man muß ſomit dem Unſittlichen möglichſt frühe vorbeugen, ehe es ſich als Unſittliches offenbaren und äußern kann. Die ſittliche Erziehung fängt deßhalb ſchon beim erſten Athemzuge des Kindes an, wenn es auch gleichwohl noch lange nicht im Stande iſt, das Gute und Böſe von einander zu unterſcheiden. (Man ſehe auch Art. Gehorſam.)

Unſittlichkeit in und auſſer den Erziehungsanſtalten. Wir fragen hier vorerſt: Woher es dann komme, daß Unſittlichkeit ſowohl in als auſſer den Erziehungsanſtalten herrſchend ſey? Wer es mit der Jugend redlich meint, und unbefangen auf die häusliche und öffentliche Erziehung, wie ſie ſich in ihren Erſcheinungen kund gegeben hat und noch giebt, hinblickt, dem wird die Beantwortung obiger Frage nicht ſchwer fallen können. Wer die wahre Erziehung der jungen Menſchenwelt von dem allein wahren und richtigen Standpunkte aus betrachtet und aufgefaßt hat, der wird das Uebel in ſeiner Quelle gewiß längſt ſchon entdeckt haben, und kein blauer Dunſt wird es ihm mehr zu verbergen im Stande ſeyn. Wenigſtens hat er die Frage an ſich geſtellt: Was iſt bei der Erziehung vorauszuſetzen, wenn ſie gute Menſchen bilden ſoll? Wovon muß ſie ausgehen, und wie kann ſie erwarten, daß ihr Zweck erreichet werde? Denn das unbeſtimmte Wort — Sittlichkeit, ſagt Sailer, kann die großen Wunder nicht thun, welche die lauten Nachſprecher deſſelben zu erwarten ſcheinen. Und all die prächtigen Tiraden oder Wortgepränge von ſittlicher Ausbildung ſind nur gar zu oft verlegene oder faule Waare, — leere Worte. Was aus dem gewaltigen Sittlichkeitsgetriebe hervorgeht, iſt weder Bildung, noch ſittlich, am allerwenigſten Ausbildung, ſondern es iſt Verbildung und ebenteuerliche Unſittlichkeit, was in das Auge ſpringt. Wer Kinder gut bilden will, der muß vorausſetzen, daß in der, ſich ſelbſt gelaſſenen Menſchennatur ein gewaltiges Uebergewicht der ſinnlichen über die verſtändige Natur obwalte, daß ſomit Anlagen zum Böſen in jeglichem Kinde vorhanden ſeyen, welche, wenn ſie gepflegt werden, bald eine Aernte des Laſters darſtellen werden, daß alſo nicht nur Sprache, Gebrechlichkeit, Unmündigkeit, ſondern auch Neid, Schadenfreude, Tücke, Lügenhaftigkeit, Kränkung Anderer und Kränkungsluſt, Herrſchſucht ꝛc. in Kurzem ſichtbar werden müſſen, wenn nicht der Entwickelung des Böſen mit unabläßigem und unnachgiebigem Ernſte entgegen gearbeitet wird. — Jede andere Anſicht hemmt nicht nur die moraliſche Erziehung, ſondern macht ſie wahrhaft unmöglich; pflanzt ſelber neues Unkraut in das Kind, ſtatt dem alten, das ſchon wuchert, Kraft, Wärme und Boden zu entziehen. Die Kinder ſind nicht blos verführbar zum Böſen; ſie werden, ihren Anlagen nach, gar leicht ihre eigenen Verführer, wenn der Selbſtverführung nicht mit Macht entgegengearbeitet wird. Das Verderben darf nicht erſt in die Menſchennatur hineingetragen werden, es iſt ſchon

darin, und die ganze moraliſche Erziehungskunſt hat keine andere Pflicht, als der Entwickelung des Böſen entgegen, ſo wie dem Guten in die Hände zu arbeiten. Die Lehre des Chriſtenthums macht alſo dadurch, daß ſie das dem Menſchen angeborne Verderbniß, den Abfall der urſprünglichen Menſchheit von Gott vorausſetzt, die wahre Erziehung erſt möglich. Die wahre Erziehung faßt demnach dieſe Grundlehre des Chriſtenthums mit beiden Händen an und hält ſie feſt, und betrachtet ſie als den Einen und ſicherſten Leitſtern auf der Bahn der Weisheit und der Tugend. Die Pädagogen, welche im Menſchenkinde nur Tugendkeime ſehen wollen, werden in ihrer eiteln, vorgefaßten und irrigen Meinung nur zu bald zu Schanden gemacht, ſo daß ihnen nothwendig die Augen aufgehen müſſen, wenn ſie ihnen anders aufgehen können. Eher wird das Meer Raum in einem Gräblein finden, als daß eine wahre ſittliche Erziehung ohne Religion und Gottesfurcht verwirklichet werden könnte. Wollt ihr, ſagt Kelber, den Menſchen zum Teufel machen, der alles Heilige mit Füßen tritt, ſo gebt ihm den feinſten Abſchliff, weiht ihn in alle Künſte und Wiſſenſchaften ein, aber nehmt ihm die Gottesfurcht, — und ihr habt euern Zweck erreicht. Soll alſo die wahre ſittliche Erziehung der Kinder gedeihen und die gewünſchten Früchte bringen, ſo kann und wird dieß nur in dem Maaße geſchehen, in welchem ſie vom ewig Guten und Heiligen durchdrungen ſind. Alle übrigen moraliſchen Lehren, in ſo fern ſie nicht aus der reinen Quelle des Chriſtenthums hervor gehen, und ihre Wurzeln nicht in Gott haben, ſind ihrer Wirkung und Dauer nach den Schneeflocken gleich, die an einem milden Tage des Winters auf die Erde fallen, und ſich nach wenigen Stunden oder Augenblicken wieder in die urſprüngliche Geſtalt verwandeln. Das Wort Jeſu behauptet ſeine Wahrheit und Kraft für alle Zeiten: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ Erzieher, wehret es alſo den Kleinen, nicht zu Chriſtus zu kommen, bei Ihm allein finden ſie Gott, den ihr ihnen nicht geben könnt; in ſeinem Auge leſen ſie lauter Licht, in ſeinem Worte hören ſie lanter Liebe, Leben und Kraft; von ſeiner milden und freundlichen Hand geleitet werden ſie den Pfad der Tugend ſicher wandeln, und das Ziel ihrer höhern Beſtimmung glücklich erreichen! — Nach dem, was wir hier nur in wenigen Zügen über die obige Frage angeführt haben, woher es komme, daß in und auſſer den Erziehungsanſtalten ſo wenig Sittlichkeit herrſche, wird es dem Leſer wohl nicht entgehen können, die trübe Quelle hievon mit Beſtimmtheit anzugeben. Nur in der verkehrten Richtung der Erziehung und in den falſchen Grundſätzen, die als Baſis der Sittlichkeit aufgeſtellt werden, liegt die eigentliche Wurzel der Zeitgebrechen, die ſich durch Unſittlichkeit der Jugend auf eine höchſt betrübende Weiſe zur Schau tragen. Nicht von den moraliſchen Imperativen, ſofern ſie bloß vom menſchlichen Verſtande ausgehen, ſondern von dem ewig heiligen Willen Gottes, der ſich in den gegebenen Geboten ſo klar und deutlich ausgeſprochen hat, geht das Heil für die junge Menſchenwelt aus; nicht durch jene, ſondern durch dieſe, und die Lehre des Chriſten-

thums wird wahre und dauerhafte Sittlichkeit begründet. Ohne chriſtliche Erziehung und ohne treues Feſthalten an der heiligen Lehre Jeſu geht der eigentliche Zweck der Menſchheit verloren, und die Geſellſchaft findet nicht mehr, wie Heinſius bemerkt, in dem Charakter ihrer Mitglieder die nöthige Gewährleiſtung ihres Daſeyns und ihrer Wohlfahrt. Daher das unabweisbare Bedürfniß, mit der Erziehung und dem Syſteme derſelben die chriſtliche Religions- und Sittenlehre zu verbinden. Einen andern Grund kann Niemand legen, als der, welcher von der ewigen Wahrheit ſelbſt gelegt worden iſt, und dieſer iſt Jeſus Chriſtus, der Herr. 1. Cor. 3, 11. Jſai. 28, 16. 54, 12. (S. auch Art. Erziehung.)

Unterabtheilungen. Ob der Lehrer Unterabtheilungen machen ſoll oder nicht, das hängt nicht bloß von der größern oder geringern Schülerzahl, ſondern auch von der Verſchiedenheit derſelben ab. Jſt die Schule nicht ſtark, und kann der Lehrer die Kinder leicht überſehen, ſo iſt es nicht nöthig, daß er ſtreng getrennte Unterabtheilungen mache, indem er ohnehin jeden Schüler, ſeinem Standpunkte gemäß, beſchäftigen kann. Sind die Schüler ſehr gleichartig, was in jenen Schulen ſtattfindet, in welchen die Kinder in mehrern Claſſen unterrichtet werden, ſo ſind die Unterabtheilungen eben nicht ſo nothwendig, wie in zahlreichen Schulen, in denen ſich die kleinſten urd größten Schüler beiſammen befinden. — In ſolchen Schulen, an denen ſich junge Leute aufhalten, welche ſich dem Schulfache widmen wollen, iſt es beſonders ſehr gut, wenn Abtheilungen gemacht werden, um dieſe als Gehülfen dabei gebrauchen zu können. Allein hier hat der Lehrer darauf zu ſehen, daß dieſe Lehrgehülfen nicht hart, ſtreng und gebieteriſch werden, ſondern mit den Kindern freundlich und wahrhaſt kindlich umgehen. Wacht der Lehrer nicht darüber und hält er den Gehülfen für den beſten, der bloß ſeine Abtheilung am beſten in Zucht und Ordnung hält, ſo wird ſich leicht ein Ton bilden, welcher dem Gehülfen noch mehr ſchadet, als den Schülern ſelbſt. — Der unregelmäßige Schulbeſuch erfordert auch Einrichtungen, die es möglich machen, den ausgebliebenen Schüler bei ſeinem Wiedererſcheinen gleich in eine ſolche Lage zu bringen, daß er mit den übrigen gleichen Schritt halten kann. Da, wo Abtheilungen ſtattfinden, wird ein Kind, das lange ausgeblieben iſt, in eine andere geſetzt werden müſſen. Ein unausgeſetzter Schulbeſuch iſt nie von allen Kindern zu erwarten, daher, ſagt Harniſch, ſind die gewaltig im Jrrthum, welche meinen, es könne nur dann erſt eine Schule zweckmäßig eingerichtet werden, wenn alle Schüler ganz regelmäßig kämen. — Vieles iſt bei der Beſtimmung der Unterrichtseinrichtung durch die Eigenthümlichkeit des Lehrers bedingt. Manche Lehrer, die ſteif und unbeweglich ſind und wenige Gewandtheit des Geiſtes beſitzen, können ſich in den verſchiedenen Unterabtheilungen entweder gar nicht oder nur ſchwer zurechtfinden; manche dagegen mißbrauchen ſie, laſſen die größern Knaben Schule halten und kümmern ſich um den Unterricht bereits gar nicht mehr. Dabei kommt dann freilich wenig heraus, und diejenigen, welche die größern und kleinern Kinder ſelbſt auf gleiche Weiſe zuſammen beſchäf-

tigen, leiſten zuletzt mehr, als dieſe, wenn ſie es anders redlich meinen. Uebrigens wird jetzt auf dem gegenwärtigen Standpunkte, auf dem ſich unſer Schulweſen befindet, wohl ſchwerlich ein Lehrer ohne Hülfe bei ſeinem Unterrichte ausreichen, und es iſt jedem Lehrer ſo viele Hülfe zu wünſchen, als er zu leiten im Stande iſt; denn nur ſo viele Arme ſind einem Leibe gut, als der Kopf zu gebrauchen verſteht. Am beſten aber wird es immer gethan ſeyn, wenn man einem jeden Lehrer die beſondern Lehreinrichtungen ſelber überläßt. Die Sucht, Alles vorſchreiben wollen, wie ſolches in unſern Tagen ſo häufig geſchieht, ſchadet bei Lehreinrichtungen mehr, als man gewöhnlich glaubt, und wenn wir auch nur den Umſtand erwägen, daß ſie die Lehrerluſt und Freudigkeit niederhält, ſo wäre dieß in der That nachtheilig genug, der übrigen Nachtheile wollen wir hier nicht gedenken, die ein ſolches Verfahren nothwendig herbeiführen muß. — Noch müſſen wir bemerken, daß der Lehrer auch in manchen Lehrgegenſtänden Unterabtheilungen zu machen hat, was bei andern nicht der Fall iſt. Namentlich geht dieß durchaus nicht an: a) beim Unterrichte im Chriſtenthum; b) im Geſang- und deutſchen Sprachunterrichte; dagegen c) geht dieß am beſten im Rechnen, in den anſchaulichen Theilen der Weltkunde und in dem mittelbaren Sprachunterrichte. Da, wo Unterabtheilungen ſtattfinden können, iſt es auch zweckmäßig, ältere Schüler als Gehülfen zu gebrauchen, jedoch immer nur ſo, daß der Lehrer öfters in allen Abtheilungen auch ſelbſt unterrichtet. Da, wo ſich gerade die meiſten Schwierigkeiten häufen, muß der Lehrer immer ſelbſt bei der Hand ſeyn und einſchreiten. Jedoch ſind nie mehr als fünf Abtheilungen zu machen, weil ſonſt dem Lehrer die Ueberſicht entgeht. Um ſich aber noch mehr zu helfen, wird der Lehrer wohl thun, wenn er ſchwächere und ſtärkere Schüler wieder in den Abtheilungen vertheilt, damit die erſtern durch die letztern unterſtützt werden. Nur unter den angegebenen Beſtimmungen ſind Unterabtheilungen für den Lehrer eine große Erleichterung, und den Kindern erwachſen in vielfacher Beziehung die gewünſchten Vortheile.

Unterbrechungen. (S. Art. Zerſtreuung.)

Unterhalt des Lebens. (Rückſicht der Erziehung hierauf.) Es gehört zu den Pflichten der Eltern dafür zu ſorgen, daß ihre Kinder in jenen Stand und Beruf eingeleitet werden, der ihnen Brod und ein zufriedenes Leben gewähren kann. Die Vorbereitung der Kinder zum ordentlichen Durchkommen in der Welt muß ſonach auch als ein nicht unwichtiger Theil der häuslichen Erziehung betrachtet werden. Es haben alſo die Eltern nicht bloß die leibliche und geiſtige Erziehung ihrer Kinder zu beſorgen, ſondern auch die pragmatiſche — auf ihr künftiges Verhalten anwendbare, — die ihnen das Durchkommen durch die Welt anbahnet und den Selbſterwerb des Lebensunterhaltes ſichert. Doch nicht nur tüchtig zum Selbſterwerbe des nöthigen Lebensunterhaltes und zur vernünftigen Führung des Lebens ſollen die Kinder erzogen werden, ſondern die Eltern müſſen ſie auch als liebende und treue Führer derſelben in der wirklichen Ergreifung einer beſondern Lebensweiſe, und vorzüglich in dem wichtigen Geſchäfte

der Verehelichung beweiſen, weil ſie gerade in dieſer Angelegenheit der weiſen Führung am meiſten bedürftig ſind. Liebende und treue Führer der Kinder ſind die Eltern nur dann, wenn ſie a) als Stellvertreter der mündigen Vernunft, der Unvernunft in den Weg treten, und entſchieden thörichte Verbindungen zu verhindern ſuchen; wenn ſie b) zu angemeſſenen Verbindungen Bahn machen, und wenn ſie c) um jene verhindern und dieſe anbahnen zu können, ſich das Vertrauen der Söhne und Töchter, die für das Herz die zarteſten, und für das Leben die bedeutendſten ſind, erworben haben, und dieſes Vertrauen lediglich nur zum Beſten derſelben benutzen. Denn, ſagt Sailer, ohne dieſes rettende Vertrauen verlieren ſich die Neigungen der Kinder in Labyrinthe, aus denen ſo leicht kein Ausweg mehr zu finden iſt, und die Eltern werden die Verwirrung erſt da inne, wo nicht mehr geholfen werden kann. Die Eltern dürfen aber nur Führer, nur Rathgeber, und keine eigenwilligen Gebieter bei einem ſo wichtigen Geſchäfte ſeyn. Denn wenn ſie da, wo nur der Kinder Herz entſcheiden kann, gebietende Machtſprüche thun und ſie geltend machen wollten, ſo würden ſie ſich Ein- und Uebergriffe in die Oberherrſchaft Gottes und die Rechte der Kinder erlauben. Bis die Kinder wählen können, und in den Angelegenheiten des Herzens wählen müſſen, gebührt in dieſer Epoche den Eltern die Macht der Entſcheidung; aber in dieſer Angelegenheit des Herzens — nur die Macht der Leitung. Nie dürfen Eltern ihre entſcheidende Macht auf ein Geſchäft ausdehnen, wobei nur das Herz des Wählenden entſcheiden kann. Ihre Sache iſt es, daß ſie ihre Kinder nur vor einer thörichten und nachtheiligen Wahl bewahren und der beſonnenen und vernünftigen freie Hand laſſen. Sollen die Eltern bei der Wahl des Berufes und bei der wirklichen Verehelichung ihrer Söhne und Töchter die Stelle der leitenden Vernunft zu vertreten im Stande ſeyn; ſo müſſen ſie äußerſt wachſam bei den gefährlichen Situationen des Ueberganges aus dem Kindes- in das mannbare Alter ſeyn. Allein gerade da, wo die rettende Liebe hundert Augen haben ſollte, iſt ſie blind. Plutarch rügt dieſe Blindheit, wenn er (De Educat. liber. p. 38. u. 39. Vol. VI. Ed. Lips.) ſagt: „Die den Knaben Lehrmeiſter und Führer beigegeben haben, laſſen die Jünglinge den blinden Trieben ihrer Neigung über, da ſie doch auf dieſe Jahre mehr Sorge und Bewahrung hätten verwenden ſollen, als auf jene des Knabenalters. Die Fehltritte der Knaben ſind noch gering, und nehmen noch eine Zurechtweiſung an; aber die Sünden der Jugend zeichnen ſich durch Größe und Trotz aus: Freßluſt, Entwendung des väterlichen Vermögens, Schwelgerei, Wolluſt ꝛc. Gerade in dieſem Zeitpunkte hätten die Eltern am meiſten wachen ſollen, um die Jünglinge zu bewahren und ſie im Geleiſe der Sittſamkeit (modestia) zu erhalten. Da hätten ſie Lehre, Bitte, Warnung, Drohung, Rath, Verheißung in Bewegung ſetzen und auf Beiſpiele hinweiſen ſollen, jener, welche die Wolluſt elend gemacht, und dieſer, welche die Enthaltſamkeit mit Ehre und Ruhm gekrönet hat.“ (Würde dieſer alte Weiſe, wenn er noch lebte und zu uns käme, wohl eine andere Sprache führen

können?) — Woher datiren ſich aber die nämlichen Sünden und Laſter ſo vieler Jünglinge in unſern Tagen, wie ehemals in den Tagen des Heidenthums? Wahrlich nirgends anders als daher, weil die meiſten Eltern in der ganzen Laufbahn der Erziehung es verſäumen, die Kinder wahrhaft chriſtlichfromm zu erziehen. Was früh gebildet und in Treue fortgebildet werden ſollte, wird entweder ungebildet gelaſſen, oder wenigſtens nicht früh genug gebildet, — wir meinen die Bildung des kindlichen Gefühls zur Religion. Wann könnte, fragt Jean Paul, das Heiligſte ſchöner einwurzeln, als in der heiligſten Zeit der Unſchuld, oder wann das, was ewig wirken ſoll, als in der nämlichen, die nie vergißt? Nicht die Wolken des Vor- und Nachmittags, ſondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entſcheidet über den Werth des Tages. Und ein anderer Pädagog ſpricht ſich über die frühe religiöſe Bildung ſo aus: Das Unerläßlichſte und Unentbehrlichſte bei der Erziehung iſt die frühe Bildung des Gefühls für Religion; denn ohne Religion iſt der Menſch mit allem Wiſſen noch immer nur ein Schiff ohne Segel und Maſt im ſtürmenden Meere, ein Durſtender und Hungernder in der unwirthſamen Wüſte, und eine Pflanze ohne nährenden Boden. Wie dieſe Bildung frühe beginnen ſoll, eben ſo ſollte ſie auch mit allem Eifer fortgeſetzt werden. Dadurch werden Kinder am beſten vorbereitet, in ihren künftigen Verbindungen wahres und dauerndes Lebensglück zu begründen, und feſtzuhalten. Jene Eltern, welche hierinfalls nicht thun, was ſie thun können und ſollen, richten bezüglich auf ihre Kinder einen unerſetzlichen Schaden an. Daher, weil dieß ſo ſelten in rechter Art und Weiſe geſchieht, ſo viele Thränen in unſern Tagen! — Die öftere Wiederholung des Einen nothwendigen wird ſich wohl von ſelbſt rechtfertigen.

Unterhaltungen. (S. Art. Niederhalten.)

Unterlehrer. (S. Art. Lehrgehülfen.)

Unterredung, katechetiſche. Um zu zeigen, wie der Lehrer nach katechetiſcher Manier ſich mit den Kindern in der Schule über dieſes oder jenes Leſepenſum beſprechen oder unterreden ſoll, führen wir folgende kurze Geſchichte an, und gehen ſolche fragend durch. die Behandlung derſelben ſoll dann das erforderliche Licht über die Behandlung eines jeden andern Leſepenſum's verbreiten. Zwei Brüder, von denen der eine Kilian, der andere Iſidor hieß, und eine Schweſter, Namens Wilhelmine, ſpielten eines Tages nach beendigter Schule nächſt der Kirchhofmauer, wo eine Menge Bilſenkraut wuchs. Kilian nahm die ſchwarzen Samenkörner, die er in der Hülſe fand, und aß ſie. Er theilte davon auch ſeinem Bruder Iſidor und ſeiner Schweſter Wilhelmine mit. Dieſe aß aber nichts davon. Nach wenigen Minuten fielen beide Knaben zur Erde nieder, wälzten ſich im Graſe, zitterten an Händen und Füßen, und ſchrieen mit kläglicher Stimme: „Brennen — Brennen!“ — Wilhelmine kehrte ſchnell zur Schule zurück und erzählte dem Lehrer mit Thränen in den Augen den Vorfall. Dieſer eilte ſogleich mit einer Oelflaſche herbei, und goß den beiden Knaben etwas Oel in den Schlund. Iſidor mußte ſich darauf

erbrechen, und wurde nach und nach wieder beſſer. Dem Kilian aber half das Oel nicht mehr, weil er vermuthlich zu viel Körner gegeſſen hatte; er ſtarb in der folgenden Nacht unter den heftigſten Schmerzen. — (Unterredung.) L. Sage mir, Gottlieb, wo ſpielten die drei Kinder, von denen in der geleſenen kurzen Geſchichte die Rede iſt? G. An der Kirchhofmauer. L. Und wann ſpielten ſie daſelbſt? G. Nach beendigter Schule. L. War es wohl recht, daß ſie nach beendigter Schule an der Kirchhofmauer ſpielten? — G. Nein. L. Warum nicht? G. Weil ſie ſogleich, ohne ſich irgendwo aufzuhalten, hätten nach Hauſe gehen ſollen. L. Was ſagt eines von unſern Schulgeſetzen hievon? G. Jedes Kind ſoll, ohne ſich auf der Straße zu verweilen, nach Hauſe gehen. L. Nun, was verdient ein Kind, das dieſes Geſetz nicht befolgt? G. Strafe. — L. Was für ein Kraut wuchs in Menge an der Kirchhofmauer? G. Das Bilſenkraut. Was wurde ſchon in der Schule von dieſem Kraute geſagt? G. 1) Daß es auf Schutthäufen, Kirchhöfen und an Zäunen wachſe; ſchmutziggelbe Blüthen und einen häßlichen Geruch habe; 2) daß es am Stengel haarig und klebrig ſey, und ſchwarzen Samen bringe, der wie alle Theile dieſer Pflanze betäubend und tödtlich ſey. — L. Was hätten nun wohl die zwei Knaben Kilian und Iſidor, welche dieſen Unterricht ebenfalls vernommen hatten, thun ſollen? G. Sie hätten demſelben nachkommen ſollen. L. Wie benahm ſich nun Kilian dagegen? G. Er aß die Samenkörner des Bilſenkrauts, und theilte davon auch ſeinem Bruder und ſeiner Schweſter mit. L. Aß die Schweſter auch davon? G. Nein. L. Was that aber Iſidor? G. Er aß. L. Wie gieng es den beiden Knaben, die davon aßen? G. Sie fielen zur Erde nieder, wälzten ſich im Graſe und zitterten an Händen und Füßen. L. Und wie riefen ſie in Einem fort? G. Brennen — Brennen! — L. Was hat ihnen alſo der Genuß der Samenkörner verurſacht? G. Große Schmerzen. L. Was that nun Wilhelmine, während ihre beiden Brüder auf der Erde lagen? G. Sie eilte ſogleich zur Schule zurück, und ſagte dem Lehrer, was vorgefallen ſey. L. Was that hierauf der Schullehrer? G. Er langte nach einer Oelflaſche, gieng eilig damit dahin, wo die Knaben lagen und goß jedem etwas Oel in den Schlund. L. Half ihnen das Oel? G. Einer wurde wieder nach und nach beſſer, aber der andere ſtarb in der folgenden Nacht. L. Warum half das Oel dem einen und dem andern nicht? G. Weil der andere, der geſtorben iſt, vielleicht zu viele Körner gegeſſen hatte. L. Was wäre aber wohl auch mit dem andern geſchehen, wenn ihm der Schullehrer kein Oel eingegoſſen hätte? G. Er wäre gewiß auch geſtorben. — L. Siehe nun, die Samenkörner des Pilſenkrauts ſind giftig, wie ich davon ſchon öfters geſagt habe, und wer ſie ißt, kann davon ſterben. Wenn Jemand etwas Giftiges genoſſen hat, was ſollte man thun? G. Man ſollte Oel trinken. L. Allerdings, denn das Oel iſt ein ſehr gutes Mittel gegen das Gift; doch ſollte man in einem ſolchen Falle auch einen geſchickten Arzt zu Rathe ziehen und ſtärkende Arzneien gebrauchen. Nun liebe Kinder! wenn ihr etwa irgendwo Bilſenkraut ſehen ſolltet, ſo denket dabei an die zwei unglücklichen Knaben Kilian

und Iſidor, und hütet euch, jemals Samen-Körner davon in den Mund zu nehmen und zu eſſen. Ueberhaupt aber eſſet keine Körner, Beeren, und Schwämme, die ihr nicht kennt. Riechet an keinem Blatte und an keiner Blume, die euch unbekannt iſt. Laſſet euch den traurigen Vorfall mit den beiden Knaben zur Warnung ſeyn, wenn euch euer Leben und euere Geſundheit lieb iſt. Befolget ſonſt auch jede heilſame Lehre, die euch in der Schule mitgetheilt wird; denn nur aus der treuen Befolgung guter Lehren und Ermahnungen wird euch Segen und Heil erblühen.

Unterrichten, Unterricht. Unterrichten heißt, unbekannte Begriffe und Kenntniſſe beibringen. Unterricht iſt die abſichtliche Einwirkung auf Andere, um ihnen zur Erlangung von Kenntniſſen und Fertigkeit behülflich zu ſeyn (materieller Unterricht). Der Unterricht wird erziehend — Erziehungsunterricht — (formaler Unterricht), wenn man zugleich dabei beabſichtiget, durch denſelben die Kräfte des Lernenden zu wecken, zu ſtärken und zu bilden. In Elementarſchulen muß der Unterricht ſtets erziehend ſeyn. Es kommt bei dem Unterrichte hauptſächlich auf die zwei folgenden Fragen an: 1) Was ſoll gelehrt werden? (Gegenſtand, Stoff, Materie des Unterrichts), und 2) Wie ſoll gelehrt werden? (Form und Methode des Unterrichts.) Der Unterricht iſt überhaupt nicht bloß um des Lernens willen. Oder ſollen die Kinder in die Schule gehen, nur um etwas gelernt zu haben? und wozu all das Lernen? — gewiß nicht um des Lernens an ſich, oder allein um des zeitlichen Fortkommens willen, ſondern hauptſächlich um eines höhern, der menſchlichen Beſtimmung entſprechenden Zweckes und eines geiſtigern Lebens willen. Nicht der, ſagt Köthe, welcher das meiſte gelernt, ſondern ſich geübt hat, das Gelernte weislich und chriſtlich anzuwenden, iſt der Tüchtigſte. Es liegt uns nicht daran, unſer Wiſſen und Verſtehen von einem Geſchlechte auf das andere fortzupflanzen, ſondern daran muß uns gelegen ſeyn, höhere Güter zu vererben, ſolche nämlich, die nicht in todte Hände übergehen können, die Niemand zu erben vermag, es ſey denn, daß er ſie ſelbſt rüſtig ergreife und frei ſich ihrer bemächtige. Man höre einmal auf, Schultriumpfe zu feiern, wenn die Kleinen nachſprechen und nachmachen gelernt, was der Lehrer ihnen einprägte, wenn ihr Gedächtniß angefüllt iſt mit allerlei Dingen und Begriffen, nebenher auch der Verſtand etwas geübt, Einiges zu definiren und über Alles zu räſonniren. Manche Schulen, die als vortrefflich gelten, weil die Kinder gewaltig viel lernen, wenigſtens für die Schule und für die Paradezüge der öffentlichen Prüfungen und Viſitationen, und auch ſonſt von allerlei zu reden wiſſen, ſind nichts weniger, als wirkliche Bildungsanſtalten, vielmehr gleichen ſie überheizten Treibhäuſern, aus denen kein geſundes Gewächs hervorgeht, ſondern nur Zierblumen, die, wenn ſie an die friſche Lebensluft kommen, verkrüppeln, und weil ſie nicht Kraft und Saft haben, bald auch den Schein verlieren, den ſie hatten, oder eben nur mit dem kümmerlichen Schein ſich durch's Leben helfen. Lehrer, die einem ſolchen Unweſen fröhnen, ſind den treuloſen Haushältern gleich, die nicht tief graben,

noch den Acker mit Sorgfalt und redlichem Fleiß beſtellen, daß er recht aus der Tiefe heraus ſeine Kraft erhalte und Frucht trage auf lange Dauer, ſondern ſich damit begnügen, wenn er für die kurze Zeit ihrer Verwaltung auf der Oberfläche lieblich grünt und ihnen Lob und ſchnellen Gewinn einträgt. Man kann es nicht nachdrücklich genug wiederholen: „Die Schule iſt für's Leben". — Der Unterricht ſoll Leben erwecken, ſoll zum wahren Leben tüchtig machen, ſoll alle Kräfte bilden, alſo entwickeln, üben und regeln, damit das Kind nicht nur etwas lerne und Einiges leiſte, ſondern auch ſelbſt etwas werde, und zwar ein Ganzes, Einiges und Gediegenes, in jener durchgebildeten Individualität, in welcher das urſprüngliche Bild Gottes lieblich wiederſtrahlt, und ſo auch die Kraft und Herrlichkeit des erlöſten Geſchlechtes ſich ſpiegelt. Nur in dem Maße, als der Unterricht wahrhaft bildend iſt, entſpricht die Schule ihrer hohen Beſtimmung. Der Lehrer muß daher das, was nur Mittel zum Zweck, und das, was ſelbſt Zweck iſt, gehörig unterſcheiden, als auch im rechten Verhältniß behandeln, und ſeine ganze Aufgabe in Beziehung auf das höchſte Ziel des Unterrichts auffaſſen. Es kommt alſo bei dem Unterrichte ſo wenig, als bei der Erziehung bloß darauf an, daß die Kleinen möglichſt viel in ſich aufnehmen, ſondern vielmehr darauf, daß ſie Alles, was ſie empfangen, ſelbſt thätig verarbeiten, ihre Kraft üben, ſich ſelbſt aus ſich herausbilden, und nicht blos in ſich hineinbilden laſſen. Eben ſo wenig kann es ein wahrer Gewinn ſeyn, wenn einzelne Seelenvermögen genährt und bereichert werden, vielmehr ſoll ſich der Unterricht an den ganzen Menſchen richten, den ganzen Menſchen ergreifen und durchdringen, alle Kräfte in Anſpruch nehmen, ſo zwar, daß ſie in Eine Kraft zuſammenfließen und in einem harmoniſchen Leben zur Einheit gelangen. Die Erfahrung hat gelehrt und lehret immer noch, daß die Kinder auch in ſolchen Schulen, die man zu den beſſern zählt, zwar vieles lernen und behalten, aber nur Weniges ſelbſt ergreifen, ſich aneignen und in ſich verarbeiten, ſomit bei allem Fleiße doch im eigentlichen Sinne nur wenig thun und daher auch nicht tüchtig werden. Ferner hat man wahrgenommen, daß nur zwei geiſtige Vermögen, nämlich das Gedächtniß und der Verſtand, auf völlig einſeitige, eine tiefe Disharmonie begründende Weiſe geübt werden; man darf noch von großem Glücke ſprechen, wenn das Herz dabei nicht ganz leer ausgegangen iſt. So muß der Menſch durch den Unterricht, wie durch die verkehrte Erziehung ſelbſt ein Stückwerk werden, gleich ſeinem Wiſſen. Zwar iſt der Unterricht, wie er jetzt ertheilt wird, nicht mehr ſo, wie früher, todtes Gedächtnißwerk. Nicht vergebens hat man Zweckübungen und Anſchauungslehre empfohlen. Ein anderes Leben iſt den Schulen aufgetaucht, allein weder unbedingt ein beſſeres, noch das wünſchenswertheſte. Denn theils hat man nun wieder die unentbehrliche Gedächtnißübung vernachläßiget, wodurch denn doch vordem manches für's Leben bleibende, manch köſtliches Saatkorn, Broſamen für theure Zeit, Keime, die irgend ein günſtiger Sonnenblick oder ein warmer Thau zu Blüthen entfaltete, gewonnen und aufbewahrt wurde, theils hat die Einſeitige

und eben deßhalb höchſt unvollkommene Verſtandesübung einen andern und tiefern Mißton den Schulen aufgedrungen, und einen dünkelhaften Räſonniergeiſt verbreitet, wobei wohl keineswegs ein geſundes Denken und Urtheilen beſteht. Wir reden hier nicht einer dämmernden und umnebelnden als wahrhaft erleuchtenden Lehrweiſe das Wort, welche mit reichlicher Gemüthlichkeit auf's Herz der Kinder zu wirken meint. Aber wir glauben, daß ſich von der eiskalten Demonſtrirmethode, die ſich faſt ausſchließlich an den Verſtand wendet, eben ſo wenig ein heilſamer Einfluß auf die wahre Bildung erwarten laſſe. Was frommt's, wenn Kinder eine Menge von Begriffen zerlegen und entwickeln lernen, wenn ſie dabei nie zu klaren Gedanken, tiefen Empfindungen gelangen, ſich immer im Kreiſe mechaniſcher Fertigkeiten bewegen, nicht zu allſeitiger Geiſtesthätigkeit, nicht zum deutlichen Bewußtſeyn und zur lebendigen Auffaſſung erhoben werden; was kann die Ausbeute des Unterrichts ſeyn, wenn nur in den gelegentlichen Nutzanwendungen des dargebotenen Stoffes die Richtung auf's Leben hervortritt, wenn alles nur auf die zeitliche Brauchbarkeit und Nützlichkeit bezogen und beſchränkt wird? Der Unterricht nützt in der That nur ſo viel, als er die Kraft übt, und Selbſtthätigkeit erweckt. — Faſſen wir überall nur das in's Auge, was alle Kinder bedürfen und die Schule allen darbieten ſoll, ſo läßt ſich auch der Stoff mit einer entſchiedenen Sicherheit feſtſtellen, welcher die allgemeine Bildung zu vermitteln hat. Derſelbe muß nämlich geeignet ſeyn, ſowohl die Entwicklung und Uebung aller Kräfte des Kindes zu einer harmoniſchen Thätigkeit zu befördern, als auch jene Kenntniſſe und Fertigkeiten, die zu einem gottſeligen und täglichen Berufsleben erforderlich ſind, zu begründen. Weder dieſes noch jenes wird da verſäumt, wo das Eine Nothwendige ſtets klar erkannt und mit dem Lernen auch die Uebung verbunden wird, und zwar in der doppelten Bedeutung, nämlich als Uebung der Kräfte und als Anwendung der Lehre auf's Leben. Soll aber der Unterricht nicht zerſtreuen, ſondern ſammeln, nicht in ſeinen mannigfaltigen Richtungen völlig auseinandergehen, und dadurch zu einer todten Maſſe werden, ſondern in allen ſeinen Theilen auf Ein Ziel hinwirken, und dadurch lebendig und belebend werden, ſo muß ſeine Mannigfaltigkeit in jener höhern Einheit, von welcher, als dem gemeinſamen Stamme, als Zweige ausgehen, in welche, als dem gemeinſamen Mittelpunkt, ſie alle hinſtreben, zur Anſchauung kommen. — Es erſcheint aber als das weſentliche Element alles Unterrichts, wie aller Erziehung, als der eigentliche Stamm und Mittelpunkt, — als die Einheit aller Erkenntniß, und als die Sonne, in deren Licht ſich alle Kräfte entfalten die Religionslehre. (A Deo principium) Von Gott iſt aller Unterricht, alle Lehre in urſprünglicher und unmittelbarer Offenbarung ausgegangen, in der Mittheilung der Gaben des heiligen Geiſtes an den leichtbedürftigen Menſchengeiſt. Alſo auf Gott muß auch der menſchliche Unterricht überall hinweiſen und zurückführen, — muß hinleiten zu Gott, der Urquelle alles Lichtes, aller Wahrheit und alles Lebens. Was nicht von Ihm ausgeht, nicht zu Ihm hinſtrebt, das iſt an ſich todt, und

kann eben darum der Seele kein wahres Leben geben. Es mag nützlich ſeyn für's zeitliche, doch nicht wahrhaft für's höhere und ewige Leben. Es führt, wenn es nicht zu Gott führt, von Ihm ab, und iſt alſo, weil nicht für Ihn, wider Ihn. Daher kommt es auch, daß mancher Unterricht nicht nur höchſt unfruchtbar, ſondern auch dem gottſeligen Leben hinderlich iſt. Daher ſagt denn auch Dinter mit vollſtem Recht: „Man hat die Schulen mit einem bunten Allerlei überladen. Die Kinder ſollen Alles lernen, und lernen darüber Nichts recht; und die arme Religion muß nun dafür büßen“. Und *Hirſcher* bemerkt hiebei: „Ohne die Begründung eines wahrhaft religiöſen Lebens durch den Unterricht kann kein Heil für die Menſchen entſtehen. Es wird ſich täglich augenfälliger beweiſen, daß, wenn Recht, Humanität und Geſittung nicht von innen heraus gebaut, d. h. im chriſtlichen religiöſen Glauben der Völker gegründet werden, alle äußern oder phyſiſchen Gewalten ihren Zerfall und Einſturz der beſtehenden Ordnung nicht zu verhindern vermögen.“ — Es giebt jedoch keinen Zweig der Schulbildung und keinen Lehrſtoff, der nicht, wenn er aus dem Geſichtspunkte der höhern Einheit, von der wir kaum geſprochen haben, aufgefaßt und in Beziehung auf den lebendigen Mittelpunkt behandelt wird, einen ſegenreichen Einfluß auf die wahre jugendliche Bildung gewinnen, zur Befriedigung der höchſten Bedürfniſſe des menſchlichen Geiſtes, und zu einer reichern Entfaltung des einzelnen und ſocialen Lebens mitwirken könnte. Es iſt übrigens nicht alles, was nützlich iſt, auch *Aller* Noth, und weil der Unterricht zunächſt nur dieſes darbieten ſoll, ſo muß man deſto mehr das *Weſentlichſte* und *Unentbehrlichſte* berückſichtigen und feſthalten. Man muß nur das, was in der fruchtbarſten Beziehung zu *dieſem* ſteht, ihm beigeſellen. Nie muß man den reichſten Stoff, die wirkſamſten Mittel zur wahren Bildung in dem bunten Allerlei und Vielerlei, ſondern in der Einheit, nie in der Ausdehnung, ſondern in weiſer Beſchränkung des Unterrichts ſuchen. Von ihm und von allem Lernen kann mit der vollſten Zuverſicht behauptet werden: „*Wenig, aber Recht iſt mehr, als Vieles ſchlecht, und jenes Wenige iſt viel wenn es nur das Rechte iſt.*“ So viel in der *weſentlichſten* Beziehung auf den Unterricht. Was nun das *wie* und *was* der anfangs aufgeſtellten Fragen anlangt, ſo liegt die Beantwortung derſelben in dem bereits Geſagten. Wir verweiſen jedoch den Leſer auf die Art. *Methode*, *Lehrſtoff* und *Lehrgegenſtände*. Noch bemerken wir bezüglich auf den Unterricht Folgendes: Der Unterricht wird entweder einem einzelnen Kinde ertheilt, und heißt ſonach *Einzelnunterricht* oder mehrern zugleich, und wird dann mit der Benennung *Maſſenunterricht*, Geſammtunterricht — Schulunterricht, bezeichnet. Die Verſammlung mehrerer Lernbegierigen, um Unterricht von einem aufgeſtellten Lehrer zu empfangen, heißt eine Schule, (ſ. d. Art.) und der Ort, wo dieſer Unterricht ertheilt wird, führt den gleichen Namen, wie auch die Zeit, in welcher man ihn ertheilt. Inſofern ſich der Unterricht nur mit den Elementen menſchlicher Erkenntniſſe und Fertigkeiten befaßt, alſo mit dem, was zum Fundamente

der Menſchen- und Berufsbildung der Materie nach gehört, und dabei die Entwickelung, Stärkung und Bildung der kindlichen Anlagen und Kräfte zu verwirklichen ſucht, wird er auf eine genau bezeichnete Weiſe Elementarunterricht genannt. Die Schule hat nicht bloß die Aufgabe, den Kindern Kenntniſſe und Fertigkeiten beizubringen, ſondern ſie muß auch darauf bedacht ſeyn, die Kräfte derſelben zu entfalten und zu bilden — ſomit auch zu erziehen. Kenntniſſe und Fertigkeiten allein thun es noch nicht, ſie machen noch keinen Menſchen, wenn ſie in zeitlicher Beziehung noch ſo viel Werth hätten, fromm und gut. Wenn auch der junge Menſch, ſagt der ehrwürdige Thomas von Kempis, nach ſeiner natürlichen Wißbegierde noch ſo viel lernte, was ſollte ihm alles Wiſſen ohne Gottesfurcht nutzen? Wahrlich, beſſer ein demüthiger Landmann, der Gott dient, als ein ſtolzer Weltweiſer, der den Lauf der Geſtirne betrachtet und darüber ſich ſelbſt vernachläßiget.“ Bloße Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten geben dem Menſchen noch keinen wahren Werth, erheben ihn nicht zur Würde, die ſein Eigenthum ſeyn ſollte. Oder was ſollten alle Kenntniſſe und mechaniſche Fertigkeiten dem Menſchen frommen, ohne Sinn für das Wahre, Schöne und Gute, ohne Liebe zu Gott und zur Tugend? Sind ſie ſo etwas anderes, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, wie der Apoſtel ſagt? — Wenn der Unterricht keinen andern Zweck hätte, als blos Kenntniſſe und Fertigkeiten den Kindern mitzutheilen, und würde die Schule nicht auch zugleich die Erziehung im eigentlichen Sinne des Wortes in ihren Kreis herabziehen, dann wäre ſie eine Anſtalt, der wir keine beſondere Wichtigkeit zuſchreiben könnten. Die Schule, ſagte Harniſch, iſt wohl zunächſt nur des Unterrichtes wegen errichtet, aber durch ſie muß noch ein anderer Zweck, nämlich die Geſammterziehung erreicht werden. Beim Unterrichte, fährt er fort, ſind vorzüglich zwei Abwege zu vermeiden. Der eine Abweg iſt leider ſo oft und ſo häufig betreten, daß er zuletzt ſelbſt für den wahren Weg ausgegeben wurde und theils noch ausgegeben wird, ich meine den Weg der Verſtandesaufklärung. Die Lehrer wähnten, man müſſe den Verſtand der Kinder ab- und aufklären, ihnen beweiſen, daß ein Gott, eine Unſterblichkeit ſey, alles Geheimnißvolle aus dem Glauben verbannen und dadurch ſie zum rechtſchaffenen Handeln zu bringen ſuchen, daß man nicht blos beweiſe, der Menſſch müſſe die Tugend ausüben, ſondern zugleich auch zeige, daß die Ausübung derſelben mit vielem leiblichen und geiſtigen Segen (mit der ſogenannten fetten Glückſeligkeit) verbunden ſey. Allein man irrte ſich gewaltig, man hatte ganz überſehen, daß der Menſch ſelten alles verſtändig überklügelt, und nach dieſer Ueberklügelung ausführt, ſondern daß er in der Regel dem Schlage ſeines Herzens und dem Strome ſeiner Gefühle folgt. Man hatte nicht beachtet, daß in dem Augenblicke, in welchem man den Glauben, die Hoffnung und Liebe zur Verſtandesſache machte, ſie aufhören, Glaube, Hoffnung und Liebe zu ſeyn, und eine bloße Einſicht von dieſen Gegenſtänden wurden, welche Einſicht nur zu einem klugen Sprechen über dieſelben brachte. Ueberhaupt hatte man

vergeſſen, daß man den Glauben nur vorglauben, die Hoffnung nur vorhoffen und die Liebe nur vorlieben müſſe, um ſie in Andere zu erzeugen, und daß das Vorlehren wohl zu einem Nachlehren oder Nachſprechen, aber nicht zum Selberhaben führe. Dieß konnte durch bloßes Sokratiſiren nimmer vermittelt werden.*) So ſchätzenswerth auch immer eine geübte Denkkraft iſt, ſo erhält ſie doch erſt dadurch ihren vollen Werth, wenn ſie demüthig in den ihr angewieſenen Gränzen bleibt, und ſich auf das wahre Gute und Heilige richtet. Die Verſtandesbildung hat nur dann guten Werth, wenn ſie als Mittel betrachtet wird, das Zurechtfinden im Leben und im rechtſchaffenen Wandel vor Gott zu erleichtern und zu fördern. Nur dann hat die Bildung der kindlichen Kräfte einen höhern Werth als alle Schätze der Erde, wenn ſie Gott, der Wahrheit und der Tugend dienen. Ein anderer Abweg wird, jedoch nur von Wenigen betreten, nämlich der Weg der ſchwachen Demuth, und Hingebung. Welcher Lehrer auf dieſem Wege wandelt, der ſpricht nur von der menſchlichen Schwäche und der Gnade oder des Beiſtandes von Oben. Das wäre zwar wohl recht, wenn es nur nicht dabei bliebe, ſondern wenn die Lehre des Heiles auch in der That und Wahrheit bekräftiget würde. Bald gewahren die Kinder, daß an dem ewigen Seufzen und Predigen nicht ſonderlich viel gelegen ſeyn müſſe, weil des Lehrers Thun denſelben widerſpricht, ſo wird ihnen eine ſolche ſeichte Frömmelei verdächtig, ſie können ſich mit einem ſaft- und kraftloſen Glauben nicht verſtändigen. Wer ſich auf dem erſten Wege befindet, kann wohl aus bloßem Verſtande tüchtige Werke für die Welt ſchaffen, allein es fehlt ihm die Demuth vor Gott; wer dagegen auf dem zweiten Wege iſt, der hat zwar die Demuth vor Gott, aber nicht den Muth gegen die Welt. Weil es dem Erſten an Glauben fehlt, ſo ſind ſeine Werke eitel und da der Letzte keine Werke hat, ſo iſt ſein Glaube nur ein bequemer Schleichweg in's Himmelreich. — Weder auf dem einen noch auf dem andern Wege wird den Kleinen die Pforte des Himmels eröffnet. Des Menſchen Würde verlangt, daß er eines Theils ſelbſt thätig, andern Theils

*) Dieſe falſche Richtung des erziehenden Unterrichts, dieſe Vergötterung des Verſtandes wird hie und da noch im Paradewagen vorgeführt. Und manche Lehrer ſind der Meinung, wenn ein Kind eine bibliſche Geſchichte oder einen Bibelſpruch mit dem Verſtande aufgefaßt habe, ſo ſey es ſchön hinreichend im Chriſtenthum unterrichtet. Wieder andere haben durch die Sucht nach Faßlichkeit die tiefſten und heiligſten Lehren des Chriſtenthums zu einer ſo gemeinen Flachheit herabgewürdiget, daß man wünſchen mußte, es würde ſtatt eines ſolchen Unterrichts in der Lehre des Heils lieber ordentlicher Unterricht in der deutſchen Sprache oder Naturlehre ꝛc. ertheilt worden ſeyn, weil ein ſolcher Unterricht am beſten für dieſe Gegenſtände paßt. Warum will man dem Kinde nur immer, ſagt irgendwo ein Schriftſteller, das Faßliche geben, da doch das Leben der Erwachſenen ſo viel Unfaßliches giebt? Peſtalozzi ſagt in ſeiner Schrift (Lienhard und Gertrud 2. Th. S. 161): Es nützt dem Menſchen nicht, ſo viel Warum und Darum in ihm hinein zu morden; er verliert meiſtens darüber einen größern Theil ſeines natürlichen Verſtandes und nicht minder ſeine Alltagsbrauchbarkeit an Händen und Füßen." O möchten dieß doch die großen Verehrer der Sokratik beim chriſtlichen Religionsunterrichte zu Herzen nehmen.

aber unterſtützt vom Beiſtande Gottes, ſeiner Beſtimmung entgegenſtrebe. Es folgt hieraus, daß der Menſch den Weg kenne, der ihn zum Licht und Leben führt, und daß er auch die Kraft beſitze — die rechte Fußſalbe habe, wie Claudius ſagt — um auf demſelben fortzuwandeln. Zu dieſer Kenntniß des Pfades, der zum vorgeſteckten Ziele führt, gelangt er jedoch nur durch Unterricht. Somit iſt der Unterricht nichts anders, als eine ſolche Unterſtützung und Hülfe, welche dem Kinde zu Theil wird, daß es ſich mit dem Leben befreunde, d. h. ſich die richtige Anſicht davon verſchaffe und auch in den Stand geſetzt werde, den Lebensweg in der beſtimmten Ordnung zu verfolgen — durch ſeine Kraft, die von einer höhern gehalten wird. Wir beziehen uns übrigens hier auf das, was wir oben ſchon umſtändlich hierüber geſagt zu haben glauben. Aus dem Geſagten geht aber auch zugleich die Nothwendigkeit des Unterrichts von ſelbſt hervor. Denn der Unterricht iſt es, der den Kindern nicht nur das Ziel vorhält, das ſie zu erſtreben haben, ſondern ihnen auch die Hand reicht und ſie freundlich leitet auf ſicherm Wege zum vorgeſteckten Ziele. Der Unterricht iſt es ferner, der die Kinder anregt, ihre Selbſtthätigkeit zu entfalten und ihre Kraft nach allen Richtungen hin zu üben, und ſie unabläſſig treibt, ſich die wahre und lebendige Erkenntniß zu erwerben neben der Kraft, wie beides für eine doppelte Welt — für die Erde und den Himmel nöthig iſt. Jeder Unterricht muß daher auch, wenn er anders recht und gut ſeyn ſoll, von der Erziehung gebilliget werden; denn die Geſetze der Erziehung gelten auch für den Unterricht. Die wahre Erziehung und der wahre Unterricht können einander nie widerſprechen. Der Unterricht iſt ein Diener der Erziehung, er hat es nur mit einzelnen Kenntniſſen und Fertigkeiten zu thun, während die Erziehung den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt, und ihn zu etwas Ganzem machen will. Je mehrere Kinder beim Unterrichte vorhanden ſind, deſto mehr wird Form und Geſetz dabei hervortreten. Nur in ſolchen Dingen iſt der Unterricht zweckmäßig, die man nicht eben ſo gut und ſchnell im Leben erlernen kann. Es iſt Thorheit, ſagt Harniſch, das durch den Unterricht erzielen zu wollen, was allein im Leben ſelber zu gewinnnen iſt. Da das Unterrichten dem Erziehen untergeordnet iſt, ſo beſteht es auch mehr in einem Hülfegeben zur eigenen freien Bildung, alſo in einem Mittheilen. Der Lehrer, welcher nur mittheilt, zerſtört leicht auf der einen Seite eben ſo viel, als er auf der Andern baut. (Handb. für Volksſchulweſen S. 60—61). Wir hätten alſo das Weſen des Unterrichtes in ſeinen wichtigſten Beziehungen dargeſtellt und gezeigt, welcher Lehrer geeignet ſey das Wichtigſte dabei auf rechte Weiſe zu betreiben und die übrigen Lehrgegenſtände damit ſo zu verbinden, daß ſie von dem Einen Nothwendigen genährt und durchdrungen werden, damit ſie ſich zuſammen zu einer ſchönen Einheit geſtalten mögen. Nebenbei haben wir nachgewieſen, daß der Unterricht der untergeordnete Theil der Erziehung ſey, und derſelben ſeine Hände zu reichen habe, wenn das Ziel der wahren Beſtimmung des Menſchen dadurch glücklich erreicht werden ſoll. Es befaßt ſich die Erziehung mit der geſammten

Grund- und Stammbildung, mit der Tüchtigung ſeiner Geſinnung, wie mit der Anbildung guter Gewohnheiten, während es der Unterricht mit der vielfachen und mannigfaltigen Zweigbildung in Kenntniſſen und Fertigkeiten zu thun hat. (Spr. 21, 11. Sir. 5, 14. Röm. 2, 18. Gal. 6, 6. Pſ. 31, 8. 118, 27. 2. Tim. 3, 15.)

Unterrichtsgabe. (Geſchicklichkeit im Unterrichten.) Unter der Unterrichtsgabe (donum didacticum) verſteht man die natürliche Anlage oder Fähigkeit, die Regeln und Vorſchriften der Unterrichtslehre gehörig anzuwenden; unter Lehrgeſchicklichkeit aber die Fertigkeit, inſoweit ſie auf der Bekanntſchaft mit der Unterrichtslehre beruht und durch Uebung erlangt wird, die didaktiſchen Regeln und Vorſchriften richtig anzuwenden. Sie ſetzt die Unterrichtsgabe und die nöthige Bildung voraus, zumal beide vorhanden ſeyn müſſen, wenn anders die Lehrgeſchicklichkeit Platz greifen und der Unterricht in allen ſeinen weſentlichen Beziehungen gedeihen ſoll. Beide im innigſten Bunde miteinander ſtehend, machen erſt den rechten Lehrer als ſolchen aus.

Unterrichtsgegenſtände. (S. Art. Lehrgegenſtände.)

Unterrichtsgeſetze. Der Hauptgrundſatz alles Unterrichts lautet ſo: „Der Lehrer reiche dem Kinde in der Entwickelung aller ſeiner Lernanlagen freundlich die helfende Hand, und ſuche ihm durch Erweckung und Mittheilung vielſeitige Kenntniſſe und Fertigkeiten beizubringen, dadurch aber auch Alles, was irrig, roh und tölpiſch iſt, möglichſt zu verdrängen.“ — In dieſem Grundſatze iſt das Weſen alles Unterrichts auf das beſtimmteſte bezeichnet und ausgeſprochen. Der Unterricht ſoll demnach den Schüler nur bilden helfen, nicht aber denſelben von ſeinem Weſen abführen; er ſoll in ihm nur das Mangelhafte und Irrige entfernen helfen; dagegen alles Wahre und Gute achten und anbahnen. Folgende einzelne Geſetze weiſen die Ausführung des obigen Grundgeſetzes nach, oder gehen aus demſelben hervor: 1. „Der Unterricht ſey den einzelnen Kräften und Fähigkeiten der Kinder angemeſſen, und nehme ſie alle vielſeitig in Anſpruch.“ Er darf daher nicht bloß auf den Verſtand wirken, wo er zugleich auf den Willen wirken ſollte, auch nicht blos das Gedächtniß in Anſpruch nehmen, wo er die Vernunft beachten ſollte. Einſeitig iſt jeder Unterricht zu nennen, der bloß eine Kraft in Anſpruch nimmt, wo mehrere in Anſpruch genommen werden ſollten. 2. Der Unterricht nehme in Betreff der Kenntniſſe beſonders die Erkenntnißkraft; in Betreff der Fertigkeiten aber die Thatkraft in Anſpruch, doch ſo, daß dabei beide Kräfte gegenſeitig berückſichtigt werden.“ Jede zu ängſtliche Beſchränkung hierinfalls führt zur Einſeitigkeit. Je mehr ſich aber Kenntniſſe und Fertigkeiten gegenſeitig durchdringen, deſto mehr wird das Kind in ſeiner Bildung gefördert, und deſto mehr fühlt es ſein inneres Gleichgewicht. Daß die rechte Erkenntniß ohne Fertigkeit und Kunſt nicht beſtehen könne, ſagt Novalis mit den wenigen gehaltreichen Worten: „Wir wiſſen etwas nur in ſofern, als wir es ausdrücken, d. i. machen können.“ 3. „Der Unterricht ſey ein Mit-

theilen und Erwecken zugleich, in dem der Lehrer bald in die Welt außerhalb des Kindes, bald in das eigene Innere desſelben eingreift, bald giebt, bald fordert, bald hinein, bald heraus bildet.“ Daß dieſe Regel beim Unterrichte nicht immer, am wenigſten in der jüngern Zeit beobachtet wurde, iſt bekannt, zumal gerade dieſe das Hineinbilden häufig verkannt, und, wie Harniſch ſich ſo ſchön darüber ausſpricht, durch Wegwerfung alles Poſitiven (Gegebenen) die Menſchenbildung aus ihrer Angel geriſſen hat. 4. „Der Unterricht ſorge dafür, daß, indem er neue, richtige Kenntniſſe und Fertigkeiten erzielt, auch die irrigen und falſchen Erkenntniſſe, ſo wie ſchädliche und plumpe Angewöhnungen bekämpfet werden.“ Mancher Bau ſtürzt nur deßhalb bald zuſammen, weil man es unterlaſſen hat, den Grund gehörig zu unterſuchen, und an dem Aufbaue Alles recht zu ebnen und auszugleichen. 5. „Der Unterricht ſuche die Selbſtthätigkeit der Kinder beſonders zu benutzen, und die Kräfte derſelben, ſowohl die ſchaffenden, als die aufnehmenden anzuregen.“ Was der Schüler ſelbſt machen kann, das mache ihm der Lehrer nicht vor, und was er ſelber durch eigenes Denken finden kann, das denke er ihm nicht vor. Der Schüler wird auf ſolche Weiſe nicht nur ſichere und geſündere Kenntniſſe und Fertigkeiten, als bei einer blos paſſiven Annahme erlangen, ſondern ſich auch froher und munterer dabei fühlen, zumal jedes Selbſterzeugniß einen höhern Genuß gewährt, als das blos leidende Annehmen. Es trifft auch hier ein, wie es in der Apoſtelgeſchichte heißt: „Geben iſt ſeliger als Nehmen.“ (20, 35.) Iſt die eigene Thätigkeit der Kinder angeregt, ſo werden ſie ihre eigenen Lehrer und arbeiten auch außer den Lehrſtunden in eben derſelben Richtung fort, die ihnen der Lehrer darin gegeben hat. Nur da, wo dieß der Fall iſt, gedeiht der Unterricht, indem dann aus Wenigem Viel, im Gegenſatze aber aus Vielem Wenig wird. Jean Paul ſagt daher mit Recht: „Alles Hören und Leſen kräftiget und reizt den Geiſt nicht halb ſo, als Schreiben und Sprechen, weil jenes nur die Kräfte der Aufnahme bewegt; dieſes aber die Kraft des Schaffens in Anſpruch nimmt und in Bewegung ſetzt.“ — (Selbſtbiogr. S. 132.) 6. „Der Unterricht ſey anziehend, d. i. er ſey ſo eingerichtet, daß er die Kinder an ſich zieht, — zum Auffaſſen, Aneignen, Nachdenken und Ueben reizt und lockt.“ Doch muß der Lehrer hier vorſichtig ſeyn, damit dem Unterrichte keine giftige Lockſpeiſe beigemiſcht werde. Die Verzuckerungen der Arzneien, ſagt Harniſch, haben etwas Bedenkliches, ſie nehmen oft der Arznei ſelbſt die Kraft. Daher darf der Unterricht nie in ein Spiel ausarten; er iſt eine ernſte Sache, und wird, wenn man ihn in ein Spiel verwandelt, entkräftet. Wie kann der Unterricht aber, fragt ſich hier, anziehend gemacht werden? Er kann dieß auf folgende Weiſe: a) Wenn der Lehrer ihn, ſo weit es thunlich iſt, und es der Gegenſtand erlaubt, anſchaulich, faßlich und handgreiflich macht; was durch mancherlei Anſchauungsmittel, durch einfache, leichtverſtändliche Sprache, durch

Beiſpiele und Gleichniſſe, durch Vereinfachung des Zuſammengeſetzten, durch Hülfeleiſtungen an rechter Stelle ꝛc. geſchehen kann. *) b) Wenn der Lehrer den einzelnen Dingen durch Abwechſelung Reiz zu geben ſucht. Dieſe Abwechſelung findet ſich theils in den Dingen ſelbſt, welche vorkommen, theils in den Kräften, welche angeſprochen werden, theils in der Methode des Lehrers. Der Wechſel vom Schweren zum Leichten iſt ein beſonderes Reizmittel. Kinder wollen nicht blos das Schwere, ſondern auch das Leichte, und wieder nicht blos das Leichte, ſondern auch das Schwere. Sie wollen nicht immer bergan, ſondern auch bergabſteigen, ſomit beides in der Abwechſelung. Dieß drückt Baco von Verulam trefflich aus, wenn er ſagt: „Es giebt zwei Hauptmethoden, die eine geht vom Leichtern zum Schwerern; die andere übt die Kraft indem ſie mit dem Schwerern anfängt. Dort ſchwimmt man auf Schläuchen, hier tanzt man in ſchweren Schuhen. Beide Methoden ſollte man verbinden.“ Wie das Schwere einen ordentlichen Schüler reizen kann, das erklärt Novalis in den folgenden Worten: „Alles, was dem ſich bildenden Menſchen noch ſchwer dünkt, das ſoll er gerade mit ſeinen Kräften verſuchen, um es mit großer Leichtigkeit und Geſchicklichkeit heben und bewegen zu können. Dadurch gewinnt er es lieb; denn man hat lieb, was man mit Mühe gewinnt.“ — 7. „Der Unterricht ſey endlich gründlich, aber nicht abſpannend und ermüdend.“ Bei allen Gegenſtänden kann man ihre Auſſenſeiten von ihrem Innern Weſen unterſcheiden. Soll ein Unterricht gut ſeyn, ſo muß er, ſo viel möglich, die Kinder bis zum innern Weſen der Sache führen, weil er ſonſt ſeicht und oberflächlich iſt, und in ſolcher Geſtalt auch das innere Weſen der Kinder nicht erreichen kann. Man irrt, wenn man glaubt, daß ein ſolcher Unterricht zurückſtoße, vielmehr umgekehrt, er iſt anziehend, weil er Schwierigkeiten in ſich hat. Ermüdend wird der Unterricht nur, wenn er zu lange andauert, unfruchtbare Seiten von dem Gegenſtande darlegt, verwirrt iſt, und wenn er in leeren Wiederholungen beſteht. Zwar werden die Kinder auch beim beſten Unterricht ermüden, wenn ſie nämlich an keine Anſtrengungen gewöhnt, ſondern verweichlicht und verzärtelt ſind. Dr. Harniſch führt auſſer den angegebenen noch andere Unterrichtsgeſetze in ſeinem Handbuche an, die wir aber um ſo mehr übergehen können, als dieſelbe bereits früher bei dem Art. Erziehung ꝛc. vorgekommen und behandelt worden ſind. (S. auch Art. Grundſätze des Unterrichts.)

Unterrichtskunſt. Man verſteht darunter die Lehre von der richtigen Anwendung der Regeln und Grundſätze, wie ſie die Unter-

*) Die Philantropen und Peſtalozzianer haben dieſe Regel vielfach angewendet, und dadurch der Didaktik große Dienſte geleiſtet. Allein die erſtern haben auch den Unterricht vielſeitig verlacht und häufig ins Lächerliche hinüber gezogen. So gab Baſedow den Kindern Buchſtaben aus Zuckerteig, und Pöhlmann ließ Waſſer in Rinnen gießen, um die Flüſſe darzuſtellen ꝛc. Dagegen haben die Peſtallozianer durch die Anwendung dieſer Regel manche Lehrgegenſtände, die den Kindern zur Qual waren, in angenehme verwandelt, wie z. B. das Rechnen, die Raumlehre und einzelne Theile der Weltkunde.

richtswiſſenſchaft aufſtellt. So genommen iſt ſie die praktiſche Didaktik. Mit ihr ſteht im engſten Bunde die ſubjektive Lehrgabe und Lehrgeſchicklichkeit, von der wir oben geſprochen haben. Die Forderungen, die in dieſer Beziehung an den Lehrer gemacht werden, ſind folgende: a) er muß nicht bloß die Geſchicklichkeit beſitzen, alle Kinder in zweckmäßiger und ununterbrochener Thätigkeit zu erhalten, ſondern ſich hiebei auch dem Bildungsbedürfniſſe eines jeden einzeln im Unterrichte anzubequemen wiſſen, ohne deßhalb den feſtgeſetzten allgemeinen Unterrichtsplan aus dem Auge zu verlieren; b) er muß eine Umſicht, Lebendigkeit und Gewandtheit beſitzen, vom Allgemeinen auf's Einzelne, und von dieſem wieder zu jenem überzugehen; c) er muß mit einer gewiſſen Leichtigkeit mittheilen und darſtellen, mit einem methodiſchen Takt, der ſich ſchnell jedes Kunſtgriffs bemächtigt, verfahren können. Er muß ſich ſonach in jedem der oben angegebenen Lehrgeſetze, wie in ſeinem Elemente leicht zu bewegen und es genau zu befolgen im Stande ſeyn. Um die Sache in ein deutliches Licht hinzuſtellen, wollen wir an dem ſechsten Lehrgeſetze zeigen, wie die Unterrichtskunſt daſſelbe behandelt wiſſen will. Wir lehnen uns hiebei an Wilmſen an. (S. deſſen Unterrichtskunſt.) — Dieſes Unterrichtsgeſetz fordert, daß der Unterricht anſchaulich ſey. Da nunmehr der geiſtige Bildungstrieb von der ſinnlichen Anſchauung ausgeht, und dadurch in Bewegung geſetzt wird; ſo kann der Unterricht, der dieſen Anfangspunkt aller Bildung überſpringt, oder ihn nicht feſt genug hält, und Erklärungen mittheilt, ſtatt ſie von den Kindern in anſchaulichen Beiſpielen und Gegenſätzen ſelbſt finden zu laſſen, keineswegs wirkſam ſeyn. Beſonders iſt hier der Mißbrauch von Nachtheilen begleitet, der hie und da in den Elementarſchulen mit der Wiſſenſchaft getrieben wird. Es wird Kraft und Zeit auf eine erbärmliche Weiſe zerſplittert, und das Erlernte kann um ſo weniger haften, weil es nicht der Seele Eigenthum geworden iſt. Nur der anſchauliche Unterricht, der beides Stoff und Erläuterung aus der Sinnenwelt nimmt, iſt der kindlichen Faſſungskraft angemeſſen. Ein körperlicher Gegenſtand tritt vor die Sinne, er wird durch dieſe angeſchaut, und unwillkührlich bildet ſich in der Seele eine Vorſtellung von demſelben, welche deſto mehr an Klarheit und Lebhaftigkeit gewinnt, je öfter dieſe Anſchauung wiederholt wird. Daher kommt es denn auch, daß Kinder z. B. beim Unterrichte in der Naturgeſchichte noch einmal ſo theilnehmend und thätig ſind, wenn ihnen der Gegenſtand in der Natur ſelbſt, ſtatt in ſeiner Abbildung, vorgehalten wird. Weiß nun der Lehrer ihnen den Gegenſtand einfach und lebendig zu beſchreiben und läßt er ſie Haupttheile bemerken und angeben, ähnliche Gegenſtände mit einander vergleichen und von einander unterſcheiden, übt er ſie auf ſolche Weiſe in der Auffindung und Zuſammenſtellung der Merkmale ꝛc., ſo wird es an der bleibenden Auffaſſung eines ſo angeſchauten Gegenſtandes nicht wohl fehlen können. Zu dieſem Behufe ſind indeß auch gute Abbildungen, Parabeln, Apologen ꝛc. zu empfehlen. Nur darf es hiebei der Darſtellung nie an Lebendigkeit gebrechen. In dieſer Hinſicht wird der Lehrer wohl daran thun, wenn er ſich beſonders mit

wichtigen Lehren befreundet, welche der göttliche Lehrer bei Mark. 4, 33, 34. Joh. 4, 3—42. Joh. 3, 1—21. Luc. 18, 10—14. u. 10, 30—35., ſo wie Matth. 18, 25—34. ꝛc., ſo wunderſchön und anziehend vorgetragen hat. (S. Art. Lebhaftigkeit des Unterrichts.)

Unterrichtslehre. (S. Art. Didaktik.)

Unterricht in der Religion. (S. Art. Religions-Unterricht.)

Unterricht im Arbeiten in der Arbeitsſchule. Bei dem Unterrichte in der Arbeitsſchule ſind der aufgeſtellten Lehrerin ſolche Arbeiten zu empfehlen, welche nicht viel Kraft des Geiſtes und des Körpers erfordern. Da die Kinder in drei Claſſen, in die Spinn-, Näh- und Strickclaſſe eingetheilt ſind, ſo wird der Unterricht in der Spinnclaſſe folgender ſeyn: 1. Das Garndoppeln zum Zwirn und das Aufſpulen des Garnes für den Weber. Dann folgt die Uebung im Spinnen des groben, und nachher des feinen Flachſes. So würde auch das Kind, welches die Wollenſpinnerei lernt, zuerſt angeleitet werden müſſen, grobe inländiſche, dann feine ausländiſche Wolle zum Strickgarn zu ſpinnen. 2. In der Strickclaſſe wird der Anfang mit Strumpfbändern gemacht. Haben die Kinder hierin die gehörige Uebung erlangt, ſo verfertigen ſie auch Kinder-Strümpfe mit weiten Maſchen und grobem Garne, damit die Fehlmaſchen deſto auffallender ſind, und leichter bemerkt werden. Sodann wird das Stricken mit Baumwolle und feinem Garne fortgeſetzt. 3. Das Nähen beginnt mit dem Saume an einer alten, aber groben Leinwand. Haben die Kinder hierin Fortſchritte gemacht, ſo werden ſie zur Verfertigung der einfachen und nachher der doppelten Nath angeleitet. Dann werden ihnen zerriſſene Hemden und Strümpfe zum Ausbeſſern vorgelegt, und ſohin in der Nähkunſt weiter geführt, und beſonders im Zuſchneiden der verſchiedenen Hemden für Mann's- und Frauenperſonen unterrichtet und geübt. — In der Arbeitsſchule hat die aufgeſtellte Lehrerin über die Güte der von den Kindern gefertigten Arbeiten zu entſcheiden; ihr liegt zugleich aber auch ob, über die Reinheit der Sitten zu wachen und die Ruhe zu erhalten. Die Kinder genießen die Freiheit ſich auf eine nicht zu lärmende Art mit einander zu beſprechen, um ſie nicht mißvergnügt und muthlos zu machen. In Hinſicht auf Sittlichkeit muß beſonders darauf geſehen werden, daß a) die Kinder in der Arbeitsſchule ruhig ſind. Es muß daher jedes Kind, ſobald es die Schwelle der Arbeitsſtube betritt, den Platz einnehmen, der ihm angewieſen iſt; b) daß ſie während der Zeit, da es ihnen zu reden geſtattet iſt, einander wegen etwannigen Mißlingens der Arbeiten keine Vorwürfe machen oder darüber ſpotten; c) daß ſie gegen ihre Lehrerin ſtets die gebührende Achtung mit Gehorſam bezeugen, zumal ſie ja deßhalb aufgeſtellt iſt, ſie etwas Gutes und Nützliches zu lehren; d) daß ſie die zum Arbeiten nöthigen Geräthſchaften nicht aus Leichtſinn und Muthwillen verderben, auch ſich nichts von den Arbeitsmaterialien zueignen und zurückbehalten. Verdient ein Kind in der Arbeitsſchule wegen ſittlichen Fehlern, derer es ſich ſchuldig gemacht, beſtraft zu

werden, ſo ſoll es die verwirkte Strafe in der Lehrſchule erhalten, falls nicht andere Verfügungen deßfalls getroffen werden.

Unterricht der Blinden und Taubſtummen. (S. Art. Taubſtumme ꝛc.)

Unterrichtsmittel. (S. Art. Lehrmittel.)

Unterricht, moraliſcher, durch Sprichwörter und Erzählungen. (S. Art. Sprichwörter.)

Unterricht, privat- und öffentlicher. (S. Art. Privatſtunden.)

Unterrichtszeit, tägliche. Die tägliche Unterrichtszeit ſollte für Kinder von ſieben bis zehn Jahren nicht über fünf, und für Kinder von zehn bis vierzehn Jahren nicht über ſieben Stunden betragen. Die Mädchen bedürfen in der Regel weniger Unterrichtsſtunden, als die Knaben, oder ſollten wenigſtens in einigen derſelben mit weiblichen Arbeiten beſchäftiget werden. Wohl iſt darauf zu ſehen, daß den Kindern der niedern Stände, beſonders den Mädchen, nicht zu viel Zeit, durch aufgegebene häusliche Arbeiten entzogen werde, doch dürfen ihnen dieſelben auch nicht ganz erlaſſen werden. Die täglichen Unterrichtsſtunden fallen im Allgemeinen am beſten Vormittags von acht bis eilf, und Nachmittags von ein bis vier Uhr. Oertliche Verhältniſſe können übrigens zuweilen eine andere Stundenzahl nöthig machen. Hie und da treten Fälle ein, wo ein Lehrer zwei Schulen zu halten, oder in Abtheilungen zu unterrichten hat. Hier fällt nun die eine auf den Vormittag und die andere auf den Nachmittag. Daß zwei Nachmittage in einer jeden Woche ſtundenfrei ſind, iſt eine alte, löbliche Einrichtung, die ihren Grund in der Natur der Sache hat. „Die Kinder, ſagt Harniſch, müſſen überhaupt mehr Sonn- und Feiertage haben, als die Erwachſenen. Junge Pferde ſpannt auch kein guter Wirth zu anhaltend an; und wahrlich, daß wir in manchen Zweigen unſers Lebens ſo ſchlecht fahren, rührt wirklich daher, daß wir ganz abgetriebene Pferde beſitzen.“ — (S. auch Art. Schulzeit.)

Unterricht, wechſelſeitiger. Das Syſtem des wechſelſeitigen Unterrichts haben wir von den Hindus und andern Völkern des Orients geborgt, und manche Formen dieſes Syſtems kann man jetzt in einer jeden türkiſchen Schulſtube finden. Man beſchäftigte ſich daher ſchon lange vor Bell und Lancaſter mit dieſer Unterrichtsweiſe. Doch erſt durch dieſe beiden Männer wurde die Art, die Kräfte der geübtern Schüler für die Bildung ihrer ſchwächern Mitglieder zu benutzen, geregelt und in ein Syſtem gebracht. Dieſe Lehrart, deren Geſchichte wir früher (Art. Bell und Lankaſter'ſche Lehrweiſe) angeführt haben, hat folgende Eigenthümlichkeiten: Nach ihr wird die übergroße Anzahl der Schüler nicht nur in Claſſen, ſondern eine jede Claſſe wieder nach Maßgabe der Fähigkeiten und Fortſchritte der Schüler, in eine Menge kleinerer Abtheilungen (Rotten) getheilt, von welcher jede Abtheilung aus einer höhern Abtheilung einen Mitſchüler als Aufſeher und Lehrgehülfen (Monitor) erhält. Dieſe Monitoren werden den Hauptmonitoren untergeordnet, deren ſo viele angeſtellt werden, als die Schule Claſſen hat, und die man daher auch Claſſen-

monitoren nennt. Den Haupt- oder Claſſenmonitoren wird ein Obermonitor vorgeſetzt, der mit dem Lehrer in unmittelbarer Verbindung ſteht. Die Claſſenmonitoren ſind Schüler aus höhern Claſſen, und zum Obermonitor wird einer der erſten und beſten Schüler erwählt. Sowohl zu Claſſenmonitoren, als auch zu Monitoren der einzelnen Abtheilungen (Untermonitoren) ſind mehrere Schüler beſtimmt, damit wenn einer derſelben als Monitor fungirt, die andern in ihrer eigenen Abtheilung am Unterrichte Theil nehmen können, und damit es keiner Abtheilung und keiner Claſſe an einem Monitor fehlen möge, wenn irgend einer der für den Tag oder die Stunde beſtimmten Monitoren ſein Amt nicht verſehen kann. Damit aber im Weſen dieſer Monitoren ſtets Pünktlichkeit und Ordnung herrſche, ſo wird darüber ſorgſam ein Protokoll geführt, worin bemerkt wird, an wen zu einer jeden beſtimmten Stunde die Reihe zu fungiren kommt. Der Obermonitor hat beſtändig eine Liſte von den Schülern zu führen, welche zu Claſſenmonitoren beſtimmt ſind. Nach derſelben macht er den folgenden Schüler zum Claſſenmonitor, wenn der vorhergehende fungirt hat oder abweſend iſt. So wird auch dem jedesmaligen Claſſenmonitor für denſelben Zweck ein Verzeichniß der Schüler, welche der Lehrer zu Untermonitoren erkoren hat, zugeſtellt. Beim Unterrichte ſelbſt giebt nun der Lehrer dem Obermonitor, dieſer dem Claſſenmonitor, und letzterer dem Untermonitoren Befehle, was die einzelnen Abtheilungen thun ſollen. Auf dieſelbe Weiſe, nur umgekehrt, kommen die Nachrichten von dem, was in den einzelnen Abtheilungen geſchehen iſt, an den Lehrer zurück. Der Obermonitor muß immer in des Lehrers Nähe ſeyn, mit dem er deßhalb auch auf einer Erhöhung des Fußbodens der Claſſe ſich befindet, um alle Abtheilungen der Claſſe gehörig überſehen zu können. Um ſeinen Wechſelverkehr mit den Claſſenmonitoren zu erleichtern, giebt es hier verſchiedene Zeichen oder Signale. So hat z. B. der Obermonitor eine Handglocke, wodurch er die Claſſenmonitoren auf das aufmerkſam macht, was er ihnen mitzutheilen hat. Am Ende der erſten Bank einer jeden Claſſe iſt ein Telegraph, durch welchen der Claſſenmonitor berichtet, daß das Befohlene vollzogen ſey ꝛc. ꝛc. Wird geſchrieben oder gerechnet, ſo geht jeder Untermonitor hinter der Bank ſeiner Abtheilung, die beiläufig aus 10—12 Kinder beſteht, mit einer Handtafel auf und ab, und befiehlt, was geſchrieben oder gerechnet werden ſoll, oder er ſteht, wenn geleſen wird, mit ſeiner Abtheilung in einem Halbkreis, der auf einem freien Raume im Lehrzimmer auf dem Fußboden gezeichnet iſt, vor einer Wandtafel. Beim Leſenlernen vor den Wandtafeln läßt der Monitor die Kinder ſeiner Abtheilung nach der Reihe ein Wort an der Tafel, auf welches er zeigt, buchſtabiren oder leſen, und ſo wie eines auch nur den kleinſten Fehler macht, muß das nächſtfolgende Kind des Halbkreiſes das Wort zu buchſtabiren oder zu leſen verſuchen. Vermag es dieß fehlerfrei zu thun, ſo darf es ſeinem Vorgänger vortreten. Den Rechenunterricht ertheilen die einzelnen Abtheilungen entweder an Wandtafeln, oder an ihren Tiſchen. Im erſten Falle werden die Rechenexempel, welche an die Tafel geſchrieben ſind,

von dem Monitor ſo lange zuſammengezählt, abgezogen ꝛc., bis die Kinder ſeiner Abtheilung ſolches nachzumachen im Stande ſind. Im zweiten Falle werden Exempel diktirt, wobei angegeben wird, wie die Ziffern geordnet ſtehen ſollen, wann und wo ein Strich gezogen werden muß, und was nachher zu thun iſt. — Der Religionsunterricht wird mit dem Leſeunterricht verbunden. Die Schule hat eine Sammlung von Wandtafeln, welche theils moraliſche Lehren, theils Bibelſprüche enthalten, und denen Fragen vorgeſetzt ſind, wie z. B. Wer hat Himmel und Erde erſchaffen? Antw. 1. Moſ. 1, 1. Nach dem Auftrage des Monitors werden die Fragen von einem, und die Antworten von einem andern Kinde geleſen. Das Schreiben wird zuerſt an einem mit Sand beſtreuten Tiſche, und auf Schiefertafeln eingeübt u. ſ. w. Für eine zahlreiche Schule mit nur einem Lehrer giebt es allerdings nur zwei Auswege, um ungeachtet der großen Menge von Kindern, dennoch etwas Erſprießliches zu leiſten. Dieſe Auswege ſind der Unterricht in Abtheilungen oder der wechſelſeitige Unterricht, wie ſolcher in der neuern Zeit verbeſſert eingeführt wurde. Nach dieſer verbeſſerten Manier wurde nämlich mit dem Mechanismus der Lancaſterſchulen eine geiſtbildende Lehrweiſe verbunden. Die Fundamentalgeſetze, auf denen dieſe beſſere Einrichtung beruht, ſind folgende zwei: 1) Theile zunächſt die Schüler nach der Verſchiedenheit ihrer Fähigkeiten und ihrer bereits erlangten Bildungsſtufe möglichſt genau in einige Hauptclaſſen, und dieſe wieder in mehrere Unterabtheilungen und zwar in verſchiedene, für jeden beſondern Zweig des Elementarunterrichts, hauptſächlich für das Leſen, Schreiben und Rechnen, — und ſuche dann die Selbſtbeſchäftigung der Schüler, mittelſt der Gehülfen und Untergehülfen durch weiſe Wahl und Vertheilung derſelben ſo einzurichten, zu leiten und zu benutzen, daß während der Zeit, in welcher der Lehrer einer oder einigen Abtheilungen den ihren Fähigkeiten und Kenntniſſen angemeſſenen, unmittelbaren Unterricht ertheilt, alle übrigen Abtheilungen unter der leitenden Aufſicht der Gehülfen die ihren Fähigkeiten und Kenntniſſen möglichſt angemeſſene Selbſt-Beſchäftigung finden. 2) Der Lehrer ſoll immer und in jedem Unterrichtszweige Lehrer ſeyn und bleiben; er ſoll das Fortſchreiten der Kinder von einer Stufe zur andern in jedem Zweige des Unterrichts ſelbſt leiten. Die wechſelſeitige Schuleinrichtung der Kinder unter ſich ſoll alſo nicht ſowohl Unterricht, als vielmehr Widerholung und eine weitere Einübung des bereits Erlernten ſeyn. — Schwarz geſteht den Lancaſterſchulen für die Länder, wo es noch an guten Volksſchulen oder ganz an ſolchen Anſtalten gebricht, einen hohen relativen Werth zu. Auch Denzel ſpricht ſich für die theilweiſe Anwendung der Lancaſter'ſchen Einrichtung in der verbeſſerten Form aus, und räth ſie für überfüllte Volksſchulen an. Er bemerkt darüber folgendes: a) Verſtändige Kinder können ohne Bedenken vom Lehrer zur Wiederholung von ſolchen Lehrpenſen gebraucht werden, deren Gegenſtand der Lehrer ſchon entwickelt hat. b) Weiß das Kind nur erſt, wie es zur Sache gekommen iſt, ſo fällt das Weitere der Uebung anheim, die immerhin ihr Mechaniſches haben darf, ſo wie die

Fertigkeit ſelber, welche durch Uebung erlangt werden ſoll, zuletzt völlig mechaniſch wirkt und mechaniſch wirken muß, weil ſie ja nicht Fertigkeit wäre, wenn man ſich unter dem Thun der Regel ſeines Thuns bewußt bliebe. c) Wo es ſich aber um einen zuſammenhängenden Unterricht handelt, wo dunkle Vorſtellungen klar und deutlich gemacht werden ſollen, wo es darauf ankommt, Ordnung und Beſtimmtheit in's Denken zu bringen, und Wahrheiten zu entwickeln, die noch in der Seele des Kindes im Keime verſchloſſen liegen, da vermag ſolches kein Kind, und alle Vorſchriften, ſo genau und abgemeſſen ſie auch ſeyn mögen, können nicht bewirken daß Geiſt in den todten Buchſtaben kommt. — Der wechſelſeitige Unterricht kann ſich ſonach nur innerhalb des Gebietes ſolcher Gegenſtände bewegen, die eine mechaniſche Behandlung geſtatten, und bei denen die Reihenfolge der Uebungen ſo genau bezeichnet iſt, daß der Hülfsknabe nur den gegebenen Vorſchriften folgen darf, um nicht zu fehlen. Hieher gehören namentlich das Leſen, Schreiben, die erſten Uebungen im Rechnen und das Memoriren. Allein auch hier muß darauf geachtet werden, wo und wann dieſe Lehrweiſe dem Unterrichte eingepaßt werden kann. Der Weg, auf dem Kinder zu ihren erſten Erkenntniſſen gelangen; darf kein mechaniſcher ſeyn. Eine gute Methode verlangt ſtrengweg, daß ſich die Kinder bewußt werden, wie ſie zu ihren Erkenntniſſen kommen. Der Gegenſtand des Penſums muß entwickelt, aus dem früher Erlernten hergeleitet, und wo möglich, von den Kindern ſelbſt gefunden werden. Zu dem Geſchäfte der erſten Entwickelung reicht aber ein noch unmündiger Lehrgehülfe keineswegs hin, und es kann ſomit auf den erſten Act des Findens, Anſchauens und Auffaſſens dieſe Lehrform keineswegs angewendet werden. Daſſelbe gilt in Beziehung auf die Oberclaſſe und die zwei letzten Schuljahre. Hier iſt dem Schüler der Unterricht des verſtändigen Lehrers unentbehrlich. Auch iſt ſelbſt der geübteſte Schüler ſelten im Stande für dieſe Claſſen zu geben und zu entwickeln. Hieraus folgt nunmehr, daß ſich der gegenſeitige Unterricht einzig für die mittlern Claſſen eigne. — Das Chriſtenthum, das in der Lancaſterſchule entweder ganz liegen bleibt, oder bloß gelernt wird, fordert Gedanke und Gefühl, Licht und Wärme in freundlicher Verbindung. Sollen unſere Kinder drei Jahre lang gewöhnt werden, eine todte Lernerei für Chriſtenthum anzuſehen? Sollen ſie nicht zur lebendigen Erkenntniß der ſeligmachenden Wahrheit gelangen? Verführeriſche Traktätlein, wie ſie leider oft herum geboten werden, taugen ein für allemal nicht, da ſie das wahre Licht des Lebens mit einem Dunkel umziehen. — Doch verdient die Lancaſter'ſche Lehrweiſe die Aufmerkſamkeit aller denkenden Schulmänner. Es giebt bekannterdingen zwei ganz verſchiedene Arten von Gegenſtänden, und zwar: a) ſolche, bei denen Anregung und Stärkung der Denkkraft, Richtung des Willens, Erhebung des Gefühls, Ausbildung der Sprache bezüglich auf's Verſtehen und Vortragen die Hauptſache iſt. b) Solche, bei denen es darauf ankommt, gewiſſe für's kirchliche und bürgerliche Leben theils unentbehrliche, theils nützliche Fertigkeiten den Kindern anzueignen. Dinge der erſten Art muß nothwendig der Lehrer ſelbſt betreiben; denn ſie liegen auſſer dem Wirkungskreiſe aller

Hülfsknaben. Aber bei Dingen der letzten Art verſchwendet der Lehrer, wenn er ſie ſelbſt betreibt, und ſich anders helfen könnte, eine Maſſe von Kraft, eine Menge von Stunden, die auf Gegenſtände der erſten Art verwendet, ungleich mehr Nutzen ſchaffen würden. Sie könnten und ſollten überall, wo der Lehrer das Lehren verſteht, in überfüllten Schulen den Hülfsknaben anvertraut werden. Wir wollen, um dieß begreiflich zu machen, und den Lehrern die nöthigen Winke zu geben, mehr in's Einzelne gehen. Die Hauptgegenſtände der Elementarſchule ſind: 1) Leſen. Die Entſtehung der Buchſtaben nach ihren Beſtandtheilen, wobei die Kinder ſchon ſehen, hören, aufmerken und ſprechen lernen, nach der Lautirmethode, muß der Lehrer ſelbſt treiben. Dagegen iſt, wenn dieß geſchehen, das Einüben und nennen der Buchſtaben, das ſchnelle Erkennen und Finden an der Wandfibel und in der Handfibel, Sache des Hülfsknaben, der nur angewieſen werden muß, darauf zu halten, daß die Kinder die Buchſtaben laut und deutlich ausſprechen. Dieß kann der Hülfsknabe bis zur Fertigkeit, ſo gut als der Lehrer, durchführen. Was ein Selbſt=, Mit= und Doppellauter ſey, muß der Lehrer ſelbſt lehren und treiben, bis die Kinder den Unterſchied fehlerfrei finden, und in einem Worte, z. B. Lerchenbaum, Taubeneier ꝛc. genau angeben können. Der Lehrer giebt die Regeln der Silbentheilung, Alles übrige kann ein Hülfsknabe beim Lautiren bis an die Grenze des Leſens einüben. Das erſte Leſen muß nothwendig der Lehrer ſelbſt begründen, damit die Kinder auch da, wo allerdings vom Ausdruck noch nicht die Rede ſeyn kann, doch ohne Leierton, ohne Dehnen und Schleppen leſen lernen. Die Erringung der Sicherheit aber und der Fertigkeit, ſo wie die Beobachtung der Unterſcheidungszeichen kann dem Hülfsknaben überlaſſen werden. Das Leſen in der Oberclaſſe muß der Lehrer ſchlechterdings ſelbſt übernehmen. Hier kommt es, wenn die Unterclaſſe das Ihrige gethan hat, blos auf verſtändiges und ausdrucksvolles Leſen an, was kein Hülfsknabe bewirken kann. Sind jedoch vernachläßigte Kinder vorhanden, die das geſetzliche Alter, aus der Schule entlaſſen zu werden, erlangt haben, und im Leſen noch einer bedeutenden Nachhülfe bedürfen, dann kann die Fertigkeit im Leſen, ohne die kein Kind entlaſſen werden ſoll, auch durch einen Hülfsknaben herbeigeführt werden. — 2) Memoriren, wobei es auf's Vorſagen und Ueberhören ankommt. Die Unterclaſſe lernt kurze Denkſprüche, Verſe ꝛc. auswendig. Das erſte Vor= und Nachſprechen muß der Lehrer ſelbſt beſorgen, weil damit das Sprechen über das zu Lernende verbunden ſeyn muß. Gedankenloſigkeit in der Schule verderbt. Aber das Verdeutlichte täglich einige Mal vorſprechen und nachſagen laſſen, kann auch ein Hülfsknabe. Die neueingetretenen Mittelclaſſenſchüler, die noch nicht genug Leſefertigkeit haben, um ſelbſt aus dem Buche zu lernen, vertragen dieſelbe Behandlung. Das ſogenannte Ueberhören der beſſern Schüler in der Mittelclaſſe, die ſchon für ſich aus dem Buche lernen, alſo kein Vorſagen bedürfen, kann ebenfalls ein Hülfsknabe beſorgen. Nur muß der Lehrer auch in einiger Entfernung bemerken, ob der Hülfsknabe langſam und genau

herſagen läßt. Was die Oberclaſſe gelernt hat, muß der Lehrer ſelbſt überhören. Doch muß der Lehrer bei Allem von Zeit zu Zeit das Geſchäft ſelber übernehmen, theils damit die Hülfslehrer ſehen, was ſeyn ſoll, theils damit er ſich von den Fortſchritten der Kinder überzeuge. 3) Schreiben. In jeder wohleingerichteten Schule hängt eine Tafel mit vorgezeichnetem Muſteralphabet an der Wand, und die Kinder der Unterclaſſe ſchreiben dieſe Buchſtaben auf ihren Schiefertafeln möglichſt genau nach, und dieß ſo lange, bis es ihnen gelingt. Dieß thun ſie, während die Kinder der obern Claſſen ihre Lehrſtunden haben. Hiezu bedarf es keines Hülfsknaben. Das Schönſchreiben beſorgt überall der Lehrer ſelbſt. — Das Kopfbuchſtabiren und Kopflautiren gehört mehr dem Schreibe- als dem Leſeunterrichte an. Es iſt die Grundlage des Nachſchreibens und eigenen Aufſatzes. Der Anfang und Beſchluß hievon macht der Lehrer ſelbſt. Die Hauptübungen kann jeder Hülfsknabe, ſelbſt einer aus der Mittelclaſſe machen. Sobald der Knabe nur Silben richtig theilen kann, iſt er fähig, dieß Geſchäft zu übernehmen. — Das Diktiren in der Mittelclaſſe iſt nothwendig, und kein Kind ſollte in die Oberclaſſe aufgenommen werden, das nicht mit einiger Leichtigkeit Diktirtes nachſchreiben kann. Wo es nöthig iſt, kann es auch der Hülfsknabe übernehmen, nur muß der Lehrer dann die Correktur ſelbſt beſorgen. Indeß iſt es immer beſſer, wenn der Lehrer ſelbſt diktirt, und er dann ein Kind, doch nie eines der Beſten, das Diktirte an der Wandtafel nachſchreiben, und die Kinder die Fehler ſelbſt bemerken läßt. Dann corrigiren ſie ſelbſt nach, und der Lehrer erſpart ſich dadurch reichlich die Zeit, die er auf das Diktiren verwendet. — Die Anleitung zu eigenen Aufſätzen iſt durchaus Sache des Lehrers. 4) Die Sprachlehre, als Unterſtützerin des Schreibens, kann in keiner Beziehung, weder in ihrem Anfange noch in ihrer Vollendung, Sache des Hülfsknaben ſeyn. Doch kann einer der beſten Hülfsknaben wohl auch die Redetheile examinirend abfragen. Z. B. Was iſt: „Meine — Mutter — ſchickte — mich — heute — zu — dem — Brunnen, — Waſſer — zu — ſchöpfen?“ Doch muß er ſelbſt der Sache ſchon ganz ſicher ſeyn. 5) Die Denk- und Sprechübungen — im Geiſte, aber nicht im Buchſtaben Peſtallozzi's — in der erſten Claſſe Haus, Fenſter, Ofen, Schulſtube, Wetter ꝛc.; oder in der Mittelclaſſe — Urſache, Wirkung, Abſicht, Mittel, Merkmal, Vorſtellungen ꝛc. kann kein Hülfsknabe halten. Sie fordern des Lehrers Geiſt, Herz und Wort. 6) Rechnen. Die Begründung, durch Darſtellung der Zehner-Ordnung nach Peſtalozzi oder Splittegarb iſt Sache des Lehrers. Allein das Auf- und Abzählen bis 100, von 1 und 2, 1 und 3, und 3 bis 1 und 9 und 9, eben ſo 1 von 30, von 29, 2 von 40, von 38, bis 9 von 100, fordert ſehr viel Zeit, aber ein Knabe der Mittelclaſſe kann's machen, ſo gut als der Lehrer. Die Auseinanderſetzung, daß 17 ein Zehner und 7 Einer iſt ꝛc., muß der Lehrer ſelbſt machen, und der Hülfsknabe übt dann das vom Lehrer begreiflich Gemachte ein; 13 und 11, und 11; 13 und 12, und 12; 11 von 100, noch 11 weg, noch 11 ꝛc. ꝛc. — Das Einmaleins ſchaffen ſich die Kinder ſelbſt. Der Lehrer ſchreibt

ihnen ohne Facit vor, und die Kinder ſuchen dieſes dann ſelbſt durch Striche oder Punkte. Daß 2 mal 3 eben ſo viel iſt, als 3 mal 2. Verſinnlichet der Lehrer ſo: ::: ⁚⁚ u. ſ. w. Jedoch iſt das Einüben des Einmaleins in und außer der Reihe Hülfsknabenſache. — Die Begründung des richtigen Unterſetzens beim Addiren und Subtrahiren finden die Kinder, welche die Zahl richtig verſtehen, von ſelbſt. Das Entlehnen beim Abziehen, das verwandeln der Nulle, über die hinwegentlehnt wird, in 9, das Einrücken beim Multipliciren, ſo wie das ſämmtliche Dividiren muß der Lehrer vortragen. Das Einüben das 1 in 1 (das umgekehrte Einmaleins) iſt wieder Sache eines Hülfsknaben, der ſich ſelber dabei übt. So bereitet derſelbe auch das Rechnen in ungleichbenannten Zahlen vor, indem er einübt.

1 Gulden hat 60 kr. | 1 Schäfel hat 8 Sr.
2 „ 120 kr. | 2 „ 16 „ u. ſ. w.
Und umgekehrt: 60 kr. wie viel Gulden?
„ 120 kr. „ „ „ ? ꝛc.

Eben ſo mit Pfennigen, Pfund, Loth. Höher hinauf geht des Hülfsknaben Werk nicht. Alles Uebrige iſt reinweg Sache des Lehrers. 7) Gemeinnützliche Kenntniſſe. Für Kinder iſt hier nur ſo viel und mehr gelegenheitlich zu behandeln, als ihnen für's künftige praktiſche Leben nöthig iſt. Sonſt that man hierinfalls zu wenig; dagegen thut man jetzt hie und da zum Schaden des chriſtlichen Unterrichtes zu viel. Behandelt werden ſoll: a) Was auf Leben und Geſundheit Einfluß hat; b) Was Gottes Macht, Weisheit und Güte in ſeinen Werken bewundern lehrt; c) Was den ſchädlichen Aberglauben verdrängt, wobei jedoch große Vorſicht zu empfehlen iſt. d) Was Vaterlandsliebe fördert, und e) was die Kinder über Thau und Regen, Reif, Schnee, Blitz, Donner und Schloſſen richtig denken lehrt. Was darüber iſt, iſt für Landkinder meiſt vom Uebel, weil gewöhnlich darüber das Weſentlichſte verſäumt wird. An dem was nicht tiefbegriffen, ſondern bloß gemerkt werden ſoll, können auch Hülfsknaben Theil nehmen. So viel von den einzelnen Unterrichtsgegenſtänden. In Beziehung auf das Ganze hat der Lehrer nach Dinter folgende Regeln zu beobachten: 1) In der Hülfsknaben-Lektion darf nur halb laut geſprochen werden. Zwar muß ſie in dem nämlichen Lehrzimmer, jedoch in der möglichſten Entfernung von der Haupt-Lektion, die der Lehrer giebt, gehalten werden. 2) Der Hülfsknabe darf nie ſchimpfen, viel weniger ſchlagen. Er darf höchſtens nach der Stunde dem Lehrer die Anzeige machen. 3) Der Lehrer muß immer mit einem Ohr auf die Hülfs-Lektion hören, und nöthigen Falls einen Wink geben. 4) Hat der Lehrer Knaben die einſt ſelbſt Lehrer werden wollen, dann iſt er hinſichtlich der Hülfslehrer geborgen. 5) Im gewöhnlichen Falle wechsle er möglichſt mit den Hülfslehrern. Er brauche hiezu Knaben aus der Mittelklaſſe für die erſte, und aus der Oberklaſſe für die mittlere. Auf ſolche Weiſe verliert keiner dabei, und das, was ſie mit den Kindern üben, prägt ſich ihnen nur deſto tiefer ein. 6) Er vergeſſe nie, was ſchon oben bemerkt wurde, jede Hülfsknaben-Uebung von Zeit zu Zeit einmal ſelbſt zu machen, weil er für das Ganze

Ganze verantwortlich iſt. 7) Der Lehrer kann wohl auch Töchter zu Helferinnen gebrauchen; doch gebrauche er dieſe öfters unter den kleinſten, ſeltener unter den mittlern Kindern, und nie als Vorleſerinnen in der gemiſchten Oberklaſſe. Auf die angegebene Weiſe kann das Weſentliche der Bell-Lancaſter'ſchen Lehrart in jeder überfüllten Elementarſchule mit großem Vortheile benutzt werden.

Unterſcheiden Mittel und Zweck. (S. Art. Mittel und Zweck.)

Unterſcheidungszeichen. In Beziehung auf das, was wir früher (Art. Interpunktionen) von den Zwiſchenbezeichnungen angeführt haben, finden wir für nöthig, hierüber noch folgendes zu bemerken. Bekannterdingen herrſcht immer noch eine große Verſchiedenheit hinſichtlich der Unterſcheidungszeichen. Allein hier iſt die Urſache mehr in Unkenntniß der Regeln, als in der eigentlichen Unbeſtimmtheit zu ſuchen. Sollen die Unterſcheidungszeichen ſicher und richtig angewendet werden, ſo iſt eine genaue Kenntniß der Satzeintheilung, wie ſie ſich in den neueſten deutſchen Sprachlehren findet, unbedingt nöthig. Wir wollen dieß in den folgenden Bemerkungen bezüglich auf die Orthographie nachzuweiſen ſuchen. Jeder Satz enthält Subjekt und Prädikat. Das erſte iſt der Gegenſtand, von dem etwas ausgeſagt wird, das letzte hingegen die Ausſage über irgend einen Gegenſtand, z. B. die Sonne ſcheint. In jedem Satze zeigt aber auch ein Wort durch ſeine veränderte Endung die Verbindung zwiſchen beiden, dem Subjekte und Prädikate, an, und giebt dem Satze die rechte Form. Dieſes Wort wird daher Satz-Formwort (Kopula) genannt. Dieſes Wort iſt immer ein Zeitwort. In dem Satze: der Baum blüht, hat blüht die Satz-Formendung. Eben ſo iſt in dem Satze: Die Taube girrt, — "girrt" dieſes Wort. Ein Satz, der nichts als Subjekt und Prädikat enthält, iſt ein ganz einfacher Satz. Nur in der Anrede kann das Subjekt ausgelaſſen werden, ſo daß die Ausſage den ganzen Satz bildet; z. B. Bete! Arbeite! — Bekanntlich kann der einfache Satz durch verſchiedene Wörter, die das Subjekt oder Prädikat näher bezeichnen, erweitert werden. Das Prädikat kann auf zweierlei Art näher beſtimmt werden a) durch Angabe eines Gegenſtandes, auf den ſich die Ausſage unmittelbar bezieht, z. B. die Sonne erleuchtet die Erde. Das Kind gehorcht der Mutter. Weil ſolche Ausſagen ohne Angabe des bezüglichen Gegenſtandes unvollſtändig wären, ſo ſo nennt man dieſen Gegenſtand, Ergänzung. Dieſe iſt alſo der Gegenſtand, auf den ſich die Ausſage unmittelbar bezieht, und der im Deutſchen ohne Verhältnißwort angegeben wird; b) durch Angabe des Orts, der Zeit, der Art und Weiſe oder des Grundes, z. B. der Fiſch lebt im Waſſer, der Baum blüht im Frühlinge; der Fleißige arbeitet gern; der driſcht um Lohn. Solche nähere Beſtimmungen nennt man Umſtände des Prädikats, welche entweder durch beſondere Umſtandswörter, oder durch Hauptwörter mit Verhältnißwörtern ausgedrückt werden. Hiedurch erhält der erweiterte einfache Satz fünf Satzglieder, d. i. zwei Hauptſatzglieder (Subjekt und Prädikat) und drei Nebenſatzglieder (Beifügung, Ergänzung und Umſtand. (1. Regel.)

Jn dem ganz einfachen und erweiterten einfachen Satze kommt kein Unterſcheidungszeichen vor, außer das Subjekt ſtehe in der Anrede, Hirt, weide die Schafe! — Haſt du mich verſtanden, mein Kind? Es thut zur Sache nichts, ob der Satz länger oder kürzer iſt, er erhält dennoch keine Zwiſchenzeichen, wie z. B. das friſche Waſſer der Quelle labt durch ſeine erquickende Kühle den Wanderer am heißen Mittage. Der müde Wanderer ſetzte ſich unter den ſchattigen Palmen am Brannen nieder ꝛc. — Enthält ein Satz wenigſtens eins von den fünf Satzgliedern mehrfach, ſo iſt er ein zuſammengeſetzter Satz. Die Sonne und der Mond ſcheinen. (Das Subject mehrfach.) Das Meerwaſſer iſt ſalzig und bitter. (Prädikat mehrfach.) Das Waſſer des Baches und des Stromes läuft ins Meer (Beifügung mehrfach.) Der Wagner macht Pflüge und Eggen. (Ergänzung mehrfach.) Die Lerche ſingt in den Furchen des Ackers und in der Luft (Umſtand mehrfach). — Die gleiche Beziehung des mehrfachen Satzgliedes zu den übrigen Satzgliedern wird durch ein= oder mehrgliedrige Bindewörter ausgedrückt, alt, und, auch, nicht nur — ſondern auch, ſowohl — als auch, nämlich, als, wie; oder aber, allein, dagegen; daher, alſo folglich, demnach). Jſt das mehrfache Satzglied drei=, vier=, fünffach ꝛc. ſo wird das Bindewort doch nur einmal gebraucht, z. B. Der Baum wächſt, grünt, blüht und bringet Frucht. Die Ziege ſieht, hört, riecht, ſchmeckt und fühlt. (2. Regel.) Jn den zuſammengezogenen Sätzen werden die mehrfachen Satzglieder immer durch ein Komma getrennt; nur bei den beiden Bindewörtern „und", „oder" wird kein Zeichen gemacht, z. B. Nicht nur die Roſen, ſondern auch die Nelken ſind wohlriechende Blumen. Alle vergänglichen Güter, als Reichthum, Ehre ꝛc. befriedigen den Menſchen nicht. Die Werke Gottes ſollen uns ein Spiegel der Erkenntniß und eine Schule der Tugend ſeyn. Der blühende Apfelbaum oder der volle Roſenſtrauch ergötzen uns. Jedes lebende Geſchöpf, folglich auch der Wurm hat Gefühl für Wohlſeyn und Schmerz ꝛc. Bezüglich auf dieſe zweite Regel findet ſich eine vierfache Verſchiedenheit: a) Einige machen bei — oder — auch ein Komma, andere nur dann keines, wenn mit oder bloß verſchiedene Benennungen für denſelben Gegenſtand verbunden werden, z. B. der Hafner oder Töpfer macht irdene Geſchirre. Die Schule hat mehrere Klaſſen oder Abtheilungen. — Doch dieſe Unterſcheidung iſt in manchen Fällen zu ſchwierig, als daß man ein beſonderes Gewicht darauf legen könnte. b) Die zweigliedrigen Bindewörter — nicht nur — ſondern auch, — ſowohl — als auch, findet man häufig ohne Komma, z. B. wir ſollen nicht nur Gottes Wort hören ſondern auch befolgen. c) Andere ſetzten den obigen Bindewörtern noch das vergleichende als und wie hinzu, z. B. die Eiche iſt ſtärker als die Tanne. Die Häuſer im Morgenland ſind anders gebaut als die unſrigen. d) Wieder andere und wohl die Meiſten ſetzen, wenn zwei Beiwörter vor einem Hauptworte ſtehen und nur einen und denſelben Gegenſtand näher beſtimmen, weder ein Bindewort, noch ein Komma zwiſchen dieſelben, z. B. ein heiterer froher Sinn ꝛc. ein zufriedenes glückliches

Leben ꝛc. Wenn nicht nur einzelne Satzglieder, ſondern ganze Sätze mit einander verbunden werden, ſo erhält man den zuſammengeſetzten Satz, z. B. die Kälte zieht die Körper zuſammen, und die Wärme dehnt ſie aus. Es giebt zweierlei zuſammengeſetzte Sätze: entweder haben und behalten die verbundenen Sätze gleiche Wichtigkeit, oder es wird der eine dem andern untergeordnet. Dieß iſt nun um ſo leichter zu erkennen, weil im Nebenſatz das Satzformwort immer am Ende des Satzes ſteht, während dieß bei dem Hauptſatze nur dann der Fall iſt, wenn das Prädikat bloß einem einzigen Worte (dem Zeitwort) beſteht. Z. B. das Zuckerrohr iſt eine Sumpfpflanze, weil. ꝛc, Die Angelica iſt eine Gartenblume, weil ꝛc. Der Diemant ſchneidet das Glas, weil ꝛc. Die gleichſtellende Satzverbindung (Hauptſatzverbindung) wird entweder ohne alle äußere Form oder mit jenen Bindewörtern gegeben, die auch in den zuſammengezogenen Sätzen die Gleichſtellung der mehrfachen Satzglieder gegenüber von den übrigen Satztheilen bewirken, z. B. a) ohne äußere Form: Der Weinſtock verlangt ein warmes Klima; er gedeiht in kalten Ländern nicht. — Der Sturm hat ſchrecklich gewüthet; viele Tannen und Fichten im Walde hat er entwurzelt; b) mit Bindewörtern: Der Frühling war überaus günſtig; daher blühten die Bäume wunderſchön. Die Genußſucht raubt nicht nur die Luſt zu höhern Beſchäftigungen, ſondern ſie ſchwächt auch die Geiſteskräfte. Es giebt nicht nur weiße, ſondern auch gelbe und rothe Möhren (Mohrrüben). Bei der untergeordneten Satzverbindung (Nebenſatz-Verbindung) wird irgend ein Satzglied durch einen ganzen Satz ausgedrückt. Es kann ſonach a) das Subjekt, b) die Beifügung, c) die Ergänzung und d) der Umſtand ein ganzer Satz ſeyn. Es giebt alſo eben ſo vielerlei Sätze, als es Satzverbindungen giebt, z. B. wer gerne nachdenkt wird immer verſtändiger. (Subjektſatz.) — Der Menſch, welcher ſich ſelbſt beherrſcht, iſt frei. (Beifügeſatz.) — Die aufgehende Sonne macht, daß es hell wird. (Ergänzungsſatz) — Der Segen weicht, wo der Unfrieden einkehrt. (Umſtandsſatz.) Die untergeordnete Satzverbindung wird durch die bekannten Bindewörter ausgedrückt, als: daß, ob, ehe, da, weil, wenn ꝛc. (3. Regel.) Bei der Verbindung der Hauptſätze wird ein Semikolon geſetzt, wenn die Sätze ohne äußere Form oder durch eingliedrige Bindewörter verbunden ſind; bei den zweigliedrigen Bindewörtern aber, und bei — „und“ und — „oder“ wird nur ein Komma geſetzt. — Beiſpiele: a) ohne Bindewörter: Das Blei iſt zu weich; man kann es nicht zu Handwerkszeugen gebrauchen. Das Tauſendgüldenkraut hat trichterförmige Blumen; es wird als magenſtärkendes Mittel gebraucht. Die Sonne iſt ein Fixſtern ſie hat ihr eigenes Licht. Ehre Vater und Mutter; dieß iſt das erſte Gebot, dem die Verheißung gegeben iſt. — b) Mit eingliedrigen Bindewörtern: Kein Alter iſt vor dem Tode ſicher; auch Jünglinge können ſterben. Die Erde muß rund ſeyn; ſonſt könnte keine Dämmerung Statt finden. Der Verſchwender iſt ein großer Thor; aber der Geizige iſt noch ein größerer. Unſchuld und Tugend ſey deine Zierde; der Tod ſelber kann ſie dir nicht rauben. — c) Mit zweigliedrigen

Bindewörtern: Der Lügner raubt ſich nicht nur ſein gutes Gewiſſen, ſondern er verliert auch das Zutrauen Anderer. Der neidiſche iſt entweder für ſich froh, noch gönnt er Andern eine Freude. Die Küſtenbewohner beſchäftigen ſich theils mit dem Fiſchfange, theils verfertigen ſie Schiffe. — d) Mit — "und" — "oder": Bete und arbeite. Die Sonne hat ihr eigenes Licht, und der Mond wird von der Sonne erhellt. Der Blei (Fiſch) iſt kennbar an ſeinen ſchwärzlichen Floſſen, oder an ſeiner röthlichen Kehle. (4. Regel.) Bei der Nebenſatzverbindung werden die einzelnen Sätze, auch wenn ſie abgekürzt ſind, jedesmal durch ein Komma getrennt; nur bei den wörtlichen Anführungsſätzen wird ein Doppelpunkt gemacht. a) Was du thun ſollſt, thue bald. Weſſen das Herz voll iſt, läuft der Mund über. Es iſt nur Zufall, wenn der Spieler gewinnt. b) Der Nebenſatz als Zwiſchenſatz: Die Freude, die durch den Aufblick zu Gott genoſſen wird, iſt ſchuldlos. Der Jüngling, welcher mit leichtſinnigen Geſellen umgeht, wird leicht verführt. Die falſche Lehre kann dem, der ihr Gehör giebt nur zu leicht die Tugend rauben. c) Abgekürzte Sätze: Es iſt nicht erlaubt, ſich ſelbſt zu rächen. Man ißt und trinkt, um zu leben. David der fromme König in Iſrael, hat uns die herrlichſten Pſalmen hinterlaſſen. Der Storch im April zu uns kommend, beſucht gern ſein altes Neſt wieder. Alle Schnepfen, von den Leckermäulern ſehr geſucht, werden mit den Eingeweiden gegeſſen. Die Kunſt, ſich ſelber zu beherrſchen, iſt ſehr ſchwer. Der Arme, ſeine Bitte um eine milde Gabe wiederholend, wiſchte ſich Thränen aus den Augen. d) Wörtliche Anführungsſätze: Jeſus ſprach: Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden auch Barmherzigkeit erlangen. Unſere erſte Pflicht heißt: Liebe Gott von ganzem Herzen. Vergiß die Ermahnung des alten Vaters Tobias nie: "Mein Sohn! habe Gott ſtets vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigeſt und thuſt wider Gottes Gebote"! — Einſt ſagte man einem Weiſen: "Ein böſer Menſch hat ſchlecht von dir geſprochen!" Er antwortete: "Das thut nichts; er hat eben nicht gut reden gelernt." Bei mehrfach zuſammengeſetzten Sätzen (Perioden bleiben die obigen Regeln unverändert: ſie finden nur eine mehrfache Anwendung. Dieſe Bemerkungen dürften die Behauptung rechtfertigen, daß ohne Satzkenntniß keine genügende Belehrung über die Unterſcheidungszeichen ertheilt werden kann. Deßhalb wird ſich's auch der Lehrer angelegen ſeyn, ſeine Schüler mit der Satzlehre genau bekannt zu machen, damit ſie in den Stand geſetzt werden, die Unterſcheidungszeichen beſtimmt und ſicher anzubringen. — Nachträglich bemerken wir noch, daß außer den angegebenen Unterſcheidungszeichen auch noch folgende öfters vorzukommen pflegen, ſo wie ſie häufig in Büchern gefunden werden. Obwohl einige derſelben für Schüler weniger zu bedeuten haben, da ſie entweder nie oder nur höchſt ſelten Gebrauch davon machen können; ſo wollen wir ſie hier doch um der Vollſtändigkeit willen namhaft machen. Dieſe ſind: a) Das Abkürzungszeichen oder Auslaſſungszeichen ('). Es ſind Zeichen, wodurch bemerklich gemacht wird, daß ein Laut

weggelaſſen oder das Wort um einen Laut abgekürzt iſt, z. B. Bach', Bad', Feu'r, Schul', heut', hör', zeig' ꝛc. ſtatt Bache, Bade, Feuer ꝛc. b) das Einſchlußzeichen [()] wird gebraucht, wenn ein Wort oder ein Zwiſchenſatz, der zur Erklärung dient, dem Hauptſatze eingefügt wird, ohne jedoch denſelben zu unterbrechen, z. B. Pförtner (Thürhüter), Böttcher (Küfer), der dritte Theil, (ein Drittel), ächzen (ach! rufen), pfeilſchnell (ſchnell wie ein Pfeil), denke nie auf eine falſche Ausflucht (auf ein falſches Mittel, einer verdienten Strafe zu entgehen). c) Trenn- oder Verbindungszeichen (=). Es dient, entweder ein Wort, das nicht ganz auf die Zeile geſchrieben werden kann, abzubrechen und dieſes anzuzeigen, z. B. Stern=hell, Pflaumen=baum ꝛc. (in Leſebüchern finden ſich auf allen Seiten Belege) oder Wörter, die zuſammen in ein Geſammtwort verbunden werden ſollen, zu verbinden, z. B. Haus- und Stubengeräthe, Zug- und Reitpferde, Einheit- und Bruchtabelle ꝛc. d) Gedankenſtrich (—), er iſt 1) das Zeichen eines unvollendeten Gedankens, 2) der Bemerklichmachung eines beſondern Nachdrucks, 3) nicht genau zuſammenhängender Redetheile, 4) einer Auslaſſung und 5) auch Einſchließung gewiſſer Wörter und Sätze z. B. komm, — hilf, rief Beno, — gleitete aus und — ſtürzte rücklings in den Bach. Vergeblich arbeitet, wer nicht in allen ſeinen Gedanken und Werken ſich Gott zum Ziele vorſetzt. Indem er eine Roſe pflügte, ſtachen ihn die — Dörner u. ſ. w. e) Gedankenpunkte (. . . . .) werden gemacht, um einen weggelaſſenen Namen, ein Wort, einen ſtillgedachten Gedanken zu bezeichnen, oder dem Leſer es zu überlaſſen, was er denken will, z. B. . . . . kam herein; Anſelm iſt heute nach . . . abgereist. Wie! . . . er wollte und konnte nicht weiter reden ꝛc. f) Nachdruckszeichen (Unterſtrich). Wenn man ein Wott mehr bemerklich machen will, ſo kann der Schreibende es unterſtreichen. In der Druckſchrift werden die Buchſtaben weiter auseinander geſtellt, z. B. Wer mäßig lebt, verlängert die Tage ſeines Lebens. Wer aus Gott geboren, Gott gefällig, im Glauben gegründet, durch die Hoffnung gekräftiget, durch die Liebe geſchmückt, durch die Geduld bewaffnet, durch das Feuer geprüft und durch Standhaftigkeit befeſtiget iſt, gehört dem heiligen Geſchlechte der Kinder Gottes an. (Hier ſind alle Wörter geſperrt gedruckt.) — Der Lehrer wird ſeine Schüler gelegenheitlich auf dieſe Bezeichnungen aufmerkſam machen, und ſie dieſelben aus den Gedanken, die er ſchreibt, finden laſſen. Nichts ſchärft ſo ſehr das Denken über den Schreibſtoff, als dieſes Verfahren.

Unterſchied. (S. Art. Aehnlichkeiten. Aufſuchen derſelben.)

Unterſchied einer Silbe und eines Wortes. Eine Silbe beſteht aus einem Grund- oder Selbſtlauter, und einem oder mehrern Mitlautern z. B. Born, Arm, ꝛc. Bei den beiden erſten Silben weiß man, was die Buchſtaben, aus welchen ſie beſtehen, anzeigen oder einen Sinn geben, bei der letzten aber nicht. Wenn nun Ein Selbſtlauter und ein oder mehrere Mitlauter zuſammen

ausgeſprochen, einen Sinn haben, ſo machen ſie ein Wort, im Gegenfalle aber eine Silbe aus. Der Unterſchied zwiſchen einem Worte und einer Silbe beſteht alſo darin, daß das Wort mit Einem Selbſtlauter einen Sinn, die Silbe aber keinen hat.

Unterſchiedmachen. Der Lehrer laſſe die bösartigen Kinder fühlen, daß er die gutgearteten höher achte, als ſie, und dieß um ſo ſtärker, je bösartiger ſie ſind. Ein Unterſchied muß gemacht werden. Nach dem Maaße des Beifalls und der Werthſchätzung des Lehrers müſſen die Kinder ihren eigenen Werth oder Unwerth beſtimmen lernen. Es iſt aber nicht ſo leicht, hier immer das rechte Maaß zu finden; denn dazu gehört, daß man gleichſam in der Seele des Kindes leſe, in den Zuſammenhang ſeiner Gedanken und Gefühle eindringe, den Grad der Bösartigkeit genau erforſche und nun ſein Verhalten darnach einrichte und beſtimme. Jedenfalls aber muß der Lehrer dahin trachten, daß ein Kind gegen ſein Wohlgefallen oder Mißfallen nicht gleichgültig ſey oder bleibe. Wäre es dagegen gleichgültig und bis auf einen ſolchen Grad verhärtet, ſo müßte er darauf bedacht ſeyn, mit ſeinem Mißfallen unangenehme Folgen für dasſelbe zu verbinden, und ihm ſeine Zufriedenheit auf irgend eine Weiſe zum Bedürfniß machen. Mag es auch langſam damit gehen, ſo wird es doch die Beharrlichkeit und das abgemeſſene Verhalten des Lehrers zuletzt dahin bringen, daß es ſeinen ſittlichen Unwerth fühlen und die Zurückſetzung gegen ſeine Mitſchüler tief und ſchmerzlich empfinden lernt. Ueberall muß dem Lehrer der Gedanke lebendig vorſchweben; ich will das ſittliche Gefühl nicht ertödten, ſondern beleben; denn ſonſt könnte leicht das Uebel ärger werden, d. h. ein ſolches Kind könnte ſich ſonſt nur noch mehr verhärten. Daher ſuche der Lehrer auch jeden Anſchein von leidenſchaftlicher Gehäſſigkeit bei ſich zu unterdrücken und ſelbſt die leiſeſte Spur davon in ſeinem ganzen Benehmen zu verwiſchen. Er ſuche nebenbei aber auch jeden Anlaß ſorgſam zu benützen, der ſich ihm darbietet, auf eine klare und eindringliche Art zu zeigen, daß nichts dem Menſchen wahren Werth verleihe, als das, was wahrhaft gut und gottgefällig iſt, das Gegentheil aber ihm Schande und Unehre zuziehe; ſo wird ein ſolches Kind immermehr erweckt und ermuntert werden, nach dem Guten zu ſtreben, und ſonach den gutgearteten Kindern beigezählt werden zu können. Fängt es nur erſt an den Werth des Guten in ſich zu empfinden und ſich darüber zu freuen, ſo wird ihm an der Achtung und Liebe des Lehrers ungemein viel gelegen ſeyn, und es wird ſich in der Folge immer mehr vor allem hüten, was es um den erlangten Seelenwerth und um den Beifall des Lehrers bringen könnte.

Unterwerfung, unbedingte. (S. Art. Conſequenz.)

Unverläßlich. (S. Art. Laune, launenhaftes Weſen.)

Unverſchämt. (S. Art. Halsſtarrig.)

Unverträglichkeit. Es giebt Menſchen, die mit nichts zufrieden ſind, und mit Niemanden auskommen können; immer finden ſie Stoff zu tadeln, zu zanken, Vorwürfe zu machen und ſich über Andere zu beklagen. Ueberall finden ſie etwas auszuſetzen und fangen

wegen jeder Kleinigkeit einen Handel an. Keiner macht es ihnen recht. Dieſe ſeltſame Gemüthsart, welche alle andern guten Eigenſchaften eines Menſchen, alle ſeine übrigen Vorzüge und Kenntniſſe, ſo glänzend dieſelben auch oft ſind, verdunkelt, iſt nicht ſelten nur die Frucht eben vom Bewußtſeyn ſolcher Vorzüge, nur Wirkung von dem Stolz auf ihren Beſitz. Mit einem kleinen Grade von innerer Beſcheidenheit würde der Unverträgliche ſich in den Verträglichſten verwandeln. Allein eben dieß Bewußtſeyn verleitet ihn Andere zu überſehen und zu verkleinern. Er glaubt Alles beſſer zu wiſſen und jeder Widerſpruch reizt und beleidiget ihn. Er will Recht behalten, ſelbſt mit Gefahr, daß er Andere kränkt. — Der Grund zu einer ſolchen fehlerhaften Gemüthsart wird gewöhnlich ſchon in der erſten Erziehung gelegt, wenn Eltern ein Kind verzärteln, ihm ſchmeicheln wegen ſeinen natürlichen Gaben, und ihm ſo viel als möglich den Willen laſſen. Dieſe blinde Liebe der Eltern macht das Kind gebieteriſch, voll allzugroßen Vertrauens auf ſeine Vorzüge, und in der Richtung ſeines Willens eigenſinnig. Um Recht zu behalten, wird es Alles, auch das Angenehmſte aufopfern; es wird Alles, wenn auch mit Thränen, entbehren, nur nicht den Triumpf, ſeinen Willen behauptet zu haben. Dieſer Stolz auf ſich ſelbſt und die daraus entſpringende Neigung zur Rechthaberei, zum Eigenſinn ꝛc., kann aber auch eben ſo gut Wirkung vom Gegentheil in der Erziehungsart ſeyn. Man behandle ein Kind nur ſehr ſtrenge, hart und oft ungerecht; überzeugt von der Ungerechtigkeit und Kurzſichtigkeit ſeiner Erzieher, wird es ſchweigend dulden, dennoch bei ſeinem Sinne bleiben; ſich gewöhnen, Mißtrauen in Verſtand und Herz Anderer zu ſetzen, ſeine Ueberzeugungen für die allein richtigen zu halten, und ſie bei reiferm und unabhängigem Alter mit gleicher Härte geltend zu machen, wie einſt ihm geſchah. — Der Grund zu einer unverträglichen Gemüthsart kann jedoch auch häufig in einer körperlichen, krankhaften Stimmung liegen. Ein reizbares, heftiges Temperament, rege Galle, bringt gern zu trüben Anſichten des Lebens, zum Verdruß beim geringſten Widerſpruche, zum Aerger über Kleinigkeiten, zum Auffahren im Zorn, zu harten Aeußerungen. Da iſt nichts recht, Alles iſt läßlich und verdrießlich. Da iſt dem Unverträglichen nicht wohl, bis er ſich Luft gemacht, und ſeinen Aerger gegen einen Andern ausgelaſſen. Hier fragt es ſich nun, wie das Uebel der Unverträglichkeit bei der Jugend geheilt werden könne? Wir erwiedern hierauf Folgendes: a) Dieſes Uebel iſt leichter zu heilen, wenn ſein erſter Urſprung in der Beſchaffenheit des Körpers, als wenn es in einer falſchen Richtung und Gewöhnung des Gemüths liegt. Die durch einen krankhaften Leib bewirkte Neigung, ſich leicht und über Kleinigkeiten zu ärgern, wird meiſtens gehoben durch Zerſtreuung, Bewegung und Luftveränderung; durch den Wechſel des Lebensalters ſelbſt, ſo wie durch die Macht des Geiſtes über den Körper. b) Schwieriger aber iſt es, einen kranken Geiſt zu heilen, als einen kränklichen Leib; denn der Geiſt behält unter allen Umſtänden, wenn er nur ernſtlich will, eine gewiſſe Herrſchaft über den Leib. Aber der kranke Geiſt iſt oft ſo elend, daß er ſeine

Krankheit nicht erkennen und noch weniger ſie heilen laſſen will. Wer es ſich einmal zur Gewohnheit gemacht hat, überall recht haben zu wollen, ſich wegen Kleinigkeiten mit ſeinen Geſpielen zu überwerfen, der kommt gemeiniglich in den Verkehrtheiten weiter, indem die Fehlerhaftigkeit des Gemüths ein um ſich freſſender Krebsſchaden iſt. Ein Kind wird, je mehr es Gelegenheit hat zu bemerken, daß Andere beliebter ſind, als es, und daß andere mehr begünſtiget und vorgezogen werden, als es, um ſo eher die Qual des Neides und der Mißgunſt empfinden, um ſo leichter ſich ein böſes Wort zu viel verzeihen. Einen Thoren tödtet der Unmuth und den Kleinmüthigen mordet die Mißgunſt, ſprach Eliphaz von Theman zu Job, als er über alles klagte, was ihn umgab. Das gleiche Wort gilt dem unverträglichen zänkiſchen Kinde, dem nie etwas recht iſt, und das ſeiner unzufriedenen Laune freien Spielraum läßt, um ſich Alles und Allen ſelbſt verhaßt zu machen; es zerreißt ſeine eignen Freuden, und verwundet ſich durch ſeinen Eigenſinn beſtändig ſelbſt durch ſein unverträgliches Weſen. Es ſtößt ſich ſelbſt aus der Geſellſchaft Seinesgleichen und muß es auf eine bittere Weiſe erfahren, daß ſie ſeiner ſehr gut entbehren können. Dieſe und ähnliche Vorſtellungen hat der Lehrer unverträglichen Kindern zu machen, um ſie von ihrer Gemüthskrankheit zu heilen. c) Vorzüglich aber hat er darauf Bedacht zu nehmen, daß er ſolche Kinder auf das reinſte Vorbild, auf Jeſus Chriſtus, hinweiſet, um ſie dadurch zur Sanftmuth, Geduld, Freundlichkeit und Verträglichkeit mit andern zu ermuntern. Auch wird es gut ſeyn, wenn der Lehrer Geſchichten erzählt, aus welchen ſie die traurigen Folgen ihres Benehmens erkennen lernen. — Will das Alles nicht helfen, ſo iſt es rathſam, ein ſolches unverträgliches Kind die Folgen ſeines unverträglichen Weſens fühlen zu laſſen, es in der angemeſſenen Entfernung von ſeinen Mitſchülern zu halten und zu züchtigen. (Col. 3, 12—14. Job. 5, 2.)

Unwahrhaftigkeit. Es iſt eine traurige Erfahrung, daß ſchon im kindlichen Alter, ſelbſt wenn es günſtiger Umgebungen und aufmerkſamer Leitung nicht entbehrt, ſo mannigfaltige geiſtige Uebel ſich entwickeln, die zum Theil der kindlichen Natur, wie man ſie ſo gern aufzufaſſen geneigt iſt, durchaus fremd zu ſeyn ſcheinen. Sie ſind auch wirklich etwas Fremdes, wie dem Bilde Gottes im Menſchen völlig entgegengeſetzt; aber um ſo gewiſſer Zeichen des Verluſtes der urſprünglichen Gottähnlichkeit, Zeugniſſe einer vorhandenen Krankheit, deren Heilung die Aufgabe des ganzen Lebens ſeyn ſoll. Zu dieſen geiſtigen Uebeln gehört die Unwahrhaftigkeit und Falſchheit, die Lüge in Wort und That, in jeder ihrer mannigfachen Geſtalten. Wenn Strafen ſowohl Beſſerungsmittel, als Ausdruck des Abſcheues vor dem Böſen, Zeichen des nothwendigen Kampfes gegen daſſelbe ſeyn ſollen, und in ſo fern, ihrer Art und ihrem Maaße nach, auch durch den Grad der Abſcheulichkeit des Uebels, gegen welches ſie kämpfen, mitbeſtimmt werden, ſo muß insbeſondere die Unwahrhaftigkeit und jede Art der Falſchheit mit Strenge behandelt werden, und zwar, wo möglich, gleich bei ihrem erſten Hervortreten. Denn von

allem geiſtigen Unkraut, ſagt Köthe, ſchlägt keines tiefere Wurzeln, breitet ſich keines mächtiger aus, erſtickt und verdrängt aber auch keines heimlicher und um ſo gewiſſer die edelſten Gefühle und höchſten Bedürfniſſe. als die Wucherpflanze der Unwahrhaftigkeit. Hier thut es boſonders Noth, die Axt alsbald an die Wurzel zu legen, wenn ſie die erſten Sproſſen treibt; die erſte bewußte und abſichtliche Lüge ſo zu behandeln, daß ſie, wo möglich, auch die letzte ſey. Da, wo das Uebel noch nicht tief eindrang, ſich noch nicht über die edlern Theile verbreitete, gleichſam nur aus der Oberfläche des geiſtigen Lebens hervorbrach, wird vielleicht eine einzige Strafe zur Heilung für immer genügen. Aber man darf nicht hoffen, dem Uebel in jeder Geſtalt und auf jeder Stufe der Strafe am ſicherſten zu begegnen, oder durch ſie allein die volle Geneſung zu bewirken. In vielen Fällen wird man damit wohl abſchrecken von der dreuſten Lüge, von der Aeußerung der innern Wahrhaftigkeit; aber dieſe überwindet man dadurch allein nicht, ja man kann bei keinem Fehler leichter durch unbedachtſame Strenge das Uebel, das man dämpfen und überwinden wollte, mehren und befeſtigen, beſonders wenn man meint, Alles, was als Lüge erſcheint, alsbald beſtrafen zu müſſen. — Kinder reden oft unwahr, ohne daß ſie die Abſicht haben zu Lügen, und dieß kommt daher a) weil ſie die Dinge und Begebenheiten mit andern Augen anſehen, als die Erwachſenen: b) weil ſie ſich ſelber in der Anſicht täuſchen, die ſie davon haben und ſich ſonach auch darüber ausſprechen; c) weil ſie das, was ſie zwar gut beobachtet und richtig gedacht haben, zu wenig feſthalten, als daß es nicht oft durch die nächſten Eindrücke theilweiſe verwiſcht oder mit andern Vorſtellungen vermengt, unabſichtlich entſtellt werden ſollte, und d) weil die vorherrſchend lebhafte Phantaſie mit der Kinderſeele dergeſtalt ſpielt, daß ſie die eigene Dichtung für Wahrheit hält, wenigſtens beide nicht ſtreng von einander zu unterſcheiden vermag. Ueberhaupt ſpielen Kinder gerne mit Worten und meſſen denſelben nicht immer die Geltung bei, die ſie bei den Erwachſenen haben. Auch verwechſeln ſie zuweilen ihre eigenen Vorſtellungen mit den Thatſachen ſelbſt, und ſtellen jene dieſen gleich. Greift man nun ſogleich unvorſichtiger Weiſe, wo eine ſcheinbare Unwahrheit hervortritt, mit Strafen ein, ſo kann man leicht eine Erkenntniß des Böſen erwecken, welche die Unſchuld des Gemüths gefährdet und ſelbſt zu der Sünde reizt, um derentwillen das Kind eine ungerechte Strafe erduldete. Wenn jedoch Unwahrhaftigkeit und Falſchheit ſchon zur Gewohnheit geworden ſind, wobei meiſtens Mangel an Wachſamkeit und an zeitiger Gegenwirkung von Seiten des Erziehers und der Einfluß böſer Beiſpiele die Schuld trägt, da wird man durch Strafen, je härter und ſchonungsloſer ſie ſind, jene gefährliche und verderbliche Seelenkrankheit nicht unterdrücken, ſondern nur noch mehren. Man wird zwar dadurch das Hervortreten der Lüge eine zeitlang hindern, aber vielleicht nur um deſto mehr zur Falſchheit und Verſtellung reizen, und eben hiedurch ſowohl das tiefere Wurzeln, als die weitere Ausbreitung des Uebels befördern. So ſtrafbar die Lüge und Falſchheit immer und überall iſt, ſo gebietet

nichts deſto weniger die Seelenkunde auch hier Sparſamkeit und höchſt vorſichtige Anwendung ſchärferer Mittel; ſie verlangt aber auch nicht weniger eine ſolche Behandlung des Kindes, durch welche daſſelbe zur Erkenntniß der Abſcheulichkeit aller Unwahrhaftigkeit und zur Liebe Wahrheit geleitet wird. Ohne dieſe Liebe zur Wahrheit iſt keine gründliche Heilung möglich, erſt wenn dieſe Liebe mächtiger geworden iſt, fühlt das Kind auch tiefer die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Beſtrafung aller Lüge und Falſchheit. Erſt dann wirkt aber auch die Strafe mit zur gründlichen Heilung, welche insbeſondere durch das Beiſpiel ſtrenger und unbeſtechlicher Wahrhaftigkeit der Eltern aufs kräftigſte unterſtützt wird. Im ſocialen Leben giebt es aber ſo viel eitles Scheinweſen, ſo viel unwahres Wortgepränge, ſo viele methodiſche Falſchheit, daß man um ſo weniger die Einwirkung dieſer frühen und verderblichen Einflüſſe an den Kindern alsbald rückſichtslos beſtrafen ſollte; vielmehr wache und ſorge man dafür, daß den Kindern in ihren Umgebungen nur ſtrenge Wahrhaftigkeit begegne, welche ſich auch im Scherze keine Lüge erlaubt. Das Wort der Eltern ſey ihnen insbeſondere ſtets ein reiner Spiegel der Wahrheit, — ja ihr ganzes Leben vor den Augen ihrer Kinder ſey ohne alle Schminke, ohne falſchen Schein und Schimmer. Wie man in einer klaren Quelle bis auf den Grund ſieht, eben ſo ſollen auch die Kinder wiſſen, woran ſie mit ihren Eltern ſind, — ſie ſollen wiſſen, daß im Innern derſelben nur Wahrhaftigkeit vorhanden ſey, was dann der Fall iſt, wenn ſolche bei allen ihren Aeußerungen zum Vorſchein kommt. (Matth. 10, 16. Joh. 1, 47. 2. Cor. 2, 17.) (S. auch Art. Lüge und Wahrhaftigkeit.)

Unwiderruflich. Hat der erziehende Lehrer einmal ſeinen Willen als Gebot oder Verbot ausgeſprochen, ſo bleibe er unwiderruflich dabei ſtehen. Was blos als Rath oder als Bitte hingeſtellt wird, das kann erforderlichen Falls ohne Nachtheil liegen gelaſſen, oder wohl auch zurückgenommen werden. Anders verhält es ſich hinſichtlich eines befehlenden Ausſpruchs, dieſer darf um keinen Preis zurückgenommen werden. Deßhalb iſt ein ſolcher aber auch vorher reiflich zu überdenken, damit nie Gefahr entſtehen kann, davon abweichen zu müſſen. Dadurch nämlich, daß ein Gebot ungeſtraft umgangen oder etwas davon nachgelaſſen wird, entſteht unausbleiblich ein Reiz, auch das folgende zu umgehen und davon gleichſam etwas abzumarkten. Ein ſolcher Reiz darf aber gar nicht erſt aufkommen, und wird es wohl auch nicht, wenn das, was geſchehen oder unterbleiben ſoll, als unabänderliche Pflicht feſt ſteht. Ueberhaupt ſey die ganze Handlungsweiſe des Lehrers gemeſſen und beſtimmt. Jede Blöße, die er durch etwas Schwankendes, Unſtetes und Unſicheres in ſeinem Benehmen ſeinen Schülern giebt, wird ein ſchwer zu beſeitigendes Hinderniß ſeiner erziehenden Wirkſamkeit. Die Kinder müſſen in jedem Falle wiſſen, wie ſie ſich zu ihrem Lehrer zu benehmen und weſſen ſie ſich zu ihm zu verſehen haben. Der Lehrer darf kein Rohr ſeyn, das von jedem Winde hin und her gewehet wird. Er muß ſich durch Feſtigkeit bei ſeinem Verhalten, durch ein geſetztes Weſen auszeichnen. Was er

geſtern that, wie er geſtern urtheilte und ſich benahm, ſo muß er auch heute thun, urtheilen und ſich benehmen. Zeigte er ſich unter Umſtänden entweder freundlicher oder ernſter, ſo muß er es unter denſelben Umſtänden wieder thun. Nur durch ein ſolches gemeſſenes und beſtimmtes Benehmen werden die Kinder nicht nur allein nach und nach gewöhnt, ihre widerſtrebenden Neigungen und Begierden an ſeinem feſten Willen ſcheitern zu ſehen, ſondern er ſichert ſich auch ihr Vertrauen, ohne welches er ohnehin ihrem Gemüthe nicht beikommen könnte. Beharrlichkeit bei dem, was einmal als Gebot oder Verbot ausgeſprochen iſt, bezeichne alſo das Verhalten des Lehrers. (Joh. 11, 7.)

Unweſentliche, das, darf in Beziehung auf das Weſentliche nicht feſtgehalten werden. (S. Art. Mittel und Zweck.)

Unwiſſenheit in religiöſer Beziehung iſt beſonders gefährlich. Unſere Kinder ſollen in der Kenntniß göttlicher Dinge möglich gefördert werden, wenn ſie anders wahrhaſt weiſe und des Reiches Gottes theilhaftig werden ſollen. Die heil. Lehre, welche Chriſtus und ſeine Apoſtel verkündeten, iſt unſtreitig die Quelle aller wahren, ja der höchſten Weisheit. Der Boden muß ſchon frühe für die himmliſche Ausſaat empfänglich gemacht werden, weil ſie ſonſt unfruchtbar bleiben würde. Nicht wandeln ſollen unſere Kinder in der Thorheit des Sinnes, wie der Apoſtel ſagt, verfinſtert im Verſtande, entfremdet dem Leben aus Gott, durch die ihnen inwohnende Unwiſſenheit und durch die Fühlloſigkeit ihres Herzens. (Epheſ. 4, 17. 18.) Die unmittelbare Folge der Unwiſſenheit in den Lehren und Wahrheiten, die Gott zum Heile der Welt in ſeinem Sohne in den Tagen der Gnadenfülle gegeben hat, iſt Rohheit des Gemüthes und Schändlichkeit der Sitten. Dieſe Folge iſt unvermeidlich, wenn der Religionsunterricht in der Schule vernachläßiget oder nicht auf eine mehr umfaſſende und zweckmäßige Weiſe ertheilt wird. Nimmer wird man gewahren die heilige Kraft des Glaubens, wie ſie ſich bei den wahrhaft Erleuchteten und Frommen im Volke kund giebt, nimmer einen Gott verherrlichenden Sinn und Wandel, wo der chriſtliche Unterricht in den Hintergrund geſtellt und ihm jede andere profane Kenntniß vorgezogen wird. Will man daher für das eigentliche und bleibende Wohl der aufblühenden Menſchenwelt auf eine befriedigende Weiſe ſorgen, ſo muß man ſie bereichern mit den Schätzen des Himmels, oder was daſſelbe iſt, man muß ihren Verſtand aufhellen durch das Wort der heiligen Lehre und ihr Herz kräftigen, daß ſie mit Freude wandeln die Bahn der Tugend und der Frömmigkeit. Je mehr nach richtigem Verhältniſſe dieß geſchieht, deſto mehr wird der gefahrbringenden Unwiſſenheit geſteuert, deſto mehr wird das Reich Gottes hienieden erweitert und befeſtiget und ſonach auch deſto mehr der Wohlfahrt des Staates Vorſchub gegeben. Wahrlich ohne höhere und göttliche Erkenntniß tappt der Menſch im Finſtern, iſt ohne Kraft und Licht, und verliert ſich, gleich den Thieren des Feldes, im Staub der Erde! — Rohheit und Sittenloſigkeit ſind an der Tagesordnung, und die fromme Tugend geht einſam und weinend unter einem entarteten Ge-

ſchlechte umher. Darum ſey es die wichtigſte Aufgabe der Schule, den Kindern vor Allem gründliche Kenntniß in Sachen der Religion beizubringen, und ſie vor einer gefahrvollen Unwiſſenheit zu bewahren. (S. hierüber Art. Religionsunterricht.)

Unzuchtsſünden, geheime. (S. Art. Selbſtbefleckung.

Unzufriedenheit. (S. Art. Zufriedenheit.)

Uralphabet. Die Frage: wann und von wem das Alphabet erfunden worden ſey? iſt für einen jeden Lehrer, der auf Bildung Anſpruch machen will, von Wichtigkeit. Nach alten Ueberlieferungen bei den Phöniziern, Aegyptiern, Chaldären, Griechen ꝛc. iſt das Alphabet von Noe, den Gott bei der allgemeinen Fluth mit den Seinigen errettet hat, erfunden oder fortgepflanzt worden. Für dieſe Nachricht ſpricht ſchon der Umſtand, daß die Alphabete aller alten Völker in den erſten 25 Buchſtaben (abc—u) übereinſtimmen, abgeſehen von einigen ungewöhnlich gewordenen und daher ausgefallenen Buchſtaben mancher Alphabete. Selbſt bei den Chineſen fand Remuſat ein Alphabet von 23 Buchſtaben und das Alphabet der Hieroglyphen, das nach Plutarch (de Js. p. 472.) wirklich aus 25 Buchſtaben beſtand, von Theuth – Taaut, dem 11. Nachkommen des Protogonos zur Zeit der Fluth erfunden, hat ſich mit ſeinen ſieben Vocalen in den ägyptiſchen Ziffern erhalten. Nach genauen Ueberlieferungen über die Entſtehung des Alphabets findet man bei Samhuniathon (Euseb. Prup. Evang. I. 10.) und bei Prorſus (Syncell. p. 30. P.) durch ähnliche bei den Chineſen, Griechen und Lateinern unterſtützt, wonach das Alphabet nicht bloß zu Ende der Fluth entſtand, ſondern auch eine Abbildung des Thierkreiſes zu Ende derſelben war, den Stand der ſieben Planeten im Thierkreiſe durch die ſieben Vokale damals ausdrückte. Hiedurch wird es nun möglich, genau Jahr und Tag zu beſtimmen, wo das Alphabet entſtanden iſt. — Daß das Alphabet wirklich den Thierkreis und eine beſtimmte Stellung der Geſtirne zu einander enthalten habe, wird ſchon dadurch beſtätiget, daß die 25 alten Buchſtaben den 24 Abſchnitten des Thierkreiſes entſprachen, wobei der erſte und letzte Vocal zuſammen fielen, ſo daß die ſieben alten Vocale a e ê è i o u, welche auf die Planeten bezogen werden, zwiſchen den Conſonanten in ungleichen Zwiſchenräumen ſtehen, gerade wie es bei Conſtellationen der Fall iſt. Bezieht man nun den Anfang des Alphabets auf das erſte ihm entſprechende Zeichen des Thierkreiſes (♉) ꝛc., ſo findet man den Stand der Planeten durch die Vocale ausgedrückt, bei Entſtehung des Alphabets. Dieſe Conſtellation läßt ſich durch aſtronomiſche Tafeln genau berechnen, wobei man findet, daß die Planeten der Alten ☽ ☿ ☉ ♀ ♂ ♃ ♄ nur im Jahre 3446 v. Chr. am 7. Sept. ſo geſtanden haben, wie im Alphabete die ſieben Vocale a e ê è i o u. Es muß alſo damals das Alphabet entſtanden ſeyn. *)

*) Der Einwurf, man habe ſpäter die Conſtellation bei der Fluth in's Alphabet geſetzt, erlediget ſich von ſelbſt, da die Alten ſelbſt noch zur Zeit des Ptolomäus, in Ermangelung des Coperincaniſchen Syſtems, frühere Conſtellationen nicht berechnen konnten.

Dieſer 7. Sept. 3446 v. Chr., worauf ſich die Conſtellation im Alphabete bezieht, iſt nun aber nach der heiligen Schrift wirklich das Ende der Fluth. Dieſe zählt 1363 Jahre vor der Fluth bis zur Ankunft Iſraels in Aegypten 2082 v. Chr. Dieſes Jahr wird durch fünf mathematiſch-aſtronomiſche Hülfsmittel gefunden, z. B. durch die Nachricht bei Manetho, das die Hirtenkönige (Hykſos), die Jeruſalem erbaut, im J. 700 die Hundſternperiode (2782—1322 v. Chr.), nach Aegypten gekommen ſeyen, durch Abarbanel und Joſephus, wodurch 3 Jahre vor Moſes Geburt eine merkwürdige Conjunction von ♄ und ♃ in den Fiſchen ſtattgefunden, die wirklich 1952 v. Chr. eingetreten iſt. Auch hat man berechnet, daß vom Auszuge der Kinder Iſraels aus Aegypten (1867 v. Chr.) bis zum Tempelbau (987 v. Chr.) wirklich 880 Jahre verfloſſen ſind. (Vgl. 7. Kön. 6, 1.) Die große Ueberſchwemmung hat daher 3446 v. Chr. geendet, nämlich am **7. Julian Sept.** Denn Moſes, der beim Auszuge aus Aegypten nach ägyptiſchen Jahren und Monaten rechnete, ſetzt das Ende der Fluth auf den Tag, wo die Taube nicht wieder zurückkam, welcher der **7. Julian Sept.** war. Hieraus folgt, daß das Alphabet, da es eine Conſtellation vom 7. Sept. 3446 enthält, wirklich zu Ende der Fluth erfunden oder geordnet worden ſey, was die Ueberlieferungen bei den Phöniziern und Chaldäern bezeugen. Daher die Uebereinſtimmung aller alten Alphabete, die bei der babyloniſchen Völkerwanderung in verſchiedene Länder kamen. — Uebrigens ſprechen dafür noch viele andere Umſtände, ja ſogar das Alphabet ſelbſt, wenn es als Inſchrift betrachtet wird. Da die 25 Sprachlaute des Uralphabets ſich in ſo verſchiedene Weiſen zuſammen ſtellen laſſen, und der Erfinder der Buchſtaben dabei nicht willkürlich verfahren ſeyn kann, ſo läßt ſich annehmen, daß die Sprachlaute gerade ſo angeordnet worden ſeyen, um einen Sinn auszudrücken. Wird dieß zugegeben, ſo muß dem Uralphabete die Urſprache — die hebräiſch-chaldäiſche, zu Grunde liegen. Kurz überſetzt man das Alphabet eines hebräiſchen oder chaldäiſchen Wörterbuchs, ſo enthält es folgende Worte: „Dieß war der Planetenſtand zu Ende der Fluth (**Kol mein**) ꝛc.“ Es kann daher nicht in Abrede geſtellt werden, daß nach den Ueberlieferungen der verſchiedenſten alten Völker das Alphabet zu Ende der großen Ueberſchwemmung erfunden worden ſey, und in demſelben die ſieben Vocale, auch die hebräiſchen nach Hieronymus u. A., gerade an den Stellen ſtehen, wo am 7. Sept. 3446 v. Chr. dem wirklichen Ende der Fluth, die ſieben Planeten der Alten geſtanden haben. (Man ſehe: „Unumſtößlicher Beweis, daß im J. 3446 v. Chr. am 7. Sept. die Alphabete aller Völker erfunden worden ſeyen, und die Fluth geendet habe.“ Ein Beitrag zur Kirchengeſchichte des a. T. Leipz. 1840.)

Urbild des Erziehers. Die Erziehungslehre wird, als Wiſſenſchaft betrachtet, nothwendig auch das Urbild des Erziehers, wenn gleich nur in einem ſchwachen Umriſſe, aufſtellen und hernach angeben müſſen, wie viel von dieſem Urbilde des Erziehers und auf welche Weiſe es ſich in der wirklichen Menſchenwelt an einem gegebenen Menſchen-Individuum darſtellen laſſe. Sailer ſagt hievon

Folgendes: Die Idee des Erziehers und die Darſtellung derſelben in der wirklichen Bildung des Menſchen, werden den ganzen Inhalt und die zwei Theile der Pädagogik ausmachen. — Das Kind ſoll Menſch werden, und ſoll es werden durch die leitende Hand der Erziehung. Das iſt die Aufgabe. Wenn das Kind durch die leitende Hand zum Menſchen entwickelt werden ſoll, und dieſe Entwickelung bereits zu jener Stufe fortgeſchritten iſt, die den fernern Beiſtand einer leitenden Hand entbehrlich macht; ſo iſt die Aufgabe gelöſt. Denn jetzt iſt das Kind, (die Menſchenpflanze) Menſch geworden. Das Urbild des Erziehers kann uns alſo nur in dem Maße anſchaulich werden, in welchem es uns einleuchtender wird. „*Was kann, was ſoll der Menſch ſeyn in ſeiner möglichſten Vollendung hienieden, oder in ſeiner, der Vollendung ſich nähernden Entwickelung, in ſeiner Reife?*“ — Was iſt Kindheit? Was iſt Entwickelung der Kindheit zur vollendeten Menſchheit, oder zur Stufe, zu der ſie hienieden gebracht werden kann? — Was kann hiebei fremde Führung thun? Und was kann ſie thun, bis der Zögling ſein Selbſtführer ſeyn kann und ſoll — und ſonach dieſer fremden Hülfe nicht mehr bedarf? — Der Erzieher iſt demnach der Führer der Kindheit zur entwickelten Menſchheit und zwar von dem erſten Momente des ſichtbaren Daſeyns bis zum Momente, wo der Zögling ſein Selbſtführer durch das Leben ſeyn kann und ſeyn ſoll. Soll nunmehr das Alles an dem Menſchenkinde verwirklichet, und ſoll es zum möglichſt vollkommenen Menſchen herangebildet werden, und wird dieſe Idee realiſirt — durch den Erzieher, dann wird es nicht mehr ſchwer ſeyn, von ihm ein Bild aufzuſtellen, in welchem ſich alle jene Gaben und Eigenſchaften concentirren, wie die Strahlen der Sonne in ihrem Brennpunkte. Der Erzieher iſt und kann daher nur dann ein wahres Vorbild ſeyn a) wenn er einfach, ſchlicht, gerade, offen, ernſt, feſt, beſcheiden, vom ewig Wahren, Guten und Schönen durchdrungen, voll Geiſt und Gemüth iſt; b) wenn er ſeinem Zöglinge nicht bloß äußern Anſtrich, ſondern innere Bildung giebt; c) wenn er ihn nicht nur mit Kenntniſſen ausſtattet, ſondern auch ſeinen Sinn aufs Höhere und Beſſere einrichtet, ſich nicht mit den Früchten ſeines Verſtandes begnügt, ſondern auch Früchte des Herzens verlangt; d) wenn er ihm ein ſcheinendes Licht und Vorbild iſt, ſich ihm jedoch nicht ſelbſt als Ideal vorſtellt, ſondern ihn auf *den* hinweiſet, der Alles in Allem iſt, und geſagt hat: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt!“ Wer ſo ſeinen Zögling zum Menſchen heranbildet, an dem ſich Gottesbild lieblich abſtrahlet, und ihn mit treuer und liebender Hand hinleitet auf die Bahn der Wahrheit, des Lichts, der Liebe und des Lebens in Chriſtus, den halten wir für ein Muſterbild eines Erziehers. Und da er Kraft, Licht und Leben aus Gott nimmt, und nicht bloß ſelbſt davon ergriffen und durchdrungen iſt, ſondern mit heiligem Ernſte auch unabläßig dahin ſtrebt, daß ſein Zögling ebenfalls davon ergriffen und durchdrungen werde, ſo dürften wir einen ſolchen Erzieher mit Recht denjenigen beizählen, von welchen wir ſagen: daß ſie Vorbilder der Erziehung ſeyen, weil durch ihre leitende Hand

das Menſchenkind zur Menſchheit im edelſten Sinne des Wortes entwickelt und ſo weit gefördert wird, daß es ſich ſpäter ſelber zu leiten und auf der Bahn der Wahrheit und Tugend, die im engſten Bunde miteinander ſtehend die eigentliche Schönheit ausmachen, fortzuſchreiten im Stande iſt, um das Ziel der einen und erhabenen Beſtimmung glücklich erreichen zu können. Ein ſolcher Erzieher, obwohl Muſterbild, ſtellt ſich jedoch ſeinem Zöglinge nicht ſelbſt als Ideal vor, ſondern er weiſet hin auf das höchſte Ideal, und ſpricht, wie einſt Johannes der Täufer ſprach: „Der von Oben herkommt, iſt über alle.“ So weiſet auch der wahre Erzieher ſeinen Zögling auf Jeſus Chriſtus hin, als das reinſte Vorbild aller Heiligkeit und Vollkommenheit, das auf Erden erſchienen und unter Menſchen gewohnet hat. Hat Er, der Einzige und Vollkommenſte, in menſchlicher Geſtalt Gekommene, auch im Erzieher ſelbſt eine Geſtalt angenommen, ſo wird ihm wohl, keine von den Eigenſchaften fehlen, die wir oben angeführt habenl und die dem Erzieher den Stempel der Vollendung aufdrücken, in ſo weit ſie von einem Sterblichen errungen werden kann. In Jeſus Chriſtus, dem Abglanze von Gottes Herrlichkeit, hat alle Erziehung ihren Anfang und ihr Ende. Jede andere Erziehungsweiſe, die nicht mit der chriſtlichen im Einklange ſteht, iſt Menſchenwerk, und verderbt Gotteswerk. Nur der Erzieher, der ſeine Erziehungsmaximen aus der göttlichen Quelle ſelber ſchöpft, und ſie in ſeinem eigenen Thun und Laſſen manifeſtirt, wird auch ſeinen Zögling zum Göttlichen, dem ewig Wahren, Schönen und Guten, erheben, und ſich auf ſolche Weiſe als Urbild des wahren Erziehers repräſentiren. Eine ſolche wurzelt im Ewigen, und bringt ihre edelſten Früchte in der Zeit. Möchte das Bild ſich in einem Jeden verwirklichen, der das heilige Geſchäft der Erziehung zu betreiben hat! — (1. Theſſ. 1, 7. Phil. 3, 17. 2. Theſſ. 3, 9. Tit. 2, 7).

Urſachen, kleine, große Wirkungen. Nicht ſelten ſind es kleine unbedeutende Dinge, die einen mächtigen Einfluß auf die Herzen der Kinder behaupten, ſo daß ſich auch an ihnen das Sprichwort bewahrheitet: „Kleine Urſachen haben oft die größten Wirkungen.“ — Der Grund davon liegt nicht ſo faſt in den äußern Kleinigkeiten, als vielmehr in der Beſchaffenheit des Gemüths. In dieſem kann nämlich eine Empfänglichkeit für gewiſſe Dinge vorhanden ſeyn, ſo daß die kleinſten äußern Anläſſe auf dasſelbe von großer Wirkung werden können. Im Gemüthe iſt das Gartenbeet, wo alle Tugenden und alle Fehler ihren erſten unbemerkten Samen hinſtreuen können und groß werden. Alſo nicht die äußern Kleinigkeiten an ſich ſind die Urheber des Gut- und Schlechtſeyn, ſondern die verborgenen Eigenthümlichkeiten des Gemüths. Dunkle Vorſtellungen und Gefühle entſcheiden über das Wohl und Wehe des Menſchen in dem Laufe ſeines Lebens. Es iſt demnach von der größten Wichtigkeit, daß Eltern und Erzieher auf diejenigen unbedeutend ſcheinenden Dinge, welche ihren Kindern gefährlich werden können, ein aufmerkſames Auge richten. Im Grunde iſt nichts für Kleinigkeit zu halten, was einen nachtheiligen Einfluß auf das Herz der Kinder haben kann. Ein Waſſer-

tropfen iſt klein, aber dennoch groß genug, einem gefüllten Eimer das Uebermaaß zum Ueberlaufen zu geben. Eben dieſe Kleinigkeiten, die nur zu oft überſehen werden, tragen das Meiſte zur jugendlichen Verſchlimmerung bei, gleich dem Saamen des Unkrauts, aus welchem zahlreichwuchernde und verderbliche Pflanzen erwachſen, und alle andern guten Keime erſticken helfen. So ging manche Unſchuld, welche allen ſchändlichen Zumuthungen Widerſtand geleiſtet hatte, verloren, da ein Bild in unbewachten Augenblicken einen tiefen Eindruck auf ſie machte. Doch das Bild würde das Unglück nicht bewirkt haben, wenn die im Gemüthe befindliche Empfänglichkeit dafür nicht geweſen wäre. Solche äußern Kleinigkeiten, welche die Jugend in beſondern Anſpruch nehmen, ſind daher keineswegs zu überſehen oder für gering und unbedeutend zu halten. Dinge, welche die Kinder vollkommen gleichgültig laſſen, und kaum eine Bewegung in ihnen hervorbringen, ſind für ihr Herz und ihre Tugend ohne Gefahr. Allein da iſt bei ihnen die wunde Seite, wo ſie oft durch eine wahre Kleinigkeit in eine beſondere Stimmung verſetzt werden. Von dieſer wunden Seite, die auch nicht einmal auf's Leiſeſte berührt ſeyn will, quellen die meiſten Neigungen, Begierden und Handlungen. Hier ſteht der Feind der Ruhe und des Wohlſeyns im verborgenen Hinterhalte, vor dem man auf ſeiner Hut ſeyn und ſich davor verwahren muß. Das ſind, ſagen manche Eltern, wenn ſie derlei Erſcheinungen bei ihren Kindern gewahren, Kleinigkeiten, was können ſie denſelben ſchaden? Sie ſind noch keiner ſchlechten Geſinnung oder That fähig. Allein ohne es zu glauben, ſind ſie ſchlechter Geſinnung fähig, der endlich auch die That folgen wird. Die dunkle Quelle iſt vorhanden, endlich wird der Bach fühlbar, wenn er ſtärker wird, und nicht mehr zu bändigen, wenn er als Waldſtrom dahinbraust, durch äußere Umſtände angeſchwellt. — Dieſe ſcheinbaren Kleinigkeiten ſind ſo bedeutend, daß man in der Erziehung eben die größte Aufmerkſamkeit auf ſie richten muß. Aus ihnen lernt man die ſpätere Denkart und das Schickſal des Kindes erkennen. Sie deuten dem Erzieher an, wo er dem Uebel entgegen zu arbeiten hat. — Es iſt nicht das erſtemal, daß der, welcher als Dieb oder gewiſſenloſer Betrüger in die Hände der Obrigkeit fiel, ſchon als Kind ſein bevorſtehendes Unglück durch einen Hang zu Näſchereien, die man kindiſch und verzeihlich hieß, oder durch kleine liſtige Entwendungen unbedeutender Dinge, wo man die Liſt noch belachte, oder durch mancherlei Umgehungen der Wahrheit, verrieth. Es iſt wahrlich nicht das erſtemal, wo der kaltblütige Mörder, ſeine letzte ſchauderhafte Handlung ſchon voraus als Kind anzeigte, da er ein beſonderes Wohlgefallen an den Qualen unſchuldiger Thiere äußerte. Darum ſollen Eltern und Erzieher auf die Kleinigkeiten achten, durch welche ihre Kinder und Zöglinge ganz beſonders in Anſpruch genommen werden, und ſie werden einen tiefen Blick in das Innerſte und eine Ahnung ihrer ganzen Zukunft haben. Nimmer dürfen ſie es vergeſſen, daß oft kleine Urſachen große Wirkungen erzeugen. Dieſen Kleinigkeiten müſſen ſie nachſpüren, denn ſie führen auf den Hintergrund des Gemüthes, und oft der Denkart und dem Willen die nachherige Richtung geben.

Iſt aber der Hintergrund erforſcht, dann muß auch zur Heilung geſchritten werden. Die äußern Kleinigkeiten laſſen ſich freilich von der Jugend nicht abwehren, wohl aber läßt ſich ihre Empfänglichkeit dafür abſtumpfen. Dort iſt es, wo der Hang zur Eitelkeit, zur Habſucht, zur Ueppigkeit oder zur Grauſamkeit ꝛc. noch im Verborgenen ſchlummert. Noch iſt es ein leichter Schlummer und eine Kleinigkeit ſtört ihn. Darum iſt Wachſamkeit nothwendig, weil von daher die Verſuchung zum Böſen kommt. Kinder müſſen zum Wandel vor Gott und zum Gebete ermuntert werden, damit ſie mit höherer Kraft das Böſe bewältigen und es im Keimen erſticken. Sie müſſen überzeugt ſeyn, daß es ohne Ueberwindung keine Tugend und ohne wahre Tugend keine Seligkeit giebt; ſie müſſen lernen, lieber Verzicht auf jene Freuden zu thun, die ihnen der Hang im Verborgnen gewährt, aber ihnen eine Jammerärnte bereitet, wenn er nicht bekämpft und beſiegt wird. — Wer die Quelle ſeiner verkehrten Geſinnungen und Handlungen nicht beachtet, der arbeitet zu ſpät und oft vergeblich gegen die Gewalt des Stromes. (Sir. 5, 18. Matth. 5, 29. 30. 13, 31. Marc. 4, 31.)

Urſprache. (Erſte, urſprüngliche Sprache.) Wenn wir die Sprache überhaupt als ein Erzeugniß des menſchlichen Geiſtes betrachten, das durch bloßes Bedürfniß entſtanden iſt, ſo kann die erſte Sprache wohl nicht reich an gebildeten Tönen geweſen ſeyn. Wollte man dieß die Urſprache des menſchlichen Geſchlechtes nennen, ſo verſtünde es ſich von ſelbſt, daß keine von den uns bekannten lebenden oder todten Sprachen jene urſprüngliche Sprache ſeyn könnte, weil eine jede dieſer Sprachen ſchon viel zu ausgebildet und bereichert wäre. Wie die Menſchen mehr und mehr ſprechen lernten, ſo mußte ſich nothwendig auch jene Sprache, die man für die erſte anzunehmen geneigt wäre, ſehr auffallend und unverſtändlich vorkommen, wenn wir ſie irgendwo vernehmen könnten. Betrachten wir aber die Sprache für ein göttliches Geſchenk, d. i. für einen ſchon den erſten Menſchen von Gott ſelber mitgetheilten Inbegriff von Worten und Wortformen, ſo müſſen dieſelben allerdings eine fertige, wenn auch noch nicht ſehr reiche und gebildete Sprache geredet haben. Dieſe Annahme gründet ſich auf den Umſtand, daß Adam jedem Thiere ſeinen Namen geben mußte, wodurch ihm Gott zugleich Unterricht in der Sprache ertheilte. (1. Moſ. 19. 20.) Die alten Gelehrten halten die hebräiſche Sprache für die Urſprache, und dieß aus dem Grunde, weil das a. Teſtament Gott in dieſer Sprache reden läßt. — Uebrigens nennt man auch Urſprache eine aus eigenem Stamme entſprungene Sprache, als Gegenſatz der Miſch- und Töchterſprachen. Eine ſolche Urſprache iſt ſonach auch unſere deutſche Sprache. Mag man nun die Sache betrachten, wie man immer will, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Sprache eines der erſten Vorrechte des Menſchen iſt, indem er unter allen Geſchöpfen auf Erden dieß göttliche Geſchenk beſitzt. Wie unausſprechlich groß ſind die Wohlthaten, die Gott dem Menſchen durch dieſe einzige Fähigkeit mitgetheilt hat. Durch dieſe Sprache geben wir Andern unſere Wünſche zu erkennen, theilen ihnen unſere Abſichten

mit, und empfangen von ihnen Belehrung, Ermunterung und Warnung, und werden dadurch erweckt zur Theilnahme an gemeinſamen Freuden. Was wäre das menſchliche Leben ohne Sprache? — Möchte der Lehrer ſeine Schüler auf dieſes Gnadengeſchenk Gottes recht aufmerkſam machen, und ihnen zeigen, wie viele Schätze er dadurch ſchon den erſten Menſchen mitgetheilt hat, die auch auf ſie übergegangen ſind. Möchte er ſie durch dieſes einzige Talent, ſprechen zu können, ermuntern ihre Zunge nie anders als zur Verherrlichung Gottes zu gebrauchen, und immerhin nur das zu reden, was wahr, was recht, was wohlanſtändig und Gott und den Menſchen wohlgefällig iſt. (S. auch Art. Mutterſprache.)

Urſulinerinnen ſind Ordensfrauen, welche ihren Namen von der heiligen Urſula erhalten haben. Sie wurden von der heil. Angela zu Brescia 1537 zuerſt ohne Kloſterleben als eine Schweſterſchaft zur Uebung chriſtlicher Liebe geſtiftet. Später wuchſen ſie zu zwanzig Congregationen an, wovon die meiſten ſeit 1612 feierliche Gelübde ablegten und in Klöſtern zuſammen lebten. Sie trugen ſchwarze Kleidung mit einem ledernen Gürtel. Sie befolgten die Regel des heil. Auguſtinus, und beſchäftigten ſich vornehmlich mit der Pflege der Kranken und dem Unterrichte junger Mädchen. In den größern Städten, wo ſie Klöſter hatten, beſorgten ſie die Töchterſchulen auf eine muſterhafte Weiſe. Und in der That konnte die Erziehung nnd der Unterricht der Töchter keinen beſſern Händen anvertraut werden; denn hier wurde das heilige Gefühl in den Kindern nicht blos frühe geweckt, ſondern auch ſorgſam genährt und unterhalten; es wurde mit dem Fortſchreiten ihres Alters und insbeſondere mit ihrem Fortſchreiten in Kenntniſſen mit allem Eifer fortgebildet. Das Princip der Erziehung wurde von ihrem Lehr- und Erziehungsperſonal aus dem religiöſen Geſichtspunkte angeſehen, aus welchem es auch fortan angeſehen werden muß, wenn es anders in ſeiner höchſten Würde erfaßt werden ſoll. Daher vertraten denn auch dieſe Ordensfrauen die Stelle der Eltern an den ihnen anvertrauten Kindern auf eine wahrhaft ehrende und würdige Weiſe. Von jeher hat es ſich beſtätiget, daß derjenige, welcher in den Menſchenkindern Gotteskinder bilden will, vorerſt ſelbſt Gotteskind ſeyn muß. Und dieß war hier der Fall. Bei den Urſulinerinnen fanden die Kinder Weisheit für ihr Alter und ihr Herz. Und alle jene, die etwas anders behaupten möchten, ſtehen bewußt oder unbewußt, mit dem verkehrten Geiſte der Welt, der in der jungen Menſchenwelt nur die bedenklichſten Verwüſtungen anzurichten pflegt, im bedauerlichen Bunde. — Bewahrt wurden hier die Mädchen vor dem Böſen durch den Umgang mit frommen Seelen, deren bloße Gebärde ihnen ſchon Muth zum Beſſern in ihr junges Gemüthe rief, und deren Blick vor dem Gegentheile warnte. Sie wurden hier zu Gott erhoben durch das tägliche Gebet, und dem wachſamen Auge der Lehrerinnen konnten keine unſittlichen Fehler ſo leicht entgehen. Und ſo wurden alle Mittel angewendet um die Mädchen auf die Bahn des Heiles hinzuleiten und auf derſelben zu erhalten, wohlwiſſend, daß eine chriſtlichreligiöſe Bildung die Krone aller

wahren Bildung ſey, wurde ſie auch von den ſämmtlichen Lehrerinnen vorzugsweiſe betrieben und handgehabt. Nebenbei wurden die Mädchen aber auch mit allen jenen Kenntniſſen reichlich ausgeſtattet, welche das praktiſche Leben wie immer in Anſpruch nehmen mag. Aus den Schulen der Urſulinerinnen gingen daher auch ſtets ſolche Töchter hervor, die ſich durch Tugend und Unſchuld und Kenntniß aller Art, ſo wie letztern ihr Stand und Leben in der Welt nöthig macht, vor allen übrigen auszeichneten. Und wer ſollte es nicht herzlich bedauern, daß dieſer fromme Orden, der ſich vorzüglich mit der Krankenpflege, der Erziehung und dem Unterrichte der Mädchen zu befaſſen hatte, in ſo manchen größern Städten Deutſchlands durch einen bloßen unbeſonnenen Federzug in der neuern Zeit aufgehoben und in ſeinem ſchönen Wirken vielleicht auf eine nur zu lange Dauer zernichtet worden iſt! — Väterlich geſinnte Regenten, deren wir in und auſſer Deutſchland ſo manche zählen und mit Freude hier aufführen könnten, fangen indeſſen wieder an, den Orden der Urſulinerinnen in Aufnahme zu bringen und demſelben die Töchterſchulen, wie in der frühern Zeit zu übergeben, weil ſie von ihrer großen und ſegenreichen Wirkſamkeit eine völlige Ueberzeugung gewonnen haben. *)

Urtheil — bei Kindern nicht zu beſchleunigen, oder ihnen nicht vorzuurtheilen. Nur zu oft geſchieht es, daß Eltern und andere Umgebungen den Kindern zuviel, manchmal alles vor-urtheilen, und dadurch der kindlichen Urtheilskraft jede Gelegenheit entziehen, ſich ſelbſtthätig äußern zu können. Auf ſolche Weiſe werden Kinder, wie Handel ſagt, eine Denk- und Sprachmaſchine Anderer, werden denkträge und bleiben ſtumpf und dumm. Man kann, wenn man in Häuſer kommt, wo Kinder ſind, vielfach wahrnehmen, daß, wenn man dieſe oder jene Frage an ſie ſtellt, die ſie nicht ſogleich beantworten können, gewöhnlich die Eltern vornehmlich aber die Mütter in's Mittel treten, und ihnen die Antwort ſo auf die Zunge legen, daß ſie ſolche nur ausſprechen dürfen, ohne daß die Anwendung ihrer Geiſteskraft hiezu mehr nöthig iſt. Es giebt ſogar hie und da Lehrer, die es in ihren Schulen um kein Haar beſſer machen. Dieſe gelangen denn freilich zum Bewußtſeyn, daß ſie die Urtheilskraft der Kinder auf ſolche Weiſe nie in Anſpruch genommen haben. Dieß ergiebt ſich am deutlichſten, wenn Kinder bei Beantwortung einer Rechnungsaufgabe vollſtändige und ſelbſtthätige Beweiſe ihres Verfahrens liefern ſollen. In gebildetern Familien kommt wohl öfters eine Frage vor, die das Kind zu einem eigenen Urtheile veranlaßt, allein dieß geſchieht theils planlos, theils wird die Antwort, alſo das Urtheil des Kindes, zu ſehr erleichtert und beſchleunigt. Gewöhnlich darf es nur hören und aufnehmen, aber nicht denken und verarbeiten, und wenn ſeine Urtheilskraft ſich äußert,

*) Zu Innsbruck im Tirol und in andern Städten des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats, wo der Orden der Urſulinerinnen ſeinen Fortbeſtand behauptet hatte, aber in andern Staaten mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde, wirkt er noch bis auf die jetzige Stunde heilſam fort, und ſpendet durch Erziehung und Unterricht eine Fülle des Segens aus — über Stadt und Land.

ſo geſchieht es aus eigenem innern Antriebe, nach äußern ſinnlichen Veranlaſſungen; ohne Theilnahme irgend eines Menſchen. Noch ungleich weniger geſchieht in dieſer Hinſicht in den niedrigſten Ständen, wo die Kinder bis zu ihrer Schulreife kaum eine andere Frage hören, als: wo warſt du? was machſt du? wo haſt du das und das hingethan? und dieß noch obendrein in einer provinziellen Ausdrucksweiſe. So ſind Kinder außer Standes, auch nur ein einziges Urtheil in in einem vollſtändigen und ſprachrichtigen Satze auszudrücken, und dieß aus dem ganz einfachen Grunde, weil ſie nie dazu angeleitet werden. Will man es ſonach darauf anlegen, daß Kinder ihr Urtheilsvermögen nicht üben und äußern können, ſo darf man ihnen nur in vielen oder allen Stücken vorurtheilen oder ihr Urtheil beſchleunigen helfen. Was heißt aber das mehr, als die kindliche Urtheilskraft nie zur angemeſſenen Thätigkeit kommen laſſen, oder dem jungen Zweige die Knoſpe zerdrücken, aus welcher die Blüthe zur künftigen Frucht hervortreiben ſoll? Hier muß nun freilich die Schule in's Mittel treten und den Mangel zu ergänzen ſuchen, welchen die häusliche verwahrloste Bildung herbeigeführt hat. (S. auch Art. Niederhalten.)

Urtheile, falſche, über den Werth der Dinge und Menſchen. Vielfältig hören Kinder falſche Urtheile a) über den Werth der Dinge, und lernen daher dieſelben auch nicht gehörig würdigen, wenn die Kinder in höhern und niedern Ständen nur von köſtlichen Genüſſen und Vergnügungen aller Art, oder vom Eſſen, Trinken und zeitlichen Erwerbe, als von Hauptangelegenheiten des menſchlichen Lebens, faſt einzig nur reden hören; wenn in vornehmen Familien über die Armuth verächtlich und wegwerfend, in dürftigen dagegen über Geld und Reichthum als über das höchſte Glück der Erde geurtheilt wird; wenn man von der Redlichkeit im Erwerben, von der Treue im Berufe, von einem frommen und gottesfürchtigen Wandel, vom chriſtlichen Verhalten gegen Andere ꝛc. ſelten, oder nie, vom Erwerben aber, vom irdiſchen Gewinn, den man gemacht, vom Nutzen, den man ſich verſchafft, von den mancherlei Vortheilen, die man errungen hat, vielleicht auch von gelungenen Täuſchungen und Ueberliſtungen Anderer, faſt immer ſprechen hört, ſo müßten Kinder unter ſolchen Umſtänden und Umgebungen geborne Engel des Lichtes ſeyn, wenn in ihren Seelen ein richtiges Urtheil über den Werth der Dinge zu Stande kommen ſollte. Falſche Anſichten von früheſter Jugend an eingeſogen, werden ihnen eben ſo geläufig, als für ihr künftiges Denken und Leben nachtheilig und verderblich. Dasſelbe gilt b) von den falſchen Urtheilen über den Werth der Menſchen. Auch hierüber wollen wir Handels vollgültige Stimme vernehmen, wenn er ſagt: Man urtheilt zwar oft richtig über Menſchen und ihren Werth, aber allermeiſt nur in Beziehung auf das Verhältniß, in welchem ſie zu dem Urtheilenden ſtehen, und auf die Pflichten, die ſie ihm zu leiſten haben. Der Rechtsgelehrte iſt ein braver Mann, nicht weil er überhaupt Recht und Gerechtigkeit liebt und übt, ſondern weil er Dir das Recht zugeſprochen hat. Dein Nachbar iſt dir lieb und werth,

nicht weil er Achtung hat vor dem Eigenthum und dem guten Namen Anderer, ſondern weil er nur dich nicht beſtiehlt und verläumdet. Du beweiſeſt dem Mann im ſchlechten Gewande deine Aufmerkſamkeit, nicht, weil du die Menſchheit ganz in ihm ehrſt, ſondern weil er dir nützen kann. So hören die Kinder in den meiſten Familien die Menſchen nur nach ihrer Brauchbarkeit, nicht nach ihrem innern Werthe beurtheilen, und das können denn auch ſie nicht anders lernen. — Hieraus geht nun hervor: 1) Es ſollen den Kindern richtige Anſichten über den Werth der Dinge und der Menſchen beigebracht werden, und der erziehende Lehrer muß ſich ſelbſt beſtreben, richtig darüber zu urtheilen. Dieß iſt um ſo nöthiger, je verkehrter die Anſichten ſind, welche die Kinder mit in die Schule bringen. Sie haben gelernt, Dingen an ſich einen Werth beizulegen, die nur einen untergeordneten haben; ſie ſind gewöhnt, Zwecke ſtatt der Mittel zu erkennen, und das zu überſehen oder gering zu ſchätzen, was wirklich Werth hat. Hier öffnet ſich der Schule ein weites und neues Feld, den falſchen Anſichten der Kinder entgegenzutreten. Wenn ihnen bis daher Eſſen und Trinken Hauptſache war, ſo führe ſie der Lehrer zu der Ueberzeugung, daß der Menſch nicht eſſe und trinke um des Wohlſchmackes willen, ſondern um ſein Leben zu erhalten und ſeine Kraft zu neuer Thätigkeit zu ſtärken (oportet edere, ut vivas, et non vivere, ut edas.); er ſoll ſich erinnern, daß er nicht bloß einen Leib hat, der durch Nahrung erhalten werden ſoll, ſondern auch eine Seele, die der Nahrung bedarf, und daß eben die Schule der Ort iſt, wo ihr dieſe Nahrung gereicht wird. Wenn ſie bisdaher nichts kannten, als Vergnügungen, Spiel und Müßiggang, und ihnen die Anſtrengung in der Schule ꝛc. nicht behagen will, ſo müſſen ſie nach und nach einſehen lernen, daß Thätigkeit und geordnete Anwendung der Kräfte der Zweck des Lebens; Spiel, Unterhaltung und Vergnügen dagegen nur Mittel zur Erholung ſey. Wenn ſie bisher die Dinge um ſich her nur nach ihrer ſchönen und gefälligen Außenſeite beurtheilten, ſo lenke er ihre Aufmerkſamkeit auf die innere Beſchaffenheit derſelben hin, und lehre Vergleichungen anſtellen, aus denen der Werth und Nutzen des einen vor dem andern hervorgeht. So laſſe er z. B. den ſchönen glänzenden Holzapfel mit der unſcheinlichen grünen und geſchrumpften Renetta, den goldglänzenden Käfer mit der Biene vergleichen. Wenn ſie von jeder Arbeit nur Erwerb und Gewinn als letzten Zweck betrachten, ſo laſſe er ſie zwar einſehen, wie Fleiß und Arbeit zu rechtmäßigem Gewinn und Beſitz verhelfen; aber er leite ſie auch zur Erkenntniß, daß ein jeder Menſch ſchuldig ſey, die ihm von Gott verliehenen Talente und Gaben nicht bloß zu ſeiner Erhaltung, ſondern auch zum Beſten Anderer anzuwenden, damit ſo Gott dadurch verherrlichet werde u. ſ. w. Eben ſo ſuche der Lehrer 2) die Kinder auch zu einem richtigen Urtheile über die Menſchen zu leiten. Auch hier bietet die Schule die ſchönſte Veranlaſſung, zumal es ſich in derſelben um etwas anders handelt, als um Stand und Herkunft, und eigennützige Begünſtigung des Einen vor dem Andern. Denn hier entſcheidet nur Fleiß, Sittſamkeit und Tugend

aller Art. Hier werden Allen gleiche Pflichten auferlegt, gleiche Wahrheiten und Lehren verkündet, gleiche Kenntniſſe beigebracht und alle nach einerlei Maaßſtab gemeſſen. Hier ſchwinden die verkehrten Familienanſichten über den Werth oder Unwerth des Menſchen theils von ſelbſt, theils wird der Lehrer durch ſeine parteiloſe Behandlung und Würdigung der Kinder ſie unvermerkt zu einem richtigen Urtheil über Mitſchüler und alſo auch nach und nach über andere Menſchen führen. Beſonders wirkſam ſind hier Beiſpiele, vornehmlich bei noch rohen Kindern, denen durch bloße Belehrungen durch Worte ſchwer beizukommen iſt. Es giebt der Beiſpiele guter und ſchlechten Menſchen ſo viele, daß es dem Lehrer nicht ſchwer werden kann, ſie aufzufinden. Die bibliſche Geſchichte wird ihm hiebei freundlich die Hand reichen. Hier findet er die treffendſten Beiſpiele von Uneigennützigkeit bei eigener Dürftigkeit, von aufopfernder Dienſtfertigkeit, von Großmuth gegen Feinde, von thätiger Dankbarkeit, von Muth in Gefahren, vom feſten Vertrauen auf Gott, von treuer Freundſchaft ꝛc. die mit den gegenüberſtehenden Untugenden verglichen werden können. Beiſpiele der Art werden hier ihre ſegenreiche Wirkung nicht verfehlen.

Urtheile des Lehrers über ſeine Leiſtungen. Die Erfahrung hat es öfters ſchon nachgewieſen und weiſet es immer noch auf eine wenig empfehlende Weiſe nach, daß zwiſchen den Pfarrherrn und Schullehrern manche Irrungen entſtanden ſind und entſtehen, wenn jene mit den Fortſchritten der Volkskunde nicht gleichen Schritt halten und wohl auch in manchen Beziehungen nicht halten können, und dieſe dagegen den Werth ihrer Kenntniſſe zu hoch anſchlagen und ihre Leiſtungen überſchätzen, oder den bezeichneten Kreis ihrer Befugniſſe überſchreiten. Dieſe überſpannten Urtheile eines Schullehrers theils über ſeine vermeintlichen Kenntniſſe im Fache der Erziehungs- und Unterrichtskunde, theils über ſeine Leiſtungen in der Schule und das Ueberſchreiten des Kreiſes ſeiner Befugniſſe führen dann häufig zu Irrungen und Zerwürfniſſen zwiſchen ihm und dem Pfarrer, und äußern ihren nachtheiligen Einfluß gegenſeitig auf Kirche und Schule, und zwar auf eine beklagenswerthe Art. Wenn kein Menſch Urſache hat, ſich über das, was er weiß und leiſtet, zu erheben, ſondern ſich vielmehr mit dem Apoſtel St. Paulus ſeiner Schwachheit zu rühmen; (1. Cor. 9, 16.) ſo ſoll das um ſo weniger von Seiten eines Lehrers geſchehen, welcher es wiſſen ſoll, daß, wenn er auch wegen ſeiner Leiſtungen Ruhm und Ehre verdienet, dieſe Ehre und Ruhm nicht ihm, ſondern Gott gebühre. Ihm ziemt es, bei Allem, was er kann und thut, Gott zu ehren und ſeinen Namen zu preiſen. Der chriſtliche Schulmann wandelt bei aller auch der tiefen und umfaſſenden Erkenntniß deſſen, was in ſein Amt und ſeinen Beruf einſchlägt, in ſteter Demuth vor Gott und den Menſchen; er vergißt es nie, daß all unſer Wiſſen doch weiter nichts als Stückwerk und unvollkommen iſt; er überſchätzt auch ſeine Leiſtungen nie, ſondern er ſpricht vielmehr bei allem, was er thut: Ich bin ein unnützer Knecht, nnd thue nur, was ich zu thun ſchuldig bin. Auch hält er ſich genau inner den Grenzen ſeiner Befugniſſe, und erlaubt ſich weder in dieſem noch jenem Stücke irgend

einen Ueberbegriff, wodurch das friedliche Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinem Pfarrherrn geſtört werden könnte. Er bleibt bei ſeinem Amte und Berufe, und wartet mit allem Fleiße und der möglichſten Sorgſamkeit der Lehre und des Amtes. Auf ſolche Weiſe wandelt er zufrieden und ruhig ſeine Bahn, und bietet auch in Allem, was ſeines Amtes iſt, dem Seelſorger freundlich ſeine Hand, wohl wiſſend, daß Schule und Kirche zwei Schweſtern ſind, und daß, wenn eine über die andere herrſchen, eine die andere geringe halten, oder eine die andere beſchränken will, nichts als Unfriede und die nachtheiligſte Zwietracht daraus hervorgehen. Trennen ſich Kirche und Schule, ſagt Harniſch, ſo wird dieſe irdiſch, jene leer und eitel. Der Geiſtliche ſoll Schulmann, d. h. Volkserzieher, nnd der Schulmann Geiſtlicher, d. h. ein Verkündiger des chriſtlichen Glaubens durch Wort und Leben ſeyn. (1. Cor. 7, 24. Röm. 12, 7. 8. 1. Cor. 9, 16.)

Urtheilen, Urtheilskraft. Urtheilen heißt, von einem Dinge etwas bejahen oder verneinen, oder das Verhältniß beſtimmen, in welchem zwei oder mehrere Begriffe zu einander ſtehen. Wenn wir z. B. denken oder ſagen: „Das Feuer macht warm,“ ſo urtheilen wir. Das Vermögen der Seele, durch welches dieſes geſchieht, iſt die Urtheilskraft. Die Thätigkeit derſelben beſteht vornehmlich darin, daß ſie das Beſondere dem allgemeinen unterordnet (z. B. den Begriff „Nelke“ unter den Begriff „Blume“), und das Allgemeine auf das Beſondere anwendet, z. B. den Begriff „blühen“ auf den Begriff „Baum“: Der Baum blüht. Alle unſere Reden beſtehen aus Urtheilen, oder ſetzen wenigſtens ein vorangegangenes Urtheil voraus. Wenn der Verſtand Regeln auffaßt, — als das Allgemeine, ſo iſt es das Geſchäft der Urtheilskraft, dieſe Regeln auf einzelne Fälle richtig anzuwenden. Die richtige Anwendung aber hängt von einer richtigen Beurtheilung ab, und dazu wird viel Erfahrung, Uebung und Einſicht erfordert. Z. B. der Verſtand faßt die Regel auf: „Man muß bei der Erziehung Liebe mit Ernſt verbinden;“ ſo kommt es der Urtheilskraft zu, bei der Anwendung dieſer Regel in jedem einzelnen Falle und bei jedem einzelnen Kinde das Rechte überall zu treffen, ſonach richtig zu beſtimmen, wo und in welchem Maaße bald Liebe, bald Ernſt vorherrſchen müſſe. Eine Fertigkeit hierin kann nur durch Uebung erlangt werden. Auch kann dieß Vermögen bei dem, welchem es nicht zu Theil geworden iſt, durch keinen Unterricht erſetzt werden. Mit den erſten Begriffen des Verſtandes wacht auch die Urtheilskraft auf, und im Grunde iſt jede Anwendung eines Begriffs auf irgend einen Gegenſtand ſchon ein Urtheil, das ſich in der Seele des Kindes auch ohne Sprache bildet. Wenn es beim Rufen ſeines Namens ſeine Augen dem Rufenden zuwendet, ſo muß der kindliche Geiſt ſchon geurtheilt haben: „Das geht mich an.“ Wenn es die Frage: wo iſt die Mutter? die Mutter freundlich anlächelt, ſo muß es ſchon geurtheilt haben: „Das iſt die Mutter.“ Haben ſich nur erſt ſeine Sprachwerkzeuge ſo weit ausgebildet, daß es im Stande iſt, die Namen von Perſonen und Dingen ſelbſt auszuſprechen, dann liegt in jedem Laute, womit es etwas bezeichnet, ſchon ein Urtheil verborgen. So

wie es die Dinge von einander unterſcheidet, ſo lernt es auch ihre Eigenſchaften unterſcheiden, z. B. warm, kalt, klein, groß, gut, nicht gut u. ſ. w. und eben ſo die Prädikate (das, was von einer Sache oder Perſon ausgeſagt wird), die in den Zeitwörtern enthalten ſind, z. B. laufen, geben 2c., nur, daß dieſe letztern in der Grammatik des Kindes überall im Infinitiv ſtehen, und gewiſſermaßen noch als bloße Adjektive gelten, ſo wie denn auch in ſeiner früheſten Sprache weder Artikel noch Copula vorkommen. Z. B. Blume hübſch, Mutter gut 2c. Insbeſondere drückt es mit der unbeſtimmten Redeart alle Perſonen, Zeiten, Ein- und Mehrzahl 2c. aus. Z. B. Mutter geben — heißt: die Mutter ſoll mir's geben, oder ſie hat mir's gegeben, oder ſie ſoll der Schweſter, dem Bruder geben u. ſ. w. *) Hieraus erſehen wir aber auch, daß in der Seele des Kindes ungleich mehr vorgeht, als es in Worten auszuſprechen vermag, und, daß es lange vorher Prädikate beilegt, ehe es konjugirt und die Copula anwendet. Fängt es an, dieſe zu gebrauchen und die Perſonen zu unterſcheiden, ſo hat es bereits einen bedeutenden Fortſchritt in der Sprache gemacht, und ſeine Urtheile werden nun immer beſtimmter und umfaſſender. Allmählig werden auch die übrigen Redetheile in ſeine Urtheile gezogen, bis zuletzt die Bindewörter an die Reihe kommen, und die Sprache vollenden. — Allein der Urtheilskraft öffnet ſich noch ein viel weiteres Gebiet. Wie ſich in der Sprache Sätze an Sätze reihen, von welchen immer der eine von dem andern abhängt, eben ſo reiht ſich auch im Denken ein Urtheil an das andere an, und eins wird oft der Grund, auf den viele andere gebaut werden, oder die Regel, wonach ſie ſich richten ſollen. Dieſe Regeln ſelbſt, wie ſie entweder die Urtheilskraft gebildet oder die Belehrung mitgetheilt hat, faßt der Verſtand auf und legt ſie der Urtheilskraft zur Anwendung vor. Schon eher, als man gewöhnlich meint, und ehe das Kind gegebene Regeln aufzufaſſen vermag, hat es ſich wohl ſchon ſelbſt Regeln gebildet; es hat ſich z. B. einigemal am Lampenlichte den Finger durch's Brennen beſchädiget, und greift nun nicht mehr in die Flamme, oder es hat durchs Schreien mehrmals ſeinen Willen durchgeſetzt, und es verſucht es nun öfter 2c. So zieht das Kind ſich durch eigne Erfahrungen und Beobachtungen, wenn auch nur dunkel gedachte Regeln ab, und wendet ſie zur Erreichung ſeiner Abſichten an. Hat es ſpäter

*) Die meiſten Schwierigkeiten, bemerkt Neker, (B. 1. S. 216) machen dem Kinde die Fürwörter. So bleibt ihm namentlich das Wort: Ich — ſehr lange völlig dunkel. Da dieſes Wort ſich einzig nur auf den bezieht, der es ausſpricht, ſo kann man es natürlich niemals gebrauchen, wenn man zu dem Kinde von ihm ſelbſt redet. Nun ſieht es, wie dieſes Wort beſtändig ſeinen Gegenſtand wechſelt, ohne daß es ſelber jemals der Gegenſtand desſelben wird; es fällt ihm daher auch nicht ein, ſich deſſelben zu bedienen. Will es ſich ſelbſt bezeichnen, ſo betrachtet es ſich, ſo zu ſagen, von Außen, und redet von ſich wie von einem Dritten, indem es ſich ſelbſt bei ſeinem Namen nennt. „Albert gehen, Albert führen,“ ſind die Worte, die es gebraucht. Ich habe gehört, daß ein Kind, welches man mit du anredete, ſich, wenn es von ſich ſelbſt redete, immer des Fürworts du bediente. Es wäre intereſſant zu beachten, wie das Ich ſich in die Sprache des Kindes einführt.

erſt die Sprache einigermaßen in ſeine Gewalt bekommen, dann hört es nicht mehr auf zu urtheilen. Wenn es mit dem ſechsten Jahre die Schule beſucht, dann hat es auch ſchon viele Begriffe geſammelt, viel geurtheilt, manche Regel erlernt und ſich eingeprägt. Aber mit der Schule eröffnet ſich ihm eine neue Welt. Der Kreis ſeiner Begriffe, Anſichten und Urtheile erweitert ſich. Sein Geiſt, der aus der häuslichen Erziehung meiſt nur eine dürftige Einſeitigkeit mitbringt, wird nunmehr vielſeitig angeregt, theils durch den Unterricht des Lehrers ſelbſt, theils durch ſeine Mitſchüler, mit denen es bekannt wird. Es lernt ſeine Urtheilskraft üben, ſchärfen und berichtigen an den neuen Gegenſtänden, die ihm vorgeführt, und an den neuen Erkenntniſſen, die ihm beigebracht werden. (Bildung der Urtheilskraft). Da alle Vermögen des Geiſtes genau mit einander zuſammen hängen, ſo iſt mit den vorausgegangenen Anſchauungs- und Denkübungen auch für die Urtheilskraft ſchon viel geſchehen. Denn wenn Kinder gewöhnt ſind, die einzelnen Gegenſtände mit den Sinnen richtig aufzufaſſen, mit jedem Worte einen deutlichen Begriff zu verbinden, dieſe Begriffe auf das Einzelne richtig anzuwenden, und in ihren verſchiedenen Beziehungen zu überſchauen, dann ſind auch darin theils ſchon wirklich richtige Urtheile enthalten, theils begründet und vorbereitet. Da nach dem oben Bemerkten die Kinder eher urtheilen als ſprechen, ſo muß der Lehrer bezüglich auf vollſtändigen ſprachlichen Ausdruck lange Nachſicht haben, und dieſe nicht eher verlangen, als bis ihr Geiſt die Kopula, die Perſonen und Zeiten aufgefaßt hat. Dabei halte ſich der Lehrer unverbrüchlich an das Geſetz, den Kindern ſo wenig als möglich vor- zu urtheilen, ſondern ſie ihre Urtheile ſelbſt finden zu laſſen. Ihm liegt nur ob, anzuregen, zu leiten, zu berichtigen, und dieß unvermerkt, daß der kindliche Geiſt überall als ſelbſtſtändig erſcheine. Je mehr die Kinder an Sprachfertigkeit gewinnen, auf deſto größere Beſtimmtheit im Urtheilen wird der Lehrer halten. Er wird diejenigen Lehrgegenſtände, die das Denkvermögen beſonders in Anſpruch nehmen, als Rechnen, Sprachunterricht ꝛc., großentheils katechetiſch behandeln, ſo daß die Kinder, wo möglich, die geſuchte Wahrheit ſelber finden, und ſich der Regel bewußt werden, nach der ſie ſolche gefunden haben. Auch wenn der Lehrer erzählt oder beſchreibt, wird er öfters Gelegenheit haben, ſich an die Urtheilskraft der Kinder zu wenden, ihre verſchiedenen Urtheile vergleichen und ſie ſo das Richtigſte herausfinden laſſen. — Ein vorzügliches Mittel, die Urtheilskraft zu üben und zu ſchärfen, ſind die vielen bildlichen Ausdrücke, welche in der Sprache ſelbſt vorkommen, und die Bilder und Gleichniſſe, die der Urtheilende ſelbſt ſchafft und hervorruft. Das Letztere iſt insbeſondere Sache des Witzes, der hier ein großes Gebiet findet ſich zu üben, theils dadurch, daß er die Aehnlichkeiten verſchiedener zuſammengeſtellter Begriffe aufſucht (z. B. zwiſchen einem Weinſtock und ſeinen Rebzweigen und Chriſtus mit ſeinen Gläubigen), theils dadurch, daß die Kinder zu aufgegebenen Begriffen ſelbſtähnliche finden, mit welchen ſie, oder welche mit ihnen verglichen werden können, wie z. B. Blume, Feuer, Thau, der wolkenloſe Himmel ꝛc. Ferner die Erklärung dieſes oder

Sprichworts, z. B. Die Zeit bringt Roſen, — Eile mit Weile, — Stille Waſſer ſind tief ꝛc. — So können alſo nicht blos der eigentliche Unterricht, ſondern auch die täglichen Vorfallenheiten, die Spiele und Beſchäftigungen der Kinder dazu benutzt werden, die kindliche Urtheilskraft anzuregen, zu üben und zu ſchärfen. Jedoch müſſen die Kinder jedesmal den Grund oder die Urſache angeben, warum ſie ſo oder anders urtheilen. Um aber ihre Geiſteskraft zu ſpannen, dürfen die Aufgaben nicht allzuleicht ſeyn, und müſſen nach und nach in dem Maaße erſchwert werden, daß ſie zum Nachdenken und zur Anſtrengung veranlaßt werden. Alles Uebermaaß iſt hier ſorgſam zu vermeiden. — Iſt das Urtheil der Kinder unrichtig oder falſch, ſo darf der Lehrer weder durch Satyre oder wegwerfenden Ton ihren Muth niederſchlagen, noch ihren Irrthum ſogleich ſelber berichtigen. Er ſuche vielmehr die Sache ſo einzuleiten, daß die Kinder ihre Fehler ſelbſt zu entdecken und zu verbeſſern vermögen. (Grenzen und Vorſichtsregeln hinſichtlich der Bildung der Urtheilskraft.) Bei den Bemühungen die jugendliche Urtheilskraft zu bilden, wird der erziehende Lehrer der wohlgemeinten Warnung des Apoſtels nie vergeſſen dürfen: „Wollet nicht mehr — nicht weiſer ſeyn, als es ſich ziemt, ſondern ſeyd weiſe mit Beſcheidenheit.“ — So nothwendig es auch iſt, daß die höhern Anlagen und Kräfte des Geiſtes in den Kindern geweckt und in Thätigkeit geſetzt werden; ſo verderblich wäre es auch, wenn in der kindlichen Seele Dünkel, Anmaßung und eitle Selbſtgenügſamkeit genähret würden. Dieſe Entartungen können beſonders bei den mit guten Talenten begabten Kindern leicht erzeuget werden, wenn ihnen nicht mit eben ſo vieler Umſicht als Feſtigkeit entgegengearbeitet wird. So wie es im jugendlichen Geiſte heller zu werden beginnt, ſo vermißt er ſich nur zu leicht, Alles beſſer verſtehen und beurtheilen zu wollen. Er glaubt ſich dann berufen zu ſeyn, über Alles, was er auch nicht verſteht, zu räſonniren und abſprechen zu dürfen. Obgleich unberufen wirft er ſich leicht zum Verbeſſerer der beſtehenden Verhältniſſe auf und fertiget ſie mit faden Witzeleien ab. Ja, er zieht ſelbſt das Heilige, das Göttliche und Ewige in ſeinen engen Kreis herab, und unterfängt ſich, Alles zum Tempel hinauszuwerfen, was er mit ſeinem gewöhnlichen, durch Stolz und Eitelkeit getrübten Geiſtesblick nicht zu durchſchauen und vom rechten Standpunkte aus nicht zu beurtheilen im Stande iſt. — Doch wir werden uns hierüber umſtändlicher ausſprechen, wo vom Verſtande die Rede ſeyn wird, und dort zugleich die Mittel angeben, um dadurch die Jugend vor dieſen und ähnlichen Exorbitationen zu bewahren.

Utraquiſtiſche oder zweiſprachige Schulen. In den Grenzländern Deutſchlands wird im öffentlichen Verkehr noch eine andere Sprache, als die Geſammtſprache geredet. Es ſind das nicht die beſondern Mundarten, die, obgleich von der allgemeinen hochdeutſchen Sprache abweichend, doch ſo nahe mit ihr verwandt ſind, daß eine innere Verſtändlichkeit ſtattfindet; ſondern es ſind wirklich andere Sprachen, wie z. B. in Oſten die ſlaviſche, in Weſten und Süden die romaniſche. Da, wo dieſe Sprachen völlig einheimiſch ſind, ſoll

man dieſelben den Leuten laſſen, und nicht mit Gewalt nehmen, bis die göttliche Vorſehung ſelbſt in's Mittel tritt und eine Aenderung herbeiführt. Da aber, wo die deutſche Sprache überall ſchon im Leben mit der ausländiſchen beſteht, und aller weitern Bildungsfähigkeit, weil abgeſchnitten von ihrem eigentlichen Stamm, beraubt iſt, wird es kaum ein anderes Mittel geben, dem Geiſtigtodten auch das äußere Daſeyn zu nehmen. Dieſer Fall tritt vornehmlich da ein, wo ſich ein betrübender Sprachmangel gebildet hat, der wohl ein leichtes Handelsgetriebe befördert, aber der Bildung von allen Seiten Thür und Thor verſchließt, wie dieß der Fall in polniſch-ſchleſiſchen und mähriſchen Landesbezirken iſt. Es kann hier nur durch die Schule eine Aenderung und Beſſerung herbeigeführt werden. Doch dieß kann nicht dadurch verwirklichet werden, daß man ohne Weiteres den polniſchen und mähriſchen Kindern das deutſche Leſen beibringt; denn wer deutſch leſen kann, verſteht deßhalb noch nicht deutſch, und wird wohl auch keine Luſt haben; deutſch zu leſen, ſondern immer zu den in der eigenen Sprache geſchriebenen Büchern zurückkehren, weil er das darin Enthaltene verſteht. Man muß alſo vom Polniſchen aus zum Deutſchen übergehen, wie man bei dem Taubſtummen von der Gebärdenſprache aus zur Lautſprache übergeht. Die Sache ſelbſt aber iſt ſo zu behandeln: a) Der Lehrer ſpricht anfänglich mit den Kindern, die ganz fremdſprachig, oder wie in Schleſien ganz polniſch ſind, dieſe Sprache mit ihnen; aber er fängt ſogleich die erſten Uebungen der Weltkunde an, benennt dabei den Kindern alles deutſch, und ſpricht auch nach einiger Zeit nur deutſch dabei. Dieſe Uebungen werden einige Jahre fortgeſetzt, und die Verſtandes- und eigentlichen Sprachübungen ſchließen ſich daran an. b) Das Leſen und Schreiben kann in dieſen Schulen erſt eintreten, nachdem die Kinder ein Jahr blos mit Uebungen aus der Weltkunde, mit dem Singen kurzer und leichtverſtändlicher Lieder, mit dem Memoriren deutſcher Sprüche (durch Vorſprechen), mit deutſchen Erzählungen 2c. vielfach in Anſpruch genommen und beſchäftiget worden ſind. Will man jedoch früher mit dem Leſen den Anfang machen, dann muß man das Leſen in beiden Sprachen zugleich, oder in der geläufigſten zuerſt üben. *) Die deutſche Sprache muß ſo erſt ſelbſt gewonnen werden. Nach zwei Jahren läßt der Lehrer zu dieſen Kindern kein polniſches Wort mehr fallen. c) Alsdann müſſen den Kindern deutſche Bücher in die Hände gegeben werden, vorzüglich bibliſche Geſchichte, Katechismus und Geſangbuch. Auf dieſem Wege wird die deutſche Sprache am beſten erzielet werden. Uebungen thun, wie überall, auch hier das Meiſte. Wenn irgendwo das Feſthalten des Lehrgrundſatzes: „Richte den Unterricht ſo ein, daß er für die kindliche Faſſungskraft angemeſſen ſey, und führe ſolchen vom Leichtern zum Schwerern ſtufenweiſe fort“ — nöthig iſt, ſo iſt dieß hier nur deſto nothwendiger. Eine beſondere Gewandtheit

---

*) Der ehemalige deutſche Lehrer Salomo, der nach Nordamerika auswanderte, und jetzt Armenſchullehrer in Cincinati iſt, übt nach eingegangenen Nachrichten das deutſche und engliſche Leſen zugleich mit vielem Erfolge.

in einer der ſlaviſchen Sprachen bedarf es von Seiten des Lehrers um ſo weniger, da es hier auf die Ausbildung und gründliche Erlernung der beſagten Mutterſprachen, die durch die deutſche allmählig verdrängt werden ſollen, gar nicht ankommt. Die deutſche Sprache kann daher mit Kindern gleichſam nur als Umgangsſprache in gewiſſen, ſtufenweiſe aufeinanderfolgenden Sprechübungen betrieben werden. Dieſe Uebungen halten anfangs mit den Verſtandesübungen gleichen Schritt, und befaſſen ſich vorzüglich mit der Benennung der Dinge, der Angabe der Theile und Zahl derſelben, der Eigenſchaften und deren Vergleichungen ꝛc. Iſt nun nach einem ſolchen Verfahren die Zunge der ſlaviſch- und romaniſch-ſprechenden Kinder für das Deutſche geſchmeidiger geworden, ſo iſt auch zugleich ein angemeſſener Grund gelegt, auf dem der Lehrer die Sprach- und Rechtſchreibelehre in ihren weſentlichen Regeln, die er dann ſchon großentheils deutlich geben kann, mit Nutzen in weitern Sprach- und Schreibübungen fortzuführen im Stande iſt. Die Anleitung und Beihülfe einer polniſch- und mähriſchdeutſchen Sprachlehre wird hienach ganz entbehrlich, indem hiezu die ganz deutſche alle Mittel darreicht. Es kommt übrigens viel darauf an, daß ſich der Lehrer dem Gegenſtande mit beſonderer Ausdauer widmet, und wo möglich, täglich eine Stunde darauf verwendet, ſo daß im Verlaufe des Unterrichtsganges alle andern Lehrzweige, beſonders das Leſen, Schreiben und Rechnen zu demſelben Zwecke verbunden werden, und daß, je weiter der Lehrer in dem gedachten Lehrzweige mit den Kindern vorangeſchritten iſt, immer weniger ſlaviſch zwiſchen ihm und den Schülern geſprochen wird. Uebrigens darf es der Lehrer nie verſäumen ſich hierauf mit Sorgfalt ſchriftlich vorzubereiten. Am meiſten ſchwierig iſt der Unterricht in den Schulen, wo hinſichtlich der Sprache dreierlei Arten von Kindern zuſammen kommen, nämlich ſolche, welche nur deutſch, ſolche, welche halbdeuſch (miſchſprachige) und ſolche, welche gar nicht deutſch ſprechen können. Bei dieſer Verbindung wird der Lehrer am beſten thun, wenn er die nicht deutſchſprechenden Kinder zwiſchen deutſchſprechende ſetzt, um ſie in vielfache Berührung mit denſelben zu bringen. Er kann auch jedem undeutſchen und halbdeutſchen Kinde einen Gehülfen beigeben, und vorzüglich manche Uebungen der Anſchauung von deutſchen Kindern mit den undeutſchen anſtellen laſſen. Es muß ihm Alles daran gelegen ſeyn, vorerſt die undeutſchen Kinder ſo weit im Deutſchen zu bringen, daß ſie ihn nothdürftig verſtehen, wenn er auch die andern Kinder anfänglich darüber verſäumen ſollte. Auch hat er dafür zu ſorgen, daß die Kinder ſich untereinander und bei ihren Spielen der deutſchen Sprache befleißigen. Daß ein Lehrer, der die deutſche Sprache als Unterrichtsſprache erſt den polniſchen, mähriſchen und franzöſiſchen Kindern beibringen, oder wie im Königreiche Ungarn und im Großherzogthum Poſen die Mutter- und die Staatsſprache nebeneinander kultiviren ſoll, einen harten Stand habe, wird wohl Niemand in Abrede ſtellen können. Wer einen utraquiſiſchen Lehrer nicht in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hat, wird ſich nur ſehr ſchwer einen deutlichen Begriff von den eigenthümlichen Schwierigkeiten machen können,

mit denen er hiebei zu kämpfen hat. Der Seminar-Direktor C. Bartel giebt in ſeiner Schul-Pädagogik S. 282—286. von der Verfahrungsweiſe in ſolchen Schulen einen kleinen Umriß an, den wir hier dem Leſer in einem kurzen Auszuge mittheilen wollen. Derſelbe ſagt: 1) Die Religionslehre iſt den Kindern in derſelben Sprache zu ertheilen, in der ſie beten gelernt haben, in der ſie noch immer beten, wenn man ihrem Willen die Freiheit läßt. Polniſche Kinder ſollen alſo in ihrer Sprache mit dem Reiche Gottes bekannt gemacht werden. 2) Die Weltkunde (wie wir aber ſchon bemerkt haben) eignet ſich vor allen andern Unterrichtszweigen dazu, in deutſcher Sprache mit polniſchen Kindern behandelt zu werden. Das Polniſche wird hier, beſonders im Anfange, nur in ſofern zugelaſſen, um den deutſchen Ausdruck zu erläutern. Der Lehrer läßt die Körpertheile ꝛc. zuerſt polniſch nennen und giebt dann den deutſchen Ausdruck. Er behandelt in kurzen polniſchen und deutſchen Sätzen ſämmtliche Uebungen des erſten Lebenskreiſes, jedoch mit Weglaſſung alles Schwierigern. Dann wird der erſte Lebenskreis noch einmal nur in deutſcher Sprache durchgenommen und in der Folge die früher angeeigneten Sätze auch aufgeſchrieben. Beim allmähligen Fortſchreiten zu den fernern Lebenskreiſen wird die polniſche Sprache mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt; in der obern Claſſe ſoll die deutſche nur allein gebraucht werden. Nimmt der Lehrer nach dem Familien- und Gemeindeleben noch das Leben im Vaterlande und in der Heimath, und dann noch etwas von der allgemeinen Erdkunde durch, dann hat er für den Anfang genug gethan. 3) Vor den erſten Uebungen mit der Zahlenlehre wird zwar die polniſche Sprache vorwalten, aber bald auch die deutſche Anwendung finden, nur muß alles Schwierige möglichſt übergangen und der ganze Unterricht auf das Princip der Anſchaulichkeit gebaut werden. Wie die höhere Zahlenlehre, ſo iſt auch die Raumlehre, die in polniſchen Schulen nur in der höhern Claſſe vorkommen kann, in deutſcher Sprache zu behandeln. Die Methode iſt übrigens in allen Sprachen der Welt dieſelbe. 4) Das Leſen wird zuerſt mit polniſchen, und dann auch mit deutſchen Schriften eingeübt. Später muß der Lehrer die Kinder nur deutſch leſen und über das Geleſene ſprechen laſſen; denn wenn in der Elementarſchule nicht recht viel deutſch geleſen, geſprochen und geſchrieben wird, dann lernen es die Kinder, die zu Hauſe nichts als polniſch hören, durchaus nicht gehörig. Aber auch das Leſen muß ſo betrieben werden, daß die Kinder das Geleſene verſtehen. 5) Im Freiſchreiben werden beide Sprachen neben einander ſo betrieben, daß einige polniſche Sätze einleiten, an denen die Regel der Sprachdenklehre deutlich gemacht wird, und nun weit mehrere deutſche Sätze folgen. Der Lehrer zeige aber immer bei der Satzbildung das Abweichende beider Sprachen, und bringe durch eine Menge ſelbſtgefundenen und aufgeſchriebenen Sätze die Regel zur Anſchauung, ohne ſich auf wortreiche Erklärungen und auf zu große Sprachfeinheiten dabei einzulaſſen. Nur auf dieſe Weiſe können die Kinder praktiſch zu der Fertigkeit gebracht werden, ihre Gedanken deutſch und polniſch zugleich aufzuzeichnen, was ſie bei den

beſtehenden Verhältniſſen ſo nothwendig brauchen. Sollen jedoch beide Sprachen — die deutſche und polniſche — mit glücklichem Erfolge in Schulen betrieben werden, ſo werden auch Lehrer nothwendig ſeyn, welche beiden Sprachen gewachſen ſind. Nur da wird dieß letztere in Beziehung auf jene Sprache weniger Noth ſeyn, wo man es darauf anlegt, daß ſie von der allgemeinen Staatsſprache verdrängt werden ſoll, wie dies in Schleſiſch-Polen der Fall iſt. Die Anwendung von dem Geſagten hinſichtlich der methodiſchen Behandlung der Unterrichtsgegenſtände läßt ſich leicht auf die utraquiſiſchen Schulen in andern Ländern machen.

V.

V, v, der zweiundzwanzigſte Buchſtabe des deutſchen Abc, wird gewöhnlich wie F, f und nur bei manchen Mundarten in der Mitte der Wörter wie w ausgeſprochen: Frevel, Pulver, Sklave, Hannover ꝛc. 1) Davon, daß die Römer in ihrer großen Schrift, aus Armuth an Schriftzeichen, ſtatt U und V, nur das einzige Zeichen V hatten, kam es, daß man vormals auch im Deutſchen ein V und W für ein U ſetzte: Frau, Trewe, vnd, und daß man ſogar in Wörterbüchern U und V (wie im Lat. U und V) untereinander warf. 2) Allein wir machen, bei unſerm Reichthum an Schriftzeichen, mit Recht einen deutlichen Unterſchied zwiſchen U und V, und finden daher Beides in unſern dermaligen Wörterbüchern von einander abgeſondert. 3) Einige Wörter hat man übrigens von jeher theils mit v, theils mit f geſchrieben, wie Vehmgericht und Fehmgericht, veſt und feſt, Seehaven und Seehafen ꝛc. ꝛc. Vergl. Engl. **Father, For, Full,** wogegegen wir Deutſche, Vater, vor und für, Voll und Fülle ſchreiben und genau unterſcheiden.

Vaccimiren — Kuhpocken impfen. — (S. Art. Impfen.)

Varianten, orthographiſche. (S. Art. Rechtſchreibung.)

Vater, als Haupt der Erziehung. Nach der Naturbeſtimmung iſt die Mutter die Amme und der Vater der Lehrer des Kindes, beide aber die Erzieher deſſelben, und dieß im ausgezeichneten Sinne des Wortes. Die Familie iſt der angemeſſenſte Grund und Boden, aus dem die Pflanze ohne Nachtheil nicht zu früh verpflanzt werden darf. Sailer ſagt hievon nach ſeiner eigenthümlichen und ſcharf markirenden Weiſe: Die Mutter ſey Amme, ſpricht die Natur, und ſey es für ihr Kind! Und, wie die Mutter im Zuſtande der Schwangerſchaft ſich in angſtloſer, froher, liebevoller Faſſung halten mußte, um nicht Züge des ängſtigen, wilden, unruhigen Weſens dem Kinde mitzutheilen: ſo ſoll ſich auch die Säugende in derſelben Faſſung halten, um nicht mit der Muttermilch Giftſtoff in Leib und Seele des Kindes zu verpflanzen. Religion und Liebe ſind

— die beſten Säugammen, wie die beſten Mütter. Und, wie der Vater Erzeuger des leiblichen Lebens, ſo ſoll er auch Erzeuger des freien, vernünftigen (geiſtigen) Lebens und als Haupt der Familie, auch das Haupt der Erziehung, und der erſte Lehrer des Kindes mit Liebe, mit That, mit Worten und mit Gebärden ſeyn.

Vaterlandsliebe. (S. Art. Patriotismus.)

Vater unſer. (das Gebet des Herrn.) Unſere Kinder ſollen Freunde des Gebetes werden, damit ſie es mit der herzlichſten Freude und dem innigſten Danke anerkennen, daß Gott den Menſchenkindern nach ſeiner ewigen Liebe dadurch eine nie verſiegende Quelle eröffnet habe, durch welche er ihnen ſeine beſſern Gaben zufließen läßt. Namentlich ſollen ſie ſich freuen und Gott danken lernen, daß er ihnen ſelbſt ein Muſter des Gebetes gegeben hat. Wenn der Geiſt des Gebetes in den Herzen der Kinder Leben gewinnt, dann erſt wird das Wort zum wahren Gebete. Der Geiſt des Gebetes weckt das Bedürfniß nach Gott, und führt zur Befriedigung dieſes Bedürfniſſes — alſo zu Gott, der Urquelle aller Gnade, Liebe und Kraft. Es kann ſohin aber auch der Geiſt des Gebetes kein anderer ſeyn, als der Geiſt Gottes ſelbſt. Deßhalb ſagt auch der Apoſtel davon, daß er uns mit unausſprechbaren Seufzern vertrete, oder was dasſelbe iſt, daß er in uns Gedanken, Bedürfniſſe, Empfindungen, Vertrauen und Zuverſicht wecke, welche ſich mit menſchlichen Worten nicht ausſprechen laſſen. Einem jeden Kinde, das zum frommen Gebete angeleitet wird, und ſich vom Geiſte des Gebetes leiten läßt, muß immerhin das Gebet, welches Jeſus Chriſtus ſelbſt ſeinem himmliſchen Vater vortragen lehrt, unausſprechlich wichtig ſeyn; denn es findet darin eine unerſchöpfliche Quelle von Belehrung, Erhebung, Stärkung und Troſt. Das heilige Gebet, das der Herr die Seinen lehrte, iſt darum für ſie nicht etwa eine Formel, deren bloße, gedankenloſe Herſagung Werth haben könnte — es iſt: „Mark und Kern“ alles Gebetes. Es bietet Stoff zum heiligen und fruchtbaren Nachdenken in Fülle dar: Man kann es daher wohl auch als den Text zum ganzen Chriſtenthum betrachten. Soll aber das Vater unſer dieſe Segensfülle über unſere Kinder ergießen, ſo müſſen es ſchon die Eltern darauf anlegen: a) daß es von denſelben mit wahrer Andacht verrichtet und ihr ernſtes Nachdenken, ſo viel wie möglich, über dasſelbe geweckt werde; b) daß ſie ſich mit dem großen Inhalte deſſelben immer mehr befreunden, und immer mehr Nahrung für Geiſt und Herz darin finden, um den Vater im Himmel zu verherrlichen, dadurch, daß ihnen das Reich Gottes näher komme, und ſie demſelben ebenfalls näher gebracht werden, und daß ſie des Vaters Wille mit Freude auf Erden in allen ihren Verhältniſſen erfüllen, wie er im Himmel von den Engeln des Lichtes vollbracht wird. Eben ſo muß es auch den Lehrern in der Schule daran gelegen ſeyn, daß ſie in die Fußſtapfen chriſtlicher Eltern treten, ihren Schülern den tiefen und heiligen Sinn des Vater unſers möglichſt einfach und faßlich darſtellen und von denſelben es nie anders als mit wahrer Andacht herſagen laſſen. Mit den nöthigen Erklärungen darf aber nach der

Sprache unſers hochſeligen Sailers weder die Kantiſche, noch Fichte'ſche Sprache verflochten werden, denn das Himmliſche hat mit einer ſolchen Sprache keine Gemeinſchaft, und darf auch keine haben. Den Eltern und Lehrern empfehlen wir in der angegebenen Beziehung die Erklärungen des heiligen Gebetes Jeſu von Sailer, oder von Sebaſt. Winkelhofer oder auch von dem Herausgeber dieſes Lexikons, wie er ſolche in ſeinem Himmelsgarten niedergeleget hat. (Luc. 11, 1—5. Matth. 6, 9—13.)

Verabſäumung des ſinnlichen Gefühls. Wir haben früher ſchon dieſen Gegenſtand zur Sprache gebracht, als von der Bildung der verſchiedenen Gefühle die Rede war, und tragen hier nur noch nach, was insbeſondere die Schule hinſichtlich des verabſäumten ſinnlichen Gefühls zu leiſten hat, um dasſelbe zu heben und auf den rechten Weg zu leiten. Es iſt Erfahrungsſache, daß die Kinder ſelten diejenige Gefühlsbildung mit in die Schule bringen, welche ſowohl dem Unterrichte als der Erziehung ſo wohlthätig entgegenkommt. Es wird wohl Niemand ſo leicht in Abrede ſtellen können, daß dieſes Vermögen der Seele, ungeachtet es über den Menſchen eine vorzügliche Gewalt behauptet, gerade am meiſten verabſäumt werde. Denn größtentheils erſcheint es als Vermittlerin zwiſchen Denken und Wollen, und giebt letzterm Antrieb und Halt. Allein nur ſelten wird in Hinſicht dieſes Gefühls das gehörige Maaß beachtet; denn bald wird es durch Härte, Kälte und Gleichgültigkeit niedergehalten, bald aber auch durch ſchwache Nachgiebigkeit, Verzärtelung und blinde oder übertriebene Liebe der Eltern gegen ihre Kinder überreizt und verweichlicht. Im erſten Falle ſind Gefühlloſigkeit, Verhärtung und Verſtocktheit die Folgen hievon, in letztern aber Empfindelei, allzugroße Reizbarkeit und ein ſehr veränderliches Weſen, welches oft ſchnell von Luſt zu Unluſt, von Freundlichkeit zu Unwillen und von Heiterkeit zu Trübſinn übergeht. Es geſchieht aber auch öfters, daß dieſes Gefühl durch ängſtliche Vorſtellungen und Befürchtungen intimidirt wird, woraus denn Blödigkeit, Menſchenſcheu hervorgehen. Auf ſolche Weiſe wird nicht nur Alles Unterlaſſen, was das ſinnliche Gefühl gehörig anregen, beleben und in die rechte Bahn bringen ſollte; ſondern es wird vielmehr alles aufgeboten, dasſelbe abzuſtumpfen oder irrezuleiten, zu überſpannen und überfein zu machen. Daher kommt es denn auch, daß beſonders auf dem Lande manche Kinder fühlloſe, ſtumpfe und gleichgültige Gemüther mit ſich in die Schule bringen (S. Art. Fluch- und Schimpfwörter und knechtiſcher Sinn ꝛc.). Hier fragt es ſich nun: Was kann und ſoll die Schule thun, um das verabſäumte oder irregeleitete ſinnliche Gefühl zu heben und wieder auf den rechten Weg zu leiten? — Es treten hier dem Lehrer allerdings mancherlei Schwierigkeiten entgegen, weil die Gefühle der Kinder nach der ungemein großen Verſchiedenheit der Erziehungsarten verſchieden abgeſtufet ſind, die er nicht unberückſichtiget laſſen darf. Einige bedürfen einer ſtarken Anregung, andere dagegen nur eines leiſen Winkes. Dem Lehrer kann deßfalls im Allgemeinen nichts ſo dringend empfohlen werden, als ein immer heiteres und

ſich möglichſt gleichbleibendes Weſen, indem dieſes bei allen Kindern ohne Ausnahme anwendbar iſt, und ſelbſt auf die Mehrzahl derſelben übergeht. Gelingt es ihm, das Gefühl der Freudigkeit in ſeiner Schule herrſchend zu erhalten, ſo hat er gethan, was er thun konnte bezüglich auf Bildung und Schonung des ſinnlichen Gefühls. Ein ſolches Verhalten wird es nicht nöthig machen, daß der Lehrer bei ſeinen Kindern durch Schrecken und Furcht, durch Stock und Ruthe herrſche; bei ſonſt ungehorſamen und verſtockten Kindern wird er die Erfahrung machen, daß auch das abgeſtumpfte Gefühl für liebreiche und vernünftige Vorſtellungen immer noch empfänglicher iſt, als für die Eindrücke körperlicher Strafe. Es hat ſich, nach dem Geſtändniſſe erfahrener Schulmänner, als das Zweckmäßigſte befunden, ſolchen Kindern bloß zu ſagen: „Du bleibſt nach der Schule hier, um mich an etwas zu erinnern.“ Die darauf folgende Vorhaltung bleibt nie wirkungslos. — Gegen den Mißbrauch ſinnlicher Genüſſe bedarf es für den Lehrer keiner Mahnung, da ihm ſolche ohnehin nicht leicht zu Gebote ſtehen. Dieß wäre ſonach noch das Wichtigſte, worauf wir den Lehrer in Beziehung auf Hebung des verabſäumten ſinnlichen Gefühls aufmerkſam machen zu müſſen geglaubt haben. (S. auch Art. Gefühlsvermögen. **II.** a) Bildung des ſinnlichen Gefühls.)

Verachtung iſt das Gegentheil von Achtung, welche im Wohlgefallen an einer Perſon beſteht, die dem ſittlichen Geſetze gemäß denkt und handelt. Wer nun aber ſeine Denk- und Handlungsweiſe nicht nach der Vorſchrift dieſes heiligen Geſetzes einrichtet, kann keinen Anſpruch auf Achtung machen, vielmehr veranlaßt er dadurch die Verachtung ſeiner ſelbſt. An wem Gott kein Wohlgefallen haben kann, an dem können auch Menſchen keines haben. Verachtung iſt ſein Theil. Wenn daher Achtung die Anerkennung eigener Würde iſt, die nur an der Perſönlichkeit hängt, ſo iſt Verachtung Nichtanerkennung dieſer Würde, auch außer der Perſon, an der ſich die Willkühr in Reden und Handeln zu erkennen giebt. Inſofern nun aber dieſes Reden und Handeln nur ein Hervortreten, ein Offenbarwerden der Geſinnungen iſt, ſo giebt ſich dieſe Willkühr in den Geſinnungen, Abſichten und Gedanken ſelber kund. Da nun der Menſch der Träger ſeines eigenen Bewußtſeyns, oder eine geiſtige Einheit iſt, aus welcher unmittelbar Geſinnungen, Gedanken, Abſichten und Entſchließungen zum Vorſchein kommen, ſo zeigen dieſe, in ſofern ſie dem heiligen Geſetze widerſtreiten, auf eine entſchiedene Weiſe, daß er keine Achtung gegen daſſelbe hat, alſo auch er ſelbſt ein Gegenſtand der Verachtung ſey. Er hört daher in dieſem Falle auf Gott ähnlich zu ſeyn, er entwürdiget ſich und ſeine Würde, und verzichtet auf den Beſitz des göttlichen Ebenbildes. Die Verachtung ruht demnach ſo lange auf ihm, ſo lange er in dieſer Unähnlichkeit mit Gott oder in der Entweihung ſeiner eigenen Würde ſtehen bleibt. Wenn nun der Lehrer die Kinder zu achten ſchuldig iſt, die ſich immer zur Gottähnlichkeit und zum Bewußtſeyn des göttlichen Ebenbildes heranziehen und bilden laſſen, ſo wird er dieſe Achtung denjenigen entziehen

müſſen, welche dieſe Aehnlichkeit und dieſes göttliche Ebenbild aus ihrer Seele verlieren, und dem heiligen Geſetze widerſtrebend denken und handeln. Der Lehrer wird ſonach derlei entarteten Kindern wie in einem reinen Spiegel ihre Selbſtverachtung vorhalten, und durch Wort und That dazu beizutragen ſuchen, daß ſie ſich der auf ihnen ruhenden Verachtung entledigen, was ſie nur dadurch bewerkſtelligen können, wenn ſie wieder mit Entſchloſſenheit und hoher Freudigkeit anfangen nach dem ſittlichen Geſetze zu denken und zu handeln. Der Lehrer kann aber auch hiezu ungemein vieles beitragen, wenn er nicht nur ſeinen Kindern zuruft: Kinder hütet euch vor jeglicher Verachtung eurer ſelbſt, ſondern ſich auch ſelbſt vor jeder Entwürdigung auf das ſorgſamſte zu verwahren ſucht. Die genaue Beobachtung des heiligen Geſetzes, die von ihm ausgeht und den Kindern mild entgegenſtrahlet, wird auch dem Worte ſeiner Lehre Kraft geben, daß es die Herzen derſelben dem Wohlgefallen Gottes und der Menſchen zuwendet, und ſie ſich alles deſſen enthalten werden, was ihnen Verachtung zuziehen könnte. S. Art. Achtung. (1. Kön. 2. 30. Spr. 14, 2. Kap. 13, 13. 1, 7. 18. 3. ꝛc.)

Verantwortlichkeit. „Gedenke an deine Verantwortlichkeit!“ — Dieſer Zuruf ſollte jedem Lehrer heilig ſeyn, und wie mit Flammenſchrift vor den Augen ſeines Geiſtes geſchrieben ſtehen. Ihm ſind nämlich die Kinder anvertraut, unſtreitig das Wichtigſte, was irgend einem Menſchen anvertraut werden kann. Groß iſt daher auch des Lehrers Verantwortung. Wenn auch nur Eine Seele durch ſeine Schuld verloren gienge, wie könnte er einen ſolchen Verluſt verantworten? — Dem edeln chriſtlichen Lehrer geht keine verloren; denn er weiß, was und wie viel ihm anvertraut iſt, und worüber er ſich dereinſt vor Gott zu verantworten hat. — Wohl einem jeden, den der Herr zu einem ſo wichtigen Amte, wie das eines Lehrers und Erziehers iſt, berufen hat, wenn ihm ſein eigenes Gewiſſen das frohe Zeugniß giebt, daß er ſich über die Verwaltung ſeines Amtes jederzeit vor Gott und Menſchen verantworten kann, und deßhalb Niemand zu fürchten Urſache hat. Denn das iſt unſer Ruhm, ſagt der Apoſtel, das Zeugniß unſers Gewiſſens, daß wir in gottgefälliger Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit — nicht nach fleiſchlicher Weisheit, ſondern nach göttlicher Gnade — in der Welt und vorzüglich bei euch gewandelt haben. (2. Cor. 1, 12.) — Wer dagegen ſein heiliges Amt nachläſſig verwaltet, und die ihm anvertrauten Kinder nicht mit allem Eifer für Gottes Reich erzieht, der belaſtet ſein Herz mit Vorwürfen, die er ſich entweder ſelber machen muß, oder die ihm von Andern gemacht werden. Und dieß iſt eine Laſt, die ein ſolcher das ganze Leben hindurch zu tragen hat, und die ihm nicht einmal der Tod abnimmt. Geht ein ſolcher Lehrer mit Vorwürfen belaſtet aus dieſer Welt, dann geht er auch mit ihnen hinüber in die andere Welt. Wer demnach dereinſt vor Gott beſtehen will, der laſſe keinen Tag vorübergehen, ohne daß er mit ſich ſelbſt in's Gericht gehe, und mit jeder neuen Morgenſonne gedenke er an ſeine Verantwortlichkeit, damit er ſein Werk nach Gottes heiligem Willen

betreibe. (Ezech. 3, 17—21. 34, 2—10. Jac. 3, 1. 1. Petr. 3, 15. 16.)

Veränderlich. (S. Art. Flatterhaft.)

Verbieten. Das religiös-ſittliche Gefühl iſt die eigentliche Grundlage, auf welcher das ganze Lebensgebäude des Kindes ruhen ſoll. Es iſt daſſelbe daher für die Erziehung von der größten Wichtigkeit, — die Conditio sine qua non (unerläßliche Bedingung). In der Regel muß von den Kindern in ihren erſten Lebensjahren vorausgeſetzt werden, daß ſie im gewöhnlichen Sinne des Wortes noch nicht böſe ſind. (S. Art. Unſittlichkeit.) Die häusliche Erziehung, welche dieſe Vorausſetzung feſthält, wird dem bemerkten Gefühle des Kindes viel zutrauen, wird daher wenig verbieten und wenig befehlen; wird vieles, was böſe ſcheint, entweder nicht für böſe nehmen, oder gar nicht bemerken, und wird deßhalb nie durch lange Moralpredigten, ſondern, wenn einmal Worte nöthig ſind, durch kurze Urtheile wirken — billigend oder mißbilligend, und wird auf ſolche Weiſe deſto mehr das religiös-ſittliche Gefühl Wurzeln laſſen, ſie wird über ſittliche Fehler und Tugenden ſich nicht weniger Milde, als wahr und offen äußern, und endlich das eigene Beiſpiel, was hier immer die Hauptſache iſt, zur Nahrungsquelle des heiligen Gefühls des Kindes machen. Vorzüglich lege man es darauf an, das Kind vor großer Beſchämung zu bewahren. Sein eigenes Gewiſſen ſpricht in der Regel ſelbſt ſchon laut genug, und würde durch Beſchämung nur mehr übertäubt werden. Neben früher Gewöhnung und eigenem Beiſpiel mögen immer fremde Beiſpiele zu Hülfe genommen werden; doch werden ſie namentlich alle ſittlichen Gefühle in der Liebe, Achtung und Wahrheit vereinigen. (S. Art. Befehlen oder Verbieten, und Art. Convenienz.)

Verbindung der Schule mit der Kirche. Wenn es zur Zeit Noth that, ſich über den eigentlichen Zweck der Schule und den der Kirche auf eine beſtimmte Weiſe auszuſprechen, ſo thut dieſes beſonders in unſern Tagen Noth, wo man angefangen hat, die Begriffe zu verwirren, und zu trennen, was nimmer getrennt werden darf, wenn nicht die beſſere Erziehung der jungen Menſchenwelt zu ſehr gefährdet werden oder zuletzt völlig untergehen ſoll. Wir können uns hier jedoch um ſo kürzer faſſen, da wir bereits in mehrern Artikeln, wo von der Erziehung und dem Unterricht durch Schule und Kirche die Rede war, dieſen wichtigen Gegenſtand gehörig beſprochen haben. Wir faſſen daher Beide — Schule und Kirche — in's Auge, und weiſen auf den Zweck hin, der durch dieſe Anſtalten erreicht werden ſoll. Alſo: welches iſt der eigentliche Zweck, der durch Schule und Kirche erreicht werden ſoll? Hierauf erwiedern wir Folgendes: a) Der Zweck der Schule iſt das geiſtige Leben des Kindes auf eine angemeſſene Weiſe zu wecken, zu beleben und zu nähren, damit es allmählig zum tauglichen Mitgliede des ſocialen Vereins herangebildet und in den Stand geſetzt werde, das dadurch beabſichtigte zeitliche Wohl auf mögliche Weiſe zu begründen. b) Der Zweck dagegen, den die Kirche erreichen und bewirken will, beſteht darin, daß das Menſchenkind

zu Gott, ſeinem Urſprunge, zurückgeführt werde. Sie will demſelben bei dem Geſchäfte der innern Umbildung hülfreiche Hand bieten, um ſein höheres Leben durch Glaube, Hoffnung und Liebe zu wecken und zu nähren, damit es ſeine, ihm von Gott angewieſene, Beſtimmung glücklich erreiche. Vergleichen wir dieſe beiden Zwecke, die Schule und Kirche zu verfolgen haben, ſo wird es nicht ſchwer halten, welcher von dieſen beiden Anſtalten der erſte Rang unbeſtreitbar gebühre. Freilich ſind dieſe beiden Zwecke nur ſcheinbar von einander verſchieden; denn die Sache vom rechten Standpunkte, alſo im Lichte betrachtet, hat in beider Beziehung einen Centralpunkt, in dem ſich Schule und Kirche vereinigen müſſen, wenn anders der Menſch für die Erde und den Himmel gebildet und herangezogen werden ſoll. Schule und Kirche kommen ſonach in den weſentlichſten Beziehungen mit einander überein. Die Schule befaßt ſich damit, daß ſie dem Geiſte des Kindes als einem denkenden Weſen die erforderliche Nahrung reiche; die Kirche aber damit, daß ſie zur Hebung und Veredelung deſſelben nach dem ganzen Maaße ihrer Kraft und Wirkſamkeit beiträgt, um das höhere Leben in dem Menſchenkinde durch Glauben, Lieben und Hoffen anzuregen und zu verwirklichen. Will nun die Schule als ſolche nicht bloß ein Magazin alles Wiſſenswürdigen ſeyn, ſondern auch das von den Eltern angefangene Geſchäft, d. i. die Erziehung der Kinder fortſetzen, ſo iſt es durch ſich ſelber klar, daß ſie ihre Hände der Kirche in heiliger Treue reichen, mit derſelben in enge Verbindung treten und ſolche feſt halten müſſen. Die Erziehung des Menſchengeſchlechtes geht von Gott aus, und von ihm kommen die Anſtalten, welche hiezu nöthig ſind, und dieſe umfaſſet die Kirche ſammt und ſonders nach ihrem wahren Begriffe. „Trachtet vor Allem,“ ſagt Jeſus Chriſtus, „nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch zugegeben werden.“ (Matth. 6, 33.) Es ſollte daher in chriſtlichen Staaten keine Bildungsanſtalt geben, ſie habe Namen, welchen ſie wolle, die nicht mit der Kirche im engſten Verbande ſtände. Schule und Kirche, jene ohne dieſe, und dieſe ohne jene vermag im Ganzen wenig oder nichts. Beide im Bunde vermögen unendlich viel. Sie ſollen ſich daher nie als entgegengeſetzte Partheien betrachten, ſondern als Schweſtern, die mit einander Hand in Hand fortwandeln, um das vorgeſteckte Ziel zu erreichen, das von Fern ſo mild und freundlich ſtrahlet. Wer ſonach die Schule von der Kirche trennen möchte, der würde, wenn ſein Werk zu Stande käme, nichts mehr und nichts weniger dadurch bewerkſtelligen, als ihren Boden aufheben und alle Oeffnungen zumauern, durch welche die erleuchtenden und erwärmenden Sonnenſtrahlen einfallen. Die Vereinigung der Schule und Kirche iſt Gottes Werk, — und der Menſch ſoll's nicht verderben. (S. auch Art. Emancipation.)

Verbeſſern. (Umändern.) Daß der Lehrer auf dem einmal betretenen Wege nicht ſtille ſtehen dürfe, wenn es mit ihm keinen Krebsgang nehmen ſoll, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Es iſt ſeine unerläßliche Pflicht, daß er ſeine Kenntniſſe bereichere, das Mangelhafte

derſelben ergänze und das Fehlerhafte hinſichtlich der Behandlung des Unterrichts verbeſſere. Manches, was er in Beziehung auf ſeine Lehrweiſe als unſtatthaft, — mehr hindernd als fördernd — erkannt hat, muß beſeitiget und mit etwas Beſſerm vertauſcht werden, nur muß er ſich vor einem öftern und allzuhäufigen Methodenwechſel hüten. Allein bei allem Verbeſſern, es mag Namen haben, welchen es will, muß er immer beſonnen und klug zu Werke gehen. Was er ſich hiebei durch Klugheit erleichtert, das würde er ſich durch Unklugheit erſchweren. Eben ſo kann er ſich bei ſeinen Verbeſſerungen, inſofern ſie wirklich nothwendig ſind, durch Klugheit manches Unangenehme und Verdruß oder Abneigung Herbeiführende erſparen, was er ſich durch Unklugheit zuziehen würde. Wer bei redlicher Betreibung ſeines Berufsgeſchäftes offen und demüthig voranſchreitet, der wird ſo leicht nichts Widriges und Widerſtrebendes zu gewärtigen haben, beſonders wenn er des nöthigen Vertrauens Anderer genießt. Das Beſſere, das an die Stelle des Schlechten treten ſoll, wird zwar anfangs immer einigen Widerſtand erfahren, weil in der Regel alles Gute immer erſt erkämpft ſeyn will. Bald hat auch der redlichſtmeinende Lehrer, der nur das Gute und das Heil ſeiner Kinder im Auge hat, mit Unverſtand, mit Neid, Stolz und leider oft auch mit Bosheit zu kämpfen. Der Verbeſſerer, ſagt Dinter, wenn er ſein Werk in's Große treibt, ärntet Weizen und Diſteln, Ruhm und Haß. Seine Feinde, die auf jeden ſeiner Schritte lauern, werden ihm gefährlich, und ſeine Freunde oft noch gefährlicher. Je mehr er ſich hebt, je bedeutender ſein Name wird, deſto mehr hat er ſich vor dieſen zu hüten. Es giebt keine Menſchenart, die dem aufkeimenden Guten ſo gefährlich wäre, als die kleinen Schüler großer Meiſter. — Es giebt Viele, die durch's Einführen neuer Methoden der guten Sache großen Schaden thun, beſonders wenn der Lehrer bloß den Buchſtaben und nicht den Geiſt derſelben ergriffen hat. Es iſt ein Hauptgrundſatz, den wir ſchon einmal an einem andern Orte ausgeſprochen haben: „Die gebildete Kraft im Geiſte, die Liebe zur Sache im Herzen, und das Material in der Hand finden leicht ſelbſt das Wie? — Sie ergreifen oft ohne Anweiſung die Methode, die der Eigenthümlichkeit des Lehrers und der Beſchaffenheit der Schüler die angemeſſenſte iſt. Da, wo ſich dieſe Dinge vereint beim Lehrer vorfinden, darf derſelbe hinſichtlich der Methode nie verlegen ſeyn, und wenn auch eine andere in der Nähe oder Ferne noch ſo ſehr erhoben und geprieſen wird, ſo möchten wir ihm doch den wohlgemeinten Rath geben, vorerſt diejenige feſtzuhalten bei der er ſich frei und ungehindert wie in ſeinem Elemente bewegen kann, und an deren Hand er bis daher das vorgeſteckte Ziel erreichte, ehe er die hochgeprieſene in ſeine Schule eingeführt. Wer immer nur umändert und verbeſſert, gleicht dem Schmetterlinge, der in Einem fort von Blume zu Blume flattert, er richtet wenig oder nichts damit aus, und hat am Ende nichts als Verdruß und Schaden dabei. Wo es ſich aber um die Verbeſſerung einer anerkannt ſchlechten Sache handelt, da darf der Lehrer nicht zögern, ihr in ſeiner Schule Raum

zu verſchaffen, um dadurch etwas Schlechtes daraus zu entfernen. Da hat er nicht Urſache irgend einen Gegner, er ſey in= oder außer der Gemeinde, zu fürchten. Er kämpfe in einem ſolchen Falle nur ritterlich, und er wird jeden Widerſacher beſchämen; die Palme des Sieges wird ihm nach dem Kampfe blühen, den er in der Kraft der Wahrheit zu beſtehen hatte. Der Lehrer ſinne alſo weniger darauf, wie er ſich durch Aufſehen erregende Reformen, Ehre und Anſehen erwerben möge, als vielmehr darauf, wie er das Vorhandene und Bewährte zum Gedeihen ſeines Unterrichtes und zum Nutzen ſeiner Kinder anwenden könne. Das Eine Wort: „Bleibe in deinem Berufe und fülle ihn auf die möglichſte Weiſe aus!“ hat der Schulwelt mehr Segen gebracht, als alle Reformen, welche von den Freunden derſelben laut geprieſen wurden *). — Es iſt wahrlich kein geringes Uebel unſrer Zeit, daß ſo viele mit dem einmal Beſtehenden wenn auch noch ſo Heilſamen, das Jahre lang ſein Recht in der Schule geltend gemacht hat, nicht zufrieden ſind, ſondern immer nur nach Neuem haſchen, ohne zu wiſſen, ob es beſſer ſey, als das Beſtehende. Stolz und Eitelkeit treiben ſie, immer höher hinaus zu wollen. Darüber verſplittern ſie Zeit und Kraft, und leiſten in ihren Schulen nie etwas vorzügliches, ja ſie gerathen, indem ſie die gewohnte Bahn aus ſtolzem Dünkel verlaſſen, immer mehr auf Abwege und der Unfug, den ſie mit ihrem vermeintlichen Verbeſſern treiben, wird immer bedeutender. In der bisher gut beſtellt geweſenen Schule muß ein neu Aufgeſtellter, noch wenig erfahrner Lehrer, ändern, verbeſſern und reformiren, und er würde es für eine Todſünde halten, wenn er die Sache in dem frühern Gleiſe laſſen würde. — So macht's der beſcheidene Lehrer nicht, ſondern er ſchließt ſich an das durch die Erfahrung Bewährte und zum Ziele Führende an, betreibt mit Fleiß und Eifer den Unterricht nach dem Bedarf ſeiner Kinder und hütet ſich vor jeder Neuerung und Verbeſſerung, von der er nicht völlig überzeugt iſt, ob ſie ihm, wenn er ſie in Schutz nimmt und in ſeine Schule einführt, Gewinn abwerfe oder nicht. Es iſt immer etwas Gewagtes, verbeſſern zu wollen, wenn die Erfahrung das Gute deſſelben nicht längſt verbürget hat. Nur zu bald iſt etwas niedergeriſſen, und dann braucht es lange Zeit, bis es wieder aufgebauet iſt. Wer treu in ſeinem Berufe iſt, und die ihm gegebenen

*) Ich hatte früher einen Lehrer in meinem Schulinſpektorats=Bezirke, der Tag und Nacht ſich mit nichts anderm beſchäftigte, als mit dem Reformiren. Das Gute, das ſeine Geltung Jahre lang behauptet hatte, wurde verdrängt, und an die Stelle deſſelben hochgeprieſenes aber unverdautes Neues und Glanzerregendes gebracht. So gieng unter beſtändigen Verbeſſern die köſtliche Zeit unbenutzt vorüber, und die armen Kinder wußten am Tage der vorgenommenen Unterſuchung des Schulzuſtandes von dem, was ſie hätten lernen und ſich eigen machen ſollen, ſo viel, daß kaum eines rothen Hellers werth geweſen wäre. Mit Recht führte die Gemeinde laute Beſchwerden gegen ihren reformirenden, aber nichts leiſtenden Lehrer, und er fand es zuletzt für das Beſte, das Schulfach zu verlaſſen und ein anderes zu ergreifen, wobei es ihm aber eben ſo ſchlecht gegangen iſt. Das eitle Verbeſſern iſt gewöhnlich eine Ausſaat, die eine bedauerliche Aernte gewährt. —

Mittel gewiſſenhaft anwendet, wird ſtörungslos in demſelben wirken, und der Beiſtand Gottes wird ihm dabei eine große Segensfülle bereiten. Sind jedoch die Verhältniſſe von der Art, daß ſie eine Umänderung und Verbeſſerung ſtrenge hin verlangen, dann wird der treue und gewiſſenhafte Lehrer auch nicht einen Augenblick anſtehen, der geforderten Verbeſſerung freudig die Hand zu reichen, und entſchloſſen die Schwierigkeiten bekämpfen, die mit der Einführung derſelben verbunden ſind. (S. auch Art. Schulverbeſſerungen.)

Verbrecher, jugendliche. (S. Art. Deſpot.)

Verdacht. (S. Art. Verhör.)

Verderbniß, angeborenes. (S. Art. Unſittlichkeit.)

Verdeutlichung. Der Lehrer muß die dunkeln oder unklaren Begriffe und Urtheile der Kinder katechetiſch verdeutlichen und verſtändlich machen, d. h. er ſoll denſelben verhülflich ſeyn, die Begriffe und Urtheile, welche ihnen entweder noch gar nicht, oder wenigſtens nicht deutlich genug ſind, ſelbſt in ihre Theile aufzulöſen, dieſe ſich einzeln darzuſtellen und endlich zu einem Ganzen zu verbinden ſuchen. Ebenſo müſſen auch Sätze theilweiſe zergliedert, entwickelt und erklärt, und in ihrem Zuſammenhange deutlich und verſtändlich gemacht werden. Z. B. Du ſollſt deine Talente ſtets als Gaben Gottes betrachten. Hier muß jeder Theil des Befehlſatzes entwickelt und verdeutlichet und dann davon die Anwendung gemacht werden. Wer viele Geiſtesgaben beſitzt, ſoll nicht übermüthig werden, und diejenigen nicht verachten, die weniger empfangen haben. Wer dagegen weniger Gaben hat, ſoll deßhalb nicht kleinmüthig werden, und diejenigen nicht beneiden, die mehr empfangen haben. Denn viele Talente haben, bringt noch keine Ehre, und wenige Talente haben, noch keine Schande. Alle Talente ſind des Herrn, ihm gebührt allein die Ehre. Die gute oder ſchlechte Verwendung der Talente iſt des Menſchen Sache, und dieſe allein bringt ihm Ehre oder Schande u. ſ. w. So werden dunkle und unverſtändliche Sätze den Kindern entwickelt und fruchtbar durch die Anwendung gemacht. —

Verdienen. (S. Art. Erwerben.)

Verdrießlich. Es geſchieht nur zu oft, daß Eltern und Erzieher den Kindern und Zöglingen in der Erfüllung ihrer Wünſche viel zu eilig entgegen kommen. Nicht daran denkend, daß das dereinſtige Leben ihre Wünſche häufig unerfüllt laſſen werde, eilen ſie unbeſonnen genug ihr Verlangen zu befriedigen, damit ſie ja nicht verdrießlich und unzufrieden werden ſollen. Fängt z. B. das Kind zu weinen an, ſo wendet die Mutter angenblicklich Alles an, um daſſelbe zu beſchwichtigen. Sie zeigt vor den Augen deſſelben, wie viel ihr daran gelegen ſey, ſeine Wünſche zu errathen und ſie zu befriedigen. Ja, ſie fragt ſogar noch: Was verlangſt du denn, oder was wünſcheſt du? O, ſage mir es doch, was du gern haben möchteſt? — Alſo handelt im Unverſtande manche Mutter, und kann kaum genug eilen, den geäußerten Wunſch des Kindes zu erfüllen, ſtatt es zur Geduld zu verweiſen, ſeine Wünſche zu beſchränken und es auf die Bahn der Selbſtbeherrſchung hinzuleiten. Und welches wird wohl die

Folge einer ſolchen Behandlungsweiſe ſeyn? Keine andere, als daß ein ſolches Kind mürriſch und verdrießlich wird, wenn es ſich etwas verſagen oder ſich eine Entbehrung gefallen laſſen ſoll; es wird unzufrieden mit dem, was ihm das ſpätere Leben als unangenehm bietet, oder es lernt goldene Schlöſſer in die Luft bauen und wird mißmuthig und niedergeſchlagen, wenn es gewahrt, daß ſie vor ſeinen Augen wie ein leichter Morgentraum verſchwinden. So bringt eine ſolche Zuvorkommenheit und eine zu ſchnelle Erfüllung der Wünſche und Begehrungen der Kinder eine Entzweiung für ihr Herz und Leben zum Vorſchein. Denn es darf dann ſpäter nur dieſer oder jener ihrer Wünſche unerfüllt bleiben, oder die Hand des Herrn ſie auf rauhe Wege führen, ſo iſt es das Erſte, daß ſie mit Verdruß und Bitterkeit erfüllet und mit ihrem Schickſale unzufrieden werden. Es iſt alſo ſchon bei der häuslichen Erziehung von Wichtigkeit, daß die Eltern den Wünſchen ihrer Kinder nicht allzuſchnell entgegen kommen, ſondern ſie vielmehr in vielen Fällen zur Geduld verweiſen, zur Beſchränkung derſelben und zur nöthigen Selbſtverläugnung anleiten, eingedenk der Wahrheit, daß der Himmel des Lebens nicht immer heiter und wolkenlos ſey, und die Sonne an demſelben oft unvermuthet verdunkelt werde. — Das Benehmen, welches wir hier hinſichtlich der Eltern nach den Forderungen der Pädagogik bezeichnet haben, verdient auch von Seiten der Erzieher berückſichtiget zu werden, damit auch ſie mit gleicher Sorgfalt die nachtheiligen Folgen verhüten, welche aus der allzu ſchnellen Erfüllung der Wünſche ihrer Zöglinge hervor zu gehen pflegen.

Verdroſſenheit. (S. Art. Mürriſches Weſen.)

Verduzt und Blöde. (S. Art. Strenge, übertriebene.)

Veredlung der Menſchennatur. — Ziel des Schulunterrichtes.) Edle, reine und heilige Geſinnungen ſind der menſchlichen Natur fremde, ſie müſſen ihr erſt eingepflanzt werden. Vor allem iſt es die Liebe zu Gott, aus welcher ſie als aus der reinſten Quelle hervorgehen muß. Vor Allem und über Alles müſſen Kinder Gott lieben lernen. Mit der Liebe zu Gott, ſagt Kelber, ſuchte Moſes den Kindern Iſraels auch Folgſamkeit und Dankbarkeit gegen Gott einzuflößen, und ſie wurden nur in dem Grade menſchlicher und edler geſinnt, in welchem ſie Gott lieben lernten, und mit der Liebe zu Gott iſt auch die Liebe zu den Menſchen gegeben. — Die Kinder, welche Gott, ihren himmliſchen Vater, von ganzer Seele lieben, lieben gewiß auch ihre Eltern, Lehrer und Mitſchüler, ſie erzeigen ſich folgſam und dankbar gegen Gott und Menſchen. In der Liebe zu Gott beginnt die Menſchenveredlung und in der Liebe zu den Menſchen endet ſie. Bleibt dem Herzen die Liebe zu Gott fremde, dann bleibt auch die menſchliche Natur unveredelt. So wenig ohne Sonnenlicht und Wärme, und ohne Thau und Regen die Pflanze ſich entfalten und gedeihen kann, ſo wenig wird ohne Gottesliebe die menſchliche Natur das Gewand der Rohheit ausziehen. — Menſchenveredlung iſt das Ziel, auf das der Lehrer hinſtreben muß; um es aber erreichen zu können, iſt zuvörderſt nöthig, das dem Herzen der

Kinder Liebe zu Gott eingeflößt werde. Nur darum finden wir oft unter den Erwachſenen und Kindern ſo wenig Liebe, weil ſo wenig Liebe zu Gott in der Tiefe ihrer Seele wohnet, und ihre heilige Flamme darin nicht gehörig unterhalten und genähret wird. Wer Gott recht liebt, der iſt auch göttlich geſinnt, ſein ganzes Herz iſt auf Gott gerichtet, — iſt voll der tiefſten Ehrfurcht, voll des freundlichſten Vertrauens, voll des willigſtens Gehorſams gegen Gott. Wer Gott von Herzen liebt, iſt auch voll Liebe gegen alle Menſchen. Dieſe Liebe durchdringt und belebt ſein ganzes Weſen. Nur der Menſch iſt wahrhaftig und im ſchönſten Sinne des Wortes veredelt, der Gott und Menſchen aufrichtig liebt. Mit und neben der Liebe kann die Rohheit nicht beſtehen. Es iſt ſomit die Einflößung der Liebe zu Gott in die Herzen der Kinder die große Aufgabe und zugleich das Ziel und die Krone alles Unterrichts. (6. Moſ. 6, 5.)

Verehelichung des Lehrers. (S. Art. Verhältniſſe, häusliche ꝛc.)

Verehrung der Eltern. Es giebt auf Erden keine feſteres und innigeres Band, als jenes heilige, welches das Herz deren feſſelt, denen ſie nächſt Gott ihr Daſeyn auf Erden zu verdanken haben. Der Vater- und Muttername iſt das Erſte, was Kinder auf Erden ſtammeln lernen, und ihnen Freude und Troſt gewährt. Mögen alle übrigen Bande der Liebe und Freundſchaft brechen, ſo läßt ſich doch die Neigung und Ehrfurcht des Kindes zu den Eltern nicht ganz brechen. Auch das ungerathenſte der Kinder kann ſeiner Eltern nie vergeſſen. Es muß ihrer gedenken, ſey es entweder mit zärtlichem Entzücken, mit liebender Wehmuth oder mit Bangigkeit eines zitternden Gewiſſens. Manche Tugend geht unter und manche ſchöne Empfindung ſtirbt unter dem Gifthauche der Verführung, aber die Verehrung der Eltern kann auch in dem vollendeten Laſterhaften nicht ganz vertilgt werden. Noch behauptet, wie in dem früheſten Alterthume der Ausſpruch des göttlichen Wortes ſeine Kraft, und ſpricht jedes menſchliche Gefühl an: „Ein Auge, das ſeinen Vater verächtlich anſieht, und ſeiner Mutter ſpottet, verdient, daß die Raben an den Bächen es aushacken, und die jungen Adler es auffreſſen.“ (Spr. 30, 17.) Die Ehrfurcht gegen Eltern iſt unter allen Tugenden des Menſchen die erſte, die er empfindet, kennen lernt und übt; ſie treibt ihre Wurzeln am früheſten in die Tiefe des kindlichen Gemüths hinab, und daher iſt ſie nie wieder ganz auszurotten. Sie iſt der heilige Funke, der im Herzen des Kindes glimmt, wenn auch andere edle Gefühle in ihm erſtorben ſeyn mögen. — Wenn aber gleichwohl die Verehrung der Eltern nicht ganz ausgehen kann, ſo kann ſie doch vermindert werden. Es giebt leider in unſern Tagen in Städten und Dörfern nicht ſelten Undankbare, welche, durch Glück emporgehoben, ſich ihrer geringen Herkunft ſchämen und vor dem Namen ihrer Eltern erröthen, oder denſelben, wenn ſie alt und kränklich ſind, mit Unwillen das letzte Stücklein Brod reichen, und mit Verlangen auf ihren Tod warten. Es giebt Kinder, welche ſich durch allerlei Laſter in Schimpf und

Schande ſtürzen, uneingedenk der heißen Mutterthränen und gleichgültig gegen des Vaters gerechten Zorn oder ſeine Seufzer, und unbekümmert, wie der Kummer ſie vor der Zeit in's Grab bringt. Solche verkehrte und gefühlloſe Kinder giebt es mehr als man glauben ſollte, die in ihrem Herzen die heilige Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Eltern verläugnen, die alles Gute, was ſie aus ihren Händen empfangen haben, vergeſſen, ihre Wohlthaten mit ſchrecklichem Undanke belohnen, und, ſich mit Laſtern befleckend, Dornenkronen für das graue Haupt des Vaters und der Mutter flechten. Doch ſind ſolche Beiſpiele zum Glücke nur Ausnahmen, doch immer Ausnahmen, daß ſie mit ewiger Schande gebrandmarket zu werden verdienen. — „Ihr Kinder! ſeyd gehorſam euern Eltern im Herrn, denn dieß iſt recht! Ehre deinen Vater und deine Mutter! So lautet jenes Hauptgebot mit einer Verheißung: (2. Moſ. 20, 12.) damit es dir wohlgehe, und du lange lebeſt auf Erden.“ (Epheſ. 6, 1—3.) „Liebes Kind! Pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, ſo lange er lebt, und halte es ihm zu gut, ob er auch kindiſch würde: denn die Wohlthat, die man dem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergeſſen werden, und es wird dir Gutes widerfahren, und es wird deiner gedacht werden zur Zeit der Noth, und deine Sünden werden vergehen, wie Eis an der Sonne.“ (Sir. 3, 14.) Kinder! ehret daher Vater und Mutter, ſo lange ihr lebet auf Erden; gehorchet ihnen mit Freude, denn ſie vertreten Gottesſtelle an euch. Die Strafe iſt entſetzlich, die in den angeführten Worten der heil. Schrift für Kinder ausgeſprochen iſt, die ihre Eltern nicht ehren. Aber auch ein fluchwürdiges Verbrechen iſt es, der Eltern zu ſpotten und ſie zu verachten. Wer ſolches kann, der iſt auch ſolcher Strafe werth. Jene Kinder, welche ihre Eltern ehren in Wort und That, ärnten davon eigne Ehre vor Gott und den Menſchen. Sie gehorchen darum denſelben auch gern und pünktlich. Nur ein Gebot geht ihnen über das Gebot der Eltern — das Gebot Gottes. Finden ſie das Gebot der Eltern im Widerſtreite mit Gottes Gebot, dann gehorchen ſie Gott mehr, als den Menſchen. In keinem andern Falle aber dürfen ſie ſich ungehorſam gegen ihre Eltern beweiſen. Mit Freude, und ohne Widerrede kommen ſie jedem Auftrage derſelben nach. Am wenigſten erlauben ſie ſich Trotz und Widerſpenſtigkeit gegen dieſelben. Eingedenk der großen und herrlichen Verheißungen, welche Gott den Kindern gegeben, die ihre Eltern ehren und lieben, ehren und lieben ſie auch Vater und Mutter von Herzen, und werden dadurch zu allem Guten fähig. Dieſe Ehrfurcht und Liebe iſt der ſtarke Schutzengel der kindlichen Unſchuld, und der eiſerne Stab, an welchem ſich auch der Gefallene wieder aufrichtet. Größer als die Liebe zu den Eltern darf die Liebe der Kinder nur gegen Gott ſeyn. Aus dieſer Liebe quellen ihnen zugleich ſpäter alle übrigen Tugenden des Menſchen, weil ſie in Gott ihre Wurzeln hat. Sie macht ihnen jede Pflichterfüllung leicht und angenehm. Sie läßt ſie kein Opfer für ihre Eltern ſcheuen und bewahret ſie vor dem Abweichen vom rechten Wege. Gute Kinder laſſen aber auch ihre Liebe

zu den Eltern nie erkalten, ſie geben ihnen Beweiſe ihrer Liebe bis an ihren Tod und ſelbſt noch nach dem Tode. Die Liebe ſchlingt ein Band um ſie und ihre Eltern, das weder Zeit noch Ewigkeit zerreißt. Die Eltern mögen die Kinder küſſen oder ſtrafen, ſo iſt es doch immer nur ihre Liebe, die ſie belohnt und ſtraft. — Kinder ſollen daher ihre Eltern ehren, nicht nur durch die Unterwürfigkeit ihres Willens, ſo lange ſie unmündig und ihrer Fürſorge überlaſſen ſind, ſondern auch durch ihr äußerliches Betragen, durch liebevolle Ehrerbietung in Worten, Gebärden und Handlungen, wenn ſie nicht mehr unter ihrer unmittelbaren Obhut ſtehen. Oder, wie könnten ſie aufhören, denen die zärtlichſte Ehrerbietung zu beweiſen, welchen ſie unter allen Menſchen auf Erden das Höchſte ſchuldig ſind? Wem nicht Vater und Mutter ehrwürdig ſind, dem iſt unter dem Himmel nichts ehrwürdig und heilig; der iſt zu fliehen, denn er hat ein Herz, das zu allen Verbrechen reif iſt u. ſ. w. Wir glauben hiemit mit Wenigem die Hauptmomente angegeben zu haben, welche Lehrer und Erzieher in's Auge zu faſſen haben, um dadurch in den Herzen ihrer Kinder die den Eltern ſchuldige Ehrfurcht und Liebe zu beleben, zu rühren und zu erhalten. Dieſe heilige Pflicht können ſie denſelben durch Beiſpiele aus der heiligen Schrift und aus der Welt- und Menſchengeſchichte vorhalten, anſchaulich machen und tief begründen, damit das Gebot des Herrn wie im Strahlenglanze ſtets vor ihren Augen ſchwebe: „Du ſollſt Vater und Mutter in Ehren haben!“ — Malach. 1, 6. Sir. 3, 3—13. Spr. 1, 8. 9. 23, 22. Sir. 3, 1. 2. Spr. 11, 1. 17, 25. Sir. 39, 17. 18. 3. Kön. 19. 20. Joh. 19, 27.)

Verfahren. (S. Art. Feſt und beſtimmt.)

Verfertigung ſchriftlicher Aufſätze. (S. Art. Schriftliche Aufſätze.) Aufſätze.

Verführen, Verführung, Warnung, Warnung davor. Ein Stein des Anſtoßes iſt des Vaters Gebot für das Kind, es geräth dadurch in Entzweiung mit ſich ſelbſt, und mit demſelben iſt es der Verſuchung ausgeſetzt. Schon der kindliche Eigenwille ſträubt ſich gegen das Gebot, und die Sinnlichkeit wird verführeriſch für das Kind. Der Reiz wird durch die Verführung von außen verſtärkt und die lockende Stimme des Verführers tönt dem Ohre lieblicher als das ernſte Gebot des Vaters. Die Gefahr zu ſtraucheln iſt groß, und das Kind fällt, wenn es ſich nicht ſelbſt bewacht oder von andern bewacht wird. Das unerwachſene und unerfahrene Kind muß mehr von den Eltern, dagegen das erwachſene, das ſchon reicher an Kenntniß und Erfahrung iſt, von ſich ſelbſt bewacht werden. — Die Schuld der Verführung laſtet nicht allein auf dem Kinde, ſondern meiſt mehr auf den Eltern und ihrer Sorgloſigkeit. — Eltern wälzen ihren Kindern durch ihr Verbot einen Stein des Anſtoßes in den Weg, ſie haben daher darauf zu achten, daß die Kinder ſich daran nicht ſtoßen und keinen Fuß verletzen. Aber auch die Kinder haben ſich in Acht zu nehmen, daß ſie ſich nicht an dieſen Stein ſtoßen und verwunden. Sie ſollen daher mehr auf die Stimme ihrer Eltern, bei denen

Erfahrung, Weisheit und Liebe iſt, als auf die bezaubernde Stimme der Verführung achten. Die Eltern aber dürfen es nie an Ermahnungen und Warnungen fehlen laſſen. Das elterliche Haus, ſagt Kelber, iſt das Paradies für das Kind. In demſelben ſteht der Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen; an demſelben hängt die verbotene Frucht. Der Verführer iſt die Schlange, der das Kind zu bereden ſucht, an des Vaters Gebote ſey eben nicht ſo viel gelegen, die Nichtbeobachtung deſſelben ſey nicht ſo böſe — ſie ſchade nichts — So beſiehlt Gott dem Menſchen nur was gut und heilſam iſt, und verbietet ihm nur, was ſchädlich und verderblich für ihn iſt. Gehorſam fordert Gott, der Menſch — das Kind — aber ſträubt ſich oft dagegen, iſt ungehorſam und wird es durch das begehrliche Herz und den verführeriſchen Zauber. Dem Einem wie dem Andern muß kräftig entgegengearbeitet werden. Je mehr die Begierde genährt, und je weniger der Zauber geſchwächt und fern gehalten wird, deſto häufiger wird das Kind auf der Bahn des Ungehorſams fortſchreiten. Es muß daher lernen der Verführung ſowohl, als der Begierde Widerſtand zu leiſten; es muß ſich überzeugen, daß im Ungehorſam kein Heil, ſondern nur Elend zu finden ſey; es muß durch eigenen Schaden Weisheit, die Frucht des Gehorſams, lernen. — Am ſtärkſten iſt die heranreifende Jugend der Verführung ausgeſetzt. Ihr drohen die meiſten Gefahren. Entweder iſt es der Dünkel des eigenen Wiſſens, der ſie oft aufbläht und ihr die wahre Weisheit, die man ihr mittheilen will, verſchmähen läßt, wodurch ſie erkrankt, oder es iſt das Laſter der Trunkenheit und Wolluſt, welches ihr die meiſte Verſuchung bereitet, ihr Herz vergiftet, ihre Geiſtes- und Körperkräfte zerſtört, ihre Blüthe abſtreift und ſie mit ſchnellen Schritten dem Verderben entgegenführt. Der Erzieher muß eben ſo kräftig dem blähenden Dünkel entgegenarbeiten, als dem verführeriſchen Laſter. Er muß die kindiſche Afterweisheit mit der ächten Gottesweisheit niederſchlagen; die Jugend ernſtlich beſonders vor Trunkenheit und Laſter warnen, und ſtets ein wachſames Auge für ſie haben. Da aber die Sünde Entfremdung von Gott iſt, ſo iſt Trennung davon Vereinigung mit Gott. Und gerade dadurch können ſich Lehrer und Erzieher eine Leiter in den Himmel bauen. Auch das Selbſtvertrauen iſt ein nicht ſeltener Fehler der Jugend, dem entgegengearbeitet werden muß. Ein Weiſer rühme ſich nicht ſeiner Weisheit, ſondern wer ſich rühmen will, der rühme ſich in Gott, in ſeiner Gnade und Barmherzigkeit! Die falſche vermeinte Weisheit wird zu Schanden nnd verſchwindet wie die Herrlichkeit der Böſen, die gleich der Morgenwolke, — die von Gold und Purpur ſchimmert, aber bald in Regen zerfließt, wie Thau am Morgen, der zwar mit ſchönen Farben prangt, aber von der Gluth der Sonne nach einigen Augenblicken verdünſtet; wie Rauch vom Kamin, der ſich hoch zum Himmel erhebt und verſchwindet. — Das iſt die Afterweisheit, mit der junge Leute oft ſo groß thun, aber von ihr auch auf den Weg des Uebermuths, der Sünde und des Jammers hinüber geleitet werden. Das wäre der rechte Ruhm und die ächte Weisheit, ſich allein des Kreuzes unſers Herrn Jeſu Chriſti

zu rühmen, durch welchen mir, wie der Apoſtel ſagt, die Welt gekreuzigt iſt, und ich der Welt. Dieſe Weisheit führt zur Tugend und Seligkeit. An dieſer Weisheit verſchwindet der aufblähende und verderbliche Dünkel, wie der Nebel an der Mittagsſonne. Selig iſt der Lehrer zu preiſen, der ſeine Schüler in Liebe zu dieſer Weisheit führt, weil ſie dieſelben von dem Verderben bewahren hilft. (1. Moſ. 3, 4. 6. Ezech. 13, 3. Iſai. 5, 11. 28, 14. Oſ. 4, 18. Spr. 1. 10—16. Pred. 9, 18.)

Vergegenwärtigung frommer Gedanken und Entſchließungen. Es bleibt immer eine Frage von Wichtigkeit: Wie die Jugend angeleitet werden könne, die frommen Gedanken und Entſchließungen ſich ſtets zu vergegenwärtigen, um ſich vor religiöſer Lauheit zu bewahren? Dieſe Frage ſagen wir, iſt wichtig für das jugendliche Leben, und nicht minder wichtig iſt die richtige Antwort darauf. Um jedoch richtig antworten zu können, müſſen die Quellen vorerſt genau berückſichtiget werden, aus welchen die mit der Lauheit wechſelnde jugendliche Frömmigkeit entſpringt. Dieſe Quellen liegen theils im Innern, theils in den Umgebungen der Jugend. Alle Gefühle ſind ihrer Natur nach von keiner anhaltenden Dauer, denn ſie beruhen auf dem Irdiſchen in uns, und alles Irdiſche iſt der Wandelbarkeit unterworfen. Hieraus geht nun von ſelbſt hervor, daß die Religioſität um ſo wankender ſey, je mehr ſie ſich auf bloße Gefühle ſtützt. Wenn der Boden weicht, ſo wird wohl auch das darauf ruhende Gebäude nicht beſtehen können. So wenig der Menſch im Stande iſt, eine immerwährende Freude feſtzuhalten, oder in einem ſich gleichbleibenden Schmerze zu ſeyn, eben ſo wenig iſt er im Stande, ſich ſelbſt in die tiefſte Rührung, Andacht und Innbrunſt zu verſetzen oder immer im Gewühle des Lebens dasjenige mit derſelben Innigkeit zu empfinden, was er ſich in einer heiligen Stunde des Gebetes vorgenommen hat. Es liegt nicht in der Macht des Menſchen, ſich auf der Höhe ſeines Gefühls von Andacht zu erhalten. Dieß vermochten ſelbſt die Heiligen nicht. Man darf alſo auch bei der Jugend aus dem Grunde noch nicht auf Leichtſinn, Gleichgültigkeit und Lauheit in ihren Geſinnungen gegen das Göttliche und Ewige ſchließen, weil ſich bei derſelben eine Abwechſelung in dieſer Beziehung kund giebt, indem ſie die Gefühle nicht bleibend zu machen vermag. Es liegt demnach in der Wandelbarkeit der Gefühle, daß ſich die religiöſe Stimmung der Jugend nicht gleich bleibt. — Allein auch die Umgebungen derſelben tragen dazu das Ihrige bei. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen unſerm Zuſtande in der Einſamkeit und dem geräuſchvollen Leben der Welt. Dort können wir uns ungleich leichter zu ſtiller und heiliger Betrachtung ſammeln, als hier, wo wir beſtändig durch Geſchäfte, Geſpräche und Dinge aller Art in Anſpruch genommen und zerſtreut werden. Wie ſollte nun das jugendliche Alter, das ſich ohnehin jedem Eindrucke von außen ſo leicht hingiebt, in Mitte ſolcher ſtörenden Verhältniſſe die gleiche Erhebung des Gemüthes, den gleichen heiligen Ernſt behalten können? — Alles hat ſeine Zeit, ſagt Gottes Wort, das Gebet wie die Arbeit. Niemand

kann zu gleicher Zeit zwei Herren von verſchiedener Denkart dienen, entweder wird er dem Einen anhangen und den Andern verachten, oder den Einen haſſen und den Andern lieben. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mamon. (Matth. 6, 24.) Auch unſere Kinder gehören, obwohl immer, doch um uns menſchlich auszudrücken, zur rechten Zeit Gott und wieder zur rechten Zeit den Geſchäften des Lebens an. Es geſchieht ſonach die Vergegenwärtigung frommer Geſinnungen und heiliger Gedanken hauptſächlich durch Annahme und Feſthaltung eines Hauptgrundſatzes, der in unſerm Innern ſeine dauernde Wohnung aufgeſchlagen hat, und der uns lebendig in jeder Lebenslage vorſchwebt. Sitzt ein ſolcher Grundſatz feſt im jugendlichen Gemüthe, dann iſt ein flüchtiger Gedanke daran hinreichend, demſelben die gehörige Richtung und Stärke zu geben, um ſtets vor Gott zu wandeln. Und welches wäre wohl dieſer Grundſatz, den der Lehrer ſeinen Kindern deßfalls tief in die Seele zu ſenken hat? — Kein anderer als der, welchen der alte fromme Tobias ſeinem Sohne wie eine Grundfeſte in's Herz zu ſenken geſucht hatte: „Habe dein Leben lang Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde willigeſt, und etwas thuſt, das gegen die Gebote Gottes iſt.“ Feſthalten an dieſem Grundſatze heißt Gott rechtſchaffen verehren und anbeten im Geiſte und in der Wahrheit. Da wird der Jugend wie jedes andern Menſchen ganzer Lebenslauf zum Gebete, auch wenn ſie nicht geradezu die Hände faltet und zum Himmel empor hebt. Da wird ihr Thun und Laſſen, und jeder Kampf und Sieg gegen böſe Neigungen und Begierden von der in ihrem Herzen wohnenden Liebe Gottes zeugen, wenn ſie auch im Augenblicke des Handelns nicht gerade an Gott denken ſollte, weil dieſer Grundſatz ſich bei derſelben ſozuſagen ſchon in Fleiſch und Blut verwandelt hat. An der Hand dieſes Grundſatzes werden Kinder, wenn ſie auch reifer an Jahren geworden ſind, nie in Lauheit und Gleichgültigkeit gegen das, was Göttlich und Heilig verfallen, und dieß wird auch in ihrem ganzen Lebenslaufe nie geſchehen, wenn anders dieſe heilige Lehre in ihrem Herzen nicht entkräftet wird. In dieſem Wandel vor Gott, in dieſer heiligen Verbindung mit ihm werden ſie dauerhaft fromm, froh und glücklich ſeyn. Denn je näher der Menſch im geiſtigen Verkehr mit Gott ſteht, deſto höher ſteht er auch. „Die Tugend der Sterblichen,“ ſagt ein Weiſer unſerer Zeit, „iſt nur dadurch göttlich, daß ſie ihr Antlitz zu Gott richtet, und nur durch Gemeinſchaft mit Gott wird der unſterbliche Menſchengeiſt und ſeine Handlungsart vergöttlichet.“ (Kornmann in ſ. Sybille der Religion.) Weil aber die Gefühle öfters erſchwachen, und die Zerſtreuungen des gewöhnlichen Leben das jugendliche Gemüth von göttlichen Dingen abziehen können, ſo wird der erziehende Lehrer ſeinen Kindern auch den eifrigen Gebrauch derjenigen Hülfsmittel dringend empfehlen, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden, ſich frommen Gedanken und Entſchließungen leichter zu vergegenwärtigen. Zu dieſen Mitteln gehören heilige Geſänge; das Gebet; das Leſen erbaulicher Schriften, die, wie ſie belehren, zugleich erheben

und zu einem göttlichen Sinn erwecken, und der Beſuch des öffentlichen Gottesdienſtes ꝛc. Leiten Gottes Licht und Wahrheit, die Jugend in das Heiligthum, ſo wird ſie auch am heiligen Altare Gottes Namen loben und preiſen, und mit Kraft zum Guten ſtets ausgerüſtet werden. (Pſ. 42, 3. 4.)

Vergehungen — ſind in ihren erſten Gründen zu erforſchen. — Bei ſtrafbaren Vergehungen der Schüler hat der Lehrer allem aufzubieten, um ſie in ihren erſten Gründen zu erforſchen und zu unterſuchen. Setzt er überall voraus: „Es ſind Erziehungsfehler vorangegangen, welche hauptſächlich Schuld daran ſind,“ — dann wird ſich ihm, ſagt Handel, auch das Innere des Kindes ſicherer erſchließen und der Grund ſeines Vergehens ſich deutlicher offenbaren. Er halte dann ſeine lebhafte Gemüthsart mit den Fehlern zuſammen, die bis jetzt bei ſeiner Erziehung ſind begangen worden, und frage, ob das Kind anders ſein könne, und ob es nicht ein Wunder ſeyn müßte, wenn es anders wäre? — Seine anſcheinende Bosheit, ſein Trotz, ſeine Widerſetzlichkeit und Leidenſchaftlichkeit wird ihm jetzt in einem mildern Lichte erſcheinen. Der Lehrer wird nun entſchuldigen lernen, was er vorher verdammte; er wird bemitleiden, worüber er ſonſt in Eifer und Zorn gerieth; er wird dadurch erſt das Kind richtig beurtheilen, indem er den Blick von der Häßlichkeit der äußern Erſcheinung auf die Quelle lenkt, aus der ſie hervorging, und darauf denken, wie er das Uebel, wo möglich, an der Wurzel angreifen möge. Ein Kind, das ſich gegen ſeinen Lehrer widerwillig und ungebärdig zeigt, hat ſich entweder ſchon gegen ſeine Eltern ungeſtraft ſo benommen, oder es weiß, daß es ſich ſo benehmen darf, und daß es ſeine Eltern nicht mißbilligen. Sagt der Lehrer einmal zu ihm: „Das muß ich deinem Vater oder deiner Mutter erzählen!“ — Erſchrickt das Kind bei dieſen Worten nicht, ſo hat er den Beweis von der Wahrheit des Geſagten, und kann ſich für überzeugt halten, daß das Kind bis zu einem ſo hohen Grade verdorben und verzogen iſt. Aber ſelbſt in dieſem letztern Falle, wo alſo der Grund mehr im Kinde ſelbſt, als in den Eltern läge, müßte dieſer Grund auf das ſorgfältigſte ermittelt werden, wo es ſich dann ergeben wird, daß entweder Furcht vor harter oder entehrender Strafe, oder ein übertriebenes Selbſtgefühl, das ſich vor den Mitſchülern nicht beſchämen laſſen will, oder der Gedanke, daß ihm Unrecht geſchehe, oder überhaupt der in ihm mit überwiegender Stärke vorherrſchende Trieb der Selbſtvertheidigung die Quelle ſeines ungebärdigen Betragens ſey. Iſt nun aber dieſe mit Sicherheit gefunden, dann wird auch der Lehrer vor Allem ſein Augenmerk darauf richten und ſein Verhalten darnach beſtimmen. Er wird dann ruhiger urtheilen und ſich überzeugen, daß eben das, was im Hintergrunde der Seele des Kindes liegt, bei weitem nicht ſo verwerflich ſey, ſondern ſogar auf etwas Gutes hindeute. Dieſes Gute ſuche er aufzufinden und feſt zu halten; er ſehe den Muth, aber auch die tiefe Scheue der Beſchämung und Schande, das kräftige Auflehnen gegen das erkannte Unrecht, und fühle ſich dann milder geſtimmt gegen das durch

ſeine Heftigkeit mit fortgeriſſene Kind. Darnach wird er dann auch ſein Verhalten bemeſſen; er wird der ſchwachen Kraft des Kindes die gehörigen Schranken anweiſen und es belehren, damit in ihm die Ueberzeugung begründet werde, es habe ſich durch ſeine unüberlegte Heftigkeit auf einen ſtrafbaren Weg hinreiſſen laſſen. Je mehr der Lehrer dann auf das religiös-ſittliche Gefühl eines ſolchen Kindes einzuwirken ſucht, deſto mehr wird auch für daſſelbe hinſichtlich des Uebergewichtes über das auftauchende Leidenſchaftliche gewonnen werden. (Spr. 3, 30. Pſ. 34, 7.)

Vergehungen der Kinder außer der Schule. Ob der Lehrer Vergehungen der Kinder auch außer dem Bereiche der Schule beſtrafen ſoll, darüber ſind die Anſichten der Schulmänner getheilt. Indeſſen darf ihm das Betragen der Schüler außer der Schule eben ſo wenig als in der Schule gleichgültig ſeyn. Er darf nicht fragen: Wer hat mich zum Hüter der Kinder außer der Schule beſtellt? Denn Gott iſt es, der ihm ſein Amt übertragen hat. Das muß er ſich vor Allem und zu jeder Zeit vergegenwärtigen. Er muß daher auch ſein Amt nach dem Willen Gottes verwalten; denn er ſteht in ſeinem Dienſte, und muß ſonach die ihm anvertrauten Kinder ſchützen, leiten und vor dem Böſen ſowohl in- als außer der Schule nach dem ganzen Maße ſeiner Kraft bewahren. Wehe ihm, wenn auch nur Eines durch ſeine Schuld auf Abwege gerathen und von ſich in einer Sünde verſtricken würde, vor der er es hätte ſichern können! — Sind die Vergehungen auſſer der Schule von der Art, daß ſich ſeine Strafbefugniß nothwendig darauf erſtreckt, ſo wird wohl keinem Zweifel Raum gegeben werden können, ob er ſie beſtrafen ſolle? — So lange Kinder unter ſeiner Leitung ſtehen, wird ihm Niemand die Strafgewalt über Vergehungen verkümmern können, die außer der Schule ſtattgefunden haben, weil er für die Kinder und ihr geſammtes Betragen Gott und den Menſchen verantwortlich iſt. (5. Moſ. 11, 27. 28. Apoſtelgeſch. 5, 29.)

Vergleichungen. Unter dieſem Ausdrucke verſteht man gewöhnlich ſolche Sätze, in welchen zwei Gegenſtände, die eine gewiſſe Aehnlichkeit miteinander haben, in der Abſicht gegen oder neben einander geſtellt werden, um durch das Bekannte das minder Bekannte anſchaulich und deutlich zu machen. Eine jede Vergleichung, welche zweckmäßig heißen ſoll, muß a) dem Kinde bekannt ſeyn, und deßhalb aus ſeinem Denk- und Erfahrungskreiſe genommen werden; b) ſie muß richtig d. i. eine beſtimmte und erweisliche Aehnlichkeit haben; c) ſie muß paſſend, d. h. ihrem Zwecke angemeſſen ſeyn; d) ſie muß ferner deutlich, d. i. die Aehnlichkeit muß leicht zu finden ſeyn; e) ſie muß endlich unanſtößig ſeyn, damit die Kinder auch nicht von fern her geärgert werden. Der Lehrer muß aber auch jede Vergleichung gehörig benutzen, ſo daß der Schüler das Allgemeine, worin die Dinge einander ähnlich ſind, ſelbſt finden und ſich deutlich vorſtellen kann. Dabei muß er ſich auch vor jeder unnöthigen Weitläufigkeit und einer zu weiten Ausdehnung der Vergleichung hüten, weil die Darſtellung ſonſt in eitles und verwirrendes Geſchwätz ausarten und

der Sache allen Werth benehmen würde. — Vergleichungen ſind nothwendig zur Aufhellung und Belebung des katechetiſchen Unterrichts, ſo oft der Lehrer nämlich bemerkt, daß es dem Kinde ſchwer wird, einen Begriff oder Gedanken ohne Hülfe bekannter, beſonders ſinnlicher Aehnlichkeiten zu finden oder zu faſſen, oder ſich deutlich und lebhaft vorzuſtellen, oder ins Gemüth zurückzurufen. Dergleichen Uebungen müſſen jedoch zuerſt an vielen in die Sinne fallenden Gegenſtänden angeſtellt werden, ehe der Lehrer zu den feinern Aehnlichkeiten und Unterſchieden übergeht, und jedesmal müſſen die Kinder von demjenigen Gegenſtande, der mit einem andern, oder mit welchem ein anderer verglichen werden ſoll, die einzelnen Theile, Merkmale und Beſchaffenheiten ſo vollſtändig, als möglich, anzugeben wiſſen. Die Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten ergeben ſich dann gleichſam von ſelbſt. Wir führen hier nur ein Paar Beiſpiele einer feinern und höhern Vergleichung an, und ertheilen bloß einzelne Winke, wie dieſelben mit den Kindern behandelt werden könnten, ohne uns in die vielerlei Fragen und Antworten, die geſtellt und gegeben werden mögen, einzulaſſen. Wir nehmen dieſe Beiſpiele aus der Erzählung Jeſu von den Arbeitern im Weinberge. 1. Mit dem Weinberge kann die wahre Kirche Jeſu oder die Gemeine aller derjenigen verglichen werden, welche wahrhaft an Jeſus Chriſtus glauben. Hauptmomente der Vergleichung: a) Wie ein gut beſtellter Weinberg reich an edlen Trauben iſt, ſo ſoll auch die chriſtliche Gemeine reich an ſchönen Früchten des Guten ſeyn. b) Daß ſich ein Menſch bloß darin befindet, giebt ihm noch keine gründliche Hoffnung der Seligkeit. Oder wenn irgend einer von denjenigen, die der Hausvater berief, zwar mit in dem Weinberge geweſen wäre, aber da nicht gearbeitet hätte, hätte er wohl Anſpruch auf eine Belohnung machen können? — So auch: 2. Der Feierabend iſt für einen jeden Menſchen das Ende des Lebens. a) Wie freut ſich der müde gewordene Tagwerker, der des Tages Laſt und Hitze getragen hat, wenn die Abendkühle kommt, und er ſeinen Lohn empfangen und ausruhen kann! b) So froh iſt der Menſch, der ſein Leben in ſteter, edler Thätigkeit zugebracht hat, wenn das Ende deſſelben heran nahet u. ſ. w.

Vergleichungsfragen. (S. Art. Fragen.)

Vergnügen, Vergnügungen. Darunter verſteht man überhaupt das, was in uns angenehme Empfindungen — Luſt und Freude — erweckt. Wir befaſſen uns hier insbeſondere mit den Vergnügungen, welche Erzieher und Zöglinge miteinander theilen oder gemeinſchaftlich genießen. Niemeyer wirft (B. 2. S. 114. die Frage auf: Wie weit darf der Erzieher unmittelbar an den Spielen und Vergügungen ſeiner Zöglinge Theil nehmen, ohne aus ſeinem Verhältniſſe zu treten? — Dieſe Theilnahme kann nur da ſtreitig ſeyn, wo von Vergnügungen und Spielen die Rede iſt, welche entweder bloß in die Kinder- und Jünglingsjahre gehören, oder in denen etwas liegt, was mit der Würde, welche zum Charakter des Vorgeſetzten gehört, nicht wohl vereinbar ſeyn möchte. Denn daß er

die Vergnügungen des männlichen Alters, ſie mögen auf Geſundheit oder auf Unterhaltung abzwecken, in ihrer Gegenwart genießen dürfe, haben wohl kaum die ſtrengſten Pädagogen geläugnet. (Daß aber hier nicht an Gewinnſpiele gedacht werden kann, verſteht ſich von ſelbſt.) Was aber jene betrifft, ſo kann das Kindermäßige an ſich kein Grund ſeyn, ſich ihnen geradehin zu entziehen, ſo lange nur die Kinder ſehen, daß man, ſich zu ihnen herablaſſend, mit ihnen Kind wird, um ihnen, nicht um ſich Freude zu machen, um ſie dabei in beſſerer Ordnung zu erhalten, oder dem Spiel noch mehr Intereſſe für ſie zu geben. Bedenklicher aber ſind ſolche Vergnügungen, in welchen die Würde des Mannes, nach der ganzen Natur des Spiels, zu leicht verletzt werden kann. Daneben hat ein vorſichtiger Erzieher auch auf die Umſtände, ſeine ganze Lage und die ihn umgebenden Perſonen Rückſicht zu nehmen; er hat ſeinen eigenen Charakter zu beobachten, und wird in der Regel immer ſicherer die Rolle des leitenden Freundes, als des Mitſpielers übernehmen. — Unbedenklich, fügt der erfahrne Erzieher hinzu, würde ich ſolche Vergnügungen nennen, in welchen Lehrer und Zöglinge auch während des Spiels einander völlig gleich ſind, folglich gleiche Rechte haben, und wo bloß die Geſchicklichkeit, Schnelligkeit, Gewandtheit, Gegenwart des Geiſtes entſcheiden, wer Meiſter iſt. Alle eigentlich gymnaſtiſchen Uebungen z. B. Ballſpiel, Wettlauf, Balancirkünſte und ähnliche, werden inſofern ohne alles Bedenken gemeinſchaftlich vorgenommen werden können. Es ſchadet dem Anſehen nicht, wenn da zuweilen der Schüler über den Lehrer kommt, ſobald nur der Lehrer theils nicht gar zu unbeholfen iſt, theils keine kleinliche Eitelkeit verräth, auch hier der Erſte ſeyn zu wollen, und keine Empfindlichkeit, wenn er es nicht wird. Alle geſellſchaftlichen Unterhaltungen, worin man ſeine Rolle wählen, oder ſicher ſeyn kann, daß ſich Niemand, auch in der Fröhlichkeit, vergeſſen werde, ſind eben ſo wenig anſtößig. Deſto bedenklicher ſind die, welche entweder ihrer Natur nach eine Familiarität mit ſich bringen, bei der faſt jeder Gedanke von Achtung verſchwindet, wo es z. B. dem Zögling erlaubt wird, den Lehrer körperlich anzugreifen, zu ſchlagen, ohne daß ſich das Maaß genau beſtimmen, alſo auch der Vorſatz, wehe zu thun, ſchwer beweiſen ließe, wie beim ſogenannten Plumpſackſpiel; ferner die, welche, wo nicht wirkliche Ungezogenheiten ſind, doch daran grenzen, und noch zu viel Kindiſches im Charakter andeuten, z. B. Balgereien, Raufereien, Neckereien ꝛc.; oder ſolche, die wohl als Scherz anfangen, aber leicht in Ernſt übergehen und oft unangenehme Auftritte veranlaſſen; oder endlich die, welche den Lehrer in Situationen ſetzen, die zu ſtark mit dem Ernſte kontraſtiren, worin ſie ihn bei andern Gelegenheiten wieder erblicken. Dieß würde z. B. der Fall ſeyn, wenn er bei kleinen Familienſchauſpielen die Rolle des Poſſenreißers übernehmen wollte; auch bei dem Moquierſpiel und ähnlichen, die ſo nahe an Ungezogenheit, Indelikateſſe und Geſchmackloſigkeit grenzen. — Es macht ferner einen bedeutenden Unterſchied, ob die Zöglinge noch klein oder ob ſie

erwachſen ſind, ob ſie ſchon eine gewiſſe Richtung des Charakters angenommen haben, oder ob der Lehrer ſie noch leiten kann; ob der ganze Ton des Hauſes mehr auf eine gewiſſe Argloſigkeit und Unbefangenheit des Umgangs geſtimmt, oder mehr gezwungen und überfein iſt. Der Hauslehrer beobachte beſonders die Urtheile der Eltern und anderer bedeutenden Perſonen des Hauſes, bei welchen er oft durch eine zu ſorgliche, vielleicht an ſich ganz unſchädliche, Annäherung an die Kinder ſich ſelber frühe um die Meinung bringen würde, Anſehen bei ihnen zu bekommen. — Sehr wichtig iſt es auch, bei der Theilnehmung an Vergnügungen, daß der Erzieher, ſich ſelbſt beobachtend prüfe, ob er genug Geſetztheit, Ruhe des Temperaments und Gewandtheit des Charakters habe, bei Scherz und Spiel keine Blößen zu geben, keine Leidenſchaften zu zeigen, und ſeine Würde auf eine leichte Art zu ſichern, ſobald er bemerkt, daß ſie in Gefahr kommen könnte. Der ältere und erfahrenere Mann kann überhaupt hierin weit zuverſichtlicher ſeyn, als der Anfänger im Erziehungsgeſchäft, der durch eine allzu große Annäherung eben ſo leicht die Idee erweckt, daß er ſich auf dieſem Wege beliebt machen, als durch eine allzu große Entfernung die nicht minder ſchädliche, daß er ſich dadurch Anſehen verſchaffen wolle. — In der Regel iſt bei den Spielen und Luſtbarkeiten der Kinder die beſte Rolle für den Erzieher, daß er ſie, wenn ſie es wünſchen, angebe oder doch leite, oder, wo Entſcheidung nöthig iſt, entſcheide. Wenn er ihnen dabei ſelbſt die Meinung läßt, daß ſie ganz frei ihre Thätigkeit äußern, daß es ihr Plan iſt, den ſie ausführen, daß er ihnen nur ſo lange ſeine Leitung ſchenkt, als ſie es ſelbſt wünſchen; wenn er dabei die Sache mit einer gewiſſen Wichtigkeit behandelt, in welcher ſie den Ausdruck wohlwollender Herablaſſung nicht leicht verkennen: ſo werden ſie zuverläßig nie lieber als unter ſeinem Einfluſſe ſpielen, ohne zu fordern, daß er ſich ihnen ganz gleich machen, oder zu Allem hergeben ſolle. Er aber wird bei ſolchen Gelegenheiten nicht nur ſehr viel Uebel verhüten, ſondern auch in die jugendliche Luſt Geſchmack und Ordnung bringen; nicht nur ſehr viele pſychologiſch-pädagogiſche Beobachtungen über die Zöglinge anſtellen, ſondern auch ihr Vertrauen in hohem Grade gewinnen können. Hier möchten wir dem Erzieher einen Spiegel vorhalten, darin er erſchauen könnte, wie er in der angegebenen Beziehung ſein Verhalten einzurichten habe, damit im eigentlichen Sinne des Wortes ſeiner Würde bei den Vergnügungen ſeiner Zöglinge nie etwas zu vergeben gefährdet werden möge. Dieſer Spiegel iſt Viktorin, das Muſterbild eines ausgezeichneten Erziehers. Ein ähnlicher Spiegel für Prinzen-Erzieher aber iſt Fenelon. (Man ſehe die Biographien dieſer beiden großen Männer an den einſchlägigen Orten.)

Vergnügungen des Lehrers. Niemand wird es in Zweifel ziehen wollen, daß der Lehrer nicht auch der Vergnügungen bedürfe, wie jeder andere Menſch, und öfters noch mehr, als irgend ein Anderer, deſſen Geſchäfte weniger ermüdend und Geiſt anſtrengend ſind, als die des Lehrers. Ja, er bedarf, wenn er ſein geiſtig

anſtrengendes Tagewerk vollbracht hat, ſo gut als ſonſt Jemand der Ruhe, der Erholung und Theilnahme an mancherlei ſinnlichen Genüſſen und Vergnügungen des Lebens. Dabei muß aber für ihn die Regel ihre volle Geltung behaupten: „Enthalte dich aller Vergnügungen, welche an und für ſich unanſtändig und unſittlich ſind; genieße diejenigen, welche keiner deiner heiligen Pflichten widerſtreiten, und nur inſoweit, als es mit der unverhaltenen Aeußerung deines geiſtigen Lebens und mit der Würde deines Amtes im genauen Einklang ſteht; ſuche aber beſonders Vergnügungen edlerer Art, die dir nicht bloß die nöthige Erholung verſchaffen, ſondern auch zugleich deine Geiſtes= und Herzensbildung befördern.“ Wo der Lehrer nach redlich vollbrachtem Tagewerke keine Erholung und Erheiterung des Geiſtes, keine Stärkung ſeiner Geſundheit findet, ſondern vielmehr das Gegentheil, da zieht er ſich zurück, und verſchmäht derlei nachtheilige und vergiftende Freudengenüſſe rechts und links an ſeinem Lebenswege. Seine edelſten und ſchönſten Unterhaltungen ſind: ausgewählte Lektüre; Beſchäftigung mit Muſik und Zeichnen; Umgang mit edlen Menſchen und Spaziergänge unter freiem Himmel auf Feldern und Wieſen ꝛc. Spiele, die mit Gewinn oder Verluſt verbunden ſind, ſie mögen Namen haben, welchen ſie wollen, erſcheinen ihm darum im hohen Grade verwerflich, weil ſie nur ein Zunder für die Leidenſchaften ſind, das eigene oder fremde Vermögen gefährden, und den Lehrer in den Augen ſeiner Gemeinde herabſetzen*). Die Vergnügungen des Lehrers müſſen unſchuldig ſeyn — unſchuldig in ihren Veranlaſſungen und Veranſtaltungen, unſchuldig in ihrem Genuſſe, in ihren Folgen und Wirkungen. Wenn wir auch nicht jener ſtrengen Anſicht huldigen, die jeden frohen Lebensgenuß für Sünde hält, ſo halten wir es doch für Pflicht des Lehrers, ſich ſelbſt ſogar erlaubte Ergötzungen zu verſagen, wobei er Andern einen Anſtoß oder ein Aergerniß geben und ſein Anſehen entweihen könnte. Schon deßhalb, ſagt S t a m m, (abgeſehen von allen andern unangenehmen Folgen) würde ich dem Schullehrer die Theilnahme an Tanz und Spiel ganz abrathen. Ein gebildeter Jugendlehrer ſoll edlere Freuden kennen, als die rauſchenden Vergnügungen ſinnlicher Luſt; er ſoll lernen in ſich ſelbſt vergnügt zu ſeyn, und ſich gewöhnen, des Lebens höchſtes Glück im ſtillen Umgange mit Gott, mit den Werken Gottes in der Natur, mit ſich ſelbſt, mit ſeiner Familie und mit bewährten Freunden zu finden. Wer ſich hier wohl fühlt, wird alle Erholungen, welche ſich mit Amt und Beruf nicht vertragen, leicht und gern entbehren. Nur wer rohe genug und vom Sauerteige der Welt durchdrungen iſt, und den beſſern Freuden keinen Geſchmack abgewinnen kann, wird ſich den ſinnlicher Vergnügungen in die Arme werfen, als da ſind: Tanz und Spiel, Trinkgelage und

---

*) Jeder junge Menſch, der ſich dem Schulfache widmet, ſollte daher ſchon frühzeitig dafür ſorgen, daß ihn die Neigung zum Spiele nicht bewältige, und er kann ſpäter nicht genöthiget werden, dieſe verderbliche Neigung zu bekämpfen. Das Spielen namentlich mit Würfeln und Karten ſollte ſolchen Jünglingen nie geſtattet werden.

Nachtſchwärmereien, Spazierfahrten, Luſtparthieen, zucht- und ſchamloſer Umgang mit Perſonen des andern Geſchlechtes, geſellſchaftliche Unterhaltungen, wobei man ſich entweder auf Koſten der Unſchuld oder des guten Namens Anderer luſtig macht. Wer ſich übrigens ſolche ſchmählichen Vergnügungen ungeſcheut erlaubet, der entehrt ſein Amt und tritt mit Füßen ſeine Lehrerwürde. So verwerflich alle dieſe kaum bemerkten Dinge ſind, und ſo ſehr ſie einen Lehrer entwürdigen, ſo können wir doch auch die perſönliche Theilnahme deſſelben an Ehrenmahlzeiten ſeiner Gemeindegenoſſen nicht für unerlaubt und unſtatthaft erklären. Denn der Schullehrer lernt bei ſolchen Anläſſen den Sinn und Geiſt der Eltern ſeiner Schüler beſſer kennen, und kann, beſonders im Vereine mit ſeinem Pfarrherrn, falls dieſer gegenwärtig iſt, manches ſchädliche Vorurtheil in beſcheidenem Tone ſchwächen oder entwurzeln, manche heilſame Lehre in Umlauf ſetzen und ſo guten Samen ausſtreuen. Der chriſtliche Lehrer wird ſich aber auch nie als läppiſchen Poſſenreißer und Splitterrichter bei ſolchen Gelegenheiten hingeben. Wie er überall, ſo iſt er auch hier ſeiner Würde eingedenk, und weiſet alle Zumuthungen ab, die ſich nicht damit vertragen. Im fröhlichen Zirkel iſt er ein Beförderer ſittſamer Freude, und in der Verſammlung der Leidtragenden ein ſanfter und milder Tröſter, der zur rechten Stunde ſcheidet und nicht ſitzen bleibt, bis der Letzte ſich entfernt. Mäßig genoſſene Freuden in Mitte guter Menſchen ſtärken den Lehrer zu neuer Berufsarbeit, und mit neuer Heiterkeit nach einigen froh genoſſenen Abendſtunden beginnt er am folgenden Tage ſein Berufswerk wieder. Aber er darf dieſe Freuden nur genießen, wie ſich der Wanderer an der Farbe und am Dufte der Blumen, die am Wege ſtehen, ergötzt, ohne ſich vom Ziele der Reiſe abhalten zu laſſen. (Phil. 4, 4. 5. 8. 5. Moſ. 28, 47. Neh. 8, 10. Spr. 12, 20.)

Vergnügungsſucht, nachtheiliger Einfluß derſelben auf das Kindererziehungs-Geſchäft. Da, wo die Vergnügungsſucht herrſchend geworden iſt, kann ſie nicht anders als verderblich auf die Erziehung einwirken. Hagelücken ſpricht ſich in ſeinen Fragmenten über Erziehung alſo aus: „Der Sohn ahmt das Beiſpiel des Vaters nach, die Tochter das der Mutter. Kaum können ſie es abwarten, bis der Gottesdienſt beendigt iſt, um früh genug zum Wirthshauſe und zum Tanze zu kommen. Die häusliche Andacht iſt aus der Mode gekommen. Und doch war es ſo ſchön und erbauend, wenn an den Sonntagsnachmittagen die Hausfrau mit ihrer Familie einige Zeit betete; wenn ſie in den Winterabenden ebenfalls die Zeit eines Theiles ſo benutzte, während die Hausgenoſſen im Kreiſe ſitzend ihre Arbeiten verrichteten. Wem wurde es da nicht deutlich, wie ſchön das Wort ſey: „Bete und arbeite!“ — Jetzt iſt es anders. Der Sinn für das Geräuſchvolle des Lebens wird frühe in den Kindern geweckt; ſie finden bald mehr Gefallen am Spielen, Tanzen und Umherſchwärmen als am Kirchengehen, Predigt hören und der häuslichen Erbauung. Die Schule iſt dabei auch nicht ohne Schuld; aber eben ſo wenig dürfen die höhern

Stände fordern, daß man ſie von aller Schuld freiſprechen ſolle, da ſie durch ihr Beiſpiel mehr, als zu viel auf das Volk einwirken. Das Volk richtet ſich, wo es nur möglich iſt, nach ihnen. Es liegt in der Natur des Menſchen, daß er immer weiter ſtrebt, und ſo möchte das Volk immer vornehmer werden. In welchem Falle kann es das leichter, ohne geringern Koſtenaufwand, als gerade im Nachahmen des Hinausſetzens der Religion? Und wirklich finden ſich unter ihm ſchon viele Menſchen, die über das Religiöſe zu lächeln vermögen, die ſich der Aufgeklärtheit und der Vornehmheit rühmen, weil ſie es dahin gebracht haben, das Kirchengehen als etwas Lächerliches zu erkennen, die Gebote der Religion als Befehle für unmündige Kinder. Wenige räudige Schafe können eine ganze Heerde anſtecken. Wenn aber das Volk erſt gleichgültig gegen das Religiöſe wird, wenn es ſeinen Blick nicht mehr zum Himmel hebt, und vertrauensvoll von dort her Troſt und Hülfe in Bedrängniſſen, Muth und Stärke zur Ausdauer in ſeinen ſchweren und harten Arbeiten erfleht und hofft, welche Stütze bleibt ihm dann übrig, wohin wird es ſich wenden können?" — Darf man ſich noch wundern, wenn bei ſolchen Umſtänden, durch die Vergnügungsſucht herbeigeführt, die Kinderzucht faſt mit jedem Jahre ſchlechter wird? Die Eltern ſind der Mehrzahl nach, gleichgültig gegen das Heilige und abgekehrt vom Himmliſchen, im Zeitlichen untergegangen; ihr Beiſpiel zieht wie mit Allgewalt die Herzen der Kinder nach ſich, und leitet ſie auf die beklagenswerthen Wege hinüber, auf welchen jene wandeln. Daher die Früchte einer verwahrlosten Erziehung. Doch was frommen eitle Klagen, wenn man dem vorhandenen Uebelſtande nicht mit Kraft entgegenarbeitet? Non luctu, sed remedio opus est in malis, ſagt Erasmus. Soll es mit der Kinder-Erziehung beſſer werden, ſo müſſen die Eltern zuerſt ſelber beſſer werden, und damit ſie es werden, giebt es wohl ſchwerlich ein anderes Mittel, als das, welches Gott nach ſeiner ewigen Erbarmung der Menſchheit gegeben hat, und dieß iſt die heilige Religion! — Blüht dieſe unter dem jetzigen Geſchlechte wieder auf, ſo wird ſie ſich in ihrer vollen Kraft und Herrlichkeit offenbaren, wird mit ihren göttlichen Strahlen den Verſtand erleuchten und das Herz erwärmen für Alles, was wahr, ſchön und heilig iſt. Durch ſie allein und ihre ſchaffende Hand wird dann auch das ſchädliche Unkraut — die Vergnügungsſucht — das dem guten Weizen auf dem Ackerlande Gottes Saft und Nahrung raubt, ausgereutet und eine ſchönere Aernte für die Zukunft bereitet werden. Die alte chriſtliche Sitte wird wiederkehren und mit ihr die beſſere Erziehung der Jugend. Möchten dieſe frommen Wünſche aller Gutdenkenden nur recht bald in Erfüllung gehen! Sie werden's, wenn die Feſſeln, welche die üppige Vergnügungsſucht dem Volke angelegt hat, zertrümmert ſeyn und die Gebote der Religion ihre frühern und ewigen Rechte wieder völlig geltend unter demſelben gemacht haben werden. Und dazu können die höhern Stände und mitunter auch die Schule am meiſten beitragen.

Verhalten des Lehrers gegen die Glieder ſeiner Gemeinde. Zwar iſt der Lehrer bezüglich auf ſeine amtliche Wirkſamkeit zunächſt auf die ihm anvertrauten Kinder hingewieſen; allein er kann doch auch auf die Erwachſenen einen ſehr wohlthätigen Einfluß ausüben, und es muß ihm daher, wenn er anders auf eine ſegensreiche Weiſe thätig ſeyn will, an der Achtung und Liebe ſeiner Gemeinde, beſonders der Eltern ſeiner Schüler viel gelegen ſeyn. Denn nur in dem Grade bringt die Schule den Kindern Nutzen, als ſie ihren Lehrer achten, ehren und lieben. Allein die Kinder kommen ihrem Lehrer nur dann mit Liebe und Vertrauen entgegen, wenn ſie wiſſen, daß er auch bei ihren Eltern in Anſehen ſteht. Ein jeglicher Lehrer, und beſonders der angehende, muß ſich daher auch beſtreben, durch ein würdevolles und achtunggebietendes Verhalten in den mancherlei Berührungen, in welche er mit den Eltern ſeiner Schüler kommen mag, ihre Zuneigung und Gunſt zu erhalten, weil es ihm nur dadurch möglich wird, ſich allmählig einen perſönlichen Einfluß auf ſie zu verſchaffen, welchen er denn auch für ſeinen Hauptzweck benutzen kann. Der Lehrer gehe in dieſer Abſicht in die Häuſer der Eltern, er gehe aber zu Arm und Reich, damit er nicht beim Eintritte in's Haus als Schleicher und Bettler betrachtet werde. Er begebe ſich vorzüglich dahin, entweder um die elterliche Erziehungsweiſe zu beobachten, um deſto eher die Kinder kennen zu lernen und auf die Erziehung derſelben einwirken zu können, oder wenn er gewahrt, daß irgend ein übler Umſtand nachtheilig auf ein Kind einwirkt, um den Eltern darüber ſeine Belehrung mitzutheilen. Hiebei muß er aber vorſichtig zu Werke gehen; er muß eher den Anſchein gewinnen, als wolle er ſich Raths erholen, als Rath geben, weil die meiſten Eltern der Anſicht huldigen, daß ſie ſich auf die Zucht ihrer Kinder recht gut verſtehen, wenn gleichwohl die ſprechendſten Beiſpiele dagegen ſind. — Bemerken nun aber die Kinder, daß ihr Lehrer mit ihren Eltern in einer traulichen Verbindung ſtehe, daß er mit denſelben hinſichtlich der Erziehungsgrundſätze harmonire, und daß die ſonach bei ihren Vergehen und den darauf erfolgten Schulſtrafen keinen Schutz bei Vater und Mutter finden, dann iſt für beide Theile — für den Lehrer und die Kinder ungemein viel gewonnen. Nothwendig wird eine ſolche Uebereinſtimmung zwiſchen dem Lehrer und den Eltern und die vereinigte Thätigkeit derſelben die gleichmäßige Erziehung der Schüler weſentlich erleichtern und befördern. Nur muß ſich beſonders der junge Lehrer wohl in Acht nehmen daß er ſich durch den nähern Umgang mit den Familien keine üble Nachrede zuziehe, oder ſich etwa durch den Eigenſinn beſtimmen laſſe, gegebene heilſame Maaßregeln zurück zu nehmen oder aus übel verſtandener Menſchengefälligkeit auch da noch zugeben, wo Pflicht und Gewiſſen das Gegentheil gebieten. — Sucht der Lehrer die freundſchaftlichen — Unterredungen mit den Eltern und den Angehörigen der Kinder dazu zu benutzen, um gelegentlich ihre noch ſchiefen oder irrigen Anſichten über Erziehung und Unterricht zu berichtigen, und beſonders die Mütter für dieſe oder jene Einrichtung, die er für angemeſſen hält, empfänglich zu machen,

ſo hat er unſtreitig für die Wirkſamkeit ſeiner Beſtrebungen und die Nützlichkeit ſeines Berufs viel gewonnen. Denn nicht mit Unrecht hat ſchon Rouſſeau die Bemerkung gemacht: Wenn ihr eine Idee allgemein unterſtützt zu ſehen, oder etwas einzuführen wünſchet, das früher noch keinen Eingang fand, ſo ſuchet nur das weibliche Geſchlecht dafür einzunehmen“. Wie weit ſicherer muß dieſer Weg ſeyn, wenn der Gegenſtand, um den es ſich handelt, in das Gebiet der Erziehung einſchlägt. Ueberhaupt wird der Lehrer ſehr wohl daran thun, wenn er ein Herz voll Liebe ſeiner Gemeinde entgegenbringt. Bezüglich auf ſein Benehmen gegen dieſelbe ſuche er zwiſchen ſpröder und vornehmthuender Zurückhaltung und allzugroßer Vertraulichkeit, ſo wie zwiſchen Anmaßung, Stolz und übertriebenem Gemeinmachen die rechte Mitte zu halten. Mit beſonderer Aufmerkſamkeit behandle er die Tonangeber und die einflußreichſten Glieder der Gemeinde, und ſuche ſie auf eine freundliche, kluge und würdevolle Weiſe für ſich und ſeine Beſtrebungen zu gewinnen, ohne ihnen auf eine kriechende und entehrende Manier zu ſchmeicheln. Was die Armen betrifft, ſo behandle er ſie aufrichtig und wohlwollend, und laſſe ſich weder gegen ſie noch gegen ihre Kinder irgend eine Geringſchätzung oder Parteilichkeit zu Schulden kommen. In unwichtigen Dingen bequeme er ſich nach den Anſichten und Wünſchen der Gemeinde, dagegen ſey er in der Hauptſache ſich gleichbleibend und ſtandhaft. Bei Neuerungen gehe er möglichſt vorſichtig und behutſam zu Werke, eingedenk des Sprichwortes Qui nimium properat, serius absolvit (Eile mit Weile, dann kommſt du leichter zum Ziele.) Mancher junge Lehrer warf ſeiner Wirkſamkeit Hinderniſſe in den Weg, erſchwerte ſich ſeine Arbeit und entfernte die Herzen Vieler dadurch von ſich, daß er gleich Anfangs mit Einem Male Veränderungen und Verbeſſerungen vornehmen wollte. (S. Art. Verbeſſerungen.) Eben ſo glauben manche junge Lehrer, man müſſe ſich in allem nach den Anforderungen des gemeinen Mannes richten, um ihm nicht zu mißfallen. Allein dieß iſt weder allzeit möglich, noch immer Pflichtgemäß. Wer nur aus ſolchen Rückſichten handelt, um von der Menge gelobt zu werden, der achtet ſolche niedrigen Kunſtgriffe und Lobeserhebungen mehr, als das wahre Wohl ſeiner Schule und die Förderung deſſelben. Wohl ſoll der Lehrer den Beifall der Einſichtsvollen und Edeln zu erringen ſtreben; aber die Gunſt der Menge, die öfters nur von Nebendingen abhängt, und eben ſo leicht verloren als erworben wird, hat in den Augen des Verſtändigen entweder gar keinen, oder höchſtens nur einen geringen Werth.*) Der rechtſchaffene Lehrer wird ſonach nur dann einen Werth auf den Beifall Unverſtändiger legen, wenn ſein eigenes Bewußtſeyn damit übereinſtimmt; er wird das unbeſtechliche Zeugniß ſeines Herzens höher achten, als den blinden und unſichern Beifall oder Tadel des gemeinen

*) Der alte Dichter drückt dieß mit den Worten trefflich aus: Scinditur incertum studia in contraria vulgus (veränderlich iſt des Volkes Sinn, bald lobt es dich, bald ſchmäht es dich. Es iſt wie die Windfahne auf dem Dach.

Haufens. Die wahre Ehre gründet ſich auf Gottes Beifall, auf reines Bewußtſeyn, auf Rechtlichkeit und innere Würde. Was mit dem redlichen Zeugniſſe des Herzens nicht beſteht, verdient weder Ehre noch Beifall. — Es giebt aber auch eine gewiſſe ſociale äußere Bildung, die mit der innern Tüchtigkeit ſehr wohl beſtehen kann, und die ſich der angehende Lehrer anzueignen ſuchen ſoll, wenn er anders auch in ſeinem äußern Benehmen würdig daſtehen will. Hiezu kann der nähere Umgang mit den mehr gebildeten und geachteten Familien ſeines Wohnortes Manches beitragen. Oben an ſteht übrigens auf dem Lande in dieſer Hinſicht der Ortsgeiſtliche, der freundliche Umgang mit dieſem kann für den Lehrer nicht nur erfreulich, ſondern in vielfacher Beziehung gewinnreich ſeyn, vorausgeſetzt, daß letzterer ſeine Stellung dem erſtern gegenüber zu würdigen weiß, und wirklich würdiget. Hinſichtlich der Annäherung und des Verkehrs mit dem mehr gehobenen und gebildeten Theile der Gemeindeglieder muß ſich übrigens der Lehrer hüten, daß ſeine Freundſchaft nicht allzuvertraut werde, indem ſie ſonſt und zu leicht bricht, wenn man mit den gegenſeitigen Mängeln und Fehlern zu bekannt wird, und aus derlei getrennten freundſchaftlichen Verbindungen können nicht ſelten die größten Abneigungen und Feindſeligkeiten entſtehen. Bei ſeinen Beſuchen die er Perſonen höherer Stände macht, werde er nie zudringlich und läſtig. Er beſtrebe ſich auch bei dieſen durch ein beſcheidenes und ehrerbietiges Betragen, das aber ſo weit von knechtiſcher Kriecherei als von überſpannter Einbildung entfernt iſt, die ihm gebührende Achtung und Würde zu behaupten. Am liebſten aber ſey er im Kreiſe der Seinen und in der Schule. Es iſt ungleich beſſer, wenn einzeln gutmeinende Gemeindeglieder es bedauern, daß ihr Lehrer ſie ſo ſelten beſuche, als wenn ſie ſich darüber ungehalten zeigen, daß er ſie durch ſeine zu häufigen Beſuche beläſtige. Nie vergeſſe er in dieſer letzten Beziehung das bedeutſame Wort der Alten: Quotidiana vilescunt. (zu bald nur wird man müd' und ſatt, was man mit jedem Tage hat.)

Verhalten des Lehrers gegen Amtsgenoſſen. Das menſchliche Herz fühlt tief das Bedürfniß nach Freunden, die mit uns dasſelbe Streben theilen. Ohne einen Freund gleicht der Menſch einem einſamen Wanderer in einer unfruchtbaren und unheimlichen Wüſte, der bald über ſteile Berge mühſam klimmt, und bald durch düſteres Gehölze wandelt, ohne einen Gefährten, dem er ſeine Mühen und Beſchwerden klagen kann. — Für den Lehrer giebt es keine angemeſſenere freundſchaftliche Verbindung, als die mit chriſtlichgeſinnten und wahrhaft gebildeten Amtsgenoſſen, weil dieſelbe Berufsart, derſelbe Stand und Bildungsweg die Anknüpfung eines ſolchen Bundes an und für ſich erleichtern und befördern. Junge Lehrer, die ſich durch eine beſondere Achtung zu einander hingezogen fühlen, werden ſonach wohl daran thun, wenn ſie mit einander den Bund der treuen Freundſchaft ſchließen, ſich gegenſeitig die Hände reichen, und auf dem Wege der Vollkommenheit fortſchreiten. Wo ein ſolches inniges Verhältniß zwiſchen gleich edel geſinnten Männern ſtatt findet, welche mit vereinter Kraft und Liebe an ihrer intellektuellen und religiös-

ſittlichen Vervollkommnung arbeiten, da wird einem Jeglichen aus ihnen eine Quelle geöffnet, der nur Segen entſtrömen kann. Nur hüte ſich der junge Lehrer vor ſolchen Freunden, die wohl ſo heißen, aber es nicht ſind. Falſche Freunde gleichen den Sonnenuhren, die nur ſo lange brauchbar ſind, als die Sonne ſcheint. Daher ſagt Cicero wahr und treffend: **Multi modii salis simul edendi sunt, ut amicitiae munus expletum sit.** (Nur durch länger dauernden Umgang kann man die Ueberzeugung gewinnen, ob die Freundſchaft ächt ſey oder nicht.) Man kann bei der Wahl von Freunden kaum behutſam genug zu Werke gehen. Nie ſollte man daher Jemand zum Freunde wählen, von deſſen entſchiedener Rechtſchaffenheit man nicht die vollgültigſten Beweiſe hat. Wem aber, wie Schiller ſagt, der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu ſeyn, der ſuche ihn auch zu ſchätzen und zu bewahren; er ſchenke ihm ſein Vertrauen und ſchließe ſich immer inniger und feſter an ihn an. Je ſchwieriger es bei den gewöhnlichen Verhältniſſen des Lebens iſt, den Bund der wahren Freundſchaft zu knüpfen, deſto ſorgſamer ſollte man auch ſeiner pflegen und ihn vor den Einwirkungen der argen Welt bewahren. Viele müſſen die lieblichen Genüſſe der Freundſchaft aus eigener Schuld entbehren, weil ihr Herz nicht aufrichtig und keiner wahren Liebe fähig iſt. Wer einen wahren Freund erlangen will, der muß ſich auch durch Vorzüge des Geiſtes und Herzens desſelben würdig zu machen ſuchen. Nur Seelenadel, Herzensreinheit, liebevolle Theilnahme an dem Wohl und Weh des Andern und unerſchütterliche Treue geben uns das Recht, an dem Altare der Freundſchaft zu opfern. Glücklich iſt der Lehrer zu nennen, der in ſeiner Umgebung einen edelgeſinnten und chriſtlicherleuchteten Amtsgenoſſen findet, durch deſſen vertrauten Umgang er ſowohl an Einſicht bereichert als an Charakter veredelt werden kann. (**Omne bonum sui communicans.**) Wie die Sonne, unter deren Strahlen wir wandeln, auf unſern Körper unvermerkt einen bedeutenden Einfluß ausübt, eben ſo wird auch die innige Verbindung zweier gutgeſinnten Männer auf ihre ganze Denk- und Handlungsweiſe wohlthätig einwirken, und eine Seelengemeinſchaft erzeugen, die unvermerkt das Schönſte und Beſte aus der Seele des einen Freundes in die des andern übergehen läßt. — Doch ſuche der Lehrer auch mit den übrigen Amtsbrüdern, die er nicht geradezu für Herzensfreunde halten kann, einen freundſchaftlichen Verkehr zu unterhalten, um ſich mit ihnen über wichtige Angelegenheiten zu berathen, und ſeine Anſichten und Erfahrungen mit ihnen auszutauſchen. Nur hüte er ſich vor der leidigen Unart immer Recht haben zu wollen. Wer keinen Widerſpruch ertragen kann, und nur immer ſeine Anſicht und Meinung geltend machen will, ohne in die Anſichten und Meinungen anderer prüfend einzugehen, oder gar mit Anmaßung und Stolz auf Andere verächtlich herab blickt, iſt außer Standes, ein freundſchaftliches und brüderliches Verhältniß herbeizuführen. Mit einem ſolchen mag Niemand viel zu thun haben. Wer es gut mit ſich und Andern meint, kann immer etwas lernen. (**Semper homo bonus tiro est.**) Wie mancher alte Lehrer überſieht durch gründliche

Kenntniß und den Reichthum ſeiner Erfahrung den jungen unendlich weit, der, vielleicht kaum dem Seminar entlaſſen, mit eitler Selbſtgefälligkeit jenen kaum eines Blickes würdiget! — Und wie mancher talentvolle und gründlich gebildete, aber ſtillbeſcheidene und anſpruchloſe junge Mann hat einen weit größern innern Werth, als der ſinnloſe Schwätzer (Gallimatthias), der zwar reich an Jahren und an Worten, aber arm an Geiſt und Kenntniß iſt. — Die wahre und eigentliche Kunſt des Umganges mit Seinesgleichen beſteht darin, daß man ihre ſchwachen Seiten mit chriſtlicher Geduld und Schonung trägt, durch die Kenntniſſe und Erfahrungen, die ſie in der Unterhaltung entfalten, an eigener Bildung zu gewinnen ſucht, und ſie nie ſeine etwaige Ueberlegenheit in irgend einem Zweige des Willens oder Können auf eine kränkende Weiſe fühlen läßt. — Der geſellige Verkehr der Lehrer unter ſich ſoll in allſeitiger Beziehung ihrem Stande und Charakter angemeſſen und von würdiger Haltung ſeyn. Nie dürfen dabei die Schranken der Mäßigkeit, des Anſtandes und der guten Sitte überſchritten werden. Arbeiten zugleich mehrere Lehrer an einer und derſelben Schule, oder befinden ſich mehrere Lehrer für verſchiedene Glaubensverwandte an demſelben Orte, ſo ſchätze der Lehrer auch dieſe als Arbeiter am Bau des Reiches Gottes. Er unterhalte ſich liebreich und im Geiſte chriſtlicher Duldung und Eintracht mit ihnen, ohne ſeiner religiöſen Ueberzeugung etwas zu derogieren oder zu vergeben. Er laſſe in ſeinem Herzen kein Fünklein Neid oder Mißgunſt aufkommen, wenn er gewahrt, daß ſie ſich angenehmerer Lebensverhältniſſe oder einer höhern Achtung, in der ſie ſtehen, zu erfreuen haben, vielmehr beſtrebe er ſich ebenfalls durch gewiſſenhafte Erfüllung ſeiner Pflichten, durch gründliche Kenntniſſe, conſequentes Lehrverfahren, ſo wie durch einen ſtillen, frommen und rechtſchaffenen Wandel die Achtung und das Wohlwollen Anderer zu erwerben und zu ſichern. Wie der Kompaß dem Schiffer auf dem Meere den richtigen Weg zeigt, ſo wird auch die treue Befolgung des alten Grundſatzes: Recte agendo neminem metuas (Thue recht und ſcheue Niemand) den Schullehrer im geſelligen Verkehr, und insbeſondere im Umgange mit ſeinen Amtsbrüdern ſicher leiten und ihn vor manchen Widrigkeiten, die ſich der Unredliche und Ränkeſüchtige zuzieht, glücklich verwahren. (Spr. 13, 20. Sir. 22, 14. Pſ. 39, 3. Spr. 14, 22. Sir. 13, 32.)

Verhalten des Lehrers gegen ſeinen Pfarrherrn. (S. Art. Ortspfarrer).

Verhalten des Lehrers gegen ſeine Vorgeſetzten. Der Schullehrer gehört immer Denjenigen an, welche unter der Aufſicht und Leitung Anderer wirken und arbeiten ſollen, er iſt als Untergebener dem Einfluſſe derer unterworfen, die in der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinſchaft höher ſtehen. Das iſt Gottes Ordnung und ſo ſoll es ſeyn; denn kein Geſchäft, an dem mehrere zugleich Antheil nehmen, kann auf eine ſegensreiche Weiſe von Statten gehen, wenn nicht Einer als Haupt vorhanden iſt, der die Glieder ordnet und leitet. Gott hat Obrigkeiten als ſeine Stellvertreter auf Erden

angeordnet; denn nicht ſichtbar regiert er ſein Reich unter der Sonne, deßhalb hat er einer jeden Gemeinde, ſie ſey klein oder groß, Einen vorgeſetzt, der in ſeinem Namen zu handeln und ſeinen heiligen Willen zu vollziehen hat. Der Untergegebene hat daher ſeine Vorgeſetzten mit den Augen der Religion anzuſehen und ſie um Gotteswillen zu ehren, zu hören und ihre Aufträge zu vollſtrecken. — Die Geſetze, die von der Obrigkeit ausgehen, ſind das Band, das die einzelnen Glieder des ſocialen Vereins unter ſich verbindet, damit ſie ihrem gemeinſamen Ziele entgegengeführet werden. Die Kirche ſowohl als der Staat, und ſelbſt die kleinſte Gemeinde hat ihre Geſetze, nach denen ſich jeder Einzelne zu richten hat, wenn er nicht aufhören will, ein Glied des geſellſchaftlichen Vereins zu ſeyn. Geſetze binden daher auch den Lehrer an ſeine Vorgeſetzten und er iſt ihnen pünktlichen Gehorſam ſchuldig; denn die Vorgeſetzten ſprechen und handeln im Namen des Geſetzes. Es ſind nicht ihre eigenen Anordnungen, ſondern es ſind Anordnungen und Befehle — der Kirche und des Staates. Wenn die Vorgeſetzten des Lehrers auf Pünktlichkeit im Einhalten der Schulſtunde, auf Beobachtung des Lektionsplans, auf die Anwendung der angemeſſenſten Lehrweiſe und noch auf ſo manches Andere halten, ſo thun ſie es nicht eigentlich, ſondern Kirche und Staat thun es durch ſie im Namen der Menſchheit. Da nun der chriſtliche Schullehrer es weiß, daß Gehorſam gegen die Vorgeſetzten zugleich Gehorſam gegen Gott iſt, der die Obrigkeit eingeſetzt und befohlen hat, ihr zu gehorchen, damit durch ihre ſchützende Kraft weiſe Ordnung und das allgemeine Beſte gefördert und erhalten werde, ſo leiſtet derſelbe auch freudigen und willigen Gehorſam. Auch dann ſind ihm die Anordnungen ſeiner Vorgeſetzten wichtig und unverletzlich, wenn er ſich auch die Beziehungen des Geſetzes nicht zu erklären vermag. Fern iſt von ihm die gegebenen Vorſchriften in eitelm Dünkel oder gar aus böswilliger Abſicht zu tadeln, und alles beſſer wiſſen zu wollen. Er ſetzt lieber ein Mißtrauen in ſeine eigene Einſicht; er hält ſich nicht für befugt, etwas zu tadeln, was ihm nicht zuſteht. Eben ſo vertraut der chriſtliche Lehrer ſeinen Vorgeſetzen, und dieß um ſo mehr, als er überzeugt ſeyn kann, daß ſeinen chriſtlichen Schulaufſeher gleiches Intereſſe wie den Lehrer an der jugendlichen Bildung beſeele. Und da der Geiſtliche nach der durchlaufenen Studienbahn auch nothwendig eine größere Um- und Einſicht, umfaſſendere und gründlichere Kenntniſſe und deutlichere Begriffe von dem hat, was die Schule leiſten ſoll, ſo nähert ſich der Lehrer demſelben in ſeinem Zutrauen um ſo mehr, er bittet ihn um Rath und Unterſtützung; er thut ohne Vorwiſſen deſſelben nichts von Wichtigkeit; er legt ihm Anſtände, Zweifel und Bedenklichkeiten in einer beſcheidenen Sprache vor, und gewiß wird er nie Urſache haben, ſich über eine ſolche trauliche Annäherung zu beklagen. Denn wer ſoll zunächſt helfen, da, wo Hülfe nöthig iſt? Als Schulvorſtand hat er jede Gemeinde in ſeinem Bezirke ungleich mehr in ſeiner Gewalt, und kann durchſetzen, was der Lehrer aus und durch ſich ſelber durchzuführen nicht vermag. Der Lehrer befolgt

daher auch gern den Ausſpruch des alten Seidanus: Arbor honoretur cujus nos umbra tuetur. (er ehrt den Baum, deſſen Schatten ihn erquickt.) — An das Vertrauen ſchließt ſich die äußerliche Hochachtung an, welche der Lehrer ſeinem Vorgeſetzten ebenfalls bezeugt. Dieſe Achtung beſteht in der Anerkennung der Würde die der Vorgeſetzte beſitzt und in der Offenbarung dieſer Anerkennung durch gewiſſe und beſtimmte Zeichen oder Anſtandsbezeugung. Wie man nun vom Lehrer mit Recht verlangt, daß er ſeinen Kindern als Muſter der Wohlanſtändigkeit ſich darſtelle, ſo wird er dieß bezüglich auf ſeinen Schulvorſtand auch um deſto mehr beobachten, weil es die Bildung der Zeit, das Verhältniß zu ihm und die Würde ſeines Amtes verlangt. So ſehr es ſich aber auch der Lehrer angelegen ſeyn läßt, ſeinen Vorgeſetzten die gebührende Ehre zu erweiſen, eben ſo verwerflich und ſchmählich findet er es auch, bei denſelben ſich einzuſchmeicheln und zu kriechen. Wer andern ſchmeichelt, entehrt ſich und die, denen er ſchmeichelt. Und wer vor einem Andern kriecht, verräth nicht bloß Schwäche des Geiſtes, ſondern er zeigt auch eine höchſt gemeine Seele, eine verächtliche Denk- und Handlungsweiſe, weil er im Bewußtſeyn eignen Unwerths ſeine Zuflucht zu Täuſchungen nimmt, um ſich bei ſeinen Vorgeſetzten in Gunſt zu ſetzen. Jeder Schmeichler, jeder, der vor Andern kriecht, erregt bei dem Vernünftigen nur Ekel und Abſcheu. Darum beobachtet der Lehrer immerhin genau die goldene Mittelſtraße. Sein Betragen iſt eben ſo fern von Stolz und Rohheit, die abſtoßen, als von Speichelleckerei, die erniedriget. Der chriſtliche Lehrer iſt genau befreundet mit dem großen und bedeutſamen Ausſpruche ſeines Herrn: „Wenn Jemand will der Erſte ſeyn, der ſey der Letzte von Allen und Aller Diener; gleichwie des Menſchen Sohn nicht gekommen iſt, ſich dienen zu laſſen, ſondern daß er diene.“ (Weish. 6, 4. Sir. 13, 1. Matth. 8, 9. Röm. 13, 1. 2. Tit. 3, 1.)

Verhalten des Lehrers als Armenpfleger. Als Armenpfleger bietet ſich dem Lehrer vielfache Gelegenheit, die Glieder der Gemeinde näher an ſich zu ziehen, indem er ſich um dieſelben große Verdienſte erwerben kann. An den meiſten Orten iſt dieſer Zweig der öffentlichen, chriſtlichfürſorgenden Gemeindeverwaltung großentheils ſehr vernachläßiget. Die Ortsvorſteher überlaſſen meiſt die Armen ſich ſelbſt, ohne ſich weiter um ſie zu bekümmern, ja ſie glauben noch, was ſie Großes thun, wenn ſie armen, oft kinderreichen Familien, die aus der Gemeinde nicht wegzuweiſen ſind, höchſtens in einer engen und vernachläßigten oder gar verfallenen Gemeindewohnung (Hirtenhaus genannt) beiſammen zu leben und zu hauſen geſtatten. Die gewöhnliche Folge hievon iſt das gewerbetreibende Betteln, Stehlen, Unzuchttreiben und ſittenloſes Weſen aller Art. Damit vereinigen ſich häufig noch Krankheiten und jegliche Stufe menſchlichen Elendes. Bei ſeiner beſchränkten und kargen Beſoldung vermag der Lehrer es nicht, dieſe Unglücklichen durch ſich ſelbſt und ohne Verzögerung in eine beſſere Lage zu verſetzen. Doch kann er bei allem dem ſie, durch ſeinen Beruf dazu aufgefordert, vom Verderben erretten, dem ſie entgegen eilen. Durch die Kinder, welche ſie zur Schule ſchicken,

ſetzt er ſich mit ihnen in Verbindung und ſucht ſolchen bedauerns-würdigen Familien näher zu kommen. Und da er ſich theilnehmend der Kinder annimmt, und dadurch das Zutrauen der Eltern ſich erwirbt, ſo wird er durch Ermunterung und Rathgebung, wie Arbeit und Verdienſt oder ſonſt Hülfe zu erlangen ſey, denſelben öfters weit nützlicher, als durch baare Unterſtützung. Iſt der Ortspfarrer als erſter rathender Armenvater der Gemeinde, mit dem Lehrer vereint, dann wird es nicht ſo ſchwer halten, andere wohldenkende Gemeindeglieder für ſolche edle Zwecke zu gewinnen. Hiezu können auch die Verſammlungen der Mitglieder der Schulkommiſſion benutzt werden, wo die Verſäumniſſe der armen Schulkinder ohnehin am häufigſten zur Sprache kommen. Es darf ſich hier nicht etwa bloß darum handeln, daß die die Schule verſäumenden Kinder durch angedrohte Strafen zum fleißigen Schulbeſuche angehalten, ſondern vielmehr, daß ihre Eltern in den Stand geſetzt werden, dieſelben aus freiem Antriebe dahin ſchicken zu können. Wenn chriſtlicher Gemeinſinn in der Gemeinde herrſchend würde, ſo könnte allerdings nach und nach der Bettelei und den daraus entſpringenden nachtheiligen Folgen geſteuert werden. Dadurch würde namentlich der Sittlichkeit zum Beſten der Gemeinde mächtiger unter die Arme gegriffen. Das Betteln ſchadet bekannterdingen dem Geber ebenſoviel oder noch mehr, als dem Empfänger, indem es bei jenem die wohlthätige Geſinnung gegen die leidenden Menſchen und die Liebe zum Wohlthun ſchwächt und ertödtet. Dieſe wohlthätige Geſinnung anzuregen, zu beleben, und beſonders in den Kindern darauf kräftig hinzuwirken, ſollte eines der wichtigern Geſchäfte des erziehenden Lehrers ſeyn.

Verhalten des Lehrers als Raths- oder Gemeindeſchreiber. Oefters wird dem Schullehrer auch die Raths- oder Gemeindeſchreiberei gegen eine angemeſſene Entſchädigung übertragen, weil er manchmal der Einzige an Orte iſt, der die Schreibe- und Rechnungsgeſchäfte richtig führen kann, welche der Gemeinde obliegen und bei ihrer Verwaltung vorkommen. In dieſer Hinſicht ſteht er dem Gemeindevorſteher zur Seite, und unterſtützt denſelben bei allen einſchlägigen Berichten, Ausfertigungen und Rechnungen. Er hat größtentheils das zu beſorgen und zu berichten, was von dem Gemeinderathe beſprochen und beſchloſſen wird. Durch die genaue und gewiſſenhafte Verrichtung dieſes Nebengeſchäftes kann er ſich um die Gemeinde ſehr verdient machen, wenn er das Beſte derſelben aufrichtig ſucht, und, wo er als Werkzeug derſelben zu ſchreiben und zu handeln beauftragt wird, dieß mit der erforderlichen Sachkenntniß zu vollbringen möglichſt bedacht iſt. Wenn er ferner auf die etwaigen Fehler in der Gemeindeverwaltung unpartheiiſch und ohne Anſehen der Perſon aufmerkſam macht, und ſich als einen treuen und rechtſchaffenen Berather und Vollzieher alles deſſen bewährt, was in dem ihm angewieſenen Geſchäftskreiſe von ihm mit Recht gefordert werden kann. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Geſchäftsführung dem Hauptberufe des Lehrers keinen Abbruch thun darf, und die vorkommenden Geſchäfte nie zum Ausſetzen irgend einer Unterrichtsſtunde abgethan

werden dürfen. Zu dem Ende müſſen alle Berathungen und Ausfertigungen, die dabei nöthig werden ſollten, jedesmal und ohne die mindeſte Ausnahme bis nach beendigter Schule verleget werden. Hiebei muß ſich der Lehrer an eine feſte Norm halten, von der er auf keinen Fall abweichen darf. Da aber dieſe Norm vielfach unbeachtet zu bleiben pflegt, und dieſes einflußreiche Geſchäft meiſt mit einer gewiſſen Vorliebe betrieben wird, ſo haben dieſe und ähnliche Rückſichten in der neuern Zeit viel dazu beigetragen, daß die Uebernahme dieſes Nebengeſchäftes dem Lehrer mit ſeltenen Ausnahmen unterſagt wurde. Iſt jedoch der Lehrer nur gewiſſenhaft, und vergiebt er bei der übrigens genauen Beſorgung der Gemeindeſchreiberei ſeinem Hauptgeſchäfte nichts, ſo ſehen wir nicht ein, warum ihm die Uebernahme und Beſorgung derſelben nicht geſtattet werden ſollte, zumal ihm dadurch Veranlaſſung gegeben wird, ſeine freien Stunden oft viel nützlicher auszufüllen. Nebenbei wird er durch die geſchickte und theilnehmende Betreibung dieſes Geſchäftes in den Stand geſetzt, das Band enger zu knüpfen, das ihn mit der Gemeinde verbindet. Auch kann er gerade dadurch an Vertrauen und Wirkſamkeit bei derſelben für den Hauptberuf — die Erziehung und den Unterricht — ungemein viel gewinnen. Der Mißbrauch, den hie und da Einige von dieſer Geſchäftsführung gemacht haben mögen, ſoll gehoben und entfernt, aber die Sache ſelbſt belaſſen werden, indem ſie in mehrfacher Beziehung für den Lehrer Nutzen bringend iſt. (**Tollatur abusus, sed maneat usus.**)

Verhalten des Lehrers in der Schule. (S. Art. Benehmen ꝛc.)

Verhalten gegen die Thiere. (S. Art. Rechtsverhalten.)

Verhältniſſe, häusliche, des Lehrers. Auch in ſeinen häuslichen Verhältniſſen muß der Schullehrer Vorbild der Gemeinde ſeyn, damit ſich ſeine Lehre in ſeinem Wandel abpräge und ſein Leben nicht ſeine Worte Lügen ſtrafe. Im Leben des Hauſes ſoll ſich die wahre, chriſtliche Humanität am lieblichſten darſtellen; denn das wahre Leben wird nur da gefunden, wo ſich alle Blüthen des menſchlichen Geiſtes und Gemüths ſo entfalten, daß der Zweck des irdiſchen Daſeyns, Streben nach Vollkommenheit und Gottähnlichkeit möglichſt erreicht werde. Das Leben bildet ſich am beſten im Leben ſelber aus. Aber ein tüchtiger und haltbarer Grund muß gelegt ſeyn, wenn nicht die Winde und die Waſſerwogen kommen und dem Gebäude den Untergang bereiten ſollen. Es iſt eine verkehrte und falſche Meinung, wenn der Schullehrer dafür hält, daß er ſeiner Pflicht völlig Genüge geleiſtet habe, wenn er den Geſchäften ſeines Amtes obliege, und ſich hierin keine Nachläßigkeit zu Schulden kommen laſſe; die Führung eines guten Wandels, chriſtliche Zucht und Ordnung im Hauſe gehören nicht minder in den Bereich ſeiner Berufsthätigkeit, denn dadurch ſoll er erbauen, im Guten vorangehen und überhaupt durch ſein Beiſpiel beweiſen, daß er ſelbſt von dem, was gut und heilig iſt, durchdrungen ſey, und zum erhabenen Ziele einer veredelten Menſchheit emporſtrebe. Es muß daher aus ſeinem ganzen Thun und Laſſen

ein wohlgeordnetes und ſittliches Weſen hervorgehen, weil der Gegenſatz hiervon einen gewaltigen Riß in den heiligen Tempel des göttlichen Reiches macht, an dem er nicht bloß durch Lehre, ſondern auch und vorzüglich durch ſein Leben in und außer dem Hauſe zu bauen berufen iſt. Soll in ſeinem Hauſe Friede, Freundlichkeit, Holdſeligkeit und wahre chriſtliche Frömmigkeit, verbunden mit der ſtillen, geräuſchloſen Thätigkeit, wohnen, ſo muß er ſchon bei der Wahl ſeiner Ehegattin äußerſt vorſichtig ſeyn. Denn davon hängt nicht bloß für ſein häusliches und Lebensglück, ſondern auch für ſeine geſegnete Amtsführung ſehr viel ab. Die zum Unterrichte unentbehrliche Heiterkeit kann ihm eine Frau erhalten und nehmen, ſie kann den Segen ſeines Lehrerberufes vermehren und vermindern, und ſein Anſehen erhöhen oder ſchmälern. Eine übel gewählte Frau kann wieder verderben, was er gut macht, ſie kann ihn um ſein Lehreranſehen und um ſeinen Lehrerſegen bringen. Darum ſoll der Lehrer bei der Wahl ſeiner Gattin bedachtſam ſeyn. Er iſt es nicht nur ſich, ſondern auch ſeiner Schule ſchuldig. Er muß auf eine Perſon ſehen, die in Allem muſterhaft iſt. Er ſehe alſo nicht auf glänzende Geiſtesgaben und ausgezeichnete körperliche Schönheit, ſondern vielmehr auf eine ſolche Perſon, die im ſtillen Leben von redlichen, chriſtlichen Eltern erzogen — in einem Familienkreiſe, wo die ächte Tugend und Gottesfurcht, die Weisheit des Herzens mehr gilt, als die blos glatte Bildung des Verſtandes, die alles tiefern Grundes ermangelt, und ohne jene das Leben nur verflacht und zum Gemeinen herabzieht, ſtatt es zu erheben und zu veredeln. „Wehe dem Manne“ ſagt Dinter, „der mit einer Frau verbunden iſt, die nichts Höheres kennt als ſinnliches Vergnügen und die vergängliche Freude des Tages. Nicht nur, daß ſie ſelbſt des eigenthümlichen Elementes entbehrt, in dem allein eine edle Weiblichkeit gedeihen kann: ſie bringt auch dem Leben Anderer, die mit ihr verbunden ſind, eine tödtliche Verflachung, und die edlen Blüthen des Geiſtes und des Gemüthes weht ein vergiftender Peſthauch an. Ein edles Gemüth vermag viel über einen Mann: aber alle edlen Beſtrebungen ſinken in den Staub, ſo bald mit der Sinnlichkeit des Mannes auch die eitle Weltluſt des Weibes ſich verbindet.“ Wir wiederholen es alſo noch einmal: der Lehrer wähle eine muſterhafte Perſon zu ſeiner Ehegattin. Mag ſie ihm auch keine Tauſende mitbringen, ſo wird er dennoch reich durch ſie. Auch ſtehe er ſeinem eigenen Hauſe wohl vor und vernachläßige ſeine eigenen Kinder nicht. Sein Hausweſen muß in Ordnung und gutem Stand, ſeine Kinder müſſen die wohlerzogendſten, ſittſamſten, ordentlichſten, fleißigſten, gehorſamſten und geſchickteſten ſeyn. Wenn er andere Kinder unterrichtet und ſeine eigenen verwahrlost, ſo gleicht er einem Schuſter, der Andern Schuhe macht und ſeine eigenen nicht flickt. S. auch Art. Familienvater. (1. Tim. 3, 11.)

Verhältniß des Lehrers zu ſeinen Schülern. Da wir uns über dieſes Verhältniß ſchon mehrfach an zerſtreuten Stellen ausgeſprochen haben, ſo begnügen wir uns damit, daß wir das dem Geſagten noch beifügen, was Kelber gleichnißweiſe hievon ſagt: „Die

Rebe muß am Weinſtocke ſeyn; der Schüler bei dem Lehrer. Der Weinſtock hängt nicht von den Reben ab; der Lehrer nicht von dem Schüler. Die Rebe kann ohne den Weinſtock keine Frucht bringen, der Schüler nicht ohne den Lehrer. Der Weinſtock giebt den Reben Nahrung, der Lehrer dem Schüler. Die Rebe ſaugt die Nahrung des Weinſtockes ein, der Schüler die Nahrung des Lehrers. Die Rebe bringt Frucht, der Schüler nicht minder. Unabhängig ſoll der Lehrer auch von der Gemeinde ſeyn; denn wenn die ihn binden kann, die er frei machen ſoll, ſo wird ſie nicht frei, und der Lehrer bleibt gebunden. So binden ſie einander ſelbſt und ſind beide unfrei.“ (Joh. 15, 5. 16)

Verhärtung. (S. Art. ſinnliches Gefühl.)

Verhör. (Anhörung der Ausſagen eines angeklagten Kindes.) In Fällen, wo dieſes oder jenes Kind wegen eines begangenen Fehlers beim Lehrer angeklagt, und er dadurch aufgefordert wird, dasſelbe zu verhören, muß er beim Verhör ſelbſt ſehr vorſichtig zu Werke gehen, weil es nur zu leicht ein Reiz zum Lügen werden kann. Rückſichten, die der unterſuchende Richter nicht zu nehmen hat, wenigſtens in der Regel nicht nimmt, ſind dem Lehrer und Erzieher nicht zu erlaſſen, diejenigen nämlich, die das Reinſittliche betreffen. Der weltliche Richter kümmert ſich wenig darum, ob ein Peinlichbeklagter durch ſein Unterſuchungsverfahren moraliſch beſſer oder ſchlimmer werde. Allein gerade dieſes Letztere iſt es, was der Erzieher ſorgfältigſt zu berückſichtigen hat. Seine Sache iſt, daß er das Schlimmerwerden eines Kindes möglichſt verhüte, und das Beſſerwerden desſelben auf das Angelegentlichſte betreibe. Die Fragen, welche der erziehende Lehrer bei der Unterſuchung eines angeklagten Kindes ſtellt, können demſelben gar leicht eine Veranlaſſung zum Lügen geben, und die Wege, die er dabei einſchlägt, laſſen das Kind auf allerlei Ausflüchte und Ränke ſinnen, auf die es ſonſt nicht gekommen wäre. Daher frage der Lehrer das angeſchuldigte Kind ſo wenig als möglich, ſondern er wende ſich mit ſeinen Fragen vielmehr an diejenigen Kinder, welche klagend aufgetreten ſind, oder ſonſt nähere Kenntniß von der Sachlage haben. Von dieſen hat er ſich die Sache mit allen Nebenumſtänden auf's Genaueſte angeben zu laſſen, damit das Ganze zu einer ſolchen Gewißheit gebracht werde, die nicht mehr geläugnet werden kann. Sind aber keine Zeugen vorhanden, und kann das Geſtändniß bloß durch die Ausſagen des angeſchuldigten Kindes ausgemittelt werden, dann wird der Lehrer beſſer thun, wenn er dasſelbe allein verhört, und ſein Gewiſſen mehr durch angemeſſene Vorſtellungen rührt, als durch unterſuchende Fragen, wodurch die bemerkten Nachtheile für die Sittlichkeit des zu unterſuchenden Kindes herbeigeführt werden könnten. Nur müßte dann in dem letzten Falle das in Frage ſtehende Vergehen in ſeiner ganzen Verwerflichkeit dargeſtellt werden. Ruht auf dem angeklagten Kinde ein dringender Verdacht, ein ſehr wahrſcheinlicher Gedanke, etwas Böſes verübt zu haben, ſo nehme es der Lehrer in genaue Aufſicht und laſſe es wahrnehmen, warum er dieß thue. Auch den beſſern Kindern kann er etwa ſagen: „Helfet mir

auf das Betragen des N. Acht haben; wenn er wirklich eines ſo ſchlimmen Vergehens ſchuldig iſt, ſo wird das vielleicht dazu dienen, ihn künftig davon abzuhalten und zu beſſern: iſt aber ſein Gewiſſen rein, ſo wird es ihn nur deſto mehr freuen, wenn der Verdacht gegen ihn völlig aufhören wird.“ Oder: „Ich wünſchte recht ſehr, daß es nicht wahr wäre, weſſen man dich zeiht, und was auch Andere betrifft, ſo müßte es mich ſchmerzen, wenn ihr dem N. etwas mit Unrecht zur Laſt legen ſolltet. Nun, ich will die Sache nicht weiter unterſuchen; aber ſorge du N. dafür, daß deine Mitſchüler durchaus nichts Böſes mehr von dir denken können“ u. ſ. w. Auf dieſe und ähnliche Weiſe wird dem Knaben wenigſtens der Weg zum Weiterlügen und zu noch größerer Verſtocktheit abgeſchnitten, und dabei von dem Lehrer weder der Wahrheit, noch ſeinem Anſehen etwas vergeben, zugleich aber auch der klagende Theil möglichſt beſchwichtiget. (Joh. 15, 6. Spr. 12, 2. B. d. Weish. 17, 10. Matth. 12, 7.)

Verhütung und Heilung geheimer Jugendſünden. Indem wir den Leſer auf das hinweiſen, was wir über dieſen Gegenſtand (Art. Bewachung des Geſchlechtstriebes) geſagt haben, fügen wir dieſem hier nunmehr noch folgende Bemerkung bei: Jeder aufmerkſame Erzieher wird ohne Zweifel ſchon Gelegenheit gehabt haben, ſich davon zu überzeugen, daß leider ein ziemlich bedeutender Theil unſerer Jugend der geheimen Jugendſünde ergeben iſt, und nur Wenige ſich unverderbt erhalten mögen. Woher aber dieſe betrübende und ſchmerzliche Erſcheinung in unſern Tagen? Daher: die Sorgloſigkeit ſo vieler Eltern, welche ihren Kindern freien Spielraum geſtatten, ihren Launen und ihrem Hange zum Umherſchwärmen zu folgen, trägt wohl zunächſt dazu bei, daß dieſelben auf Abwege gerathen. Nicht weniger tragen die böſen Geſellſchaften der Jugend dazu bei. Es bedarf oft mehr nicht als eines Anblicks, eines einzigen unanſtändigen Wortes, einer einzigen Berührung, und das Kind iſt zur Sünde verleitet, welche Seele und Leib zugleich zu Grunde richtet. Aber am meiſten verdirbt das böſe Beiſpiel der Eltern ſelbſt. Oder was ſoll man von Eltern ſagen, die in Gegenwart ihrer Kinder Dinge thun, oder zulaſſen, oder vorbereiten, welche denſelben eher mit dem dichteſten Schleier verhüllt ſeyn ſollten? — So wird denn in Folge dieſer einreißenden Sinnenluſt die phyſiſche und zum Theile die geiſtige Kraft der Menſchheit ſchwächer von Geſchlecht zu Geſchlecht. So wird alſo das Uebel, aus welchem dieſe Zerrüttung als die größte Schmach des menſchlichen Geſchlechtes hervorgeht, vornehmlich von denen ſelbſt in's Daſeyn gerufen, deren heiligſte Pflicht es ſeyn ſollte, die Unſchuld ihrer Kinder zu bewachen und ſie von jeder, auch der geringſten Verletzung zu bewahren? Und was werden Eltern, wenn ſie zur Erkenntniß der geheim getriebenen Sünde ihrer Kinder kommen, um ſie davon zu befreien, thun? — Wie ſie ſich wenig daraus machten, die Verführer derſelben zu werden, eben ſo wenig wird ihnen daran gelegen ſeyn, die Mittel zu ergreifen und anzuwenden, wodurch ſie davon befreit werden können, weil ſie theils die ſchrecklichen Verwüſtungen, welche dieſe Sünde anrichtet, zu wenig kennen, theils ſich

dieſelben geringer denken und ihre Kinder noch zu entfernt davon halten. Auch fällt es ihnen öfters nicht einmal ein, ihre Zuflucht zum allein helfen könnenden Retter und Arzte zu nehmen. Und ſo lange dieß nicht geſchieht, und ſo lange Eltern und Erzieher die unglücklichen Kinder durch ihr eigenes unzureichendes Wirken aus den Banden der Finſterniß frei machen wollen, wird es ihnen ſo wenig als den Kindern ſelbſt ganz gelingen, und die Sünde wird die letztern nach wie vor mit ſich fortſchleppen, wohin ſie will. Leibliche Aerzte können wohl etwas hiebei thun, allein ſelten wird ihr Werk mit Erfolg gekrönt. In dieſer Beziehung ſagt Zeller: „Nur *Jeſus Chriſtus* kann und will einen ſündigen Menſchen heilen, und ihn gänzlich befreien von ſolchen, wie von ähnlichen Sünden, und Leib und Seele reinigen von aller Untugend. Und Er thut es gewiß, ſo wahr Er lebt, wenn ein ſolches Kind von ihm gerettet ſeyn *will*. Aber gerade dieſes *Wollen* iſt es, das ſo vielen jungen Sündern fehlt, weil ſie die heimlichen Sünden noch heimlich lieben, und ſie nicht haſſen und verabſcheuen. Auch lehrt die Erfahrung, daß, je länger die Kinder dieſe Sünde forttreiben, deſto mehr verlieren ſie endlich den Willen, ſich davon heilen zu laſſen. Eben ſo geht es auch bei denen, die, nachdem ſie den Schaden der heimlichen Unzuchtsſünden erkannt haben, ſich vornehmen, dieſelben nur *ſeltener* zu treiben. Sie verlieren endlich allen *Willen*, frei zu werden, und gehen verloren. Hier iſt oft kein anderes Rettungsmittel, als das Verderben des Fleiſches, damit die Seele am Tage des Herrn Jeſu gerettet werde. (1. Kor. 5, 5.). Damit es aber nicht ſo weit kommen möge, ſo iſt zu wünſchen, daß der junge Sünder noch bei Zeiten kennen lerne — im Lichte der Wahrheit — die ganze Abſcheulichkeit des Laſters, wodurch er zum Selbſtmörder wird; daß er darüber zu einer gründlichen Ueberzeugung komme; daß er dadurch zu einem aufrichtigen Verlangen nach Rettung gebracht, und in dieſem innigſten Verlangen zu Jeſu geführt werde. Hier iſt allein Hülfe gegen dieſes Laſter; hier iſt die einzig wahre und gründliche Heilung; hier iſt der Arzt, der allein und völlig helfen kann. — Uebrigens ſind auch jene Heilungsmittel aller Empfehlung werth, die wir in dem oben erwähnten Artikel angeführt haben. (Sir. 23, 5. Petr. 4, 3. Epheſ. 4, 19. Röm. 13, 13. Hebr. 1, 3.)

Verhütung der Vergehungen der Schüler. Der Lehrer muß, ſo viel in ſeinen Kräften liegt, die Vergehungen ſeiner Kinder zu verhüten und abzuwenden ſuchen. Dieß wird er vermögen, wenn er a) die Schüler vor dem Beginne des Unterrichts nie ohne Aufſicht läßt, und darauf hält, daß jeder beim Eintritte in's Lehrerzimmer ſeine Kopfbedeckung — Hut oder Kappe, — ſeine Bücher und was er ſonſt mitzubringen hat, an einen hiezu beſtimmten Ort hinlegt; b) wenn er die Anordnung trifft, daß jeder ſich ſogleich an den für ihn beſtimmten Platz begiebt und denſelben ohne Erlaubniß nicht verlaſſen darf; c) wenn Knaben und Mädchen in ihren Bänken ſo ſitzen, wie es Zucht und pädagogiſche Vorſicht erheiſchen; d) wenn er dem Thätigkeitstriebe der Kinder die gehörige Richtung

und Befriedigung giebt, während des Unterrichts keines derſelben aus dem Auge verliert, um jede auch die kleinſte Unordnung ſogleich bemerken zu können. Aus dieſem Grunde hat der Lehrer ſeinen Standort zweckmäßig zu wählen, ſich an einen freien Vortrag zu gewöhnen und alle Nebengeſchäfte bei Seite zu laſſen; e) wenn er die Schule nie ohne dringende Noth verläßt, und falls er ſie verlaſſen muß, dafür ſorgt, daß die Ordnungsſchüler ihr Aufſichtsamt führen; f) wenn die Einrichtung getroffen iſt, daß Schreibebücher, Schiefertafeln und andere Utenſilien, welche in der Schule aufbewahrt werden, im Schulkaſten ſo geordnet liegen, daß ſie beim Gebrauche für jede Bank ſogleich zu haben ſind. Dieſe Dinge holt und vertheilt jedesmal nur der erſte in der Bank ſitzende Schüler, ſammelt ſie am Ende des Unterrichts wieder und legt ſie im Schulſchranke auf den beſtimmten Ort, indeß die übrigen Schüler an ihren Plätzen bleiben. g) wenn dafür geſorgt iſt, daß kein Kind etwas ſprechen, antworten ꝛc. darf, ohne daß es vorher angefragt oder durch das Aufheben der Hand das Zeichen gegeben hat, daß es etwas zu ſagen wünſche; h) Wenn die Kinder nie ohne Aufſicht miteinander auf den Hof gelaſſen werden, und Knaben und Mädchen nie zugleich, und nur nach der Bankreihe herausgehen dürfen, ſo daß der Lehrer dem letzten Schüler folgt. Dieß gilt auch am Ende der Unterrichtsſtunden, wenn die Kinder das Schulgebäude verlaſſen und nach Hauſe gehen. Auch müſſen ſie, wenn ſie, um ſich zu erholen, auf dem Schulhofe geweſen ſind, in derſelben Ordnung wieder ins Lehrzimmer zurückkehren; i) nach beendigtem Unterrichte bleiben noch einige Schüler zurück, um die etwa liegengebliebenen Sachen aufzubewahren oder unter Verſchluß zu bringen; k) Endlich vermeide der Lehrer ſorgfältig alle Strafen, die zu Vergehungen verleiten könnten, wie etwa Strafen an Geld oder das Alleineinſperren, weil erſteres leicht zu Diebſtahl und Betrug, und letzteres zu Unzuchtsſünden verleitet. Ueber Alles, was nach der eingeführten Schulordnung zu beobachten iſt, müſſen die ſämmtlichen Kinder in genaue Kenntniß geſetzt werden, damit ſie wiſſen, woran ſie ſind.

Verkehrte oder böſe Beiſpiele ſollen entweder gar nicht, oder nur mit großer Vorſicht in die Schulleſebücher aufgenommen werden. Gegen ſolche Leſeſtücke, Erzählungen und Mährchen, in welchen verkehrte Beiſpiele ohne weiſe Auswahl vorkommen, müſſen wir uns auf eine entſchiedene Weiſe erklären. Noch immer lieſt man ſelbſt in den neueſten Leſebüchern von Knaben, die in der Schule entweder Tiſche und Bänke beſchädiget, andere Sachen vorſätzlich verderbt, oder auf der Straße allerlei Unfug getrieben, und in Gärten und Feldern böswillig Schaden angerichtet haben. Ebenſo kommen darin Beiſpiele von eigenſinnigen, gebieteriſchen, lügenhaften und ungezogenen Mädchen vor, welche bei ihren Unarten lange Zeit beharrt, oft liſtig genug Eltern und Lehrer betrogen und hintergangen, und erſt durch eigenen Schaden klug geworden ſind, oder aus andern unedlen Beweggründen die angenommenen Fehler abgelegt haben. Wollen wir die Aufnahme ſolcher Leſeſtücke nicht geradezu einen

pädagogiſchen Mißgriff nennen, ſo müſſen wir doch mindeſtens behaupten, daß es gerathener ſey, dergleichen Stücke aus dem Leſebuche wegzulaſſen. Glaubt der Lehrer hie und da auf eine einzelne böſe Handlung beſonders Bezug nehmen zu müſſen, ſo bedarf er hiezu gewiß nicht des Leſebuches; er kann die Schändlichkeit und Schädlichkeit ſolcher Handlungen mündlich angeben, und zur Veranſchaulichung bieten nicht ſelten die Schule ſelbſt oder das Leben in der nahen Umgebung Beiſpiele dar. Was man durch ſolche Leſepenſen erreichen will — etwa ein Zurückhalten und Abſchrecken von gleichen oder ähnlich ſchlimmen Handlungen, gelingt ſelten oder gar nicht, weil der jugendliche Leichtſinn in der Regel ſich nur mehr durch das beſtimmen läßt, was unmittelbar auf ihn ſelbſt einwirkt, dagegen dasjenige weniger beachtet, was ihm mehr fern zu liegen ſcheint und ihn nicht geradezu berührt; höchſtens lernen Kinder ſich vorſichtiger benehmen, wodurch für wahre Veredelung immer nur ſehr wenig gethan iſt. Oft werden ſie ſogar durch ſolche Leſeſtücke erſt auf dieſes und jenes Böſe aufmerkſam gemacht, was ihnen vielleicht noch auf lange Zeit oder gar für immer unbekannt geblieben wäre. Die Erfahrung lehrt, daß ſtatt des beabſichtigten Abſcheus gegen das Böſe ein gewiſſes Wohlgefallen, ein Beifallgeben erzeugt, und daß oft unmittelbar nach der Schule die tollſten Streiche von den Kindern in ihren Spielen aufgeführt wurden, wobei die treue Aus- und Durchführung der einzelnen Thatſachen der vollkommenen Auffaſſung das beſte Zeugniß gab. Allerdings waren es nur Spiele, aber wahrlich gefährliche Spiele! — Wer erinnert ſich nicht noch daran, daß in Zeitungen Beiſpiele bekannt gemacht wurden, wo mehrere Knaben und Mädchen in Städtchen aus Leihbibliotheken Räubergeſchichten geleſen, und dieſe Handlungen auch wirklich ernſtlicher als im Spiele nachzuahmen geſucht hatten? — Man iſt doch allgemein ſo ängſtlich und zart beſorgt, daß die Kinder nirgends Böſes ſehen und hören ſollen, weil ſie daſſelbe, laut Erfahrung, immer leichter und lieber nachmachen, als das Gute. Iſt es denn aber wohl weniger gefährlich, öfter Böſes zu leſen? Es iſt ſchon eine Verſündigung an der Unſchuld der Kinder, wenn man ſie nur in die Nähe der Schändlichkeit und des Verbrechens führt. Wahrlich! das Kind muß auch ſchon in die Höhe ſehen, und ſein Blick muß fortwährend zu dem Strahlentempel der Tugend auf dem Berge gerichtet werden; frühe ſchon muß es die erſten Stufen dahin erſteigen lernen, und Zutrauen zu ſeiner Kraft und zu der Hülfe von Oben bekommen, ſonſt gewöhnt es ſich gar zu leicht, nur um ſich oder unter ſich zu blicken und in dieſer nächſten Umgebung Entſchuldigung für ſeine eigene gewohnte Denk- und Handlungsweiſe zu finden. „Umgebt,“ ſagt Niemeier, „den Zögling nur mit dem Edlen und Guten, damit es ihm, wie dem Bergbewohner, unerträglich werde, in den erſtickenden Ausdünſtungen der Niederungen auszudauern: er wird ohne euer Zuthun und ohne Warnungen die reine Atmoſphäre aufſuchen, weil er ſich nur hier wohl befindet.“ „Trachte,“ ſagt Demeter, „in dieſer Beziehung, mehr

auf's Anpflanzen als auf's Ausreuten; mehr auf's Aufbauen als auf's Niederreiſſen; mehr auf's Angewöhnen als auf's Abgewöhnen." — Und wir ſetzen bei: Man muß der Jugend den Weg nicht anbahnen, der zur Entwürdigung und zum Verderben führt. Nur zu gern wird der Gute durch den Böſen angezogen und verſchlimmert. Sollen Thorheiten und Laſter der Menſchen getadelt und deren Schändlichkeit und Schädlichkeit eindringlich dargeſtellt werden, ſo geſchieht ſolches unſtreitig am beſten namentlich durch die Fabel und Parabel, oder auch durch eine entſprechende Schilderung, weil hiebei das in der thörichten und böſen Handlung für einen Menſchen Entehrende ſchärfer hervortritt, und den Reiz der Nachahmung nicht leicht aufkommen läßt, wenigſtens denſelben nicht nährt. — (Röm. 7, 19.)

Verkennen — Verkennung. (S. d. Art. Beurtheilen und Gemüthlichkeit.)

Verkleinerungsſucht. Wenn es auch nicht Jemand wagt, ſich ſelbſt vor Andern zu rühmen, weil Eigenlob immer für etwas Unanſtändiges gehalten wird, ſo vernimmt man doch nicht ſelten Aeußerungen ſelbſt aus dem Munde der Jugend, die über den Verſtand, oder über das Betragen, Kleidung und andere Dinge gefällt werden, daß ſie damit zu verſtehen giebt: ich weiß mehr als dieſer und jener, ich betrage mich gefälliger, habe ſchönere Kleider, meine Eltern ſind vermöglicher ꝛc. Dieß Beſtreben, Andere neben ſich gering zu ſchätzen und zu verkleinern, iſt ein eigener Zug in der Gemüthsart des Menſchen. Wir müſſen daher billig fragen: Welches iſt der Grund davon, daß man gewöhnlich weit eilfertiger zum Tadeln und Ausſetzen, als zum Loben iſt? Wenn gleich wohl Abneigung und eine böswillige Stimmung Veranlaſſung giebt, Andere zu verkleinern und herabzuſetzen, oder das Lob, welches man Andern ertheilt, durch irgend eine hinzugefügte Bemerkung zu beſchränken; ſo iſt dieſelbe doch nicht immer die Urſache allein davon; ſondern es iſt meiſtens der Neid, der im Hintergrunde liegt, und zur Verkleinerungsſucht antreibt. Kinder, die einander beneiden, werden es nur ſehr ungerne ſehen, wenn der Lehrer mit dieſem oder jenem zufrieden iſt, deſſen Fortſchritte im Lernen er rühmt oder über deſſen Betragen ſich beifällig ausſpricht, und werden dann auch nicht ſäumen, entweder unter ſich oder zu Hauſe bei ihren Eltern ihren Tadel über ein ſolches Kind laut werden zu laſſen. Dieß kann jedoch auch aus leerer Eitelkeit, aus Uebermuth und wunderlicher Laune geſchehen, ohne daß damit eigentlich eine böſe Abſicht verbunden iſt. Einer unſerer ausgezeichneten Pädagogen, Beneke, glaubt, daß die Quelle dieſes Fehlers, durch den auch ſonſt edle jugendliche Gemüther befleckt werden, in dem angeborenen Triebe des Menſchen nach Vollkommenheit liege, indem dieſer an ſich herrliche Trieb oft eine falſche Richtung nehme, und zu ſonderbaren Selbſttäuſchungen der Seele verleite. Dann werden wir, ſagt er, ohne es zu bemerken, leicht verführt, die gute Meinung von unſern Eigenſchaften zu verwechſeln mit den Vorzügen, die wir beſitzen möchten, ſo daß wir, ſtatt nach der

innern Vollkommenheit ſelbſt zu ringen, noch begieriger ſind, in Andern den Glauben zu erwecken, daß wir ſie ſchon beſitzen. — Weil wir nun aber nicht immer Kräfte genug in uns fühlen, uns zu jenem Grad der Vollkommenheit zu erheben, den wir zu beſitzen wünſchen, demungeachtet aber die gute Meinung von Andern nicht einbüßen möchten; ſo werden wir doch geneigt, das günſtige Urtheil gegen Vollkommenere zu ſchmälern. Kann man ſich nicht erhöhen, ſo kann man doch Andere etwas erniedrigen, und auf ſolche Weiſe, wie man meint, ihnen gleich ſtehen. So verkleinert oft ein Kind das andere, um ſich und Andern dadurch zu verſtehen zu geben: Ich hätte das auch gewußt, — hätte auf des Lehrers Fragen eben ſo gut antworten können, wenn er mich gefragt hätte; — ich hätte eben ſo ſchön geſchrieben, wenn meine Feder und Papier ſo gut geweſen wäre u. ſ. w. Und eben, weil nicht leicht ein Kind dem andern nachſtehen will, ſo verkleinert es die Einſichten und Fertigkeiten des andern, oder macht auf einzelne Fehler aufmerkſam, die es machte. — Die Verkleinerungsſucht begnügt ſich aber noch nicht ganz damit, Andere zu tadeln und ihre Vorzüge in Schatten zu ſtellen, ſondern ſie führt allmählig zu andern Uebeln. Sie iſt der erſte Schritt zur Ruhmredigkeit. Wer dem, was an irgend Jemanden geprieſen werden mag, nicht gern Gerechtigkeit widerfahren laſſen will, oder es durch verdächtigende Seitenblicke wenigſtens beſchränkt, ſagt damit auch: Es iſt an dem Geprieſenen eben nicht viel Beſonderes und Erhebliches. So ſagt z. B. ein Schüler in Beziehung auf die vom Lehrer geprieſene Arbeit eines Andern: Jeder hätte das ſo gut machen können, als er. Ich kann beſſer rechnen und richtiger ſchreiben, als er. Ich verdiene nicht weniger Lob, als dieſer und jener ꝛc. Mag demnach die Verkleinerungsſucht anfangs, wenn ſie ſich bei Kindern zu entwickeln beginnt, unbedeutend erſcheinen, ſo bringt ſie in ihrem Zunehmen doch große ſittliche Nachtheile mit ſich, denn nur zu leicht verwandelt ſich der Verdruß über die Vorzüge eines andern in Neid und Verläumdung, mit denen ſich gern noch Stolz, die überſpannte Meinung von ſeinen eigenen Vorzügen, zu verbinden pflegt. Daher erblicken wir z. B. unter jungen Leuten, welche noch in des Lebens Blüthe wandeln, den Stolz auf äußere Schönheit am gemeinſten. Selten werden ſie den Vorzügen Anderer ihres Geſchlechtes mit vollem Herzen Gerechtigkeit gewähren, und lieber das Mangelhafte daran aufſuchen, und ihr Auge daran weiden, als das Geprieſene bewundern. Hier iſt auch, wenn der Gedanke nicht zum Worte wird, Verkleinerungsſucht und es entfaltet ſich, ſo unſchuldig es anfangs auch ſeyn mag, der Hang zur Eitelkeit. Um nun der Verkleinerungsſucht, die öfters ſchon in den Gemüthern der Kinder Wurzel faßt, zu ſteuern und ſie in ihrem Keime zu erſticken, nimmt der erziehende Lehrer für dieſelben folgende Momente in ſeine Darſtellung auf: a) Der Redlichgeſinnte erkennt die Vorzüge Anderer, ſtatt ſie zu ſchmälern, willig an, und freut ſich ihrer, wenn ſie wahre Vorzüge ſind. Gern gönnt er Andern größere Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten; denn ſo iſt es der Wille Gottes, daß die Gaben

ungleich ausgetheilt ſeyn ſollten, damit Einer dem Andern deſto nützlicher und unentbehrlicher werde. Wer weniger empfangen hat, und ſolches gut anwendet, gilt deßhalb bei Gott nicht weniger. b) Er beneidet Keinen, weil er etwa ſchönere Kleider und beſſer zu eſſen hat, als er, weil ſeine Eltern ein größeres Vermögen beſitzen, und ſucht ſeinen Vorzug deßhalb nicht durch Aber und Wenn zu ſchmälern. Es kann ja Jeder auch mit Wenigem zufrieden und glücklich ſeyn. Denn nicht das Gut draußen, ſondern das Gut im Herzen macht Lebensfroh. c) Es giebt auf Erden nur eines, was der Menſch an ſich achtungswürdig nennen darf, und was allen Menſchen Achtung abgewinnt, und das iſt: der fromme Wandel vor Gott. Wer Gott gefällt und ſeine Gnade genießet, der hat mehr, als was die Welt und alle ihre Güter werth ſind. (Jer. 9, 23. 24. 1. Cor. 24—29. Röm. 16, 19. Luc. 10, 42.)

Verlangen. (S. Art. Beſtrebungsvermögen.)

Verläumdung. (S. Art. Zunge.)

Vermächtniß. (Das beſte der Eltern für ihre Kinder.) Wie gut und Segenbringend für dieſe und die künftige Welt wäre es, wenn Eltern ihren Kindern mit Wort und That den Weg bezeichneten, der zum Heil und Leben führt. Dieß wäre mehr werth, als alle äußern Güter, die ſie für ſie geſammelt hätten, und denſelben hinterlaſſen würden. Welch ein unverlierbarer überaus köſtlicher Schatz wäre denn eine ſolche Hinterlaſſenſchaft für die Kinder, und welch ein Troſt für die Eltern bei ihrem Scheiden von ihnen. Welch ein bleibender Eindruck für alle Tage ihres Lebens würde dann das Wort des ſcheidenden Vaters oder der ſcheidenden Mutter auf ihre empfänglichen Herzen machen? und wie ſehr ihre Schritte ſichern auf der gefahrvollen Reiſe durch das Leben in der Zeit? — Wie dieſes Vermächtniß der Eltern für Kinder beſchaffen ſeyn könnte und ſollte, wollen wir hier an dem thatkräftigen Benehmen des Gemüthvollen Matthias Claudius an ſeinen Sohn, und an dem eben ſo ſchönen und ſtärkenden Beiſpiele einer Mutter für ihre Tochter nachweiſen. 1. Vermächtniß für den Sohn. Die Zeit kommt allgemach heran, ſprach Claudius zu ſeinem Sohne, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kommt. Ich kann dich nicht mitnehmen, und laſſe dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüſſig iſt. Niemand iſt weiſe von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier und fegen die Tenne. Ich habe die Welt länger geſehen, als du. Es iſt nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzt, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen, und manchen Stab, auf den man ſich verließ, brechen ſehen. Darum will ich dir einigen Rath geben, und ihr ſagen, was ich gefunden habe, und was die Zeit mich gelehrt hat. Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding. Die Wahrheit richtet ſich nicht nach uns, wir müſſen uns nach ihr richten. Was du ſehen kannſt, das ſieh, und brauche deine Augen, und über das Unſichtbare und Ewige halte an Gottes Wort. Schaue niemand ſo viel als dich ſelbſt. Inwendig wohnt in uns der Richter, der nie trügt, und an deſſen

Stimme uns immer mehr gelegen iſt, als an dem Beifall der ganzen Welt, und der Weisheit der Aegypter und Griechen. Nimm es dir vor, mein Sohn, nichts wider ſeine Stimme zu thun, und frage ihn um Rath. Er ſpricht anfangs nur leiſe, und ſtammelt, wie ein unſchuldiges Kind; doch wenn du ſeine Unſchuld ehreſt, löſet er gemach ſeine Zunge, und wird dir vernehmlicher ſprechen. — Habe Freude an der Religion, denn ſie iſt die ſchönſte Tochter des Himmels! Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannſt, und laß dich gern ihrentwegen haſſen. Doch wiſſe, daß deine Sache nicht Sache der Wahrheit iſt, und hüte dich, daß ſie nicht ineinanderfließen. Thue das Gute vor dich hin, und kümmere dich nicht, was daraus werden wird. Mache Niemanden graue Haare; doch wenn du Recht haſt, haſt du um die grauen Haare nicht zu ſorgen. Hilf und gieb gerne, wenn du haſt, und dünke dich darum nicht mehr, und wenn du nichts haſt, ſo habe den Trunk kalten Waſſers zur Hand, und dünke dich darum nicht weniger. — Sage nicht immer, was du weißt, aber wiſſe immer, was du ſagſt. — Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menſchen achte, und gehe ihnen nach. Ein Menſch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, iſt wie die Sonne, die da ſcheint und wärmt, wenn ſie gleich nicht redet. Thue, was des Lohnes werth iſt, und begehre keinen. — Sinne täglich nach über Tod und Leben, ob du es finden möchteſt, und habe einen freudigen Muth, und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Chriſtenthums durch irgend etwas öffentlich bezeugt zu haben. — So ſpricht ein zweiter Tobias zu ſeinem Sohne, und wie edel iſt dieſe Sprache! — 2. Vermächtniß für die Tochter. Wenn du dieß lieſeſt, liebe Marianne! dann iſt deine Mutter nicht mehr; dann iſt die Bruſt, aus der du die erſte Lebensnahrung empfiengſt, erkaltet. Du warſt mein Liebſtes auf der Welt. Dich gut und glücklich zu ſehen, war mein heißeſter Wunſch, mein größter Troſt. Gott hat mein Gebet erhört. Meine Augen haben dich gut und glücklich geſehen. Ich gehe mit dem Troſte aus der Welt, daß du es auch bleiben werdeſt. O laß meine letzten Worte tief in dein Herz gegraben ſeyn! — Ich habe lange in der Welt gelebt, habe viele Freuden genoſſen, aber erſt ſeit der Zeit, als ich anfieng, mich in meinem Hauſe glücklich zu fühlen und ich mir vornahm, meine Pflichten gewiſſenhaft zu erfüllen, und meinem Hausweſen das zu ſeyn, was ich ihm ſeyn konnte. Dein Vater bemerkte dieß mit Freude, liebte meinen Umgang, und brachte faſt jeden Abend bei mir zu. Unſer Hausweſen, unſere Kinder und die chriſtliche Erziehung derſelben waren der vorzüglichſte Gegenſtand unſerer Geſpräche. Wir bemerkten und verbeſſerten nach und nach vieles, was uns bisher entgangen war. Wir fanden in unſerm Hauſe die edelſten Freuden. Welch ein Erſatz war unſere gegenſeitige Liebe, die Anhänglichkeit guter Kinder und die Wahrnehmung ihres Wachsthums an Körper und Geiſt für alle Ergötzlichkeiten, welche die Welt ihren Freunden bietet! O meine Tochter! am Rande des Grabes beſchwöre ich dich, bleibe bei der Häuslichkeit,

für die ich dich, wie deine Schweſtern erzog, o bleibe dieſer Mutter aller Tugenden treu! Habe Muth genug, deinem eigenen Herzen zu leben; nicht immer der Meinung Anderer, ſondern deinem eigenen Gewiſſen zu folgen; deinen Werth nicht im Putz und ſchönen Kleidern, ſondern in deinem Innern, in Unſchuld und Tugend, in dem, was vor Gott und ewig gilt, zu ſuchen! — Meine zweite Bitte iſt: Laß einen ſanften ſtillen Geiſt in dir wohnen! Heftigkeit und Ungeduld machen nur unglücklich bei allem äußerlichen Glücke. Ein ſtiller und ſanfter Geiſt — welch ein Schatz iſt der, die Sorgen des ehelichen Lebens zu mildern, die Leidenſchaften zu beſänftigen und ſich in allen Widerwärtigkeiten aufrecht zu erhalten. Wie anziehend iſt dieß für jeden, der ſich um uns befindet. Nicht umſonſt gab uns Gott die Leichtigkeit mit andern zu leben, zu leiden und zu tröſten; nicht umſonſt den heitern Sinn, der unſer Haus zum Wohnſitze der Freude, zu einem Zufluchtsort für die unſrigen macht. O ſenke tief in deine Seele die Worte der heiligen Schrift: „Euer Schmuck ſey der verborgene Menſch des Herzens, unverrückt mit ſanftem ſtillem Geiſte; das iſt köſtlich vor Gott.“ (1. Petr. 3, 3.) Mag deine Häuslichkeit für Mangel an Lebensart, deine Leutſeligkeit und Sanftmuth für Schwäche und Unerfahrenheit, deine Herzenseinfalt von der Welt für thörichte Einfalt gelten: dein innerer und verborgener Werth, dein milder und beſcheidener Sinn iſt köſtlich vor Gott! O wie ſchön iſt es, ſagen zu können: ich that, was in meinen Kräften ſtand; welch eine Wonne gewährt dann der Gedanke an Gott! — Unbekannt und oft von der Welt verkannt iſt des Weibes Wirkungskreis, aber in den Augen Gottes — wie ehrwürdig und groß! — Wenn du durch deine mütterlichen Lehren und dein Vorbild die weichen Herzen deiner Kinder ſo befeſtigeſt, daß ſie die ſchwerſten Verſuchungen muthig beſiegen; ſie zur Milde ſtimmt, daß ſie ihr menſchliches Erbarmen durch's ganze Leben begleitet; die Gefühle für Rechtſchaffenheit, Gott und Ewigkeit ſo tief in ihre Seele drückt, daß ſie Wurzel faſſen und die herrlichſten Früchte bringen, dann meine liebe Tochter! ſchlägt noch, wenn du vielleicht nicht mehr biſt, das Herz des edlen Sohnes für die fromme Mutter; die Welt genießt, ohne deinen Namen zu wiſſen, deine Früchte, und die ewige Liebe blickt mit Wohlgefallen auf dich herab. = Theuer, ewig theuer ſeyen deinem Herzen die heiligen Lehren Jeſu und alle Mittel der Gnade und des Heiles, die er in ſeiner Kirche niedergelegt hat! Sie waren bis zu dieſer Stunde die Stütze meiner Rechtſchaffenheit und die reichſte Quelle meines Troſtes. — Wenn der Menſch ſeine Wünſche, mit denen er ſich trägt, plötzlich oft zertrümmert ſieht; wenn an die Stelle der Freude Traurigkeit kehrt, und ſeinen Augen Kummerthränen entſinken: wenn er eine hülfreiche Hand ſucht, — wenigſtens ein theilnehmendes Herz, einen tröſtenden Blick, und ſtatt dieſer Kälte, Schadenfreude und Verachtung findet. O wie ruhig muß da ſeine Seele werden, wenn er den Troſt Jeſu, ſeines göttlichen Erlöſers, empfindet: Kein Haar fällt von deinem Haupte, ohne den

Willen deines Vaters im Himmel! — Wenn er auf die Stürme und die dunkeln Leidensnächte, ſo wie auf die himmliſche Ruhe und Heiterkeit ſeines Herzens, auf ſeine Kämpfe und ſeinen herrlichen Sieg hinblickt; wenn er ſich nach ſeinem Beiſpiele im Gebet vor dem Vater im Himmel niederwirſt, und im Gefühle ſeiner unendlichen Macht und Weisheit ſeine Unmacht und Kurzſichtigkeit, im Gefühle ſeiner Liebe und Treue die Liebloſigkeit und Untreue der Menſchen vergißt; dann kann er ruhig zum Himmel emporblicken und ſprechen. Mögen alle meine Erdenhoffnungen wie ein Morgennebel verſchwinden und alle meine Stützen brechen — ich kann alles verlieren, nur Dich und die Seligkeit nicht! — als ich ſelbſt mit mancherlei Erdenleiden, die an keiner menſchlichen Behauſung vorübergehen, kämpfte, und mich Dem im heiligen Mahle der Liebe nahte, der da ſprach: „Kommet alle zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, Ich will euch erquicken, bei Mir ſollt ihr Ruhe finden für euere Seelen!“ O welch ein Himmel von Seligkeit kam in meine Seele, wie ſo ſehr ward ich geſtärkt, und welch ein göttlicher Friede ergoß ſich in mein Herz! Ich vergaß in dieſen ſeligen Augenblicken dieſe Erde mit allen ihren Scheinfreuden, Leiden und Hoffnungen! — O laß auch, meine Tochter, dieſe heilige Religion, die Jeſus Chriſtus mit vom Himmel herabbrachte, dir theurer ſeyn, als alle Güter und Schätze der Welt; laß ſie die Stütze und der Troſt in deinem ganzen Leben und im Tode ſeyn, wie ſie die Stütze und der Troſt deiner Mutter war! — Einſt, wenn alles, was die Erde hat und giebt, vor dir verſchwindet, dein Auge ſich verdunkelt und deine blühende Farbe in Todtenbläſſe verbleicht, dann wird der Gedanke an das, was du den Deinigen warſt, deine Todesnacht erleuchten, und die Schätze des Glaubens, der Hoffnung und Liebe werden deinen Geiſt hinüber begleiten in die lohnende Ewigkeit. — Dieß meine Tochter iſt das Vermächtniß deiner Mutter für dich. Bewahre es wohl — es iſt das Beſte von allem, was ich dir hinterlaſſen kann. — So haben nun beide, der Vater durch ſein Vermächtniß an ſeinen Sohn, und die Mutter durch das ihrige für die Tochter, der Erziehung eine Krone aufgeſetzt, die unverwelklich iſt. Und wir denken, in dieſen beiden Vermächtniſſen ſey Alles enthalten, was Campe in ſeinem „Theophron“ und in ſeinem „väterlichen Rathe für ſeine Tochter“ weitläufig auseinander geſetzt hat — und vielleicht noch etwas mehr. — (5. Moſ. 4, 15. 23. Sir. 14, 10. 11. Tob. 10, 13.)

Vermehrung der Kenntniſſe des Lehrers. (S. Art. Fortbildung des Lehrers.)

Vermeidung deſſen, was dem religiös=ſittlichen Gefühle entgegen iſt. Die erſte Grundregel, die der Lehrer genau zu befolgen hat, und ohne welche alle übrigen wenig nützen würden, beſteht darin, daß er von Seite ſeiner Alles ſorgſam vermeide, was dem religiös=ſittlichen Gefühle entgegen iſt. Je weniger, ſagt Handel, unſere verabſäumten Kinder an ihren zeitherigen Umgebungen ſich in frommer Sittlichkeit aufrichten und ſpiegeln konnten,

deſto mehr muß ihnen nunmehr, und das gleich von vornherein, der Lehrer das Muſter werden, an und von welchem ſie nichts anders ſehen und hören, als was mit den ſtrengſten Forderungen der Religion und Sittlichkeit beſtehen kann. Von ihm muß nicht allein das Licht ausgehen, das den Geiſt der Kinder durch Wiſſen und Erkenntniß erleuchtet, ſondern auch der erwärmende Strahl, der das eingefrorne, todte religiös-ſittliche Gefühl in ihnen aufthauen und zum Leben erwachen läßt; kurz, er muß ſeyn, wie Chriſtus der Herr unter ſeinen Jüngern. Wenn ſie in ſeinem ganzen Verhalten täglich nur Heiliges und Gutes ſehen, in ſeinen Reden nur Gutes hören, wenn ſie täglich wahrnehmen, wie er beides, das Religiöſe und das daraus ſproſſende Gute mit Liebe übt, lehrt und hervorhebt, dagegen das Unheilige und Schlechte fernhält, tadelt, verabſcheut und unterdrückt, wie er ſelbſt mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit ſeine Pflicht erfüllt, wie es ſein eifrigſtes Beſtreben iſt, die Kinder zu frommen und guten, gottgefälligen Menſchen zu erziehen; dann müſſen auch die Verhärtetſten nach und nach zu einiger Geſinnung gebracht, ihr religiös-ſittliches Gefühl wieder hervorgerufen und geweckt, und ihr Innerſtes zur Achtung gegen einen ſolchen Lehrer geſtimmt und gleichſam genöthiget werden. Er entzieht jeder unheiligen und unſittlichen Regung ihre Nahrung, und wo auch noch ſolcher Regungen viele ſich in den Kindern äußern, ſie werden und müſſen ſich immer mehr vermindern, denn an dem edlen Verhalten eines ſolchen Mannes finden ſie keinen Anhalt, ſondern überall Gegenſatz und Abbruch. Wie nothwendig iſt es daher, daß von Seite des Lehrers alles vermieden werde, was ſich gegen das religiös-ſittliche Gefühl verſtoßt.

Vermengen. Neben den vielen andern Regeln, die der Lehrer bei ſeinem Unterrichte zu beobachten hat, ſteht auch die: „Vermenge nicht Altes und Neues.“ Es muß Tuch von gleicher Farbe und Güte zum Rock genommen werden. Es muß Eine Methode ſeyn, nach welcher unterrichtet, und Ein Lehrbuch, nach welchem über denſelben Gegenſtand gelehrt wird. Altes und neues, rothes und grünes Tuch paßt nicht zuſammen. So paßt die Buchſtabirmethode nicht zur Lautirmethode. Halb Buchſtabiren und halb Lautiren iſt eben ſo, wie halb altes und halb neues Tuch zu einem Rocke. Es hat keinen Halt, und am Ende wird der Riß groß. Die Methode, an die ſich der Lehrer bei ſeinem Unterrichte anſchließt, muß ſonach Eine und immer eine angemeſſene ſeyn. Entweder hält er ſich an's Buchſtabiren allein, oder an's Lautiren allein, und ſo überall. So ſollen auch nicht über Einen Gegenſtand verſchiedene Lehrbücher zu Grunde gelegt, nicht bald ein Stück aus dieſem, bald aus jenem gewählt, ſondern es ſoll immer nach Einem gelehrt werden. Wer ſich wohlanſtändig kleiden will, nimmt nicht verſchiedene Lappen, weil daraus nie ein ſchönes Kleid würde. Auch ſichert ein alter Schlauch nie vor dem Riſſe, wenn Moſt hineinkommt. Dieſem Gleichniſſe, das die Sache ſo ſprechend darſtellt, läßt ſich nichts weiter beiſetzen, als: Wohl dem Lehrer, der dieſes weiß — wenn er es auch befolgt! — (Matth. 9, 16. 17.)

Vermeſſenheit beſteht darin, daß man ſich mehr zutraut oder von ſich rühmt, als man zu leiſten vermag. Sie iſt alſo ein allzugroßes Zutrauen zu ſich ſelbſt — hervorgehend aus der Ueberſchätzung ſeiner Kraft. Sie erzeuget Stolz, Rechthaberei und Verwegenheit. Die Vermeſſenheit entſteht gewöhnlich dadurch, daß man bei einer verzärtelten Behandlung dem Eigenſinne des Kindes zu viel nachgiebt, es beſtändig erhebt und bewundert, und ſeinem ganzen Thun und Laſſen Weihrauch ſtreut; oder daß man das Kind vernachläßiget, und es ſich ſelbſt überläßt, ſo daß es roh und verwildert aufwächſt, gegen Menſchen und Thiere hart und grauſam verfährt, auf Reichthum und Anſehen der Eltern pocht und ungehindert ſchalten und walten kann. Ueberhaupt verleitet alles zur Vermeſſenheit, was den jungen Menſchen dünkelhaft macht, ſein Selbſtgefühl überreizt, ſeiner Ehrliebe eine falſche und verkehrte Richtung giebt, ſeine körperliche und geiſtige Bildung verabſäumt, und wo namentlich das hintangeſetzt wird, was der Güte und Lauterkeit des Gemüths Vorſchub giebt. Die Vermeſſenheit iſt mehr eine Entartung des männlichen Geſchlechts, wo hingegen der Leichtſinn mehr dem weiblichen eigen iſt. Sie macht, wenn ſie noch von einigen andern Fehlern begleitet iſt, den Menſchen in ſocialen Verhältniſſen unerträglich und unduldſam; ſie ſtempelt ihn zum Raufer, Schläger, Polterer, zum Komplottirer und zum Auflehner gegen Geſetz und Ordnung. Bildlich ſtellt uns die heil. Schrift dieſe Vermeſſenheit an Noe's Nachkommen dar, die, um einander nicht ganz zu verlieren, einen Thurm zu bauen anfingen, der mit der Spitze bis an den Himmel reichen ſollte. Gegen dieſen verderblichen Fehler muß daher auch die Erziehung der Kinder ſorgſam zu verwahren ſuchen. Wir fragen nunmehr, wie dieß geſchehen könne, und welchen Weg der Erzieher einzuſchlagen habe, um das Ziel glücklich erreichen zu können? — Wir erwiedern hierauf Folgendes: a) Man mache nie zu viel aus dem Kinde, weil es ſonſt bald zu viel aus ſich ſelber macht. Man beweiſe ihm zwar diejenige Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, welcher ſein hülfloſer und unmächtiger Zuſtand erheiſcht; man komme ſeinen leiblichen und geiſtigen Bedürfniſſen liebevoll und freundlich entgegen, aber man übertreibe auch dieſe Aufmerkſamkeit und Sorgfalt in keinem Stücke und auf keinerlei Weiſe, damit es einerſeits nicht leiblich und geiſtig verkümmert, andererſeits aber nicht an Leib und Seele verzärtelt und verweichlichet werde. Man mache es nicht zum Centralpunkte, in dem ſich alles im Hauſe vereinigen, regen und bewegen ſoll. b) Man laſſe zwar das Kind, ſo bald es deſſen fähig iſt, mit ſeiner eigenen Kraft etwas ausrichten, damit es zum freudigen Gefühle derſelben gelange, und dadurch zur Anſtrengung und zum Fleiße ermuntert werde; aber man laſſe es zugleich auch die Erfahrung machen, daß es mit ſeiner Kraft gar Vieles nicht vermöge, was nur durch die Vereinigung vieler einzelner Kräfte zu Stande gebracht werden kann. (Beiſpiele der Art können dem Kinde leicht vorgeführt werden.) c) Man ſetze den Anmaßungen des Kindes einen feſten Ernſt entgegen. Es werde ihm ſtandhaft verſagt, was es nicht haben darf, und wenn es auch weinend und ſchreiend darauf

beſtehen ſollte. Das iſt zugleich das einzige Mittel, den Eigenſinn der Kinder zu brechen. Nachgiebigkeit gegen kränkliche oder ganz artige Kinder führt dieſes Uebel nur zu leicht herbei, und iſt eben deßhalb Anfangs ſchwer zu verhüten, weil es nicht leicht zu beurtheilen iſt, in wie fern man nachgiebig ſeyn dürfe oder nicht, um nicht in Härte zu verfallen. d) Man ſey beim Loben und Tadeln des Kindes vorſichtig, und hüte ſich vor jeder Uebertreibung. Man lobe eben ſo wenig Alles am Kinde, als man Alles an ihm tadle, weil man durch beides demſelben nachtheilig werden kann. Lob und Tadel ſollen gleichſam nur Würze ſeyn, und darum auch nur ſparſam und am rechten Orte gebraucht werden. Beide ſollen nur zur Ermunterung dienen, künftig die Sache beſſer machen zu wollen. (S. Art. Lob und Tadel.) e) Man leite den Ehrtrieb des Kindes ſchon frühzeitig auf ſolche Dinge hin, wobei allein wahre Ehre geſucht und gefunden werden kann. Gefallſucht und Eitelkeit führen leicht zur Vermeſſenheit. Der Knabe oder Jüngling macht, von ſeiner Eitelkeit verſucht, Auffallen erregende und tollſinnige Streiche, ſo wie ſich das Mädchen aus demſelben Grunde über Zucht und Schamhaftigkeit hinwegſetzt. f) Man erhalte endlich das Kind ſtets in einer weiſen Abhängigkeit, gewöhne es zum willigen Gehorſam und pflanze in ſein Herz Demuth und Beſcheidenheit. Auf dieſe Weiſe wird es im Gefühle ſeiner Kraft nicht ausſchweifen und die ihm geſetzten Schranken nicht durchbrechen. Doch das Zuverläßigſte von den hier aufgezählten Mitteln, die Kinder vor Vermeſſenheit zu bewahren, iſt und bleibt immer — die Religioſität.

In allem deinem Thun gehorche der Vernunft;
Wer nur dem Stolze folgt, gehört zur Narrenzunft.

(Angel. Sileſ.) (Spr. 21, 24. Sir. 3, 28. 29. Sir. 3, 26.)

Verminderung des Reizes im Unrechtthun. Eine fehlerhafte Erziehung giebt nicht ſelten Anreizung zum Böſen. Dahin gehört nach Niemeyer namentlich das häufige Verbieten, wodurch Kinder oft erſt aufmerkſam gemacht werden auf das Böſe, das ſie thun könnten. Schwächer reizt ſchon zur Uebertretung das Gebot; aber bei dem natürlichen Triebe nach Freiheit reizt es doch auch, und es iſt ein Gewinn, wenn ſelten ver- und geboten, ſelten durch poſitive Geſetze etwas bewirkt werden darf, da ſich ja das Meiſte auf andern Wegen erreichen läßt. Sailer ſagt (S. 106), man ſoll wenig Gebote aufſtellen, alles frei laſſen, was man frei laſſen darf, d. i. was man frei laſſen kann, ohne das Böſe aufzuregen und die Regung desſelben zu begünſtigen; denn das nitimur in vetitum semper cupimusque negata (alles Verbot reizt zur Uebertretung), iſt auch ſchon in der Kinderſtube einheimiſch. Deßhalb wird der Erzieher das einmal aufgeſtellte Gebot mit einem unnachgiebigen Ernſte behaupten. Denn Gebote ohne Ernſt ſind leichte Zäune, die zum Ueberſpringen reizen. Er wird deßhalb dem Kinde alle Auswege zur Entkräftung des Gebotes zu verſchließen ſuchen. Am ſtärkſten reizt indeſſen der äußere Vortheil. Das Kind thut unrecht, nicht weil es Unrecht iſt, ſondern weil es dadurch gewinnen will. Es iſt

daher ſchon viel erreicht, wenn ſich die Umſtände ſo lenken laſſen, daß die Kinder bei der Abweichung von dem Wege der Pflicht ſo wenig als möglich gewinnen. So werden die Kinder z. B. nicht lügen, wenn ſie den Vortheil bei der Lüge verlieren, nicht anklagen, wenn ſie dadurch an Liebe einbüßen, nicht ungeſtüm trotzen, weinen, ſchreien, wenn ſie nie etwas dadurch ausrichten, nicht necken und beleidigen, wenn ſie gehörig zurückgewieſen werden. Auch in der ganzen Behandlung liegt oft ein ſchädlicher Reiz. Härte reizt zum Zorn, ſtetes Tadeln zur Bitterkeit, ſchwache Nachgiebigkeit zur Schmeichelei und zu Verſuchen, ſo lange zu quälen, bis der Zweck erreicht iſt, unmäßiges Lob zur Prahlerei, Ausfragen zur Heimträgerei aller, beſonders ſchlimmer Neuigkeiten. Es iſt daher vornehmlich dafür zu ſorgen, daß der Reiz zum Böſen möglichſt verhindert, aber auch auf dem einmal aufgeſtellten Gebote unnachgiebig gehalten werde.

Vermiſchungsrechnung. (S. Art. Rechen-Alligation.)

Vermögen. Unter dieſem Ausdrucke verſtehen wir die Kraft und Fähigkeit der Seele, ſich auf eine beſtimmte Weiſe zu äußern oder thätig zu zeigen. Da es nun aber mehrere verſchiedene Thätigkeiten der Seele giebt, die man in ihren Erzeugniſſen wahrnimmt, ſo redet man auch von den Vermögen in der Mehrzahl. Z. B. Von dem Vermögen vorzuſtellen, zu fühlen und zu wollen, welche bezüglich auf andere beſondere Erſcheinungen der Seele auch Grundvermögen genannt werden. Weil nun die Seele die Fähigkeit beſitzt ſich auf verſchiedene Weiſe zu äußern, und es ihr möglich iſt, Veränderungen und Wirkungen hervorzubringen, ſo wird dieſes auch mit dem Namen „Vermögen“ bezeichnet. So hat der Menſch ein Erkenntnißvermögen, d. h. er kann erkennen, oder es iſt ihm möglich, ſich Kenntniſſe zu verſchaffen. — Wir haben bisher einige beſondere Seelenvermögen behandelt, und werden nun die übrigen ebenfalls nach Maaßgabe unſers Zweckes zu behandeln ſuchen. Wir werden uns Mühe geben, uns dabei ſo populär und gemeinfaßlich, als es nur immer möglich iſt, auszudrücken, weil wir die Perſon nie aus dem Auge verlieren dürfen, für welche unſer Erziehungs- und Unterrichts-Lexikon hauptſächlich beſtimmt iſt.

Vernunft. Der Ausdruck „Vernunft“ kommt von Vernehmen her, wie Brunſt von Brennen, und Kunſt von Kennen. Die Vernunft iſt alſo das Vermögen der Seele, etwas zu vernehmen, mit Bewußtſeyn und Unterſcheidung zu empfinden und zu kennen, zu urtheilen und zu ſchließen; die geſunde Vernunft, die jeder von der Natur nicht ganz verwahrloste Menſch hat, die reine Vernunft, die von allem Einfluſſe der Sinnlichkeit frei iſt. Oft begreift man unter Vernunft das geſammte höhere Erkenntnißvermögen, alſo Verſtand, Urtheilskraft und alle diejenigen Kräfte der Seele, welche den Menſchen von den Thieren des Feldes unterſcheiden. Im engern und eigentlichen Sinne iſt ſie, wie wir bereits bemerkt haben, das Vermögen, Schlüſſe zu bilden, indem ſie allgemeine Regeln und Grundſätze aufſtellt, und dieſen das Beſondere unterordnet. Zu einem Vernunftſchluſſe gehören in der Regel drei Urtheile oder Sätze,

namentlich — der Ober=, Unter= und Schlußſatz. Z. B. Menſchen können irren, (Oberſatz) Fridolin iſt ein Menſch, (Unterſatz) alſo kann Fridolin irren (Schlußſatz). Viele unſerer Urtheile gründen ſich auf ſolche Vernunftſchlüſſe, ohne daß wir uns deſſen bewußt ſind, wie z. B. das Urtheil: „die Forelle iſt ein Fiſch.“ Dieſes Urtheil iſt hervorgegangen aus dem Oberſatze: „Thiere, welche rothes, kaltes Blut haben, durch Kiemen athmen, mit Foßfedern zum Schwimmen, mit Gräten ſtatt der Knochen verſehen ſind und im Waſſer leben, ſind Fiſche,“ und aus dem Unterſatze: „die Forelle iſt ein Thier, welches rothes, kaltes Blut hat ꝛc. und im Waſſer lebt.“ — Gerade hierin offenbart ſich diejenige Thätigkeit der Vernunft, wornach ſie von dem Bedingten zur Bedingung, und von dieſer wieder zu einer höhern Bedingung aufſteigt, bis ſie endlich zu dem Unbedingten gelangt, das über alle äußere Erfahrung erhaben iſt. Daher iſt die Vernunft auch das Vermögen, ſich von den Begriffen des Verſtandes zu Vorſtellungen zu erheben, welchen nichts Sinnliches entſpricht, die man Ideen oder Vernunftbegriffe nennt. Z. B. Weisheit, Heiligkeit, Güte, Gerechtigkeit, Ewigkeit ꝛc. ꝛc. ſind Ideen, deren Gegenſtand ſich weder ſinnlich anſchauen noch erfahren läßt. Nach Andern, und namentlich nach Niederer und Hergenröther iſt die Vernunft das Vermögen, die Wahrheit zu finden, und darnach zu leben; oder das Vermögen, das Irdiſche mit dem Ueberirdiſchen, das Zeitliche mit dem Ewigen in Uebereinſtimmung zu bringen. Das Streben der Vernunft geht nämlich dahin, die Ordnung und Geſetze, die ſie in einer höhern Welt — in der Welt der ewigen Wahrheit, des Lichtes und der Ordnung als geltend erkennt, in dieſe Erdenwelt einzuführen, und den Wanderer im Erdenthale für die ewige Heimath tüchtig zu machen. Die Stimme Gottes in den Tönen des Weltalls zu vernehmen und ihr Folge zu geben, iſt wohl die eigentlichſte und höchſte Vernunft. Ihr Hauptgeſchäft beſteht darin, daß ſie vernimmt, was der Geiſt ſpricht und ihm folgt. Der Geiſt ſpricht in der Natur, in der Geſchichte und in jedem Menſchen, der Freude am Wahren, Schönen und Guten hat, und es in ſeinem Denken, Wollen und Handeln darſtellt. Am klarſten und deutlichſten ſpricht er aus den Lehren und Vorſchriften, die Jeſus Chriſtus der Welt mitgetheilt hat. Wer alſo auf die Sprache des Geiſtes und den Ruf Gottes in ſeinem Worte achtet, und dieſen höchſten Anforderungen entſpricht, den kann man mit Recht vernünftig heißen. Da nun alſo die Vernunft das Vermögen iſt, überall das Wahre und Rechte zu treffen und in Leben darzuſtellen, und da nur derjenige als ein wahrhaft vernünftiger Menſch erſcheint, der von dem, was er weiß, den beſten Gebrauch macht, um ſeine höhere Beſtimmung zu erreichen, ſo iſt leicht zu begreifen, daß die Bildung zur Vernünftigkeit eigentlich mit der ſittlich=religiöſen Bildung in Eins zuſammen fließt; denn wahrhaft vernünftig iſt am Ende doch nur, wer ſich als einen Tugendhaften, d. i. als einen ſittlich=religiöſen Menſchen im Leben kund giebt. Ob nun wohl die Vernunft nur eine und dieſelbe Kraft der Seele iſt, ſo hat ſie doch verſchiedene Benennungen, bald heißt ſie theoretiſche, bald

praktiſche Vernunft. Theoretiſche heißt ſie, inſofern ſie denkt und nach Wahrheit forſcht; und gehört ſodann dem Vorſtellungsvermögen an; praktiſch heißt ſie dagegen, inſofern ſie als wollend die ewigen Geſetze des Guten verkündet, und iſt in dieſer Beziehung dem Begehrungs- oder Beſtrebungsvermögen angehörig. Nach allen dieſen verſchiedenen Beziehungen erwacht die Vernunft im Kinde weit früher, als manche glauben. Sobald es nämlich anfängt, über das, was wahr, ſchön und gut iſt, nachzudenken und zu urtheilen, ſo bekundet es ſchon, daß ihm, wenn nicht die Sonne in ihrem vollen Glanze, doch der Morgenſtern einer höhern Welt aufgegangen iſt. Wo der Verſtand anfängt, aus der Sinnenwelt in die Gedankenwelt überzugehen, da beginnt er ſchon, ſich als Vernunft zu äußern. Bald haftet der Blick des Kindes nicht mehr bloß auf Einem Gegenſtande, ſondern er geht von einem zum andern über und ruht nicht, als bis es die ſichtbaren Gegenſtände, die es umgeben, als ein Ganzes aufgefaßt hat, und endlich die Welt in ihren einzelnen Geſtalten, ſo weit ſein Auge reicht, als ein Ganzes vor ihm liegt. Aber auch hier ruht es nicht; denn je mehr ſich ſein Geſichtskreis erweitert, deſto größer wird auch das All in ſeinem Geiſte und deſto reger ſein Trieb, das ganze Weltall denkend zu umfaſſen. So macht ſich auch die Vernunft in dem Auffaſſen und Denken der Urſachen und Wirkungen, der Gründe und Folgen bemerklich, und viele Urtheile und Regeln, die ſich in der Seele des Kindes bilden, ſind aus dieſer Vernunftthätigkeit hervorgegangen, ſelbſt ehe es noch eigentlich ſprechen konnte. Wie ſich die Sprache bei ihm mehr bildet, deſto bemerkbarer wird dieß dann auch. Das Kind z. B. auf dem Schooße der Mutter ſitzend, weist mit der Hand auf ein nahe liegendes Meſſer hin und ſpricht: Vater, böſe d. h. wenn ich das Meſſer nehme, ſo iſt der Vater böſe, und es läßt es liegen. Hier iſt ſogar von einer bloß möglichen Handlung die Folge berechnet, und jene als Grund von dieſer gedacht u. ſ. w. Der kindliche Geiſt muß ſich übrigens im Wahrnehmen, Vergleichen, Unterſcheiden und Bezeichnen ſinnlicher und geiſtiger Eigenſchaften an Gegenſtänden und Menſchen ſchon ziemlich geübt haben, ehe die Vernunft ſich zu Ideen erhebt. Das Kind muß ſchon öfters Gegenſtände als ſchön, groß, häßlich ꝛc., und Menſchen als gut, gerecht, weiſe oder bös ꝛc. geſehen und beurtheilt haben, ehe die Vernunftsbegriffe, Güte, Gerechtigkeit, Weisheit, Bosheit ꝛc. ihm zum Bewußtſeyn kommen. So bemächtiget ſich die Vernunft gleichſam des ganzen Vorſtellungsvermögens und aller Geiſteskräfte, um den Menſchen zu dem zu erheben, was er als Menſch ſeyn und werden ſoll. In ihm entwickeln und bilden ſich die höchſten Ideen, und es bedarf nur einer bildenden Anregung von außen, um die Ideen von Wahrheit, Schönheit, Güte, Tugend ꝛc. zum Bewußtſeyn zu bringen. — Dieſer Vernunftthätigkeit durch fortgeſetzte Anregung, Uebung und Leitung zu Hülfe zu kommen, iſt daher die höchſte Aufgabe des Erziehers, weil der Zögling nur durch ſie zur höchſten Reife der Intelligenz und Sittlichkeit gebracht werden kann. Allein ſie kann nicht gelöst werden ohne vorhergegangene ſorgfältige Ent-

wickelung und Uebung der Verſtandes- und Urtheilskräfte, und gedeiht überhaupt nur da, wo die harmoniſche Ausbildung der Phantaſie, des Gefühls- und Begehrungsvermögens mit ihr in's Gleichgewicht tritt. Sehr wahr, ſagt daher Pölitz: (B. 1. S. 86.) Der Erzieher muß, wenn die Vernunft zu ihrer höhern Thätigkeit erwacht, nicht nur alle die Hinderniſſe entfernen, welche die Thätigkeit aufhalten und beſchränken könnten; er muß auch zunächſt das ganze Verhältniß, in welchem die geiſtigen Kräfte ſeines Zöglings gegen einander ſtehen, und wie die eine Kraft die Wirkſamkeit der andern unterſtützt, genau überſehen und berechnen, wenn er jenes harmoniſche Gleichgewicht bewirken will, ohne welches der Zögling zwar ein richtig denkendes, aber ohne Kraft des Willens und ohne Rückſicht auf die unermeßlichen Ideale der Menſchheit handelndes Weſen wird. Hinſichtlich der Nachhülfe, — der Anregung, Uebung und Leitung der Vernunftthätigkeit mögen folgende Regeln beobachtet werden: 1. Der Zögling ſoll nach Maaßgabe ſeiner bereits errungenen Kraft bei jeder Gelegenheit veranlaßt werden, über das, was wahr, ſchön, gut oder böſe iſt, zu urtheilen, wozu ſich beſonders Geſchichten oder Beiſpiele eignen, dergleichen die heil. Schrift und die Geſchichte der chriſtlichen Kirche eine Menge darbieten. 2. Sollen dieſe Uebungen ſo geleitet werden, daß der jugendliche Geiſt weder von Vorurtheilen noch durch widrige Neigungen betrübet werde, und daß er ſich an die erkannte Wahrheit freudig hingebe. 3. Darf man nicht überſehen, wie Stapf bemerkt, daß es Mißverſtand ſey, wenn man unter Vernunftbildung bloß das Beibringen abſtrakter Begriffe, allgemeiner Sätze und tief hergeholter Beweisarten verſtehen wollte. Eben ſo unrichtig, fährt er fort, wäre es, wenn man dieſelbe von der Bildung des äußern Anſchauungsvermögens trennen, und den Zögling, um ihn vernünftig zu machen, in eine bloße Ideenwelt erheben zu müſſen glauben würde, da doch die erſterwachende Vernunft eben an den Gegenſtänden der äußern und innern Anſchauung, der Geſchichte, und in Beurtheilung deſſen, was täglich vorgeht, allmählig erſtarken ſoll. Wie ſich der Sinn für das Schöne anfangs nicht durch eine äſtehtiſche Theorie ſondern dadurch entwickelt, daß man ihm Gegenſtände vorhält, von welchem das Urſchöne im gemilderten Glanze zurückſtrahlt; ſo auch der Sinn für das Wahre und für das ſittlich Gute. Daraus iſt leicht erſichtlich, wie ſehr jene irren, welche behaupten, daß die Vernunftbildung erſt auf die ſpätern Jahre, auf die Jahre der geiſtigen Reife verlegt werden müſſe. Wie könnte auch der Menſch zur geiſtigen Reife gelangen, wenn nicht der Sinn für das Wahre und Pflichtmäßige frühzeitig in ihm angelegt, allmählig entwickelt und gegflegt würde? — Ohne frühzeitige Vernunftbildung iſt auch eine wahrhaft humane Bildung der übrigen Anlagen unmöglich, weil nur die Vernunft es iſt, die den Menſchen zum Menſchen macht. — Hierüber ſpricht ſich auch Niemeyer (B. 1. S. 127.) auf eine ſehr beachtenswerthe Weiſe aus. „Die Erziehung,“ ſagt er, legt es zwar nicht darauf an, durch die Beſchleunigung der Vernunftperiode andere Seelenkräfte zu entwickeln, aber es iſt doch letzterer Zweck aller ihrer

Bemühungen, daß einſt ein wirklich vernünftig denkender und handelnder Menſch aus dem Zöglinge hervorgehe, und daß man den vernünftigen Mann, die vernünftige Frau auch ſchon im Jüngling und in der Jungfrau mit Sicherheit ahnen könne.“ — In der Vernunft, als dem höchſten aller Seelenvermögen müſſen ſich die Thätigkeiten der übrigen gleichſam zuſammenfinden, und die höchſtmögliche menſchliche Vollendung erhalten. Die Vernunft und ihre Bildung iſt es, die das Kind in das Reich des Wahren, Schönen und Guten emporhebt und ſeinem ganzen Weſen eine höhere Weihe giebt. Der Erzieher, welcher ſo, auch wo er die übrigen Seelenkräfte bildet, immer das höhere im Auge behält, giebt der ganzen Bildung des Zöglings einen eigenthümlichen Aufſchwung, wobei zwar die Befähigung für ſeine künftige irdiſche Beſtimmung nicht überſehen, aber der Zweck innerer Veredlung des Geiſtes und Herzens ſtets feſtgehalten wird. So wird auch der Lehrer in der Schule dafür ſorgen, daß ſeinen Kindern das Reich der Wahrheit, Schönheit und Güte frühe aufgethan werde. Iſt im elterlichen Hauſe ſchon hiefür etwas geſchehen, ſo wird er um ſo mehr auf dem gelegten Grunde fortbauen, als ihm vorzugsweiſe der höhere Geſichtspunkt der gottgefälligen Menſchenbildung unabläßig vorſchweben muß. Er wird daher bei allen Unterrichtsgegenſtänden die Bildung der Vernunft vor Augen haben, und in ihr gleichſam den Höhepunkt anerkennen, den die Schule unabläßig zu erſtreben hat. Denn nur durch Anregung der Vernunftthätigkeit werden die Kinder befähiget, ſich zu einer höhern Anſicht des Lebens, zum Gefühle ihrer Menſchenwürde und zur Achtung gegen ſich und Andere zu erheben, und insbeſondere auch die heiligen Lehren der Religion gehörig aufzufaſſen. Freilich wird der Lehrer hier auf mancherlei Hinderniſſe ſtoßen. Vornehmlich ſind es die verwahrlosten Kinder und die fortdauernde häusliche Erziehung, ſo wie der Einfluß des Umganges auſſerhalb der Schule, welche letztern ihm nicht nur zu Hülfe kommen, ſondern ihm ſogar entgegenarbeiten. Doch findet er auch ſelbſt bei dem verwahrloſeſten Kinde wenigſtens noch die Anlagen zur Vernunft vor, gleichſam einen Keim, der, iſt er auch mit Unkraut überwachſen, ſich doch noch hervorziehen und zu irgend einem Wachsthum fördern laſſen muß. Es wird dieß freilich ſchwer und langſam von Statten gehen, und der Lehrer wird wohl ſehen, daß er den Höhepunkt, den er erſtrebt, nicht erreichen wird, am wenigſten bis zu dem Alter, welches zum Austritte aus der Schule beſtimmt iſt. Allein deßhalb läßt er ſeinen Muth nicht ſinken, ſondern er ſucht das Bewußtſeyn zu bewahren, auch für die geiſtige Erhebung der verabſäumten Kinder gethan zu haben, was in ſeinen Kräften ſtand. Nie wird er die Hoffnung aufgeben, daß manches Samenkorn, das er jetzt ſtreut, aber nicht keimen ſieht, in reifern Jahren aufgehen und ſeine Früchte bringen werde. (Spr. 13, 16. 19. 2. Eccl. 2, 26. Sir. 21, 14. Phil. 4, 7. 2. Cor. 10, 5. Spr. 20, 15. 24, 5. Sir. 31, 18.)

Vernunftbeweiſe. Darunter verſteht man ſolche Beweiſe, die nur durch die Selbſtthätigkeit der Vernunft als richtig

eingeſehen werden können. Sie haben beim katechetiſchen Vortrage, und beſonders beim Religionsunterrichte, ſo weit es angehen mag, einen entſchiedenen Vorzug; denn ſie führen zur eigenen Einſicht, und eine durch eigene Einſicht erlangte Ueberzeugung iſt immer werther, angenehmer und kräftiger, als die ſogenannten Autoritätsbeweiſe. Uebrigens ſind beim katechetiſchen Jugendunterrichte die eigentlichen reine Vernunftbeweiſe, die aus Begriffen und Grundſätzen beſtehen, zu welchen die Vernunft und der Verſtand den Stoff unmittelbar, ohne Hülfe der Erfahrung hergeben, für Kinder ſchwerer zu faſſen, und daher weniger zu gebrauchen, als die Erfahrungsbeweiſe, d. i. ſolche, zu welchen die Erfahrung den Stoff darreicht. (S. Art. Beweis — Beweiſen.)

Vernunftſchluß. Was dazu gehöre. (S. Art. Vernunft.)

Verrathen, Verräther. Verrathen heißt, durch Reden und Zeichen entdecken, was verborgen bleiben, alſo nicht offenbar werden ſollte. Der Schüler ſoll nie zum Verräther an ſeinem Lehrer oder an ſeinen Mitſchülern werden. Beiſpiele, daß ein Lehrer zum Verräther an ſeinen Schülern wurde, erzählt zum Glücke die Geſchichte nur eines, nämlich das jenes Schändlichen von Falerii, der ſeine Schüler an den feindlichen Heerführer Camillus auslieferte, und auf deſſen Befehl gebunden von ſeinen Schülern mit mit Ruthen zurückgepeiſcht wurde. Allerdings tritt uns dieß Beiſpiel als ſchändlich und verabſcheuungswürdig entgegen. Aber nicht weniger ſchändlich und verabſcheuungswürdig iſt es, wenn Schüler den Lehrer verrathen. Es iſt ſchon eine Verrätherei, obgleich in einem geringern Grade, wenn Schüler aus der Schule plaudern und einander angeben, aber ungleich größer und tadelnswürdiger iſt ſie, wenn derſelben eine böſe Abſicht zum Grunde liegt. Am ſchlimmſten und ſtrafbarſten jedoch iſt ſie, wenn Schüler irgend eine ſchwache Seite des Lehrers aufſuchen und benutzen, um ihn zu verſpotten und ſich über ihn luſtig zu machen. Möchte doch kein Schüler in einer chriſtlichen Schule zu ſolchen Nichtswerthen gehören, welche ſich eines ſolchen verwerflichen Benehmens gegen ihren Lehrer ſchuldig machen! Möchte keiner es ſich je vorzuwerfen Urſache haben: Ich habe Unrecht gethan, daß ich meinen ſchuldloſen Lehrer verläumdet, verrathen oder mich gegen ihn verſchworen habe! — (Spr. 11, 13. Matth. 26, 15. 21, 24. 27, 4.)

Verſchlagen. (S. Art. Ruhe.)

Verſchloſſenen Kindern den Mund öffnen. Es giebt faſt in jeder Schule Kinder, beſonders unter den Anfängern, welche kaum dahin zu bringen ſind, daß ſie ihren Mund öffnen oder laut ſprechen. Wie hat ſich der Lehrer in einem ſolchen Falle zu benehmen, um ſolche Kinder zum lauten und freien Sprechen zu bringen? — Will der Lehrer ein offenes, freies und lautes Sprechen bei ſolchen Kindern ermitteln, ſo giebt ihm Milde und Sanftmuth den Schlüſſel hiezu in die Hand. Was er durch Strenge und zürnenden Unwillen nicht auszurichten vermag, das bewerkſtelliget er durch Milde und Vertrauen, wenn er namentlich dieſes in ſeinem ganzen Thun

durchſchimmern läßt. In dieſer Beziehung lege er z. B. einem ſolchen Kinde eine Frage vor, welche ein anderes nicht zu beantworten vermag; er drücke ſein Bedauern darüber aus, die Antwort deſſelben nicht recht verſtanden zu haben, ohne ſie für unrichtig zu halten. Wir haben anderswo bemerkt, daß die Kinder gewöhnlich im Chor lauter ſprechen, als einzeln. Dieſen Umſtand benütze der Lehrer auch hier; er laſſe ein ſolches Kind, das für ſich den Mund nicht öffnen will, etwas mit mehrern zuſammen ſprechen oder herſagen, und dadurch wird es ſich nach und nach gewöhnen, frei und laut zu ſprechen. Auch das Singen wird hiezu vielfach beitragen. Doch am allerleichteſten wird der Lehrer ſeinen Zweck erreichen, wenn er in ſeiner Schule überhaupt die Vorkehrung getroffen hat, daß alle Kinder laut ſprechen müſſen. Dadurch können auch Kinder, die an ſich verſchloſſen ſind, zum Reden gebracht werden. Und es wird dann auch freilich in einer ganz andern Bedeutung von ihm geſagt werden können: „Er hat die Stummen reden gemacht.“ (Marc. 7, 37.)

Verſchloſſenheit. (S. Art. Behandlung, rauhe.)

Verſchwiegen, Verſchwiegenheit. Unſtreitig bereitet Mancher ſich oder Andern viele Unannehmlichkeiten des Lebens durch unüberlegtes Reden. Wie viele Verdrießlichkeiten und Feindſchaften hat man ſich und Andern ſchon durch all zu große Offenheit zugezogen, ohne es zu wiſſen oder zu vermuthen. Daher iſt es ein wichtiger Punkt der Erziehung, über welchen ſelbſt ſich die heil. Schrift ſo ausdrückt: „Wer des Lebens ſich freuen und frohe Tage haben will, der bewahre ſeine Zunge vor Unrecht, und ſeine Lippen vor trüglichen Worten.“ (1. Petr. 3, 10.) Nicht umſonſt heißt es: wohl reden iſt eine Kunſt, aber die Kunſt des Schweigens iſt noch eine größere. Und dieſe letztere Kunſt ſollen ſelbſt unſere Kinder lernen; ſie ſollen reden lernen, was Nutzen bringt, und ſchweigen, wo es ſchaden kann. Dadurch iſt der ſchönen Tugend der Offenheit und der eben ſo ſchönen Tugend der Verſchwiegenheit das Wort geſprochen. Die eine ſoll ſo gut als die andere der Jugend eigen ſeyn. — Gewöhnlich macht man ſich von der Verſchwiegenheit einen ganz falſchen Begriff, indem man darunter nur Geheimhaltung deſſen verſteht, was uns ein Anderer von irgend einem Vorfall oder von ſeinen Abſichten ꝛc. anvertraut hat. Man glaubt dann ſchon den Ruhm der Verſchwiegenheit anſprechen zu können, wenn man ſo etwas, was unter dem Siegel der Heimlichkeit gegeben worden iſt, treu bewahrt. Allein nur den kann man in Wahrheit verſchwiegen nennen, der nie von Geheimniſſen redet, ſie mögen entweder beſonders mitgetheilt oder von ihm ſelbſt zufällig entdeckt worden ſeyn. Verſchwiegenheit erſtreckt ſich auf Alles dasjenige, wovon jeder wünſcht, daß es nicht allgemein bekannt werde, um dadurch nicht bei irgend einem Anlaß ſich Nachtheil und Schaden zuzuziehen. Was Andere alſo ſelbſt gern geheim halten möchten, dieß bekannt zu machen, dazu iſt Niemand berechtiget, wenn es nicht höhere Pflichten gebieten, darüber zu reden. Zu ſolchen Dingen, die man nicht gern öffentlich bekannt machen läßt, gehören z. B. häusliche Vorfälle und andere

Angelegenheiten des Lebens, weil öfters nachtheiliger Gebrauch davon gemacht werden kann. Auch gehören hieher leibliche Gebrechen und Fehler, die ein Jeder geheim hält, und die er nie gern zur öffentlichen Schau geſtellt ſehen mag. Nicht minder gehören hieher Reden und Urtheile, die man in vertrauten Kreiſen äußert, die, wenn ſie auch wahr ſind, dennoch durch Bekanntmachung die nachtheiligſten Folgen herbeiführen können. So giebt es auch Schulgeheimniſſe, d. i. ſolche Umſtände und Verhältniſſe, in die ein Lehrer mit einzelnen Kindern zuweilen kommen kann, und ſie mit ihm, von denen weder er noch ſie wünſchen mögen, daß ſie ausgeplaudert und bekannt gemacht werden. Es ſind ſonach ſchon Kinder zur Uebung der Verſchwiegenheit ſowohl in Betreff ihrer eigenen als anderer Angelegenheiten zu gewöhnen, und dieß um ſo mehr, da ſie wegen ihres Leichtſinnes und der Lebhaftigkeit ihres Geiſtes gewöhnlich der Geſchwätzigkeit ergeben ſind. Manchmal geſellt ſich noch Schadenfreude und Bosheit dazu, Reden und Handlungen ihrer Mitſchüler auszubringen, um ſie in den Augen Anderer herabzuſetzen oder ſelbſt bei dem Lehrer zu verdächtigen. Iſt das Ausplaudern und Anbringen eine Folge des Leichtſinnes und der Schadenfreude, ſo iſt es nur um deſto gefährlicher, weil es öfters einen bedeutenden Einfluß auf die Ruhe, das Glück und die Wohlfahrt Anderer haben kann. — Ohne daher der Offenherzigkeit der Kinder zu nahe zu treten, gewöhne man ſie zur Verſchwiegenheit, und zeige ihnen, wann und wo ſie verſchwiegen ſeyn ſollen, zumal unzeitige nnd unbeſonnene Offenheit und Geſchwätzigkeit nicht ſelten großes Unheil ſtiften, und den Frieden des Lebens zerſtören. Der Lehrer präge ſeinen Schülern vornehmlich die Lehre tief ein: Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das ſollſt du auch keinem Andern thun. Es giebt gewiſſe Spiele, die ein treffliches Mittel ſind, die Kinder zur Verſchwiegenheit zu gewöhnen; beſonders wirkſam aber iſt es, daß man den Geſchwätzigen und Plauderhaften die unangenehmen Folgen ihres Betragens durch Zurückhaltung und bemerkbares Mißtrauen gegen ſie fühlen laſſe. Ueberhaupt ſollen Kinder zur Theilnahme an Anderer Wohl und Wehe, zur Selbſtbeherrſchung durch Anregung des ſympathetiſchen Gefühls gewöhnt werden, indem letzteres namentlich vielen kindlichen Untugenden wohlthätig entgegentritt, und den geſelligen Tugenden ungemein förderlich und verhülflich iſt. Wer z. B. warmen Antheil an den Freuden und Leiden Anderer nimmt, der iſt ſicherlich keiner Schadenfreude und keines Neides fähig. Beiſpiele und religiöſe Motive werden auch hier dem Lehrer wohl zu ſtatten kommen, und den Kindern einen gewiſſen Takt beibringen, wenn es Zeit zu reden und zu ſchweigen ſey. (S. auch Art. Lüge.)

Ach, manches Weh der Welt, Befeindung, Hader, Streit,
Entſteht aus Leichtſinn nur und aus Geſchwätzigkeit.

(Jac. 3, 8. 1. Petr. 3, 10. Spr. 10, 19, 14. 3. 13, 3. 16, 26. Sir. 23, 7. 19, 7. 20, 9. Job. 13, 5. Spr. 21, 3. Sir. 42, 1. 9, 25. Spr. 25, 9.)

Verſetzung der Kinder aus einer niedern Claſſe in eine höhere. Der Lehrer muß bei einer ſolchen Verſetzung eben ſo behutſam als gewiſſenhaft zu Werke gehen, er darf dabei weder auf ein beſtimmtes Alter, welches nie einen ſichern Maßſtab an die Hand giebt, noch auf die Bitten und den Stand der Eltern, noch auf die eigenen Vortheile, die ihm daraus erwachſen dürften, ſondern lediglich nur auf die Fähigkeit und die bereits erworbenen Kenntniſſe und Fertigkeiten des Schülers Rückſicht nehmen. — Da, wo keine getrennten Claſſen in einer Schule ſind, ſondern nur Unterabtheilungen, die alle in demſelben Lehrzimmer von demſelben Lehrer unterrichtet werden, findet gar keine beſondere Verſetzung ſtatt. Der Schüler wird da, je nachdem es die Umſtände erfordern, entweder aus einer niedern in eine höhere, oder aus einer höhern in eine niedere Abtheilung verſetzt. Wo aber getrennte Claſſen ſind, da iſt eine jährliche Verſetzung am zweckmäßigſten. Es muß aber hier für eine jede Claſſe und jede einzelne Lektion ein Claſſenziel feſtgeſetzt ſeyn, wie weit und bis zu welchem Grade von Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten der Schüler es gebracht haben muß, ehe er in eine höhere Claſſe verſetzt werden kann. Wäre der Lehrer hier nachgiebig und würde er von der beſtimmten und feſtgeſetzten Norm abgehen, ſo würde er ſeinem Lehrplan eine tiefe Wunde verſetzen und den Schülern manche Nachtheile zuführen. Sind die Schüler nach dem Fach- und Lektionsſyſtem claſſificirt, dann werden in den einzelnen Lehrgegenſtänden Verſetzungen vorgenommen. Findet aber das Claſſenſyſtem ſtatt, dann müſſen die Kinder, ehe ſie verſetzt werden können, das Ziel der Claſſe in allen Lektionen erreicht haben. Ehe ein Schüler den ganzen Curſus der Claſſe vollendet hat, darf er nicht verſetzt werden, wenn im Lehrplane nicht Lücken entſtehen ſollen. Bloß nach einigen gelungenen Arbeiten oder einer vorgenommenen Prüfung verſetzen wollen, wie es hie und da der Fall iſt, kann ebenfalls nachtheilig ſeyn. Man muß vorausſetzen, daß der Lehrer ſeine Schüler während des Unterrichts genauer werde kennen gelernt haben, als daß derlei Verſetzarbeiten oder eine einzelne Prüfung ihn motiviren dürften, eine Verſetzung vorzunehmen. Daß gerade bei Verſetzungen gewiſſe Feierlichkeiten ſtattfinden ſollen, wie einige meinen, finden wir nicht nothwendig. Da, wo das Claſſenſyſtem herrſcht, und ſonach jede Claſſe ihren eigenen Lehrer hat, können dieſelben ohnehin nicht Platz greifen.

Verſinnlichen — Verſinnlichung (veranſchaulichen oder ſinnbildlichmachen.) Der Lehrer muß ſeinen Unterricht ſo oft und in dem Maaße verſinnlichen, als es ſeine Kinder bedürfen. Er muß, um dieß zu bewirken, mit einem Begriffe oder Satze eine ſolche Anſchauung verbinden, die demſelben angemeſſen iſt und damit zuſammenſtimmt, oder er muß den Begriff und Satz mittels einer ſolchen Anſchauung darſtellen. — Der Zweck der Verſinnlichung iſt entweder, einen deutlichen Gedanken katechetiſch zu erzeugen, oder einen ſolchen vorhandenen, der nicht völlig deutlich iſt, zu verdeutlichen, zu beleben und wirkſam zu machen. Begriffe von äußern Gegenſtänden werden

dadurch verſinnlichet, daß man dieſe oft und ſo weit man kann, vor den äußern Sinn des Kindes bringt, durch ſinnbildliche Darſtellungen, Abbildungen, Zeichnungen ꝛc. des Gegenſtandes, durch Erweckung von Anſchauungen, die es ehemals gehabt hat, durch Beſchreibungen u. ſ. w. Begriffe von Gegenſtänden des innern Sinnes, wie z. B. Gefühle, Begierde ꝛc., ſuche man, ſo viel möglich, vor den innern Sinn des Kindes zu bringen. Dieß kann dadurch geſchehen, daß man es auf das, was jetzt in ſeinem Gemüthe vorgeht, aufmerkſam macht, und ſolches benutzt; dann aber auch dadurch, daß man etwa durch eine Erzählung die nöthigen innern Anſchauungen in dem Kinde erweckt, und endlich dadurch, daß man es an ehemalige innere Anſchauungen erinnert. Begriffe von nicht ſinnlichen Gegenſtänden laſſen ſich verſinnlichen entweder durch Beiſpiele oder durch Vergleichungen. Können die Vergleichungen von Dingen hergenommen werden, welche die Kinder vor Augen haben, dann iſt es um deſto beſſer. So bediente ſich ſelbſt Johannes, als er in der Wildniß lehrte, ſolcher nahe gelegenen Gegenſtände; er verglich z. B. Falſchheit und Heuchelei mit einer Schlange; Härte und Gefühlloſigkeit für's Gute mit einem Stein; Leerheit an guten Früchten mit einem verdorrten Baume ꝛc. Alſo ſoll es auch der Lehrer machen, ſo gut es ihm möglich iſt.

Verſittlichung — Willensveredlung — ächte. Wir haben in einem frühern Artikel gezeigt, daß man die Kinder nicht das Böſe und Verwerfliche an ſich verabſcheuen, ſondern nur die daraus hervorgehenden ſchlimmen Folgen fürchten lehre. (S. Art Folgen.) Allerdings wird durch die bloße Vorhaltung der ſchlimmen Folgen des Böſen die wahre ſittliche Bildung wenige erwünſchte Fortſchritte machen. Schon Horaz hat ſich hierüber ausgeſprochen, wenn er ſagt: **Oderunt peccare boni virtutis amore oderunt peccare mali formidine poena** (Der Gute ſündiget aus Tugendliebe nicht, der Böſe aber wird davon durch Furcht der Strafe abgehalten). Wer das Gute nicht thut um ſein ſelbſt und um Gotteswillen, ſondern einzig nur darum, weil er ſich dadurch gute Folgen verſpricht, alſo nur um der erfreulichen und lohnenden Folgen willen, deſſen Handlungen haben keinen Werth, und wenn ſie auch noch ſo groß und glänzend vor der Welt erſcheinen ſollten. Wenn unſere Kinder nur deßhalb ſich zu Hauſe oder in der Schule keine Fehler zu Schulden kommen laſſen, weil ſie den Stock oder die Ruthe fürchten, ſo werden ſie ungeſcheut das Böſe thun, wenn ſie dieſe nicht zu fürchten haben. Durch die bloße Vorhaltung der guten oder ſchlimmen Folgen, die aus ihren guten oder böſen Handlungen hervorgehen, wird ihre wahre ſittliche Bildung eben ſo zurückgedrängt, als ihre Verſtandesbildung nach dem Geiſte der Zeit gefördert wird. Man hemmt dadurch ihre Hauptkraft, die Kraft des ſittlich freien Willens, während man eben ſo verkehrt nur ihre Verſtändigkeit fördert, und bringt es auf dieſe Weiſe dahin, daß ſie bei aller Verſtandesbildung nur raffinirter und ſittlich ſchlimmer werden. Und hier befinden wir uns auf einer Stelle, wo es unklar wird, wie die häusliche und öffentliche Erzie-

hung in einem betrübenden Widerſpruch befangen ſind. Während das Haus, die Schule und das Leben die intellektuellen Kräfte der Kinder emporzuheben ſuchen, wird auf das ſittliche Wollen, auf die Bildung des Herzens, derſelben wenig oder gar nicht eingewirkt. Und was ſoll das wohl anders heißen, als Mücken ſäugen und Kameele verſchlucken? — Es iſt ſchon ſchlimm Züchtigungswerkzeuge, Strafe, ſchlimme Folgen des Böſen zu Hülfe nehmen zu müſſen, um auf den kindlichen Willen einzuwirken, allein noch weit ſchlimmer iſt es, das kindliche Wollen von ſeiner ſittlichen Seite völlig unberückſichtiget zu laſſen, den Kindern das Gute nicht als gut und weil es Gott gebeut, und das Böſe nicht als böſe — dem heiligen Willen Gottes widerſtrebend — vorſtellig zu machen, jenes nicht als gut zu lieben und zu erſtreben, und dieſes nicht als böſe zu verabſcheuen, ſondern es nur immer darauf anzulegen, daß ſie belehrt werden, das Nützliche, Vortheilhafte und Angenehme zu erkennen und zu ſuchen, das Gegentheilige aber zu fliehen und fern zu halten. Und das war und iſt theilweiſe noch die Richtung, welche die ſteigende Verſtandeskultur genommen hat und zu nehmen pflegt. Unſere Kinder ſollen verfeinert, klüger, bedächtiger, ſinnlich ſtrebſamer und ungebundener, aber nicht verſittlicht, nicht beſſer und willenskräftiger werden. Man rühmt ſich, ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, man rühmt, ſagen wir, der Fortſchritte, die man auf dem Gebiete des Erziehungs- und Schulweſens gemacht hat, aber man denkt nicht daran, daß der eigentliche und Hauptfortſchritt noch zu thun iſt, nämlich der zur wahren chriſtlichen Verſittlichung und Veredlung des Herzens. Was kann aber deßfalls zu erwarten ſeyn, ſo lange die Erwachſenen nicht vor Allem bei ſich ſelbſt den Anfang machen, und ſo lange ſie unter dem Schutte des Materiellen wie begraben liegen, ſofort die Hauptaufgabe des Lebens aus dem Auge verloren haben? — Wahrlich, der verkehrte Geiſt der Zeit wird allein nur dadurch beſchworen, daß Eltern und Erzieher neben der wachſenden Aufklärung des Verſtandes auch das Licht eines gottſeligen und heiligen Wandels ihren Kindern leuchten laſſen, damit ſie ihre Werke ſehen, und ſich an ihren Reden und Handlungen ſpiegeln und heben mögen. So lange dieß nicht geſchieht, und hält die ſittliche Erziehung mit der Verſtandesbildung der Kinder nicht gleichen Schritt, ſo werden ſowohl Eltern als Erzieher an ihnen nur ihre eigenen Sünden ſtrafen, und die Wogen des Zeitgeiſtes werden ſie nach wie vor mit ſich fortreißen. Die Kinder werden alle ihre Verſtandeskultur nur dazu gebrauchen, um die nachtheiligen Folgen der Sünde deſto klüglicher zu umgehen, und, wo ſolche nicht zu beſorgen ſind, ungeſtörter zu ſündigen. Und das ſind eben die beklagenswertheſten Erſcheinungen unſerer Zeit, und die Quellen ſo mancher Thränen, die den Augen der Redlichgeſinnten entfallen! Soll's mit der jungen Menſchenwelt anders und beſſer werden, ſo muß die eiskalte Erziehungsmaxime einer andern und beſſern Platz machen.

Verſöhnung. Die Verſöhnung mit Gott iſt die Quelle, aus welcher uns Heil und Leben fließet. — Der Hauptgrund und

alle Wohlthaten Gottes. Zwar wäre es unſtreitig tröſtlicher und erfreulicher, das heranblühende Geſchlecht rein und unentweiht zu bewahren, als wenn man dasſelbe von ſeinem Falle aufrichten und Wunden heilen ſoll, die vielleicht ſchon in Superation oder Eiterung übergegangen ſind. Allein wo wäre die Erziehung, die im Stande wäre der unter dem Geſtrüppe lauernden Schlange jeden Zugang in den Garten Gottes zu verſchließen? — Und wie oft tritt der Fall ein, daß der junge Menſch zur Zeit, wo er dem Erzieher übergeben wird, von dem giftigen Biſſe derſelben ſchon verwundet iſt? Es iſt deßhalb keine unwichtige Frage, wie er davon wieder geheilt werden könne? — Doch, um uns bei der Beantwortung dieſer Frage nicht auf Abwege zu verirren, bemerken wir von vorn herein, daß hier nur von ſolchen Fehlern und Gebrechen geredet werde, bei welchen von Seiten des Zöglings ein wirkliches Verſchulden ſtattfindet; denn von der Heilung der in ihm vorhandenen ungeordneten Neigungen und Begierden, die als ſolche noch nicht ſündhaft ſind, iſt hier nicht die Rede. — Vorerſt iſt nöthig, daß der Erzieher ſowohl die Fehler ſelbſt, als auch die Quellen derſelben an dem Zöglinge wahrnehme und damit vertraut werde. Dieſe Entdeckung iſt hier aber um ſo ſchwieriger, je mehr der Fehlende ſeine ſittlichen Gebrechen zu verhüllen und zu verbergen bemüht iſt. Wie oft dieß ſchon bei Menſchen in der Blüthe des Lebens der Fall ſei, kann nur demjenigen fremd ſeyn, der keine nähere Kenntniß der Kinder hat oder mit ihnen wenig Umgang gepflogen hat. Und je erniedrigender und verderblicher die Fehler ſind, deſto mehr wird ſie der junge Sünder mit einem dichten Schleier zu verdecken ſuchen. Dem Erzieher iſt daher große Wachſamkeit nöthig; er bedarf eines durch Erfahrung geſchärften Blickes, um das vorhandene Uebel bald zu entdecken. — Es liegt jedoch der Sitz des ſittlich Böſen eigentlich nicht in der äußern Handlung, denn dieſe iſt nur ein Heraustreten aus dem Innern, ſondern in der Geſinnung des Menſchen. Dieſe iſt der böſe Baum, die böſen Handlungen dagegen ſind die Früchte, die er trägt und an denen man ihn leicht erkennen kann. (Luc. 6, 44.) Soll demnach eine wahre Heilung vermittelt werden, ſo iſt nothwendig, daß man die Axt an die Wurzel des Baumes lege und daß ſich die fehlerhafte Geſinnung in eine andere und beſſere umwandle. Dieſe innere Umwandlung iſt freilich nicht das Werk des Erziehers, ſondern ſie iſt zunächſt das Werk der Gnade des heil. Geiſtes, die den erſtorbenen Sinn des Menſchen neubelebt, den ſchlummernden aufweckt und in ſeinem Innern waltend, ihn zu einem neuen Geſchöpfe macht. Wie aber hiebei die eigene freie Mitwirkung nicht aufgehoben wird, ſo kann und ſoll auch fremde menſchliche Nachhülfe das ihrige beitragen, und hiezu eignet ſich gewiß Niemand mehr, als die helfende Hand des vertrauten Erziehers und der liebenden und beſorgten Eltern. — Da nun aber eine jegliche Sünde nicht bloß eine Krankheit der Seele, ſondern eine wirkliche Entfernung von Gott, — ſomit Beleidigung Gottes — iſt, ſo muß der Gefallene nicht nur ſich aufrichten und mit erneuerter Kraft auf dem

müheſamen Pfade der Tugend und Heiligung fortwandeln, ſondern er bedarf auch, wenn er beſonders ſchwer gefallen iſt, der Verſöhnung mit Gott. Zu dieſem Ende hat Jeſus Chriſtus das heil. Sakrament der Buße eingeſetzt, nicht um den zur verlaſſenen Heimath zurückkehrenden aller Mühe und Anſtrengungen zu entheben, ſondern ihm ſeine Zurückkehr zu erleichtern, und ſeine Verſöhnung, ſeine Wiederaufnahme in die Gemeinſchaft Gottes zu vermitteln. Durch dieſes Gnadenmittel wird, wenn es anders würdig gebraucht wird, nicht nur die chriſtliche Tugend, ſondern auch die wahre Heiligung des Menſchen gefördert, und ſomit auch die rechte Erneuerung der chriſtlichen Geſinnung erzielt. Es beſteht demnach das Heilungsgeſchäft des Erziehers vornehmlich darin, daß er den ſündigen Zögling zum würdigen Empfange dieſes heil. Sakraments würdig vorbereite und ihm die Beſſerung — die fortdauernde Darſtellung der geſchehenen Sinnesänderung nach Kräften zu erleichtern ſuche, und ſomit die Gnadenſpende der Verſöhnung mit Gott treu bewahre. Auch wird er ihm im Hinblicke auf Sr. 24, 16. dadurch ſeine Hülfe bieten, wenn er ihm den öftern Empfang dieſes Sakraments nachdruckſam an das Herz legt, indem der ſündige Menſch dadurch immer wieder zu ſich und zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt, zur gänzlichen Wegwendung des Gemüthes von der Sünde und zur vollkommenen Hinwendung nach Oben getrieben werden kann. Denn unmöglich kann der Menſch die Reue über ſeine Sünden wiederholen, unmöglich dieſelben mit zerſchlagenem Herzen bekennen und den Forderungen der Gerechtigkeit genug thun, ohne daß die chriſtliche Geſinnung in ihm jedesmal ein neues und feſteres Leben gewinne. -- Dieſe Gnade iſt es, welche nach Chryſoſtomus die Erbarmungen Gottes dem Sünder zuleitet, welche Balſam in das zerknirſchte und Freude in das betrübte Herz bringt, und ihn mit einer überſchwänglichen Macht des Herrn ausrüſtet. Deshalb geſchah es auch, daß in der frühern Zeit fromme Eltern und Erzieher ihre Kinder zum öftern Empfang des Sakraments der Buße und der heil. Communion durch Wort und That ermunterten. Wer ſollte es nicht bedauern, daß es jetzt nicht mehr iſt, wie es früher war! — (Röm. 5, 11. 1. Joh. 2, 2. 4. 10. Apoſtgeſch. 10, 4. F.)

Verſorgung der Kinder. Immer ſollen die Kinder von den Eltern, nicht die Eltern von den Kindern abhängen. Die Kinder müſſen das Brod, und was zum Unterhalte ihres Lebens nöthig iſt, von den Eltern empfangen, nicht aber umgekehrt die Eltern von den Kindern. Es macht zwar den Kindern wenig Ehre, wenn ſie ihre Eltern, von denen ſie auf's Beſte verſorgt worden ſind, in Krankheiten oder in den Tagen des Alters ſchlecht verſorgen; allein es iſt in unſern Zeiten nicht anders, als es zu Zeiten Sirachs war, der einem jeden Vater die Lehre giebt: „Gieb deinem Sohne nicht Gewalt über dich, ſo lange du lebſt; und übergieb Niemand dein Vermögen, damit es dich nicht etwa reue, und du wieder darum bitten müſſeſt. So lange du lebeſt und athmeſt, laß dich von keinem andern Menſchen darin irre machen. Denn es iſt beſſer, daß deine Kinder dich

bitten, als daß du auf die Hände deiner Kinder blicken müſſeſt.« (Sir. 33, 20—23.) Was die Eltern haben, iſt den Kindern oft lieber, als die Eltern ſelbſt, und um den Beſitz deſſelben zu erlangen, wünſchen ſie nur zu oft, die Eltern nicht mehr zu haben. Sie wollen von den Eltern nur nehmen, aber niemals geben. Und wenn auch Eltern keine ſo undankbaren Kinder haben ſollten, ſo wäre ihnen doch zu rathen, ſich nicht von der Gnade derſelben abhängig zu machen. Was ſie hinterlaſſen, bekommen die Kinder am Ende doch. So lange die Eltern leben, ſollen ſie es, ſo viel es möglich iſt, behalten, um nicht ihre übereilte Güte mit Thränen beklagen zu müſſen. — An Beiſpielen der Art fehlt es leider nicht. Wir führen hier von der großen Menge derſelben nur Eines an, das H. Zſchokke in ſeinen ausgewählten Schriften (B. 13. S. 12 und 13) anführt. Es lautet ſo: In einem gewiſſen Schweizerdorfe (es heißt — doch nein, zu böſen Dingen muß man nicht den guten Namen nennen) lebte ein Bauer, der ſeinen alten Vater ernähren ſollte, wie der Vater auch ihn in ſeiner Jugend von Kindsbeinen an ernährt hatte. Der Bauer hielt ſeinen Vater aber ſchlecht, wie es leider oft geſchieht, und machte ihm zuletzt ein hölzernes Trögli, um daraus zu eſſen, wie man den Katzen macht. Es kam das Kind des Bauern, und ſah den Vater das Trögli machen. »Gelt« ſprach das Kind, »wenn ich erſt groß bin, Aetti, und du ſo alt biſt, wie der Großätti, dann will ich dir auch ein hölzernes Trögli machen, daraus du eſſen kannſt.« Da ſchämte ſich der Bauer, und ließ ſeinen alten Vater aus ordentlichem Geſchirr ſpeiſen, und dachte an den heiligen Spruch: du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß dir es wohl gehe, ſo lange du lebeſt auf Erden.

Verſpotten. (S. Art. Individualität.)

Verſprechen. (S. Art. Erfüllung eines von Kindern gegebenen Verſprechens.)

Verſtand, von Menſchen, iſt das Vermögen, ſich deutliche Begriffe zu machen. Niederer ſagt (S. 282) der Verſtand iſt die wirkende Kraft des Geiſtes, er ſchafft nichts, aber er begreift und vermittelt: er iſt das Vermögen, das, was das Auge geſehen, was das Ohr gehört, was alle Sinne erfahren und was die Vernunft vernommen hat, zu verſtehen; er iſt der Dollmetſcher der Sinne für den Geiſt, das Band der äußern mit der innern Welt des Menſchen. Ohne Vernunft bleiben wir Fremdlinge in der unſichtbaren Heimath des Ueberirdiſchen, Unſterblichen und Ewigen — ohne Verſtand bleiben wir Fremdlinge in der ſichtbaren Heimath des irdiſchen und zeitlichen Lebens. Was durch die äußern Sinne ſo wohl, als durch den innern Sinn, der Seele zugeführt wird, und ſich in uns zur Vorſtellung geſtaltet, das verbindet der Verſtand zu einer gedachten Einheit, die wir Begriff nennen. Somit iſt der Verſtand das Vermögen, nicht nur das Mannigfaltige der einzelnen Vorſtellungen, ſondern auch mannigfaltige Vorſtellungen ſelbſt unter einen Begriff zuſammen zu faſſen oder zur Einheit im Bewußtſeyn zu verbinden. Z. B. aus einem Mannigfaltigen von Blättern, Zweigen, Aeſten und Stamm hat der Verſtand im erſten Falle den Begriff — Baum —

gebildet, im andern Falle faßte er alle die mannigfaltigen Gegenſtände von dieſer Beſchaffenheit unter den Begriff Baum. — Eben ſo kann er das Ganze eines Begriffs in ſeine einzelne Merkmale zergliedern, jedes Merkmal ſich einzeln vorſtellen und zur Einheit eines Begriffs erheben. Z. B. von dem Begriff Baum die Begriffe Zweig, Aſt, Wurzel ꝛc. Dieſe Verſtandesthätigkeit iſt die Grundlage aller Erkenntniß. Je deutlicher die vorangegangene Anſchauung war, d. h. je mehr einzelne Merkmale von den Sinnen aufgefaßt wurden, deſto mehr wird ſich auch der Verſtand der einzelnen Merkmale bewußt, deſto beſtimmter alſo das Denken, und deſto deutlicher die Erkenntniß ſeyn. — Mit der Bildung des Anſchauungsvermögens, wie wir ſolches früher dargeſtellt haben. (S. d. Art.) iſt für die Verſtandesbildung ſchon viel gethan; denn in der Klarheit des Anſchauens liegt mitunter auch ſchon die Klarheit des Erkennens und Denkens. Weil man aber mit einer jeden ſprachlichen Bezeichnung eines Gegenſtandes dem Kinde einen ſchon fertigen Begriff mitgiebt, der vielen andern Dingen derſelben Gattung gemein iſt, ſo wird ſein Verſtand eben ſo an den gedachten Begriffen, wie ſeine Sinne an den angeſchauten Gegenſtänden geübt werden müſſen. Es hört Worte und ſpricht ſie nach, ohne daß es ſich die Bedeutung derſelben klar und beſtimmt denkt. Und dieſe Unbeſtimmtheit geht gar vielen Menſchen lebenslänglich nach. Daher ſollten ſchon die Eltern darauf ſehen, daß das Kind von ſeinen Begriffen Rede und Antwort geben, d. h. ſie verſtehen lerne, was ja das eigentliche Geſchäft des Verſtandes iſt. An Stoff kann es um ſo weniger mangeln, da das Gebiet hiezu ſo überaus groß iſt. So nennt z. B. das Kind den großen Baum im Garten einen Birnbaum. Hier kann gefragt werden, warum es dieſen Baum ſo nenne, da doch außer demſelben noch viele andere Bäume anderer Art im Garten vorhanden ſind? Das Kind wird aufgefordert, dieſelben anzugeben, und warum ſie anders genannt werden? Und ſo wird in Beziehung auf andere Gegenſtände z. B. mit Blumen verfahren ꝛc., wozu ſchon das erſte Leſebüchlein ähnliche Uebungen zum Denken und Sprechen bietet. Freilch darf der Lehrer den Kindern keinen Ausdruck überſehen, und ſich ſelbſt auch keinen Ausdruck überſehen, den ſie nicht verſtehen; er muß ſich jedesmal davon zu überzeugen ſuchen. Dieſes Verſtehen muß ſich aber auch über alle Lehrgegenſtände verbreiten und das ganze Schulleben anregend durchdringen. Selbſt bei den erſten kleinen Erzählungen darf ſolches nicht vermißt werden. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß ſolche Verſtandesübungen mit der Sinnenwelt übergehen, daß ſie ſich zuerſt mit dem Verſtehen der Begriffe ſelbſt, wozu auch das Vergleichen mit andern und das Unterſcheiden von andern Begriffen gehört, dann mit dem Entſtehen der Dinge, ihren Nutzen und Gebrauch befreunden. Das reichſte Gebiet für derlei Uebungen wird ſich in der Sprache ſelbſt aufthun. — Am wohlthätigſten, ſagt Pölitz, werden dieſe dann wirken, wenn das Kind ſelbſt dahin gebracht iſt, viel zu fragen, wenn alſo ſein Beobachtungsgeiſt ſich bereits auf die ihm vorkommen den Gegenſtände fixirt. Iſt dieſes Bedürfniß noch nicht in ihm erwacht

ſo leite es der Erzieher dahin, durch Fragen, deren Beantwortung die Thätigkeit des Verſtandes anregt und übt. Nur darf man dieſe Anregungen und Uebungen nicht in oberflächliche Spielereien ausarten laſſen, weil ſonſt das Kind den Sinn für den Ernſt verliert. — Der ſorgfältige Erzieher wird auf die einzelnen Funktionen des Verſtandes gehörige Rückſicht nehmen, um keine Fähigkeiten desſelben unentwickelt zu laſſen. So kann ſchon frühzeitig die erſte Thätigkeit des jugendlichen Verſtandes an ſinnlichen Gegenſtänden geübt werden, wenn man auf ihre Größe, Farbe, Geſtalt, auf ihre Verſchiedenheit von andern, wie wir bereits ſchon bemerkt haben, aufmerkſam macht. Beſonders aber wird der Verſtand des Kindes in der Geſellſchaft mit Kindern von gleichem oder etwas reiferm Alter geweckt oder beſchäftiget werden, und ſelbſt zweckmäßige Spiele, ſo wie aufgegebene Räthſel, Charaden, Sprichwörter ꝛc. können zur nützlichen Beſchäftigung und Uebung des Verſtandes angewandt werden. Die wohlthätigſte Uebung des Verſtandes aber iſt die frühzeitige Veranlaſſung zur Beurtheilung ſittlich-guter oder böſer Gedanken und Handlungen, bevor noch der Wille ſelbſt verſchoben oder böſe geworden iſt. Nur müſſen ſolche Gedanken und Handlungen einfach vorgelegt werden, damit ſie der jugendliche Verſtand richtig auffaſſen kann. Auch die Lektüre wird unter der Bedingung für die Verſtandesbildung förderlich ſeyn, wenn der Erzieher zweckmäßige, dem jugendlichen Bedürfniſſe angemeſſene Schriften auswählt, und ſich mit ſeinem Zöglinge über das Geleſene unterhält, um zu ſehen, ob es dieſer verſtanden, und er es verarbeitet, das iſt, in ſeinen bisherigen Ideenkreis aufgenommen habe. — Aus dem bereits Geſagten geht nunmehr hervor, daß die Bildung des Verſtandes vornehmlich durch Anregung, Leitung und Uebung verwirklichet werde. Es müſſen daher nach dem Geſagten a) die Kinder gewöhnt werden, ſich nie mit unverſtändlichen Worten und dunkeln Vorſtellungen zu begnügen, ſondern ſich Alles, was ihnen vorkommt, deutlich zu machen, und es mit dem wahren Ausdrucke zu bezeichnen. Beſonders muß bei den jedesmaligen Leſepenſen hierauf Bedacht genommen werden. In dieſer Hinſicht ſollten aber auch nur ſolche Leſeſtücke ausgewählt werden, die der jugendlichen Faſſungskraft angemeſſen ſind. Auch darf mit Recht vorausgeſetzt werden, daß durch dieſe Verſtändigung die kindliche Unſchuld nie werde gefährdet werden. b) Man laſſe ſich von den Kindern die einzelnen Merkmale angeben, mehrere Gegenſtände miteinander vergleichen, ſo wohl das Gemeinſame, als das Unterſcheidende derſelben auffinden. Zugleich mache man ſie aufmerkſam, welche Merkmale an dieſen Dingen weſentlich, und welche zufällig ſeyen. Wie ſehr beſonders überſinnliche Begriffe durch gut gewählte Bilder und Gleichniſſe aufgeſtellt werden, haben wir früher angegeben. c) Allmälig müſſen die Kinder ſo wohl bei einzelnen Vorſtellungen, als bei ganzen Sätzen das Gegentheil, und die Gegenſätze derſelben angeben. Dieſe Vorübungen dehnen von ſelber den Weg zum Ordnen und Claſſiviciren der Gegenſtände, wodurch der Geiſt eine allgemeine Ueberſicht ſeiner Vorſtellungen erhält, und nicht nur das Behalten, ſondern

auch die praktiſche Anwendung der Kenntniſſe ſehr erleichtert wird d) Eben ſo ſollen die Kinder angeleitet werden, ſich aus einzelnen Angaben allgemeine Regeln und Grundſätze abzuleiten, und hinwieder, die allgemeinen Grundſätze auf einzelne Fälle anzuwenden. Auf dieſer Fertigkeit beruht hauptſächlich das, was man geſunden Menſchenverſtand nennt. — Alle dieſe Uebungen fordern jedoch keine eigenen Lehrſtunden, ſondern ſie können mit dem übrigen Unterrichte verflochten, ja zuweilen ſelbſt in die Form wetteifernder Spiele eingekleidet werden. Dadurch wird der kindliche Beobachtungsgeiſt und die Deutlichkeit der Vorſtellungen ungemein befördert. — Doch wir wollen hier bei einer ſo wichtigen Sache bei dem ſtehen bleiben, was der verewigte Sailer mit eben ſo viel Scharfſinn, als beſonnener Warnung über die Verſtandesbildung geſagt hat. Die Bildung des Verſtandes, bemerkt er (S. 231), ahmte jüngſt, in einzelnen Verſuchen, der thörichten Geſchäftigkeit jener Hebamme nach, die der Natur nicht Zeit laſſen konnte, den ſpitzen Kopf eines neugebornen Kindes zu runden, ſondern ihn mit vorgreifender Hand gewaltſam zuſammendrückte. Dieſe Kopfpreſſe iſt aber eben deßwegen keine Bildung, weil ſie Preſſe iſt, ſo wenig als die Verwahrloſung des Verſtandes. Die Weisheit hält auch hier das goldene Mittel, und bindet ſich an ihr ewiges Geſetz, das ſich in zwei Regeln ausdrücken läßt, von denen die erſte negativ, die zweite poſitiv iſt. Erſte Regel: Thue in der Bildung des Verſtandes nichts, was den Entwickelungsgeſetzen der verſtändigen Potenz (der Kraft des Erkenntnißvermögens) und dem Ideale der Menſchheit widerſpricht, das heißt: 1) Laß die Bildung des Kopfes in deinem Zöglinge der Entwickelung des Körpers nicht vorlaufen, noch ſie unterdrücken; ſonſt unterliegt der Körper dem Geiſte, ehe beide mannbar werden. Gönne dem Körper Zeit und Spielraum, ſich zur feſten Geſundheit zu bilden, und hüte dich, durch frühe Bildung des Verſtandes ſeinem Leibe frühes Siechthum zu bereiten. 2) Trenne die anſchauende Erkenntniß nicht von der ſymboliſchen, und verſäume nicht, die ſymboliſche in anſchauliche zu verwandeln. (Sehr wichtig). Dein Schüler ſey zugleich der Natur, und dein und ſein Selbſtſchüler, indem er ſchaut, hört, fühlt, was die Natur in ſeinen Betaſtungs-, Hör- und Sehkreis bringt; indem er ſchauend, hörend, fühlend nennen lernt, was er ſchaut, hört, fühlt, auch verſtehen lernt, was er ſchaut, hört, fühlt und lernt. 3) Laß ſein Gedächtniß (ſ. d. Art.) nicht auf Koſten des Verſtandes gebildet werden. Laß die Gedächtnißjahre auch Gedächtnißjahre ſeyn, und verwandle ſie nicht voreilig in Urtheilsjahre, ehe das Urtheil ſich bewegen kann. Sonſt wird der Zögling eine verwahrloste Natur ohne Gedächtniß ſeyn, weil das Gedächtniß ungebildet blieb, und ohne Urtheil, weil das Urtheil ohne treue Dienſte des Gedächtniſſes nicht gebildet werden konnte. (Dieſe Rathgebung bezieht ſich übrigens mehr auf den eigentlichen wiſſenſchaftlichen Unterricht als auf das praktiſche Leben.) 4) Thue keinen Sprung in Fortleitung der Erkenntniß von der ſinnlichen zur vernünftigen Anſicht; werde der Natur, die nur allmählig reift, nicht

untreu; fordere von den Sinnen, die nur den Stoff liefern, keine Begriffe, von den Begriffen keine Idee, ſo wie von der Idee keine Allwiſſenheit; laß die junge Seele von der Klarheit zur Deutlichkeit, von der Deutlichkeit zur Univerſität des Erkennens ſtufenweiſe fortgehen. Nimm ein Beiſpiel von dem Bäumchen, das deine Hand gepflanzt hat. Erſt weiches Laub, dann Blüthenknospen, dann volle Blüthe, dann geheime Fruchtbildung und endlich reife Frucht. Willſt du denn vom weichen Laube, das hervorbricht, ſchon reife Früchte haben? Nicht, was du verſtehſt, ſoll der Knabe verſtehen, ſondern was von deinem Verſtehen der Knabe faſſen kann, das ſoll als Anſchauung, als Wort, als Begriff in der jungen Seele dämmern. Wolle den Mittag nicht erzwingen vor dem Morgenroth! 5) Trenne die verſtändige Bildung nie von der ſittlichen. So wie der weiſe Freund der Jugend zuerſt das Herz bildet, daß es rein gut und ſtark werde, ehe er den Begriff aufhellt, damit das gute, ſtarke, geſunde Herz den hellen Begriff tragen könne: ſo vergißt er nicht in wirklicher Bildung des Begriffs, für die Haltung des Herzens zu ſorgen, damit die Finſterniſſe nicht etwa durch die große Pforte der Neigungen einbrechen, indem er ſie durch das Pförtchen Verſtand hinaustreiben will. — Du, lieber Vielwiſſer, wenn du noch nicht weißt, daß nicht die Schönheit des Gemüths in der Wahrheit und Klarheit des Begriffs, ſondern umgekehrt, die Wahrheit und Klarheit des Begriffs in der Schönheit des Gemüths wurzelt, ſo iſt allein dein Vielwiſſen — nichts. 6) Trenne die verſtändige und ſittliche Bildung nie von der religiöſen; denn wenn das Herz den hellen Begriff tragen ſoll, ſo muß es ſelber von der Religion getragen werden. Dann erſt iſt für Sicherheit und Dauer geſorgt; die Stütze muß ſelber feſtſtehen, wenn ſie ſtützen ſoll, oder es fällt das ganze Gebäude zuſammen! Was ohne Gott das Univerſum, das iſt alle Erkenntniß der Wahrheit ohne die Grundwahrheit — Gott; das iſt alle Tugend ohne den Urgrund alles Guten — Religion — nichts. Laß dieſes Nichts ja nicht in deiner Pädagogik anſäßig werden. 7) Endlich dringe der jungen Natur keine Bildung des Verſtandes auf, als die ſich mit der Selbſtentwickelung einigen läßt. Die ganze Erziehung darf ja nur Beiſtand in und zur Selbſtentwickelung ſeyn, alſo gewiß auch zur Bildung des freien Urtheils. Zweite Regel: Thue in der Bildung des Verſtandes Alles, was den Entwickelungsgeſetzen der verſtändigen Potenz angemeſſen iſt, und Thue es ſo, wie es dem Ideal der Menſchheit am entſprechendſten iſt, das heißt: 1) Weil nur durch genaue Auffaſſung der Sinnenwerkzeuge der erſte Stoff zur Erkenntniß geliefert werden kann; ſo ſorge, daß alle Sinnenwerkzeuge erhalten, daß die zwei Vornehmſten — das Hör- und Sehvermögen — durch Uebung gebildet, daß ihnen ein gehöriger Vorrath von Gegenſtänden zur Wahrnehmung verſchafft, daß die Eindrücke weder den Organen des Leibes, noch den Regungen des Gemüths ſchädlich werden. 2) Da der Erkenntnißſtoff nur durch Verarbeitung der verſtändigen Potenz eigentliche Erkenntniß werden kann, und dieſe Ver-

arbeitung von der Aufmerkſamkeit anfängt, und Fortdauer derſelben erheiſcht, ſo laß es dein vorzügliches Augenmerk ſeyn, die Aufmerkſamkeit deines Zöglings zu wecken durch intereſſante Gegenſtände, zu lenken auf unſchädliche, unterhaltende lehrreiche Gegenſtände, vorzuüben im wirklichen Aufmerken, nachzuüben durch Fragen, zu fixiren durch fortſchreitende Enthüllung des Wichtigen, frei zu machen und frei zu halten nach den Bedürfniſſen des Lernenden und den Erforderniſſen des Gegenſtandes, allmählig mit Abſtraktion und mit Reflexion zu verbinden, und ſo zu bilden daß der Zögling nach und nach eines freien Blickes erſt fähig, dann habhaft, endlich Meiſter werde. Wir haben ſchon oben, wo von der Urtheilskraft die Rede war, auf die nöthigen Vorſichtsregeln aufmerkſam gemacht, welche hinſichtlich der Bildung dieſes Seelenvermögens beobachtet werden dürften, und müſſen das dort bloß mit wenigen Worten Angedeutete hier umſtändlicher auseinander ſetzen. Nimmer iſt auch bei der Bildung des Verſtandes die nachdruckſame Warnung des Apoſtels St. Paulus zu vergeſſen, der da ſagt: „Keiner ſoll höher von ſich denken, als zu denken ſich geziemt, ſondern beſcheidentlich zu denken, je nachdem ihm Gott das Maaß der Gaben zugetheilt hat.“ So erſprießlich es auch iſt, die Anlagen des jugendlichen Geiſtes zu wecken und in Thätigkeit zu verſetzen, ſo nachtheilig und verderblich wäre es auch, wenn in der Seele des aufblühenden Geſchlechtes Dünkel, Anmaßung, Stolz und Selbſtgenügſamkeit gepflegt würde. Daher iſt derlei Entartungen weislich vorzubeugen. Denn ſo wie es im jugendlichen Geiſte zu tagen und heller zu werden beginnt, ſo vermißt er ſich nur gar zu leicht, alles Verfaſſen und verſtehen zu wollen, er denkt nicht daran, daß alle menſchliche Kenntniß nur Stückwerk, und daß die Brücke noch nicht gebaut iſt und nie gebaut werden wird, auf der man ſchon hier in's Gebiet vollendeten Wiſſens hinüber gehen kann; vielmehr will er bei dem beſchränkten Maaße der Kraft und den oberflächlichen Kenntniſſen im eiteln Dünkel über Alles räſonniren, über Alles den Staab brechen, was er nicht verſteht und was ihm unzugänglich iſt. Mit höhniſchem Blicke ſieht er auf Alles hin, was noch das Zeugniß der redlichen Einfalt einer frühern Zeit an ſeiner Stirne trägt; er unterfängt Kunſt und Wiſſenſchaft nach ſeiner Kurzſichtigkeit zu muſtern, und nicht bloß die öffentlichen Anordnungen, welche der Staat und die Kirche zum allgemeinen Beſten getroffen haben, zu tadeln, ſondern ſogar das Heilige — die Religion — in ſeinen beengten Kreis herabzuziehen und vor dem Tribunal ſeines ſchwachen Verſtandes darüber zu entſcheiden. Jeder, der in der Tagesgeſchichte kein Fremdling iſt, weiß es, welche Uebel hieraus für Staat und Kirche und für die Völker hervorgegangen ſind. Und woher dieſe betrübenden Erſcheinungen unſerer Zeit? Nirgends anders woher als von der verkehrten Erziehungsweiſe, wornach lediglich dahin gearbeitet wurde, die Jugend über alles aufzuklären, um ſie dadurch in den Stand zu ſetzen, über alles Beſtehende ihr frivoles Urtheil abzugeben, und die ehrwürdigſten Gegenſtände entweder in den Staub zu treten oder wenigſtens als lächerlich darzuſtellen.

Wie Napoleon einſt, als man ihn auf die ſchrecklichen Verheerungen, die ſeine Soldaten in einem Bezirke von Italien angerichtet hatten, aufmerkſam machte, ſich, mit den Achſeln zuckend äußerte: **Voila les fruits de la guerre!** (= das ſind die Früchte des Krieges) auf gleiche Weiſe könnten auch wir ſagen im Hinblicke auf derlei Verſtandes-Entartungen: „Das ſind die Früchte der Erziehung, die Alles darauf anlegte den Verſtand aufzuklären, dagegen das Herz völlig brach liegen zu laſſen. Um ſonach die Jugend vor ſolchen Verirrungen und Ausſchweifungen zu bewahren, führe man ihr recht oft und ernſtlich zu Gemüthe, daß der Verſtand des Menſchen überhaupt ſehr beſchränkt ſey und in den meiſten Dingen kaum die Oberfläche derſelben berühre. Nicht einmal begreift er das Weſen eines Strohhalms, viel weniger Dinge, die über ihn hinausgehen, weil unendlich höher liegend. Man rühmt es an dem alten griechiſchen Weiſen Sokrates, daß er alle Gelehrten ſeiner Zeit durch ſeine Kenntniſſe übertroffen habe, und doch war gerade er es, welcher das unumwundene Bekenntniß ablegte, daß er nichts wiſſe. Und ſolche Beiſpiele ließen ſich noch in Menge anführen. Man flöße daher den Schülern tief ein, wie beſchränkt ihr Geſichtskreis und wie dürftig all ihr Wiſſen ſey, und mache ihnen anſchaulich, wie vermeſſen es ſey, über dieß und jenes abzuſprechen, was man nicht begreife, und namentlich, wenn man das über alles Erhabene, — die heiligen Lehren der Religion, — ſeinen ſchwachen Einſichten unterwerfe und darüber aburtheile. Sollten aufgedunſene Schwindelköpfe die wohlgemeinte Warnung verkennen, ſo ſoll ſie in Liebe wiederholt und nöthigenfalls mit eindringlichen Stacheln verſehen werden. Die Hauptſache aber bleibt immer das große Wort: **initium sapientiæ timor Domini!** (Kindliche Gottesfurcht iſt der Anfang und die Wurzel aller Weisheit.) Dieß gilt aber auch vom Lehrer, den Eltern und einem jeden, der auf die jugendliche Bildung Einfluß hat. (Job. 28, 38. Pſ. 48, 21. Spr. 1, 2. 2, 6. 11, 3. 5, 13. 9, 10. 16, 16. 21, 30. Dan. 2, 21. Weish. 4, 31. Sir. 22, 10. Luk. 2, 47. 1. Cor. 1, 19. Eph. 4, 18. 2. Tim 2, 7.)

Verſtandesaufklärung. (S. Art. Unterricht.)

Verſtandesbildung, überwiegende. (S. Art. Deſpot.)

Verſtandeshelden. Wir haben ſchon öfters uns darüber ausgeſprochen und müſſen es immer wieder thun, daß nämlich die religiöſe Bildung der ſicherſte Maaßſtab aller menſchlichen Bildung überhaupt ſey, und daß der Menſch, je niedriger er auf der Stufe religiöſer Bildung ſteht, möge er auch gleichwohl in der Verſtandescultur eine noch ſo hohe Stufe erreicht haben, dennoch der Thierheit deſto näher verwandt ſey. Und ſo verhält es ſich auch ohne allen Widerſpruch. Denn wo das Religiöſe weicht, da tritt allemal das Thieriſche vor, und umgekehrt, mag es ſich auch in einer noch ſo verfeinerten Sinnlichkeit zeigen, immer fehlt dem Gemüthe etwas weſentlich Menſchliches. Das aber iſt es gerade, was man nur zu ſehr zu beklagen hat, die Gemüthsrichtung, die ſich ſo ſchwer umändern läßt, die in dem Alltagsleben, was auch die Schule thun mag, immer

wieder in ihre vorige Lage zurücktritt. Da ſieht man denn auf der einen Seite kleine Verſtandesmenſchen, die bei vielem Wiſſen und Reden der innerſten Lebenswärme, der edelſten Seelenkraft ermangeln, auf der andern rohe, grobſinnliche Weſen, die gleich den Thieren einem blinden Inſtinkte folgen, kein Geſetz kennen und achten, als das, was ſich in ihren niedern Trieben, Neigungen, Begierden und Leidenſchaften ausſpricht, von einem höhern Gebote aber, dem ſich ihr Wille unbedingt unterwerfen ſoll, nichts vernommen haben und auch nichts wiſſen wollen. Und ſo geſtaltet ſich das kindliche Gemüth nicht etwa unter Heiden, die von dem Einen und ewigen Gott nichts wiſſen, ſondern ſelbſt unter Eltern und Umgebungen, die ſich chriſtlich nennen. Das ſind dann die ſogenannten Verſtandeshelden, die bei gereiſtem Alter, weil des Heiligen in ſich ermangelnd, nur combiniren, ſpeculiren, und ihren perſönlichen Vortheil in allen Dingen berechnen, die den Menſchen immer nur als eine mehr oder weniger geltende Nulle, oder als Zähler zum Facit ihrer Selbſtſucht betrachten; ſie kennen außer ihren irdiſchen Gelüſten und Leidenſchaften keine andern Zwecke und Gegenſtände, als ſolche, die ihnen dienen, und ſind auf alles Böſe, was ihnen in den Weg tritt und ſie an der Erreichung dieſer ihrer niedern Zwecke hindert. Kein höherer Gedanke, keine Wahrheit, die aus der Quelle des Lichtes entſprungen, ſteigt in ihnen auf, weil ſie nie die Kraft und die Freude derſelben in ſich empfunden haben. Ihr ganzes Innere iſt kalt, wie es auch ihr Verſtand iſt. Sieh da die Verſtandeshelden! Wer ſollte ſolche Menſchen nicht von ganzer Seele bemitleiden? — So kann der Verſtand verderblich werden, wenn er mißbraucht wird. — Wenn die Kinder nur durch das mit ihnen und mit dem Leben verſtändiget werden, was der Selbſtſucht dient, was irdiſchen Gewinn bringt, und zu irdiſchen Zwecken führt, ohne ihnen den Verſtand des Rechten und Unvergänglichen zu geben, und ihren Willen mit höhern Zwecken zu verbinden, ſo werden aus ihnen kalte Verſtandesmenſchen gebildet, die im Bunde mit dem Irdiſchen, das Unvergängliche verläugnen und ihre Seele eitlem Gewinn verkaufen. An ſolchen Erſcheinungen haben wir zur Zeit noch keinen Mangel. Darum aber fliehen Wahrheit, Einheit und Leben ſo oft aus den Verhältniſſen, in denen wir uns mit ſolchen Menſchen befinden. Wo aber der Verſtand der Erziehung ſtattfindet, da macht er das Kind im Zeitliche, Geiſtigen und Ewigen verſtändlich; da waltet im Herzen der Eltern und Erzieher das heilige Geſetz, das allem Guten und Wahren das Wort ſpricht, und das bei den Kindern jene unmittelbare, allumfaſſende Lauterkeit des Verſtandes erzeugt, in der ſich Geiſt und Herz als Schönheit der Seele durchdringen, und die Chriſtus als dießfälliges Ziel der Menſchenbildung in den Worten aufgeſtellt hat: „Seyd klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben.“ (Matth. 10, 16.)

Verſtandesübungen. (S. Art. **Denk- und Sprachübungen.**)

Verſtändlich machen unverſtändlicher Worte. Sind den Kindern einzelne Ausdrücke und Wörter unverſtändlich, ſo muß

der Lehrer ſolche denſelben verſtändlich zu machen ſuchen. Sind derlei Ausdrücke und Wörter eigentliche, ſo mache er die Kinder auf ihre Abſtammung und Ableitung aufmerkſam; er führe ähnlich bedeutende Wörter an; er umſchreibe ein unverſtändliches Wort; er erinnere daran, wie man ſonſt gewiſſe Wörter zu gebrauchen pflege, oder an ähnliche Redensarten aus dem täglichen Leben, oder an einzelne Fälle und Gelegenheiten, bei welchen die Kinder entweder das Wort ſelbſt gehört oder gebraucht haben. Sind aber die den Kindern unverſtändlichen Ausdrücke uneigentlich und bildlich, ſo erwecke der Lehrer in ihnen die zwei Vorſtellungen, die das uneigentliche Wort ausdrückt, laſſe dann die Aehnlichkeit oder die Verbindung beider aufſuchen, um ſo die uneigentliche Bedeutung zu finden und als ſolche zu erkennen. Zuweilen kann der Lehrer an bekannte ähnliche Redensarten aus dem gemeinen Leben erinnern, in welchen das uneigentliche Wort in einem ſolchen Zuſammenhange vorkommt, damit den Kindern dadurch die zu erklärende Redensart deutlich werde. Hat ein Wort mehrere Bedeutungen, welche der Schüler kennen lernen ſoll, ſo ſuche der Lehrer ihn durch Anführung einzelner, leichtverſtändlicher Sätze, aus welchen die verſchiedenen Bedeutungen einzeln hervorgehen, darauf hinzuleiten. Verſteht aber ein Kind irgend ein Wort deßhalb nicht, weil es noch keinen Begriff davon hat, ſo muß dieſer ihm erſt entwickelt und verdeutlichet werden. Wir führen hier um der Deutlichkeit willen einige Beiſpiele über das Geſagte an. a) Unverſtändliche Wörter ſind verſtändlich zu machen: Gefilde = Felder; Fluth = Waſſer, das ſich in großer Menge ſchnell fortbewegt; Wonne = lebhafte, innige Freude ꝛc. b) Jedes Wort hat eine Bedeutung, d. h. es dient zur Bezeichnung eines Dinges, oder deſſen, was geſchehen iſt, oder geſchieht, was gedacht, geſehen, gehört, gefühlt wird. Erweckt ein Wort den erſten anſchaulichen Begriff, dem es ſein Daſeyn verdankt, ſo iſt deſſen Bedeutung eigentlich (buchſtäblich) z. B. einſehen, faſſen. Iſt aber der Begriff, den es erweckt oder erwecken ſoll, nicht mehr derſelbe, ſondern ein verwandter, meiſt weniger ſinnlicher Begriff, ſo iſt deſſen Bedeutung uneigentlich (figürlich) z. B. eine Wahrheit einſehen, begreifen; einen Vortrag faſſen. Wer mit Wenigem genügſam iſt, bleibt mitten im Golde arm. c) Viele Wörter haben eine und dieſelbe Bedeutung. z. B. Schiff = Nachen, Kahn. (Umſchreibung) Weberſchiff = länglich, hohles hölzernes Werkzeug, um damit den Eintrag durch die Kette zu ſchießen oder zu ſchieben. Viele Wörter haben aber auch mehrere Bedeutungen, z. B. Neſt: 1) weiches Lager der Vögel, um darin ihre Eier zu legen und auszubrüten; 2) Bett, die Lagerſtätte des Menſchen; 3) ein ſchlechter Ort; 4) Haarneſt der Frauen, ihre verſchlungenen und oben am Kopfe befeſtigten Haare; 5) eine Menge bei einander befindlichen Erzes in den Gruben u. ſ. w.

Verſtändniß, das, iſt den Kindern zu erleichtern. Bei dem Evangeliſten Matthäus leſen wir: Und Er, der Herr, redete zu ihnen Vielerlei in Gleichniſſen. Und die Jünger traten zu ihm und ſprachen: Warum redeſt Du zu ihnen in Gleichniſſen? Er

antwortete und ſprach: euch iſt es gegeben, die Geheimniſſe des Reiches Gottes zu verſtehen; aber jenen iſt es nicht gegeben. (Matth. 13, 3. 10. 11.) Durch Gleichniſſe wußte Jeſus der große, göttliche Meiſter im Unterrichten das Schwerverſtändliche leicht verſtändlich zu machen. Er verſtand die Kunſt vollkommen ſo faßlich zu unterrichten, daß die Schaaren des Volks ihn leicht verſtehen konnten. Den Fähigern und Geübtern machte er es ſchwerer, den Unfähigern und Ungeübtern dagegen leichter. So muß auch der Lehrer durch Bilder, Gleichniſſe, Anſchauung den Schwerbegreifenden entgegenkommen und ihnen das ſonſt Unzugängliche zugänglich machen. Er bemühe ſich daher ſo zu unterrichten, daß ihn alle ſeine Schüler verſtehen können; er mache es keinem zu ſchwer, keinem zu leicht und arbeite ſtets dahin, daß jeder an Kraft und Einſicht gewinnt. Er falle weder in's Spielende und Läppiſche, noch verſteige er ſich in's Sonderbare und Abſtrakte. Beides iſt ein Fehler, deſſen ſich bald der eine, bald der andere Lehrer ſchuldig macht. Der chriſtliche Schullehrer ſucht namentlich den Kindern die Augen des Verſtändniſſes durch Religion zu öffnen. Ein anderes iſt das Licht der Gottesweisheit, und ein anderes das Licht der Weltweisheit. Jene vertreibt alle Finſterniß, dieſe aber führt oft in die Finſterniß und erhellt auch in derſelben. Es beſitze einer alle Weisheit der Welt, wenn ihm das Licht der göttlichen Weisheit in der chriſtlichen Religion nicht aufgegangen iſt, ſo wandelt er im Finſtern. Nur die Religion bringt reines himmliſches Licht in den Verſtand und das Herz des Menſchen. Sie muß auch dem Kind das Auge öffnen, wenn es anders nicht zugeſchloſſen bleiben ſoll. In unſern Schulen muß daher die Religion die erſte Stelle behaupten. Ohne ſie fehlt die Sonne, — es iſt kein Licht und keine Wärme darin. Die Religion iſt der perlende Thautropfen, der im Auge des Kindes glänzt und ſein Herz wohlthätig befeuchtet. Sie muß daher dem Kinde in der früheſten Jugend überaus lieb werden, und muß mit ihm aufwachſen; denn nur ſie macht fromme Kinder. Eigentlich muß das Kind ſchon Religion in die Schule mitbringen, und wird ſie mitbringen, wenn fromme Eltern ihm nicht fehlen. Was nun ſchon das Haus giebt und geben ſoll, das muß die Schule nur um deſto mehr geben. Wenn man mit Recht über ein Haus klagt, in welchem nichts für Religion geſchieht, ſo wird man noch mit größerem Rechte über eine Schule klagen müſſen, in welcher der Religionsunterricht verſäumt und vernachläſſiget wird. Vom Eintritte des Kindes in die Schule bis zu ſeinem Austritte aus derſelben muß die Religion vorzugsweiſe betrieben werden. Das Haus und die Schule müſſen hierinfalls Hand in Hand mit einander wandeln, wenn die Kirche in ihrem Schooße fromme Chriſten haben ſoll. Es iſt, ſagt Kelber nur zu wahr, einmal gefehlt, wenn das Kind in ſeinem ſechsten Jahre noch nicht weiß, daß ein Gott im Himmel iſt; es iſt zweimal gefehlt, wenn es in ſeinem ſiebenten und achten Jahre Gott und Chriſtum nicht näher kennen lernt. Die Religion wurzelt nie ſo tief, die nicht ſchon Wurzel ſchlägt im Hauſe und von da hinaufwächst in die Schule und Kirche,

und der wird der frömmſte Menſch, der ſchon als Kind fromm iſt „Ich finde“ ſagt Johannes v. Müller, „täglich mehr, daß alles Wiſſen zwar nothwendig, aber doch nur Schaale iſt, welcher der Kern fehlt, und dieſer iſt Religion. Zepter brechen, Waffen roſten, der Arm des Helden verweſet; was aber als Heiliges in den Geiſt und das Herz gelagert iſt, iſt ewig.“ — Nicht frühe genug kann das Herz der Kinder für Religion erwärmt werden. Wie der fromme Sinn der Eltern ſchon auf die Kinder übergeht, ſo gehe auch der fromme Sinn des Lehrers auf ſeine Schüler über, und wie der fromme Vater mit ſeinen Kindern oft und gern von Gott redet, ſie ſtets auf ihn hinweiſet, und ſie ſchöne Sprüchlein lehrt; ſo rede auch der Lehrer mit ſeinen Schülern oft und gern von Gott, weiſe ſie ſtets auf ihn hin, und pflanze ihrem Gedächtniſſe und Herzen ſchöne Denk- und Bibelſprüche ein. Wie die fromme Mutter ihre kleinen Kindern beten lehrt; ſo lehre auch der fromme Lehrer ſeine kleinen Schüler beten. Wie fromme Eltern in ihren kleinen Kindern Liebe zu Gott und kindliche Scheu vor ihm erwecken, ihnen das Böſe verabſcheuungswürdig, und das Gute werth und liebenswürdig machen; ſo flöße auch der fromme Lehrer ſeinen Schülern Liebe zu Gott und Jeſus Chriſtus ein; er gewinne ſie für's Gute und entwöhne ſie von jeder Unart; er mache ihnen die Religion überaus werth, und erwärme ihre Herzen dafür. So erlangen kleine Kinder Religion, ohne eigentlich in der Religion unterrichtet zu werden. — Das kunſtgerechte, aber froſtige Katechiſiren nach Gräffe's Manier, das haarſcharfe aber unverſtändliche Zergliedern und Definiren iſt hier vom Uebel, und nimmt dem Kinde die Religion, ſtatt ſie ihm zu geben. Denn die Religion muß im Herzen Wurzel ſchlagen und daſſelbe ganz durchgreifen. Den kleinen Schülern kann noch nicht alles klar gemacht werden, aber es muß ihnen Alles heilig ſeyn, was Religion betrifft. Viele lehren wohl Religion geben aber keine. In höhern Schulen beſonders bleibt das religiöſe Gebiet gewöhnlich am unfruchtbarſten, und dieß darum, weil ihnen die Religion bloße Verſtandes- und keine Herzensſache iſt. O möchte jedem Lehrer das Wort des Herrn ſtets lebendig vorſchweben, das er zu Saulus unfern von Damaskus geſprochen hat: Ich will dich aus dem Volke und den Heiden retten, zu welchen ich dich jetzt ſende, um ihnen die Augen zu öffnen, daß ſie von der Finſterniß zum Lichte, von Satans Gewalt zu Gott ſich bekehren, damit ſie durch den Glauben an mich Vergebung der Sünden und das Erbtheil mit den Geheiligten erlangen.“ (Apſtgſch. 26. 17. 18.) So würde er ſich nur mehr ermuntert fühlen, den Kleinen das Verſtändniß bei jedem Unterrichte zu erleichtern und denſelben beſonders die Pforte des göttlichen Reiches zu erſchließen.

Verſtehen, das, der Kinder hinſichtlich der Sprache des Lehrers. (S. Art. Mundart.)

Verſtocktheit. Wenn in Beziehung auf das ſinnliche Gefühl nicht das rechte Maaß beobachtet, wenn es bald durch Härte, Kälte, und Gleichgültigkeit unterdrückt, bald durch ſchwache Nachgiebigkeit, Hätſchelei, Verzärtelung und blinde Liebe überreizt und verweichlichet

wird; ſo entſteht im erſten Falle Verhärtung, Gefühlloſigkeit, Verſtocktheit, im zweiten Falle aber Empfindelei, allzugroße Reizbarkeit und launigtes Weſen. Doch wir reden hier vorzugsweiſe von der jugendlichen Entartung, — der Verſtocktheit und den beklagenswerthen Folgen, die aus derſelben hervorgehen, wenn ſie ihren Höhepunkt erreicht hat. — Die Selbſtverſtockung gegen das Gute iſt der höchſte Grad der Verſchlimmerung des menſchlichen Herzens. Der Zuſtand desſelben, da es für jede Anregung des Beſſern ohne Empfänglichkeit, für jedes Ergreifen höherer Belehrung ohne Sinn iſt. Es iſt eine Verhärtung und Abgeſtorbenheit des Gefühls, welche entweder nur ſehr ſchwer, oder gar nicht mehr durch die gewöhnlichen Mittel zu heben iſt. Denn wir haben Beiſpiele, daß es Kinder gegeben hat, welche weder durch Lehren, noch Bitten und Thränen, weder durch Ermunterungen und Strafen gebeſſert werden konnten. Sie äußerten z. B. ſchon einen unnatürlichen Hang zur Wolluſt, zur Selbſtſchändung, oder zur tückiſchen Schadenfreude; andere hatten eine entſchiedene Luſt zu diebiſchem Weſen ꝛc. Daß übrigens ſolche verſtockte Kinder ſelten, und in der Regel nur Erſcheinungen einer ſchlechten irreligiöſen Erziehung ſeyen, wird wohl Niemand in Abrede ſtellen. Dieß zeigt ſich ſelbſt manchmal bei Kindern gebildeter Stände des Volkes, wenn ſie zwar zur Achtung für die bürgerliche Ordnung angehalten, aber ohne religiöſen Sinn gelaſſen werden, oder wenn ſie bei mangelhaften Religionskenntniſſen ſpäterhin aufgeklärt ſeyn möchten, Vielleſerei treiben, grübeln, zweifeln, und zuletzt im höchſten Lichte ihrer Aufklärung nicht mehr wiſſen, was ſie für wahr halten ſollen. Anfangs fühlen ſie ſich durch die vermeinte Kühnheit und Höhe ihres Geiſtes ſehr geſchmeichelt, werfen Glauben und Frömmigkeit über Bord, um deſto ungehinderter ihrem Gelüſte huldigen zu können. Lachenden Mundes erlauben ſie ſich jede Niederträchtigkeit, wenn ſie nur vor der Welt verborgen gehalten werden kann. Wie durch falſche Grundſätze und Täuſchungen ſolche am Geiſte verkrüppelte Menſchen zur eigentlichen Thierheit herabſinken, aller ſittlichen Abweichung fähig ſind, und jede beſſere und heilſame Zurechtweiſung in den Wind ſchlagen; ſo tragen auch laſterhafte körperliche Angewöhnungen zur Verſtocktheit vieles bei. Dieſe verwirren mit leidenſchaftlicher Gewalt den Geiſt, ſtumpfen ihn ab, und erzeugen im Menſchen eine hartnäckige Widerſpenſtigkeit gegen alle Anregungen des Beſſern. Mancher Wollüſtling ſieht das Elend, welches ſeine geilen Begierden geſtiftet haben, aber er härtet ſich entſchloſſen gegen die guten Rührungen ab, wenn ſie hie und da ſein Gemüth ergreifen wollen; er verſpottet ſelbſt die warnende und ſtrafende Stimme ſeines Gewiſſens. Mit unſinniger Leidenſchaft ſieht er gleichgültig ſeinen Körper zu früh veralten und zu Grabe tragen. Aber ein anderer Menſch werden will er nicht, — lieber den Tod. So weit kann Verſtocktheit den Menſchen ſelbſt ſchon in der Blüthe ſeines Lebens bringen! — Sollte auf dem Felde der Erziehung nicht alles aufgeboten werden, um dieſe ſchauerliche Giftpflanze nicht auf kommen zu laſſen? O wie viel ſollte allen Eltern in niedern und höhern Ständen daran gelegen ſeyn, ihre Kinder davor ſicher zu ſtellen!

vor allen ſollten ſie ernſten Bedacht darauf nehmen, daß das ſinnliche Gefühl derſelben nicht abgeſtumpft und unwirkſam gemacht, ſondern recht angeregt, belebt und geregelt werde. Bedenken ſollten ſie, wie leicht dieſes Gefühl durch harte und knechtiſche Behandlung oder auch durch entehrende Strafen eingeſchüchtert und das Gemüth der Kinder kalt und gleichgültig gemacht werde. Dieß letztere iſt beſonders bei Kindern auf dem Lande oft der Fall, zumal bei denſelben leibliche Züchtigungen, Schimpf- und Fluchwörter an der Tagesordnung ſind, oder Mißhandlung jeder Art zum Hebel ihres Gehorſams gemacht wird, und ihnen die herzerwärmende Liebe fremd bleibt. Eben ſo ſollen aber auch auf der entgegengeſetzten Seite Verzärtelung, ſchwache Nachgiebigkeit und Affenliebe keinen Zutritt bei der Erziehung der Kinder erhalten, um die hieraus entſtehenden widrigen Folgen möglichſt zu verhüten. Vor allem aber muß die Sorge der Eltern und Erzieher darauf gerichtet ſeyn, nie den Verſtand auf Koſten des Herzens anzubauen und zu heben, ſondern ſtets dahin zu arbeiten, daß beide im gehörigen Gleichgewichte erhalten werden. Insbeſondere ſollen Kinder ſo frühe, wie möglich, mit den heiligen und ſtarken Waffen der Religion verſehen werden, damit beide, Körper und Geiſt unter ihrem Schirm immer lieblicher emporwachſen und zunehmen mögen. Auch die Schule muß von ihrer Seite alles beizutragen ſuchen, um einem ſolchen Uebel, dergleichen die Verſtocktheit iſt, mit ihrer ganzen Kraft zu ſteuern. (Pſ. 94, 8. Hebr. 3, 7. Iſai 67, 17. Ezech. 2, 4, 3. 7. Zach. 7, 11. Apſtgſch. 28, 27. Hebr. 3, 11. Eph. 2, 2. Cor. 4, 4. 2. Tim. 2. 26.)

Verſuchung. Unter dieſem Ausdrucke verſtehen wir eine jede Reizung zum Böſen oder zur Sünde, — zum Abfall von Gott und Tugend. Ein jeder Menſch wird verſucht, und jedes Alter hat ſeine eigenen Verſuchungen. Dieß iſt der Wille Gottes — denn ohne Kampf iſt kein Sieg, und ohne Verſuchung keine Tugend. Deshalb lehrt uns auch Jeſus Chriſtus beten: „Und führ uns nicht in Verſuchung!“ — Die Verſuchungen kommen nicht von Gott, dem Allerheiligſten, ſondern der Menſch wird verſucht von Außen und von Innen, aber am meiſten verſucht er ſich ſelbſt d. h. er reizt ſich ſelbſt zum Böſen, indem er Gott und Ewigkeit vergißt, ſich der Gefahr ausſetzt, zu ſündigen, das zu thun, was ſeinen Sinnen angenehm iſt, und ſeinen böſen Begierden ſchmeichelt. Die Stunde der Verſuchung iſt für jeden Menſchen alſo auch für die Jugend die Stunde der Selbſtverläugnung und des Gott ähnlichwerdens. Hier wird Gott und der Seele ein Opfer gebracht, das um ſo köſtlicher iſt, je mehr Mühe und Ueberwindung damit verbunden iſt. — Es fragt ſich nun aber auch, welche Mittel der Erzieher ſeinem Zöglinge beſonders empfehlen ſoll, um ihn dadurch in den Stand zu ſetzen, die Verſuchungen zu beſiegen? — Es dürften vornehmlich folgende ſeyn: a) daß er einen ernſten Blick in ſein Inneres thue, um jene fehlerhaften Neigungen und Gewohnheiten kennen zu lernen, die ihm beſonders eigen ſind, wie z. B. Leichtſinn, Schadenfreude, Ausgelaſſenheit, Zorn, Hang zum Geiz, Ehrgeiz und Stolz. Denn wer ſeine Fehler und

ihre Quelle nicht kennt, kann ſie nie mit glücklichem Erfolg bekämpfen; b) daß er alles ſorgſam vermeide, was ihm zur Sünde oder zum Fehltritt reizen kann. Denn die Begierden erſtarken und die Leidenſchaften wachſen nur erſt, wenn man ihnen Nahrung giebt. Wer ſich gefliſſentlich in Gefahr begiebt, kommt gewöhnlich darin um. Gefährlich iſt es mit der Sünde zu ſpielen, aber weiſe handelt derjenige, der die Verſuchung flieht. Darum muß aber auch der Zögling hierauf aufmerkſam gemacht werden, damit er die Verſuchung fliehe und alles meidet, was etwa die verkehrte Neigung aufwecken kann. Gottes Beiſtand iſt ihm hiezu nöthig, allein der Kampf wird ihm nicht erſpart. Sein Wille muß mitwirken, wenn er das nicht thun würde, ſo würde er ſinken und untergehen. Hier darf er ſeine Beſonnenheit nicht verlieren, und muß, um dieſe im Augenblicke der Verſuchung zu retten, ſeine Aufmerkſamkeit auf andere Dinge richten. Er muß ſeine Seele losreißen von den bethörenden Bildern, und ernſte Beſchäftigungen ergreifen. c) Daß er an Gott, den Allgegenwärtigen denke, der ihn fehlen ſieht und richtet; daß er, wie einſt Joſeph, der edle und unſchuldsvolle Jüngling zu Gott rufe: „Wie ſollt ich ein ſo großes Uebel thun, und gegen meinen Gott ſündigen?“ (1. Moſ. 39, 9.); d) daß er in den einſamen Stunden des Gebets Kraft ſammle, um im Gewühle der Welt von der Fluth des Verderbens nicht mitfortgeriſſen zu werden; e) daß er lerne ſich hie und da auch ein erlaubtes Vergnügen zu verſagen, um deſto eher die Neigung zu unerlaubten zu bezwingen; f) daß er endlich ſich übe, Beſchwerlichkeiten zu übertragen, um ſich zum Kampfe gegen das Böſe abzuhärten. Der Augenblick der Verſuchung iſt ein entſcheidender Augenblick. Er iſt der Augenblick, der über die Wahl zwiſchen Tugend und Laſter, Himmel und Hölle, Gott und Satan entſcheidet. Wer das Laſter wählt, der fällt von Gott ab, und beugt ſeine Knie vor dem Satan; wer aber der Tugend treu bleibt, in deſſen Herz fließt eine Quelle von Himmels-Freuden über. — (5. Moſ. 13, 3. Job. 23, 10. Pſ. 25, 2. 65, 10. Weish. 3, 5. Gal. 6, 1. Jac. 1, 14. 5. Moſ. 6, 16. Sir. 18, 27.)

Vertheilung des ungleichen irdiſchen Beſitzes. In Beziehung auf das Beſtrebungsvermögen muß der Lehrer den Kindern klar zu machen ſuchen, daß Gott darum die irdiſchen Güter ungleich vertheilt habe, weil a) die menſchliche Geſellſchaft nur dadurch erhalten wird, daß Einer des Andern bedarf, und dieß nur aus dem Grunde, weil der Eine hat, was der Andere nicht hat; und ſich ſo der Aermere von dem Reichern ſeinen täglichen Unterhalt erwirbt, indem er für ihn ſeine Zeit und Kräfte durch Arbeit verwendet, der Reiche dagegen dem Armen einen Theil von ſeinem Gelde mittheilt; b) weil, wenn der Eine ſo viel hätte, als der Andere, keiner für den Andern arbeiten würde; c) weil jeder ſeine Kraft von Gott dazu empfangen hat, daß er ſie zum Beſten Anderer verwende; d) weil Gott alle Menſchen hätte reich oder arm machen können, es aber nach ſeiner ewigen Weisheit nicht gethan habe, damit ein jeder ſeine Kraft gebrauche und emſig arbeite. Wer mit dieſer weiſen Einrichtung Gottes nicht zu-

frieden ſeyn wollte, der würde mit Gott hadern, und es wäre gerade ſo viel, als wenn der Thon den Töpfer fragen wollte: warum hast du mich zur Schüſſel und nicht zum Kruge gemacht? (Iſai. 45, 9. Röm. 9, 21. 1. Kön. 2, 7. Spr. 22, 2.)

Vertheilung der Unterrichtsgegenſtände. Bei Vertheilung der Unterrichtsgegenſtände ſind folgende Regeln zu befolgen: a) der Lehrer räume jedem Gegenſtande diejenige Stellung in der Tagesordnung ein, welche für die dabei anzuwendende Geiſtesthätigkeit der Kinder die paſſendſte iſt, ſonach verlege er die wichtigſten und anſtrengendern Arbeiten auf die Vormittagsſtunden, dagegen die wenigen anſtrengenden und mehr mechaniſchen auf die Nachmittagszeit. Die Religionslehre oder der Unterricht zur Gottſeligkeit eröffnet oder ſchließt am angemeſſenſten den Unterricht. Die Geſanglehre ſoll nicht ſogleich vor oder nach dem Eſſen behandelt werden. b) Der Lehrer ſorge dafür, daß die Thätigkeit der Kinder nicht ermüde, und laſſe daher auf ein anſtrengendes Geſchäft immer ein weniger anſtrengendes folgen. Dieſer Wechſel iſt für Kinder ungemein wohlthätig, zumal ſie ſich bei minder anſtrengenden Arbeiten wieder einigermaaßen erholen können. c) Er richte die Aufeinanderfolge der Unterrichtsgegenſtände ſo ein, daß die Geſundheit der Kinder nicht darunter leide. Er laſſe daher auf ein Geſchäft, bei dem die Kinder ſitzen müſſen, ein ſolches folgen, wobei ſie ſtehend arbeiten. Dieß Letztere mag in mancher Beziehung, und beſonders da, wo es nicht leicht angeht, den einviertelſtündigen Aufenthalt der Kinder im Freien erſetzen. Wo es ſich aber thun läßt, da wird der Lehrer den Kindern auch nach einem Unterrichte von zwei Stunden gerne eine Viertelſtunde zugeben, um wieder gleichſam friſchen Athem zu ſchöpfen.

Verträglichkeit beſteht in einem lebendigen Beſtreben mit Andern friedlich und einig zu leben. Wenn der Gehorſam dem Verhältniſſe, in welchem die Kinder zu ihren Eltern, Vorgeſetzten und Lehrern ſtehen, entſpricht; ſo bezieht ſich dagegen Verträglich wie Freundlichkeit, Dienſtfertigkett 2c., zunächſt auf ihr Verhältniß zu den Hausgenoſſen, Geſchwiſtern und andern Kindern, mit denen ſie in Berührung kommen oder Umgang pflegen. Verträglichkeit befriediget die Forderungen dieſes Verhältniſſes auf negative Weiſe. Auf dieſe Befriedigung hat daher der Erzieher zuerſt und vorzugsweiſe ſein Augenmerk zu richten, und jede Aeußerung von Unverträglichkeit, Zankſucht und Kränkungsluſt nachdruckſam zurückzuweiſen, und nach Umſtänden auch zu beſtrafen, weil einerſeits ein ſolches Benehmen ſchon an und für ſich böſe und verabſcheuungswürdig iſt, und andererſeits, weil derlei feindſelige Unarten, wenn ſie in den frühern Jahren geduldet werden, nur zu leicht in jugendlichen Herzen Wurzel ſchlagen, mit ihnen aufkeimen und ſie dereinſt zu Friedensſtörern und zur Plage der menſchlichen Geſellſchaft machen. Zwar ſind unſere Kinder vorſchriftsmäßig gehalten, ſowohl in als auſſer der Schule in Friede und Eintracht beiſammen zu leben und ſich als Mitſchüler untereinander zu lieben, aber ſie werden dabei nichts deſto weniger öfters mit Ernſt und Nachdruck an die nachtheiligen Folgen erinnert werdeu müſſen

welche gewöhnlich aus der Unverträglichkeit entſtehen. Da übrigens unter den Kindern die Neigung zur Uneinigkeit öfters als vorherrſchend erſcheint, ſo ſind ſie um ſo mehr zur Verträglichkeit zu gewöhnen. Zum negativen Momente derſelben muß aber auch das poſitive der Freundlichkeit und der Dienſtfertigkeit hinzukommen, und ein Kind ſoll daher nicht nur nicht unfreundlich, hart oder gebieteriſch ſeinen Geſchwiſtern, den Hausgenoſſen oder irgend Jemanden begegnen dürfen, ſondern ſich vielmehr freundlich, liebevoll und dienſtfertig gegen einen jeden Menſchen erweiſen. Dieß verlangt ohnehin ſchon das Gebot der Nächſtenliebe, wornach jede kränkende und feindſelige Geſinnung unterſaget und in Gottes Augen ſtrafbar iſt. Von unſern Lippen ſoll kein zänkiſches und der Liebe widerſtreitendes Wort kommen. Aus reicher, überfließender Güte ſoll ein Jeder bereit ſeyn, Zank und Streit möglichſt zu verhüten und ſeinem Mitmenſchen gefällig zu ſeyn, ſo gut er kann, ſoll Zorn und Wortwechſel ſorgſam meiden und ſich drr Friedfertigkeit befleißigen. Mild, erfreuend und gern mittheilend gleich der Sonne, ſegensreich und erquickend, gleich einem Frühlingsregen ſoll ſchon der Kinder Thun und ihr ganzes Weſen ſeyn. Wohnt nur die chriſtliche Nächſtenliebe in ihren Herzen, dann wird es auch ein Tempel des Friedens und fern von jeder Entzweiung ſeyn. Dieſe Liebe pflanze der Erzieher mehr und mehr in die kindlichen Gemüther, damit aus derſelben die liebliche Frucht der Vertragſamkeit mit andern Menſchen zum Vorſchein komme und bleibend ſey. Vor Allem laſſe er die Kinder die Verträglichkeit in ihrer ganzen Schönheit ſehen. Dieß kann aber wohl nicht beſſer geſchehen, als an Beiſpielen ſowohl verträglicher als unverträglicher Menſchen, indem er jene in ihrer Liebenswürdigkeit, dieſe dagegen in ihrer Häßlichkeit vorführt, und gegen einander vergleicht. Die Kinder müſſen dahin kommen, daß ſie ihr Wohlgefallen an den Verträglichen und Mißfallen an den Unverträglichen ſelbſt ausſprechen. — Es muß jedoch auch dafür geſorgt werden, daß die engen und ungemächlichen Schulzimmer, deren wir noch ſo viele haben, nach und nach beſeitiget werden, weil ſie vielfach Veranlaſſung zu Zwietracht und Unfrieden unter den Kindern geben. Denn faſt mit jedem Augenblicke entſtehen Zank und Streit deßhalb unter ihnen. Eines ſchimpft und ſpottet des andern. Und daher kommt es, daß nur zu oft wegen Kleinigkeiten Zwietracht und Feindſeligkeit, Streit und Hader in ihren Herzen genährt werden. Es iſt daher in dieſer letzten Beziehung große Wachſamkeit von Seiten des Lehrers nothwendig. Auch darf er es an geeigneten Vorſtellungen und nöthigenfalls an Strafen nicht fehlen laſſen. (1. Cor. 13, 7. 2. Cor. 11, 19. Epheſ. 4, 2. 1. Petr. 2, 19. Apoſtelg. 2, 3.)

Vertrauen beweiſen und erwerben. Vertrauen iſt die Zuverſicht, mit der man ſich auf einen Andern verläßt. Der Erzieher ſoll ſeinen Zöglingen Vertrauen beweiſen, wo ſie es irgend verdienen, oft ſogar, um ſie deſſen würdig zu machen, ſagt Niemeyer. (B. I. S. 186.) Sie werden ſich um ſo früher ſelbſt vertrauen lernen, da im Gegentheil Mißtrauen nicht nur verſtimmt, ſondern auch muthlos macht. Was man von jungen Leuten fordert, betrachtet man

oft als etwas, „das ſich von ſelbſt verſteht, das man ihnen nicht erſt zu empfehlen nöthig habe, das man von ihrem Verſtande oder ihrem Herzen erwarten könne;“ ſtatt daß in der gemeinen fehlerhaften Erziehung gerade der entgegenſtehende Ton gewählt wird: „man könne ſich nicht auf ſie verlaſſen, ihnen nicht trauen; man werde gewiß viele Klagen über ſie hören;“ oder bei vorgefallenen Fehlern: „ſie würden die Wahrheit nicht ſagen; man werde ſich anderwärts erkundigen,“ u. ſ. w. Auch gehe die bei ſehr jungen Kindern oft nöthige bewachende Aufſicht unvermerkt in eine mehr entfernte Beobachtung über. Gegebene Freiheit wird gerade um ſo ſeltener gemißbraucht, je öfter und unbefangener man ſie giebt, und je mehr der Zögling wahrnimmt, daß ihre gute Anwendung ihm nur noch mehr Vertrauen erworben hat. Schon in Kindern iſt ein Gefühl für Achtung, und ein Trieb, Achtung zu verdienen. Eben darum hat jeder Erzieher, der junge Leute überliſten, behorchen, beſchleichen will, darauf zu rechnen, am meiſten betrogen zu werden. Denn da er ſie nicht durch ſein Vertrauen zu gewinnen ſucht, ſo finden ſie ein Intereſſe darin, klüger als er zu ſeyn, woran ſie bei offener Behandlung nicht denken würden. Auch die Beſten widerſtehen dieſer Verſuchung nicht immer. Aber warum führt man ſie in Verſuchung? — Der Erzieher ſoll ſich das Vertrauen ſeiner Zöglinge zu erwerben ſuchen, aber nur auf dem Wege der Liebe und Achtung; jeder andere Weg führt irre. Dieſes Vertrauen beſteht in der Ueberzeugung der Zöglinge, daß man in Allem, was man ſelbſt thut, oder von ihnen verlangt und ihnen unterſagt, nichts als ihr Beſtes zum Zweck habe, weil man ſie liebe. Dieſes Vertrauen iſt in der Regel weit ſchwerer zu gewinnen, und weit leichter zu verlieren, als die Liebe und Achtung. Denn der Erzieher iſt oft in der Nothwendigkeit, den Wünſchen und Neigungen der Kinder zu widerſprechen, und je mehr ſie erſt anfangen, über ſeinen Willen zu vernünfteln, deſto leichter finden ſie etwas daran zu tadeln, und auch da, wo ſie Unrecht haben, mehr die Wirkung der übeln Laune und des Eigenſinns, als des überlegten Wohlmeinens zu erblicken. Daher gewinnt man leichter Vertrauen bei Kindern, als bei Jünglingen, leichter in der Privaterziehung als in der öffentlichen, wo der Einfluß der Unzufriedenen auch auf den wirkt, der natürlich zum Zutrauen geneigt iſt. So viel indeſſen die Liebe der Zöglinge werth iſt, ſo ſey man doch ſehr auf ſeiner Hut, ſolche Mittel zur Erwerbung derſelben zu wählen, die theils ſchädlich, theils dem vorgeſetzten Zwecke mehr hinderlich ſind. Zu den Verkehrten, wenigſtens nur auf kurze Zeit wirkenden Mitteln, gehört beſonders 1) jede ſchwache Nachgiebigkeit in Dingen, welche entſchieden unrecht, oder den Kindern auf irgend eine Art ſchädlich ſind, folglich auch jede Begünſtigung ihrer Unarten und Thorheiten, um ſie nur, wie man ſagt, gut zu erhalten; 2) jede Erſchleichung ihrer Gunſt auf Koſten Anderer, z. B. daß man ihnen erlaubt, was Andere ihnen aus guten Gründen unterſagt haben, oder wohl gar, daß man Andere als zu ſtreng und eigenſinnig verſchreie. Zu den vernünftigen Mitteln, das Vertrauen zu gewinnen, gehört

beſonders 1) das immer arge Intereſſe an ihrem wahren Wohl, das ſich in dem ganzen Umgange mit ihnen ausdrücken wird; 2) die unbeſtechliche Gerechtigkeit in ihrer Behandlung und Beurtheilung, folglich, wo mehrere zu erziehen ſind, die Vermeidung aller parteiſcher Vorliebe, die nicht auf wirkliche Verdienſte gegründet iſt; 3) die wohlwollende Gleichmüthigkeit, das Sichgleichbleiben als Gegenſatz der Inconſequenz; 4) die Billigkeit in der Beurtheilung der Schwächen und Fehler junger Leute, der man es anſieht, daß nicht für Folge der Bosheit erklärt wird, was bloß Folge der Jugendjahre iſt, beſonders in Fällen, die den Erzieher ſelbſt betreffen; 5) der väterliche Sinn bei Vergehungen, die nicht ungeahndet bleiben können, der leidenſchaftloſe Ton bei Verweiſen, die Mäßigung bei wirklichen Strafen, und die Entfernung von allem Nachtragen und Aufrücken; 6) die Beförderung ihrer Vergnügungen und die Theilnahme an denſelben. — Wir wiederholen es daher: das Vertrauen in den Kindern zu erwecken und zu ſtärken, iſt heilige Pflicht des Erziehers. Dieß geſchehe aber auf dem bezeichneten Wege. Liebe öffnet das Herz, und wo dieß gewonnen, da iſt Alles gewonnen. Da aber, wo die Kinder lieblos behandelt werden, und kein Vertrauen ſie beruhigen kann, wie ſollte ſich da ihr Gemüth entfalten in Gerechtigkeit und Liebe? Wie ſollten in dem Kampfe gegen feindſelige oder abſtoſſende Menſchen ihre Kräfte nicht verſinken in Stumpfheit und Erniedrigung, oder wie ſollten ſie nicht ihre Zuflucht nehmen zur Schlauheit und tückiſcher Liſt, welches Waffen der Unſittlichkeit ſind und zu vergiftenden Waffen der Verworfenheit werden, ſobald ſelbſtſüchtige Stärke ſich ihrer bedient? — In dieſer Beziehung ſagt Sailer eben ſo wahr als treffend: „Wenn die ſchöne Kindlichkeit nicht verdrängt, ſondern ſorgſam gehütet, treu gebildet, gewiſſenhaft befeſtiget werden ſoll: ſo iſt es eine unerläßliche Bedingung für den Freund der Kinder, daß er ſich in unbegränzter Vertrauungswürdigkeit darſtelle, um ſich des Vertrauens der Kinder bemächtigen, und die Herrſchaft deſſelben ſichern zu können. Nur Liebe weckt Liebe und Liebe ſetzet Liebenswürdigkeit im Auge deſſen voraus, der durch Liebe zur Liebe geweckt werden ſoll. Das Kind, das nicht durch eigne Anſchauung der Wahrheit regiert werden kann, weil das Vermögen ſie anzuſchauen, wie das Alter, noch unreif iſt, kann nur durch das zarte und treue Anſchmiegen an eine führende Hand geleitet werden. Das zarte, feſte Anſchmiegen an eine führende Hand ſetzt aber Glauben und Trauen, und Trauen und Glauben, — Trau- und Glaubwürdigkeit — voraus.“ (Richt. 9, 15. 11, 20. Jer. 12, 6. Pſ. 40, 10. Joh. 2, 24.) S. auch Art. Mißtrauen.

Verunglimpfen. Es iſt leider nicht ſelten der Fall, daß es in manchen Familien wie zur Gewohnheit geworden iſt, über Andere loszuziehen, ihre Fehler aufzudecken und in das gehäßigſte Licht zu ſtellen, ſelbſt ihre guten und rechtlichen Handlungen zu verunglimpfen, zu ſchmähen, fälſchlich zu deuten, ja ſelbſt über Männer, welchen das geiſtige Wohl der Kinder anvertraut iſt, und denen nur

ein kindlich liebendes Vertrauen die kindlichen Herzen öffnen kann, ſich tadelnd, höhnend und wegwerfend zu äußern, und ſo in dieſen Gemüthern gerade das zu ertödten, worauf eine ſegensreiche Wirkſamkeit des erziehenden Lehrers hauptſächlich beruht. Muß dieſes und noch manches Andere nicht dazu beitragen, ſchon in den zarten Gemüthern die edelſte Grundlage aller Sittlichkeit — die Liebe — zu untergraben, wankend zu machen und gänzlich zu entfernen? — Darum ſollten derlei Eltern, welche es ſich bereits zur höchſt betrübenden Gewohnheit gemacht haben, über andere Menſchen, namentlich über Geiſtliche und Lehrer, in Gegenwart ihrer Kinder loszuziehen und ſie zu verunglimpfen, es beſonders zu Herzen nehmen, welche große Nachtheile ſie dadurch ihren Kindern zuführen. Solche ſchmähliche Aeußerungen ſind Giftſamen, aus dem auch nur wieder eine vergiftende Frucht erwachſen kann. Wenn wir einſt über jedes eitle, ſchmähliche und ſchädliche Wort werden Rechenſchaft ablegen müſſen, wie groß wird die Rechnung ſolcher Eltern werden, und wie werden ſie damit vor dem ewigen Richter beſtehen? — (Matth. 12, 36.)

Verwachſen, das, der Kinder. Das Verwachſen der Kinder, deſſen Verhütung und Heilung iſt einer der wichtigſten Abſchnitte in Hufeland's Buche: „Guter Rath an Mütter.“ (S. 160 folg.) Der Verf. ſagt unter andern hievon: Das Uebel des Verwachſens iſt gewöhnlich in der Jugend, ja oft in der erſten Kindheit begründet; ein wenig Aufmerkſamkeit mehr auf das Kind, nebſt ein paar einfachen Mitteln können im Anfang das ganze Unglück ſehr leicht verhüten. — Ich bin völlig überzeugt, daß Unwiſſenheit über die Urſachen und Unachtſamkeit auf die erſte Entſtehung des Uebels die meiſte Schuld an ſeiner Häufigkeit haben. Haupturſache iſt Schwäche und Schlaffheit der Muskeln und Bänder des Rückgrats, weit weniger mechaniſche Verletzung durch Stoß und Fall. Dieſe Schwäche kann angeboren ſeyn; häufiger aber wird ſie veranlaßt durch Auffüttern der Kinder ohne Mutter- oder Ammen-Milch; durch zu warmes Vergraben in Federbetten; durch Mangel an freier Luft und Bewegung; ferner durch anhaltendes Sitzen, Stehen, und jede lang fortgeſetzte einförmige Poſitur des Körpers (wohin auch das fortdauernde Tragen der Kinder auf dem nämlichen Arm gehört), daher z. B. beim Schreiben große Aufmerkſamkeit nöthig iſt, auch durch Fehler des Schlafens, wenn ſolches in einer ſitzenden oder gekrümmten Stellung geſchieht, da das Schlafen ein Zeitpunkt iſt, in welchem das Kind am meiſten wächst; durch Fehler der Kleidung, beſonders durch Schnürbrüſte, die das gewiſſeſte Mittel ſind, Auswüchſe hervorzubringen; endlich durch mechaniſche Verletzungen, beſonders im erſten und zweiten Lebensjahre, mittelſt Fallen und Stoßen, beſonders aber durch die böſe Gewohnheit, kleine Kinder an einem Arm in die Höhe (über die Rinnen) zu heben, wodurch ſehr leicht der Grund zu einer hohen Schulter, und in der Folge zur Krümmung des Rückgrats gelegt werden kann. Hat ein Kind einen nur etwas beträchtlichen Fall gethan, ſo verſäume man nicht, ihm zu wiederholten

Malen, und zwar einige Tage nach einander, den Rückgrat mit Wein zu waſchen. Dadurch werden die Knochenbänder, welche die Erſchütterung geſchwächt hatte, wieder geſtärkt. — Was die Heilung des ſchon entſtandenen Uebels betrifft, ſa kommt Alles darauf an, daß man daſſelbe gleich in ſeiner erſten Entſtehung erkenne. Ich empfehle daher, die Kinder öfters nackend zu unterſuchen, und beſonders darauf aufmerkſam zu ſeyn, ob eine Schulter höher oder mehr herausſtehend iſt als die andere, ob der Rückgrat gerade iſt, und ob die Hüften gleich ſind. Am nöthigſten iſt dieſe Unterſuchung nach überſtandener Krankheit und bei ſchnellem Wachsthum. — Iſt das Uebel wirklich da, ſo empfehle ich folgende Behandlung: 1) Die größte Aufmerkſamkeit auf Lage und Haltung des Körpers, viel Bewegung, wenig Sitzen und Stehen, Schlafen auf Matratzen von Pferdehaaren: 2) tägliches waſchen des Körpers, beſonders des Rückgrats mit kaltem Waſſer. Man wiederhole daſſelbe Morgens und Abends, und verbinde damit das gerade Streichen des Rückgrats, indem man beide Daumen an beiden Seiten des Rückgrats anlegt, und ſo mehrere Male nach einander in gerader Richtung herunterſtreicht. Nach jedesmaligem Waſchen und Streichen reibe man in den Rückgrat, und wenn eine Schulter ſich zu heben anfängt, auch in die Schulter eine Miſchung von Kampfer-, Seifen- und Ameiſen-Spiritus und Hofmann's Lebensbalſam. — Zugleich gebrauche man laue Bäder einen Tag um den andern, und wenn das Uebel bedeutend iſt, alle Tage. Anfangs empfehle ich, beſonders wenn Stockungen und Anſchwellungen vorhanden ſind, die Bäder mit 4 Loth Seife und Kamillen, Lavendel und Rosmarin, von jedem zwei Händevoll, abzukochen. In der Folge, und wenn viel Schwäche und Schlaffheit da iſt, ſetze man anſtatt der Seife 1 Pfund geſchrotenes Malz, 4 Loth Calmus und eben ſo viel China, oder, wenn man es wohlfeiler haben will, 8 Loth Weidenrinde zu den Kräutern. Auch habe ich ſtatt dieſer Beſtandtheile ſehr heilſam gefunden, das Badewaſſer mit dem vierten Theil Branntweinſpülig (dem Ueberreſte vom Branntweinbrennen) zu vermiſchen, welches die Knochen und Knochenbänder außerordentlich ſtärkt. In der Folge können künſtliche und natürliche Eiſenbäder, auch kalte Bäder mit Nutzen gebraucht werden, wozu aber die Beſtimmung eines Arztes nöthig iſt. — Mit dieſen Mitteln verbinde man das Aufhängen des Körpers mit den Händen an einen Strick oder einer Schlinge täglich mehrmals wiederholt. Ein äußerſt wirkſames Mittel, und gewiß das einzige unter allen mechaniſchen, das nie ſchaden und immer nutzen kann. Durch nichts kann man den Rückgrat ſo ſicher gerade richten, als durch die eigene Schwere des Körpers, indem zugleich die Rückenwirbel etwas von einander entfernt, und die Rückenmuskeln zu einer thätigen Mitwirkung erweckt werden. Selbſt anfangende Krümmungen des Rückgrats können dadurch ausgeglichen werden. Es kann täglich dreimal, Früh, Mittags und Abends, wiederholt, und jedesmal einige Minuten lang, mit abwechſelndem Hin- und Herſchaukeln, fortgeſetzt werden, wozu es nöthig iſt, die Schlinge da, wo die Hände anfaſſen,

weich polſtern zu laſſen. Früh nach dem Aufſtehen iſt es am wirkſamſten. *)

Verwahranſtalten. (S. Art. Kleinkinderſchulen.)

Verwahrloste Kinder. (Behandlung derſelben.) S. Art. Kinder verwahrloste und verwilderte Schulen.

Verwegenheit. (S. Art. Vermeſſenheit.)

Verweiſe. Nicht ſelten tritt der Fall ein, daß der Lehrer den Schülern Verweiſe geben oder ſie mißfällig mit Worten beſtrafen muß, um ſie dadurch auf Beſſerung hinzuweiſen. So oft nun ein Kind einen Verweis verdient, ſo muß es ihn auch erhalten. Er muß beim erſten Male milder, und ernſter beim Wiederholungsfalle ſeyn. Ernſt und Milde muß ſich jedoch auch nach den äußern und innern Beweggründen beſtimmen. Auch in der Strenge muß Liebe athmen. Ein Verweis im väterlichen ernſten Tone, welcher die Liebe noch durchſchimmern läßt, wird ſeine Wirkung weniger verfehlen, als ein bloß abſchreckender, donnernder und niederſchlagender Verweis. „Iſt nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein zartes Kind? Denn von der Zeit an, als ich von ihm geredet habe, denke ich noch an ihn: darum bewegt ſich auch mein Herz gegen ihn, daß ich mich ſeiner erbarmen muß, ſpricht der Herr.“ (Jer. 31, 20.) Sollte wohl ein ſolches Vaterwort ſeine Wirkung verfehlen? — Der Lehrer verweiſe dem Schüler Leichtſinn, Unfleiß, unbeſonnene Streiche; noch mehr aber Muthwille, Undank und boshafte Handlungen. Es giebt mitunter wohl auch Schüler, welche jede Bemühung des Lehrers vereiteln. Von dem Einen oder Andern mag es heißen: er bekehrt ſich, aber nicht recht. Ihre Wurzel iſt verdorrt, und Frucht werden ſie keine tragen. Bei ſolchen iſt ſchärfere Behandlung nöthig, um ſie wieder auf den Weg der Beſſerung zurückzuführen. Wir führen in dieſer Beziehung noch eine Stelle von Victorin an, welche die Handlungsweiſe des Lehrers genau markirt. Sie lautet ſo: „Auch bei Ertheilung von Verweiſen ſoll der Erzieher ſo vorſichtig ſeyn, daß nie ein unanſtändiges, gemeines Wort ſeinen Lippen entfliehe, daß er nie heftige Aufwallung oder Verachtung zeige, und, damit er dem Schuldigen Zeit laſſe, ſeinen Fehler, nachdem ſich der Sturm der Leidenſchaft gelegt hat, beſſer zu erkennen und die darauf gelegte Strafe zu nützen, ſich ſelbſt aber die Muße gewähre, eine dem Charakter des Gefehlthabenden angemeſſene Strafe zu verhängen, niemals ſogleich ſtrafe, wenn das Vergehen kaum verübt iſt. Nie ſoll er gewiſſe heimliche Sünden öffentlich rügen, ſondern die Kunde hievon, ſo wie des

*) Dieſes von Hufeland empfohlene Mittel, nämlich des Aufhängens an den Armen, iſt in neuerer Zeit als ein ſehr bedenkliches Verfahren verworfen werden. Dagegen hat das Verfahren in den orthopädiſchen Heilanſtalten ſeit 1816, (wo die erſte deutſche Anſtalt dieſer Art in Würzburg von J. G. Heine begründet wurde) ſo mannigfaltige Mittel mit ſo glücklichem Erfolge angewendet, daß mehrere derſelben als entſchieden heilſam zu betrachten und auch großentheils weniger bemittelten Eltern zugänglich ſind, wie dieß z. B. bei dem Streckbrett der Fall iſt.

darum auferlegten Strafmaaßes der Mitſchüler entziehen. Er laſſe ſich aber auch geneigt finden, den Fehler zu verzeihen, wenn der Irrende ihn ohne Umſchweiſe und Uebertünchung ehrlich geſteht. Nur bei der Lüge, dieſem eines freien und vernünftigen Menſchen ſo unwürdigen Laſters ſey er ſtreng. Junge Leute gewöhnen ſich häufig daran, um ihre Fehler zu verbergen und der verdienten Zurechtweiſung zu entgehen. (Jer. 2, 7—9. 21. Oſeas 12, 3.) S. auch Art. Aeußerungen ꝛc.

Verwerflich ſoll der Lehrer nie ſelbſt werden. Das Wort hat ſchon keine rechte Kraft, wenn ihm die That nicht entſpricht; es bleibt ganz ohne Frucht, wenn ihm die That widerſpricht. Es gehört eine freche Stirne dazu, Andere das zu lehren, was man ſelbſt nicht thut, oder an Andern das zu tadeln, was man ſelbſt begeht. Tritt auch dem, welcher lehrt und ſelbſt verwerflich iſt, die Schamröthe nicht ins Geſicht, ſo ſtraft er ſich mit jedem Worte, und ſeine That ſchadet unendlich mehr, als ſein Wort jemals zu nützen vermag. Wehe ihm um des Aergerniſſes Willen, das er Andern giebt! (1. Cor. 9, 27.)

Verwerfliche Strafen. Gewiſſe Strafen ſind ganz verwerflich, und dürfen daher auch nie angewendet werden. Zu dieſen gehören folgende: a) jede Strafe, die dem Kinde hinſichtlich ſeines Körpers und ſeiner Geſundheit nachtheilig und gefahrbringend iſt; b) jede, durch welche die jugendliche Bildung und Vervollkommnung aufgehalten, erſchwert oder unmöglich gemacht wird; c) eben ſo diejenige, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit des zu Beſtrafenden hat, oder welche Anlaß und Reizung zu neuen Fehlern und Vergehungen mit ſich führt; d) jede, die ſelbſt bei erfolgter Beſſerung doch immer einen nachtheiligen Einfluß auf das Lebensglück der Kinder behält. Ganz verwerflich iſt es, etwas als Strafmittel zu gebrauchen, was das Kind in andern Fällen gern und freiwillig thun ſoll, was es nicht als ein Uebel betrachtet, worauf es vielleicht gar einen Werth legt, was ihm theuer und heilig ſeyn ſoll, z. B. das Beten ꝛc. als Strafe. e) Endlich ſind alle Strafen verwerflich, die keinen heilſamen Eindruck machen. Alle dieſe Strafen ſind ſonach ſorgfältig zu vermeiden. (S. auch Art. Belohnung und Strafen.)

Verwilderte Schule. (S. Art. Kinder verwahrloster und verwildeter Schulen.)

Verwilderung — geiſtige und ſittliche — (S. Art. Hüter.)

Verwöhnen, Verwöhnung. Es iſt ein altes, aber wahres Wort: consuetudo fit altera natura (= Gewohnheit wird zur andern Natur). Groß iſt die Macht der Gewohnheit. (S. d. A.) Die Unarten, welche Kinder annehmen, bleiben ihnen, wie das Gute, das ſie ſich ſchon frühe aneignen. Wenigſtens hält es ſehr ſchwer, Unarten wieder abzugewöhnen, und ſich Gutes erſt ſpäterhin anzueignen. Man verſpricht ſich freilich zu beſſern, und die Unart abzulegen, allein die Beſſerung kann doch nur langſam und mit vielen Rückfällen zu Stande kommen, nachdem einmal die böſe Gewohnheit

fovendo oder connivendo (durch hegen oder überſehen) herrſchend geworden iſt. Ein fauler, lügenhafter, betrügeriſcher, unmäßiger Knabe wird ſchwerlich ein fleißiger, wahrheitsliebender, ehrlicher, mäßiger Mann, und ein unreinliches, unordentliches, naſchhaftes, unfleißiges Mädchen ſchwerlich eine reinliche, ordentliche, enthaltſame emſige Frau. Was das Kind nicht eſſen mag, wird auch dem Manne und der Frau nicht behagen. Das Frühe aufſtehen, das Beten ꝛc. wird auch nicht Sache des Mannes und der Frau werden, wenn es nicht ſchon Sache des Kindes iſt, und die Pietät wird man bei dem Manne vergebens ſuchen, wenn man ſie nicht ſchon bei dem Knaben findet. Wie die Kinder gewöhnt werden ſo ſind ſie. Was von ſo großem Einfluſſe iſt, darf nie unbeachtet gelaſſen werden. Alles Gute muß ſchon dem blühenden Alter zur Gewohnheit werden. Nie darf geſchehen, daß Kinder Unarten annehmen, und nie dürfen angenommene geduldet werden. Auch dürfen Eltern und Erzieher keinen Fehler tief einwurzeln laſſen, ſie ſollen aber auch ſelbſt frei von jeglicher Unart ſeyn. In ihren Reden ſollen ſie vorſichtig und in ihrem ganzen Thun und Laſſen bedachtſam ſeyn. Nie dürfen Kinder von ihrer Seite etwas ſehen oder hören, was ſie nicht ſehen und hören ſollen. Ihnen liegt ob, über ihre Kinder zu wachen und ſtets ein aufmerkſames Auge auf ſie zu richten, und nie ſollen ſie vergeſſen, wie überaus viel daran gelegen ſey, die Kinder ſchon ſo frühe, wie möglich, an alles Gute zu gewöhnen. (Adeo in teneris consuescere multum est.) (Spr. 22, 6. Sir. 7, 26. Jer. 12, 23.) Man ſehe hierüber auch Art. Gewohnheit.

Verzagt (unbeherzt und muthlos werden). Wird der ſtille Werth eines Kindes unbeachtet gelaſſen und Beziehungsweiſe auf andere, die entweder die Eltern oder den Erzieher durch ihr äußeres gefälliges und ſchmeichelndes Weſen für ſich einzunehmen wiſſen, zurückgeſetzt und ſieht man gleichgültig zu, wenn es von andern Kindern vernachläßiget und hintangeſetzt oder wohl gar unterdrückt und dieſe auf Koſten deſſelben befördert werden, ſo wird es auf eine ſolche Weiſe entmuthiget; es gelangt nicht zum rechten Selbſtgefühl — nicht zum Bewußtſeyn ſeiner Menſchenwürde. — Dieſe Umſtände, welche ſo nachtheilig auf die Seele eines Kindes einwirken können, hat insbeſondere der Lehrer genau zu würdigen, und denſelben nach Kräften zu wehren, damit nicht etwa Verzagtheit als Folge hervortrete. (S. Art. Blödigkeit.)

Verzärtelung. (S. Art. Abhärtung.)

Verzeihung. (S. Art. Nachſicht und Beſchämung.)

Verzweiflung an der ſittlichen Beſſerung eines Kindes. (S. Art. Hoffnung ꝛc.)

Vielerlei. Bei dem Jugendunterrichte kommt Alles darauf an, daß das Behandelte ein ſicheres und unverlierbares Eigenthum der Kinder werde; dieſes wird es aber nur durch allſeitiges Erfaſſen und faſt unausgeſetztes Wiederholen. Zu Beidem gehört jedoch die erforderliche Zeit. Werden nun aber die Schulleſebücher öfters gewechſelt, dann kann unmöglich ein gründliches und gediegenes Ganzes,

keine dauernde und nachhaltige Ausbeute erzielt werden, von der man ſagen könnte, das iſt nun der Kinder ſicheres und unverlierbares Eigenthum geworden, worüber ſie zu jeder Zeit frei verfügen können; ſondern im Gegentheil haben ſie zwar Vieles geſehen, gehört, geleſen und geübt, und doch wirklich nur ſehr wenig gelernt; ſie wiſſen vielerlei, und doch nicht viel; von Allem etwas, und im Ganzen nichts Rechtes; ſie haben mancherlei Kenntniſſe, aber keine rechten Erkenntniſſe; bei dem Wiſſen fehlt das Können. — Es kann in unſern Schulen aber auch nicht anders kommen, ſo lange man das Vielerlei nicht beſchränkt, dem Geiſte nicht längere Zeit zur geiſtigen Verdauung gönnt, und durch das ewige Neue und immer wieder Neue das Frühere und Alte in den Hintergrund drängt, bis es endlich ganz und gar verdrängt iſt. — Die Erfahrung lehrt von Jahr zu Jahr immer mehr, daß dieſes Drängen und Treiben mit dem Zuviel und zu Vielerlei ein wahrer Krebsſchaden des Schulweſens unſerer Zeit iſt. Wer hinblickt auf die Maſſe verſchiedenartigen Stoffes, welche während der ſechs bis acht Jahre des Schulbeſuchs gelehrt und geübt wird, und dann die eigentliche Ausbeute, welche die Kinder in's Leben mitnehmen, damit vergleicht, der wird ſich ohne Zweifel mit unſerer Anſicht leicht verſtändigen können; daß nämlich in unſern Schulen nicht zuviel und Vielerlei, ſondern nur das Weſentliche aus dem Gebiete des nothwendigen und gemeinnützlichen Wiſſens behandelt und oftmals wiederholt werden muß, damit es feſtes, ſicheres und unverlierbares Eigenthum der Kinder werden möge. (S. auch Art. Einerlei und Vielerlei.)

Vielwiſſerei. Nach dem ſo eben Geſagten iſt beim jugendlichen Unterrichte beſonders darauf Rückſicht zu nehmen, daß dabei alle Ueberhäufung vermieden werde, indem es ſonſt nur zu leicht geſchehen könnte, daß ein Begriff den andern verdrängen, ein Eindruck den andern auslöſchen, oder doch nur ein ſchwacher Anſtrich, ein leichter Anflug des Wiſſens zurück bleiben würde, was jedenfalls nur eine oberflächliche und gehaltloſe Vielwiſſerei erzeugen müßte, wie ſolches die Erfahrung genüglich nachgewieſen hat, und es immer noch nachweiſet. Gerade dieſer ſeichten, werthloſen Vielwiſſerei ſoll in unſern Schulen kräftig entgegengearbeitet, und daher auch bei allem Lehren und Lernen ungleich mehr auf das Viel als auf das Vielerlei gedrungen werden. Denn nicht von der Menge und Verſchiedenheit der Speiſen gedeiht die Geſundheit, wächst und erſtarkt der Körper und die Kraft des Kindes, ſondern nur mäßige und einfache Nahrung erhält geſund, macht blühend und ſtark. Auch würde es gewiß höchſt unklug ſeyn, den Gedreideſamen auf dem Ackerfelde ausſchütten zu wollen, in der Abſicht, eine deſto reichlichere Aernte zu erzielen; denn gerade dadurch müßte alles Wachsthum der Ausſaat gehindert und die beabſichtigte Aernte völlig vereitelt werden; ſondern das Ausſäen einer mäßigen Quantität geſunder und kraftvoller Körner in wohlbereitetem Boden hat liebliches Gedeihen zur Folge, und läßt eine erfreuliche Aernte hoffen. Eben ſo verhält es ſich mit der Verſtandescultur; — nicht durch Vervielfältigung der Unterrichtszweige

und nicht durch Förderung frühzeitigen Viel- und Allerleiwiſſens kann ſie gedeihen, ſondern nur dadurch, daß das Einfache, dem Alter und der Fähigkeit der Kinder Angemeſſene, und verhältnißmäßig nicht zu Viele richtig aufgefaßt und wohl verarbeitet, gleichſam geiſtig verdauet werde. Deßhalb iſt auch der, welcher Viel und Allerlei weiß, bei weitem noch kein einſichtsvoller und verſtändiger Mann, weil er Viel und Vielerlei weiß; denn einem ſolchen fehlt nur zu oft geſunder Sinn und richtiges Urtheil. Eben ſo wenig iſt die Gabe des Leicht- und Vielredens ein ſicheres Zeichen von Einſicht und Weisheit; denn je breiter und geräuſchvoller der Wortſtrom bei Vielſprechern fließt, deſto ſeichter und gehaltloſer iſt er größtentheils. Von ſolchen Menſchen ſagt man gewöhnlich: „ſie reden viel und ſagen wenig.“ Das Schlimmſte aber iſt hiebei, daß, wie wir früher bemerkt haben, ein ſolches hohles und oberflächliches Wiſſen aufbläht, und wenn es ſich einmal im jungen Menſchen feſtgeſetzt hat, nicht leicht wieder durch Gediegenheit und Tiefe verdrängt wird. Wenn demnach überhaupt die Ueberhäufung und die hieraus hervorgehende Seichtigkeit des Wiſſens vermieden werden ſoll, ſo wird dieß um ſo mehr geſchehen müſſen in Hinſicht auf die religiös-ſittliche Bildung. Dieſe darf um ſo weniger gehemmt und beeinträchtiget werden, weil ohne Entwickelung des religiöſen Sinnes die ſittliche eben ſo wenig gedeihen kann, als der Samen, der auf Felſen geſtreut wird. (S. auch Art. Verſtandesbildung.)

Volksaufklärung. (S. Art. Volksbildung.)

Volksbeluſtigung. Wir haben ſchon an einem anderen Orte gezeigt, wie die Erholungen der Jugend beſchaffen ſeyn, und daß ihr die unſchuldigen Freudengenüſſe nicht entzogen werden ſollen. Wer in jugendlicher Kraft und Fülle ſich ein reines Herz bewahrt, der freue ſich im Herrn. Es wäre wahrlich eine pedantiſche Strenge, welche dem Menſchen die heiterſten Jahre verkümmern und nichts geſtatten wollte, als was etwa nur dem ſchwerfälligen Alten noch Bedürfniß iſt. So lange die Jugend noch einfache, kindliche Freuden liebt, und noch eines heitern, ſchuld- und leidenſchaftsloſen Spiels froh wird, iſt ſie ungleich weniger gefährdet, als wenn ſie ſich damit nicht mehr zufrieden geben will. Doch ſoll und darf der Austritt aus Schule nicht der Eintritt in eine unbeſchränkte Genußfreiheit, und nicht gleich alles erlaubt ſeyn, was etwa dem reifern Menſchen vergönnt iſt. Denn nur zu leicht und zu ſchnell wird, was die Schule begründet hat, wieder niedergeriſſen, wenn die verführeriſche Luſt der Welt plötzlich das junge Herz beſtürmt, was man nicht wohl verhüten kann, ſobald man der Jugend das Erſcheinen an öffentlichen Vergnügungsorten, die Theilnahme an Tanz und Trinkgelagen und an den übrigen Luſtbarkeiten der Erwachſenen geſtattet. Unter den Dorfbewohnern findet in der Hinſicht ſelten eine Schranke ſtatt, und die unverſtändliche Liebe der Eltern gegen die Kinder mag dieſen weder ſelbſt etwas verſagen, noch verſagen laſſen. So ahmt der junge Menſch die Erwachſenen alsbald in Allem nach, verliert aber zugleich nicht nur die ſchuldige Ehrfurcht gegen Eltern, Vorgeſetzte ꝛc.,

ſondern auch leicht Geſundheit und Unſchuld. Die Polizei thut zwar hierinfalls immer Etwas, allein viel zu wenig, um dem jugendlichen Verderben kräftig zu ſteuern. Die Jugend iſt meiſt zu wenig bewacht und zu wenig gegen gefährliche Verſuchungen geſchützt. Gewiß geſchieht der ſogenannten bürgerlichen Freiheit kein Abbruch, wenn die Macht zu thun, was Jeden gelüſtet, beſchränkt, die Geſundheit des Leibes und der Seele bewahrt, durch kein böſes Beiſpiel öffentlich Anſtoß und Aergerniß gegeben, und die Verhinderung von Ausſchweifungen verwirklichet wird. Wer das Gegentheil behaupten könnte, den müßten wir ohne weiteres in's Tollhaus verweiſen, und eine ſolche bürgerliche Freiheit wäre wahrlich zu theuer erkauft, wenn ſie auch bloß einen rothen Heller koſten würde. — Von Alters her iſt die Dauer der öffentlichen Luſtbarkeiten polizeilich feſtgeſetzt, und jede Ueberſchreitung ihres Zeitmaaßes verpönt. In vielen Ländern iſt die öftere Wiederkehr rauſchender Vergnügungen verboten, und die Erlaubniß zu denſelben in einem jeden beſondern Falle von der Obrigkeit abhängig gemacht. Man hat manche Volksfeſte für alle Gemeinden Einer Provinz auf denſelben Tag gelegt, um die Veranlaſſung und Gelegenheit zu Ausſchweifungen und zur Verſchwendung möglichſt zu vermindern. Wer ſollte dieſe Vorkehrungen nicht wohlthätig finden, wodurch verhütet wird, daß das Volk ſeine Freiheit mißbrauche, daß der Einzelne ſeine und der Seinigen Wohlfahrt muthwillig auf's Spiel ſetze, daß öffentlich Aergerniß gegeben, und die Gelegenheiten zur Verführung der Schwachen, beſonders der Jugend, abgewendet werden? Nicht leicht kann man hier zu weit gehen. Wohl ſollte hiebei ſo viel möglich, Jedem mit gleichem Maaße gemeſſen und den Vornehmen nicht geſtattet werden, was den Geringern verſaget wird. Doch mag die väterliche Vorſorge der Regierung bei Anerkennung der Gleichheit der Rechte Aller vor dem Geſetze gar wohl die Standesverhältniſſe weiſe berückſichtigen, und weil nicht allen daſſelbe zuträglich iſt, nöthige Beſchränkungen in Anwendung bringen, jedoch ſo, daß nicht etwa die untern Stände ſelbſt in ihren geſelligen Freuden ſich vorzugsweiſe beſchränkt fühlen. Man geſtatte, ſagt Göthe, Jedem die ſeiner Bildungsſtufe angemeſſenen Vergnügungen, wenn ſie nur nicht an ſich unſittlich und ordnungswidrig ſind; ſie ſollen am wenigſten denen, welche mit mancher Sorge und Noth zu kämpfen haben, und der Erholung von ſaurer Arbeit bedürfen, verkümmert werden. Solche Luſtbarkeiten, an welchen der wahrhaft Fromme kein Gefallen hat, noch haben kann, weil ſie ihm unwürdig und ſündhaft ſind, können nicht ſowohl durch Zwang und Verbote, ſondern vielmehr durch den Fortſchritt chriſtlicher Bildung abgeſtellt werden. Neben den hohen Feſttagen, denen man jedenfalls eine ihrer erhabenen Beſtimmung entſprechendere Behandlung wünſchen muß, mögen die Kirchweihfeſte auch als Tage geſelliger Freuden beſtehen, aber man ſorge auch dafür, daß ſie wirklich Erholung, Erheiterung und Stärke gewähren. Man verhüte ſorgſam Ausbrüche roher Sinnlichkeit und Ausſchweifungen. Betrachten wir die Volksfeſte, wie ſie gewöhnlich ſind, ſo muß uns billig davor bange ſeyn; denn was

führen ſie anders herbei als Unmäßigkeit, verbunden mit ſchamloſen Reden, tolles Geſchrei, Sinnentaumel, raſende Tänze, Raufereien, und nicht nur leere Beutel, ſondern auch leere Herzen und wüſte Köpfe, geſchwächte Geſundheit, verlorene Unſchuld und ſchreiende oder verſtummte Gewiſſen! — Das ſind nur zu häufig die Volksfreuden auf dem Lande, und zu ſolchen ſtrömt das junge Volk ohne Hinderniß, um den Taumelkelch bis auf die Hefen zu leeren. Man ſtellt die Unmündigen und leichtſinnigen Verſchwender unter Vormundſchaft, ſollte man da, wo ungleich mehr verloren geht, als zeitliches Gut, nicht auf eine nöthige Beaufſichtigung und Beſchränkung bedacht ſeyn? Dafür haben Kirche und Staat nach ihren heiligen Pflichten die größte Sorge zu tragen. Denn bei ſolchen Thorheiten, die leider nur zu oft geduldet werden, wuchert das Laſter üppig fort, und die Sünden der Unzucht, durch unbeaufſichtigte Tanz- und Trinkgelage begünſtiget, nehmen zuſehend's überhand. Und wie? — Man ſollte hier nach den Aeußerungen verſchrobener Dorfregenten weiter nichts, als unvermeidliche Verirrungen, nicht aber den Wurm, der am Herzen der Jugend nagt, erkennen, und dem Verderben nichts, als eine moraliſche Predigt, wie Asmus ſagt, entgegenſtellen? Man blicke hin auf den in manchen einzelnen Orten herrſchenden Luxus, auf die Zerſtreuungs- und Vergnügungsſucht, und die ſich dazu geſellende Arbeitsſcheue, ſo wie auf die daraus hervorgehende Armuth, auf die ſich mehrende Unredlichkeit und Gottesvergeſſenheit, die ſich zuletzt alles erlaubt, um keine Luſtparthie entbehren zu müſſen, kurz, man betrachte nur ein wenig die Volksfreuden in Städten und auf dem Lande und man wird finden, wie ſehr dabei Unſchuld und chriſtliche Sitte ſchwinden; aber eben ſo ſehr wird man ſich gedrungen fühlen, auf Mittel ꝛc. bedacht zu ſeyn, wodurch der alte Schaden geheilt werden kann. Nur eine mit Eifer betriebene, allgemeine Bildung, welche die Herrſchaft des lebendigen Chriſtenthums immer weiter verbreitet und befeſtiget, wird eine derartige Heilung bewirken, und die geſelligen Freuden aller Stände ſo veredeln, daß ſie ſelbſt Beförderungsmittel einer höhern Bildung werden. Nebenbei mögen allerdings die bürgerlichen Geſetze und polizeilichen Maaßregeln dazu beitragen, daß der verderbliche Einfluß der Volksbeluſtigungen ſich vermindere, und nicht wieder zerſtöre, was Kirche und Schule erbauen. Es handelt ſich hier nicht um Vermehrung der Sporteln, ſondern um das Heil der jungen Menſchenwelt und des Volkes überhaupt. Hebr. 11, 25. (S. auch Art. Genußſucht.

Volksbildung — Gebrechen derſelben. — Wenn man unter Bildung (ſ. d. Art.) überhaupt die Anleitung zur Entwickelung, Uebung und Regelung der vorhandenen Kräfte und zur gehörigen Anwendung derſelben verſteht, ſo faßt dieſe Erklärung auch den Begriff der Volksbildung in ſich, nur mit den nähern Beſtimmungen, welche der Begriff Volk, im engern oder weitern Sinne genommen, nöthig macht. Auch dem Volke, inſofern man darunter die ſogenannten niedern Stände der bürgerlichen Geſellſchaft verſteht, darf die allgemeine Menſchenbildung nicht fehlen, ſowohl in formeller als materieller

Beziehung. Beide Arten der Bildung ſtehen miteinander in der genaueſten Verbindung; die eine wird durch die andere bedingt. Die erſtere bezieht ſich unmittelbar auf die Kräfte des Geiſtes, die letztere dagegen auf die Maſſe der Kenntniſſe. Allgemein oder allſeitig iſt die Bildung dann, wenn ſie ſich auf alle Kräfte und Kenntniſſe bezieht, welche nöthig und wünſchenswerth ſind. Gebildet iſt in Hinſicht des Erkenntnißvermögens derjenige im Volke, welcher von den Gegenſtänden, welche weſentlich mit der Beſtimmung des Menſchen für Zeit und Ewigkeit zuſammenhängen, richtige und klare Vorſtellungen hat, oder ſich die ihm noch mangelnden durch eigenes und fortgeſetztes Bemühen zu erlangen im Stande iſt, ſomit über dieſe Gegenſtände, ſo wie ſie den Kreis ſeines Wirkens berühren, mit Einſicht in die Gründe derſelben urtheilen kann. In materieller Beziehung hat dieſe Bildung allerdings gewiſſe Gränzen, die jedoch bezüglich auf die allgemeine Menſchenbildung auch nur im Allgemeinen vorgezeichnet werden können. So ſoll z. B. Jeder einige Kenntniß von der Naturlehre haben, er ſoll etwas über die Entſtehung einer Sonnen- und Mondsfinſterniß, über die Weltkörper überhaupt, über die Entſtehung des Gewitters ꝛc. wiſſen. Die tiefern Forſchungen und Kenntniſſe gehören nicht in den Kreis des gemeinen Mannes, ſie ſind Sache der Gelehrten. Aber was chriſtliche Lehre und Wahrheit betrifft, die Gott der Vater durch Jeſum Chriſtum, ſeinen Einzigen Sohn, aus erbarmender Liebe dem menſchlichen Geſchlechte zum Gut- und Seligwerden gegeben hat, darin darf Niemand, auch der Niedrigſte im Volke ein Fremdling ſeyn. Und jemehr der Menſch darin bewandert und befeſtiget iſt, deſto mehr iſt er berechtiget auf chriſtliche Bildung Anſpruch zu machen. Ein ſolcher weißt dann auch von ſeinem Glauben Rechenſchaft zu geben, und iſt im Stande das gehörig zu beurtheilen, was unter dem Ausdrucke „Wahn und Aberglauben“ aufgetiſcht zu werden pflegt. Mag auch der gemeine Mann in andern Beziehungen weniger orientirt ſeyn, wenn er nur die Nothwendigkeit der bürgerlichen Verfaſſung, der obrigkeitlichen Stände in ihren Anordnungen, der Abgaben und anderer zum Zwecke des Ganzen erforderlichen Leiſtungen klar einſieht und die in ſeinem Beruf einſchlagenden Geſchäfte mit Nutzen zu betreiben weiß, dann wird wenig daran gelegen ſeyn, ob er wiſſe wie hoch der Chimboraſſo iſt und wo der Pfeffer wächst. Dem der wahrhaft chriſtlich gebildet iſt, wird es wohl auch nicht fehlen — an der Gefühlsbildung, und wenn er gleichwohl auch nicht im Stande iſt eine Symphonie kunſtgemäß zu beurtheilen, ſo wird er doch vermögend ſeyn, eine ſchöne Melodie, ein ſchönes Lied, eine ſchöne Landſchaft ꝛc. zu beurtheilen, wenn er ſich auch nicht in künſtlichen und empfindſamen Ausdrücken darüber auszuſprechen vermag. In dieſer hier nur in dem allgemeinſten Grundbegriffe angedeuteten Volksbildung beſteht nach unſerer Anſicht die wahre Aufklärung, die nie nachtheilig werden kann, ſondern im Gegenſatze der falſchen nur immer heilſam und erſprießlich ſeyn muß. Allein auch dieſe Volksbildung, wie wir ſie im Sinne mit unſerer heiligen katholiſchen Kirche haben, hat ihre mannigfaltigen Gebrechen. Faſſen wir den Begriff

— „Bildung“ richtig auf, ſo liegt darin offenbar auch der Begriff des Strebens und Werdens, ſonach eines ſteten Fortſchrittes und eines kräftigen Hinſtrebens zu dem vorgeſteckten Ziele. Es ergeht deßhalb an alle Staubgebornen der heilige Ruf: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt!“ Und da keiner iſt, was er ſeyn ſoll, weil er nach dem Vollkommenen nur trachten kann, ſo iſt er auch in einer beſtändigen Wiedergeburt, ohne die Niemand das Reich Gottes erlangen kann, begriffen. „Es iſt noch nicht enthüllt, was wir ſeyn werden; doch ſind wir gewiß, daß, wenn es ſich enthüllen wird, wir ihm gleich ſeyn werden, denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt.“ (1. Joh. 2, 3.) So iſt in der Natur alles Seyn und Leben nur Werden in allen den mannigfaltigen Entwickelungsſtufen, deren eine jede den Keim einer andern und höhern enthält. Die Knoſpe wird Blüthe, die Blüthe Frucht, und dieſe iſt wieder Same für Keime, Knoſpen, Blüthen und Früchte. Die Menſchheit hat zu allen Zeiten ihres Erdenwandels eine und dieſelbe Aufgabe zu löſen; ihr Leben iſt immer bald mehr, bald minder kräftiger Lauf nach demſelben Ziele. Wie ſchon im fernen Alterthume ſich die höchſte Wiſſenſchaft im Gewandte der Beſcheidenheit nur als Weisheitsliebe ankündigte, ſo iſt alle menſchliche Bildung nie und nirgends ein vollendetes Ganzes, ſondern immer im Werden begriffen, — Suchen, Streben, Ueben, zugleich ein Finden, Erringen und Zunehmen, welches immer wieder zu neuem Suchen 2c. antreibt, und auf ein Höheres hinweiſet. Darin beſteht das wahre Leben, daß es zu ſeinem Urquell zurückſtrebt, und in dieſem Streben liegt auch das Bildungsbedürfniß und der Bildungstrieb des Menſchen. — Wie nun jede Bildungsſtufe auf eine andere und höhere hinweiſet, und auf keiner ſchon iſt, was werden ſoll, ſo darf keine deßhalb angeklagt werden, daß ſie nicht vollkommen iſt, ſondern nur darum, wenn ſie ſich als Stillſtand, Rückſchritt oder Abweichung von dem rechten Wege darſtellt. Man macht es dem Knaben nicht zum Vorwurfe, daß er noch nicht Jüngling oder Mann iſt, wohl aber, daß er noch nicht iſt, was er vermöge ſeines Alters, ſeiner Anlagen und Bildungsmittel, ſo wie ſeines Zieles ſeyn ſollte. Und wie jeder berufen iſt, vollkommen zu werden, ſo fragt es ſich auf jeder Stufe ſeiner Entwickelung, ob und inwiefern dieſe in dem rechten Verhältniſſe zu ſeinem Berufe und zu ſeiner Beſtimmung ſtehe? Was aber hier von dem Einzelnen gilt, das gilt auch von der Menſchheit überhaupt, und zwar um ſo mehr, als ſie im Weſentlichen denſelben Beruf und dieſelbe Beſtimmung hat. — Da nun alle Bildung nur im Werden, ein Streben nach dem Ziele der Vollkommenheit iſt, ſo ſind namentlich in der allgemeinen Bildung, bei der ſich das Göttliche im Menſchen als vorherrſchend kundgebe, auf einer jeden Stufe Mängel und Gebrechen nachzuweiſen. Je entſchiedener dieß an vielen Einzelnen hervortritt, je mehrere Bildungsmittel für ſie vorhanden ſind, und je mehr Bildungsfähigkeit ſie beſitzen, deſto größere Anſprüche werden billig an dieſelben gemacht werden müſſen. Was hier von Einzelnen gilt, gilt auch bezüglich

auf ein ganzes Volk. Ein Jeder gehört ſeiner Zeit an, und muß dieſe ebenſo kennen, wie ſich ſelbſt, um ſich und Andere, auf die er zu wirken vermag, gegen die Gebrechen der zeitigen Bildungsſtufe, gegen herrſchende Irrthümer, Thorheiten ꝛc. zu verwahren, und ſich von denſelben, falls ſie auch ihn ergriffen haben ſollten, frei zu machen ſuchen. Um jedoch die Gebrechen ſeiner Zeit recht beurtheilen und richten zu können, muß man das Ziel klar und feſt in's Auge faſſen, wornach der Menſch ringen ſoll, und den ſichern Weg zu dieſem Ziele. Alles, was von dieſem Ziele abweicht und von dieſem Wege abführt, iſt als Mißverhältniß deſſen, was iſt, zu dem, was werden ſoll, und nach den vorhandenen Bildungsmitteln ſchon erreicht ſeyn könnte; Alles, was als eine einſeitige und ſchiefe Richtung erſcheint, iſt Gebrechen der Volksbildung. Uebrigens kann nur der den richtigen Maaßſtab zur gehörigen Beurtheilung deſſen, was ihm als irrig, fehler- und mangelhaft bei der Volksbildung erſcheint, anlegen, der vom Wahren, Schönen und Heiligen, ſo wie von der Liebe für die Wohlfahrt Anderer durchdrungen iſt. Nur ein ſolcher iſt im Stande, die Mängel, ſo wie die Vorzüge der zeitigen Bildung unbefangen aufzufaſſen und darzuſtellen. Wer nur überall mit unfreundlicher Verkennung Mängel und Gebrechen ſieht, verfehlt eben ſo ſehr den Zweck, als derjenige, welcher in ſeiner Zeit nur vortreffliches finden will. Gleichwohl müſſen wir es dem zum Verdienſt anrechnen, der die Schattenſeite eben ſo treu ſchildert, als die Lichtſeite mit gleicher Redlichkeit hervorhebt. — Fragen wir nun zunächſt nach dem, was überall das Erſte und Höchſte in der menſchlichen Bildung und die eigentliche Wurzel derſelben iſt; fragen wir nach dem religiöſen und namentlich nach dem chriſtlich-religiöſen Geiſte unſerer Zeit ſo muß die Abnahme des kirchlichen Sinnes zunächſt als unbeſtrittene Thatſache aufgefaßt werden. Hievon konnte früher um ſo weniger die Rede ſeyn, weil man denſelben nicht als etwas von der Frömmigkeit Verſchiedenes dachte; unterſcheidet man ihn von dieſer, ſo kann er doch nichts anderes bedeuten, als die treue Anhänglichkeit an die Kirche, zu der man gehört, ſomit auch an die Lehren, Gebräuche und Anordnungen, in welchen ſie ſich ausſpricht, oder die willige Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienſte, zu dem die Kirche alle ihre Glieder mit liebevoller Sorgfalt auffordert. Nun wird man ſchwerlich in Abrede ſtellen können, daß der kirchliche Sinn in der zweifachen Beziehung ſchlaffer und kalter geworden iſt, als er früher war, und daß die Zahl derer, welche mit Liebe und Ueberzeugung ſich zur Kirche halten, bedeutend kleiner geworden iſt. Ja es iſt bei Manchen ſo weit gekommen, daß es ihnen gleichviel iſt, der Kirche anzugehören und ſich ihren Anordnungen zu unterziehen oder nicht, die nach eigener Weiſe für das Heil ihrer Seele ſorgen, und Gott dienen wollen; ſie ſuchen ihre Ungebundenheit als ein Recht des zur männlichen Reife gelangten Menſchen geltend zu machen. Und dieß iſt nicht bloß der Fall hinſichtlich der proteſtantiſchen, ſondern ſelbſt der katholiſchen Kirche. Auch dieſe zählt unter ihren Mitgliedern nicht wenige, welche der Zahl der Scheingebildeten angehören, und

ſich als Namenchriſten in vielfacher Beziehung zu einem bequemen Heidenthum bekennen. Und wenn ſie ſich auch äußerlich noch zur kirchlichen Gemeinſchaft halten, ſo iſt doch ihr Herz und Leben fern von ihr. Sie betrachten die Kirche nur als eine Veranſtaltung, der man ſich anſchließen dürfe, ohne ſich ihren Anordnungen und Geboten unterwerfen zu müſſen, als eine Zuchtanſtalt für die große Maſſe des Volkes, entbehrlich für die Beſſerunterrichteten, nicht aber als göttliche Ordnung, nicht als eine geiſtige Gemeinſchaft, die aus der Glaubenseinigkeit hervorgegangen, und nur in ihr das ewige Heil zu erlangen ſey. Der Kirche gehört nur derjenige an, welcher wirklich in ihr, in ihrem Geiſte, in ihrem Glauben, in ihrer Lehre, in ihren heiligen Inſtitutionen und in der Gemeinſchaft mit ihren Gliedern unter dem von Chriſtus aufgeſtellten ſichtbaren Oberhaupte derſelben lebt. „Es iſt," wie der Apoſtel ſagt, „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da iſt über Alle, durch Alles und in uns Allen." Dieß iſt das heilige Band, das die Herzen der wahren Mitglieder der von Chriſtus geſtifteten Kirche miteinander zu einer Gemeinſchaft verbindet. Es iſt alſo nicht ſchwer zu entſcheiden, wer zu dieſer Kirche in Wahrheit gehöre oder nicht. Wie nun die Unkirchlichkeit abgenommen hat, eben ſo iſt auch die chriſtliche Frömmigkeit kälter und ſeltener geworden. Dieß muß zugeſtanden werden, ſo lange nicht nachgewieſen iſt, daß kirchlicher und frommer Sinn etwas ganz verſchiedenes ſind, daß wahre chriſtliche Frömmigkeit auch außerhalb der kirchlichen Gemeinſchaft beſtehen kann, und ſie des Lebens in der Kirche, der gemeinſamen Andacht und Erbauung, des heiligen Meßopfers und der Gnadenmittel, welche die Kirche darbietet, nicht bedürfe. Daß „außer der Kirche kein Heil ſey," iſt um ſo entſchiedener wahr, als Jeder, der ſich von der kirchlichen Gemeinſchaft losreißt, ſich von dem Leibe trennt, deſſen Haupt Chriſtus iſt, als auch der Gemeinſchaft mit ihm entſagt, der alle ſeine Bekenner zu einem Gottesreiche vereiniget wiſſen will. Zudem iſt es ja doch nur die ſichtbare Kirche, welche zur unſichtbaren führt. Wie kann derjenige die Hoffnung nähren, daß er dereinſt der Gemeinde der Seligen werde beigezählet werden, der ſich von der Kirche Gottes auf Erden und ihren heiligen Inſtitutionen losgeriſſen hat, und in dieſer Losreißung oder Trennung beharret? — So gewiß alle wahren Gläubigen des Herrn, hier in Seiner Gemeinſchaft lebend, ſich nach der ewigen Vereinigung mit ihm ſehnen, ſo gewiß ſtreitet die Unkirchlichkeit Vieler in unſern Tagen wider die chriſtliche Frömmigkeit, viel wider den Glauben, die Hoffnung und Liebe der Chriſten. Allerdings kann man ſehr kirchlich ſeyn, den Gottesdienſt fleißig beſuchen, Und doch die wahre chriſtliche Frömmigkeit verläugnen; aber mit zureichendem Grunde darf wohl auch behauptet werden, daß dieſe, je entſchiedener ſie, — vom Geiſte der Liebe durchdrungen, — nach inniger geiſtiger Gemeinſchaft ſtrebt, ſo wenig dem öffentlichen Gottesdienſte als dem Verbande mit der Kirche entſagen kann, ſo daß alſo die Abnahme der Kirchlichkeit auch auf eine Abnahme der chriſtlichen Frömmigkeit, ſonach auch auf eine

verkehrte und falſche Richtung der Bildung hinweiſe. Je mehr der Indifferentismus in unſern Tagen ſich durch die Scheinbildung verbreitet, deſto mehr muß auch die wahre chriſtliche Frömmigkeit abnehmen; denn dieſe geht vom Glauben der Einen, allgemeinen und apoſtoliſchen Kirche aus. Wer nun dieſen wankend oder gleichgültig macht, der entzieht auch der Frömmigkeit das eigentliche Lebens-Element. Und wer mag es läugnen, daß die Klage grundlos ſey, der Glaube habe in unſern Tagen abgenommen, während des Wiſſens unverkennbar mehr geworden iſt *). Es iſt aber auch klar, daß das Wiſſen den Glauben nicht erſetzen, alſo auch nicht heilſam ſeyn kann, wenn es nicht von dieſem ausgeht. Denn der Menſch bedarf, wie der Apoſtel ſagt, der Ueberzeugung von dem, was unſichtbar iſt, wenn Gottes Wort ein Leitſtern für all ſein Denken und Handeln ſeyn, und ſeine Bildung eine wahrhaft chriſtliche werden ſoll. Die Entkräftung des Glaubens und die Verflachung der heiligen Lehren des Chriſtenthums iſt eine nicht minder entſchieden verderbliche Richtung der Volksbildung, und zeigt ſich leider eben ſo ſehr in unſerm Volksſchulweſen, als im öffentlichen Leben. Man ſehe nur mehrere neuere *Katechismen* und Leitfaden für den Religionsunterricht an, um ſich hievon zu überzeugen. Oder ſind darin nicht die göttlichen Lehren von dem *einen* Grunde, auf dem ſie beruhen, losgeriſſen, und durch dürftige Vernunftwahrheiten verwäſſert und zerſplittert? — Man blicke ferner etwas tiefer in die Schulen, und man wird finden, daß gerade die Religionslehre in vielen derſelben der dürftigſte Theil des Unterrichts, und er ſo recht methodiſch darauf angelegt ſey, das Glaubensleben in der Jugend zu zerſtören, und dafür Klüglinge, Zweifler, fade Schwätzer, Verächter ꝛc. des Chriſtenthums zu bilden? Wie viele Schüler treten aus der Schule in's Leben ein, ohne Jeſus Chriſtus erkennen, den Weg des Heils wandeln und die Kirche, der ſie angehören, würdigen gelernt zu haben; man höre oder leſe die Katecheſen und liturgiſchen Formulare, wie ſie die neue Zeit zu Tage gefördert hat, und der Beweis wird ſchwer zu liefern ſeyn, daß darin ein glaubensſtarkes, erleuchtendes und heiligendes Chriſtenthum ſich ausſpreche? Dazu kommen noch andere betrübende Erſcheinungen

*) Bei ſolchen Verhältniſſen darf man ſich wahrlich nicht wundern, wenn der edle Graf v. *Montalembert* ſich hinſichtlich des Addreſſe-Entwurfs in der Pairskammer am 11. Jänner 1842 ſo zu äußern gedrungen fühlte: „Ich finde bei unſern Staatsmännern ſittlichen Mangel an jenen höhern, heiligen, unſterblichen Grundſätzen, ohne die es keine wirkliche Größe giebt für Völker oder für Individuen. Tiefer liegt das Uebel, weil ſich in unſerm Lande immer mehr eine zahlreiche mit Thatkraft, Muth, Lebensverachtung begabte Maſſe bildet, die an nichts glaubt, nichts liebt, nichts achtet. Wie kann man etwas achten in einem Lande, wo man Gott ſo wenig achtet? Ja, wenn ich ſehe, daß Frankreich, das Land Europas, welches ſtets an der Spitze der Chriſtenheit ſtand, dahin gekommen iſt, das Land Europas geworden zu ſeyn, wo die chriſtliche Religion am wenigſten geachtet, am wenigſten geübt wird, dann wundere ich mich über nichts mehr.“ — Könnten wir nicht auch in mehr als einer Hinſicht eine ähnliche Sprache führen? Und dann, woher derlei betrübende Erſcheinungen? — A. Vom gegenwärtigen Zuſtande des Erziehungsweſens. —

im häuslichen und öffentlichen Leben, welche thatſächlich bekunden, daß der Geiſt und das Leben des Chriſtenthums wenigſtens nicht ſo vorhanden ſey, daß er im Allgemeinen eine Bildungsſtufe bezeichne, wie ſie wünſchenswerth iſt. Nun dürfen wir aber mit dem unbeſtrittenſten Rechte behaupten, daß alle menſchliche Bildung nur dann die wahre und ächte iſt, inſoweit ſie ſich als chriſtlich und in einem chriſtlichen Leben offenbart, und daß man, je mehr man ſich vom Chriſtenthum und der einen, allgemeinen Kirche entfernt, in der rechten Bildung um ſo tiefer ſinkt. Nur im Chriſtenthum ſind alle Elemente der wahren menſchlichen Bildung gegeben, und das Zeitalter wird das gebildetſte genannt zu werden verdienen, in welchem die Lehre Jeſu allgemein wirkſam geworden iſt und alle menſchlichen Verhältniſſe durchdrungen hat, Jeſus Chriſtus allein iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Nur das Wachsthum im Glauben und in chriſtlicher Frömmigkeit iſt wahrer Fortſchritt der menſchlichen Bildung, und was von der heiligen Lehre Jeſu und ſeiner Kirche abführt, iſt entſchiedener Irrweg, ſomit iſt auch unſere Bildungsperiode, inſoweit ſie das einzig wahre Bildungs-Element verlaſſen hat, auf den ſogenannten Holzweg gerathen. Man ſetzt in unſern Tagen gern an die Stelle der chriſtlichen Frömmigkeit, die auch Gottſeligkeit genannt wird, und eben ſo beſtimmt ein andächtiges als heiliges Leben bezeichnet, die Religioſität, Sittlichkeit, Moralität, Tugend. Allein religiös iſt auch der Türke und Heide. Der Inhalt und Gegenſtand, der Umfang und die Tiefe, der Grund und die innere, objektive Wahrheit des Glaubens eines Jeden beſtimmen erſt das Maaß der Lauterkeit und Kraft ſeiner Religioſität. So hoch nun der Chriſtenglaube in allen jenen Beziehungen über jeden andern erhaben iſt, ſo weſentlich eigenthümlich übertrifft die chriſtliche Religioſität jede andere, und dieſe allein iſt es, die der Chriſt zu erſtreben hat. Denn eine höhere und durchaus heilſame Bildung beſteht demnach nur da, wo ſich die Religioſität zur chriſtlichen Frömmigkeit vollendet hat. In dieſer allein iſt jene Tiefe der Erleuchtung und Heiligung gegeben, welche die Kinder Gottes von den Kindern der Welt, und das chriſtliche Leben von einem jeden andern noch ſo ausgezeichneten unterſcheidet. Auf dieſelbe Weiſe verhält es ſich auch mit den Ausdrücken Sittlichkeit, Moralität 2c. In ihrer allgemeinen Bedeutung können ſie wohl auch auf ſolche angewendet werden, welche noch fern von Chriſtus und ſeinem göttlichen Reiche ſind. Das iſt aber geradezu eines von den beklagenswertheſten Gebrechen der Zeit, daß man das ſogenannte Religiöſe und das Moraliſche, wenn nicht einander entgegenſtellt, doch von einander ſcheidet, eine Sittlichkeit und Tugend lehrt, von der die Frömmigkeit höchſtens nur ein Zweig wäre, da ſie doch Wurzel und Krone ſeyn ſoll. Man trennt alſo Sittlichkeit und Tugend vom Glauben, und das iſt eben ſo viel, als wenn man die Pflanze von ihrer Wurzel, und das Athmen vom Leben trennen wollte. Und ſo kam es denn, daß, indem man die chriſtliche Sittenlehre von der Glaubenslehre losriß, von der Quelle, der allein friſches und herrliches Leben entſtrömt, weiter nichts als ein todtes Bruchſtück

übrig blieb. So mußte nunmehr das Chriſtenthum, zerriſſen und zerſplittert, ſeine weltüberwindende, erleuchtende und heiligende Kraft verlieren. Gleich wie die Pflanze, von ihrer Wurzel losgeriſſen, tauche man ſie noch ſo tief in's Waſſer, doch nur ein armes, unkräftiges Daſeyn kümmerlich friſtet, ſo verhält ſich's auch mit der modernen Sittenlehre in ihrer Trennung von der Glaubenslehre. Sie iſt arm und kraftlos, und bloß auf ſich beſchränkt, unfruchtbar und todt. Ob auf einem ſolchen Bildungswege ein beſſeres Leben als Frucht des Unterrichtes in der Schule erzielt worden ſey, iſt eine Frage, welche die Zeit am beſten zu beantworten im Stande iſt. — In dieſer Beziehung iſt der Unterricht in unſern Volksſchulen häufig ſehr mangelhaft; erwirkt weit mehr ein ſchimmerndes, todtes Wiſſen, als lebendigen Glauben und chriſtliche Geſinnung, und daher dürfte es wohl auch kommen, daß die Jugend jetzt anmaßender, abſprechender, widerſpenſtiger und rückſichtsloſer erſcheint, als es ſonſt bei zweckmäßiger Bildung der Fall ſeyn würde. Der wahrhaft Gebildete iſt immer anſpruchslos, demüthig und beſcheiden, freundlich, zuvorkommend, wohlwollend und frei von engherziger Selbſtliebe. Die Selbſtſucht wird in dem jungen Gemüthe in gleichem Maaße genährt, wie man daſſelbe dem kindlichen Glauben entfremdet, und dagegen mit dem aufblähenden Wiſſen ſättiget. Dieſes aber, und nur dieſes kann aus dem unſeligen Vielerlei, womit man die Volksſchulen überladet, verbunden mit einſeitiger Verſtandesbildung hervorgehen. Würde ſich alle Lehre und Zucht vornehmlich darauf richten, alle geiſtigen Kräfte zu entwickeln, zu üben und zu regeln, harmoniſche Geiſtesthätigkeit zu wecken, und dieſe durch frühe Glaubensſtärkung auf das rechte Ziel zu leiten, ſo würde ſich eine ſolche wahre jugendliche Bildung auch in den oben gedachten ſchönen Eigenſchaften und überhaupt durch ein reines Leben bewähren. Allein in vielen Volksſchulen werden nur kluge, nicht aber fromme Menſchen gebildet, — dünkelhafte Vielwiſſer und anmaßende Schwätzer, die von Allem etwas wiſſen, darum auch vorlaut abſprechen, doch der rechten Erkenntniß, — der Tiefe und Innigkeit — ermangeln, — Treibhauspflanzen, die mit ihrer frühen glänzenden, aber unerquicklichen Blüthe bald geiſtig verſiechen, und je mehr ſie in der Schule ſcheinen, um ſo untüchtiger im Leben ſind. Leider wird nur zu oft aus Mangel an eigener chriſtlicher Bildung die reine Anſicht des Lehrerberufs getrübt und der Segen der eifrigſten Arbeit verkümmert. Die Kinder ſollen des Lehrers Weisheit wiederſtrahlen, Schulaufſeher und Eltern ſehen, wie viel mehr die Kinder nun wiſſen und wie ſie reden gelernt haben! — Wie nahe liegt da die Verſuchung, ſich über Vater und Mutter zu erheben, und ſich klüger, ja wohl auch beſſer zu dünken, als die Alten ſind. Gerade die Uebung in der Demuth, in dieſem Mittelpunkte und ſchönſtem Schmucke des chriſtlichen Lebens, fehlt in unſern aufgeklärten Schulen bei ihrer blendenden Lichtſeite, die eigentlich ihre Schattenſeite iſt. Würde man es mehr auf Tiefe, Gründlichkeit und Klarheit in jedem Zweige des Unterrichtes, als auf den bunten Farbenſchmuck des bodenloſen Scheinwiſſens anlegen, und würde man vor

Allem das Eine, was Noth thut, mit Ernſt und Liebe betreiben, und alles Andere auf dieſes Eine beziehen, dann würde auch der Unterricht wahrhaft bildend, erleuchtend und heiligend ſeyn. Und ſo würde auch Alles, was im rechten Geiſte für wahre Volksbildung geſchähe, ſeine Früchte bringen, und unſere Jugend einer beſſern, die Rohheit und falſche Cultur überwindenden Bildung theilhaftig werden. Manches Saatkorn, das verloren ſchien, würde ſpäter noch keimen und ſich herrlich entwickeln. Wohl iſt noch viel zu thun übrig, aber eben deßhalb muß um ſo kräftiger das Werk betrieben und um ſo ſtandhafter das Ziel verfolgt werden. Uebrigens übergehen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, die mannigfachen abſtoßenden Erſcheinungen, welche ſich im Thun und Treiben der Jugend ſowohl als der Erwachſenen, kund geben, und alle auf die noch vorhandenen Gebrechen der Volksbildung hinweiſen, als da ſind: Der Aberglaube neben dem Unglauben, viele Unwiſſenheit neben dem übermüthigen Wiſſen, und ebenſo die Rohheit und andere der Religion und Sittlichkeit widerſtrebenden Exceſſe, welche mit der flachen Verfeinerung gleichen Schritt halten. Aus dem Geſagten geht nun hervor: a) daß die allgemeine Bildung noch viele kräftige Hülfe und Unterſtützung und noch viele Sorgfalt in Anſpruch nimmt; b) daß die ſeitherigen Bildungswege und Bildungsmittel theils das noch nicht geleiſtet haben, was man von ihnen erwartete, theils von weſentlichen Gebrechen nicht frei ſind. Je deutlicher wir dieſes einſehen und je williger wir es anerkennen, deſto mehr müſſen wir uns ermuntert fühlen, an der Heilung des alten und neuen Schadens eifrig im Geiſte des Glaubens, der Hoffnung und Liebe zu arbeiten und mitzuwirken, Jeder nach Maaßgabe ſeiner Kraft, daß beſonders das emporblühende Geſchlecht ſeine Beſtimmung glücklich erreiche. Keiner darf ſich ſchämen zu geſtehen, daß unſere Volksbildung noch viel zu wenig auf dem rechten und feſten Grunde erbaut, daß ſie noch ſehr mangelhaft und einſeitig iſt, und in weſentlichen Beziehungen noch eine ſchiefe Richtung hat. Auf dieſe Weiſe läßt ſich leichter und ſicherer die Erkenntniß gewinnen, welche Aufgabe der Erzieher und Schullehrer zu löſen, und auf was er ſeine würdigſte Sorge zu richten hat. — Was nun das Maaß und Ziel der Volksbildung betrifft, ſo kommt hiebei alles darauf an, daß daſſelbe deutlich erfaßt, und der ſichere, unfehlbare Weg dazu erwählt und beharrlich verfolgt werde. Da der Zweck aller Veranſtaltungen zur Volksbildung kein anderer ſeyn kann, als die Erreichung des vorgeſetzten Zieles; da ferner Alle, die in den Schranken laufen, eben nur um des Zieles willen laufen, und da gerade jetzt der rühmliche Wetteifer ſich in dieſer Laufbahn kund giebt, ſo darf wohl vorausgeſetzt werden, daß das Ziel nicht verborgen ſey. Dieſes aber kann offenbar nur Eins ſeyn. Iſt es nun von Allen richtig und klar erkannt, ſo wird auch der eingeſchlagene Bildungsweg zu eben dieſem Einen, klar angeſchauten Ziele führen. Da wir übrigens hievon an einem Orte umſtändlich geſprochen und zugleich gezeigt haben, wie die Volksbildung vermittelt werden könne, ſo glauben wir keinen Anſtand nehmen zu dürfen,

den Leſer auf das Einſchlägige an Ort und Stelle hinzuweiſen. Insbeſondere machen wir denſelben aufmerkſam auf den Art. Ziel der Volksbildung.

Volksbildung, Hinderniſſe derſelben. Unter den Hinderniſſen der Volksbildung ſteht, ſagt H. v. Weſſenberg, die mangelhafte und unrichtige Vorſtellung von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Volksbildung und von den Erforderniſſen derſelben oben an. Die Selbſtſucht macht, ihrer Natur nach lichtſcheu. Daher fürchtet ſich der Pöbel aller Claſſen vor nichts mehr, als vor dem Lichte, während ein Menſch, welcher Einſicht mit Rechtſchaffenheit und Wohlwollen verbindet, ſich vor nichts mehr, als der Finſterniß hütet. Dieſer hat keine Urſache das Licht zu ſcheuen. Dem ſelbſtſüchtigen Pöbel aber wird es am hellen Tage unbehaglich und er ſtrebt daher, das Licht zu beſeitigen und ihm wo möglich den Zutritt zu wehren. (Elementarbildung des Volkes S. 46.) In dieſer Beziehung hat ſich ſchon der heil. Johannes dahin ausgeſprochen: „Dieß aber iſt das Gericht: Das Licht iſt in die Welt gekommen, und es liebten die Menſchen mehr die Finſterniß als das Licht, denn ihre Werke waren böſe. Denn Jeder, der böſes thut, haßt das Licht, und kommt nicht zu Lichte, damit ſeine Werke ungerügt bleiben. Wer aber die Wahrheit liebt und thut was recht iſt, der kommt zum Lichte, damit ſeine Werke offenbar werden, weil ſie in Gott gethan ſind. Es iſt Gottes heiliger Wille, daß ſein Reich auf Erden erbaut, der Menſch dazu gebildet, daß jede Anlage in ihm, und ſein ganzes Leben zu freier harmoniſcher Thätigkeit in der Einheit des Vernunftlebens entwickelt werde. Allein eben ſo unverkennbar gehen auch die weiſeſten und liebreichſten, die kräftigſten und wirkſamſten Anſtalten zu dieſer Bildung von Gott aus. Gott ſelbſt bildet und erzieht ſeine Kinder; er arbeitet an ihrem Geiſte und Herzen, daß ſie ihrem erhabenen Ziele entgegenreifen. Dieſelbe Hand des Vaters im Himmel, die alle ſchirmt und bewahrt, leitet und regiert, hält und trägt, läßt nimmer ab, ſie zu erwecken und zu mahnen, ſie zu dem Reiche des Lichtes und der Liebe zu berufen und mächtig emporzuziehen. Derſelbe heil. Geiſt, der den Gläubigen Zeugniß giebt, daß ſie Gottes Kinder ſind, ſchlägt auch an finſtere Herzen und wirkt ununterbrochen zu ihrer Erleuchtung und Heilung. Wenn es nun Gottes Wille, daß ſein Reich — das Reich der Wahrheit, des Lichtes und der Tugend — hienieden erbaut werde, ſo ſollten die Menſchen, die im ſocialen Vereine oben an ſtehen, ihm, dem Vater des Lichtes, freudig entgegen kommen und alles aufbieten, daß ſein heiliger Wille, ſo viel möglich, an allen Menſchen vollzogen werde, und ein Jeder zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Uebung des Guten gelange. Freilich huldigen nicht ſelten die Führer des Volks der Meinung, es ſey beſſer, wenn das Volk in Finſterniß gelaſſen werde. Es braucht daſſelbe, ſagen ſie, nicht zu denken und über nichts zu urtheilen, genug, wenn es nur blindlings thut, was man von ihm verlangt. Dabei aber ſcheinen ſie zu vergeſſen, daß ein im Dunkeln gelaſſenes Volk jedem Anſtoße von Außen folgt und öfters die Wege betritt, die nicht bloß zu ſeinem,

ſondern auch zum Jammer ihrer oberſten Lenker führen. Ferner ſagen die Obenanſtehenden, die ſittliche Verdorbenheit ſey ein Erzeugniß der zu großen Verbreitung des Lichtes. Doch nimmer wird der Fall eintreten, daß das Licht die Finſterniß erzeuge, wohl aber iſt es das böſe Beiſpiel, was die Anſteckung in den niedern Volksklaſſen verbreitet hat, und fortan verbreitet. Wo Sitteneinfalt gewichen iſt und das Verderbniß überhand genommen hat, und zugleich Verfinſterung des Geiſtes herrſcht, da iſt auch das Mittel der Verbeſſerung entzogen und das Uebel durchbricht gewöhnlich alle Schranken. Gewiſſe kluge Herrn, ſagt Weſtenrieder, wünſchen ſich zwar geſchickte, fleißige und einträgliche Bauern und Handwerker; ſie wünſchen zwar den Zweck, aber die Mittel ſcheuen ſie. Sie halten aufgeklärte Leute für weit gefährlicher als dumme. Sie müſſen fürwahr von der Aufklärung (die mit Afteraufklärung nicht zu verwechſeln iſt), eine ſonderbare Vorſtellung haben. Die Aufklärung wie eine gute chriſtliche Volksſchule ſie verbreitet, beſchränkt ſich auf Kenntniſſe, die für das niedere und höhere, für das irdiſche und göttliche Leben nothwendig ſind. Wie ſollte es nun möglich ſeyn, daß ein angemeſſener, wohlthätiger, Geiſt und Herz gleichmäßig bildender Unterricht nachtheilige Folgen für das ſociale Leben herbeiführen könnte, der einen Jeden überzeugt, daß, wer für den Himmel leben will, auch für die Erde leben und alle Pflichten ſeines Standes und Berufes gewiſſenhaft erfüllen müſſe? Man beſorgt von der Verbreitung des Lichtes ein Uebergewicht der geiſtigen und ſittlichen Macht mit der phyſiſchen. Allein die Erfahrung hat bereits hinreichend beſtätiget, daß die Macht des Volkes nur dann zu fürchten ſey, wenn ſie, ſtatt von einem chriſtlich erleuchteten Geiſte geleitet zu werden, ein Spiel der blinden Leidenſchaften iſt. Wie nun die wahre Bildung des Geiſtes und Herzens zunimmt, eben ſo muß nothwendig auch jede zu beſorgende Gefahr abnehmen. Nicht umſonſt ſagt J. H. Voß: „Kein Volk, wo Dummheit wachſet, bleibt Gott und Fürſten treu.“ Und insbeſondere zeigt ſich in irgend einem Lande keine Spur von Empörung, wo wahre chriſtliche Bildung herrſcht. Ein ſo gebildetes Volk wird, was auch die Zeitgeſchichte lehrt, nur das Rechte, Wahre und Gute feſthalten, und dagegen Unrecht, Betrug und Frevel, wenn auch gleichwohl ein ſcheinbar guter Zweck vorgeſpiegelt werden ſollte, von ganzer Seele verabſcheuen. — Wir haben bereits im vorigen Art. gezeigt, daß die Religion der eigentlichſte und ſicherſte Leitſtern und der belebende Geiſt der wahren Volksbildung ſey. Wo man aber von Oben lichtſcheu iſt, da wird auch der religiöſe Glaube nach und nach in allen Claſſen lichtlos und lichtſcheu, und eben deßhalb unvermögend, ſegenreiche Wirkungen zu erzeugen. In dieſer Beziehung iſt es nur zu wahr, was v. Weſſenberg S. 50 ſagt: Einen ärgern Feind kann das Gedeihen der Volksſchulen nicht haben, als die Verwahrloſung oder Ausartung der Vorſtellungen von göttlichen Dingen. Der höhere Zweck der Schule wird dadurch vereitelt; ſie wird ihrer ſchönſten Frucht beraubt; ſie wird zur dienſtbaren Magd niedriger Intereſſen herabgewürdiget! Das Evangelium, das durch ſein Licht

alle Irrthümer der Synagoge aufgedeckt und alle Schulen des Heidenthums zum Schweigen der Verehrung gebracht hat, kann unmöglich die Blicke der Menſchen ſcheuen, wenn ſie zu denken und ihre Vernunft zu gebrauchen anfangen; wohl aber iſt für die Volksbildung Nichts zu hoffen und Alles zu fürchten, wenn das Licht des Evangeliums verdunkelt, wenn es zur Entzündung eines fanatiſchen Argwohns gegen jede Lichtverbreitung mißbraucht wird.“ — Ueberhaupt verſchwinden alle auch die beſtgemeinten Beſorgniſſe hinſichtlich der Volksbildung, welche den Geiſt und das Gemüth desſelben für Alles, was wahr, ſchön und heilig iſt, empfänglicher macht, und ſeinen ſittlichen Sinn ſchärft, ſo, daß ihm weder etwas Göttliches, noch etwas Reinmenſchliches mehr gleichgültig iſt. Wohl wird eine Bildung, die das Volk nicht frömmer und weiſer macht, auch nicht glücklicher und zufriedener machen kann, weil dadurch die Summe des Böſen, woraus alles Unheil quillt, nicht vermindert wird, das vorgeſtreckte Ziel nie zu erreichen im Stande ſeyn. Von einer ſolchen kann aber hier durchaus keine Rede ſeyn. — Ein weiteres nicht unbedeutendes Hinderniß des guten Erfolgs der Volksſchulen iſt noch ſehr häufig der niedrige Begriff, welchen viele Eltern zur Zeit noch von der Beſtimmung und den Leiſtungen derſelben haben. Sie gewahren an denſelben weiter nichts, als etwa einen mechaniſchen Uebungsplatz für's Leſen, Schreiben und Rechnen, um hiedurch den leiblichen Unterhalt deſto leichter erwerben zu können. Auch geben ſie ſich der Meinung hin, daß die Bildung ihrer Kinder mit dem Schulunterrichte vollendet ſey, ohne daß die häusliche Erziehung dabei in Anſpruch genommen werde. Solchen Eltern iſt daher auch die wahre Achtung des Lehrberufs fremd; ſie betrachten den Schullehrer nicht als den Mann, dem ſie das Theuerſte, was ſie haben, anzuvertrauen und ihm ſo gut ſie können, in die Hände zu arbeiten haben. Derlei Eltern machen ſich auch wenig daraus, ihre Kinder ſo viel möglich der Schule zu entziehen und ſie für ihre Haus- und Feldgeſchäfte zu verwenden, weil ſie die Beſorgung derſelben meiſtens höher anſchlagen, als die nöthige Bildung ihrer Kinder. — Nicht minder bedeutenden Einfluß auf die Volksbildung und die Hemmungen derſelben haben auch folgende zwei Umſtände, als: a) wird der Werth des Wiſſens im Vergleiche mit dem Leben und Wirken überſchätzt; b) wird der Bildung nur inſoweit ein Werth beigelegt als ſie die zeitlichen Vortheile in den Bereich einiger Wenigen hineinziehen. — Wir haben oben ſchon bemerkt, daß alle menſchliche Bildung nur inſofern, als ſie chriſtlich iſt, und ſich im chriſtlichen Leben kund giebt, wahr und heilſam ſey. Es muß ſonach die jugendliche Bildung den Geiſt und das Gemüth des Volkes mit den Forderungen des Chriſtenthums in Einklang bringen. Dieß wird aber ſo lange nicht der Fall ſeyn, ſo lange die Geſetzgebung, der Zuſtand der Religion und Kirche, und die öffentliche Meinung nicht auf Ein und daſſelbe Ziel gerichtet ſind, und in einer ſo hochwichtigen Sache entweder von einander abgehen, oder einander hinderlich in den Weg treten. Es iſt nicht genug, daß der Unterricht im Wahren und Guten ertheilt werde, ſondern der aus-

geſtreute Same muß auch auf gutes Erdreich fallen, wenn er aufgehen und Früchte bringen ſoll. „Der redliche Wunſch nach Belehrung iſt der Weisheit Anfang, und wer nach Belehrung ſtrebt, der findet ſie; denn ſie ſelbſt geht umher, und ſuchet auf, die ihrer würdig ſind, und zeiget ſich ihnen fröhlich auf ihren Wegen, und kommt ihnen mit aller Sorgfalt entgegen. Weiter heißt es: Liebet das Licht der Weisheit, ihr Alle, die ihr Vorſteher über die Völker ſeyd.“ (B. d. Weish. 6, 17. 23.) Was kann aber die Schulbildung frommen, wenn ſie nicht das Zeitliche und Ewige in rechter Art und Weiſe in ſich aufgenommen und nicht das Seyn und Leben der Jugend geworden iſt? Wie wenig aber vermögen hiebei die Schulen zu leiſten, ſo lange es den Eltern an gutem Willen und Intereſſe fehlt, ihre Kinder wohl unterrichten zu laſſen; ſo lange ärmliche Verhältniſſe jede Ausgabe hiefür erſchweren oder unmöglich machen, und Kirche und Staat einander hierinfalls nicht friedlich und vereint entgegenkommen? — Indeſſen wird die Schule ihren Zweck nie erreichen, ſo lange die häusliche Erziehung nicht mit derſelben im Einklange iſt und mitwirkt. Von ſchlechten Eltern iſt freilich hier nichts zu erwarten; dagegen können gute Eltern, und wenn ſie auch der ärmſten Claſſe angehören, zur Erziehung ihrer Kinder ungemein viel beitragen, indem ſie dieſelben durch Wort und That und durch eine vernünftige Behandlung am erfolgreichſten zum Guten anleiten, vom Böſen abhalten und verhindern können, daß keine verkehrte Neigung, keine böſe Begierde heimlich in ihrer Seele Wurzel ſchlage, weil ihnen ein höherer Grad von kindlichem Vertrauen als jedem Andern entgegen kommt. Immer iſt und bleibt das elterliche Haus die beſte Pflanzſchule der Frömmigkeit und des Guten. Zu den Hinderniſſen des Volksſchulweſens iſt auch in manchen Ländern der Umſtand zu zählen, daß keine eigene Behörde für die oberſte Leitung desſelben beſteht, welche mit Sachkundigen beſetzt iſt und ſelbſtſtändig wirkt. Es fällt daher die Leitung öfters in die Hände Solcher, die im Schulfache unkundig ſind, oder doch Solcher, welche die Volksbildung bloß als eine Nebenſache betrachten oder als eine Angelegenheit, welche fremdartigen politiſchen Rückſichten untergeordnet werden müſſe. Daher die vielen Halbheiten und Pfuſchereien, wobei mehr nach dem Schein als nach dem wirklichen Guten und Haltbaren hingeſtrebt, das Mangelhafte mit glänzenden Lappen ausgeflickt, Schlechtes und Gutes und Widerſprechendes zu einem unzuſammenhängenden Ganzen verbunden wird. Zu den geiſtigen und moraliſchen Hinderniſſen der Volksbildung wird auch der Mangel an den nöthigen Geldmitteln in mehreren Staaten gezählt. Allein dieſer Mangel iſt meiſt nur in der geringen Werthſchätzung begründet, die der Sache ſelbſt gewidmet wird. Wer einer Lampe bedarf, der gieße auch Oel darauf. Wäre der Werth der Volksbildung für die allgemeine Wohlfahrt gehörig gewürdiget, und würde man es lebendig erkennen, daß die wahre Menſchwerdung eines Volkes durch ſeine Bildung bedingt ſey, und daß eben dieſe Bildung die größte Wohlthat ſey, welche einem Volke erwieſen werden kann; ſo würde man auch über die Auffindung der Mittel nicht lange verlegen

ſeyn. Denn es wäre dann keinem Zweifel unterworfen, daß unter allen Staatsbedürfniſſen die Volksbildung das erſte, vornehmſte und höchſte ſey. Nicht umſonſt hat ſchon Cicero geſagt: **Nullum munus reipublicae majus meliusve offerre possumus, quam si doceamus atque erudiamus juventutem (de Div. L. III.)** d. i. wir können dem Staate keinen größern und beſſern Dienſt erweiſen, als wenn wir die Jugend unterweiſen und bilden; denn erſt dadurch wird die wahre Wohlfahrt und Ordnung desſelben geſichert. Ohne rechtſchaffene Jugendbildung kann nichts im Staate und der Kirche gedeihen. Ein rohes Volk bleibt mitten im Reichthum, in Ueppigkeit und Prunk ein elendes und beklagenswerthes Volk; ein gebildetes dagegen beſitzt alle Mittel reich, geachtet und mächtig zu werden. Ein vergleichender Blick auf die Staaten, wie ſie jetzt ſind, nöthiget anzuerkennen, daß ſich ihre Macht, ihr Wohlſtand, ihr Nationalreichthum und die Ordnung und Feſtigkeit ihrer Verwaltung im geraden Verhältniſſe zu dem Grad von Licht oder Finſterniß befinden, die in der Volksmaſſe verbreitet ſind. Hat nunmehr auch das Heilige im Volke tiefe Wurzeln gefaßt, und ſeiner Bildung die Krone aufgeſetzt, was ſollte einem ſolchen Volke unter dem Schutze einer weiſen, chriſtlichen Regierung noch fehlen? —

Volksſchule. (Weſen und Gränzen derſelben.) Wir haben gehört, was man unter der Volksbildung im Allgemeinen verſtanden wiſſen wolle, und ſomit eine Bildung ſey, die durch alle Stände, Alter und Geſchlechter der Genoſſenſchaft eines Landes hindurchgeht, und immer tiefer wurzelnd, weiter und weiter ſich ausbreitet über alle Söhne und Töchter desſelben und über des Landes Gränzen hinausleuchtet als ein helles Licht. So bezeichnet die Volksſchule auch ſchon an ſich die allgemeine Schule, welche allen Kindern des Volkes einen gemeinſamen Bildungsweg eröffnet, und allen zu der einem Jeden unentbehrlichen Geiſtesentwickelung Anleitung giebt. Volksſchulen ſind zwar alle Lehranſtalten, d. i. alle dem Volke angehörig und für dasſelbe, aber nicht alle auf das unmittelbare Bedürfniß der Menſchheit berechnet; darum nennen wir eigentliche Volksſchule diejenige, welche alle Kinder des Volkes in Stand ſetzen will, ſich die allgemeine menſchliche und chriſtliche Bildung zu verſchaffen. Wir haben dabei zunächſt die große Menge der Kinder im Auge, welchen faſt alle andern Bildungswege völlig verſchloſſen ſind, und welchen die Schule bis dahin, wo ſie ins bürgerliche Leben übergehen, bereits alles ſeyn und leiſten ſoll, was ihre geiſtigen Anlagen erfordern. Die Volksſchule ſoll demnach die allgemeine Bildung fördern. Das iſt aber eine ſolche Bildung, die durch alle Stände der Geſellſchaft hindurchgeht, in welcher freie Seelenthätigkeit, mit Lauterkeit und Wahrheit des innern Lebens, und mit Tüchtigkeit zu jedem zeitlichen Berufe, überhaupt ein geſundes, vernünftiges, chriſtliches Leben ſich entfaltet. Das, was ein Jeder, er ſey reich oder arm, bedarf, um ein in jeder Beziehung menſchenwürdiges Leben führen zu können, ſoll auch einem Jeden dargeboten, dazu ſoll er angeleitet werden. Die Volksſchule muß alſo vor allem das Eine was Noth thut, das Maaß chriſtlicher Erkenntniß

welches Jeder erreichen kann und erreichen ſoll, und die Anwendung desſelben auf das eigene Leben jedes Kindes in's Auge faſſen, und dahin wirken, daß jedes in den Stand geſetzt werde, ſowohl ſeinen zeitlichen als ewigen Beruf zu erkennen, ſeine rechte und angemeſſene Stellung im ſocialen Vereine zu finden, und ſich durch Aneignung der hiezu nöthigen Tüchtigkeit zu behaupten. Ein klares Bewußtſeyn der allgemeinen und beſondern Beſtimmung, ein lebendiger Glaube und eine wahrhaft chriſtliche Geſinnung iſt Allen gleich weſentliches Bedürfniß. Die Schule kann hierin nie zu viel geben und leiſten. Allein ſo verſchieden die geiſtigen Anlagen, der zeitliche Beruf und die äußern Lebensverhältniſſe jedes Einzelnen ſind, eben ſo verſchieden ſind auch die Bedürfniſſe bezüglich auf den Umfang der Kenntniſſe und Fertigkeiten, welcher jeder beſondere Beruf und Stand in Anſpruch nimmt. Die allgemeine Bildung ſchließt alſo nothwendig die Einzelbildung in ſich ein, und dieſe macht eben ſo ſehr eine weiſe Begränzung des Umfangs, als eine auf das individuelle Bedürfniß berechnete Behandlung des Unterrichts zum unabweislichen Geſetze. So wenig demnach der Volksbildung ſelbſt eine willkührliche und beengende Gränze geſetzt, oder die edelſte Ausbeute des geiſtigen Menſchenlebens, — das köſtliche Gemeingut nur als das Eigenthum einiger bevorrechtigter Stände betrachtet und behandelt werden ſoll, ſo wenig darf doch die Schule zu freigebig Allen darbieten, was nicht Allen frommt, ſie muß vielmehr Jedem das geben, was ihm gebührt, d. i. was er bedarf, und was er zu ſeinem wahren und lebendigen Eigenthume zu machen vermag; zu dem, was Allen wirklich Noth iſt, ſoll möglichſt befriedigend Allen die Bahn geöffnet werden: was aber nur unter Verhältniſſen Bedürfniß, erreichbar und heilſam iſt, das muß denen, für die es ſich eignet, vorbehalten bleiben. Die Volksſchule muß ſich daher in Beziehung auf den Umfang ihres Unterrichtes nicht nur von allen andern Bildungsanſtalten unterſcheiden, ſondern ſich ſelbſt auch wieder in mehrere Zweige ausbreiten, die als Land- und Stadtſchule, und dieſe überdieß als niedere und höhere Bürgerſchule, durch beſondere Bedürfniſſe eine eigenthümliche Geſtalt erhalten. Doch iſt dieſen Zweigen das Weſentlichſte gemein, und dasſelbe klare Licht ſoll Allen leuchten. Was ſie unterſcheidet, das iſt nur das Maaß der Gaben, die ſie ausſpenden, und die Richtung auf beſondere Kenntniſſe und Fertigkeiten, welche erforderlich ſind — nach Maaßgabe der Geiſtesanlagen oder des Wirkungskreiſes. Es leuchtet wohl von ſelber ein, daß nirgends ein ausgezeichnetes Talent auf Unkoſten der gewöhnlichen minder begabten Jugend zum Maaßſtabe für den Umfang und die Behandlnng des Schulunterrichts gemacht werden dürfe. Es kann zwar Keiner zu viel lernen, wenn er anders recht lernt; allein man hat nur dann recht gelernt, wenn das Wiſſen auch zum klaren Bewußtſeyn und Können geworden iſt. Das todte Wiſſen fördert nicht nur nicht, ſondern es hindert auch die wahre Bildung, die in freier, harmoniſcher Lebensthätigkeit beſteht. Man glaube ja nicht, daß man Jemanden eine Wohlthat erweiſe, wenn man ihn mit Kenntniſſen bereichert, die er auf ſeinem eigentlichen Standpunkte nicht zu ver-

arbeiten, und nicht in ſein Leben aufzunehmen vermag. Was dieſes oder jenes Kind für ſein künftiges Leben nöthig haben dürfte, läßt ſich freilich nicht immer zum vorhinein berechnen, und man iſt daher geneigt, möglichſt viel zu lehren, weil man nicht wiſſen kann, wozu die Kinder es einſt brauchen können, wie nöthig und nützlich es ihnen ſeyn werde. Aber man muß doch immer den wahrſcheinlichen künftigen Beruf des Kindes berückſichtigen, und das Nothwendige von dem unterſcheiden, was entbehrlich iſt; man muß aber auch auf dieſes um ſo mehr verzichten, je größere Sorgfalt und Thätigkeit jenes erfordert und verdient. So ſchwierig es auch ſeyn mag, hier ein allgemeines ſicheres Maaß anzugeben, ſo kann doch zuverſichtlich behauptet werden, daß jedenfalls Alles das zu viel iſt, was nur für die Schule, und nicht für das Leben getrennt wird, was, todt empfangen, auch ſpäter nicht zum Leben erwacht. Das Zuviel beſteht immer nur in der Maſſe des todten Wiſſens, nie im Umfange der Geiſtesthätigkeit, in welcher Hinſicht die Schule kaum zu viel leiſten kann, wenn ſie nämlich auf harmoniſche Thätigkeit des geſammten geiſtigen Lebens, nicht auf einſeitige Ueberlegenheit des Verſtandes oder des Gefühls hinwirkt. Doch gilt auch von dem Umfange des Unterrichts das Zuviel nur beziehungsweiſe, indem eine nicht gerade ſchlechte Schule bei beſchränktem Lehrkreiſe doch vielleicht mehr zu leiſten verſucht, als die Eigenthümlichkeit des Lehrers und das Vermögen der Mehrheit ſeiner Kinder geſtattet, während eine andere von gleicher Beſtimmung ihren Plan erweitern darf, ohne zuviel zu verſuchen, wenn nur das ganze Leben der Schule dem höher geſteckten Ziele entſpricht. — So wenig nun die Volksſchule in ihrem Streben zu engherzig beſchränkt werden ſoll, ſo ſetzt doch ihre Beſtimmung demſelben nothwendige Gränzen, die, je nachdem ſie enger oder weiter gezogen werden müſſen, niedrigere oder höhere Stufen in ihr begründen, obwohl auch auf der niedrigſten etwas Ganzes und Tüchtiges geleiſtet werden ſoll. Blicken wir zunächſt auf den Zeitraum hin, innerhalb welchem ſie ihre Aufgabe zu löſen, und auf das Alter der Kinder, ſo erſcheint ſchon darin ihr Lehrplan einer zweckmäßigen Begränzung unterworfen. Sie hat es mit Kindern von 6 bis 14 Jahren zu thun, und ſoll in einer achtjährigen Dauer des Unterrichts alle dahin bringen, daß ſie ihrer höhern Beſtimmung ſich bewußt, eifrig fortſchreiten dieſelbe zu erreichen, zugleich zur Erkenntniß ihres irdiſchen Berufs erhoben und zureichend auf denſelben vorbereitet werden. Acht Jahre ſind allerdings kein unbedeutender Theil des Lebens, allein im Verhältniſſe zu dem, was während derſelben für das ganze Daſeyn begründet und erbaut werden ſoll, ſo kurz, daß es nöthig iſt, in den Verhältniſſen angemeſſenes Maaß des Bildungsumfanges feſtzuſetzen. Dazu kommt noch der Umſtand, daß die häusliche Erziehung häufig der Schule entgegen wirkt, ſtatt ſie zu unterſtützen, ſomit dieſelbe genöthiget iſt, das früh verſäumte nachzuholen, und manches Unkraut auszurotten. Sie ſoll aber nicht bloß lehren, ſondern auch erziehen, und es muß auch deßhalb dem Unterrichte eine Gränze geſetzt werden, die es möglich macht, daß ſie nicht bloßes Wiſſen, ſondern wahre

Bildung befördere. Die Volksſchule kann alſo ihrer Beſtimmung nur dann entſprechen, wenn ſie eine, obgleich beſchränkte, doch klare und lebendige Erkenntniß, eine gottgefällige Geſinnung und überhaupt ein wahrhaft chriſtliches Leben erweckt und begründet. Dahin müſſen alle Zweige des Unterrichts wirken, alle zu dem Einen weſentlichen Zwecke in Beziehung geſetzt und Alles davon ausgeſchieden werden, was nur ein unfruchtbares, todtes Wiſſen mittheilt, und nicht in das geiſtige Leben eingreift. Wenn jede zweckwidrige Erweiterung des Unterrichts zerſtreut, bei aller ſcheinbaren Vielſeitigkeit nur einſeitig macht, und nur zu leicht einen Wiſſensdünkel erzeugt, welcher dem Unglauben die Pforte öffnet, ſo muß die Volksſchule deſto mehr bemühet ſeyn, das, was ihr an Weite abgeht, durch Tiefe und Höhe zu erſetzen, und ſich es zum Geſetze zu machen, an dem einzig und allein feſt zu halten, was Noth iſt. Nicht umſonſt ſagt Göthe: Die Schulen der Vorzeit waren großentheils mangelhaft, dürftig, und genügten den Anſprüchen, welche wir jetzt an ſie machen, keineswegs; dennoch wirkten ſie wohlthätig und entſprachen ihrer Beſtimmung weit mehr, als viele heutige Schulen, weil ſie faſt all ihr Wirken auf Einführung in das Chriſtenthum beſchränkten. Unſere Schulen dürfen und ſollen ihren Lehrkreis erweitern, aber nicht ſo, daß ſie den lebendigen Mittelpunkt verlieren, und ſie leiſten in der That genug, wenn ſie Menſchenkinder zu Chriſten, zu Gotteskindern bilden, ihnen den Weg zum Himmel weiſen, und mit Himmelslicht auch die irdiſche Laufbahn erhellen. Das iſt gewiß eine ächte und treffliche Bildungsanſtalt, welche die Kinder des Volks bei ihrer Entlaſſung ausgeſtattet hat mit einem Glauben, der feſt, ſtark und klar genug iſt, daß ſie ſagen können: Ich weiß, an wen ich glaube, mit dem feſten Vorſatz und heiligen Eifer, dieſem Glauben in Gedanken, Worten und Werken treu zu bleiben, Chriſtum zu bekennen, nicht bloß mit dem Munde und mit frommen Gebräuchen, ſondern von Herzen durch die That, — durchs Leben, — mit der Gewöhnung zur Demuth und Selbſtverläugnung. Dazu bedarf man allerdings neben der eigentlichen Unterweiſung im Chriſtenthum noch andern Unterrichts, wie viel aber von jedem der früher bezeichneten Elemente deſſelben aufzunehmen ſey, das hängt vornehmlich von der Leiſtungsfähigkeit der Lehrer und Schüler ab, und als allgemeine Regel kann nur die gelten, daß der Umfang nach der Tiefe abzumeſſen iſt, d. h. daß man nicht mehr lehren darf, als was in der Seele der Zöglinge zu heller, ſelbſtthätig angeeigneter Erkenntniß werden kann. (S. Art. Lehrgegenſtände.) Wir fügen hier nur noch bei: Volksſchulen müſſen nun mehr auch in gehöriger Anzahl vorhanden oder in mehrere Claſſen abgetheilt ſeyn, und ſo viel tüchtige, treue und gute Lehrer haben, als nöthig ſind, um die ſämmtlichen Kinder gehörig unterrichten und bilden zu können. Dieſe Lehrer müſſen aber anſtändig und zureichend beſoldet, die Lehrzimmer zweckmäßig eingerichtet, mit den nöthigen Geräthſchaften verſehen ſeyn, und auch die erforderlichen Lehr- und Bildungsmittel, Bücher ꝛc. angeſchafft werden. Ueber das ganze Schulweſen müſſen Kirche und

Staat eine ſtrenge und wachſame Aufſicht führen. (S. auch Art. Schule.)

Volksſchulenkunde iſt der Innbegriff alles deſſen, was zur zweckmäßigen Einrichtung der Volksſchulen nach ihren Haupt- und Nebenzwecken, in Beziehung auf Lehrgegenſtände, Methodik, Disciplin, Schulordnung, Lehrer ꝛc. erfordert wird. (S. auch Art. Schulkunde.)

Volksſchullehrer. Es ſind ſolche Lehrer, welche in Volksſchulen Unterricht ertheilen. Ein Volksſchullehrer muß in ſich alle diejenigen Eigenſchaften vereinigen, welche ihn in den Stand ſetzen, den wahren Geiſt und das ganze Weſen der Volksſchule, wie wir ſolches oben bezeichnet haben, zu pflanzen und zu erhalten. (S. Art. Lehrer.)

Volksſchullehrer als Kirchendiener. (S. Art. Meßner.)

Volksſchullehrerſtand. Daß der Schullehrerſtand von ſehr großer Wichtigkeit ſey, haben wir früher ſchon nachgewieſen. Wir bemerken hier darüber nur noch folgendes: Tüchtige, fromme Volksſchullehrer ſind Volkskleinodien, und zwar lebendige, keine todte. Ihr Beruf iſt es, daß ſie zunächſt für Kirche, Staat und Haus aus den Kindern Menſchen, Chriſten und Bürger bilden, und dadurch zugleich die Zukunft mitgeſtalten helfen. Alle Glieder der Gemeinde gehen gleichſam durch ihre Hand, und erhalten von ihnen ihre erſte Gemeindebildung, die, wie allgemein anerkannt wird, die wichtigſte iſt. Bemitleidenswerth, ſagt Harniſch, iſt die Jugend, deren erſte Lehrer, ungebildet, unordentlich, oder wohl gar gottlos ſind. Bemitleidenswerth iſt gleicher Weiſe ein Volk, das ſeine Schullehrer nicht achtet. Nimmer wird es wohl in Abrede geſtellt werden können, daß gute Schulen die Brunnquellen alles chriſtlichen Lebens ſind. Einem fleißigen und frommen Lehrer, der die Kinder mit Treue zieht und lehrt, kann man nicht lohnen und mit keinem Golde bezahlen. Wahrlich, er hat ein köſtliches Amt, und iſt das edelſte Kleinod für Kirche und Staat. — Aber nicht weniger beklagenswerth iſt eine Gemeinde, welche in einem Lehrer nur einen Weltmenſchen ſucht, der glaubenslos und ohne kirchlich frommen Sinn ihre Jugend nur reich an Weltkenntniſſen und Weltfertigkeiten machen ſoll. Freilich konnte der Schullehrerſtand, ſo lange er ſich innerlich nicht erhob, auch auf äußerliche Achtung nur wenig Anſpruch machen. So lange er ſelbſt roh und unwiſſend war, und viele unwürdige Mitglieder zählte, durfte er auf keine ſonderliche Achtung rechnen. Der Schullehrer, der nur ein Anhängſel von einem Orgelſpieler, Sänger, Küſter ꝛc., oder gar von einem Schuhmacher, Schneider und Weber war, trat immer nur in einer unwürdigen Geſtalt auf, weil der Lehrer als ſolcher nie wohl ein ſolches Handwerksangebinde haben und mit ſeinem Amte vereinigen kann. Namentlich hat ſich der geiſtliche Stand zu freuen, daß der Volksſchullehrer an Anſehen und Würde gewonnen hat, und hiezu haben wohl die Geiſtlichen ſelbſt das Meiſte beigetragen, wodurch ſie ſich ein bleibendes Denkmal geſetzt haben. Wohl haben auch einige derſelben, wie z. B. der

bekannte Stephani, Straßer ꝛc. auch aus weltlichem Sinn, wie ſo manche Schullehrer, die Erhebung des Schulſtandes eingeleitet, was mitunter den Herrn Puſtkuchen-Glanzow bewogen haben mag, auf eine empfindliche Weiſe ſolche Geiſtlichen zu verdächtigen, welche die Verbeſſerung des Volksſchulweſens zu befördern ſuchen. Wo die Liebe die gute Sache umfaßt, wird ſie ſich auch den Perſonen nie entziehen, welche dieſelbe zu betreiben haben. Und der Schullehrer, der ſich wegen ſeiner Wichtigkeit und Würdigkeit blähet, erniedriget ſeinen Stand weit mehr und ſchändet ihn in viel höherm Grade, als der ehemalige Korporal, der beim Schuhflicken zugleich den Kindern das ABC und Einmaleins einprügelte. Kein Stand hat ſich mehr vor Stolz und Uebermuth zu hüten, als der Lehrſtand, weil keiner ohne wahre Demuth und innige Liebe nichtiger iſt, als er. Ein eitler, aufgeblaſener, ränkevoller, gemüthloſer, rechthaberiſcher und harter Lehrer iſt der allerverächtlichſte Menſch. Ueberhaupt frevelt der Lehrer, dem die Liebe mangelt, meiſt immer eben ſo viel am Herzen der Kinder als er an ihrem Verſtand gut macht. Sein Höchſtes iſt, daß er vielwiſſende und wiſſensſtolze Kinder erzieht, aus denen altkluge und nichtswerthe Leute werden. Daher dürfte uns ein unwiſſender Lehrer, dem das Heil ſeiner Kinder wirklich am Herzen liegt, und der einen frommen chriſtlichen Sinn hat, weit lieber ſeyn, als ein vielwiſſender und verſtändiger eitler Schullehrer, der Alles hat — nur die Liebe nicht, der nach dem Ausſpruche des Apoſtels ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle iſt. (1. Cor. 13, 1.) Heut zu Tage werden keine andern Jünglinge mehr in den Volksſchullehrerſtand aufgenommen, als ſolche, welche zu der freudigen Hoffnung berechtigen, daß ſie die Pflichten ihres wichtigen Berufes zur Verherrlichung Gottes, zur Freude der Eltern und zum Heile der ihnen dereinſt anvertrauten Kinder erfüllen werden. Vor allem ſollen ſie von Gott dazu berufen ſeyn, was bei einem Miethlinge nicht der Fall iſt; mit dem Lehrer muß Gott ſeyn, mit dem Miethlinge iſt er nicht. Mit Gott und ſeiner Gnade vermag der Lehrer Alles, ohne ihn aber vermag er nichts. Ein Jeder, der ſich dem Schulfache widmen will, muß mit allen jenen Gaben und Eigenſchaften ausgerüſtet ſeyn, welche wir im Art. Eigenſchaften des Schullehrers namhaft gemacht haben. Diejenigen ſind mit vieler Behutſamkeit zum Volksſchulweſen zuzulaſſen, die aus unſern dermaligen Gymnaſial-Klaſſen als Schüler kommen; denn ſie müſſen vieles anziehen, was ihnen mangelt, und vieles ausziehen, was ſie haben, und weil das keine Kleider, ſondern geiſtige Glieder ſind, ſo iſt das immer eine ſehr bedenkliche Sache. Gelingt übrigens das An- und Ausziehen, ſo hat der Volkszuſtand an derlei jungen Leuten keine ſchlechte Eroberung gemacht *). Faſt

*) In Beziehung auf die Gymnaſialſchüler, welche zur Volksſchule übergehen, ſind dreierlei Arten wohl zu unterſcheiden: 1) Solche, die das Gymnaſium aus Unkunde als eine Vorbereitungsanſtalt für das Lehramt an einer Volksſchule betrachteten; 2) ſolche, welche ſtudiren wollten, aber wegen Dürftigkeit nicht können, und endlich 3) ſolche, welche aus Schwachheit oder aus Trägheit auf der Gymnaſialbahn nicht weiter voranſchreiten können. Die beiden erſtern dürfen freudig aufgenommen, die letztern aber beſeitigt werden.

dieſelbe Behutſamkeit iſt nöthig bezüglich auf diejenigen, welche den Schulſtand bloß aus Noth oder Arbeitsſcheu ergreifen, denn gewöhnlich hat man an ihnen nichts als Lohndiener zu erwarten. Wer keinen innern Beruf zum Lehramte hat, thut beſſer, wenn er ſich auf ein anderes Gewerbe verlegt. Nie darf hier der Ausſpruch des Herrn aus dem Auge gelaſſen werden: „Viele ſind berufen, aber Wenige auserwählt.“ (Matth. 20, 16. 1. Cor. 7, 17. Röm. 8, 30.) S. auch Art. Lehrſtand.

Volksunterricht. (S. Art. Unterricht.)

Vollendung des Menſchen. Der Menſch iſt hienieden als vollendet zu betrachten, wenn ſeine Kräfte der ſinnlichen Sphäre an den geiſtigen, und die geiſtigen an dem Göttlichen hangen. Wir haben an einem andern Orte geſagt, was den Menſchen zum Menſchen mache, und dieß iſt dann der Fall, wenn in ihm das Princip der Religion ſo herrſchend geworden iſt, daß davon Ordnung in die Sinnlichkeit, Licht in das Erkennen, Leben in das Handeln ausgeht, und dann die Ordnung im Sinnlichen, das Licht im Verſtändigen, das Leben im ſittlichen Gebiete ſtets neue Zuflüſſe von der Quelle der Ordnung, des Lichtes und des Lebens von der Religion erhalten. Das Seyn, und zwar das beſtehende Seyn der Ordnung, des Lichtes, des Lebens, und zwar des Lebens aus der Religion und durch die Religion — dieß macht den Menſchen zum Menſchen. — Wir haben demnach dem gleich Anfangs Geſagten zu Folge eine Kette, in welcher das Göttliche der erſte, das Geiſtige im Menſchen der zweite und das Sinnliche in ihm der dritte Rang iſt. Das Niedere hängt am Höhern und das Höhere am Höchſten. Wenn alſo in irgend einem Individuum ſeine edlern, geiſtigen Kräfte nie in Einigung mit dem Göttlichen kämen, ſo würde die Kette — dieſes bildliche Zeichen — nie ganz; denn entweder würden die thieriſchen Kräfte herrſchend werden, und dann träte das Niedere allein hervor, und drängte das Geiſtige zurück — der Menſch ſänke herab in die Klaſſe der Thiere — oder es würde die bloße Verſtandesbildung, die ſich in ihrem Forſchen nie zu Gott und zur Ewigkeit erhebt, und nie von Gott und Ewigkeit Licht zur Erkenntniß der Wahrheit holt, obenanſtehen, und dann würde der Menſch, wie Sailer ſagt, ein bloßer Begriffskaſten, der zwar die Spuren und den Regenbogen der Zeit an ſich trüge; weil aber die geheimſten Stätten im Menſchen — Vernunft und Wille — unentwickelt blieben, ſo müßte die Herrſchaft über das Thieriſche entweder bloß Schein, bloß eine als Schild ausgehängte Selbſtherrſchaft, oder als ernſtliches Wollen, mehr Verſuch als That ſeyn. Nur wenn die geiſtigen Kräfte des Menſchen ſtetsfort in Vereinigung mit dem Göttlichen bleiben, und von ihrem einzigen und höchſten Haltungspunkte nicht abfallen, dann bleibt auch die gedachte Kette unzerriſſen, und wird ſomit im Schluſſe gehalten. Und ſo ſtellte ſich wirklich das ſchönſte Leben des Menſchen dar, welches ſeine tiefſte Wurzel und ſeine höchſte Krone im Göttlichen hätte. Der Menſch würde daher ſeine Vollendung, ſo weit es hienieden möglich iſt, erreicht haben, wenn er ſich zur völligen Einigung mit dem Göttlichen

erhoben, oder was daſſelbe iſt, wenn er die Aehnlichkeit mit Gott vollſtändig errungen hätte. Da nun aber dieſe völlige Einigung mit Gott dieſe vollſtändige Gottähnlichkeit hienieden nicht erreicht werden kann, zumal der ſinnliche Theil dem Menſchen immer den Genuß des Göttlichen erſchwert, hemmt und unterbricht, ſo iſt wohl auch begreiflich, warum die höchſte hienieden erreichbare Vollkommenheit des Menſchen gegen die vollendete drüben eine Frucht im Werden genannt werden kann, was ſo lange andauert, bis der Tod dem von den Feſſeln der Sinnlichkeit losgebundenen Geiſte den Weg in ſeine Heimath — in das Land des Lichtes und der ſeligen Vollendung bahnt. (S. Art. Beſtimmung des Menſchen.)

Vollkommenheit; die der Lehrer zu erſtreben hat. Nie iſt der Lehrer ſo vollkommen, daß er nicht noch vollkommener, nie ſo weiſe, daß er nicht noch weiſer, und nie ſo tüchtig, daß er nicht noch tüchtiger werden könnte. Es muß alſo ſein unabläßiges Streben ſeyn, immer noch vollkommener, weiſer und tüchtiger zu werden. Nie darf er in dieſer Beziehung vergeſſen, was der Apoſtel ſagt: Nicht als hätte ich's ſchon ergriffen, oder wäre ich ſchon am Ziele: aber ich ſtrebe darnach, ob ich's auch ergreife. Ich bilde mir ſelbſt nicht ein, es ergriffen zu haben, aber Eines thue ich: ich vergeſſe, was hinter mir liegt, und ſtrecke mich nach dem, was vor mir liegt." (Phil. 3, 12. 13.) Wer nicht vorwärts geht, der geht zurück. Daher ſoll ein Lehrer nicht zurück, wohl aber immer vorwärts gehen. Wo es ihm noch am meiſten fehlt, darauf verwende er auch die meiſte Mühe. Er ſuche auf dem Gebiete einheimiſch zu werden, das ihm noch unbekannt und fremde iſt. Dieß muß er ohnehin in Allem ſeyn, was zu ſeinem Berufe gehört. Der Ausſpruch des Fauſt. Andrel. ſoll auch ſein Wahlſpruch ſeyn: Nulla dies abeat, quin linea ducta subersit. (= Kein Tag ſoll nie mir vergehen, ohne daß ich etwas weiter vorangeſchritten bin.) Was der Lehrer für ſeinen Beruf ſeyn ſoll, das haben wir am einſchlägigen Orte nachgewieſen, und wie er es werden kann, das lehren ihn neben Andern Dinter's Schulkonferenzen.

Vollſtändigkeit. Vollſtändig nennen wir das, was unmangelhaft iſt, ſomit alles hat, was ihm weſentlich angehört. So iſt auch der Unterricht vollſtändig, wenn kein integrirender Theil dabei vermißt wird. — Ob nun gleichwohl jeder Unterricht gründlich ſeyn muß, ſo giebt es doch für die Volksſchule, und namentlich für Anfänger eine höchſt unzweckmäßige Gründlichkeit, die man gewöhnlich in einer gewiſſen ſyſtematiſchen Vollſtändigkeit, in einem tiefen Eindringen in die erſten Grundbegriffe, in einem wiſſenſchaftlichen Ueberblicke deſſen ſuchet, was gelehrt oder behandelt wird. In dieſen Fehler verfallen leicht junge Lehrer, denen es übrigens nicht an Geſchicklichkeit fehlt. Sie kramen alles aus, was ſie wiſſen; die Kinder ſollen es inne werden, was für einen gelehrten Mann ſie vor ſich haben. Wohl mögen ſie des Lehrers Gelehrtheit und Geſchicklichkeit anſtaunen, aber im Grunde wenig oder nichts lernen; ſie wiſſen auch meiſtens von dem, was ſie lernen, keinen Gebrauch zu machen, und eine

ſolche Ueberladung mit Kenntniſſen iſt das ſicherſte Mittel, das Brauchbare über dem Unbrauchbaren vergeſſen oder untergehen zu laſſen. Die Vollſtändigkeit des Unterrichts kann alſo nach dem Begriffe nicht ſo ſtreng genommen und verwirklichet werden, ſondern der Lehrer muß dabei immer ſeine Kinder im Auge haben, und ihnen nicht mehr geben wollen, als ſie anzunehmen im Stande ſind.

Vollziehung der Strafen. Ob die Strafen auch die gewünſchte Wirkung hervorbringen, hängt großentheils vom Verhalten des Lehrers vor, bei und nach der Vollziehung derſelben ab. — Der Lehrer unterſuche vor der Strafe genau das Vergehen des Schülers und zeige in ſeinem ganzen Benehmen Ruhe und Leidenſchaftsloſigkeit; er laſſe auch dem Strafe verdienten Kinde die erforderliche Zeit, damit es zur Beſinnung und Erkenntniß ſeines Unrechts kommen möge. Die für nöthig erkannte Strafe vollziehe er mit Ruhe und Mäßigung, ohne Zorn und Leidenſchaftlichkeit: er verrathe in ſeinem ganzen Weſen, daß es ihm unangenehm ſey, ſtrafen zu müſſen, er vermeide aber auch ein langes Predigen darüber und leere Empfindelei. Er vollziehe die Strafe nicht ſo, daß er aus Schwäche nachgebe, und ſolche kaum noch eine unangenehme Empfindung zurücklaſſe. — Nach vollzogener Strafe muß der Lehrer den Schüler und den Eindruck, welchen die Strafe machte, genau beachten und ſo zu erhalten und zu benutzen ſuchen, daß die beabſichtigte Beſſerung wirklich erfolge. Er vermeide daher eben ſo ſorgſam, über die Strafe und den Beſtraften zu witzeln und zu ſpötteln, als ihn zu liebkoſen, gleichſam, als habe er ihm Unrecht gethan und wolle es wieder gut machen. Es iſt in der That lächerlich, zu verlangen, daß der beſtrafte Schüler ſich noch für die empfangene Strafe bedanken ſoll.

Vorausſprechen. (S. Art. Vor-urtheilen.)

Vorbereitung auf das Gebet. Der Lehrer, welcher nicht ohne Segen arbeiten will, fängt alles mit dem herzlichen Gebete an, und derjenige, welcher ſeinen Kindern das Beſte zu lehren gedenkt, lehrt ſie beten. Es iſt ein überaus köſtlich Ding um's rechte Beten. Das Gebet macht dem Lehrer das Lehren und den Kindern das Lernen leichter und angenehmer. Es werde daher auch nie ein Unterricht angefangen und beendiget ohne Gebet. Schon das Gebet vor und nach der Schule ſoll die Kinder Alles mit Gebet anfangen und beſchließen lehren. — Der chriſtliche Lehrer läßt es ſich daher auch angelegen ſeyn, die neuen Ankömmlinge jedesmal zum Gebete vorzubereiten, damit ſie mit den übrigen Schülern wahren Antheil an denſelben nehmen mögen. Er lehrt ſie ihre Hände falten, und ſtehend mit ihrem himmliſchen Vater voll kindlichen Vertrauens reden. Für ſolche Kinder ſind ſtehende kurze und einfache Schulgebete nach der Weiſe unſerer Kirchengebete nöthig. Der Lehrer erklärt denſelben den Inhalt des Gebetes auf eine kurze und faßliche Weiſe, ſo daß ſie wiſſen, was ſie Gott vortragen. Beten, ſagt er ihnen, müſſen wir alle Tage; denn wir müſſen Alles mit Gottes Hülfe anfangen und enden. Nach dem Gebete wird nun zu dem angeſetzten Lehrgegen-

ſtande fortgeſchritten, und in der Folge gelegentlich die weitere Erklärung der übrigen Schulgebete gegeben. (Joh. 17, 9. 21. Nehem. 1, 5. 6.)

Vorbereitungsunterricht. So wie das Erdreich, auf dem der Landmann ſeinen Samen ausſtreuen will, zuerſt gehörig vorbereitet werden muß, wenn der Same gedeihen ſoll, eben ſo müſſen auch die Kinder gehörig vorbereitet werden, wenn ſie fähig ſeyn ſollen, auf die rechte Weiſe unterrichtet zu werden, und das ſoll durch den Vorbereitungsunterricht bezweckt werden. Durch denſelben ſollen die Kinder im Anſchauen, Beobachten, Sprechen, Denken, Urtheilen u. ſ. w. geübet werden. Den Stoff hiezu liefern alle Unterrichtsgegenſtände, und der geſammte Stoff wird für den bezeichneten Zweck gehörig geordnet, und greift Anfangs nach allen Seiten hin, wo ſich etwas für ihn finden läßt. Nach und nach löſen ſich nun dieſe Uebungen in einzelne Unterrichtszweige auf, und dieſer tritt nun für ſich beſtehend auf und nimmt den ihm gebührenden Rang ein. So treten z. B. nach und nach die Zahlen-Formen-, Größen-, Sprachlehre ꝛc. hervor. Doch darf beſonders in Landſchulen der Vorbereitungsunterricht nicht allzuweit ausgedehnt werden, wenn er nicht von der Hauptſache abführen ſoll.

Vorbereitung des Lehrers auf den Unterricht. Der Lehrer ſoll ſich zu einer jeden Lehrſtunde ſorgfältig vorbereiten, damit er ſowohl des Stoffes, als der Form vollkommen mächtig ſey, und ſeinen Unterricht der Faſſungskraft und dem Bedarf der Kinder gemäß einrichten und behandeln könne. Wahrlich nichts iſt dem Lehrer, der einen gründlichen und fruchtbaren Unterricht ertheilen will, mehr zu empfehlen, als eine ſorgſame Vorbereitung auf ſeine Lehrſtunden. Nie ſollte er die Schule betreten, ohne zuvor die Gegenſtände, die er zu behandeln hat, gehörig durchdacht, durchgegangen, geordnet und die ganze Lektion gleichſam mit ſich ſelber abgehalten zu haben. Dadurch wird er nach und nach in den Stand geſetzt, die Lehrgegenſtände ohne Hülfe eines Buches behandeln und ungehindert ſeinen Stoff beherrſchen zu können. Dieß bringt Leben und Wärme in ſeinen Vortrag, wodurch die Aufmerkſamkeit der Kinder gefeſſelt, die nöthige Ruhe und Ordnung in der Schule erhalten, und ſomit der Segen ſeiner Wirkſamkeit ungemein erhöht wird. Es ſollte demnach jeder Lehrer nach einem freien, gewandten und fließenden Vortrage ſtreben, damit bei allen Lehrgegenſtänden, beſonders beim Religionsunterrichte, mit der rechten Farbe die Worte aus der Seele ſtrömen. Wer dieſe Bemerkung treu befolgt, wird die frohe Erfahrung machen, daß ſein Unterricht fruchtbar und mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt werden wird.

Vorbeurtheilen des Lehrers. Was den Unterricht und namentlich den katechetiſchen anbetrifft, darf ſich der Lehrer (Katechet) nie ein Vorbeurtheilen erlauben. Eben ſo wenig darf er ſich ein verſtecktes Vorſagen geſtatten. Wir fragen hier, in welchen Fällen dieß öfters geſchehe? und antworten darauf: a) Wenn die Fragen ſo geſtellt werden, daß ſie den Kindern das Ja oder Nein auf die Zunge

legen, wie z. B. Iſt der Tod die Frucht der Sünde? Iſt die Frucht der Erlöſung ewiges Leben? Sorgt Gott für alle ſeine Geſchöpfe, und iſt keines derſelben von ſeiner Sorge ausgeſchloſſen? ꝛc. b) Wenn disjunktive Begriffe vorgelegt werden, z. B. Soll man die Wahrheit reden oder nicht? c) Wenn ein fragenloſes, eingeſchaltetes Vorbeurtheilen oder Vorſagen ſtattfinde, wobei die folgende Frage ſo abgefaßt wird, daß das vorgeſagte Urtheil nothwendig zur Antwort kommen muß, z. B. Jeder Menſch hat ſein Gutes an ſich. Sollen wir nun bloß unſere Fehler kennen lernen? u. ſ. w. Aus dem kurz Geſagten geht deutlich hervor, daß ſich der Lehrer von dem Vorbeurtheilen ſorgſam zu hüten habe, wenn er die geiſtige Kraft der Kinder nicht niederhalten will.

Vorbild (vorleuchtendes Beiſpiel des Lehrers). Alle jugendlichen Seelen haben einen mächtigen Trieb, durch den man, auch ohne Worte, Strafe und Lohn durch das bloße Beiſpiel und Vorbild auf ſie einwirken kann. Dieſer Trieb, der die Kinder ſo ungemein lebhaft in Bewegung ſetzt, treibt ſie an, das was ſie ſehen und hören, nachzuahmen, und der deßhalb auch der Nachahmungstrieb genannt wird. (S. d. Art.) Je weniger der Menſch iſt, was er werden ſoll und werden möchte, und je mehr er dieſes fühlt, deſtomehr treibt ihn der Nachahmungstrieb, ſich nach dem zu richten, was er an den Beſſern, Aeltern, Geſchicktern und Erfahrnern ſeines Geſchlechtes ſieht und hört. Schon dadurch erklärt es ſich, wie man durch bloßes Beiſpiel und Vorbild auf Kinder und junge Leute wirken könne. Allein das ſtille, vorleuchtende Beiſpiel hat auch ſonſt noch eine große Kraft. Eine Wahrheit, die man in unſern Tagen nicht oft genug wiederholen kann. Ja, das ſtille Thatleben äußert den ſtärkſten Einfluß auf Seele, Gemüth und Willen. Es geht von dieſem Leben eine Kraft aus, welche man mit einem Geruche vergleichen kann, der Andern entweder ein Geruch des Lebens zum Leben oder zum Tode wird. (2. Cor. 2, 16.) Wie von der Blume ein Geruch ausgeht, ſo geht vom Thatleben eines Menſchen ein geiſtiger Geruch aus, der auf die Umgebung wirkt, und in ſie übergeht. Aus dieſem Lebensdufte, der von dem Thatleben eines Menſchen ausgeht, iſt es erklärlich, warum ſo manche Mutter in der niedern Hütte lebend, die vielleicht in ihrem ganzen Leben kein Buch über Erziehung geleſen hat, dagegen aber in frommer, thätiger Liebe täglich vor ihren Kindern wandelt, dieſelben weit beſſer erzieht, als manchmal eine gebildete aus den höhern Ständen, die mehr mit Worten als mit der That und dem vorleuchtenden Beiſpiele auf ihre Kinder einzuwirken ſucht, und die eben deßhalb ſo oft mißrathen und übel ausfallen, weil ſie ſo viel Scheinleben um ſich herum erblicken. — Möchten es doch alle Eltern und Lehrer beherzigen, wie viele Kraft im That- und wie wenig im Scheinleben liegt! Selbſterzählte Beiſpiele, wenn ſie wahre und wirkliche Geſchichten ſind, haben noch immer etwas von der Kraft des vorleuchtenden Thatlebens; denn auch von ihnen geht, je einfacher und kunſtloſer ſie erzählt werden, ein ſüßer Geruch des Lebens zum Leben aus. Dieß kann aber von jenen Erzählungen nicht geſagt werden, welche rein

erdichtet ſind. Sie zaubern die hörenden und leſenden Kinder auf eine angenehme Weiſe in eine Scheinwelt und in ein Scheinleben hinein, und bringen gleich den Erſcheinungen auf dem Theater nur eine vorübergehende Bezauberung, aber keine eigentliche Belebung hervor *). Aus eben dieſem Grunde kann auch erheucheltes Vorbild nie lebendig wirkſam ſeyn. Viele nehmen ſich in Gegenwart der Kinder ſehr in Acht, ihr wahres Weſen zu zeigen; ſie reden und thun vor ihren Augen freundlich, liebreich, ſittſam, anſtändig und fromm; aber ihr Inneres, leer an Liebe und Frömmigkeit — iſt nur verhüllt. Sie ſind Heuchler, ihre Frömmigkeit iſt weiter nichts anders, als ein ſchönes Geſchwätz, das nicht von Herzen kommt. Ein ſolcher Schein wirkt, was er iſt — es iſt kein Sonnenſchein. — Weil nun aber das Vorbild eines wahren Thatlebens immer eine ſo große Kraft auf die Herzen der Menſchen ausübt, daß die ſtille Einwirkung desſelben ein Hauptmoment der Erziehung iſt, ſo hat ſich die ewige Liebe ſelbſt, die uns Menſchen erzieht, dazu herabgelaſſen, zu werden und zu ſeyn, was wir alle ſeyn und werden ſollen, und hat uns durch das reinſte, edelſte und wahreſte Leben ein Vorbild gelaſſen, deſſen Segen ſowohl am hellen Tage des öffentlichen, als im Schatten des häuslichen Lebens ſchon ſo unausſprechlich viel Gutes hervorgebracht hat. Denn da, wo dieſes himmliſch ſchöne Vorbild nachgeahmt wird, und wo man ſeinen Spuren folget, ſprießt überall Leben und Heil hervor. In Folge dieſer großen Thatſache der menſchgewordenen Liebe Gottes, fließt für jeden Erzieher und Lehrer die heilige Lektion, welche der Apoſtel mit folgenden Worten ſeinem Jünger einſchärfte: „In allen Dingen ſtelle dich ſelbſt als Beiſpiel jeder Tugend dar.“ (Tit. 2, 7.) Lehrer und Erzieher haben deßhalb folgende Lehren wohl zu beherzigen: a) Der Erzieher ſey, was die Kinder werden ſollen; b) er thue, was die Kinder thun ſollen; c) er unterlaſſe, was die Kinder unterlaſſen ſollen; d) er lebe den Kindern vor, nicht nur, wenn ſie ihn ſehen und hören, ſondern auch, wenn ſie ihn nicht ſehen und nicht hören; e) fehlt es bei den Kindern, ſo unterſuche er ſein Thun, ſein Laſſen — ſeinen Wandel. Findet er bei ſich Fehler und Abweichungen von der Bahn der Tugend, ſo beſſere er ſich zuerſt, und ſuche dann auch ſeine Kinder zu beſſern. f) Er gedenke, daß ſeine Umgebung ſo oft nichts anders iſt, als der Widerſchein ſeines Seyns. g) Er habe ſtets vertrauten Umgang mit Gott und halte auch ſeine Kinder dazu an. Die Vernachläßigung dieſes Umganges mit Gott geht auch auf die Kinder über. Er ſey endlich h) ein Vorbild mit der herzlichen und innigen Liebe zu den Kindern. Ein ſolches Vorbild leuchtet wie die Sonne, die Alles erleuchtet und erwärmt, was des Lichtes und der Wärme bedarf. (S. auch Art. Muſter, der Lehrer als ſolches für Kinder.) (Phil. 3, 17. 2. Theſſ. 3, 9. 1. Tim. 4, 12. 1. Petr. 2, 21. 2. Tim. 1, 13. Apſtgſch. 7. 44.)

*) Man ſollte daher in der Erziehung entweder gar keinen oder nur einen möglichſt ſparſamen Gebrauch von erdichteten Erzählungen und Beiſpielen machen, was jedoch nicht von der Fabel oder Parabel gilt.

Verhalten, ſpecielles. (S. Art. Belehrung.)

Vorherſehungsvermögen (Bildung desſelben). Auch dieſes Vermögen ſoll bei der Jugend geweckt und gebildet werden, als das Vermögen, den Blick nicht nur auf die Gegenwart und Vergangenheit, ſondern auch auf jene Ereigniſſe zu richten, die wegen der beſtehenden Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung früher oder ſpäter eintreten werden. Dieß iſt fürwahr ein Vorzug, der unter allen ſichtbaren und lebenden Geſchöpfen nur dem Menſchen zukommt. Die Thiere des Feldes hängen bloß von den Eindrücken der Gegenwart ab, und werden bewußtlos vom Wellenſchlag derſelben mit fortgetrieben. Allein der Menſch vermag ſich über die wallenden Fluthen zu erheben, er ſieht aus dem, was vorübergeht, auch das, was da kommen wird, ſchafft ſich Regeln für ſein Benehmen und weiß der Strömung ſelbſt Maaß und Richtung zu geben. Auch iſt dieſes Vermögen der Art, daß es ſich ungemein heben und vervollkommnen läßt.*) Um jedoch das Vorherſehungsvermögen zu bilden, iſt nöthig, daß der Jugend die beſtehende Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung, — die Kette der aufeinander folgenden Dinge — aufgeſchloſſen und ſie zugleich angeleitet werde, die Gegenwart und Vergangenheit genau zu markiren. Das zuverläßigſte Mittel hiezu iſt ein aufmerkſames, mit Nachdenken verbundenes Eindringen in die Geſchichte; denn nur ſie iſt im Stand, den Gang der Ereigniſſe zu enthüllen, und indem ſie die Vergangenheit vor unſerm Blicke herauf führt, zeiget ſie zugleich auf das hin, was uns bevorſteht. Denn die von Gott feſtgeſetzte Ordnung bleibt ſich treu und gleich. Was ſonach geſchehen iſt, wird unter denſelben Umſtänden wieder geſchehen. Es iſt daher von großer Wichtigkeit, daß bei Behandlung der Geſchichte, die nur zu oft bloß mechaniſch in den Schulen betrieben wird, ſtets dahin geſtrebet werde, den Schüler durch das Geſchehene vorſichtig

---

*) Wer muß hier nicht den tiefen Blick manches Weiſen, und ganz beſonders den des ſeligen Nikolaus von der Flüe, bewundern? Wie er die Geheimniſſe der Religion, ſo durchſchaute er auch die verworrenſten Verhältniſſe des Lebens und wußte deßhalb in Privat- und öffentlichen Angelegenheiten zum voraus beſtimmten Aufſchluß, und in bedenklichen Vorfällen den einzig ſichern und guten Rath zu geben. Der Ruf von ſeiner die Zukunft enthüllenden Weisheit hatte ſich weit umher verbreitet, und von allen Seiten, nahe und fern, eilten Gemeine und Vornehme, Gelehrte und Ungelehrte in den Ranft, um aus dem Munde des Einſiedlers Verhaltungsregeln für die Zukunft zu vernehmen, wie Johannes v. Müller, der berühmteſte Geſchichtſchreiber des Schweizerlandes erzählt. Der Ernſt ſeiner Geſtalt, die unzerſtörbare Heiterkeit und Freundlichkeit ſeines Sinnes und die bündigen Ausſprüche in allzeit kurzen, aber kraftvollen Worten zogen alle Gemüther an den immer nachdenkenden und hellſehenden Mann hin. Er was es, der durch ſeine eindrünglichen Worte, hindeutend auf die Zukunft, ſein Vaterland vor Zerriſſenheit und Jammer bewahrte. — Es möchte wohl zu wünſchen ſeyn, daß jetzt wieder ein Nikolaus von der Flüe in Helvetien aufſtünde, und durch ſeine kräftigen Worte und ſein Präſagion den betrübenden Wirren ein Ende machte. — So hat auch der große Fenelon die ſchreckliche franzöſiſche Empörung hundert volle Jahre nach ſeinem Ahnungsgefühle beſtimmt vorausgeſagt, aber Niemand war, der darauf geachtet hat. S. J. Widmer. Leben d. Nik. v. der Flüe S. 44 u. Sailer, Briefe aus allen chriſtl. Jahrh.

zu machen. P. Sgr. ſagt: Felix quem faciunt aliena pericula cautem, oder: Ex vitio alterius sapiens emendat suum (= Glücklich, den Gefahren, welche Andere beſtanden haben, behutſam machen.) Eben ſo ſpricht ſich in dieſer Hinſicht Diodor aus, wenn er ſagt: „Nichts kann angenehmer und nützlicher ſeyn, als wenn man auf der großen Schaubühne der Welt, welche die Geſchichte öffnet, ohne eigenen Schaden, ſondern durch fremde Gefahren klug und Weiſe wird, und durch Beiſpiele jeder Art lernt, wie man ſeinen Vortheil verfolgen ſoll.“ Allerdings giebt es auch eine bloß ſelbſtſüchtige Klugheit, welche auf die wahre Beſtimmung des Menſchen keine Rückſicht nimmt, ſondern lediglich das Irdiſche zu ihrem einzigen und letzten Zwecke macht. Dieſer Klugheit iſt dann jedes noch ſo entehrende Mittel werth, ſobald man davon einen entſprechenden Erfolg erwarten zu können glaubt. Davor muß nun der Zögling auf das ſorgſamſte bewahrt werden. Man wird hiebei wohl thun, wenn man ihn ſelbſt auf die Geſchichte aufmerkſam macht und zeigt, daß nur derjenige wahrhaft klug und weiſe iſt, welcher ſeine wahre Beſtimmung ſtets als das Höchſte betrachtet, und alles Andere nur inſoferne berückſichtiget, als es dazu beiträgt, das Höchſte herbei zu führen und feſt zu halten. Die fleiſchliche Klugheit iſt nach dem Apoſtel St. Paulus weiter nichts als eine gleißende Thorheit vor dem Richterſtuhle der göttlichen Offenbarung ſowohl, als vor dem Lichte der Vernunft. Oder wer wird wohl Eſau, den Sohn Iſaaks, klug nennen, der ſein Erſtgeburtsrecht und damit alle Reichthümer des Vaters an ſeinen Bruder Jakob wegen eines Linſengerichtes verkaufte? Und das ſind wir, denn der Geiſt ſelbſt giebt unſerm Geiſte Zeugniß, daß wir Gottes Kinder ſind, ſind wir aber Gottes Kinder, ſo ſind wir auch Erben Gottes und Miterben Chriſti, wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir zu ſeiner Herrlichkeit gelangen. (Röm. 8, 16. 17.) Es iſt jedoch auch ſorgſam zu verhüten, daß dieſes ſonſt ſo werthvolle Vermögen nicht ausarte und ſich anmaaße, ſolche Ereigniſſe vorher zu beſtimmen, welche alles Grundes ermangeln und ſich mit lächerlichen und Grundloſen, aber beſorglichen Deutungen von bloß zufälligen Erſcheinungen befaſſe. Beſonders pflegt ſich der Stolz in ſolcher Anmaßung zu gefallen; dagegen ſind die leichtgläubigen Beſorglichkeiten meiſt nur Ausgeburten einer täuſchenden Phantaſie, die nur zu gerne in den dunkeln Räumen der Zukunft umherſchwärmt. Mit vollem Rechte ſagt daher Stapf: „Das Geſchäft der Erziehung iſt in dieſer Hinſicht beinahe bloß verhütend, damit nämlich der Menſch durch Ahnungen, Träume ꝛc. weder ſich ſelbſt täuſche, noch von Andern getäuſcht werde. Es iſt bekannt, welchen Spielraum der Aberglaube, die Gewinnſucht und die Charletanerie von jeher in dieſen unſichtbaren Regionen (geſucht) und gefunden haben. Dieſe Vorſicht iſt in unſern Tagen um ſo nothwendiger, da ein verirrter Myſticismus hin und wieder ſo abentheuerlich Spuck treibt. — Uebrigens muß dieſes Vorherſehungsvermögen von jenem feinen Gefühle oder jener Kraftäußerung des Geiſtes wohl unterſchieden werden, wodurch die Menſchen von zukünftigen oder abweſenden Dingen eine oft unerklär-

bare Ahnung haben können. Indeſſen mögen wohl die meiſten ſolcher Ahnungen auf einer Täuſchung beruhen. Beſitzt aber hie und da ein Menſch wirklich ein ſolches Ahnungsvermögen, ſo befinden wir uns an einer Tiefe, die noch Niemand erforſchet hat.

Vorlegen und Vormachen. A. Vorlegen (vorlegende oder vorzeigende Lehrform.) Dieſe Lehrart oder Lehrform hat ihre Benennung vom Vorzeigen, Vorthun oder Vormachen erhalten. Sie eignet ſich ganz für Anfänger, für Kinder, welche erſt die Schule zu beſuchen anfangen, alſo für den erſten Unterricht. Der Lehrer muß ſonach den Kindern ſinnliche Dinge in der Abſicht vergegenwärtigen, daß ſie ſolche in Bildern aufnehmen, und dieſe Aufnahme, im erſten Falle auf eine Frage durch eine Antwort, und im zweiten Falle auf eine Aufforderung durch Wiederholung des Gegenſtandes bethätigen. Das Vorlegen iſt daher entweder ein Vorzeigen oder ein Vormachen. Die Form des Vorzeigens kommt bei allen Lehrgegenſtänden vor, welche ſinnliche Kenntniſſe mit bezwecken, und die Form des Vormachens bei allen Gegenſtänden, welche irgend eine ſinnliche Fertigkeit mit erzielen. Beſonders wird das Vorzeigen bei dem erſten Unterricht im Leſen und Rechnen, in der Weltkunde und Raumlehre, das Vormachen aber beim Unterricht im Schreiben, Singen und Sprechen gebraucht. Zum vorzeigen gehört nothwendig das Benennen des Vorgezeigten. Die Hauptregeln, welche hiebei zu beobachten ſind, beſtehen in folgenden: 1) Zeige anfänglich immer nur einen Gegenſtand vor, und beobachte dabei auch die Stufenfolge, von einfachen Gegenſtänden zu zuſammengeſetzten – überzugehen; ſo iſt z. B. der Apfel ein einfacher, der Baum ein zuſammengeſetzter Gegenſtand ꝛc. 2) Zeige keinen zweiten Gegenſtand vor, wenn das Kind den erſten noch nicht ganz aufgefaßt hat. Man muß dem Kinde zum Auffaſſen die gehörige Zeit laſſen und auch darauf ſehen, daß es ſeine Aufmerkſamkeit wirklich auf den Gegenſtand richtet. 3) Beim Betrachten komme man dem Kinde durch Aufmerkſammachen auf dieß und jenes an denſelben zu Hülfe; man frage es über das Angeſchaute und erforſche, welchen Eindruck dasſelbe in der Seele des Kindes zurück gelaſſen habe. Ein bloß ſtilles Anſchauen iſt verwerflich, d. h. ſo viel als ein Nichts thun. 4) Man wende ſich oft an das Vorſtellungsvermögen der Kinder, indem man gehabte Anſchauungen wiederholen läßt, und über ſinnliche Gegenſtände ſpricht, die nicht gegenwärtig ſind, die das Kind aber ſchon mit ſeinen Sinnen wahrgenommen hat. Obgleich dieſe Thätigkeit kein Vorzeigen mehr iſt, ſo kann ſie doch mit demſelben abwechſeln. 5) Haben angeſchaute Gegenſtände ähnliche Merkmale, ſo deute man auf dieſelben hin, indem man die Gegenſtände vergleichen läßt; z. B. die Nadel hat eine Spitze, das Meſſer hat auch eine Spitze; aber die Spitze der Nadel iſt feiner, als die des Meſſers. 6) Nenne Gegenſtände und laſſe ſie von Kindern zeigen. 7) Laß am Anfange nicht gar zu lange Zeit hintereinander Gegenſtände anſchauen, ſondern achte auf die Kraft der Ausdauer ſchwächerer Schüler. Verharret man längere Zeit, ſo ermüdet das Kind und verliert das Intereſſe an der Beſchäftigung. Dieſes

Geſetz hebt das zweite nicht auf. 8) Abbildungen vermeide, ſobald es dir nicht an wirklichen Gegenſtänden mangelt, und damit es dir nicht daran fehle, ſo lege dir verſchiedene Sammlungen an. Wo ſich ein neuer Gegenſtand dir darbietet, da bringe ihn vor die Anſchauung deiner Schüler. Z. B. auf Spaziergängen. Hier kannſt du deine Schüler praktiſch ſehen, hören, riechen, ſchmecken und fühlen laſſen. 9) Binde dich beim Vorzeigen nicht an ein Syſtem, ſo daß du ängſtlich nichts weiter vorzeigeſt, als was dir dieſes vorſchreibt. Richte dich am meiſten nach dem geiſtigen Bedürfniſſe deiner Kinder, und wenn ſie dich fragen, was iſt dieß, jenes? ſo betrachte dieß als einen Wink, daß ſie von dir beſchäftiget ſeyn wollen. Doch darfſt du auch nicht mit ordnungsloſer Willkühr bei dem Vorzeigen verfahren. Suche vielmehr alle gehabten Anſchauungen nach und nach in Verbindung zu bringen, damit das Kind überſchauen lerne, was es gelernt hat. 10) Veranlaſſe die Kinder über Alles Vorgezeigte und Wahrgenommene Rede und Antwort zu geben, d. h. ſich nach und nach immer vollſtändiger und zuſammenhängender auszuſprechen; ſo daß du alſo auch zugleich die Redefertigkeit übſt. Dieſe Lehrform ſcheint die leichteſte zu ſeyn; wird ſie aber richtig und geiſtvoll betrieben, ſo erfordert ſie große Gewandtheit und Sachkenntniß des Lehrers. — B. Vormachen. Die zweite Art der vorlegenden Lehrform iſt das Vorthun oder Vormachen. Dieſes wird gewiſſermaßen ſchon beim Vorzeigen mit angewendet; z. B. wenn der Lehrer den Kindern die Namen der Gegenſtände, ihre Zahl, Theile, Merkmale ꝛc. einprägt und ihnen vorſpricht, und ſie richtig nachſprechen läßt. Ganz beſonders aber wird die Form des Vor- und Nachmachens bei den Sprechübungen angewendet, die dem Leſe- und Schreibunterricht zur Grundlage dienen. Man beginnt mit dem Vorſprechen der Laute, hält die Kinder an, die Mundbewegungen und Mundſtellungen genau zu beobachten, zu ſehen und zu hören, und fordert von ihnen, daß ſie das Vorgemachte nachmachen. Daſſelbe geſchieht auf ähnliche Weiſe beim Schreibelehren und Schreibenlernen. Man zeigt ihnen, wie ſie Striche machen ſollen, wie durch die Verbindung derſelben Figuren entſtehen, die Buchſtaben heißen, und von denen jeder einen beſtimmten Namen hat, und läßt die Kinder das vorgemachte nachmachen, — nachbilden. Die wichtigſten Regeln für das Vormachen ſind folgende: 1) Was du vormacheſt, ſey deutlich und vollſtändig. Man begnüge ſich nicht mit bloßen, flüchtigen Andeutungen, ſo daß der Schüler zu wenig geſehen oder gehört hat, um es nachmachen zu können. Jeder Laut, jede Silbe, jedes Wort, jeder Satz werde daher ganz deutlich, vollſtändig, mit der richtigen Betonung vorgeſprochen. Jeder Strich, Buchſtabe, jede Silbe ꝛc. werde deutlich und ſchön vorgeſchrieben. 2) Halte darauf, daß die Kinder ihre volle Aufmerkſamkeit auf deine Thätigkeit beim Vor- und Nachmachen richten, daß ſie nicht durch andere Gegenſtände zerſtreut dabei ſeyen. Recht geſehen und gehört, erleichtert die Nachahmung ungemein. 3) Halte feſt auf die rechte Weiſe des Hervorbringens des Vorgeſprochenen, Vorgeſchriebenen ꝛc. Jeder Laut, jede Silbe, jedes

Wort ꝛc. werde vollkommen richtig nachgeſprochen. Wo Schwierigkeiten durch fehlerhafte Sprachorgane entgegen treten, da habe man Geduld und helfe nach, wo es ſich thun läßt, z. B. bei dem r, k, p. 4) Mache den Kindern wenig auf einmal vor, aber dieſes Wenige vollende gut und ſiehe darauf, daß auch ſie das Vorgemachte nicht vielfach ſchlecht nachmachen. Wo man den Schülern geſtattet, ganze Seiten und Blätter mit einem Buchſtaben zu füllen, ohne daß derſelbe auch nur ein einziges Mal dem Vorgeſchriebenen entſpricht; wo man ihn wochenlang mit Lautübungen beſchäftiget, ohne daß einer vollkommen wohltönend hervorgebracht wird; wo man viel vorlieſt, ohne darauf zu halten, daß die Kinder auch eben ſo richtig nachleſen- da taugt das Vormachen nichts oder wenigſtens nicht viel. 5) Eingeübte Sachen müſſen oft wiederholt werden und jedesmal iſt darauf zu ſehen, daß es vom Schüler befriedigender nachgemacht werde. Wenn z. B. im Schreiben der Buchſtabe anfänglich nicht bis zum kaligraphiſchen Nachbilden erlernt werden konnte, ſo muß beim jedesmaligen Wiederkehren deſſelben auf's neue der gemachte Fehler gerügt und verbeſſert werden. Vortrefflich ſind daher ſolche Stufenweiſe Lehrgänge, wo dieſe Gelegenheit ſich am öfteſten darbietet; z. B. das i und n in Wörtern: ein, eine, einen, einem, eines, einer, nein u. ſ. w. 6) Binde dich beim Vormachen an ein ſtufenweiſes Fortſchreiten, das Folgende ſey ſtets durch das Vorangegangene begründet. Laß alſo nicht o ſchreiben, wenn der c — Strich noch nicht ſicher eingeübt iſt; laß nicht die Umlaute ä, ö, ü nachſprechen, wenn die Stammlaute, a, o, u noch nicht rein hervorgebracht werden ꝛc. Ein Vormachen im Durcheinander, ſo daß der Schüler keine Ueberſicht von dem Nachgemachten gewinnt, iſt ein Arbeiten in's Blaue, Ungewiſſe und macht unſichere Köpfe. 7) Sey nicht allzu ängſtlich, wenn die Gebilde der Kinder anfänglich nicht gelingen wollen. Verlange nicht, daß der Schüler auf den erſten Stufen wie der Meiſter ſey. Mancher Lehrer treibt es in der Genauigkeit des Nachmachens ſo weit, daß aus den Schülern kleinliche, ängſtliche Nachbildner werden. So wird z. B. in dieſer oder jener Schule die ganze Schulzeit hindurch nach kalligraphiſchen Vorlegeblättern geſchrieben, die Kinder bringen es bis zur möglichſten Buchſtaben- und Wortmalerei; aber noch fehlt ihnen bei alle dem die Kraft, etwas ſelbſt zu ſchaffen. Und das iſt Einſeitigkeit. 8) Ueber das Nachmachen in abwechſelnden Zwiſchenräumen, erwäge ſtets die Kraft und Ausdauer deiner Schüler. Die bewegliche, Veränderung liebende Kindesnatur hält anfänglich nicht lange bei den Uebungen aus; ſie liebt die Abwechſelung, kehrt aber ſehr gern zu den frühern Uebungen zurück, wenn ſie im anhaltenden Thun erſtarkt iſt. Gieb den Kindern alſo anfänglich nach, wenn du bemerkſt, daß der Eifer und die Luſt bei ihnen abgenommen haben. Die Kinder genügen den Forderungen des Lehrers eher, wenn ſie mit ungezwungener Liebe und Luſt arbeiten, als wenn ſie zwangsweiſe etwas leiſten ſollen. Doch prüfe dich auch, ob du die Luſt und den Eifer nicht durch erlaubte Mittel hätteſt beleben können. 9) Vereinige Zeiterſparniß mit Güte in der Darſtellung bei deinen

Schülern. „Kurz und gut," ſagt eine ſprichwörtliche Redensart. Die Anfangsübungen im Nachmachen erfordern freilich viel Zeit. Hier iſt alſo nichts zu verſprechen; aber je weiter der Schüler kommt, je mehr ſeine Fertigkeit zunimmt, deſto mehr muß darauf gehalten werden, daß ſie auch in möglichſt kurzer Zeit etwas gut darſtellen. 10) Benutze beim Vormachen die Hülfe der geſchicktern Schüler. Die Kinder verſtehen einander nicht ſelten beſſer, als den Lehrer. Es will ihnen z. B. nicht gelingen, ein vorgeſprochenes Wort richtig betont nachzuſprechen oder nachzuleſen; ſie treffen den richtigen Ton aber gar bald, wenn man daſſelbe Wort durch einen ihrer Mitſchüler vorſprechen läßt. Im Schreiben ſind ſolche Gehülfen weſentlich, beſonders in vielabtheiligen Schulen. Was wir hier nur in Beziehung auf das Sprechen, Leſen und Schreiben geſagt haben, gilt auch hinſichtlich der anderweitigen Lehrgegenſtände, von welchen wir Anfangs Erwähnung gemacht haben. Wir ſchließen hiemit die Regeln des Vormachens und der vorlegenden Lehrform. Jeder Lehrer ſieht daraus, daß gar Manches dabei zu berückſichtigen iſt. Und weil dieſe Lehrform beim Anfangsunterrichte vorzugsweiſe angewendet wird, dieſer aber für die Folge ungemein wichtig iſt; ſo kann ein Lehrer, der ſich mit kleinen Kindern zu beſchäftigen hat, dieſelbe nicht fleißig genug einüben, um ſich darin die nöthige Gewandtheit zu verſchaffen.

Vormachen des Guten. (S. Art. Vorbild des Lehrers.)

Vor- und Nachſprechen. Beim erſten Unterricht muß der Lehrer beſonders den erſten nothwendigen Stoff des Unterrichts und ſelbſt die Sprache geben. Dazu iſt die Form des Vor- und Nachſprechens ganz beſonders geeignet. Der Zweck dieſer Lehrweiſe iſt, inſofern ſich das Vorſprechen mit dem Vorzeigen verbindet, der: a) dasjenige vor das Auge und Ohr des Kindes zu führen, was ſich noch durch keine Frage entwickeln läßt; b) das Vorgezeigte und Vorgeſprochene tiefer einzuprägen. — Alles, was zum Nachſprechen vorgeſprochen wird, muß an ſich ohne weitere Erklärung verſtändlich, des Behaltens werth ſeyn, und in die Reihenfolge des Unterrichts weſentlich gehören. Auch muß der Ausdruck klar, einfach, kurz, rein deutſch, ſcharf betont und langſam ſeyn. Die Kinder ſelbſt müſſen an ein ganz genaues Nachſprechen deſſen, was vorgeſprochen wird, gewöhnt werden. Spricht die ganze Claſſe gleichzeitig das Vorgeſagte nach, ſo wird die gehörige Genauigkeit im Nachſprechen mit Hülfe des Takts bewirkt. Ueber das Geſprochene kann und ſoll der Lehrer immer wieder kurze und leicht verſtändliche Fragen ſtellen, und es durch zweckmäßige Beiſpiele erläutern. Er laſſe das einmal Vorgeſprochene öfters wiederholen, äußere Gegenſtände aufzählen und umſtändlicher beſchreiben; denn es iſt nicht genug, daß das Kind bloß die Worte des Lehrers wiederhole, ſondern es ſoll mehr ſprechen, als der Lehrer. Wird das Vor- und Nachſprechen auf die kurz bezeichnete Weiſe betrieben, ſo wird es für den erſten Unterricht von nicht geringem Nutzen ſeyn.

Vornehmer Schein. Die vornehmen Stände betrachten die

Erziehung nicht ſelten am liebſten aus dem Geſichtspunkte der Gewandtheit des Leibes, der Feinheit der Lebensart, des ſich zur Schau Stellens u. ſ. w. Aus dieſem Geſichtspunkte, aus welchem die gedachten Stände die Erziehung zu betrachten pflegen, wobei ſie nur den vornehmen Schein und alles, was feine Weltſitte und ein Glanz erregendes Weſen im Auge haben, dagegen die drei heiligſten Güter des menſchlichen Geiſtes und Herzens, — Religion, Tugend und Kenntniß — in Schatten ſetzen, kann, wie es ſich wohl von ſelbſt verſteht, das Werk der Erziehung unmöglich recht betrieben werden. Wo es an der Hauptſache fehlt, was ſoll die Nebenſache für einen Werth haben? Eine ſolche Erziehungsweiſe gleicht einer ſchön vergoldeten Nuß, in der kein Kern enthalten iſt. Wir wollen ein ſolches erbärmliches Treiben durch folgendes Gleichniß in das gehörige Licht zu ſtellen ſuchen. „Die Jünglinge eines Dorfes ſetzten einſt einen Maibaum. Die ſchönſte Birke in dem nahen Walde wurde hiezu erwählt und in der Mitte des Dorfes aufgeſtellt. Der Baum ragte über alle Häuſer empor, und ward mit bunten Bändern von Seide, und mit Flittergolde und allerlei Glöcklein verziert. Das Gold aber und die Bänder rauſchten im Winde, und lieblich erklangen die Glöcklein. Die Kinder des Dorfes ſtanden in Reihen und hüpften herum und freuten ſich ſehr des ſchön verzierten Baumes. Nachdem aber der Maibaum acht Tage lang in der Sonnenhitze geſtanden hatte, da verſchwand ſeine Schönheit auf einmal. Sein grünes Laub war verdorrt und abgefallen, und die Zweigen hiengen matt und erſtorben herab, da kam Gottlieb, des Schullehrers jüngſter Sohn, niedergeſchlagen nach Hauſe und ſprach zum Vater: Ach, woher mag es doch kommen, daß der vorhin ſo zierliche Baum nun auf einmal ſo entſtellt iſt? Es iſt doch Schade um das Gold, die Bänder und die Glöcklein an dem dürren, ausgetrockneten Holze! — Siehe, mein Sohn, ſprach darauf der Vater, weil der Baum von ſeinen Wurzeln getrennt iſt, ſo kann er die Säfte der Erde, den Thau und Regen des Himmels nicht mehr an ſich ziehen, und jeder Sonnenſtrahl, der ſonſt ſo wohlthätig für ihn war, beſchleuniget nunmehr ſein Verderben. Und ſo geht es, fuhr der Vater fort, mit jeglichem Menſchen, in deſſen Herz Religion und Tugend keine Wurzeln gefaßt haben. Denn Religion und Tugend ſind die eigentlichen Wurzeln, an welchen der Menſch, und welche am Menſchen bleiben müſſen, wenn anders ſein Leben ſchön dahin fließen und Himmel und Erde wohlgefällig ſeyn ſoll. Was hilft alle äußerliche Schönheit und Gewandtheit des Leibes, und alle Rede des Mundes, wenn ſie auch, wie lieblicher Glöcklein Ton, klingen würde, ohne Religion, Tugend und Kenntniß?“ — Ein ſolcher Menſch gleicht dem ſchön verzierten Maibaum, der von ſeinen Wurzeln getrennet iſt. Und das iſt das wahre Bild von der Erziehung, bei welcher lediglich leibliche Gewandtheit, feine Weltſitte und äußerliche Darſtellung berückſichtiget wird. Und eine ſolche Erziehungsweiſe wird um ſo verderblicher, je mehr ſie das Aeußere zur Hauptſache macht, und dadurch das Innere der Nichtachtung preisgiebt. Mit dem Geſichtspunkte der Vornehmen, ſagt Sailer,

vereiniget ſich auch der Geſichtspunkt der Reichen, die das Gold vornehm macht — in ihrer Art. Da ſie auf Geld ihr ganzes Vertrauen und ihren höchſten Werth ſetzen; ſo wird der *Geldwerth*, der *Geldgehalt* auch der eigentliche Gehalt, den ſie der Erziehung beilegen, und der Geldgehalt beſtimmt auch die *Erziehungsweiſe*. Findeſt du unter den Reichen ein Gemüth, das auf Gott trauend — ſich für die Menſchheit opfert, ſo haſt du unter den ſchönen Perlen die *allerſchönſte* gefunden. Die Vorurtheile des Adels, des Reichen ſind bei aller Verſchiedenheit, im Grunde doch nur *Ein* Vorurtheil, das ſich als Eines auch in der Erziehung erweiſet. Wenn der Adeliche auf die Publicität ſeines Namens baut, ſo baut der Reiche auch auf die Publicität ſeines Namens. Dem Namen des Erſten giebt die Geburt, dem Namen des Zweiten der Reichthum eine eigene Art von Oeffentlichkeit. Die Oeffentlichkeit des Erſten gilt auf dem Markte, bei Hofe und zu Hauſe, die des Zweiten auf dem Markte, auf der Börſe und bei Hofe, wenigſtens ſo lange man ſeiner bedarf*). Dieſes Vertrauen auf die Oeffentlichkeit und dieſer Herrlichkeitstraum füllen den Kopf mit einem Nebel, und im Nebelflor erſcheinen die Dinge ganz anders, als ſie ſind, nur erſcheint jedem das, was ihn auszeichnet, als das *Höchſte*. Durchdrungen von dieſem Höchſten, und umdüſtert von dieſem Nebel werden nunmehr auch die Kinder auf eigene Weiſe verbildet. Die adelichen Eltern ſchauen durch das Medium ihrer Geburt und ihres Standes, und die Reichen durch das Medium ihres Vermögens, und die Kinder lernen ihnen nachſchauen. Und ſo wachſen dieſe auf, — ohne Gefühl für's Göttliche, und hangend an dem Aeußerlichen, halten ſie daſſelbe für ihr wahres Lebens-Element und finden darin ihren Tod. Nur Religion, Tugend und wahre Erkenntniß ſind der unverlierbare Schmuck der jugendlichen Erziehung. Das Aeußere mag untergehen, aber Eines geht nicht unter, und dieß Eine iſt die Religion, die Krone der Erziehung und die Wurzel oder das Element alles wahren Lebens. O möchte das Gleichniß vom Maibaum jedem Erzieher ſtets fort lebendig vor den Augen ſchweben, damit er ſein Werk zum bleibenden Segen betreibe und vollende! Möchte es aber auch den Vornehmen und Reichen die Augen öffnen, damit ſie einſehen lernten, was ihnen und ihren Kin-

---

*) Dieß hat namentlich *Gottlob Nothuſius* von Bourth erfahren. So lange er in ärmlichen Umſtänden lebte, achtete Niemand auf ihn; ſo wie ſich aber das Glück auf ſeine Seite neigte, und ſich das Füllhorn reichlich über ihn ergoß, und er Geld den hundert Tauſenden nach erworben hatte, zog er nicht nur die Aufmerkſamkeit der nahen Umgebung, ſondern auch des preußiſchen Hofes und der Regierung auf ſich. Weil er zur Zeit der Noth dem Könige ſelbſt bedeutende Summen vorſtreckte, wurde er aus Erkenntlichkeit mit einem Verdienſtorden geſchmückt und in den Adelſtand erhoben. Allein Nothuſius, der den Reichthum mit einem andern Auge, als der vorurtheilsvolle gewöhnliche Reiche betrachtete, legte keinen Werth auf das, was er gethan, und remittirte Orden und Diplom wieder dahin, von wannen ſie ihm zugeſendet worden waren. Hiebei darf aber auch nicht vergeſſen werden, daß Nothuſius im Hauſe ſeiner armen Eltern eine fromme und gottſelige Erziehung erhalten hatte.

dern zum wahren Heile gereichet. — (Sir. 1, 1. Spr. 8. 1. Cor. 1, 21. Weish. 8, 3. Pſ. 48, 7. Pſ. 51, 9. 61, 11. Spr. 11, 28. 14, 24. Jer. 9, 23. Mark. 10, 24.)

Vornehmigkeit. (S. Art. Partheilichkeit.)

Vorſchriften. Es genügt noch nicht ganz, daß die Kinder bloß leſerlich ſchreiben, ſondern ſie ſollen auch angeleitet werden, ſchön zu ſchreiben. Nicht nur iſt das Schönſchreiben bildend, ſondern es gewährt daſſelbe auch im praktiſchen Leben vielfachen Nutzen, und darf ſonach in keiner Schule hintangeſetzt werden. Hiezu iſt jedoch gleich anfangs eine entſprechende Muſterſchrift zu empfehlen, und zwar, wenn es ſeyn kann, die des Lehrers ſelbſt. Damit muß jedoch das öftere praktiſche Vorzeigen verbunden werden. Hiebei iſt aber auch zu verhüten, daß der Schüler nicht durch den etwaigen Wechſel des Schreiblehrers genöthiget werde, ſeine bisherigen Schriftzüge zu ändern, wodurch, zumal wenn dieß häufig geſchehen ſollte, die Erlangung einer wahrhaft ſchönen, ſoliden und kräftigen Handſchrift ſehr erſchwert werden müßte, und dieß auch ſchon um deßwillen, weil der Federſchnitt eines jeden Lehrers immer etwas verſchieden iſt, dieß aber eine veränderte Haltung der Feder nöthig macht. — Es iſt aber auch für einen zweckmäßigen Inhalt der Vorſchriften, ſo wie auch deſſen, was den Kindern in die Feder diktirt, oder ihnen ſonſt zum Schreiben aufgegeben wird, Sorge zu tragen, und letzteres um ſo mehr, weil das, was die Kinder ſchreiben und nicht ſelten öfters nachſchreiben, ihrem Gedächtniſſe und Gemüthe ſich einprägt, und unvermerkt der Gegenſtand ihrer Gedanken und Empfindungen, Maaßſtab ihrer Urtheile, Grundſatz ihrer Handlungsweiſe werden kann. Wir wollen hier die Sache durch ein paar Beiſpiele erläutern und zeigen, weſſen Inhalts die Vorſchriften für unſere chriſtlichen Kinder ſeyn ſollen. 1) Sammelt euch keine Schätze für die Erde, wo Roſt und Motten ſie verzehren, wo die Diebe einbrechen und ſtehlen. Hinterleget euch vielmehr einen Schatz für den Himmel, wo weder Roſt und Motten ihn zerſtören, noch die Diebe ausgraben und ſtehlen können. 2) Kaufe nur, was du nicht nöthig haſt, ſo wirſt du bald verkaufen müſſen, was dir unentbehrlich iſt. Viele haben ſich durch nichts anderes zu Grunde gerichtet, als durch ihr wohlfeiles Einkaufen. Scharlach und Seide, Sammt und Atlas löſchen das Feuer in der Küche aus. 3) (Sprichwörter.) Trägheit geht langſam voran, und Armuth geſchwind hintendrein. Wer ſpät aufſteht, muß den ganzen Tag laufen, und iſt am Abend doch nicht am Ziel. Ein kleines Loch verſenkt ein großes Schiff. Die Arbeit iſt unſer; Sorgen und Segen iſt Gottes Sache. Mein Sprüchlein iſt: Auf Gott vertrau, arbeite brav und leb' genau! — 4) Während eines Gewitters darf man ſich nicht unter Bäume ſtellen, um da etwa Schutz vor dem Regen zu ſuchen, weil es gern in grüne Bäume einſchlägt; am gefährlichſten unter den Bäumen ſind die Eichbäume, weil es in dieſe am liebſten einſchlägt. Weniger gern ſchlägt es in Buchen und Espen ein. Am ſicherſten iſt es, wenn man 15 bis 20 Schritte von einem Baume entfernt bleibt. In Ermangelung eines Baumes aber thut man wohl, wenn

man ſich auf die Erde legt u. ſ. w. So können auch für die Oberklaſſe Gegenſtände aus dem gewöhnlichen Leben als Stoff zum Schreiben benutzt werden, wie z. B. Quittungen, Zeugniſſe, Ankündigungen ꝛc. Immer ſoll der Stoff von der Art ſeyn, daß er der Faſſungskraft und dem Alter der Kinder angemeſſen ſey und zur Bereicherung ihrer Kenntniſſe beitrage. — Der Lehrer wird wohl daran thun, wenn er eine Sammlung von den heilſamſten Lehren für Kinder aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wiſſens anlegt, und zwar nach dem erforderlichen Stufengange. Auf ſolche Weiſe dürften die Kinder ein wahres Schatzkäſtlein von Kenntniſſen erhalten, die ihnen Zeitlebens die trefflichſten Dienſte erweiſen würden. Daß hiezu beſondere Schreibehefte nöthig ſeyen, und dieſelben ſtets reinlich gehalten werden müſſen, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Um übrigens die Vorſchriften auf eine längere Zeit gut zu erhalten, ziehe ſie der Lehrer auf ſchwachen Pappendeckel, überſtreiche ſie mit einem feinen weißen Lack, der den Schmutz nicht ſo leicht annimmt und mit einem feuchten Schwamm gereiniget werden kann. — Für die Sonntagsſchulen kann auf eine ähnliche Weiſe in der angegebenen Beziehung nutzreich geſorget werden.

Vorſchriften, diätetiſche. (Geſundheitsregeln.) Wir faſſen hier die nöthigen Vorſchriften zur Erhaltung der jugendlichen Geſundheit unter folgende wenige, aber weſentliche Punkte zuſammen. Sie lauten ſo: 1) Schätze deine Geſundheit. Du beſitzeſt ein großes Gut, wenn du geſund biſt. Bewahre es dir nur recht ſorgſam! Denke nicht, daß du es nicht verlieren könneſt! Durch Unbedachtſamkeit, Fahrläßigkeit, Leichtſinn, Unenthaltſamkeit und durch ein wüſtes ſündhaftes Leben kannſt du um deine Geſundheit kommen, auch wenn ſie von Stahl und Eiſen wäre. Du nimmſt dein Sonntagskleid in Acht, und du ſollteſt weniger auf deine Geſundheit achten? Ein neues Kleid kannſt du wieder kaufen, aber die verlorne Geſundheit nicht mehr. Jetzt haſt du ſie noch, darum nimm ſie jetzt in Acht! (Sir. 30, 14—17.) 2) Lebe einfach! — Die einfache Lebensart der Menſchen in der Vorzeit, das Einathmen der reinen und geſunden Luft, verbunden mit der häufigen Bewegung, hat ſicher viel zur Verlängerung ihres Lebens und zur Erreichung eines hohen Alters beigetragen. Willſt du alſo geſund bleiben und alt werden, ſo lebe einfach in Kleidung und Speiſe. Deine Kleidung ſey nicht für die Eitelkeit, und deine Speiſe nicht für den Gaumenkitzel berechnet. Kleide dich, wie es deinem Körper angemeſſen, und genieße, was deiner Geſundheit förderlich iſt. Verweichliche dich nicht. Ein abgehärteter Körper kann mehr aushalten und iſt von äußern Einflüſſen weniger abhängig, als ein verweichlichter. Köſtlich kann nicht jeder leben, wohl aber einfach. Portoweine kann nicht jeder trinken, Paſteten nicht jeder eſſen; Brod und Waſſer aber kann jeder genießen, und friſche Luft jeder einathmen. Nicht jeder kann ſich in Sammt und Seide kleiden, wohl aber in Wolle und Leinwand. Und das Einfache iſt auch immer das Beſſere. Wiſſe, was dir zuträglich iſt, und was es nicht iſt, verſage dir, auch wenn du es haben könnteſt. Sirach

giebt dir in dieſer Hinſicht die Regel, die mehr als Gold werth iſt! „Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe geſund iſt, und ſiehe, was ihm ungeſund iſt, das gieb ihm nicht.“ Sey enthaltſam, lerne entbehren. 3) *Sey mäßig!* Das Thier frißt und ſauft, der Menſch ſoll eſſen und trinken. Ißt und trinkt er, ſo lebt er mäßig; frißt und ſauft er, ſo lebt er unmäßig, und ein unmäßiger Genuß ſchwächt den Körper eben ſo ſehr, als ein mäßiger ihn ſtärkt. Völlerei im Eſſen und Trinken iſt das ſicherſte Mittel der Lebensverkürzung. Nicht bloß vor Ueberfüllung, auch vor Leckereien und ſtarken Getränken hüte dich. Es kann dir gut ſchmecken, aber übel bekommen. Das Uebermaaß ſchadet in Allem, wie im Eſſen und Trinken. Willſt du geſund bleiben, ſo halte Maaß in allen Dingen. (Sir. 30, 32 — 34.) 4) *Sey reinlich!* Ein Hauptbeförderungsmittel der Geſundheit iſt die Reinlichkeit. Durch ſie kann man Krankheiten vorbeugen und ſie eher wieder beſeitigen. Wäre auch die Unreinlichkeit nicht häßlich, ſo wäre ſie doch der Geſundheit nachtheilig. Reinlich ſey deine Koſt, deine Kleidung, deine Wäſche, dein Körper, dein Bette und deine Wohnung. So wirſt du dich behaglich fühlen, es wird dir Alles beſſer gedeihen und du wirſt dich auch Andern empfehlenswerther machen. (3. Moſ. 14, 8.) 5) *Sey arbeitſam!* Die Arbeitſamkeit iſt für Vieles gut; ſie erhält dich auf rechtem Wege, ſie bewahrt dich vor Sünden, ſie ſichert dein Auskommen, ſie muß dir auch um deiner Geſundheitwillen empfohlen werden. Die Thätigkeit giebt deinem Körper Friſche, Stärke und Ausdauer. Der Faule gleicht dem ſtehenden Waſſer, der Thätige dem fließenden. Das fließende Waſſer iſt geſünder als das ſtehende, der Arbeitſame geſünder als der Faule. Träge ſchleicht das Blut durch den trägen Körper; raſch bewegt es ſich durch den Körper des Geſchäftigen. Der Träge iſt auch der Schläfrige, der Thätige aber der Muntere. Schlafe zur Nothdurft. Sey früh ſchon munter und thätig. (Sir. 32, 159. 6.) *Gebrauche den Arzt in Krankheit!* Du wirſt an den Arzt gewieſen, wenn du krank biſt, aber nicht an den *Quackſalber*; bei jenem, nicht bei dieſem ſollſt du Hülfe ſuchen — zur rechten Zeit; von jenem, nicht von dieſem kannſt du Hülfe erwarten. Du vertraueſt deine Schuhe keinem Pfuſcher an, und deinen Körper wollteſt du einem ſolchen anvertrauen? Du denkſt zeitig an die Verbeſſerung deines ſchadhaften Hauſes, und auf die Wiederherſtellung deiner verlorenen Geſundheit wollteſt du nicht zeitig bedacht ſeyn? — Biſt du geſund, ſo hüte dich vor Krankheit; biſt du krank, ſo denke auf deine Geſundheit. Sorge dafür, daß in einem geſunden Leibe eine geſunde Seele wohne. (Sir. 38, 1. 4.) „*Wohl dem Menſchen*, ſagt Salomon, *der die Weisheit findet. Langes Leben iſt in ihrer Rechten, und in ihrer Linken Reichthum und Ehre. Ihre Wege ſind ſchöne Wege und alle ihre Steige friedſam.*“ Dieſe Weisheit iſt das Leben in Vollziehung der göttlichen Gebote auf Erden. Nur in ihr gründet ſich die ganze Kunſt, das Leben froh zu genießen und es zu verlängern, — in ihr die beſte Makrobiotik. (Die Lebensverlängerungskunſt.)

Ich will ſchon früh am Lebensmorgen
Für die Geſundheit ernſtlich ſorgen,
Stets will ich Gott mein Leben weih'n,
Um lang geſund und froh zu ſeyn.

Vorſchulen und Nebenſchulen. Es ſind dieß ſolche Schulen welche die Kinder aufnehmen, ſobald ſie Schulfähig werden, und den Hauptzweck haben, die im Kind noch ſchlummernden Kräfte zu wecken und zur Thätigkeit zu rufen. Sprach- und Denkübungen im richtigen Wahrnehmen und Anſchauen ſind daher die Hauptbeſchäftigung in dieſen Schulen, in welchen der Leſeunterricht, der erſte Unterricht im Rechnen und Schreiben ertheilt wird, und die Kinder auf eine ihrem Alter angemeſſene Weiſe zu dem Anfangsunterrichte der Religion geführt werden. — Dieſe Schulen nehmen Kinder beiderlei Geſchlechts auf, und behalten ſie ſo lange, bis ſie mechaniſch leſen, ſchreiben und nach den vier einfachen Grundrechnungsarten in gleichnamigen Zahlen rechnen können, auch im Uebrigen den Grad von Kraft und Bildung erlangt haben, der ſie fähig macht, an dem Unterrichte einer vollſtändigen Volksſchule mit Nutzen Theil zu nehmen. Der Zweck, warum man Vorſchulen errichtet, kann daher ein doppelter ſeyn, und zwar: a) um die kleinern Kinder nicht ſogleich in die größere, zu weit entfernte Schule zu ſchicken, und b) um ſie von einer gewöhnlichen Volksſchule zu ſondern, weil ſie einen höhern Bildungsweg geführt und zu dieſem ganz beſonders vorbereitet werden ſollen. Dieſe letztern Vorſchulen können jedoch nur in den größern Städten beſtehen und ſind Vorſchulen für höhere Lehranſtalten. Die erſtern werden zweckmäßig in abgelegenen ausgedehnten Vorſtädten und in kleinen Dörfern errichtet. Die Kinder dieſer letzten Schulen werden ungefähr bis in's 10 und 11te Jahr in ſolchen Schulen verweilen und gehen dann in größere Volksſchulen über. Aus dieſer Beſtimmung der Volksſchulen letzterer Art geht hervor, daß ihre Lehrer mit den Lehrern an den Volksſchulen, in welche einſt die Kinder übergehen müſſen, in Verbindung ſtehen. Wegen dieſer ihrer Beiordnung heißen ſie auch Beiſchulen. Dieſe Beiſchulen ſind ganz beſonders in ſochen Dörfern zu errichten, die zu entfernt von den Pfarr- oder Kirchdörfern liegen, als daß die kleinen Kinder könnten tagtäglich dahin gehen. Von den Beiſchulen unterſcheiden ſich die Nebenſchulen in der Dörfern auf die Weiſe, daß alle Kinder in der Beiſchule nach zurückgelegtem eilften Jahre in die Hauptſchule treten müſſen, dagegen die Kinder einer Nebenſchule eben ſowohl in derſelben bleiben, als auch zur Hauptſchule übergehen können. Die Nebenſchulen werden den Pfarrſchulen überhaupt, die Beiſchulen aber den vollſtändigen Volksſchulen entgegengeſetzt. Für das Gedeihen des Volksſchulweſens auf dem Lande iſt es ſehr wichtig, daß in den Filialen Neben- und Beiſchulen errichtet und dieſe mit Lehrern verſehen werden, welche eine angemeſſene Stellung zu der Hauptſchule haben. Bereits in allen deutſchen Staaten iſt die Stellung der Filialſchullehrer zu den Hauptlehrern ſehr zweckmäßig, indem die erſtern großentheils ſelbſtſtändig ſind und einen eigenen Hausſtand bilden können.

In dieſer Beziehung iſt namentlich in der neueſten Zeit im Königreich Württemberg ungemein viel geſchehen, indem die Neben- oder Filialſchullehrer, die früher großentheils Proviſoren oder Schulverweſer waren, eine definitive Anſtellung erhalten und eine eigene Haushaltung begründen können, wodurch mancher Uebelſtand, beſonders in ſittlicher Hinſicht, beſeitiget wird. Ueberhaupt iſt in dieſem Lande zur Emporbringung der Filialſchulen ſeit einigen Jahren ungemein viel Erſprießliches geleiſtet worden. Die Staatskaſſe liefert alle Jahre beſtimmte und bedeutende Beiträge, um den Gehalt der Lehrer auf die Normalſumme zu bringen. Wer ſollte ſich daher nicht einer ſolchen liebreich ſorgenden Regierung dankbar freuen, — einer Regierung, welche an der beſſern Bildung des Volkes ſo thätigen Antheil nimmt.

Vorſicht, Vorſichtigkeit. Wie der chriſtliche Lehrer im Umgange mit Andern vorſichtig iſt, ſo ſorgt er auch dafür, daß er dieſe gute Eigenſchaft auch ſeinen Kindern aneigne. Er benützt hiezu die nächſte beſte Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, und ſpricht eben ſo zu ſeinen mehr herangereiſten Kindern: Ein guter Umgang kann euch ungemein viel nützen, ein ſchlechter aber ungemein viel ſchaden. Es ſey euch nie einerlei, ob ihr mit Guten oder Schlechten umgehet. Zwar werdet ihr jeder Berührung mit Schlechten ſpäter nie ganz ausweichen können, aber machet ſie nie zu euern Vertrauten; fliehet ſie, ſo viel ihr könnet, und werdet nie ihre Geſellen. Ihr könnet es nicht ſeyn, ohne euch mit ihnen zu beſudeln. Vergeſſet nie das Wort des Weiſen: „Wer Pech anrührt, der wird davon ſchmutzig; wer mit Böſen umgeht, bös, immer bleibt etwas an ihm hängen.“ — Haltet euch zu den Guten, ſo viel ihr bei den Schlechten verlieret, ſo viel gewinnt ihr bei den Guten. Wenn euch Ein Guter tadelt, ſo iſt es beſſer für euch, als wenn euch zehn Schlechte loben. Es iſt beſſer, ſagt Salomon, von einem Weiſen geſtraft, als durch der Thoren Schmeichelei betrogen werden.“ ꝛc.

Vorſichtigkeit des Lehrers im Umgang und in Geſprächen mit Andern. Wie nun aber der Lehrer ſeine mehr gereiften Schüler vor nachtheiligem Umgange mit ſchlechten Geſellen warnt, eben ſo muß er auch ſelbſt in der Wahl der Perſonen, mit denen er Umgang pflegt, äußerſt vorſichtig ſeyn, damit dieſelben weder ſeinem Verſtande und Herzen eine ſchiefe und verderbliche Richtung geben, noch ſeinem Anſehen und ſeiner Wirkſamkeit Nachtheil bringen mögen. (S. hierüber Art. Umgang des Lehrers mit Menſchen.) — Nicht weniger muß der Lehrer aber auch vorſichtig ſeyn bei geſellſchaftlichen Unterhaltungen. Nicht ſelten werden da mancherlei Urtheile über dieſen oder jenen Menſchen, über Unterthanen und Thronen gefällt. Es drängen ſich Wahrheiten und Unwahrheiten, Vermuthungen und Gewißheiten durcheinander. Oft geben Unterhaltungen von dieſer Art reiche Belehrungen, oft aber auch Zwietracht, Beſorgniß und Unruhe. Nicht bloß die Neugierde iſt es, welche den Geſprächen über wichtige oder auch nur Tagesbegebenheiten einen beſondern Reiz verleiht; auch nicht allein werden ſolche beſonders geliebt, weil ſie

die Beſchäftigung des Verſtandes beſonders befördern, und in Geſellſchaften den Umtauſch der Gedanken und Meinungsſchattirungen lebhafter machen, ſondern es iſt auch das Verlangen, daß die Geſchichte der Stadt, des Dorfes, ja ſelbſt mancher Familie in Vergleich mit einander beſprochen und darüber ein Urtheil, entweder ein wahres oder falſches, abgegeben wird. Je gewöhnlicher nun derlei Unterhaltungen ſind, um ſo mehr wird der chriſtliche Lehrer darauf bedacht ſeyn, daß er ſich dabei auf eine beſcheidene und würdige Weiſe betrage. Denn dieſe Unterhaltungen können nur zu leicht Anlaß zu mancherlei Fehlern und Vermuthungen geben, ſie können ſogar die Quellen vielen Unheils, des Streites und völliger Zerwürfniſſe werden. Die Gemüther werden gegenſeitig durch parteiiſche und leidenſchaftliche Behauptungen erbittert, und von einander entfernt. Wer weiß es nicht, daß ſchon dadurch die beſten Freunde gegen einander lau und ſogar von einander getrennt worden ſind? — Der Lehrer darf daher eine ſolche Wirkung geſellſchaftlicher Geſpräche nicht mit Gleichgültigkeit betrachten, es iſt ſeine Pflicht, da auf ſeiner Hut zu ſeyn, wo er Gefahr läuft, die Ruhe ſeines Herzens, das Zutrauen der Gemeinde oder auch einzelner Familien ꝛc. verſcherzen. Wenn dem Lehrer bei allen Gelegenheiten des Lebens, ſie mögen wichtig oder geringfügig ſeyn, Weisheit nöthig iſt, ſo iſt es insbeſondere hier der Fall. Zwar kann und ſoll er nicht immer ſchweigen; er ſoll Theil an der Unterhaltung nehmen, er wird ſogar manchmal genöthiget, ſein Urtheil zu äußern. Wenn er nun dieſes Urtheil entweder über einzelne Menſchen oder über die Verfügungen der Obrigkeit oder über die Thaten des Regenten zu fällen hat, ſo thue er es mit einer chriſtlichen Beſcheidenheit. Die Beſcheidenheit entſteht nicht nur aus der Achtung und Liebe gegen Menſchen, gegen die Obrigkeit, die als von Gott eingeſetzt zu betrachten iſt (Röm. 13, 1.), ſondern auch aus der Ueberzeugung von der Unſicherheit unſeres Urtheils, von der Beſchränktheit unſerer Einſichten. Dem Lehrer kann und darf nicht unbekannt ſeyn, wie ſchwer es iſt, nur das Betragen und die Handlungsweiſe von Seinesgleichen oder anderer ihm bekannter Perſonen gehörig zu würdigen. Wie oft hat man ſich nicht ſchon in dem Benehmen ſeiner vertrauten Bekannten geirrt, wie oft ſchon ihre Schritte getadelt, bis man von allen Umſtänden hinlänglich unterrichtet ward! Erſt, wenn man die Urſachen alle erfahren hatte, warum ſie ſo und nicht anders handelten, oder oft wider ihren Willen zu Handlungen geleitet oder gezogen wurden, erſt dann hat man ſie gerechtfertigt gefunden oder doch wenigſtens entſchuldiget. Erſt dann hat man gefunden, daß man in ſeinem Urtheil über ſie zu vorſchnell war und ſie mit unreifer Erkenntniß allzu voreilig verdammt hatte. — Iſt man nun ſchon in Gefahr, die Handlungen ſeiner Bekannten falſch zu beurtheilen, um wie viel mehr wird dieß der Fall ſeyn, wenn man die Thaten Derjenigen vor ſein Gericht zu ziehen wagt, welche in der Ferne leben und durch vielfache Verhältniſſe zu Maaßregeln genöthiget werden, und die Gründe ihrer Entſchließungen nicht ſelten aus Klugheit geheim halten müſſen! — Aus dem Munde eines Weiſen werden wir

nie die Sprache der Unbeſcheidenheit vernehmen. Es wird daher auch der chriſtliche Lehrer im Bewußtſeyn der Unzulänglichkeit ſeiner Einſichten es nie wagen abzuſprechen, wo ihm die Gründe und Veranlaſſungen zu dieſer oder jener Maaßregel ſeiner Obern Geheimniſſe ſind. Er wird ſonach bei allen ſeinen Geſprächen nie vergeſſen, welche Wirkungen ſeine Worte bei Dieſem oder Jenem hervorbringen können. Nur zu leicht iſt es möglich, daß er, wenn er nicht vorſichtig iſt, hie und da durch ein vorlautes, unbedachtes Urtheil Leidenſchaften aufrege, Verdruß, Haß, Verachtung und Abneigung erwecke, Spaltungen veranlaſſe und Zwiſte befördere, ſtatt ſie zu verhüten oder zu vermindern.*) Eben ſo leicht kann es geſchehen, daß Ohrenbläſer, Horcher, geheime Feinde ſeine Aeußerungen mit Schadenfreude auffangen, und ſeine Urtheile an Perſonen verrathen, die dadurch ein Recht bekommen, ihn als ihren Widerſacher anzuſehen, daß das unbedachtſam ausgeſprochene Wort, ohne daß er es vermuthet, der erſte Grund großer Unannehmlichkeiten für ihn wird. — Nicht daß man in vertraulicher Unterhaltung mit Andern und namentlich mit Seinesgleichen in einer allzugroßen Aengſtlichkeit ein ſtrenges Wägen der Worte beobachten müſſe, wodurch zuletzt jede heitere, zwangloſe Unterredung verbannt würde, — aber immer ſoll der Lehrer über Andere mit zarter Schonung und Behutſamkeit richten. Alle Gefahr wird verſchwinden, wenn ein liebendes ſanftes Herz aus ihm ſpricht. Dann wird er lieber, wo Andere verdammen, entſchuldigen, und erſt prüfen, wo Andere richten. Eben dieſe Vorſicht macht für den Lehrer die furchtbare Brut falſcher Gerüchte gefahrlos; ſie ſichert ihn gegen die Täuſchungen der Leichtgläubigkeit, durch welche ſchon Mancher auf längere oder kürzere Zeit ſeinen Lebensgenuß verbitterte. Er wird die Zunge deſſen lähmen, der ihr freien Lauf läßt, und nur redet, was ihm beliebt. Gebraucht der Lehrer in geſellſchaftlichen Geſprächen dieſe Vorſicht, dann wird er Heil für ſich und Andere ſchaffen. (Pſ. 100, 2. Spr. 1, 4. 18. Sir. 25, 7. Eph. 5, 15. Luc. 1, 17.)

Vorſtand der Schule, (deſſen Rechte und Pflichten. (S. Art. Schulaufſicht und Ortspfarrer.)

Vorſtellungsvermögen. Dieſes Vermögen wird auch Erkenntnißvermögen genannt, in ſofern es ſich auf erkennbare Gegenſtände bezieht. Das Vorſtellungsvermögen iſt die Fähigkeit, Vor-

*) Es iſt noch nicht ſo lange, daß ein Schullehrer zu L..., der bei allen geſellſchaftlichen Geſprächen immer das Wort zu führen ſuchte, und dabei ſich gewöhnlich Ausfälle über obrigkeitliche und andere abweſende Perſonen erlaubte, ſich viele Unannehmlichkeiten zugezogen und es durch ſeine gewagten, unbeſonnenen Aeußerungen ſo weit gebracht, daß er deßhalb öfters zur Verantwortung gezogen wurde. Weil mit ſeinen Urtheilen meiſt leidenſchaftliche Angriffe bald auf dieſen, bald auf jenen verbunden waren, ſo ſcheute zuletzt Jeder ſeinen Umgang, und Niemand wollte ſich mehr mit ihm in Geſpräche einlaſſen, weil nur immer nachtheilige Folgen zu befürchten waren. Und ſo gieng nach und nach alles Vertrauen zu ihm in der Gemeinde verloren, ſeine Wirkſamkeit wurde ungemein verkümmert und ſein Leben ſehr verbittert. Ohne Zweifel hat er durch ſein widriges Benehmen Steine zu ſeinem frühen Grabe geſammelt. —

ſtellungen zu empfangen, hervorzubringen und zu bearbeiten. Es iſt leidend, inſofern es Eindrücken von außen — durch die Sinne — erhält, thätig, inſoferne es dieſe Eindrücke nicht nur zu beſtimmten Vorſtellungen bearbeiten, ſondern auch eigene Vorſtellungen ſelbſtthätig hervorbringen kann. Das Vorſtellungsvermögen im allgemeinſten Sinne faßt in ſich das Anſchauungsvermögen, den Verſtand, die Urtheilskraft, die Vernunft, die Einbildungskraft und das Gedächtniß. (S. die einſchläg. Art.)

Vortheile regelmäßiger Unterrichtsſtunden. Wenn von den Vortheilen die Rede iſt, welche regelmäßige Unterrichtsſtunden gewähren, ſo können dieſe hier nur inſoweit ein Gegenſtand der Beſprechung werden, inſofern dieſelben die noch kleinern Kinder betreffen, welche die öffentliche Schule noch nicht beſuchen, ſondern erſt darauf vorbereitet werden. Nur in dieſer Beziehung fragt es ſich, ob regelmäßige Unterrichtsſtunden ſolchen Kindern wirklich bedeutendere Vortheile als die unregelmäßigen gewähren? — Und wir müſſen dieſe Frage geradezu mit Ja beantworten. Denn wenn ſich die natürliche Freude am kleinſten guten Erfolge einer Anſtrengung mit der an dem verdienten Beifalle der Eltern verbindet, ſo kann es nicht fehlen, daß die Kinder an den beſtimmten Lehrſtunden, an die ſie ſchon durch Gehorſam gewöhnt wurden, auch ſelber Geſchmack gewinnen. Und könnten dieſelben auch, an und für ſich betrachtet, für überflüſſig gehalten werden, ſo würden ſie ihren großen Nutzen ſchon darin erweiſen, daß ſie ein vortreffliches Mittel abgeben, die Kinder an eine ſanfte und doch ernſte Disciplin zu gewöhnen. Wollte man in dieſem Alter allen Unterricht verbannen, ſo müßte man Vorwände erfinden, um ihre Zeit auszufüllen und ihren Gedanken eine ungefährliche Richtung geben. Denn der Augenblick kommt ſehr bald, wo ihre Kräfte keinen Gegenſtand ihrer Anwendung mehr finden, und ihre gewöhnlichen Spiele ihnen dazu nicht mehr genügen. Dann ergreift ſie die Begierde, irgend Jemand zu beläſtigen, zu plagen und zu quälen, um ihr Thätigkeitsbedürfniß befriedigen zu können. Das Lernen dagegen beruhiget ihre Nerven und iſt ein herrliches Mittel, ſie von Unarten zu bewahren; es zähmt den Ungeſtüm des Charakters, indem es zugleich die Thätigkeit des Verſtandes anregt, und da es Gehorſam und zunehmenden guten Willen vorausſetzt, ſo wird es möglich, neben den Anlagen des Verſtandes auch die des Herzens dadurch auszubilden. Aber dieſe Einrichtung, ſagt Necker (S. 215) iſt nicht bloß für die Schulzeit nützlich, ſondern auch für das ganze Leben. Die Feſthaltung gefaßter Entſchlüſſe und das Einhalten verabredeter Stunden iſt ein ſociales Princip, ohne welches man nie mit ſeinem Nebenmenſchen auf genügende Weiſe verkehren und ſich verſtändigen könnte. Selbſt in der Einſamkeit hat dieſe Einrichtung ihren großen Nutzen, da der regelmäßige Wiedereintritt gewiſſer Beſchäftigungen einen eigenen Reiz in ſich trägt und in den Ablauf der Zeit ſanfte und doch bezeichnende Uebergänge bringt, ähnlich der Wirkung des muſikaliſchen Rhythmus. Eltern werden daher jedenfalls wohl thun, wenn ſie ihre Kinder, ehe ſie noch die Schule beſuchen, an regelmäßige Unterrichtsſtunden gewöhnen.

Immer iſt eine ſolche Angewöhnung eine treffliche Vorbereitung auf die nachfolgenden regelmäßigen Unterrichtsſtunden, bewahrt ſie vor vielen Unarten und bringt ſchon eine gewiſſe Regelmäßigkeit und Ordnung in das Thun ihrer frühen Lebensjahre.

Vortrag des Lehrers. Wenn der Lehrer den Kindern etwas vorträgt, ſo richte er ſich genau nach der Faſſungskraft derſelben. Er muß durchaus ihre natürlichen Gaben kennen, um zu wiſſen, ob ſie unter die guten, mittlern oder ſchlechten Köpfe zu zählen ſeyen; ob das Gedächtniß, der Verſtand oder die Einbildungskraft vorherrſche, oder ob ſie ſich gegenſeitig das Gleichgewicht halten. Kennt er den Umfang und die Beſchaffenheit ihrer Anlagen, Erfahrungen und Kenntniſſe nicht, ſo kann ſich auch ſein Vortrag an das, was ſie ſchon wiſſen, nicht anſchließen, und er iſt nicht im Stande, ihren Geſichtskreis durch ihn zu erweitern und aufzuhellen. Er wird dann oft von unwiſſenden oder geiſtesſchwachen Kindern etwas verlangen, was ſchon vielerlei erworbene Kenntniſſe oder einen ſchnellen Ueberblick mehrerer ſchon entwickelter Begriffe vorausſetzt. Der Lehrer muß daher bei ſeinem Vortrage ſtets auf die Sprach- und Sachkenntniß, ſo wie auf die Uebung im Denken, Urtheilen und Schließen ſeiner Schüler die nöthige Rückſicht nehmen. Auch muß er ſich einer guten, richtigen, dem Gegenſtande angemeſſenen, aber durchaus nicht affektirten Stimme befleißigen, und dabei alle widrigen oder theatraliſchen Geſtikulationen vermeiden. Er ſpreche mit der gehörigen Wärme, kurz, aber kräftig, und laſſe einen ſolchen Vortrag nie zu lange dauern, ſondern gehe bald wieder zu einer andern Lehrform, z. B. der fragenden über. — Die Kunſt des Lehrers beſteht alſo darin, daß er den Vortrag den Kräften der Kinder anpaſſe und demſelben einen Reiz gebe, indem er die geſammte kindliche Kraft in Anſpruch nimmt, und in ſeinem Vortrage aus dem Herzen zum Herzen redet. Ein guter Vortrag muß eben ſo entwickelt und anregend ſeyn, als ein gutes ſokratiſches Geſpräch. Die vorzüglichſten Eigenſchaften desſelben ſind folgende: a) er muß deutlich, b) lebendig, und c) herzlich ſeyn. Zur Deutlichkeit gehört, daß die Sprache den Fähigkeiten und dem bereits erlangten Bildungsgrade der Schüler angemeſſen ſey, und daß unter Beobachtung der gehörigen Pauſen oder Abſätze der Sprachlaut richtig betont werde. Die Lebendigkeit des Vortrags beſteht nicht etwa im Schreien und Schnellſprechen, oder in einem beſondern Gebärdenſpiel, wie wir oben ſchon bemerkt haben, ſondern darin, daß ſie ein freier Erguß eines regen Geiſtes ſey, der für jetzt nur den Wunſch, ſich den Kindern mitzutheilen, kennt. Wer von dieſem Geiſte belebt iſt, wird ſeine Sache nicht verdroſſen und mißmuthig, nicht ſchleppend und einſchläfernd, nicht monotoniſch und mit dumpfer Stimme herſagen, ſondern ſeine Rede wird ſich frei und freudig fortbewegen, und ſowohl die Stimme als der Accent und die Gebärde — mit einem Worte, es wird an ihm alles ein lieblicher und herzlicher Erguß ſeyn. Wo dieß der Fall iſt, da wird es wohl auch nicht an der Herzlichkeit gebrechen; denn dieſe iſt der lebendige Ausdruck des für Wahrheit und Liebe erglühten Gemüths. Wer alſo nur das

lehrt, was wahr und für die Menſchheit beſeligend iſt, und wer nach der Sprache des Evangeliums hungert und dürſtet nach Gerechtigkeit, der darf ſeine Zuflucht nicht zur Verſtellung nehmen; denn alles, was er ſpricht, kommt aus der Tiefe ſeiner Seele, und wird auch willige Aufnahme in den empfänglichen Gemüthern der Kinder finden. Es giebt Einige, wie wir in den Vademekum bemerkt haben, die ſich bei ihrem Vortrage faſelnder Worte und ſüßelnder Redensarten bedienen. Sie klingeln mit einem Satze und ſchlagen das Wort der Wahrheit zu einem Schaume auf. Das ſind die ſogenannten Einbildungsmänner. In ſolche unheilige Dinge läßt ſich ein verſtändiger, chriſtlicher Lehrer nicht ein, der in Liebe, Treue und Hingebung das heilige behandelt. Beim katechetiſchen Vortrage muß der mündliche Vortrag der Fragen ſo beſchaffen ſeyn, daß die Deutlichkeit derſelben dadurch befördert wird. Jede Frage werde daher laut, deutlich, nicht zu geſchwinde und mit der gehörigen Betonung ausgeſprochen; doch ſoll der Ton kein entſcheidender, d. i. kein ſolcher ſeyn, der die Antwort der Kinder beſtimmt. Der Ausdruck der Katecheten muß, wie der des Lehrers, einfach, ungeſucht, natürlich, ungekünſtelt, ſprachrichtig, treffend und gemeinfaßlich, aber nicht gemein, unanſtändig und pöbelhaft ſeyn. Der Würde des Gegenſtandes darf der Katechet nie etwas vergeben. Stets muß das heilige heilig behandelt werden.

Vorurtheil. Der Ausdruck „Vorurtheil“ bezeichnet ſprachmäßig überhaupt jedes Urtheil, das man früher als wahr erkennt, ehe man es geprüft hat; daher Urtheil vor der Zeit. In eigener Bedeutung verſteht man darunter einen wirklichen Irrthum, der daraus entſteht, daß man vor der Prüfung, alſo ohne dieſelbe, über einen Gegenſtand urtheilt, folglich ſich keiner haltbaren Gründe bewußt iſt, warum man gerade ſo und nicht anders urtheilt. Es giebt eine Menge Vorurtheile, kein Zeitalter und kein Menſch iſt frei davon. Zwar ſind ſie glücklicher Weiſe nicht alle gefährlich, allein ſie ſind doch nicht ſelten im Guten hinderlich, weßhalb es auch Pflicht eines jeden ſittlich guten Menſchen iſt, ſich davor zu bewahren. Sehen wir auf ihren Urſprung, ſo finden wir ihn hauptſächlich in den Jahren der Kindheit, wo wir uns in unſern Urtheilen durch das beſtimmen laſſen, was wir entweder gehört oder geleſen haben, — alſo durch das Anſehen älterer Perſonen, Lehrer und Schriftſteller. Beſonders wurzelt hier diejenige Art der Vorurtheile, die man logiſche nennen kann, weil ſie aus Mangel eigener Denkkraft nicht als ſolche erkannt werden können, z. B. die Gewohnheit, von dem Einzelnen auf Alle zu ſchließen, alſo alle Bauern ſind roh und grob wie Bohnenſtroh, weil es einige ſind; Alles Alte iſt beſſer als das Neue, oder umgekehrt; alles Fremde iſt vorzüglicher als das Innländiſche u. ſ. w. Aber auch die praktiſchen Vortheile gehören hieher, und ſind in ihrer Wirkung noch nachtheiliger, z. B. was angenehme Empfindungen macht, iſt gut, was das Gegentheil bewirkt, böſe; was mir Nutzen bringt, iſt erlaubt; was Andere thun, darf ich auch thun ꝛc. Beſonders nachtheilig ſind die Vorurtheile der Geburt, des Ranges, der

Macht, des Anſehens und Reichthums, indem dieſe oft das ganze Leben hindurch ihren ſchädlichen Einfluß auf die Behandlung Anderer haben, und dem jungen Menſchen einen ganz falſchen Maaßſtab des Menſchenwerthes geben. — Der Erzieher hat hier eine doppelte Aufmerkſamkeit nöthig, die eine auf ſeinen Zögling, dem die Vorurtheile von allen ſeinen Umgebungen zuſtrömen, und die andere auf ſich ſelbſt, um aus ſeinem Denken und Handeln hinwegzuſchaffen, was er bei der Selbſtprüfung als Vorurtheil anerkannt hat, und ſich vor neuem Zuwachs zu hüten. Viele und grobe Vorurtheile ſind immer Beweiſe eines ſchwachen Verſtandes, dem die Kraft gebricht, ſich durch das Geſtrüppe irriger Meinungen hindurch zu winden. Daher ruht auf einem vorurtheilvollen Menſchen gewöhnlich auch Verachtung. Lebt der Erzieher in einer Familie, wo er tief gewurzelte Vorurtheile des Standes, der falſchen Ehre ꝛc. findet, ſo wird die Klugheit ihm wohl auch rathend zur Seite ſtehen, daß er keinen direkten Angriff auf dieſelben mache, und dabei wird er aber doch Sorge tragen, in dem jugendlichen Gemüthe ſolche Lehren und Grundſätze zu befeſtigen, welche im Stande ſind, jene Vorurtheile zu untergraben. Behutſamkeit iſt jedoch hier in hohem Grade nothwendig, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden ſoll. Für den Lehrer mögen hier folgende Bemerkungen nicht am unrechten Orte ſtehen. 1) Er dulde Vorurtheile, ſobald ſie nicht der ſittlichen Verbeſſerung im Wege ſtehen, und ſuche nur beſſere Begriffe oder reinere Vorſtellungen damit zu verbinden. 2) Er ſchone ſelbſt dem religiöſen Aberglauben, da wo gewaltſame Zerſtörung deſſelben der Religion und Sittlichkeit ſeiner Kinder Nachtheil bringen könnte; bereite aber mit Weisheit ihre Gemüther durch liebreiche Mittheilung der entgegengeſetzten Wahrheit ſo vor, daß der Aberglaube von ſelbſt nach und nach verſchwindet. 3) Er laſſe ſich auch aus Herzensgüte ſelbſt zur Achtung jener Gebräuche und Sitten herab, die zwar nicht im Einklange mit ſeinen Grundſätzen ſtehen, aber doch unſchädlich oder gleichgültig ſind. Er bleibe ſich, ſo viel möglich, immer gleich — redlich, ſanft und ſchonend, und ſtrebe mit unermüdlicher Thätigkeit dahin, unter ſeinen Kindern das Reich Gottes immer mehr zu fördern und zu befeſtigen.

Vorurtheilen. (S. Art. Bevorurtheilen.)

Vorwitz, (vorſchnelles, unzeitiges Wiſſenwollen, was man nicht zu wiſſen braucht oder nicht zu erforſchen vermag) Muthwille, Vermeſſenheit ꝛc. ꝛc. hat ſchon eine Menge junger Menſchen in's Verderben geſtürzt. Es muß daher die Jugend davor gewarnt werden. Wenn es gleichwohl für die ohne Schaden und Nachtheil abgehen ſollte, ſo kann auf dieſem Felde doch nie Ehre oder Ruhm erworben werden. Die heil. Schrift, — die einzige und beſte Lehrerin der Menſchheit, — macht ſelbſt auf dieſen Gefahr bringenden Umſtand aufmerkſam, und warnt wie mit aufgewecktem Finger davor, indem ſie ſagt: „Was dir zu hoch iſt, dem ſtrebe nicht nach, und was über deine Kräfte iſt, das ſuche nicht zu ergründen; ſondern was dir Gott befohlen, daran denke allezeit, und ſey nicht vorwitzig, forſche nicht in unnützen Dingen nach, denn ſehr viel iſt dir geoffenbaret, was des Menſchen

Verſtand überſteiget. Viele hat ſchon ihr falſcher Wahn getäuſcht, und Eitelkeit hat ihren Verſtand befangen (wer zu ſehr in das Licht ſieht, wird blind). Einem harten ungelehrigen und verwegenen Herzen wird es zuletzt übel gehen, und wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen.“ (Sir. 3, 22—27.) — Nur da, wo Beruf und Pflicht gebieten, da darf man keine Gefahr ſcheuen, aber ohne Vorſicht und ohne Noth ſoll man ſich nie einer Gefahr ausſetzen. Etwas ganz anderes als Muthwille, Vorwitz und Vermeſſenheit iſt Muth, Furchtloſigkeit und Tapferkeit. Wie oft iſt nicht ſchon der Fall eingetreten, daß es Einem zwei, drei Mal gelungen iſt, das vierte Mal aber völlig fehlgeſchlagen hat? Und in einem ſolchen Falle hat man nichts erzweckt, außer daß man ſich ſelbſt elend und unglücklich gemacht hat. — Den Lehrer machen wir in Beziehung auf Muthwille und Verwegenheit auf die 81ſte Erzählung: „Die kleinen Fiſcher“ in Chr. Schmid's lehrreichen, kleinen Erzählungen für Kinder, aufmerkſam, um damit ſeinen Kindern mit der rechten Warnung vor Gefahren entgegenzukommen. Was aber den Vorwitz und die vorwitzigen Fragen betrifft, die zu nichts dienen und wohl auch über dem Gebiete des menſchlichen Wiſſens hinaus liegen, merke der Lehrer Folgendes für ſich und mache die nöthige Anwendung davon auf ſeine Schüler: Es giebt in göttlichen Dingen ſo manche Frage, die ausſieht, wie der Verſucher, der zu Chriſtus dort in der Wüſte trat. Aber auf ein gründliches Hebe dich weg! geht er und vergißt das Wiederkommen. Doch nur auf ein gründliches; denn mit einem leeren und blinden läßt er ſich nicht abſpeiſen. Ein bloßes Darum auf's Warum genügt nirgends; wohl aber muß bei mancher Frage als Antwort der Beweis gelten, daß man ſie gar nicht beantworten könne. Zwar könnte man wohl auch dergleichen Fragen dem Frager zurückgeben; aber das hat nur dem heiligen Bernhard recht geholfen. Als ihn der Teufel unter anderm fragte: Wie weit iſt der Himmel von der Erde? — hat ihm der heilige Mann ſchnell geantwortet: Das mußt du am beſten wiſſen, weil du dieſen Weg gemacht haſt, als du aus dem Himmel herunter auf die Erde geworfen wurdeſt. — Da hatte der Frager und reſp. gefallene Engel auch genug und — verſchwand. — Dieſe und ähnliche Winke benütze der Lehrer um den Vorwitz, der ſich etwa in unnützen Fragen kund giebt auf eine heilſame Weiſe zu zügeln und aus dem Herzen der Kinder rc. zu entfernen, oder ſie von Nachtheil und Gefahren zu bewahren. (2. Theſſ. 3, 11.)

V o r w ü r f e. Nichts beſchwert und belaſtet wohl das Herz eines Lehrers mehr, als Vorwürfe, die er ſich entweder ſelber machen muß, oder die ihm von Andern gemacht werden. Und wahrlich, dieß iſt eine Laſt, die er ſein ganzes Leben hindurch mitſchleppen muß, und die ihm nicht einmal dann abgenommen wird, wenn ſein letzter Abend niederſinkt. Geht er mit Vorwürfen beladen aus dieſer Welt, ſo geht er mit ihnen hinüber in die andere Welt! — Darum hütet ſich auch der chriſtliche Lehrer ſorgfältig, daß er weder von ſeinem innern Richter, dem Gewiſſen, noch von ſeinen Schülern, noch von

Gott Vorwürfe hören darf. Was einer ſäet, das wird er ärnten. Luc. 11, 36. (S. auch Art. Verantwortlichkeit.)

Vorwürfe den Kindern machen. S. Art. Behutſamkeit in Ausdrücken.

Vorziehen. (S. Art. Reden und Verhalten des Lehrers ꝛc.)

Vorzüge, eigene und fremde. Häufig tritt der Fall bei Menſchen ein, daß ſie verdießlich werden, wenn Andere es beſſer zu haben ſcheinen, als ſie. Hier verräth der Menſch eine ziemlich große Schwäche des Gemüths. Zwar iſt das Wohlgefallen, das wir an unſern eigenen Vollkommenheiten haben, und das Vergnügen, das wir beim Anblicke unſerer angenehmen Verhältniſſe im zeitlichen Leben empfinden, allerdings ſehr natürlich, und macht einen Theil des irdiſchen Glückes aus. Aber dieſe frohe Stimmung, in die uns unſere eigenen Vorzüge verſetzen, ſollte immer nur der reine Ausdruck innerer Zufriedenheit, ſomit ein heiteres Weſen ſeyn, welches ſich auch gegen andere in einem freundlichen Wohlwollen und in Theilnahme an ihrem Glücke äußert. Denn nur wer wahrhaft froh iſt, hat die lebendigſte Sehnſucht, auch ſeine Mitmenſchen froh zu ſehen und froh zu machen. Man kann dagegen wohl annehmen, daß der, welcher mit ſeinen Vorzügen groß thut, und wahrnehmen läßt, es ſey Alles beſſer und vortrefflicher, was er habe, als was Andere beſitzen, im Grunde nur wenig zufrieden mit dem ſey, was er hat. Meiſt iſt es nur Stolz und Eitelkeit, welche ſich gern das Vergnügen verſchaffen möchten, von Andern beneidet zu ſeyn. Wenn nun eine Schwachheit des Gemüths immer auch mit einer Schwäche des Verſtandes verbunden iſt, ſo iſt es insbeſondere auch hier der Fall. Denn wenn Jemand alle Urſache hätte, in ſeiner Lage zufrieden zu ſeyn, und dennoch Verdruß fühlt bei den Vorzügen oder Glücksbegünſtigungen Anderer, der offenbart doch eine entſchiedene Schwäche des Gemüthes und Verſtandes. Dieſer Verdruß entſteht aber nur zu oft aus Mißgunſt. Man gönnt einem Andern die Vorzüge und Glücksgüter nicht, weil ſie ihm in den Augen anderer Menſchen einigen Werth geben könnten. Eine ſolche Mißgunſt zeugt von geheimer Verachtung des Nächſten oder einer beklagenswerthen Eitelkeit. So mißgönnt Mancher einem Andern das, was er ſelbſt beſitzt, aber er möchte es allein haben, um dadurch mehr angeſehen zu werden. Was er nicht ausſchließlich beſitzt, hört bei ihm auf, ein Vorzug zu ſeyn. Das Beſte verliert für ihn den Werth, wenn es ein Anderer auch hat. Allerdings iſt ein ſolcher Vorzug eitel und nichtig, weil er ſeine ganze Vortrefflichkeit einer bloßen Einbildung verdankt. Er gleicht einer Seifenblaſe, die nur Werth hat für den, der ſie mit ſeinem Hauche ſchuf. Wer kann eigentlich eine ſolche Mißguuſt nicht mit dem Ausdrucke — Neid belegen, da dieſer aus einer viel ſchwärzern Quelle entſpringt, vielmehr iſt ſie eine Wirkung der Thorheit, da im Gegenfalle der Neid die Frucht eines verdorbenen Herzens iſt. (S. d. Art.) Der Neid iſt die Verſchwiſterung mehrerer Untugenden zu Einem Hauptlaſter; er trägt zu gleicher Zeit die Abſcheulichkeit der ungenügſamen Habſucht, des Stolzes und der Menſchenfeindlichkeit. Er verwüſtet nicht nur

die Lebensruhe deſſen, in dem er wohnt, ſondern er lechzet auch nach der Zerſtörung fremden Glückes. Der Neidiſche iſt unzufrieden über die Vorzüge, die er nicht hat, er ſtrebt ſie dem zu rauben, der ſie beſitzt, um ſie ſich ſelber zuzueignen, oder, wenn dieß nicht ſeyn kann, ſie an Andern zu zerſtören. — Da nun auch die Jugend oft ſchon frühe anfängt dem Neide und der Mißgunſt zu huldigen, und dieſe nicht ſelten von den Eltern in das Herz derſelben gepflanzt werden, und alle die bisher nur kurz bezeichneten Folgen erzeugen; ſo iſt es unbezweifelte Aufgabe des erziehenden Lehrers dieſer vergiftenden Quelle nachzuſpüren und ſie allmählig zu verſtopfen. Er zeige daher ſeinen Zöglingen, daß Mißgunſt eine offenbare Schwachheit des Gemüthes, eine Ungerechtigkeit gegen die göttliche Vorſehung, eine Verkennung des Werthes eigener Vorzüge über diejenigen des Nebenmenſchen, und eine Thorheit ſey, die geradezu der Lehre des Chriſtenthums entgegenſtehe, und alles Lebensglück entferne. „Wer iſt unter euch weiſe und einſichtsvoll? ſagt die heil. Schrift. Er zeige durch einen rechtſchaffenen Wandel ſeine Werke in beſcheidener Weisheit. Wenn ihr aber bittern Neid und Zankſucht in euern Herzen reget, prahlet und lüget ihr dann nicht wieder die Wahrheit? Das iſt nicht die Weisheit, die von oben kommt, ſondern eine irdiſche, ſinnliche, teufliſche. Denn wo Neid und Zankſucht herrſchen, da iſt Unordnung und lauter Unheil.“ Jac. 3, 13—18. Um daher die Kinder in Beziehung auf dieſes Uebel der Seele zu heilen, ſtelle der Lehrer denſelben ernſt und liebreich vor: a) Der Menſch, der ſich mit Mißgunſt und Neid über die Vorzüge und Glücksgüter Anderer beflecken kann, iſt unglücklich, weil er ſchwach genug iſt, neidiſch und mißgünſtig zu ſeyn. Wer auch nur einen Augenblick ſo viel Gewalt über ſich hat, denjenigen zu vergeſſen, dem er ſeine äußerlichen Vorzüge, Kenntniſſe und andere gute Eigenſchaften mißgönnnt, und auf ſeine eigenen Vorzüge ſieht, der wird keine hinreichende Urſache haben, unzufrieden zu ſeyn. Ein Jeder hat Gaben von Gott empfangen, durch die er vortrefflich ſeyn kann, wenn er ſie nur zu benutzen und auszubilden weiß. Es fehlt gemeiniglich nicht an Anlagen glücklich zu ſeyn, wohl aber an der gehörigen Beurtheilung ſeiner Lage, an der Reinheit des Herzens und der Genügſamkeit, ohne die der Menſch elend bleibt, wenn er auch die ganze Welt gewönne. b) Der größte Fehler ſolcher Menſchen beſteht darin, daß ſie angeſehener vorzüglicher und glücklicher ſeyn wollen als andere. Zwar wünſchen wohl auch gute Seelen beim Anblicke fremder Vorzüge dieſelben zu beſitzen, aber ſie wollen dabei nicht Andere derſelben berauben oder ſie ihnen durch Mißgunſt zerſtören, ſondern ſich dieſelben durch Fleiß und Nacheiferung im Guten erwerben. Und dieß iſt löblich und ſchön. Sie beflecken aber dabei ihre Seele nicht mit der Schande neidiſcher Begierden. Denn was würde auch ein todtes Beneiden helfen? Es führt keinen Schritt weiter, und trübt die klare Quelle, aus der ein Solcher Luſt und Freude ſchöpfen könnte. Der Neid iſt unfruchtbar an allem Guten, er giebt nur Dornen, während man nach den Roſen begierig iſt. — Darum Kinder, ſpricht der Lehrer, gönnet Jedem die Vorzüge, die Gott ihm gab, oder die

er durch ſeinen Fleiß erwarb. Benutzet dankbar, was ihr von Gott empfangen habt. Lernet mit dem Pfunde wuchern, welches euch zu Theil geworden iſt ꝛc. Präget euerm Gedächtniſſe tief den Denkſpruch ein:

Dem Auge machet ſchon ein Sandkorn Pein und Schmerz;
Doch mehr beſchweret noch der Neid des Menſchen Herz.

(S. auch Art. Neid und Mißgunſt.)

W.

W, w, der drei und zwanzigſte Buchſtabe des deutſchen Abc, iſt ein Konſonant oder Mitlauter und hat den ſanfteſten oder weichſten Blaslaut. Er ſteht 1) in echt deutſchen Wörtern nur vor Vokalen oder Selbſtlautern, Waaren, Wittwe, Wohlwollen, Gewühl, 2) in ausländiſchen Namen, auch vor l und r, Wladimir, Wrack.

Wachen über ſich ſelbſt, d. i. über ſein eigenes Gefühl, über ſeine Mienen und Gebärden, Worte und Werke. Wir haben zwar hievon ſchon an einem andern Orte das Nöthige geſagt, nichts deſto weniger glauben wir hier den Faden wieder auf's Neue aufnehmen und uns umſtändlicher darüber ausſprechen zu müſſen. Von dem Beiſpiele des erziehenden Lehrers hängt, wie überall, alſo auch hier, ungemein viel in Beziehung auf die Kinder ab. Die Darſtellung der heilſamen Lehre mag leuchtend und klar, die Mahnung ergreifend, die Warnung tief dringend und die Strafe erſchütternd ſeyn; allein dieß alles wird nur deſto lebendiger und der Erfolg deſto gewaltiger ſeyn, wenn das wirkliche Verhalten des Lehrers hinzu kommt, und die Verwirklichung auch ſeiner Aufforderung an die Seite geſtellt wird. Verba docent, exempla trahunt, oder Worte lehren, Beiſpiele aber ziehen nach. Der Lehrer wache daher ſorgfältig: a) über ſein eigenes Gefühl; denn nichts theilt ſich den Kindern ſo leicht mit, als das ſinnliche ſich wahrnehmbar äußernde Gefühl; mit Blitzesſchnelle geht es in die Seele des Wahrnehmenden und äußert ſich entweder ſogleich oder bei der erſten ſich ergebenden Veranlaſſung, und befeſtiget die Kinder nur mehr in dem, was ſchon als fehlerhaft in ihnen vorhanden iſt. Sogleich offenbart ſich jene Mittheilung bei jeder heftigen Aeußerung, es mag ihr entweder Sorge, Furcht und Bangigkeit, oder Schmerz, Eckel, Mitleid, Zorn, Härte ꝛc. zum Grunde liegen und läßt immer einen dauernden Eindruck für die Folge zurück. Dieſer Eindruck zeigt ſich ſpäter ſo kräftig und wirkſam, daß die Kinder nur noch in ihrer Gemüthsverfaſſung dadurch beſtärkt werden. Je mächtiger aber die Gefühle ſind, und je unüberwindlicher ſie oft ſcheinen, deſto ſchwerer iſt auch die Forderung für den Erzieher, über ſie zu wachen, ſie niederzudrücken oder ſie wenigſtens vor den Kindern verborgen zu halten. Was es ſey, das den Erzieher in Bewegung ſetzt, mögen die Kinder zwar wohl wiſſen, er aber zeige ſich als den Mann,

der auf heiligem Boden ſteht. Er denke ſtets an den Eindruck, den irgend eine plötzliche Erſcheinung in den Herzen der Kinder macht, beſonders wenn ſie als drohend ſich kund giebt. So hält es z. B. ſchwer den Zorn und ſeine Ausbrüche zu bekämpfen, wenn kindliche Böswilligkeit und Verſtocktheit dem Lehrer entgegen tritt; wenn er aber erwägt, daß der leidenſchaftliche Zorn auch bei dem roheſten und fühlloſeſten Kinde nicht nur nichts hilft, ſondern eher nachtheilig auf das Gemüth deſſelben wirkt, dann wird er auch leichter ſein Gefühl bewältigen und zu der Ueberzeugung gelangen, daß ein ernſter Tadel oder eine mit Ruhe und Bedauern einem ſolchen Kinde auferlegte Strafe weit ſicherer zum Ziele führt. Läßt der Lehrer Haß, Abneigung, Härte, leidenſchaftliche Erbitterung ꝛc. fühlen, dann trägt er ſelbſt unmittelbar dazu bei, daß der Acker Gottes nur noch mehr verwüſtet wird. Durch Abneigung und Haß werden harte Gemüther nur noch mehr verhärtet, und trägt die Strafe die Farbe der Rache ꝛc. dann wird gerade dadurch das Rachegefühl im Herzen des Boshaften genährt und gepflegt. In ſolchen Kindern darf kein anderer Gedanken aufkommen, als der, daß es der Lehrer gut meine und nur ihr Beſtes zu bezwecken ſuche. Immer blicke, wo Ernſt und Strenge nöthig iſt, wahres, herzliches Wohlwollen durch, gleich der Sonne, die auch durch dunkles Gewölke durchdringt und ihr freundlich Bild bei Blitz und Donner zeiget. Kurz der Lehrer ſuche ſeine Gefühle ſorgſam zu bewachen, damit ſie nie die Meiſterſchaft über ihn gewinnen. — Aber nicht weniger ſorgfältig wache er auch b) über ſeine Mienen, Gebärden, Reden und Handlungen. Ehe die Kinder die Wortſprache verſtehen, haben ſie ſchon die Mienen- und Gebärdenſprache erlernt; ſie leſen im Blicke des Lehrers mit einer Sicherheit und Fertigkeit, die kaum zu erwarten iſt, und ihre ganze Gefühlsſtimmung richtet ſich dann nach den Gefühlen, die ſich da abſpiegeln. Die Alten ſagten deßhalb ſchon: — Das Auge iſt der Spiegel der Seele (Oculus est speculum mentis), und es giebt in der That kaum ein ſinnliches Gefühl, das ſich nicht darin ausgrägt; es redet in Verbindung mit den Mund-, Stirn- und Geſichtsmuskeln, wie überhaupt mit allen leiblichen Bewegungen eine Sprache, die ſelbſt den kleinſten Kindern verſtändlich iſt. Die Affekte, welchen Namen ſie haben mögen, treten nach ihren verſchiedenen Farbenmiſchungen in Mienen, Gebärden ꝛc. ſichtbar hervor, und wirken unmittelbar auf die Kinder und ſicher allemal nachtheilig ein, wenn der Lehrer es an der nöthigen Wachſamkeit darüber fehlen läßt. Wir ſetzen den Fall, ein fühlloſer Knabe bemerke an dem Lehrer auch nur einmal ein höhniſches Lächeln über einen von einem Kinde begangenen Fehler, und er hat ihm einen Stachel in's Herz geworfen, der nicht ſo leicht wieder herausgezogen werden kann. Und ſo in allen andern Beziehungen. Dieß allein ſchon nimmt die Wachſamkeit des Lehrers in allſeitigen Anſpruch. Um ſo mehr wird er dieſe Wachſamkeit hinſichtlich ſeiner Reden und Handlungen unter ſeine erſten und wichtigſten Angelegenheiten zählen müſſen, damit den Kindern kein ſittlicher Nachtheil zuwachſe. Wie der, welcher auf dem Eiſe wandelt, oder ſonſt einen gefährlichen Weg geht,

ſorgſam darauf achtet, daß er nicht falle, und wie er genau auf ſeine Tritte ſieht, und die Gefahren des Weges beobachtet, alſo auch, und noch bedachtſamer muß der Lehrer auf dem Wege des unbeſcholtenen Verhaltens einhergehen, und Alles vermeiden, wodurch er ſeinen Kindern zum Anſtoße werden könnte. Nie darf ein Wort aus ſeinem Munde kommen, wodurch ein bösartiger Eindruck auf die zarten Herzen ſeiner Kinder gemacht, und nie darf er ſich eine Handlung erlauben, welche zum Nachtheil derſelben werden könnte. Auch hier wird er ſich die Ermahnung des Apoſtels ſtets lebendig vergegenwärtigen müſſen: „Betet unter allen Umſtänden ſtets inbrünſtig und anhaltend und wachet!“ Auf ſolche Weiſe wird er durch ſeine Reden und Handlungen ſeine Kinder erbauen und fortleiten voll Liebe und Sorgfalt auf dem Wege des Heiles.

Du kannſt mit Leben und mit Wachen
Dich ſelbſt und And're glücklich machen.

(S. Art. Vorbild.) Matth. 16, 2—4. 26, 41. 24, 43. 1. Theſſ. 5, 4. Epheſ. 6, 18. 1. Cor. 10, 12.)

Wachſen in Erkenntniß des Wahren und Guten. Es iſt eine der erſten Pflichten des Menſchen, daß er ſich durch Ausbildung des Geiſtes und aller ſchönen Anlagen, durch Erkenntniß deſſen, was wahr, recht und nützlich iſt, über andere vernunftloſe Geſchöpfe erhebe, und ſeine höhere Würde behaupte. Es iſt unverantwortlich, wenn er durch Unwiſſenheit roh, abergläubig und unverſtändig wird; wenn er nicht mehr weiß, als wie er etwa ſeinen Leib nähren und kleiden könne, aber von dem nichts weiß, was den Menſchen zu einem höhern Weſen macht, und keine Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen beſitzt. Was ihm die göttliche Vorſehung immer für einen Stand und Beruf in der Welt anweiſen mag, ſo bedarf er in jeglichem der erforderlichen Kenntniſſe. Es iſt immer eine betrübende Erſcheinung, wenn der Menſch aus Mangel an Kenntniß nicht im Stande iſt, den Platz auszufüllen, auf den er geſtellt iſt, er mag nun Handwerker, Taglöhner oder Künſtler ſeyn. Er wird ſeiner Zeit weder ſeiner Familie, noch dem Vaterlande Nutzen bringen, ja er wird im Gegentheile für beide ſchädlich, und ſein Thun und Treiben wird Sünde, inſofern er ſeine Unwiſſenheit ſelbſt verſchuldet hat. Wie ſich aber der Menſch die nöthigen Kenntniſſe hinſichtlich ſeines Berufs erwerben ſoll, um für die zeitlichen und bürgerlichen Verhältniſſe nutzreich leben zu können; ſo iſt dabei nicht zu überſehen, daß er ein höheres Weſen iſt, welches ſeinen Beruf auf Erden überlebt. Der Himmel muß ihm daher näher als die Erde, und das Göttliche weit unentbehrlicher als die vergängliche Speiſe ſeyn. Er muß das Göttliche mit in ſeinen irdiſchen Beruf hineintragen; um aber dieß zu können, muß er vor allen Dingen erſt in der Erkenntniß des Göttlichen wachſen. Den erſten und einfachen Grund dazu legt allerdings die Schule. Der Religionsunterricht, den die Kinder in der Blüthe ihres Alters empfangen und den ſpäter die Kirche bei denſelben fortſetzt, muß die Grundlage aller wahren Erkenntniſſe bilden. Ein doppeltes Buch wird ihnen ſchon in der Schule aufgeſchlagen, das

Buch der Natur und das Buch der göttlichen Offenbarung. Im erſten, wie im zweiten lehrte und lehrt des Vaters Eingeborner den Menſchen leſen, damit er zur Erkenntniß göttlicher Dinge gelange, die den Quell des Lebens in ſich bergen. Den Kindern reicht die Schule hiezu den Schlüſſel, und weiſet ſie an, in einem jeden dieſer heiligen Bücher leſen zu lernen und dadurch zur Erkenntniß des Göttlichen zu gelangen. Leider ſind die Menſchen in unſern Tagen in dem, was irdiſch iſt, klüger geworden, aber unwiſſender in dem, was göttlich iſt. Darum ſollen unſere Schulen alles darauf anlegen, daß ſich unſere Jugend wieder erhebe und wachſe in der Erkenntniß des Herrlichſten. Noch iſt ja der Born geöffnet, aus dem ſie Waſſer ſchöpfen können, das in's ewige Leben hinüberſtrömt. — Doch jede Erkenntniß göttlicher Dinge würde unſern Kindern noch wenig frommen, wenn ſie ihnen nicht zugleich auch göttlichen Sinn einflößen, wenn ſie nicht dadurch beſeelet würden, alle ihre Gedanken, Worte und Werke auf Gott zu richten und auf dem Wege treuer Pflichterfüllung fortzugehen. Hiezu muß ſowohl in der Schule, als außer derſelben jede Gelegenheit benutzt werden, daß die Kinder im Wachſen der rechten, wahren d. i. chriſtlichen Weisheit, in der Erkenntniß des göttlichen Willens und der treuen Beſorgung deſſelben gefördert werden. Darin ſollten ſchon die Leſebücher, die in den Schulen eingeführt ſind, den Schülern möglichſten Vorſchub geben. Damit ſollte aber auch das Leſen erbaulicher Schriften, die einfache, herzliche Erklärung der heiligen Lehren und die aufmerkſame Anhörung des göttlichen in der Kirche verbunden werden. So nur können und werden unſere Kinder wachſen und zunehmen nicht nur in der Erkenntniß ihres künftigen Berufes, ſondern auch und noch vielmehr in der Erkenntniß göttlicher Dinge, damit ſie nach dieſer Erkenntniß leben und dereinſt der unverwelklichen Krone theilhaftig werden, die dort in den Hallen der Ewigkeit den Frommen hinterleget iſt. (Luc. 2, 52. u. v. 40. Jer. 12, 2. Epheſ. 2, 21. 4, 15. Col. 1, 11. 2. Pet. 3, 18.)

Waffen den Kindern gegen ſich ſelbſt in die Hand geben. Wie und wenn geſchieht dieß? Dadurch, wenn die Eltern oder der Erzieher ſich irgend eines Fehlers, einer Uebereilung oder einer Folgewidrigkeit ſchuldig machen. Je ſtärker namentlich der Herrſchtrieb in einem Kinde vorhanden iſt, deſto ſcharfſinniger iſt es gemeiniglich auch, die Fehler der Eltern oder des Erziehers auszukundſchaften, und deſto geneigter und unbedenklicher ſie zu benutzen. Bemerkt es, daß die Eltern ꝛc. ihre Pflicht verabſäumen, ſo hält es ſich für berechtiget, auch dieſelbe Befugniß gegen ſich geltend machen zu können. Gewahrt es von ihrer Seite eine Partheilichkeit oder eine Uebervortheilung und Ungerechtigkeit, ſo iſt der Keim des Mißtrauens und der Zweifel an Rechtſchaffenheit in ſein Gemüth gelegt. Mit ſcharfem Blicke ſucht das Kind die Gründe zu erſpähen, welche den Vater zur Ungerechtigkeit, zum Uebervortheilen ꝛc. verleitet haben mögen, und damit ſich auf dieſelben ſtützend, macht es ſich wenig oder nichts daraus, auch ihn zu hintergehen, zu betrügen und ungerecht gegen Andere zu ſeyn, wo ſich ihm Gelegenheit dazu bietet.

Alle Ungebührlichkeiten, welche ſich Eltern gegen ihre Kinder erlauben, fallen am Ende wieder auf ſie ſelbſt zurück, indem dieſe zu Ungebührlichkeiten die Rechtfertigungsgründe geltend machen. Sind die Eltern kalt und gleichgültig hinſichtlich des Gebetes oder des Beſuchs des öffentlichen Gottesdienſtes, ſo wird man ſich nicht wundern dürfen, wenn die Kinder es auch ſind, indem ſie ſich hiezu durch das Verhalten der Eltern berechtiget zu ſeyn glauben. Und ſo in allen andern Beziehungen. Daſſelbe gilt hinſichtlich des Lehrers. Wie die Eltern den Kindern Waffen gegen ſich in die Hände geben, ſo thut dieſes auch der Lehrer, wenn er durch ſeine Fehler und Verſehen, insbeſondere durch Mängel in der Disciplin und in der Behandlung der Einzelnen, ſich Etwas zu Schulden kommen läßt. Derſelbe muß hier um ſo mehr auf ſeiner Hut ſeyn, je gewöhnlicher und gefährlicher es iſt, daß den Kindern ſolche Waffen von ihm in die Hände gegeben zu werden pflegen. Jedenfalls wird auf ſolche Weiſe dem Gehorſam, dieſer Cardinal-Tugend der Erziehung, — eine tiefe und bereits unheilbare Wunde verſetzt. Der erziehende Lehrer halte alſo unverbrüchlich feſt an der Regel: „Hüte Dich, je einem Kinde Waffen in die Hand zu geben, von welchen es gegen Dich Gebrauch machen könnte.“ —

Wahl des Berufs und der Lebensart. (S. Erziehung der Söhne.)

Wahl der Freunde. (S. Art. Vorſichtigkeit des Lehrers hiebei.)

Wahl des Lehrers hinſichtlich ſeiner Ehegattin. (S. Art. Familienvater ꝛc.)

Wahrhaftigkeit. (Erhaltung derſelben bei Kindern.) Es iſt allerdings ungemein viel in der Erziehung daran gelegen, daß die Kinder die Wahrheit lieben, und in ihren Worten und Werken, in ihrem ganzen Thun und Laſſen wahrhaftig ſind; daß ſie freudig die Wahrheit hören, ſie weder durch ein unendliches Schweigen verhehlen, noch durch Lüge, Trug und Verläumdung verdrehen. Solche Kinder ſind nicht vom Vater, ſondern Handlanger des Teufels, — dem Vater der Lügen. — Wer wahrhaftig iſt, der ſagt frei, was recht iſt, wer aber lügt, iſt ein trügeriſcher Zeuge. Die Lüge iſt ein häßlicher Schandfleck an einem Menſchen und findet ſich gewöhnlich bei ungezogenen Leuten. Nicht umſonſt, ſagt ein altes Sprichwort: „Der Lügner iſt ein Dieb.“ Und ein alter Weiſer ſpricht ſich darüber ſo aus: Quicunque turpi fraude semel innotuit, etiam si verum dicit, amittit fidem. (Man glaubt, auch wenn er Wahrheit ſpricht, dem ſchon erkannten Lügner nicht.) Lügen iſt ſonach für den Menſchen eine ſchmähliche Sache, die ihn nicht mehr zu Ehren kommen läßt, wie ſolches die heilige Schrift ſelbſt beſtätiget, indem ſie ſagt: „Das Betragen lügneriſcher Menſchen iſt ehrlos, und ihre Schande iſt unaufhörlich bei ihnen.“ (Sir. 20, 20.) Die Lüge, ſagt Harniſch, iſt überall die Zufluchtsſtätte der Sünden und die Quelle von Sünden. So lange daher ein Kind dem Lügen ergeben iſt, kann man keine gründliche Beſſerung von ihm erwarten; denn alle gründ-

liche Beſſerung beginnt mit der Wahrhaftigkeit und ſetzt ſich dadurch fort, daß man in der Wahrheit wandelt. Wie in einem wahrhaftigen Kinde der Geiſt der Wahrheit herrſcht, ſo wohnt und herrſcht in einem lügenhaften der Geiſt der Unwahrheit. Deßhalb iſt es überaus nöthig, und es iſt ein ſehr wichtiger Theil der Schulzucht, daß Wahrhaftigkeit in den Kindern gepflanzt und erhalten werde. Der chriſtliche Lehrer vermag vieles dazu beizutragen: a) wenn er ſelbſt wahrhaftig iſt. Ein Lehrer, der unwahr und lügenhaft iſt, wird den Kindern ſchwerlich entgehen. Sie werden ihn bald durchſchauen, und, von ihm betrogen, auch ihn zu betrügen keinen Anſtand nehmen. Ein Erzieher wird ein förmlicher Lügenlehrer, wenn er nur das rügt, was ihm Andere angezeigt haben, aber alles das verdeckt, was ihm ſelbſt begegnet. Der Lehrer gehe demnach aufrichtig, offen und wahrhaftig mit den Kindern um, er rede Wahrheit mit ihnen und erlaube ſich nicht einmal im Scherze eine Lüge. Wahrlich! der tägliche Umgang der Kinder mit dem Lehrer, der immer Wahrheit redet, und aufrichtig mit ihnen iſt, wirkt mächtig auf ihre Herzen. b) Wenn er den Kindern Freimüthigkeit und Offenheit erlaubt und ſie dazu erzieht. Dieſe Freimüthigkeit und Offenheit muß ſich immer, ſo viel möglich, im Gebiete des Anſtändigen halten; ſollte jedoch auch hie und da die bezeichnete Grenzlinie überſchritten werden, ſo trage der Lehrer Geduld mit den Kindern. Sie iſt doch beziehungsweiſe immer beſſer und beſſerungsfähiger, als die ſcheue, durch Zwang, Strafe und Härte bewirkte Verſchloſſenheit und Verſtocktheit, die das Böſe im Herzen behält, und dadurch beſſer zu ſeyn ſcheint. Immer noch war und iſt Offenheit der Weg zur Wahrhaftigkeit. Die Kinder ſollen es daher in allem wahrnehmen, daß der Lehrer ein Freund der Offenheit iſt. c) Wenn er die Kinder ſtets mit wahrer Liebe behandelt, denn dadurch eröffnet er denſelben die Pforte zur Offenherzigkeit. Wie ſich die Blumenkelche und Blumenblätter, die ſich bei nächtlicher Finſterniß und Kälte geſchloſſen hatten, an den Licht- und Liebesſtrahlen der Sonne allmählig öffnen und entfalten, ſo öffnen ſich auch die Herzen der Kinder an den milden Strahlen der Liebe ihres Lehrers. Freilich öffnen ſich auch die Stink- und Giftblumen an der Sonnenwärme; allein man ſieht es ihnen ſogleich an, daß ſie keine Veilchen, Lilien und Roſen ſind, deren Wohlgerüche und Farben uns reichlich entſchädigen. d) Wenn er die Lügen jederzeit finden läßt, was ſie verdienen — Mißtrauen, Nachtheil und Strafe. Die Lüge werde nie Verſtand und Klugheit genannt, ſondern immer, was ſie iſt, Lüge, Unverſtand, Dummheit und Schande. Dagegen ſorge der Lehrer aber auch dafür, daß ein offenes, wahres Geſtändniß immer Zutrauen, Nachſicht und Schonung finde. e) Wenn er den Lügner dazu anhält, ſeine Ausſagen und Behauptungen mit Zeugen zu beweiſen, ehe ihnen Glauben beigemeſſen werden darf; dagegen aber dem Wahrhaftigen vollen Glauben ſchenkt. f) Da jedoch die Lügenhaftigkeit der Kinder nicht immer aus einer und derſelben Quelle entſpringt, und öfters eine Wirkung der Schwatzhaftigkeit, der Furchtſamkeit und Schüchternheit, der Prahlerei und Eitelkeit, oder des Geizes,

der Habſucht und des Eigennutzes iſt, ſo muß hierauf immerhin der nöthige Bedacht genommen werden. Iſt ſie Wirkung der Schwatzhaftigkeit, ſo müſſen Kinder zum Schweigen angehalten werden. Iſt ſie aber Wirkung der Furchtſamkeit und Schüchternheit, als Folge einer harten und deſpotiſchen Behandlung, ſo muß einem ſolchen Kinde durch Liebe wieder Muth eingeflößt werden. Iſt die Lügenhaftigkeit eine Wirkung der Prahlerei und Eitelkeit, die gerne groß thut, und, um dieß zu können, lügt, ſo muß ein ſolcher Prahlgeiſt gedemüthiget werden. Lügt und betrügt aber ein Kind aus Geiz, Habſucht und Eigennutz, um dadurch zu gewinnen, ſo muß es den Gewinn ſeiner Lüge zurückgeben, Schadenerſatz leiſten oder ſonſt eine Strafe leiden, die ſeiner Habſucht am meiſten wehe thut. Iſt jedoch die Quelle der Lügenhaftigkeit Haß, Neid und Bosheit, die da lügt, um zu verkleinern, zu verläumden, zu läſtern und einem Andern wehe zu thun, oder ihn in Schande, Schaden, Spott und Verachtung zu bringen, ſo iſt dieß die verabſcheuungswürdigſte Lügenhaftigkeit, und ein ſolcher Lügner muß mit der größten Strenge gezüchtigt werden, er muß noch nebenbei das Geſtändniß ablegen, daß er gelogen habe, und ſeine Verläumdung widerrufen. Vornehmlich aber ſoll der Lehrer für die Kinder bitten um den Geiſt der Wahrheit, damit er ihre Herzen zur Wahrheit neigen und ſie in volle Wahrheit leiten möge. Auf ſolche weiſe wird der Lehrer ſich in den Stand geſetzt ſehen, die unwahren Kinder dahin zu bringen, daß ſie ſich in allen Dingen der Wahrhaftigkeit befleißen und nie die Unſchuld ihres Herzens durch irgend eine Lüge ſchänden. (S. auch Art. Aufrichtigkeit ꝛc.) Spr. 12, 17. 19. 20, 28. Sir. 36, 18. Hebr. 10, 22. ꝛc.

Wahrheit. (S. Art. intellektuelles Gefühl.)

Wahrheitsgefühl. In Beziehung auf das, was wir über dieſen Artikel ſchon früher (Art. Lüge) geſagt haben, tragen wir bezüglich auf die Bildung dieſes Gefühls noch Folgendes nach: Die Bildung dieſes Gefühls wird großentheils dadurch bezweckt, daß der erziehende Lehrer den Kindern frühe ſchon die Erkenntniß des Wahren wichtig macht, ihnen den Reichthum heilſamer Kenntniſſe als etwas Beſſeres, als Reichthum an irdiſchen Gütern lebhaft vergegenwärtiget und ſie ſelbſt auf dem Wege des Unterrichtes wahrnehmen laſſe, daß die Schätze der Erkenntniſſe, wenn ſie beſonders mit der Anwendung auf das Leben verknüpft werden, die übrigen todten Schätze an Gold und Silber weit übertreffen. Was aber ſich hier bei Kindern am wirkſamſten zeigt, iſt der Umſtand, daß ſie es ſelbſt einſehen lernen, wie es in ihrer Seele immer mehr zu tagen anfängt, wie ſie weiter auf der Bahn des Wiſſens voranſchreiten, die Hinderniſſe auf derſelben bewältigen und mit der Beſiegung eines jeden an Leichtigkeit und Kraft gewinnen. Der Lehrer erleichtert den Kindern dieſes Wahrnehmen der erworbenen Kenntniſſe ꝛc. dadurch, wenn er ihre Aufmerkſamkeit darauf hinlenkt und ihre Wißbegierde ſpornt, oder wenn er ſie in Situationen verſetzt, in welchen ſie den Abſtand von ihren frühern und jetzigen Verhältniſſen zu würdigen vermögen. Außerdem iſt hiebei aber auch der ganze Gang der intellektuellen Bildung von großer

Wichtigkeit. Nur hüte ſich der Lehrer, daß er dieſelbe nicht erſchwere und die Luſt zu lernen nicht in Unluſt verwandle, wie dieß ſchon häufig durch eine fehlerhafte Lehrweiſe geſchehen iſt, und hin und wieder noch geſchieht. Wenigſtens muß hier dafür geſorgt werden, daß die Kinder immer mehr in das Intereſſe des Unterrichts ſowohl in materieller als formeller Hinſicht hineingezogen werden. Aus gutem Grunde ſagt daher ſchon Quindtilian: „Sorge dafür, daß der Knabe die Studien, die er noch nicht lieben kann, nicht haſſe.“ Der Sinn für das Wahre wird aber auch dadurch abgeſtumpft, wenn ſich der Lehrer damit begnügt, daß die Kinder nur oberflächlich die ihnen vorgelegten Fragen beantworten. Dadurch werden ſie nach und nach gegen alles tiefere und gründliche Eingehen in die Sache gleichgültig gemacht. Derſelbe Fall tritt durch Ueberfüllung des Lehrſtoffes ein, wo nämlich die Kinder nicht Zeit genug haben, ſich ihrer erworbenen Kenntniſſe zu freuen, und durch das zu Vielerlei in ihrer Thätigkeit bald dahin, bald dorthin gezogen werden, ſomit nie recht zu ſich ſelber kommen können. Alle dieſe nur kurz bemerkten Gegenſtände thun der Bildung des Wahrheitsgefühls und dem Erwerb von heilſamen Kenntniſſen bedeutenden Abtrag. Der Lehrer hat ſich daher wohl in Acht zu nehmen, daß es ſich bei ſeinem Unterrichte weder des einen noch des andern Fehlers ſchuldig mache.

Wahrnehmung, innere. Bildung derſelben. (S. Art. Innerer Sinn.)

Wahr und offen gegen Kinder ſeyn. (S. Art. Offenheit des Lehrers.)

Wahrſagen, Wahrſagerin. (Geheimes entdecken für Gegenwart und Zukunft.) Auch vor dieſen und ähnlichen Auswüchſen der Vernunft müſſen unſere chriſtlichen Kinder ſelbſt ſorgſam bewahrt und vor Täuſchungen der Art von Seiten Anderer ſicher geſtellt werden. Vielfältig hat der Unglückliche einen natürlichen Aberglauben. Weil er keine Mittel und Auswege mehr kennt, möchte er das Verborgene durch Wunder entſchleiern, und der verſchwiegenen Zukunft ihr Geheimniß entreißen. Er ſchämt ſich nicht der thörichtſten Verſuche, die ſeine eigene Vernunft, wenn ſie anders nüchtern iſt, jedesmal ſelbſt mißbilligen muß. Er macht ſich mit Wahrſagern oder Wahrſagerinnen vertraut. Er achtet auf allerlei Zeichen, und ſchließt daraus auf die Erfüllung und Nichterfüllung ſeiner Wünſche. Er täuſcht ſich ſelbſt und befleckt mit dieſem thörichten Benehmen ſein Herz und ſeinen Verſtand. — In dieſer Beziehung begegne der Lehrer ſeinen Kindern ſo, daß ſie ſich nie zu dem Glauben an Wahrſagerei und Zeichendeutung herabwürdigen, noch ſolchen Menſchen ihr Zutrauen ſchenken, die ſich mit dergleichen Dingen befaſſen. Ein Menſch, ſpricht der Lehrer, hat ſich ſelbſt verloren, wenn er den Glauben an Gottes Weiheit und ſeine Vaterhand verliert. Die Vernunft unterſagt einem Jeden das eitle Spiel der Selbſttäuſchung, und Gottes heiliges Wort beſtätiget es auf die klarſte und ernſtlichſte Weiſe, wenn es ſpricht: „Wahrſagerei, lügenhafte Deutung aus dem Vogelflug und die Träume (böſer Menſchen) ſind nichtig. Wie eine Gebährende, leidet dein Herz an

Einbildungen! Hänge dein Herz nicht daran; es wäre denn das Geſicht von dem Allerhöchſten geſendet (wodurch Gott ſeinen Willen den Menſchen offenbart oder bekannt macht). Denn viele wurden durch Träume betrogen und in ihrem Vertrauen darauf getäuſcht.“ (Sir. 34, 5—7.) Nur zu leicht verleitet die falſche Hoffnung, die ſich auf derlei vermeinte Vorboten der Zukunft gründet, zu irrigen und thörichten Handlungen, die, ſtatt den Menſchen ſeinem Glücke zuzuführen, ihn von demſelben entfernen. Gottes Wille iſt es, daß die Zukunft dem Auge des Menſchen verborgen bleibe, und es iſt daher dieſem heiligen Willen geradezu entgegen, das Künftige auf thörichte Weiſe erfragen zu wollen. Mit wohlthätiger Hand ordnete es Gott an, daß ein Jeder vertrauensvoll an ihn, und unbekümmert um künftige Dinge, den gegenwärtigen Augenblick mit Freuden annehme und genieße, und unbeſorgt wegen des Uebrigen, ſich nur immer feſt und zuverſichtlich an ſeiner Hand halten ſoll, die auch durch Dunkelheit zum Lichte führt. Darum ruft Jeſus, unſer Heiland, jedem bekümmerten Herzen zu: „Sorget nicht ängſtlich für den folgenden Tag; der folgende Tag wird ſchon für ſich ſelber ſorgen.“ Der Kummer um die Zukunft wird nicht durch jene eitlen und vergeblichen Mittel, nicht durch jene Täuſchungen des Aberglaubens gehoben, ſondern durch das kindliche Vertrauen auf Gottes allwaltende und alles am beſten ordnende Vorſehung, und durch eigene Thätigkeit und Vorſicht die vorhandenen Uebel vermindern. Der Geiſt derer, die Gott fürchten, wird beſchützt und durch ſeinen Blick geſegnet. Wer den Herrn fürchtet, zittert vor nichts, und erſchrickt nicht: denn Er iſt ſeine Hoffnung. Dieß iſt das rechte Mittel und der ſicherſte Weg, der zum Heile führt. — Kinder thut zu jeder Zeit euers Lebens das Eurige, vertraut dabei auf Gott und liebet ihn von ganzem Herzen, dann habt ihr nicht Urſache auf thörichte Weiſe das künftige zu erfragen oder euch trügeriſchen Wahrſagungen Anderer in die Arme zu werfen; ſie verheißen euch immer nur goldene Berge und geben euch nicht einmal ein leichtes Pfund Blei dafür, oder ſie beſchweren euere Herzen mit Kummer, Angſt und Sorgen und leiten auch durch ihre Täuſchungen zu Jammer und Noth. Beiſpiele, wie ſie nicht ſelten das Leben armer Betrogener bietet, werden auch hier dem Lehrer die wohlthätigſten Dienſte erweiſen, um ſeine Kinder vor ähnlichen Täuſchungen zu bewahren. (Siehe hierüber auch die Calenderkunde von M. E. Münch. Aufl. 5. Augsb. 1837. beſonders in Beziehung auf den Art. Calenderprophezeihungen.

Waiſen, Waiſenhäuſer. Waiſen ſind elternloſe Kinder. Nimmt man nun bei der Erziehung beſondere Rückſicht auf ſolche Kinder die frühzeitig ihre Eltern verloren haben, ſo erhält man Waiſenhäuſer. Dieſe Häuſer ſind eine der wohlthätigſten Anſtalten für die Menſchheit, um verlaſſene und hülfloſe Geſchöpfe dem Verderben zu entreißen und ſie für das Reich Gottes und zu nützlichen Gliedern für den Staat zu bilden. Kirche und Staat haben daher auch die größte Verpflichtung für die chriſtliche Erziehung der Waiſen zu ſorgen, weil ſie ihres beiderſeitigen Schutzes und ihrer Fürſorge

mehr bedürfen, als die Kinder der noch lebenden Eltern. Außer dem Mitleiden, das ihr hülfloſer Zuſtand in Anſpruch nimmt, erfordert es ſelbſt der Vortheil der Kirche und des Staats, ſich die gute Erziehung derſelben angelegen ſeyn zu laſſen, um gute Chriſten, und ſomit auch nützliche Bürger und Hausmütter aus ihnen zu bilden. — Die Geſchichte der Entſtehung der eigentlichen Waiſenhäuſer iſt dunkel. Was man bei den alten Römern unter Knaben und Mädchen, die ihren Unterhalt durch Vermächtniß ausgeſetzt (pueris et puellis alimentariis) verſtand, kann mit unſern Waiſenhäuſern nicht wohl verglichen werden. Trajan, der zum beſten der Waiſen ſehr viel that, die beiden Antonino und Alexander Severus machten Stiftungen für ſie. Doch waren es keine eigentlichen Waiſenerziehungsanſtalten. Erſt nachdem das Chriſtenthum ſich mehr verbreitet hatte, treffen wir auf eigentliche Anſtalten für Waiſen. Ihre eigenthümliche Verfaſſung iſt jedoch unbekannt. In der Folge gaben die durch Handel und Gewerbe reich und blühend gewordenen Städte ein ſchönes und nachahmungswürdiges Beiſpiel. Dieß gilt vorzüglich von den großen Städten in den Niederlanden. In Deutſchland finden ſich in den Reichsſtädten die erſten Anſtalten dieſer Art. Doch reicht ihr Urſprung nicht über das 18te Jahrh. hinaus. Bis dahin wurden die ganz verlaſſenen elternloſen Kinder bei einzelnen Bürgern in die Koſt und Pflege gegeben. Später wurden dann Waiſenhäuſer errichtet, wo die Kinder unter einer gemeinſamen Aufſicht erzogen werden konnten. 1572 wurde zu Augsburg ein Waiſenhaus errichtet. Eines der berühmteſten in Deutſchland iſt das von A. H. Franke zu Halle 1698 errichtete. In den neueſten Zeiten hat man für die vaterloſen Kinder gewiſſer Claſſen von Staatsbürgern beſondere Erziehungsanſtalten errichtet, wie z. B. in Oeſterreich und einigen andern Staaten für Soldatenkinder, ſo auch in Frankreich für die Töchter von Mitgliedern der Ehrenlegion. Dieſe Anſtalten haben jedoch zum Theil einen beſtimmten Zweck der Erziehung. In der Folge hat man es als vortheilhafter für ſolche Kinder angeſehen, ſie bei Privaten in Koſt und Erziehung zu geben. Es hat ſich nämlich eine Menge Stimmen wider die fehlerhafte Einrichtung der Waiſenhäuſer erhoben. Durch ſehr in's Einzelne gehende Berechnungen hat man gefunden, daß es weit erſprießlicher ſey, die Kinder in auswärtige Verpflegungen zu geben. Die bedeutenden Koſten für die Unterhaltung der oft großen und weitläufigen Gebäude, der Aufſeher und Lehrer, die Zuſchüſſe, die nicht ſelten nothwendig werden, wenn die Einnahme zur Deckung der Ausgabe nicht zureicht, fallen dann weg. Aber noch ungleich größer iſt der Vortheil, der für die Waiſen ſelbſt aus ihrer Vertheilung an Pflegeeltern entſtehen muß. Zwar können in einer allgemeinen Waiſenanſtalt die Kinder vielleicht mehr Kenntniſſe für den Verſtand ſammeln, aber ihre Geſundheit und ſelbſt ihre Sittlichkeit, für welche letztere in den Waiſenhäuſern nicht immer gehörig geſorgt wird, und bei einer zu großen Anzahl wohl auch nicht geſorgt werden kann, werden unſtreitig beſſer gedeihen. Anſtatt der in den Waiſenhäuſern gewöhnlichen einförmigen Beſchäftigungen werden die Kinder in Privathäuſern mehr mit den

Geſchäften des bürgerlichen Lebens befreundet. Nur müſſen die Pflegeeltern der Waiſen ausgewählt und es darf namentlich dabei nicht überſehen werden, ob ſie wahrhaft fromm und chriſtlich ſind. Eine Aufſicht muß jedoch immer ſtattfinden, welche über die Pfleglinge und ihre Aufführung genaue Rechenſchaft zu führen hat. Man hat deßhalb auch an mehreren Orten die Waiſenhäuſer abgeſchafft und dagegen die Waiſenvertheilung eingeführt. Der Erfolg davon iſt eine bedeutende Erſparniß der Ausgaben und eine ſehr verminderte Sterblichkeit unter den Kindern geweſen. Nun können wohl einſichtsvolle und menſchenfreundliche Vorſteher von Waiſenhäuſern manchen Gebrechen derſelben abhelfen, und das Wohl der ihnen anvertrauten Kinder weſentlich befördern, aber immerhin bleibt es mißlich, das Wohl oder Wehe einer zahlreiche Jugend von den Einrichtungen und dem guten Willen eines einzelnen, meiſt noch mit andern Geſchäften belaſteten Mannes abhängen zu laſſen. Sollen Waiſenhäuſer noch ferner beibehalten werden, ſo muß man mehr, als bisher geſchehen iſt, dafür ſorgen, daß ſie eine freundliche, dem Familienleben ähnlichere Einrichtung erhalten, und recht im Geiſte der Liebe und chriſtlichen Frömmigkeit geleitet werden. Auch darf die Zahl der Kinder nie zu hoch anwachſen. Unter einer großen Menge von Kindern iſt die Gefahr der phyſiſchen und moraliſchen Anſteckung, auch bei dem beſten Willen nicht immer zu vermeiden. Am beſten wäre es, wie wir ſchon an einem Orte uns ausgeſprochen haben, wenn die großen Centralanſtalten in kleinere, auf engere Bezirke berechnete, zertheilt und unter väterliche Aufſicht geſtellt würden, welcher es dann auch möglich ſeyn wird, für die armen Waiſen Pflegeeltern zu finden, die nicht um des Lohnes und Gewinnes, ſondern um Gottes willen ſich ihrer erbarmen, nicht, nur den Leib nähren, kleiden und geſund erhalten, ſondern auch die Seele, die Chriſtus ſo theuer erkauft hat, mit zarter Sorgfalt pflegen und leiten. Die merkwürdigern Schriften über die Erziehung in Waiſenhäuſern ſind die von Goldbeck, Hamburg 1781. Rulf, Göttingen 1783. Rinke, Stuttg. 1806. Günther, Wien. 1825, und die von Meno Günther Kiehn: „Das Hamburger Waiſenhaus“. Hamburg 1821.

Wandel des Lehrers. (S. Art. Muſter und Vorbild.)

Wandfibel. (S. Art. Lautirmethode.)

Wandtafel (ſchwarze). Die Wandtafel iſt ein ſehr einfaches, aber immerhin ein zweckmäßiges Unterrichtsmittel, und darf daher in keiner Elementarſchule vermißt werden. Sie dient vorzüglich bei den Schreib-, Rechnungs- und Gedächtnißübungen für die Kleinen. Sie ſollte daher auch fleißiger in den Schulen benutzt werden, als es gewöhnlich geſchieht. Da ſich alles, was an der Wandtafel vorgemacht, vorgezeichnet und vorgeſchrieben wird, tiefer einprägt und ſonach bleibender iſt, ſo ſollten wohl auch die erſten Schreibübungen auf derſelben eingeleitet und betrieben werden. Die Kinder ſollten mehr mit dem Auge des Geiſtes als mit dem des Leibes die Buchſtabenbildung auffaſſen. Weniger empfehlen ſich in dieſer Beziehung

die Vorlegeblätter, da ſie namentlich die kindliche Aufmerkſamkeit nicht feſtzuhalten vermögen. Sind die Kinder ſpäter zum nothdürftigen Leſen des Geſchriebenen gekommen, dann kann der Lehrer leicht faßliche Sprüche, wie ſolche etwa in Chr. Schmid's kleiner Schrift: „Die Oſtereier“ vorkommen, oder kleine Liederverſe an die Tafel ſchreiben, und ſolche in der Schule memoriren laſſen. (S. hierüber auch Art. Schreibunterricht.

Wandtafeln (orthographiſche) ſind, zweckmäßig eingerichtet, ebenfalls ein dienliches Mittel zum Rechtſchreiben. Die Kinder werden dadurch in den Stand geſetzt, die Regeln der Rechtſchreibung gehörig anzuwenden. Wagner, K. Aug., hat zu dem Behufe hundert orthographiſche Uebungsblätter für Landſchulen herausgegeben (1837), die ſich in der angegebenen Beziehung ſehr empfehlen. Auch hat ein Lehrer-Verein ſolche Wandtafeln zur Uebung im Rechtſchreiben für Volksſchulen nebſt Bemerkungen über den Gebrauch derſelben herausgegeben. (Sondershauſen 1838 gr. Fol.) So dürftig dieſelben übrigens auch immer ſind, ſo können ſie doch ſowohl dem Lehrer als den Schülern zu Anhaltspunkten in der Rechtſchreiblehre gute Dienſte leiſten. So hat auch Stübbe, Lehrer am Seminar zu Bunzlau, kalligraphiſche Wandvorſchriften zu Tage gefördert. Dieſelben ſind ein treffliches Hülfsmittel zu einem zweckmäßigen und erfolgreichen Schreibunterricht für ſämmtliche Schulen, in welchen die Anfänge der deutſchen und lateiniſchen Schrift den Kindern beigebracht werden. Eben ſo beſitzen wir auch Wandtafeln für's Rechnen von Wörle, die ſich auf eine wohlthätige Weiſe über alle gewöhnliche Rechnungsarten verbreiten. Ueberhaupt empfehlen ſich diejenigen Wandtafeln für den Schulunterricht, welche für mehrere Lehrfächer zweckmäßig bearbeitet, und bald den Leſeunterricht, bald das Schreiben und Rechnen zum Gegenſtande haben.

Warnung vor böſen Beiſpielen. Die heranreifende Jugend iſt der Verleitung auf Abwege am meiſten ausgeſetzt. Die mannigfaltigſten Gefahren drohen ihr und bereiten ihr Verderben. Wenn nun Eltern, Lehrern und Erziehern das Heil ihrer Kinder am Herzen gelegen iſt, ſo werden ſie dieſelben auch durch Warnung zu retten ſuchen, ehe noch die Gefahr erſcheint. Wie mancher Jüngling ſank dem Laſter in die Arme, wie manches Mädchen gab ſich der Verführung hin, weil ſie nicht zu rechter Zeit davor gewarnt wurden. Sie werden daher ihre Kinder auf eine ernſte und dringende Weiſe warnen vor dem herrſchenden Geiſte der Zeit, vor der Macht der Verführung und dem heuchleriſchen Scheine des Laſters. Dazu werden ſie aber auch ihre eigenen Erfahrungen und die traurigen Beiſpiele derer benutzen, welche ſich durch ihre eigene Schuld in den Abgrund des Verderbens geſtürzt haben. Eben ſo werden ſie dieſelben von dieſer Seite mit Gewiſſenhafter Treue auf die Gefahr aufmerkſam machen, und ihnen die dienlichſten Mittel an die Hand geben, wodurch ſie ſich zu retten vermögen. Nur inſofern Eltern, Lehrer und Erzieher dieſes in Hinſicht ihrer Kinder und Zöglinge thun, ſind ſie die edelſten und größten Wohlthäter derſelben. Offen werden ſie

es ihnen geſtehen, daß es die Sorgen für das Heil ihres unſterblichen Geiſtes ſind, welche ſie für ſie ſo ſehr beunruhigen; daß oft in des Menſchen eigener Bruſt die Feinde ſeiner Unſchuld und Tugend, ſeiner Ruhe und Zufriedenheit wohnen; daß entwürdigende Leidenſchaften Mißgunſt und Neid, Stolz und Hoffart, Geiz und Habſucht, Zorn und Haß, Sinnlichkeit und Wolluſt ſo oft des Menſchen Herz beherrſchen. Sie werden ſie aufmerkſam darauf machen, daß auch Verſuchungen von außen ihrer Unſchuld und Tugend Gefahr bringen können; daß leichtſinnige und böſe Menſchen durch ihr ſchlechtes Beiſpiel oder gar durch Ueberredung und abſichtliche Verführung ſie verleiten können, Gottes heilige Gebote zu übertreten und die Bahn des Heiles zu verlaſſen. Zeigen werden ſie ihnen, wie der Müſſiggänger und Verſchwender in Armuth und Dürftigkeit herabſinkt, wie der Ungerechte und Betrüger ſich der öffentlichen Schande und Verachtung ausſetzt, wie der Schwelger und Wollüſtling ſeine Geſundheit verwüſtet und ſich meiſt ein frühes Grab bereitet. Sagen werden ſie ihnen, daß ſie ſich um Achtung und Liebe, um den Beifall aller Gutgeſinnten, um den Frieden der Seele, um das Wohlgefallen Gottes, um jeden Troſt in Leiden und um jede Hoffnung im Tode bringen würden, wenn ſie dem Laſter in die Arme ſänken. — Allein es giebt auch ſittliche Gefahren, welche des Lebens Leiden mit ſich führen. Auch auf dieſe muß die Jugend aufmerkſam gemacht werden. Das Unglück ſtürzt oft des Menſchen Seele wie ſeinen Wohlſtand; es macht ihn gleichgültig gegen Ehre und Schande, gegen Recht und Unrecht. Es entfernt ihn nicht ſelten von Gott, vom Vertrauen auf ihn und von Geduld. Es führt ihn häufig zu verderblichen Geſinnungen, indem es ihn allein mit dem Streben, ihn ſeiner Lage zu entreißen, beſchäftiget und ſich ihm jedes Mittel als erlaubt anbietet. So erſtickt die Trübſal oft die edelſten Gefühle im Menſchen und bahnt ihm den Weg zur Verſchlimmerung an. — Das Unglück des Lebens vermehrt und verſtärkt aber auch oft heftige Begierden, wie z. B. die Begierden der Habſucht des Ehrgeizes, des Eigennutzes, des Neides und der Mißgunſt gegen jene, die gegenüber im Schooße des Glückes ſind u. ſ. w. Oft giebt auch das Leiden der Zeit nur Aufforderungen, Gelegenheiten aufzuſuchen, ſich auf Koſten Anderer zu bereichern, Andere neben ſich zu verkleinern und dem Erwerbe Anderer in den Weg zu treten. Gegen ſolche ſittliche Gefahren, die das irdiſche Unglück mit ſich bringt, müſſen Kinder geſichert werden, und dieß dadurch, daß man in ihnen die religiöſe Abſicht und die Betrachtung der zeitlichen Trübſale belebt, ſie im Glauben ſtärkt und ihnen vorhält, daß die Leiden von Gott kommen, damit ſie des Menſchen Tugend bewähren, läutern und reinigen, wie Gott durch's Feuer geläutert und gereiniget wird. Calamitas virtutis occasio! (Der Weg der Leiden iſt der Weg zum Himmel.) Dieß wird ihre edlern Gefühle erhalten. Die Trübſale werden dann keine Begierden in ihnen aufregen und ſie bei vorkommenden Anläſſen zur Befriedigung derſelben hinreißen. Werden die Kinder nun recht mit edlern und beſſern Geſinnungen beſchäftiget, welche die Leiden des Lebens in ihnen

befördern können und ſollen, ſo werden ſie auch lebendiges Vertrauen, ausharrende Geduld, herzliche Theilnahme an dem Wohl oder Wehe ihrer Mitmenſchen jenen nachtheiligen Wirkungen kräftig entgegenſetzen. Unterhalten und ſtärken Eltern ꝛc. endlich in den Kindern den Gedanken an ihre höhere Beſtimmung lebendig, ſchärfen ſie ihnen ein, daß alles Erdengut richtig und vergänglich iſt, und daß der Menſch durch Frömmigkeit und Tugend ſich einer ewig dauernden Seligkeit würdig mache, dann werden ſie auch in der Trübſal an der Tugend feſthalten, durch die Leiden der Zeit gewinnen, ſo wie an Seelenfrieden für Zeit und Ewigkeit. Solche Früchte können Warnungen und Mahnungen bringen, wenn ſie zur rechten Zeit und auf die rechte Weiſe von Eltern, Lehrern und Erziehern den Kindern gegeben werden. (Iſai. 4, 11. 28, 1, 4. Oſeas 4, 18. Iſai. 59, 2, 9, 24. Ezech. 3, 17, 18. ꝛc.

Warum. Von dem Fragewort: „Warum“ hängt gar oft bei Kindern viel ab. Wenn ihnen mit dem Unterrichte des Lehrers eigentlich eine neue Welt aufgeht, ſo iſt dieß beſonders mit den Verabſäumten der Fall. Bei dieſen mag er, ſo lange er ihnen die Bedeutung der Worte, womit er zu ihnen ſpricht, nicht zum Verſtändniß gebracht hat, gewöhnlich vorausſetzen, daß ſie ihn nicht verſtehen. Davon kann er ſich entweder durch ihr Stillſchweigen oder durch ihre verkehrten Antworten leicht überzeugen. Oft betrifft es nur Ein Wort, das ihnen einen ganzen Satz oder eine ganze Frage unverſtändlich macht. Der Lehrer muß daher ein ſolches Wort erklären, oder Satz und Frage anders ſtellen. Er darf deßhalb auch nicht zürnen, wenn ihm eine auch ganz verkehrte Antwort gegeben wird, wohl aber muß er ſie benutzen, um ſich dem Kinde verſtändlicher zu machen, weil es die Frage entweder gar nicht, oder nicht recht verſtanden hat. Dieß letztere geſchieht auch wohl darum, weil die Kinder zu ſelten auf den Zuſammenhang der Rede des Lehrers achten, an nichts weiters als an die Frage denken, wie ſie gerade vorliegt, und daher antworten, was ihnen auf die Zunge kommt. So mag der Lehrer z. B. glauben, die Kinder ſeyen genügend vorbereitet und der Gedanke ſtehe feſt in ihnen: „Wir ſehen den Roſenſtock dort, weil es Tag iſt.“ Er fragt daher: Warum ſeht ihr den Roſenſtock dort? und erhält die an ſich richtige Antwort: „Weil wir Augen haben, die aber in den Zuſammenhang ſeines Denkens durchaus nicht paßt.“ Wo liegt nun der Grund hievon? Lediglich nur in dem mehrdeutigen Frageworte: „Warum?“ womit man ſowohl nach einem Mittel, wie nach einem Zwecke fragen kann, z. B. Warum biſt Du in der Schule? a) Weil ich heute frühe hieher gegangen bin. (Urſache.) b) Weil es der Vater haben will. (Grund.) c) Weil ich Zeit habe. (Mittel.) d) Damit ich was lerne. (Zweck.) Derlei Fragen laſſen ſich nicht vermeiden, nur muß der Lehrer darauf ſehen, daß die Kinder im Zuſammenhange ſeiner Unterhaltung bleiben, wobei ihm jedoch eine gute Portion Geduld nöthig iſt.

Wartenkönnen. Bei manchen Kindern ſcheinen die Anlagen und Kräfte des Geiſtes zu ſchlafen, gleich einem Funken, der ſo lange

im Steine ſchlummert, bis ihn ein Schlag mit dem Stahl weckt, oder ſie können ſo lange in einem Gleichgewichte ſeyn, bis ſich eine mächtig hervordrängt. Hier iſt es nun aber auch hinſichtlich der jugendlichen Bildung mehr als gemeine Weisheit, wenn der Erzieher warten kann. Nur die Schmetterlinge in der Fabel — und in der Welt, ſagt Sailer, wollen immer Sommer haben, und möchten den Frühling, Herbſt und Winter aus den Annalen der Natur ausgeſtrichen haben; aber die Fruchtbäume blühen im Frühlinge und reifen im Herbſte. — Der Pädagog ſey langmüthig wie die Natur. — Wenn nun Wartenkönnen Weisheit iſt, ſo wird es wohl Thorheit und vergebliches Mühen ſeyn, in Bildung des Individualen, die als Entwickelung nur allmählig ſeyn, wenigſtens nur als allmählige Bildung gedeihen kann, die nächſte Stufe zu überſpringen, um eine höhere zu erfliegen. Hierin liegt der Grund, warum das Werk der geiſtigen Bildung unter der Hand eines unweiſen Erziehers oft ſo wenig gedeiht und ſo manches Kind auf verkehrtem Bildungswege nicht voranſchreiten will. Man will nämlich Früchte vor der Blüthe haben. Es darf alſo hier die Regel nie aus dem Auge gelaſſen werden: „Ueberſpringe nie die nothwendigen Bildungsſtufen und warte in Geduld.“ Der Säemann will nicht gleich ärnten, nachdem er kaum den Saamen auf den Acker ausgeſtreut; er weiß es, daß längere Zeit nöthig iſt, bis der ausgeſtreute Saamen unter den milden Einflüſſen des Himmels in Halmen geſchoſſen und zur Aernte reif geworden iſt. Der Erzieher ſuche demnach die individuellen Anlagen und unter dieſen die überwiegende ſo zu entwickeln und zu hüten, daß die Bildung des Weſentlichen, des Univerſalen, das in jedem Menſchen als das Eine und Daſſelbe wiederkommt, nicht darunter leide; daß die allgemeine Beſtimmung des Menſchen nicht nur nicht gehemmet werde, ſondern vielmehr in dieſem Individuum und durch dieſe individuellen Anlagen und beſonders durch die überwiegende gefördert werde, und zwar durch Feſthalten der obigen Regel. Es iſt allerdings keine geringe Sünde an der Menſchheit, die manche Erzieher begehen, wenn ſie entweder im Hinblicke auf das Allgemeine, das Beſondere unterdrücken, oder in Bildung des Beſondern, das Allgemeine preisgeben, oder auf dem Wege der Bildung zu ſehr eilen und ſo zu ſagen, der Zeit nicht Zeit laſſen können. Das zu ſchnelle Rennen und Laufen, wobei man die auf dem Wege liegenden Hinderniſſe unbeachtet läßt, führt jedenfalls ſpäter oder auf die unbefriedigendſte Weiſe zum Ziele. Das ernſte Wort des alten Livius verdient auch hier völlige Beherzigung: **Eventus stultorum magister.** (Wer unweiſe handelt, wird zu ſeinem und anderer Leute Schaden klug.)

Warteſchulen. Diejenigen Anſtalten, welche die Kinder ſehr jung aufnehmen und zeitig wieder zurückgeben, haben verſchiedene Benennungen erhalten: als Kinderpfleganſtalten, Warteſchulen, welche die Kinder etwas länger behalten, Bewahr- und Beſchäftigungsanſtalten; und diejenigen, welche ſie erſt im Schulfähigen Alter entlaſſen, Kleinkinderſchulen. — Alle die ſo eben genannten Anſtalten ſind zwar noch eigentlich keine Schulen zu nennen, und bedürfen auch noch keiner

eigentlichen Lehrer, ja man hat ſogar neuerlich mit Recht im Königreiche Bayern den Namen „Schulen" und „Lehrer" für dieſe Anſtalten von der Regierung unterſagt, indeß verdienen ſie doch nicht nur die Aufmerkſamkeit aller Eltern und Kinderfreunde, ja aller Staaten und Völker, ſondern auch der Lehrer und Erzieher überhaupt, welche Antheil an allem nehmen müſſen, was die Bildung junger Seelen betrifft. Wir glauben daher ohne Anſtand behaupten zu dürfen, daß dieſe Anſtalten für kleine Kinder mitunter zu den wichtigſten Inſtituten der Liebe in unſerer fortſchreitenden Zeit gehören. Nur möchten wir ſie doch nicht zum eigentlichen Glanzpunkte unſerer Zeit erhoben wiſſen. — Schwarz läßt in ſeiner bekannten Schrift: „Die Schulen" (S. 6 ff.) die Bewahranſtalten und Kleinkinderſchulen verſchieden ſeyn, indem er jene für ſolche Kinder beſtimmt, welche zwar noch der mütterlichen Pflege bedürfen, aber ſie doch nicht zu Hauſe haben, dieſe dagegen für diejenigen Kinder, welche in ihrem dritten Lebensjahr bereits zur Selbſtſtändigkeit des Kindes übergegangen ſind, und nun für die Schule vorbereitet werden. Dieſen Unterſchied rügte der verſtorbene Dr. Schwabe in der 2. Ausgabe ſeiner Schrift: „Die Bewahr- oder Kleinkinderſchule" (Neuſtadt a. d. O. 1834). Bei ihm fällt der Begriff dieſer beiden Benennungen in Eins zuſammen, und er verſteht darunter eine Anſtalt für die kleinen Kinder der ärmern Volksklaſſe, welche noch nicht ſchulpflichtig ſind. Nach dieſem Begriffe laſſen ſich beide freilich in Eine zuſammendenken, ſie können aber auch der Zeit nach von einander unterſchieden werden. In dieſe Anſtalten ſollten nach unſerer Anſicht in der Regel nur Kinder von 2 bis 6, oder wie in Oeſterreich von 2 bis 7 Jahren aufgenommen und aufbewahrt werden. (S. Art. Kleinkinderſchulen und Bewahranſtalten.)

Wäſche — Reinlichhaltung derſelben. (S. Vorſchriften, diätiſche.)

Waſſer, das beſte und geſündeſte Getränk für Kinder. (S. Art. Getränke.)

Wechſel, Verlangen der Kinder darnach. (S. Art. Flatterhaft ꝛc.)

Wechſeln. (S. Art. Schnelligkeit.)

Wechſelſeitige Schuleinrichtung. (S. Unterricht, wechſelſeitiger.)

Wechſelwirkung der Seelenvermögen. (S. Art. äſthetiſches Gefühl.)

Wegräumungsfragen ſind ſolche Fragen, durch die man mögliche falſche Fragen entfernen will, ehe man die richtigen veranlaßt. Sie leiſten in mancher Beziehung oft gute Dienſte, indem ſie das Nachdenken der Kinder reizen und Mißverſtand verhüten. Sie fallen aber in's Lächerliche, wenn man durch ſie irrige Anſichten, die keinem Vernünftigen zu Sinne kommen, beſeitigen und entfernen will.

Weib. Das Weib iſt als ſolches für den Kreis des Hauſes geſchaffen. Ein Weib außer dem Hauſe iſt außer ſeinem Elemente. Im Hauſe iſt das Weib dem Manne Gattin, ſagt Sailer, den

Kindern Mutter, dem Hauſe ſelber Frau; lebt für den Mann, für die Kinder, für das Haus. Sobald das Weib außer dem Hauſe glänzen, in Verſammlungen außer dem Hauſe gefallen, in der großen Welt gelten will, hat es den Charakter des Weibes verläugnet. Darin beſteht des Weibes wahrer Adel, ſagt F. Ehrenberg, daß es ganz Weib iſt, und nichts anderes zu ſeyn begehrt, als gut in ſeiner Weiblichkeit. Es iſt in dem Maaße liebenswürdig, und alles, was es ſeyn kann, als es ſich in ſeiner Weiblichkeit gebildet zeigt. Die Geiſtesanſtrengungen und Heldenthaten ausgezeichneter Männer ſetzen uns in Erſtaunen; der Ernſt ihrer Gedanken und Werke kann uns tief erſchüttern. Aber das treffliche Weib feſſelt uns in unſerm ganzen Daſeyn, und regt alle wohlthuenden Gefühle in unſerm Gemüthe auf. Wir finden uns frei und das Herz erweitert ſich, wo wir die ſtille Güte betrachten. — Ein Weib, welches die Sphäre der Weiblichkeit verläßt, giebt ſich und alles auf, was einem edlen Herzen etwas werth iſt. Es iſt nicht möglich, daß ein Weib ſich für das Weibliche erhebe, es kann nur unter dasſelbe herabſinken. Dahin führt offenbar das unglückliche Beſtreben, mehr als ein Weib zu ſeyn. — Der Charakter der Weiblichkeit iſt Fröhlichkeit, Zartheit, Schüchternheit, Güte, Ergebung, Sanftheit, Fülle und eine Innigkeit, die ſich in ſich ſelbſt zu verlieren ſtrebt. Des Weibes Blick iſt in ſein Inneres gekehrt, und in die nächſten Kreiſe führt es unwillkührlich die Geſtaltungen ein, die es dort vorgebildet findet. Der Ernſt muß ſich mit der Fröhlichkeit, der Muth mit der Schüchternheit, die Kraft mit der Güte und Ergebung, die Feſtigkeit mit der Zartheit, die Würde mit der Sanftmuth und Fülle, das Streben, ſich nach außen zu verbreiten, mit dem, ſich in ſich ſelbſt zu verlieren, vereinigen, wenn unbedürftiges, wohlbefriedigendes Daſeyn entſtehen ſoll. — Auf ſtilles Leben hat die Natur in den Frauen alles angelegt. Ihre ſanfte Stimmung fordert eine gewiſſe Entfernung von dem Geräuſche und Gewühle der Welt, mehr Beſchränkung auf ſich, auf enge und wohlthuende Umgebungen. In der Stille findet ſie die ihr angemeſſene Nahrung, und bleibt bewahrt vor den empfindlichen Verletzungen, die in dem lauten Tumulte, in dem unruhigen Treiben und in dem blendenden Glanze der Welt ſchwerlich zu vermeiden ſind. Stille iſt das Element der zarten Gefühle und Neigungen des weiblichen Herzens. Weibliche Seelenſtärke zeigt ſich weniger auf dem großen Schauplatze der Welt, als im ſtillen Gebiete des häuslichen Lebens, in der Erduldung häuslicher Leiden, am Krankenbette geliebter Menſchen, in der Aufopferung für ſie, im Vertrauen auf Gott, in der Selbſtüberwindung ſichtbar. Ihre volle Glorie ſtrahlt im Heiligthume des Herzens, und offenbart ſich nur zuweilen in einzelnen Zügen. — Ihre ganze Vollendung gewinnt die weibliche Seelenſtärke erſt dann, wenn ſie ſich in Demuth und Beſcheidenheit kleidet. Sie erregt unſern Widerwillen, wenn nicht gar unſern Abſcheu, ſobald ſie ſich verwegen hervordrängt, ſobald ſie bemerkt und bewundert ſeyn will, oder ſich nur lauter ankündiget, als ſich mit der Zartheit der weiblichen Natur verträgt. In ſich ſelbſt gehüllt, unbefangen und anſpruchlos, ſich ihres Vermögens kaum ſelber

bewußt, iſt ſie am größten. Das Weib muß innere Würde haben. Ohne dieſe iſt äußere leere Affektation ein Gepränge, das bald zum Unwillen, bald zum Lachen nöthiget. Strenge Sittlichkeit des Herzens und des Lebens iſt das erſte, was von einem Weibe gefordert wird, das auf Achtung Anſpruch macht. Die leiſeſte Spur einer leichtſinnigen Denkungsart vernichtet dieſen Anſpruch ganz und gar. Des Weibes Kraft und Freiheit beſteht nur in der Tugend und Frömmigkeit. Ohne dieſe iſt es alles Schutzes und jeder Stütze beraubt und verſinkt in alle Gemeinheiten, zu denen es nur immer Veranlaſſung findet. Mit ſeiner Tugend und Frömmigkeit iſt auch alles verſcherzt, was dem Weibe Würde verleiht. Darum bedarf aber auch das Weib ſo ſehr der Religioſität, denn nur aus ihr kommt die Fülle des weiblichen Weſens. Was iſt Leibesſchönheit, was ihr Prangen, und was ihr ringelnd Haar? Koſegarten ſagt's in folgenden Worten:

„Blumen ſind ſie, geſtern aufgegangen,
Heut verwelkt, verſtorben morgen gar.
Unvergänglich iſt des Geiſtes Schimmer;
Seine Blüthe welkt, ſein Kelch verduftet nimmer.“

Das iſt der ſchöne werthvolle weibliche Charakter. Möchte er ſich nur überall wenigſtens in den weſentlichſten Zügen vorfinden! — Das Weib muß allerdings wiſſen, des Mannes ſchwere Arbeiten zu erleichtern, die Kinder gut und chriſtlich zu erziehen, das Haus zu regieren, Leben, Ordnung, Reinlichkeit im Hauſe zu erhalten, und den Erwerb des Mannes durch Aufſicht, Sparſamkeit, Mäßigkeit und Arbeitſamkeit zu vermehren. Allein dieſes Wiſſen iſt noch nicht das höchſte, denn das Weib wird unmöglich für den Mann, für die Kinder, für das Haus zu leben, Liebe und Kraft genug in ſich finden können, wenn ihr nicht das, was höher liegt als dieſes Wiſſen, und die Urqelle aller Tugend iſt, Liebe und Kraft genug zu ihrem Berufe ſpendet. Und das, was höher liegt als das bezeichnete Wiſſen, und die Urquelle aller Tugend iſt, das iſt nur der vertraute Umgang des Geiſtes und Herzens mit Gott, — der ewigen Liebe; es iſt's allein die Religion. — Um nur von der Erziehung der Kinder zu reden, wie mancherlei kleinſcheinende Arbeiten, die jedoch alle für die Erziehung wichtig ſind, liegen in dem Berufe einer Mutter? Und dieſe alle belohnt nicht das Auge der Welt, weil ſie nichts davon weiß, nichts davon wiſſen darf, und weder den Maaßſtab hat, eine ſolche Aufopferung meſſen zu können, noch den Himmel von Seligkeit haben kann, eine ſolche Aufopferung zu belohnen. Ein ſolches Opfer für Mann, Kinder und Haus kann nur die Liebe bringen, und dieſe hat ihre beſtehende Wurzel allein in Gott, — im vertrauten Umgange mit ihm, der da iſt die ewige Liebe. Und dieſer vertraute Umgang des Geiſtes und Herzens mit der ewigen Liebe iſt allein die Religion, und macht das höchſte Wiſſen des Weibes aus. Salomo ſpricht ſich darüber ſo aus: „Betrüglich iſt die Anmuth und eitel die Schönheit: ein Weib, das den Herrn fürchtet, das wird gelobet werden.“ (Spr. 31, 30.) Mit dieſem höchſten Wiſſen vereiniget ſich des Weibes höchſte Kunſt, d. h. ſie muß alles können, was zu den weiblichen

Arbeiten gehört, was zur Führung der Hauswirthſchaft gerechnet wird, und zur Regierung des Hauſes nöthig iſt. Mit dieſem Können muß ſich aber auch der Sinn für das ſtille häusliche Leben und die Gabe, die liebliche Blume des Gut- und Wohlſeyns in den Teppich des häuslichen Lebens einzuwirken, verbinden; vereiniget müſſen damit ſeyn Liebe, Vertrauen, Achtung, ſo wie ein treues, munteres und williges Thun. Doch die höchſte Kunſt des Weibes und in dieſer das Höchſte deſſelben iſt und bleibt immer – die Religion; denn dieſe erzeugt Genügſamkeit, verſüßt das Bittere der Erdenleiden, mildert das Beſchwerliche der Berufsarbeiten, erleichtert das Drückende der Entbehrung und würzet das Geſchmackloſe der einförmigen Lebensart. Und in dieſes höchſte Wiſſen, — in dieſe höchſte Kunſt wird auch die Tochter des Hauſes in der Schule der Familie am beſten eingeweiht, wenn dieſe anders iſt, was ſie ſeyn ſoll. An der Seite der Mutter lernt die Tochter Beides. Tagtäglich in den Spiegel der Liebe, der Weisheit und der Ergebung ſchauend, wird ſie wohl auch ein Bild der Liebe, der Weisheit und der Ergebung werden. Die Tochter vornehmer Eltern mag lieblich ſingen und am Claviere ſpielen lernen, und manche Grille aus ihrem Kopf und Herzen, ſo wie aus dem Kopfe anderer in ihrer nächſten Umgebung wegſpielen können: ſo wird ſie doch nie im Stande ſeyn, durch die äußere Muſik die innere zu erſetzen, denn dieſe giebt kein Geſang und kein Clavier. Und nur die innere Muſik iſt für das Frauengeſchlecht in jenem höchſten Wiſſen und Können zu finden. Lernt, ſagt Sailer nach ſeiner kräftigen Manier von adelichen Töchtern, lernt die Sprachen der Zeit, franzöſiſch, italieniſch, engliſch reden; ihr könnt es in euerm Range und in dieſer Zeit nicht wohl entbehren; aber die Sprache der Liebe, die ſchweigen, leiden, ſingen kann, kann euch keine Grammatik reden lehren, ſie iſt für euch nur in jenem höchſten Wiſſen und Können des Weibes zu finden. Lernt euch mit Geſchmack kleiden, und das große und kleine Alphabet der geſelligen Ceremonien auswendig; ihr könnet dieſe zwei leichten Produkte der Zeit nicht wohl entbehren: aber den innern Sinn für die wahre Schönheit und für die wahre Geſelligkeit des Lebens kann euch kein Modejournal, keine Geſellſchaft geben. Dieſer innere Sinn kann für euch nur in dem höchſten Wiſſen und Können des Weibes gefunden werden *). Daher ſollten ſich die Erzieherinnen der adelichen Töchter es ſtets lebendig vergegenwärtigen, wovon allein das bleibende Beſte der Töchter abhänge. Denn auch in den größten Häuſern der Welt iſt, wie in der geringſten Hütte, ſtiller, reiner Sinn das höchſte Gut des Mädchens, und die Religion das höchſte Wiſſen und Können des Weibes. Und gerade in den ſogenannten großen Familien, in die der Prunk und die Langeweile des Standes, neben den gemeinſamen Plagen des Menſchenlebens, ſo viele glänzende

*) Wenn Rouſſeau ſonſt kein wahres Wort in Beziehung auf die menſchliche Bildung überhaupt geſagt hätte, ſo iſt es doch das, was er hinſichtlich auf das weibliche Geſchlecht geſagt hat: Qu' une fois les femmes redeviennent, méres bientot les hommes redeviendrent péres et mari.

Plagen des Hoflebens eingeführt hat, iſt die Religion um ſo mehr die einzige Milderin des tauſendfachen Elendes, je weiter man durch die Künſteleien eines bloßen Figuranten-Daſeyns von dem wahren Seyn abgekommen iſt. (S. auch Art. Mutter und Vermächtniß einer Mutter.) Spr. 11, 16. 22. Pſ. 127, 3. Spr. 12, 4. 14, 1. 32, 10.

Weibliche Bildung. (S. Art. Erziehung der Töchter.)

Weichlichkeit. (S. Art. Verweichlichung.)

Weihen, Weihe, religiöſe. Kinder ſollen frühe angeleitet werden, ihr Herz und Leben Gott zu weihen. Sie ſollen mit Gott anfangen und ſich ihn ſtets gegenwärtig ſeyn laſſen. So werden ſie alles recht machen und es wird ihnen gelingen. Wer Gott liebt, den liebt er auch, wer mit ihm iſt, mit dem iſt er ebenfalls; wer aber von ihm weichet, von dem weichet er auch. Sollen unſere Kinder das Allerbeſte erringen und feſthalten, ſo können ſie dieß auf keine andere Weiſe, als wenn ſie Gott, ihren beſten Vater im Himmel, von ganzer Seele und über Alles lieben; thun ſie dieß, dann iſt Gott mit ihnen und ſeine Gnade ruht auf ihnen; dagegen ſind ſie wohl am allerſchlimmſten daran, wenn ſie von Gott, und Gott von ihnen weichet. Das Beſte, was demnach Kinder zu thun vermögen, beſteht darin, daß ſie ſich Gott, dem Allerheiligſten, weihen, ihn lieben und ſeine Gebote unverbrüchlich halten. — Der Lehrer beſtrebe ſich daher auch; daß er einer jeden Belehrung, ſo viel es nur immer ſeyn kann, eine religiöſe Weihe gebe. Dazu giebt ihm ſelbſt ein wohlgeordnetes Leſebuch häufige Veranlaſſung, wenn er ſie nur gehörig zu benutzen weiß. Für die Werke, die Gott vor unſere Augen hingeſtellt, hat jedes Kind eine beſondere Empfänglichkeit; denn leicht bemerkt es an einer Blume, an einem Baum, an einem Wieſenbächlein, an einem Sperlinge ꝛc., daß ſolche Dinge weder Vater, noch Mutter, noch irgend ein Menſch gemacht hat, und iſt daher auch leicht zu Gott zu führen. Nur wird der Lehrer nicht allemal fragen; woher dieß und jenes? ſondern er wird es als ausgemacht vorausſetzen. In derlei Fragen beſteht nicht die religiöſe Weihe, welche wir meinen, ſondern in der ganzen Gedankenreihe und der ſteten Feſthaltung des Hauptgedankens, ſo daß die Kinder ihn mit einer jeden Erſcheinung in der Natur und Menſchenwelt in Verbindung ſetzen. Nicht fragen wird alſo der Lehrer: Wozu dienen die Bienen? In welcher Jahreszeit ſchlagen die Bäume wieder aus? Sondern: Wozu hat Gott wohl die Bienen erſchaffen? In welcher Jahreszeit läßt der liebe Gott die Bäume wieder ausſchlagen? u. ſ. w. Hieraus geht hervor, was wir unter religiöſer Weihe verſtanden wiſſen wollen. Sind die Kinder, wie es ſeyn ſoll, gewöhnt, in vollſtändigen Sätzen zu antworten, ſo wird ſich auch in ihren Antworten der Gedanke an Gott ausſprechen, und hierauf muß es von Seite des Lehrers geradezu angelegt ſeyn. Denn was das Kind ſelbſt mit Bewußtſeyn ausſpricht, haftet tiefer im Gefühl und reihet ſich feſter an ſeine Gedankenverbindung ein. Auch klinget es gar lieblich aus dem Munde der Kinder, wenn ſie etwas mit Gott,

ihrem Vater im Himmel, in Verbindung bringen. Sie würden alſo auf unſere obigen Fragen ſo antworten müſſen: Gott hat die Bienen dazu erſchaffen, daß ſie für uns Honig und Wachs bereiten — der liebe Gott läßt die Bäume im Frühlinge wieder ausſchlagen ꝛc. Uebrigens darf hier nicht vergeſſen werden, daß es kein Sprachunterricht ſey, und es hier weniger auf die ſprachliche Richtigkeit ankomme, als darauf, daß das religiöſe Gefühl der Kinder angeregt werde, und ſich einfach und ungekünſtelt kund gebe. — Der Lehrer wird ferner, um die Kinder in der religiöſen Weihe zu fördern, nichts, was auf das Heilige Bezug hat, alſo keine Aeußerung der Frömmigkeit, ſelbſt wenn ſie im Aberglauben begründet wäre, lächerlich darſtellen *). Heilig iſt ihm, was auf Gott und Religion Bezug hat. Er läßt die Augen ſeiner Kinder überall in das Allerheiligſte blicken, wo ſie nur äußere Mauern und Formen erblicken. Ihm iſt jede fremde Religionsübung heilig, wie die eigene, und jedes äußere Gerüſte dazu. Die äußerlichen Gebräuche der Religion ſind die Schale, in welchen das Heilige eingeſchloſſen iſt. Dieſe Schale öffnet der Lehrer den Kindern, und läßt ſie das darin enthaltene Göttliche ſchauen. Wer Gott wahrhaft ehrt und die Menſchen aufrichtig liebt, dem iſt auch der geringſte Anlaß heilig, dieſe Verehrung öffentlich an den Tag zu legen, und er hütet ſich, ſie durch eine auch nur anſcheinende Geringachtung herabzuwürdigen. Mit Recht heißt es daher auch in der Levane: „Das proteſtantiſche Kind halte das katholiſche Heiligenbild am Wege für ſo ehrwürdig, wie einen alten Eichenhain ſeiner Voreltern; es nehme die verſchiedenen Religionen ſo liebend, wie die verſchiedenen Sprachen auf, worin doch nur Ein Menſchengemüth ſich ausdrückt.“ So verſchieden ſich auch die religiöſen Gebräuche darſtellen, ſo müſſen wir doch immer das fromme Gefühl ehren, aus welchem ſolche Aeußerungen hervorgehen. Dazu wird auch der Lehrer ſeine Kinder hinzuleiten ſuchen. Daß er alles abergläubiſche auf kluge Weiſe davon zu entfernen ſuche, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Aber ſo darf er wohl auch von dem Manne oder der Frau, die vor einem Feldkreuze niederknieen und beten, zu ſeinen Kindern ſagen: Das ſind fromme Menſchen, ſie denken an Jeſus Chriſtus, beten ihn an und preiſen ſeinen heiligen Namen. Das Bild, das unſern göttlichen Erlöſer am Kreuze ſterbend für das Ziel der Welt darſtellt, iſt nicht dazu an dieſem oder an einem andern Wege aufgeſtellt worden, als glaubten wir, daß es etwas Göttliches oder eine Kraft in ſich hätte, um derentwillen wir es verehren müßten. Sondern dieß geſchieht darum, weil man in der Ehre, die man dem Bilde erweiſet, Denjenigen meint, der durch dasſelbe abgebildet wird. Es ſoll uns ermuntern, Jeſum zu lieben, ihm zu danken für alles, was er aus

*) Der chriſtliche Lehrer iſt weit davon entfernt, die frommen Aeußerungen irgend eines Kindes zu beſpötteln, wenn ſie auch nach Aberglauben riechen ſollten, vielmehr ehrt er ſie und unterlegt ihnen auf ſchickliche Weiſe eine beſſere Deutung. Das Gegentheil erlaubt ſich aber der Verweltlichte, und raubt dadurch ſeinen Kindern die göttliche Weihe, wenn nicht ganz, doch zum Theil. Und auch im letztern Falle iſt der Schaden groß genug.

Liebe für uns gethan, und ſo immer frömmer und beſſer zu werden. Man ſoll dabei denken und ſprechen, wie es in einem alten chriſtlichen Liede heißt:

„O Herr! der Anblick Deiner Schmerzen,
Erfüll' mit Liebe Aller Herzen!
O ſteh' uns bei in jeder Noth,
Und tröſte uns dereinſt im Tod!“ —

Auf ähnliche Weiſe haben wir auch die Bilder der Heiligen zu betrachten. Durch ſie werden uns die Wunder Gottes und die Beiſpiele ſeiner Heiligen zu unſerer Nachahmung vor Augen geſtellt. Wer dagegen glauben ſollte, er dürfe die Bilder um etwas bitten, oder ſein Vertrauen auf ſie ſetzen, der würde handeln wie die Heiden, die ihre Hoffnung auf die Götzenbilder ſetzten. — So unterweiſet in der angegebenen Beziehung der Lehrer die Kinder, und entfernt dadurch alles, was als Irrthum und Aberglauben erſcheinen und dem göttlichen Gebote widerſprechen würde. Auf ſolche Weiſe lehrt er ſie überall das religiöſe Gefühl ehren, und greift nur berichtigend ein, wo er irgend einem Irrthume begegnet, aber alles im milden Geiſte des Ernſtes und der Liebe. Es leuchtet ein, daß Kinder, die ein Gefühl an Andern ehren, auch ihnen ſelbſt nicht fremd ſeyn kann. — So ſtellt nun der Lehrer ſeinen Kindern gerade hier den erhabenſten Vorzug des Menſchen vor allen andern Weſen der Erde recht lebendig vor Augen. Die Religion, welche den Menſchen mit Gott vereint, iſt es, das ihn über alle erhebt und von allen unterſcheidet. Davon wiſſen die übrigen Geſchöpfe der Erde nichts — nichts die Thiere des Waldes, nichts die Blumen des Feldes; jene leben und nehmen Nahrungsmittel zu ſich, aber ſie wiſſen nicht, wer ihnen das Leben gegeben hat und ſie ernährt; dieſe wachſen und prangen mit ihren bunten Farben, allein ſie wiſſen nicht, wer ſie wachſen läßt und kleidet. Das alles, Kinder, ſpricht der Lehrer, wiſſet ihr, und könnet es lernen und verſtehen. Ihr wiſſet, wer euch das Leben gegeben hat und erhält, wer die Blumen und die Früchte wachſen läßt, wer den Himmel und die Sonne und die Sterne und die Erde gemacht hat; ihr wiſſet, daß es Gott euer Vater im Himmel iſt, wenn ihr gleich mit den Augen des Leibes nicht ſehet; ihr könnet ihm für alles empfangene Gute danken, könnet eure Hände falten und zu ihm beten, und das könnet ihr nur, weil euch Gott zu Menſchen und zu ſeinem Ebenbilde geſchaffen hat. So hoch ſteht der Menſch über alle Geſchöpfe der Erde, und ihr könnet nur dadurch zeigen, daß ihr Menſchen ſeyd, wenn ihr mit Freude an Gott denket, ihn überall erkennt und euch um dieſer Erkenntniß willen freuet. — Für dieß Alles aber findet ſich auch in dem verabſäumten Kinde ein empfängliches Gemüth; denn die Anlage zur Religion kann nie ganz in ihm ausgetilget werden, und es bleibt auch von ihm wahr, was Jean Paul in ſeiner Levane im Allgemeinen ſagt: „Schliefe nicht eine ganze religiöſe Metaphyſik träumend ſchon im Kinde, wie wären ihm denn überhaupt die innern Anſchauungen von Unendlichkeit, Gott, Ewigkeit, Heiligkeit ꝛc. zu geben, da wir ſie durch keine äußern vermitteln können.

und nichts zu jenen haben, als das leere Wort, das aber nur erwecken, nicht erſchaffen kann? Wie Sterbende und Ohnmächtige innere Muſik hören, welche kein Außen giebt; ſo ſind Ideen ſolche innere Töne. Ueberhaupt ſogar die Fragen, d. h. die Gegenſtände der eigentlichen Metaphyſik, ſind in Kindern wie in ungelehrten Ständen, nur unter andern Wortleitern, lebendiger und gewöhnlicher, als man vorausſetzt; und das vierjährige Kind fragt ſchon nach dem, was hinter den Brettern der umſchloſſenen Welt liegt, und nach dem Entſtehen Gottes ꝛc. Dieß iſt es aber auch, was den Menſchen zum Menſchen und zur Krone der ganzen ſichtbaren Schöpfung macht, und daher jedem Kinde zum Bewußtſeyn zu bringen iſt. Und wie große Verdienſte ſammelt ſich gar der chriſtliche Lehrer, der ſeine Kinder zum Göttlichen erhebt, und ihnen die religiöſe Weihe ertheilt! — (S. Art. Religion.) (2. Moſ. 28, 3. und 41, 3. Kön. 3, 3. ff.)

Weinen der Kinder, ſich dadurch erweichen laſſen. (S. Art. Hauptneigung.)

Weisheit. Der Ausdruck „Weisheit" bezeichnet entweder den Beſitz vieler Kenntniſſe und Einſichten, oder auch die Wahl der dienlichen Mittel zur Erreichung ſeiner Zwecke. Hier bezeichnet dieſer Ausdruck aber das in einer guten Geſinnung und thätigen Aeußerung derſelben wirkſame Wiſſen des Wahren. Die Weisheit geht alſo vom Wiſſen aus, iſt auf feſte Ueberzeugung des Wahren, und zwar des unbedingt Wahren, gegründet, bleibt aber dabei nicht ſtehen, ſondern wird praktiſch, d. h. ſie zeigt ſich in der Anwendung des erkannten Wahren und Guten. Je ausgebildeter das Wiſſen und je reiner die Geſinnung iſt, deſto höher und würdiger iſt die Weisheit. In ihr erblicken wir das Ergebniß des ganzen Lebens; darum unterſcheidet ſie ſich auch von der Wiſſenſchaftlichkeit und Gelehrſamkeit, welche oft ohne dieſelbe iſt. Ein Anderes ſagt Hippel in ſeinen Lebensläufen (II. S. 49) iſt Schulweisheit, ein Anderes Lebensweisheit; jene lehrt Begriffe, dieſe Anwendung der Begriffe; jene bewirkt Gleichgültigkeit gegen ſubjektive Meinungen, ſo lange der Zweifel nicht entſchieden iſt, dieſe Gleichmuth bei Widerwärtigem. Jene ſchafft man ſich an als einen Hausrath, zur Zierde, oder auch zum Verkauf an Andere, dieſe zum eigenen Bedarf, jene kann man lernen von Außen durch fremde Mittheilung, dieſe kann nur durch innere Selbſtentwickelung (und die göttliche Gnade) zu Stande kommen. — Die rechte Weisheit, deren ein Jeder, und insbeſondere der Lehrer bedarf, kommt von oben, vom Vater des Lichtes, von dem eine jede gute und vollkommene Gabe auf uns herniederſteigt. Wenn es daher Jemanden an Weisheit fehlt, ſagt der Apoſtel, der bitte Gott darum, der allein reichlich giebt und ſeine Gaben Niemanden vorrückt, und ſie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer zweifelt, gleicht einer Meereswelle, die von jedem Winde bewegt und umhergetrieben wird. Die wahre Weisheit, die in den Augen Gottes gilt, läßt ſich nur in der Schule Jeſu lernen. Wen Er, der Herr, erleuchtet mit ſeinem Lichte, der iſt wahrhaft weiſe, und eine ſolche Weisheit, nicht wie ſie in den Augen der Welt

gilt, iſt wohl die ſchönſte Blume, die im Garten eines chriſtlichen Lehrers prangt. Dieſe Weisheit verſetzt ihn in die rechte Thätigkeit, ermuntert ihn zur wahren Wirkſamkeit für das bleibende Wohl der ihm anvertrauten Kinder, macht ihn ſtille und zufrieden in ſeinem Berufe. Er iſt reich bei Wenigem, er beſitzt in ſeiner Genügſamkeit die ganze Welt ohne ihren Kummer, wogegen der reiche Thor nur ein Stück davon beſitzt, mit ſo jämmerlich viel Noth und Angſt, daß ihm die Freude des Beſitzes theuer genug zu ſtehen kommt. Die Weisheit, aus der lebendigen Quelle des Chriſtenthums geſchöpft, iſt nämlich eine heilſame Erkenntniß der ſeligmachenden Wahrheit im Glauben und der Gottſeligkeit, wie ſie von Gott geoffenbaret, in der Kirche niedergelegt worden iſt, und vom heiligen Geiſte, der die Quelle der Wahrheit, des Lichtes und der Weisheit iſt, den Herzen der Gläubigen mitgetheilt wird. Dieſe Weisheit erwählt das Wahre und Gute, verwirft das Unwahre und Böſe, und zeigt durch einen guten Wandel des Menſchen die Früchte des Glaubens. Das iſt eben die rechte Weisheit des chriſtlichen Lehrers, an deren Hand er in Gott preiſender Demuth wandelt, und ſeine Kinder zur Quelle des Heiles führt — durch Wort und That. Selig, wem dieſe höhere Weisheit zu Theil geworden iſt, und wem immer ſie von oben mitgetheilt wird! — Job. 28, 28. Spr. 1, 7. Pſ. 110, 10. Sir. 1, 16. Spr. 15, 33. Eccl. 7, 13. Jer. 3, 15. 1. Cor. 12, 8. Jac. 1. 5.)

Weisheitsdünkel. Die Entwickelung des Verſtandes darf nie auf Koſten des Herzens — der gemüthlichen und ſittlichen Bildung — betrieben werden; ſie ſoll nie von dieſer getrennt, ſondern dieſer ſogar untergeordnet und nur in dieſer Unterordnung fortgeſetzt werden. Denn außer dem, ſagt Sailer (S. 87) würden Eigenſinn, Rechthaberei, früher Weisheitsdünkel, Eitelkeit, die im Schooße des Weisheitsdünkels am beſten gedeiht, Verachtung des Lehrwortes, Trotz ꝛc. mit den wachſenden Verſtandeskenntniſſen wachſen, und die ganze Bildung am Ende in das Laſter der Bildung übergehen, d. i. in das Raffinement (Erkünſteltes und Geſuchtes) des Kopfes zu dem Einen Behufe der allherrſchenden Begierde. Wenn mir der neunjährige Sohn des Hauſes ein Geſicht voll Weisheit, das iſt, mit dem Gepräge der Rechthaberei, der Eitelkeit und des Trotzes entgegenbringt, ſo kehre ich gern um, und ſuche in der Hütte des nächſten Dorfes ein Geſicht, das noch kein Zug des Eigenſinnes, des Vielwiſſens, des Trotzes entſtellt hat. O! ihr Freunde der Weisheit! wiſſet ihr denn nicht, daß von dem frühen Weisheitsdünkel, und dem Trotze des Vielwiſſens bis zum Laſter der Cultur nur mehr zwei Schritte ſind? Und wie bald ſind dieſe gethan? Gewiß nur zwei Schritte: es darf z. B. nur die Begierde des Geſchlechtstriebes erwachen, und wie bald erwacht dieſe in einem reizbaren Körper, dem die frühen Naturkenntniſſe die Flamme der jungen Einbildungskraft und die Beiſpiele der jungen Zeitgenoſſen ſehr wohl zu Statten kommen? — Dieß iſt ein Schritt, der bald gethan iſt. Es dürfen die Grundſätze der Religion, der Grundſatz der Schaam entweder nicht

tief eingeſenkt worden ſeyn, oder durch Unterricht und falſche Weisheit des Zeitalters ſchwankend, oder durch den Stolz des Selbſtwiſſens verdächtig gemacht worden ſeyn, und ſiehe, das iſt ein zweiter Schritt, der eben ſo leicht gethan iſt, wie der erſte. Wenn nun die Begierde herrſchend iſt, und ihr die Scheu vor dem Heiligen nicht mehr widerſteht, und überdem das Raffinement des Kopfes treulich beiſteht, was will den Zögling dann noch retten? — Das ſind die höchſt unſchmackhaften und bittern Früchte, welche der Baum einer verkehrten Bildung — der Bildung des Verſtandes ohne die des Herzens und ohne Dazwiſchenkunft des höchſten Moments — der Religion, zum größten Verderben der jungen Leute trägt. Wenn nun erſt der Weisheitsdünkel mit einer guten Doſis von Bosheit ſein Weſen zu treiben beginnt, dann wird ſelbſt das Heiligſte nicht mehr geſchont. Welche dringende Aufforderung für den erziehenden Lehrer bei dem Bildungsgange ſeiner Kinder die zarteſte und gewiſſenhafteſte Sorgfalt zu tragen. Es bedarf nur Eines Blickes auf die erwähnten Folgen einer verkehrten Bildung, um hiebei des rechten Weges nicht zu verfehlen, ohne daß wir auch nur noch ein Wort weiter darüber zu ſagen nöthig hätten.

Weiſſagungen. (S. Art. Wahrſagen.)

Weitſchweifigkeit. Der Lehrer hüte ſich ſorgfältig davor, daß er bei ſeinem Unterrichte nicht zu weitläufig werde. Dieß iſt insbeſondere beim katechetiſchen Unterrichte zu beobachten, da ſolches nur zu leicht ſchon in der Behandlung des Vorbereitungsſtoffes ſtattſindet, wenn man nämlich bekannte Vorſtellungen unnöthiger Weiſe wiederholen läßt, die Beiſpiele zu ſehr anhäuft und die Fragen dehnt oder ohne Noth verlängert ꝛc. Die Weitſchweifigkeit entſteht oft auch durch ein zu weites Ausholen, wenn man von fremdartigen Dingen ausgeht und durch Umſchweiſe auf den Gedanken kommt, der gefunden werden ſoll. Man verfällt in dieſen Fehler auch dadurch, daß man eine Hinleitung damit anfängt, Begriffe und Urtheile zu erzeugen, die zu den Grundbegriffen, welche dieſe oder jene Kenntniß oder Materie vorausſetzen, gehören, oder die zu entfernt von dem zu findenden Hauptbegriffe oder Gedanken liegen. Endlich wird man auch dadurch weitſchweiſig, wenn man Begriffe, die an und für ſich überflüſſig ſind, dennoch in die Hinleitung hineinbringt. Vor allen dieſen genannten Fehlern hat ſich der Lehrer und namentlich der Katechet zu hüten, wenn er nicht weitſchweiſig werden will. Beiſpiele von Weitſchweiſigkeit findet man leider oft ſelbſt in den veröffentlichten Katechiſationen genug.

Weltgeſchichte. (S. Geſchichte, allgemeine.)

Weltkarte — Mappe — iſt eine Landkarte, auf welcher die ganze Erde bildlich dargeſtellt wird. Sie iſt ein nothwendiges Lehrmittel bei der Behandlung der Erdbeſchreibung, und darf daher in Schulen nicht fehlen, wenn der geographiſche Unterricht mit Nutzen ertheilt werden ſoll.

Weltklug. (S. Art. Klugheit.)

Weltkunde. Unter dieſem Ausdrucke verſteht man die Kenntniß

von den nahen und entfernten Umgebungen, die Kunde der Werke Gottes und der menſchlichen Geſtaltungen in derſelben, oder die Kunde der ſogenannten Realien, — der Sachen oder Gegenſtände. — Die eigentlichen Gegenſtände der Weltkunde ſind ſonach: a) die Oberfläche der Erde nach ihrer Geſtalt und ihren Beſtandtheilen; b) der Zuſammenhang der Erde mit andern Weltkörpern, die verſchiedenen Kräfte und Stoffe in der Schöpfung Gottes, das Pflanzen-, Thier- und Menſchenleben, oder deutlicher: die Weltkunde umfaßt die Erdbeſchreibung, Naturlehre, Mineralogie (Berggutslehre), Pflanzen-, Thier-, Menſchen-, Völker- und Staatenkunde nebſt Geſchichte *) Da die Kinder in der Welt und unter den Menſchen leben und die Natur um ſich her benutzen ſollen, ſo wird es wohl auch nöthig ſeyn, daß ſie einen richtigen Blick in die Welt erlangen, über ihr Verhältniß zu derſelben belehrt werden, und ihren Wohnort, die ſie umgebende Natur und die Ereigniſſe der Menſchen und Völker genauer kennen lernen. Da jedoch die Schulzeit beſchränkt iſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß der Lehrer darauf bedacht ſeyn müſſe, aus dem weiten Gebiete der Weltkunde nur das Wichtigſte und Unentbehrlichſte für ſeine Kinder auszuheben und es ſo zu behandeln, daß ſie das Walten Gottes in der Einrichtung des Weltalls und in der Führung des Menſchengeſchlechts mit der tiefſten Ehrfurcht erkennen; daß ſie ſich vor Schaden an Seele und Leib, der leicht aus irrigen Anſichten entſpringt, bewahren mögen, und daß ſich ihre Stellung in der Menſchenwelt und im ſocialen Vereine gehörig zu würdigen im Stande ſind. Es muß demnach hier alles ſorgfältig vermieden werden, was die Kinder verbilden oder überbilden könnte. Wenn dem Elementarlehrer ohnehin das non multa, sed multum (nicht Vielerlei, ſondern viel) beſtändig vorſchweben muß, ſo wird dieß hier um deſto mehr der Fall ſeyn müſſen; er wird insbeſondere bezüglich auf die Anſchauungen genug gethan haben, wenn es ihm gelang, die Aufmerkſamkeit der Kinder auf die Gegenſtände der Natur und Kunſt um ſie her ſo anzuregen, daß ſie bei ihrer Betrachtung gern verweilen, die nöthige Kenntniß davon beſitzen, oder wenigſtens wiſſen, wie ſie dazu gelangen ſollen, und auch auf menſchliche Kunſtfähigkeit gehörig achten. Das alſo, was den Kindern in ihrem Kreiſe und künftigen Lebensberufe wahrhaft frommt, muß ihnen auf eine möglichſt anſchauliche Weiſe mitgetheilt werden. Eine beſondere Berückſichtigung verdient die Heimath und das Vaterland; von dem Auslande dagegen werden vornämlich nur das hervorgehoben, was beſondern Einfluß auf die häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe behauptet. Woher kommt es, fragen wir hier, daß dieſer Unterricht in manchen Schulen mit ſo wenig Gewinn für die Kinder betrieben wird? und antworten hierauf: Der ſo unfruchtbare, ſo wenig Gewinn abwerfende Unterricht hierinfalls ſchreibt ſich hauptſächlich von der Unbeholfenheit vieler Lehrer

*) S. Harniſch, W. die Weltkunde. Ein Leitfaden bei dem Unterricht in der Erd-, Mineral-, Stoff-, Pflanzen-, Thier-, Menſchen-, Völker-, Staaten- und Geſchichts-Kunde. 3 Thlr. 4 Aufl. Breslau 1827.

her, welche den hier zu behandelnden Stoff ſo wenig in ihrer Gewalt haben und es nicht verſtehen, das auszuwählen, was für das Leben nöthig und nutzreich iſt, und es den Kindern auf eine anziehende und geiſtbildende Weiſe mitzutheilen. Mancher Lehrer glaubt Wunder zu thun, wenn er den Kindern auf eine recht gelehrte Weiſe im zuſammenhängenden Vortrage Erdbeſchreibung, Geſchichte, Naturkunde ꝛc. in die Feder diktirt und ſie dann das Diktirte memoriren läßt; er denkt aber nicht daran, daß keine Lehrweiſe mehr Tadel verdiene, und keine unfruchtbarer für die Kinder ſey, als ihnen den Lehrſtoff in die Feder zu diktiren und denſelben dann auswendig lernen zu laſſen. Wohl ſetzt er dadurch ihre Federn in Bewegung und füllt ihre Schreibhefte an, aber ihrem Kopfe und Herzen verſchafft er keinen Gewinn. Ganz anders verhält ſich die Sache, wenn der Lehrer aus ſich ſelbſt, ohne Gebrauch eines Lehrbuchs, lebendig erzählt, die Aufmerkſamkeit der Kinder durch angemeſſene Zwiſchenfragen rege erhält, das Behandelte wieder abfragt, von den Kindern nacherzählen und der Hauptſache nach als Selbſtbeſchäftigung niederſchreiben läßt. Ein ſolches Verfahren iſt wahrhaft geiſtbildend, erweckt die Kinder zum Vorarbeiten des gegebenen Stoffes, und legt für das Weiterlernen im Berufsleben einen feſten Grund. Derjenige Lehrer, welcher den Unterricht in der Welt mit bleibenden Nutzen betreiben will, muß ſich beſtreben, durch eifriges Studieren des Lehrſtoffes ſo mächtig zu werden, daß er im Stande iſt, denſelben in allſeitiger Beziehung gelegentlich an andere Unterrichtsgegenſtände oder an Vorfälle des täglichen Lebens auf eine geſchickte Weiſe anzuknüpfen. Wie überall, ſo muß insbeſondere auch hier der Lehrer das beſte Buch in der Schule ſeyn. Der rechte Lehrer, ſagt Dinter, iſt nicht Sklave ſeines Lehrbuchs, auch nicht Herr, ſondern Haushalter. Er ſoll aus ihm, wie aus einer Vorrathskammer, ſeinen Kindern die Nahrung mittheilen, von der er glaubt, daß ſie ihnen die zuträglichſte iſt. (Antw. z. Bib. 1. S. 270.) Wie viel übrigens aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Willens in unſern Volksſchulen behandelt werden könne und ſoll, läßt ſich im Allgemeinen nicht angeben, da hiebei ſo vieles von dem niedern oder höhern Standpunkte, von der geringern oder höhern Anzahl der Schüler und andern äußern Verhältniſſen abhängt. Daß hiedurch den nothwendigen Kenntniſſen kein Abtrag geſchehen dürfe, iſt für ſich ſelber klar. Je mehr aber die Kinder in dieſen gefördert ſind, deſto mehr Zeit kann denn auch den gemeinnützlichen Kenntniſſen zugeſchieden werden. (S. Art. gemeinnützliche Kenntniſſe.)

Werk, (das) des Lehrers geht nicht unter. Alles, was ohne Gott und nur aus Stolz, Eitelkeit und Ruhmſucht unternommen wird, zerfällt und geht unter, wie groß und herrlich es ſonſt auch immer ſcheinen mag; was aber aus Gott iſt und mit ihm unternommen und fortgeſetzt wird, hat Beſtand. So iſt auch des Lehrers Werk aus Gott, wenn er nicht ſeine Lehre, ſondern Gottes Lehre vorträgt, wenn er nicht bloß weltkluge, ſondern wahrhaft weiſe Menſchen bildet, wenn er den Geiſt der Jugend mit heilſamen Kenntniſſen bereichert, und ihr Herz veredelt. Während ein Anderer ſein Werk

über kurz oder lang untergehen ſieht, wird das Seinige fortbeſtehen; während ein Anderer ſein Werk überlebt, wird ſein Werk ihn überleben. Was der chriſtliche und weiſe Lehrer thut, iſt nicht für die Zeit, ſondern für die Ewigkeit gethan. Welch eine Ermunterung für ihn, ſein Werk mit Eifer und Freude zu betreiben! — Vertraue daher, ſagt Dinter, dem guten Saamen, er bringt gewiß Früchte, und nicht bloß für die Zeit, ſondern für die Ewigkeit. — Hat der Lehrer nur den Boden befruchtet und ihm Kraft mitgetheilt, ſelbſt unter dem milden Einfluſſe des Himmels zu treiben, ſo kann er getroſt manches Körnlein hineinſtreuen, ohne dabei ſtehen zu bleiben und zu warten, bis es keimt und ſchoßt. Liegt Kraft im Boden, ſo wird das ſicherlich erfolgen. Man kann nicht ärnten, wenn die Saat kaum zu keimen begonnen hat. Die Weisheit, die ein Eigenthum unſerer Kinder werden ſoll, iſt kein Schwamm, der in Einer Nacht aufwächst, und in der zweiten ſeine Vollkommenheit erreicht. „Laſſe doch dem Eichbaum ſeine Zeit ſich zu erheben. Es gehören Menſchenalter dazu; aber dann iſt's auch ein Eichbaum.“ Der Lehrer muß in beharrlicher Geduld warten können, bis ſeine Saat zur frohen Aernte heranreift und er die Sichel anlegen und ärnten kann. Er verzage nicht. Was er mit Gott angefangen und fortgeſetzt hat, das kann und wird nie untergehen, ſondern zu Gottes Ehre und zum Heil der Menſchen fortbeſtehen, wenn er auch nicht mehr im Lande des Staubes lebt. In jedem Falle darf er froh und ſelig in ſeiner Hoffnung ſeyn. (Apſtg. 5, 38—39. Dan. 12, 3.)

Werke, gute. Schon frühe ſollen unſere Kinder zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Glaube ohne die Werke dem Menſchen nicht zur Seligkeit verhelfen kann. Jeſus Chriſtus fordert neben dem Glauben auch gute Werke, ſowohl äußerliche als innerliche. Als Er, der Sohn Gottes, die Grundlagen ſeiner Kirche legte, verband Er das Handeln mit dem Lehren. (Apſtgeſch. 1, 1.) Wir finden dieſe beiden Thätigkeiten ſtets miteinander vereiniget. Betrachten wir z. B. nur erſt den Grundſtein des von Ihm aufgeführten Gebäudes, — das Sakrament der Taufe, — ſo finden wir, daß Er der Einſetzung desſelben den Akt der tiefſten Demuth vorangehen ließ, indem Er ſelbſt gleich jeglichem andern aus dem Geſchlechte der Sünder getauft werden wollte, und nebenbei noch von ſeinem Vorläufer, der es freimüthig bekannte, daß er nicht werth ſey, Ihm die Schuhriemen aufzulöſen, und gleich als wäre Er am keines andern Zweckes auf die Erde herabgekommen, als um die erhabene Tugend der Demuth zu lehren, empfahl er ſie beſtändig und verlangte, daß die Menſchen ſie ſtets und überall in Ausübung bringen ſollten, ging Er auch hier mit ſeinem eigenen Beiſpiele voran. „Nehmet mein Joch auf euch, ſprach Er, und lernet von mir, denn ich bin ſanft und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ (Matth. 11, 29.) Zugleich verband er mit jenem erſten Akte der Demuth einen zweiten, nämlich die Buße, indem er ſprach: „Die Zeit iſt erfüllet, und das Reich Gotttes iſt nahe: Thut Buße und glaubet dem Evangelium!“ — Alſo, thut Buße und glaubet, d. i. glaubet mit einem lebendigen

und thätigen Glauben, der da alles annimmt und befolgt, was das Evangelium in der Verkündigung des Reiches Gottes, und des wahren und einzigen Weges, der zu demſelben führt, vorſchreiben wird. In ſeiner Predigt, die er auf einer Anhöhe hielt, trug er die ſchönſten Tugenden vor, und bezeichnete dadurch den Weg zur Seligkeit. Es waren die Worte der Heiligkeit — die Armuth des Geiſtes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, die Friedſamkeit, die Geduld und Ausdauer in allerlei Trübſal, Läſterung und Verfolgung. Alle dieſe Tugenden ſollten nicht allein in den Herzen der Menſchen verborgen bleiben, ſondern er wollte, das ſie auch äußerlich geübt würden, und ſo ſich offenbarten, daß ſie Jeder ſehen könne, gleich einem Lichte und einer Stadt auf dem Berge. Darum ſprach er auch: „Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, damit ſie euere guten Werke ſehen und euern Vater im Himmel preiſen.“ (Matth. 5, 16.) Von den Geboten der guten Werke gieng der Herr über auf das Verbot der böſen, und zwar nicht bloß der äußerlich zum Vorſchein kommenden, ſondern auch der im innern des Menſchen verborgenen böſen Gedanken und Begierden. Er wollte, daß in dieſer Hinſicht die Unſchuld und Gerechtigkeit ſeiner Bekenner jene der Phariſäer und Schriftgelehrten, welche damals für die ſtrengſten Beobachter des Geſetzes gehalten werden, bei Weitem überträfe. (Matth. 5, 20.) Dieſe enthielten ſich nämlich nur der äußerlichen Handlungen, welche durch das Geſetz verboten waren, bekümmerten ſich aber wenig um Reinheit ihres Innern, daher forderte der Herr eine Tugend, die ganz rein von allem Eigennutze, aller eitlen Ehrbegierde 2c. 2c., und verheißt derſelben auch im Himmel die Krone der Herrlichkeit. Es giebt in der heil. Schrift nichts, das klarer ausgeſprochen und über jeden Zweifel erhabener iſt, als dieſe Gebote und Verbote, welche ſowohl die äußerlichen als innerlichen Werke betreffen. Es iſt daher eine ſchnöde Behauptung, wenn man ſagt, Chriſtus verlange von ſeinen Bekennern weiter nichts, als den Glauben an Ihn, und daß ſich Gott nicht weiter um die Werke bekümmere. Dieß wäre in der That ein weites Thor, und der Weg iſt äußerſt breit und ſchrankenlos, da doch die von Jeſus eröffnete Pforte eng, und der von ihm bezeichnete Weg ſchmal und uneben iſt. Nur zu gut wiſſen wir es, daß die breite Straße zum Verderben, der ſchmale Weg aber zum ewigen Heile führt. Ferner ſagt Er: „Nicht Jeder, der zu mir ſagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen; ſondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel iſt, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Freilich iſt der Glaube die Quelle alles Troſtes, aller Beruhigung, alles Friedens und der Hoffnung ſicherſter Anker; allein ohne Tugend und ohne guten Werke iſt er eine ärntelose Ausſaat, ein Baum ohne Frucht. Was hilft das, ſagt der Apoſtel St. Jakobus, wenn jemand ſagt, er habe den Glauben, allein ſich im Werke nicht nach dem Glauben richtet? Kann ihn wohl ein ſolcher Glaube ſelig machen? — Der Glaube, wenn er keine Werke hervorbringt, iſt in ſich ſelbſt todt. Der Glaube ohne die Werke macht alſo nicht ſelig. Und doch iſt leider unter vielen Menſchen die Vorſtellung ſo

gewöhnlich geworden, daß es zum Heile der Seele genug ſey, wenn man nur an Gott, den Dreieinigen, an den Verſöhnungstod Jeſu, an die Kraft des Gebetes, an die Barmherzigkeit des Vaters glaube, und alle kirchlichen Gebräuche eifrig mitmache, ſich um alles Uebrige aber nicht oder nur ſehr wenig bekümmere. — Hier iſt nun der Jugend zu zeigen, wie thöricht ſich ſo viele Menſchen in ihrem allerwichtigſten Geſchäfte benehmen, und nicht ſelten die Erwerbung der Tugend bis an das Ende ihres Lebens verſchieben. Ebenſo verlaſſen ſich auch viele auf die Verdienſte der Heiligen, und hoffen die erforlichen Eigenſchaften zur Seligkeit gleichſam geſchenkt zu erhalten. Die Heiligen können die Tugend und guten Werke Niemand geben, jeder muß ſie ſelbſt an der Hand des Glaubens und der göttlichen Gnade erwerben; jene können nur für uns Gott bitten, und ihrer Fürbitte liegt immer die treue Nachfolge ihres frommen und gottſeligen Wandels zum Grunde. Wer die Sache anders nimmt, der entfernt ſich von der Lehre des Chriſtenthums und entehrt entweder auf irrige oder boshafte Weiſe das Heilige. Nicht an dem Bekenntniſſe des Glaubens allein, ſondern an den Früchten, welche der Glaube bezeugt, kann man diejenigen erkennen, welche Jeſu angehören. Immer bleibt es dabei: „Der Glaube ohne Werke iſt todt." Jeſus verhieß denen das ewige Leben, die an Ihn glauben; aber an Ihn glauben heißt ſo unſchuldig und liebevoll leben, wie Er. „Wer an mich glaubet, der wird auch die Werke thun, die ich thue. Liebet ihr mich, ſo haltet meine Gebote." (Joh. 14, 12. 15.) Er lehrte Gottes- und Menſchenliebe, und ermahnte jeden zur Wahrhaftigkeit, zur Treue, zur Verſöhnlichkeit und zur Unterdrückung aller böſen und ſündhaften Begierden. „Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen werden. An ihren Früchten alſo werdet ihr ſie erkennen." Ohne Uebung guter Werke iſt ſonach der Glaube fruchtlos und todt. Der Lehrer wird wohl daran thun, wenn er in Bezug auf Geſagtes Beiſpiele anführt, aus welchen das Leben aus und nach dem Glauben ſich ſo freundlich und mild abſtrahlt, wie die Sonne ihr Bild im klaren Wieſenbache. Auch werden ihm Gleichniſſe, beſonders die von Schwäbel hiebei ſehr zu Statten kommen. Uebrigens präge er den Kindern folgenden Denkſpruch tief ein: „Der Glaube ohne Lieb! — rühm' er ſich noch ſo ſehr, — Er iſt ein hohles Faß, es klingt nur, weil es leer." (Angel. Sileſ.)

Werth der Dinge. (S. Art. Urtheile darüber.)

Werth, eigener. (S. Art. Unterſchiedmachen.)

Werth des Lebens. Das Leben, das uns Gott verliehen, iſt ein überaus wichtiges und unſchätzbares Gut. Es iſt uns dazu gegeben, daß wir es weislich anwenden, damit wir auf Erden reif für den Himmel werden mögen. Das iſt die Abſicht, um derentwillen uns Gott das Leben in der Zeit gegeben hat. Wir haben dasſelbe ſonach als ein uns anvertrautes Gut zu betrachten, mit dem wir wuchern ſollen für die Ewigkeit. Das Leben des Menſchen muß daher vor allem Gott und der Tugend geweiht ſeyn, um dereinſt die Früchte davon ärnten zu können. Je länger der Menſch hienieden lebt, deſto

mehr Gutes kann er üben, deſto reichlichern Saamen ausſtreuen für die künftige Aernte. Das irdiſche Leben muß ſonach einem jeden ſo wichtig ſeyn, als es Gott in ſeinem heiligen Worte gebeut. Jeder ſoll ſich um ſo mehr während deſſelben vorbereiten auf die Ewigkeit, je kürzer die Zeit der Gnade iſt, die ihm dazu eingeräumt oder zugemeſſen wurde. Das ſind mit wenigen Worten die eigentlichſten Vorſtellungen, die man ſich vom Leben in der Zeit und vom Werthe deſſelben zu machen hat. Auch mit dieſen Vorſtellungen vom Leben und vom Werthe deſſelben ſollen unſere Kinder gehörig befreundet werden, damit ſie die ſo ſchnell enteilenden Stunden ihrer Lebenstage ſo treu und gewiſſenhaft anzuwenden ſuchen, wie es ihrer erhabenen Beſtimmung gemäß iſt. Mit allem Eifer ſollen ſie ſtreben ſich jene Güter des Geiſtes und Herzens zu erwerben, wodurch ſie ſich die Anwartſchaft des ewigen Lebens ſichern mögen. Es iſt um ſo nöthiger, ſie mit dieſer Grundanſicht des Lebens auf Erden vertraut zu machen, je mehr ſie der Gefahr ausgeſetzt ſind, derſelben entfremdet zu werden. Denn die Vorſtellungen vom Werthe dieſes und jenes Lebens ſind vielfach verworren und unvollkommen. Allzuſehr mit den Begierden an das angeſchloſſen, was den Menſchen täglich umgiebt, was ſeinen Sinnen und Neigungen ſchmeichelt, legt er der Erde meiſt ſo vielen Werth bei, als dem Himmel. Er möchte hier ſo gerne Alles haben und genießen und weiht daher dieſem auch den größten Theil ſeiner Mühen und Sorgen. Nur in Nebenſtunden denkt er mitunter auch an das Ewige. Für ihn ſcheint zwiſchen Hier und Dort kein bedeutender Zuſammenhang zu ſeyn. Dieſe Welt iſt ihm Hauptſache, ſo lange er ihr angehört, und die Ewigkeit ſteht ſeinem beſchränkten Blicke zu tief im Hintergrunde. Er fühlt meiſt zu wenig ſeine eigene Würde, deßhalb iſt ihm auch das Irdiſche, und was nicht des Geiſtes iſt, noch ſo viel wichtig. Je mehr daher unſere Kinder den Werth des Lebens kennen lernen, und je mehr ſie auf den Zuſammenhang dieſes und jenes Lebens aufmerkſam gemacht werden, deſto weniger Gewicht werden ſie ſpäter auf dieſes flüchtige Leben mit allen ſeinen ſchnell vorübergehenden Erſcheinungen legen, und deſto mehr wird ihnen Gott, Tugend und Frömmigkeit über Alles gehen. Sprechen lernen werden ſie dann mit dem heiligen Sänger Gottes: Was hab' ich im Himmel, und was lieb ich auf Erden außer dir, o Herr! (Pſ. 72, 25.) Und wenn ſie einmal ſo weit gekommen ſind, dann werden ſie auch nicht mehr ſo leidenſchaftlich das Irdiſche umfaſſen und ihr Herz an daſſelbe hängen. Sie werden es zwar beſorgen, nutzen und gebrauchen, ohne jedoch Schaden davon für ihre Seele zu nehmen. Und ſo, indem unſere Kinder im chriſtlichen Sinne die Nichtigkeit des Irdiſchen erkennen und einſehen, daß ſie dadurch ihr wahres Glück nicht zu begründen im Stande ſind, werden ſie ſich vielmehr, die gewöhnlichen Vorurtheile ablegend, beſtreben durch Einsſeyn mit Gott, ſo wie durch einen frommen Wandel, der jedoch den Gebrauch des Zeitlichen nicht ausſchließt, ſondern nur mehr erhöht, Ruhe der Seele in dieſem bunten Leben finden, und Seligkeit des Herzens begründen. Streben werden ſie dann

täglich mehr nach jener Vollkommenheit, die Jeſus von den Bekennern ſeines Namens verlangt, und von deren Erwerb der Apoſtel ſo nachdrücklich ſpricht, wenn er bemerkt: „Vergeſſend, was hinter mir liegt, ſtrecke ich mich nach dem, was vor mir liegt, und eile dem Ziele zu, dem Kleinode entgegen, welches die himmliſche Berufung Gottes in Chriſto Jeſu vorhält.“ (Phil. 3, 13—14.) Zwar haben die Güter und Freuden der Erde immerhin einen großen Werth und verdienen auch als Gottes Gabe mit einem dankbaren Herzen genoſſen zu werden; allein je älter der Menſch, und je reicher er an Erfahrung wird, deſto mehr lernt er es auch einſehen, daß ſie von keinem Beſtand und nicht vermögend ſind, dem Herzen wahre Ruhe zu verleihen. Wohl fordert das leibliche Leben Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe. Die Triebe und Neigungen, die aus Fleiſch und Blut hervorgehen, ſind immerhin rein und gut, inſofern ſie zur Erhaltung des Lebens und Bewahrung der leiblichen Geſundheit abzielen. Allein durch allzuhäufige Befriedigung dieſer Neigungen werden ſie nur zu leicht zu herrſchend, und daraus entſpringt wieder ein unmäßiges Hängen an die vergänglichen Dingen dieſer Erde. Ehren lernen ſollen unſere Kinder die Einrichtungen und Bedürfniſſe des Lebens, aber zugleich auch ihr höheres Leben, das Wandeln vor Gott, über Alles Vergängliche hinaufzuſetzen. Die Genüſſe dieſes Lebens ſollen ſie nicht zum Böſen verleiten. Ihre einzige und wichtigſte Sorge ſoll ſtets auf das gerichtet ſeyn, was vor allem Noth thut. Einſehen ſollen ſie, daß dieſe Welt mit allen ihren Gütern und Freuden nimmermehr das Endziel ihres Daſeyns ſey, ſondern daß ſie von Gott zum Himmliſchen und zum Erbe des ewigens Lebens berufen ſeyen. Dieſe ihre Berufung ſollen ſie lebendig anerkennen und im Glauben feſt an Jeſu hangen, der da iſt das einzig wahre Licht des Lebens und der einzig ſichere Weg zur Seligkeit. Verſtehen unſere Kinder die Güter der Erde, die ihnen Gottes Liebe bietet, ſo zu gebrauchen, daß ſie ihre Herzen nicht beherrſchen, ſondern ihnen gleichſam eine Brücke werden, über die wandelnd ſie des Reiches Gottes theilhaftig werden. Dann erkennen ſie den Werth ihres Lebens, und es ſteht zu erwarten, daß ſie auch einen weiſen chriſtlichen Gebrauch davon machen werden. (Spr. 10, 16. Sir. 39, 31. Pſ. 38, 5. Weish. 4, 9. 6, 19. 20. Joh. 14, 6.)

Werth des Lehrers. (S. Art. Lehrer als Erzieher.)

Werth der katechetiſchen Lehrart. Es iſt bekannt, daß viele den Werth der katechetiſchen Lehrweiſe theils in Zweifel ziehen, theil verkennen und beſtreiten. Hiezu mögen ſie nun allerdings durch ſchlechte Katechiſationen, die ſie gehört und geleſen haben, worin ſie ermüdende Weitläufigkeiten, ein zu weites Zurückgeben und Ausholen, Wortzerrereien und geiſtloſe Zergliederungsfragen fanden, veranlaßt worden ſeyn. Indeſſen liegt jedoch die Haupturſache, warum die Katechetik von vielen verkannt und ſo geringfügig behandelt wird, ſicherlich in nichts anderm als in der Unbekanntſchaft derſelben mit dem wahren Weſen der katechetiſchen Lehrweiſe, und im Mißverſtande einzelner katechetiſchen Vorſchriften entweder an ſich, oder in der Art

ihrer Anordnung, oder auch im Mißverſtande des Zweckes und der Wirkungen der katechetiſchen Lehrart. Vielleicht mag aber auch mancher Tadel ſeinen Grund in dem Mangel an gutem Willen haben, ſich die nöthige katechetiſche Lehrgeſchicklichkeit zu erwerben, welche allerdings Mühe und vielſeitige Uebung verlangt. Gewiß iſt es viel leichter, Sätze vorſagen und nachſprechen zu laſſen, und ungleich bequemer zu lehren, ohne ſich darum zu bekümmern, ob die Kinder den Vortrag auch auffaſſen und verſtehen, oder nicht. Man mag übrigens dagegen einwenden, was man will, ſo iſt es gewiß, daß die wahre Katechetik, als eine in der Natur des menſchlichen Geiſtes begründende Lehrweiſe immerhin ſehr zweckmäßig und nützlich bleibt. Denn ſie iſt eine aus der Natur des menſchlichen Erkenntnißvermögens entwickelte Methode. Sie wird dem Lehrer dadurch nützlich, daß ſie ihn veranlaßt, ſich von dem Inhalte ſeiner jedesmaligen Unterredung erſt recht deutliche und gründliche Kenntniſſe zu verſchaffen. Ferner befördert ſie die Gewandtheit ſeines Geiſtes und die Fertigkeit gemeinfaßlich zu werden. Sie macht es ihm möglich und leicht, die Aufmerkſamkeit der Kinder zu erregen und zu erhalten, ihre Geiſtesbedürfniſſe kennen zu lernen, ſie zu befriedigen und die Wirkungen ſeines Unterrichts zu beobachten. — Den Kindern bringt die katechetiſche Lehrweiſe dadurch Gewinn, indem ſie ihre Erkenntnißkraft in mannigfaltige Thätigkeit verſetzt, ſie zum richtigen, zuſammenhängenden Denken gewöhnt, ihnen zum Selbſtbewußtſeyn ihrer Kräfte und zum beſcheidenen Zutrauen zu denſelben verhilft, und ſie zur feſten und begründenden Ueberzeugung führt. Auch macht dieſe Lehrweiſe den Kindern, wenn ſie anders recht behandelt wird, den Vortrag unterhaltender, und die Wahrheiten, die ſie erlernen ſollen, anziehender und behältlicher, ſie bildet ſie zur künftigen Benutzung ununterbrochener Vorträge, und leitet ſie zu der Fertigkeit, ihre eigenen Gedanken auf eine gute und gefällige Weiſe auszudrücken. Schlagen wir nun die kurz angeführten Vortheile, welche die katechetiſche Lehrmethode dem Lehrer und den Schülern gewährt, gehörig und unparteiiſch an, ſo werden wir uns nicht wohl dazu verſtehen können, die Parthie ihrer Tadler zu ergreifen. (S. auch Art. Sokratik und Art. Religionsunterricht.)

Werth des Menſchen. Es iſt im Leben der Menſchen keine ſeltene Erſcheinung, daß Mancher auf ſich ſelbſt den höchſten Werth ſetzt und Andere ſo behandelt, als wären ſie nur um ſeinetwillen vorhanden. Und doch bemerken wir nebenbei auch, daß Viele bei all' dieſem Eigendünkel Sklaven eines Andern, oder Leibeigene eines völlig unrichtigen Gegenſtandes ihrer Begierden werden. Dieſer ungemeſſene Stolz neben aller Gefühlloſigkeit des eigenen Werthes, und die betrübende Selbſtſucht neben einer verächtlichen Geringſchätzung Anderer ſind öfters ſo gewöhnlich, daß es wohl eine der wichtigern Pflichten des erziehenden Lehrers iſt, dieſem Uebelſtande auf möglichſte Weiſe zu ſteuern. Zu dem Ende führe er die Kinder in ihr Inneres, und laſſe ſie da den wahren Menſchenwerth ſowohl an ſich, als an Andern erkennen. Noch haben ſie von dem wahren Menſchenwerth keinen

Begriff, weil ſie bisher den Menſchen nur nach zufälligen Aeußerlichkeiten ſchätzen lernten. Der Menſch muß aber den Menſchen in ſich ſelber kennen und nach ſeinem Werthe beurtheilen lernen. Ein verabſäumtes Kind, das nur am Sinnlichen hängt, muß daher vor Allem mit ſich ſelbſt und mit ſeiner innern Beſchaffenheit befreundet und auf ſeinen innern Werth oder Unwerth hingewieſen werden. Der unparteiiſche Lehrer wird ſchon an ſich überall merken laſſen, daß in ſeiner Schule weder Kleid noch Stand irgend einen Vorzug geben, und daß ſeine herzliche Werthſchätzung einzig und allein von der innern Güte ſeiner Schüler, von ihrem Fleiße im Lernen und ihrem guten Verhalten abhange. Dieß lenkt die verwahrlosten Gemüther ſchon von ſelbſt auf jene Vergleichung hin, welche ſie bisher nie machen lernten, nämlich auf die Vergleichung ihres Betragens mit dem Betragen Anderer. Dieſe aber iſt, wie wir bereits an einem andern Orte bemerkt haben, der erſte Schritt zur gehörigen Einkehr in ſich ſelbſt, und giebt dem Lehrer die unmittelbare Veranlaſſung, den auf ſich ſelbſt gekehrten Blick des Kindes feſtzuhalten, zu erweitern, auf das Werthvolle oder Verwerfliche in ſich hinzulenken und zu einer immer vollſtändigern und beſſern Erkenntniß ſeines Innern zu benutzen. Man laſſe es nur in ſich ſelbſt das Gute lieben und achten, und unwillkürlich wird es eine ſolche Schätzung auch auf Andere übertragen. Man lehre es das Aeußere auf das Innere beziehen, das Sinnliche geiſtig deuten, das körperliche mit dem Geiſtigen vergleichen; lehre es z. B. recht deutlich verſtehen, was es heiße: „Mein Kleid iſt ſchön, aber mein Herz iſt häßlich;“ „mein Geſicht iſt rein, aber mein Gewiſſen iſt befleckt;“ „ich bin reich an Sachen, aber arm an Kenntniß und gutem Willen;“ „ich verlange viel von Andern, aber wenig von mir“ ꝛc. Vornehmlich wirke der Lehrer bei ſeinen Kindern, daß ſie ihren Menſchenwerth lebendig erkennen, und ihn um keinen Preis weggeben, daß ſie nie um irgend ein Gut der Welt ihren Glauben, ihre Unſchuld und Tugend feil bieten und damit die Ruhe dieſes und die Seligkeit jenes Lebens verkaufen; daß ſie jede Gefahr zur Sünde ſorgſamſt vermeiden, und mit Joſeph einſt in der Stunde der Verſuchung rufen: „Wie ſollt' ich ein ſo großes Uebel thun, und gegen meinen Gott ſündigen?“ — Wie ſollt' ich mich durch Sünde ſchänden und meinen Menſchenwerth um eine ſo abſcheuliche Handlung hingeben? — Der Lehrer führe den Kindern zu Gemüthe und ſage ihnen: Blicket in euer Innerſtes, erwäget den Werth eurer Seele, die Jeſus Chriſtus um einen ſo theuern Preis erkaufet hat! O wenn euch Gott, euer himmliſcher Vater lieb iſt; wenn euch euer Glaube, euere Unſchuld, der Himmel und die Ewigkeit theuer ſind, ſo bedenket euern Werth und gebet denſelben nie um irgend einen ſchnöden Lohn, den die Welt euch bieten möchte, hin. Ihr ſeyd Menſchen, Gotteskinder! ihr ſteht hoch auf der Stufenleiter der von Gott erſchaffenen Weſen, ihr reichet den Engeln des Himmels die Hand; vergeſſet euch nie, und gebet nie eure Menſchenwürde auch nur für einen Augenblick auf! — Ihr ſeyd zum ewigen Leben berufen! Für euch ſtehen die Pforten des Himmels offen, deſſen Wonnen ihr in euerm zeit-

lichen Leben kaum zu ahnen im Stande ſeyd. Danket Gott täglich und ſtündlich für dieſe große Gnade, und verkaufet euern Seelenadel nicht, und wenn auch alle Schätze der Erde dafür geboten werden ſollten. Ehret aber auch Gottes Ebenbild an Euresgleichen, ihr Werth ſey euch nicht minder heilig und ehrwürdig als euer eigener! auch ſie ſind Gotteskinder, ſind erkauft und erlöſet vom Tode durch Jeſu Blut und Leiden; auch ihnen zeigte Er, der Sohn Gottes, den Weg zum Vater und zu des Vaters Herrlichkeit! — Der Lehrer halte ſeinen Kindern den Werth des Menſchen und die treue Schätzung und Bewahrung desſelben durch treffende Beiſpiele theils aus der heil. Schrift, theils aus der Geſchichte der chriſtlichen Kirche vor, ſo oft ſich Gelegenheit hiezu darbietet. (1. Moſ. 39, 9. Matth. 10, 37. 1. Moſ. 1, 26. 27. 3. Moſ. 24, 20. Spr. 8, 34. Eccl. 12, 13. Weish. 2, 23. Matth. 16, 26.)

Werth des moraliſchen Unterrichts durch Sprichwörter. (S. Art. Sprichwörter.)

Werth religiöſer Feierlichkeiten. Von jeher wurden alle richtigen Unternehmungen mit einer gottesdienſtlichen Feierlichkeit begangen und beendiget. Ein altes Sprichwort ſagt dieß ſchon: **A Deo principium, a Deo Finis erit,** (Der Anfang und das Ende ſey mit Gott). So baute Noa nach den Schrecken der Sündfluth Gott einen Altar und zündete ein Brandopfer darauf an. Er verſammelte die Seinigen, die mit ihm gerettet worden waren, und das Erſte, was er auf der aufgetrockneten Erde that, war das Opfer des Dankes, das er mit ihnen Gott darbrachte. Moſes und Aaron erhoben durch mancherlei fromme Feierlichkeiten den niedergedrückten Geiſt und das Herz der Kinder Iſraels zum Himmel, und dadurch zu ihrer Kraft und Würde. Und der fromme David ſang im königlichen Purpur Gott, dem Ewigen, ſeine heiligen Lieder, die wir Pſalmen nennen. — So haben auch chriſtliche Eltern Feſte genug, ſie haben kirchliche und bürgerliche Feiertage, um ihre Herzen mit denen ihrer Kinder voll Dank und Freude zu Gott, der Urquelle alles Guten zu erheben, und zu heiligen. Allein viele ſind in unſern Tagen ſo in den Schlamm des alltäglichen Lebens und des Materiellen verſunken, daß ſie derlei Feſte ohne Vorbereitung und Andacht feiern, und die öffentliche Gottesverehrung bloß als Nebenſache betrachten. Darf man ſich noch wundern, wenn die Kinder hierinfalls dem entheiligenden Beiſpiele ihrer Eltern oder ihrer Erzieher folgen? Wie oft ſind nicht ſchon Kinder, Söhne und Töchter, entweder durch den Leichtſinn ihrer Eltern und Erzieher auf einen falſchen Geſichtspunkt gerathen, aus dem ſie den hochwichtigen Gegenſtand im falſchen Lichte erblickten, oder haben ſich durch Leſen von ſeichten und verderblichen Schriften verführen laſſen, und dünkten ſich groß zu ſeyn, wenn ſie das Göttliche gering ſchätzten, oder über dasſelbe gar einen faden Einfall zu Tage bringen konnten. — Hier können wir uns der Frage nicht erwehren: Welchen Werth hat des Menſchen Leben ohne Religion und religiöſe Feierlichkeiten? Wahrlich, ein Jeder, der ſich vom Heiligen losreißt, oder dasſelbe nur als eine Nebenſache behandelt, hat ſelbſt auf ſeinen

eigenen Werth verzichtet; er lebt, aber kein höheres Leben, und gleicht hierinfalls den Thieren des Feldes. Lohnt es ſich wohl der Mühe, daß unſere Jugend unter Erlernung aller Vorkenntniſſe ihre Tage bloß mit Arbeiten und Sorgen hinbringe? Iſt es etwa ſchon genug, daß ſie im Gewühle eines todten Lebens geſättiget werde? — Ohne Religion hat das menſchliche Leben keine Bedeutung! denn nur ſie iſt es, welche demſelben Kraft und Halt verleiht. Sie, dieſe Tochter des Himmels, lehrt den, in deſſen Innern ſie wohnt, das Irdiſche mit dem Himmliſchen, das Erſchaffene mit dem Schöpfer, die enteilenden Stunden mit dem, was ewig iſt, vergleichen; ſie giebt ſeinem Geiſte das höhere und eigentliche Leben. Es läßt ſich durchaus nicht in Abrede ſtellen, daß ohne Religion das Menſchenleben bedeutungslos wäre, vielmehr muß jeder Denkende und Fühlende bekennen, daß die heiligen Feierlichkeiten das menſchliche Gemüth in der Tiefe anregen und rühren, dasſelbe zum Himmliſchen erheben, und fromme Geſinnungen in's Leben rufen, wenn ſie anders mit wahrer Andacht begangen werden. Das iſt aber auch die Abſicht, welche die Kirche durch dieſe ihre Feſte erreicht wiſſen will. Und es iſt wahrlich nicht ihre Schuld, wenn irgend Einer bloß auf das Aeußerliche dabei hinblickt und nicht auch den Sinn und hohen Geiſt desſelben erfaßt. Ebenſo verhält es ſich auch bezüglich auf die Feierlichkeiten und beſondere Ereigniſſe im häuslichen Leben, auf die bürgerlichen Feſte und ſelbſt die Tage allgemeiner öffentlicher Freude, wenn ſie nicht mit dem heiligen Ernſte des Gottesdienſtes angehoben werden. Religiöſe Feierlichkeiten gewähren folgende wichtige Vortheile: Sie geben a) jedem Feſte die wahre Weihe und Bedeutung. Es iſt wahrlich ein elender Tag der Freude, wenn man an demſelben ſich damit begnügt, nur für den Genuß der Sinne zu ſorgen und das Gemüth ohne Nahrung zu laſſen. So haben auch die Thiere ihre Feiertage eben ſo oft, als ſie ihren Hunger ſtillen. Aber indem ſich gleichſam der Schimmer des Göttlichen über die ganze Feier des Tages verbreitet, lebt der Feiernde ein höheres Leben an demſelben. Und indem der Geiſt voll Andacht vom Throne des Höchſten, des Gebers aller Seligkeit zur Erde zurückkehrt, bringt er das Himmliſche mit ſich herab, das ſich mit dem Sinnlichen freundlich vermählt. b) Sie ſtimmen das Gemüth, jedes Feſt in ſeiner Würde zu begehen. Sie erwecken zum ſtillen Ernſt und zur Betrachtung deſſen, was geſchehen ſoll. Sie bewirken im Herzen heilige Entſchließungen, um ſich Gottes und des Tages nicht unwürdig zu machen. Der Chriſt darf und ſoll ſich freuen mit dem Fröhlichen. Aber er ſoll auch die Freude beherrſchen und nicht ſich von ihr beherrſchen laſſen, damit der Tag nicht entheiliget, und die Freude nicht zur Quelle langer Schmerzen werde. — Nirgends iſt die Jugend ſo ſehr, als bei feſtlichen Anläſſen und öffentlichen Ergötzlichkeiten der Gefahren ausgeſetzt, Tugend und Unſchuld einzubüßen. Nur zu leicht betäubt ſie das Vergnügen und die Macht des Beiſpiels reißt ſie mit ſich dahin. Bald iſt die zarte Grenzlinie des Anſtändigen und Pflichtmäßigen überſchritten. Wie mancher Feſttag ward ſchon der Todes-

tag einer Unſchuld, oder einer blühenden Geſundheit oder eines reinen Gewiſſens! — Darum ſoll die Religion und ihre ernſte Feierlichkeit den Tag des Feſtes öffnen! Sie erſcheine jedesmal als ein warnender Engel, den Gott zum Wächter der Unſchuld beſtellt hat. c) Sie vereinigen endlich die Herzen zum innigern Genuſſe eines Feſtes. Die feierliche Andacht im Tempel verſammelt die Genoſſen des Feſtes vor Gott, der ewigen Liebe. Hier erſcheinen ſie alle als Kinder des ewigen Vaters, und als Erlöſete durch das Blut ſeines Sohnes, das am Kreuze für das Heil der Welt gefloſſen iſt. Schon dieſer Gedanke vereiniget die getrennten Gemüther, und flößt ihnen freundliche und verſöhnliche Geſinnungen gegen einander ein. Hier lernen ſie als Glieder der großen Gemeinſchaft gemeinſam das Wohl und Weh des Lebens tragen. Der Reiche iſt für den Armen und der Hohe für den Niedrigen vorhanden, ein gemeinſchaftliches Band der Liebe umſchlinget ihre Herzen, und ſolche Erweckungen ſind es, welche ihnen den Tag der Feier herzlicher und feierlicher machen. So iſt alſo die Religion, und zwar allein, welche den Himmel zur Erde niederzieht und das Irdiſche durch das Göttliche verklärt. Möchten nur auch alle unſere Feierlichkeiten, welchen Namen ſie auch haben, in dieſem Geiſte vorbereitet und begangen werden! dann würden unſere Kinder, angeleitet und beſchirmt, von den Eltern und Lehrern, bei der Feier ſolcher Feſte nicht nur keinen Nachtheil für ihre Tugend und Unſchuld zu gewärtigen haben, ſondern vielmehr dadurch im Guten befeſtiget werden. Wir wiederholen demnach das edle Sprichwort der frühern und ſpätern Zeiten nochmals: „Der Anfang und das Ende ſey mit Gott!“ — (Pſ. 99, 1—5.)

Werth der wahren Bildung in der Religion. (S. Art. Bildung des religiöſen Gefühls und Art. Religion.)

Weſen des Lehrers. (S. Art. Lehrer und Art. Genußtrieb.)

Weſentlich und unweſentlich. Wir nennen hier weſentlich, was die richtigſten und unentbehrlichſten Beſtandtheile eines Unterrichts ausmacht, der unſern Kindern in der Schule ertheilt wird; das Gegentheil hievon aber iſt unweſentlich, oder was unter günſtigen Verhältniſſen bloß wünſchenswerth, aber nicht unbedingt nothwendig iſt. Das Weſentliche iſt zwar in jeder Volksſchule, vornehmlich aber in einer überfüllten, an der nur ein Lehrer arbeitet, feſt im Auge zu behalten. Wollte ein ſolcher Lehrer auch das Unweſentliche und das bloß Wünſchenswerthe mit in ſeinen Unterricht hinein ziehen, dann würde dieß die nachtheiligſten Folgen herbeiführen. Ein ſolcher Lehrer würde, da ſeine Thätigkeit ohnehin zwiſchen Kindern, die ſich auf den verſchiedenſten Erkenntnißſtufen befinden, ſehr getheilt iſt, ſeinen Zweck ungleich weniger erreichen, wenn er ſie zumal noch auf zu vielerlei Gegenſtände zerſplittern wollte. Freilich will ein thätiger und für ſeine Sache eingenommener Lehrer nicht hinter Andern zurückbleiben, und zieht daher gern Manches in ſeinen Bereich, was ſich mit der Betreibung des Weſentlichen nicht verträgt oder wenigſtens demſelben Abbruch thut. Immerhin kann ſich auch der eifrige und

fleißige Lehrer damit zufrieden geben, wenn er mit ſeinen Kindern nur erſt das Weſentliche und Nothwendige auf eine entſprechende und gründliche Weiſe behandelt hat. Kann er dann nach Umſtänden der Sache noch anderweitige Zweige wohlthätigen und nutzreichen Wiſſens in ſeinen Unterricht aufnehmen, ohne dem Weſentlichen zu derogiren, ſo wird er wohl daran thun. Vor dem Vielerlei und nichts Rechten können wir jedoch insbeſondere den Landſchullehrer nicht ernſt genug warnen. (S. Art. Vielerlei und Art. Mittel und Zweck.)

Wetteifer (Anregung desſelben). In Anregung des Wetteifers bei den Kindern iſt dem Lehrer beſonders große Vorſicht nöthig. Der Wetteifer, wenn er edler und rechter Art iſt, kann große Dinge thun, dagegen ein entgegengeſetzter viel Unheil ſtiften, und das Herz der Kinder verderben. Ohne alle Anregung darf jedoch der Wetteifer nicht bleiben, bei den Kindern ſo wenig, als bei den Erwachſenen. Sofern man unter Wetteifer den mächtigen Einfluß des Beiſpiels oder jene Ueberzeugung von der Macht des Willens, die durch den Anblick deſſen, was ein anderer vermag, plötzlich hervorgebracht wird, oder jenen gleichſam anſteckenden Eifer, von dem diejenigen natürlich ergriffen werden, die mit Andern die gleiche Bahn durchlaufen, ſo ſpricht man von einem eben ſo unſchuldigen als nützlichen Reſultate der Gemeinſchaftlichkeit der Arbeiten. Man darf den Wunſch, ſich bemerkbar zu machen und ein beſonderes Gefühl des Beifalls oder der Achtung in Andern zu erregen, nicht tadeln und noch weniger zu erſticken ſuchen: denn dieſes Streben iſt nicht zu vernichten und iſt zugleich eine reiche Quelle beharrlichen Fortſchreitens. (Necker de Saussure, Tom. 2. p. 117.) Auch dem trägſten Kinde fehlt es nicht an aller Empfänglichkeit dafür, nur iſt ihm ſchwerer beizukommen. Der Lehrer laſſe dasſelbe ſich nur nicht mit ſolchen meſſen, die ihm zu weit überlegen ſind, weil es ſich dann nur niedergeſchlagen fühlt; mit einem Kinde aber, das mit ihm ſo ziemlich auf gleicher Stufe ſteht, wird es den Wettkampf leichter wagen. In der Schule, wo der Lehrer die Auswahl unter ſo vielen Kindern hat, wird es ihm ein Leichtes ſeyn, das rechte zu treffen. Sind die Kinder ſich auch an Temperament gleich, ſo werden ſie einander deſto leichter entzünden, ſobald er ſie auf eine angemeſſene Weiſe zum Wettſtreite auffordert. Z. B. Laßt ſehen, welches von euch es am beſten machen — am ſchnellſten zu Stande bringen wird. — Du J. haſt es ziemlich gut gemacht; kannſt du, M., es vielleicht noch beſſer? ꝛc. So zieht der Lehrer ein Kind dann auch unvermerkt in den Wetteifer mit ſeiner ganzen Abtheilung hinein. — Oeffentliche Anerkennung des Fleißes, Aeußerung der Zufriedenheit mit dem Betragen des Kindes möchte wohl die edelſte Anregung des Wetteifers ſeyn. Vorſichtiger muß der Lehrer bei Anweiſung eines Ehrenplatzes, bei Ertheilung von Geſchenken ꝛc. ſeyn. Am verwerflichſten aber erſcheint uns das Prämienaustheilen in chriſtlichen Schulen, welches unſtreitig mehr unedle als edle Triebfedern in Bewegung ſetzt, und daher auch aus den chriſtlichen Schulen verbannt zu werden verdient. (S. d. Art.) Dem Soldaten oder auch dem Dorfvorſteher, der ſich auszeichnet, hängt

man eine goldene oder ſilberne Medaille an, aber nicht dem Schüler. Auch iſt es ganz und gar nicht der Fall, daß wer ſie als Schüler trägt, ſie auch als Mann verdiene. Und was will man denn dem Manne geben, wenn der Schüler ſchon decorirt iſt? Wer, wie der Schüler, bloß für ſich gearbeitet hat, verdient auch keine öffentliche Auszeichnung; nur wer ſich für Andere, für das Vaterland, für Kirche und Staat verdient gemacht hat, dem gebührt ſie und dem werde ſie auch zu Theil. — Alſo den Wetteifer als einen ſtehenden Artikel d. i. als einen feſtgeſetzten und bleibenden Antrieb, zu benutzen, halten wir der Natur der Sache nach für verwerflich, weil dabei dem Ehrtriebe zu viele Nahrung, und eine, wenn nicht falſche, doch einſeitige Richtung gegeben wird. Nothwendig muß er auf ſolche Weiſe ein Uebergewicht bekommen und ausarten. Man gewahrt daher in Schulen, wo der Wetteifer als beſtändige Triebfeder benutzt wird, ein Erſchlaffen des ſittlichen Gefühls und des Wohlwollens. Es entſteht ein leidenſchaftliches Streben nach Beifall und Vorzug. Es wird Feindſeligkeit, Eiferſucht, Neid, Mißgunſt ꝛc. aufgeregt, und wer will es ſo verhindern, daß ſich nicht eine feſtwurzelnde Selbſtſucht des Herzens bemächtige? Und wenn durch den Wetteifer der Neid ꝛc. erregt und genährt, der Wunſch, die Mitſtrebenden niederzudrücken, geſtachelt und dem Einen durch die Fehler der Andern eine Freude bereitet wird, wie wäre es möglich, ſich mit einer ſolchen Einrichtung aufrichtig zu vertragen, und wie möchte man noch behaupten, daß das vermehrte Wiſſen auch dazu diene, die Menſchen beſſer zu machen, wenn man ſich dadurch der Gefahr ausſetzt, ſie in der Hoffnung ihnen ein wenig Wiſſen mehr zu verſchaffen, in der That zu verſchlechtern. — Und iſt nicht Eigenliebe dem Stachel gleich, der nur ſo lange vorwärts treibt, als ſeine Stiche empfunden werden, nie aber einen dauernden Anſtoß von Innen heraus zu geben vermag? — Dazu geſellt ſich auch noch der Umſtand, daß die Anregung des Wetteifers den Dünkel des Wiſſens und Könnens erzeugt, und ſelbſt gegen das Heilige und Göttliche gleichgültig macht, weil dabei keine eigentliche Ehre im Sinne der Welt zu erringen iſt. Wohl giebt es, wie wir bereits oben bemerkt haben, einen unſchuldigen Wetteifer, und er zeigt ſich bei ſolchen Kindern, die ihre Kräfte unter der Leitung eines weiſen Lehrers bei irgend einer ſchweren Aufgabe verſuchen, nicht um eine Belohnung zu erringen, oder ſich gegenwärtig aus der Gunſt des Lehrers zu verdrängen, ſondern um ihm Freude zu machen und weiter im Lernen fortzuſchreiten. Bedenklich iſt die ſtete Anwendung des Wetteifers, nicht bloß, weil er ſo leicht Neid, Gehäſſigkeit, Eitelkeit und Ehrgeiz hervorruft, ſondern auch deßhalb, weil er die minder begabten Kinder leicht muthlos macht, zumal er ſie der Geringachtung und dem Geſpötte der mehr begabten preisgiebt. Iſt der Ehrtrieb bei Kindern durch eine fehlerhafte Erziehung erſtickt oder ihr Geiſt durch Härte niedergedrückt, ſo daß ihnen keine Anſtrengung zugemuthet werden kann, dann bekundet der Wetteifer ſeine ganze Unwirkſamkeit. — Aus dem Geſagten mag nun der Lehrer in Beziehung auf die Anregung und Anwendung des Wetteifers das erforderliche Verhalten

entnehmen, und ſich ſelbſt die Bedenklichkeiten der Pädagogen deßfalls zu löſen ſuchen. (S. auch Art. Anregung des Wetteifers.)

Wetterwendiſch. Was wir ſchon ſo oft an den einſchlägigen Stellen hinſichtlich der leicht beweglichen Naturart geſagt haben, das müſſen wir in einer beſtimmte Beziehung wiederholen. So wie dieſe Naturart am häufigſten vorkommt, oder wenigſtens den meiſten übrigen bald mehr, bald weniger beigemiſcht iſt, ſo begegnen uns auch in ihrem Bereiche die meiſten Auswüchſe und Erziehungsfehler. Eltern ſollten daher vorzüglich Sorge tragen, ein ſolches Gemüth zu befeſtigen und zu kräftigen. Allein ſie benehmen ſich hiebei großentheils ſo, daß der demſelben inwohnende Hang mehr befördert, als gemindert und richtig geleitet wird. Sie ſind öfters ſelbſt zu wenig feſt und handeln ſelbſt zu wenig nach beſtimmten Grundſätzen, als daß die Kinder unter ihrer Leitung zur Feſtigkeit heranreifen könnten. Durch allzugroße Zärtlichkeit und Nachgiebigkeit ſuchen ſie den Kindern jedes unangenehme Gefühl zu erſparen, das mit der Nichtbefriedigung einer in ihnen aufſteigenden Neigung jedesmal verknüpft iſt, und überſehen dabei den ſittlichen Nachtheil, welchen ſie dadurch herbeiführen. Mehrere dieſer Nachtheile haben wir ſchon bei verſchiedenen Anläſſen zur Sprache gebracht, und wollen nunmehr auch auf den in dieſem Art. bezeichneten näher eingehen. Den Kindern der leichtbeweglichen Naturart iſt eigen, daß keine Neigung in ihnen lange dauert, und haben ſie einen Gegenſtand erſtrebt, auf den ihr Verlangen gieng; ſo werden ſie desſelben bald überdrüſſig und verlangen ſchnell wieder nach einem andern, wie Schmetterlinge, die von einer Blume zur andern flattern. Kaum gewahren ſolche Eltern dieß, ſo eilen ſie dieſem unſteten Verlangen ihrer Kinder entgegenzukommen. Sie gewähren ihnen alles, was ihren Hang nach Veränderung und Abwechſelung nährt und befriediget. Dadurch werden die Kinder nun ſelbſt gegen das Liebſte und Beſte gleichgültig, und lernen nie das Werthvolle von dem achten, was ſie wirklich beſitzen. Auf ſolche Weiſe werden ſie lüſtern und begehrlich, hüpfen von einem Dinge zum andern, lernen weder ihre Gedanken noch Gefühle auf einen Gegenſtand dauern richten. Ihre Aufmerkſamkeit verweilt dabei nur ganz kurze Zeit, und ebenſo gewährt ihnen die dargebotene Freude nur kurzen Genuß. Solche Kinder werden daher meiſt aus Verſchulden allzunachgiebiger und zärtlicher Eltern unbeſtändig, veränderlich und wetterwendiſch, ſie hängen gleich der Wetterfahne auf dem Dache ſo zu ſagen von jedem Luftzuge ab. Sie fühlen ſich in keiner Lage andauernd wohl, und ſind daher auch nicht geeignet Wohlſeyn und Behaglichkeit in ihre Umgebung zu bringen. Solche und ähnliche Nachtheile erzeugen nachgiebige und allzuzärtliche Eltern bei ihren Kindern, welche namentlich von leichtbeweglicher Naturart ſind.

Wichtig. Des Kindes Aufmerkſamkeit iſt beſonders auf alles Wichtige und ungewöhnliche zu lenken. Alles nämlich, was wichtig iſt für Familie, Dorf, Gemeinde, Vaterland, Volk und Kirche, muß auch den Kindern von den Eltern ſowohl als den Lehrern beſonders wichtig gemacht und durch ſtete Lenkung der Aufmerkſamkeit darauf,

ſo wie durch häufige Erinnerung daran, dem Andenken friſch erhalten werden. Dadurch werden die Kinder mehr von dem Unwichtigen abgezogen, lernen mit ihren Gedanken ſich mit dem Größern zu befreunden und nach Größerem zu ſtreben. Sie erkennen Gottes Wohlthaten mit einem dankbaren Herzen und ſchätzen dann auch Menſchenverdienſt, wie es ſich gebührt. Oeffentliche Denkmale, ſagt Kelber, leiſten zur Erinnerung an merkwürdige Begebenheiten gute Dienſte und ſind durchaus nicht als etwas Ueberflüſſiges zu betrachten. Joſua ließ den Uebergang über den Jordan durch zwölf Steine bezeichnen und ſprach: wenn euch euere Kinder künftig fragen und ſprechen: Was ſollen dieſe Steine da? ſo ſollt ihr ihnen ſagen: Daß die Gewäſſer des Jordans ſich ſchieden vor der Bundeslade des Herrn, als ſie in den Jordan gieng, und es ſeyen dieſe Steine ein ewiges Denkmal den Kindern Iſraels. (Joſ. 4, 6—7.) Auch iſt es gut, wenn für außerordentliche Fälle, ſelbſt für den Familienkreis und für die Schule beſondere Erinnerungstage angeordnet werden, wie es ſchon Moſes durch Anordnung der Feſttage that und wie dieß auch mit unſern chriſtlichen Feſtzeiten der Fall iſt. (S. Art. Werth rel. Feierlichkeiten.) So wird eine wichtige Begebenheit dem Gedächtniſſe der Kinder tief eingeprägt, und die guten Eindrücke werden fortwährend erneuert und verſtärkt, was jedenfalls nur heilſam ſeyn kann. (Joel. 1, 3. 5. Moſ. 27, 9. 2. Moſ. 13, 3. 5. Moſ. 6, 20—25.)

Wichtigkeit der körperlichen Erziehung. (S. Art. körperliche Erziehung.)

Widerſetzlichkeit. (S. Art. Gehorſam.)

Widerſpenſtig. (S. Art. Halsſtarrig.)

Widerſpruchsgeiſt. Man verſteht darunter eine hervortretende Neigung zu widerſprechen, die ſich bei manchen Kindern gegen ältere Perſonen überhaupt, und ſelbſt die Eltern, die doch die geſetzgebenden Perſonen des Hauſes ſind kund giebt. Einem ſolchen abſichtlichen Widerſpruch ſoll eine beſcheidene Richtung angewieſen werden. Dazu iſt aber, wie Poekels ſagt (S. 22.) erforderlich, daß der Geſetzgeber oder die Geſetzgeberin (Vater oder Mutter) ſich in Gegenwart der Kinder ſo zu benehmen wiſſen, daß der Widerſpruchsgeiſt nicht gereizt wird. Eltern, deren ganzes Leben ein fortgehender Widerſpruch, eine Komödie iſt, und von Vorurtheilen und Thorheiten aller Art geleitet wird, müſſen es ſich dann wohl gefallen laſſen, von ihren verwahrlosten Kindern widerſprochen zu werden. Wenn die Kinder Liebe und Zutrauen zu ihren Erziehern haben, ſo werden ſie ihnen nicht leicht, wenigſtens nicht mit trotziger Rechthaberei, widerſprechen, oder ſich doch bald in die Grenzen der Unterwürfigkeit zurückführen laſſen. Gut erzogene Kinder fallen nicht leicht in dieſen Fehler, wenigſtens nicht als Mißbrauch ihrer Freiheit, ſondern nur die lebhaftern, heftigern und verzärtelten, deren Widerſpruchsgeiſt nicht genug Widerſtand fand. Hätte auch der Widerſpruch Grund, ſo dürfte er doch nicht gegen die geſetzgebenden Perſonen, mit Hitze und Rohheit ausgeſprochen, geſtattet werden. Die Natur (oder vielmehr Gott) will nicht, daß die Kinder die Richter ihrer Eltern ſeyn ſollen,

und kein Staat in der Welt hat ihnen dieſes Recht eingeräumt. Freilich nehmen ſie ſich ihren Widerſpruch nicht übel, weil ihnen der Umgang mit den Eltern alltäglich geworden iſt, und eine zu große Vertraulichkeit derſelben hiezu ein Recht zu geben ſcheint, überhaupt aber der jugendliche Geiſt im Entgegenwirken ſich gefällt. Oft will daher das Kind beim Widerſpruch nur ſeine Schlauheit und ſeinen Verſtand zeigen, und dieſe Art der Widerrede ſollte man auch nicht hart zurückweiſen, ſondern ſie ſtillſchweigend anhören, oder ſie mit Ernſt zu berichtigen ſuchen, indem man ſie für das Kind zu einer Arbeit des Verſtandes macht und als eine Gelegenheit benutzt, den Kopf des Kindes mehr zu recht zu ſchieben. Oft iſt auch ſein Widerſprechen bloß eine böſe Gewohnheit, die es gedankenlos von ſeinen Umgebungen angenommen hat. Aus einer ſolchen Gewohnheit wird aber in Folge wohl gar eine Art Unterhaltung, durch welche Kinder intereſſiren wollen. — Haftet nur erſt das heilige Wort tief in den Herzen der Kinder, ſo wird auch der Geiſt der Rechthaberei und des rohen Widerſpruchs in den angewieſenen Schranken gehalten werden. Und dieſes heilige Wort lautet alſo: „Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und mit Geduld!“ — Dieß Eine Wort wird ohne Zweifel das beſte und ſicherſte Verwahrungsmittel gegen den ungebärdigen und trotzigen Widerſpruchsgeiſt ſeyn. (S. auch Art. Eigenſinn.)

Wiedererzählen. Das mündliche Wieder- oder Nacherzählen einer vom Lehrer mitgetheilten Erzählung iſt eine überaus nützliche Uebung, zu welcher Kinder mit allem Fleiße angehalten werden ſollten. Dasſelbe übt das Gedächtniß und die Einbildungskraft, prägt nützliche und heilſame Lehren dem Gemüthe tiefer ein und übt den Verſtand. Zugleich bekommen die Kinder dadurch mehr Fertigkeit, ſich auch über andere Gegenſtände deutlich und faßlich auszudrücken. Nur laſſe der Lehrer die Geſchichte nicht den Worten, ſondern ihrem Inhalte nach, und zwar von ſolchen Schülern wiedererzählen, von welchen er weiß, daß ſie es zu thun vermögen, und daß ſie die Erzählung richtig aufgefaßt und im Gedächtniſſe behalten haben. Er ſey freundlich gegen ſie, und werde nicht gleich verdrießlich, wenn es nicht recht von Statten gehen will. Er komme ihnen zu Hülfe durch angemeſſene Erinnerungs- und Leitungsfragen, und wohl auch dadurch, daß er ihnen die Wörter, auf die es bei der zu erzählenden Geſchichte hauptſächlich ankommt, entweder einzeln ſagt, oder ſie in der gehörigen Folge an die Tafel ſchreibt, z. B. aus der Geſchichte vom Jüngling zu Nain = Leiche — Mutter — Jeſus — Todtenbahre — Reden — Prophet 2c. Oder aus der Geſchichte vom barmherzigen Samariter: Straßenräuber — Prieſter — Levit — Samariter — aufheben — Oel und Wein — Herberge. Der Lehrer laſſe erſt das geübtere Kind erzählen und dann zuweilen von einem andern nacherzählen. Beim Wiedererzählen zumal der geübtern Kinder, berichtige und verbeſſere er theils den Ausdruck, theils die Stellung und Verbindung der Wörter, theils den Zuſammenhang, die Ordnung der Gedanken oder Sätze. Unge-

mein nutzreich iſt es, wenn ſie am Ende auch die Hauptlehre und einige Anwendungsfälle wiederholen.

Wiederholen, Wiederholung. Das Wiederholen deſſen, was gelehrt oder gelernt worden iſt, darf von keinem Lehrer, dem daran gelegen iſt, daß ſeine Lehre wahren Nutzen bringen, verſäumt oder vernachläßiget werden. Bei den Kindern iſt auch meiſt das Gedächtniß flüchtig und unbeſtändig, und nicht ſelten geben ſie ſich dem Gedanken hin, daß ſie nur für die gegenwärtige Stunde und um des Lehrers willen lernen, nicht aber um das Erlernte auch für die Folgezeit ihres Lebens zu behalten. Der Lehrer muß dieſem Uebelſtande dadurch zu begegnen ſuchen, daß er ſich häufig auf das Gelernte bezieht, das emſige Wiederholen nicht hintanſetzt und ſeine Fragen dabei zunächſt an die Vergeßlichen richtet. Täglich müſſen die Kinder in der Erwartung ſtehen, daß ſich der Lehrer auf die vorangegangene Unterweiſung oder die auswendig gelernten Penſen beziehe, und bei jeder Gelegenheit muß er ſie auf das ſchon Behandelte aufmerkſam machen. — Die Wiederholung iſt übrigens keineswegs ſo leicht, als Mancher glauben mag, und wenn der Lehrer gewahrt, daß die Kinder bei den Wiederholungen gedankenlos und zerſtreut ſind, ſo ſollte ihm das ein Wink ſeyn, daß die Form, in welcher er dieſelben anſtellt, nicht von der rechten Art iſt. Fehlerhaft iſt die Wiederholung, wenn die Sachen in derſelben Ordnung wiederholt werden, wie ſie beim Unterrichte, bei der Einübung vorkamen; wenn die Form immer eine und dieſelbe iſt, ſo daß die Schüler ſchon im Voraus, ehe noch die Frage beginnt oder beendiget iſt, wiſſen, was nun kommt. Der Lehrer fange daher bald vom Ende an und ſteige zum Anfange hinauf, bald ſtelle er ſich mit den Kindern in die Mitte des Gegenſtandes und arbeite bald rechts, bald links hin, bald faſſe er den Gegenſtand von der Seite und führe die Kinder quer durch — immer ſo, daß ſie auf die nächſte Frage geſpannt ſind. Bei der Wiederholung kann der Lehrer zeigen, ob er Schulmeiſter iſt oder nicht. Beim Wiederholen hüte ſich der Lehrer vor der langweiligen, unnützen, geiſtloſen Wiederholung, vor der ſteten ſynonimiſchen Wiederkäuung deſſen, was die Kinder längſt ſchon wiſſen. — Das Wiederholen kann in allen Lehrgegenſtänden angewandt werden, ſelbſt die Fertigkeiten. Aus dem bisher Geſagten geht hervor, daß die Wiederholung doppelter Art iſt, nämlich 1) die einfache, welche ſich darauf beſchränkt, dem Schüler das Gelernte in dem Zuſammenhange, in welchem es erlernt worden iſt, wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, und 2) ſteigernde, welche das Erlernte nicht bloß zurückruft, ſondern neu verknüpft, von neuen Seiten betrachtet und ſelbſt Neues durch die Verknüpfung ſchafft. Solche Wiederholungen in Querdurchſchnitten ſind ungemein bildend, können aber nur von einem ſehr gewandten Lehrer angeſtellt werden. Die Hauptregeln für den Lehrer bei den Wiederholungen ſind folgende: 1) Er befolge ſtrenge Ordnung beim Unterrichte, denn dadurch wird nicht nur das Auffaſſen, ſondern auch das Behalten und Wiedergeben befördert. 2) Er faſſe nach Beendigung eines Abſchnittes das Weſentliche zuſammen, damit es ſich die Kinder

recht einprägen. 3) Er kündige namentlich bei den zu memorirenden Penſen die Wiederholung vorher an, damit ſich die Kinder darauf vorbereiten können. Dabei darf jedoch das gleich anfangs Bemerkte nicht vergeſſen werden. 4) Er fordere bei der Wiederholung nicht zu viele kleine Einzelheiten, ſey aber auch ſelber feſt, und wiederhole erſt das ſelbſt mit ſich genau, was er mit den Kindern wiederholen will. 5) Er nehme mit den ſchwachen Schülern nur eine einfache, mit den ſtarken dagegen eine ſteigende Wiederholung vor. 6) Er frage einfach, beſtimmt und richtig; verwerfe nicht die halbwahren Antworten der Kinder, ſondern ſcheide das Falſche von dem Wahren. 7) Endlich erhalte er die Kinder bei der Wiederholung ſo viel möglich in ruhiger Gemüthsſtimmung. *) Wie die Wiederholungen bei einem jeden Unterrichte ungemein nützlich ſind, ſo ſind ſie es auch beim katechetiſchen. Doch ſtelle dieſe der Lehrer nicht ſo an, das er einen Schüler bloß auffordert, das noch einmal zu ſagen, was ſo eben ein anderer Mitſchüler geſagt hat; vielmehr verändere er die Frage den Worten nach, oder ſetze den zu wiederholenden Begriff mit andern, mit welchen er häufig verbunden vorkommt, in Verbindung d. i. er laſſe die Kinder nicht immer mit einerlei Worten wiederholen, wozu ſie ſich ſo gern verſtehen. Die prüfende Wiederholung, welche am Ende einer Woche, eines Monats oder eines Abſchnittes ꝛc. angeſtellt wird, ſoll dem Lehrer die Ueberzeugung verſchaffen, ob und in wie weit die Kinder das bis dahin Gelernte gefaßt und behandelt haben. Bei dieſer Wiederholung ſchließt ſich der Lehrer (Katechet) anfänglich an den Gedankengang, den er beim Unterrichte befolgt hat, fragt jedoch geradezu nach den einzelnen Begriffen und Gedanken. Der Zweck aller und jeder Wiederholung iſt ſonach kein anderer, als das von den Kindern Erlernte wieder zurückzurufen und zum bleibenden Eigenthume derſelben zu machen. Und eben deßhalb kann das zweckmäßige Wiederholen dem Lehrer und Katecheten auch nicht erſt empfohlen werden. Heil dem, der dieß nicht nur weißt, ſondern auch thut!

Wiederholungsfragen ſind entweder allgemeine, die ſich auf einen völlig durchgeführten Abſchnitt beziehen, oder ſie ſind beſtimmte, beſondere, deren ſich der Lehrer bedient, wenn er ſich nach den einzeln behandelten Lehren und Wahrheiten erkundiget. Auch dieſe Fragen müſſen, wie es ſich wohl von ſelbſt verſteht, dem Zwecke ſolcher Wiederholungen angemeſſen ſeyn. (S. hierüber Art. Fragen und das Bilden derſelben.)

---

*) Harniſch fordert auch, der Lehrer ſoll dem Schüler, wo es irgend thunlich ſey, gedruckte oder geſchriebene Leitfäden zur häuslichen Vorbereitung auf die Wiederholung in die Hände geben, aber nicht dulden, daß ſie bei der Wiederholung oder beim Unterricht von ihm gebraucht werden. Das Nachſchreiben, ſagt er mit Recht, iſt ein Entweihen des Lehrers, eine Plage für Schüler und ein wahrer Tod beim Unterrichte. Auch Dieſterweg hat ſich dagegen erklärt. Dem Nachſchreiben ſollte daher in keiner Schule die Thüre mehr geöffnet werden.

Wiederkehrenden, ſich beſſernden Kindern, iſt die Aufnahme in die Schule nicht zu verſagen. Wenn der Fehlende ſeine Fehler herzlich bereut und ſich beſſert, ſo findet er Gnade und Vergebung bei Gott. So muß auch auf die erfolgte Beſſerung eines Schülers völlige Vergebung folgen; er muß wieder gelten, was er vorher galt. Die ungern vermißte Gunſt des Lehrers wird der Schüler nicht ſo leicht wieder verſcherzen, und mehr als die Strafe wird ihn die wieder erlangte Gunſt des Lehrers von neuen Fehltritten und Vergehungen zurückhalten. Sieht der Schüler, daß ihm der Lehrer ſeine Gunſt nur darum entzogen habe, weil er aufhörte, ſie zu verdienen, ſo wird er wohl auch alles anwenden, um ſie wieder zu verdienen. Sieht er aber, daß er die verſcherzte Gunſt durchaus nicht wieder erlangen könne, ſo wird er ſich auch keine Mühe geben, ſie wieder zu erwerben; es würde ihn entweder völlig niederſchlagen oder ganz gleichgültig machen. Alſo jedenfalls iſt einem wiederkehrenden und ſich beſſernden Kinde die Wiederaufnahme in die Schule nicht zu verſagen, vielmehr muß demſelben die Thüre mit Freude eröffnet werden. (Iſai. 64, 8. 13. Oſe. 14, 3. 5.)

Wildling, Wildheit. (S. Art. Rohheit.)

Wille iſt überhaupt das Vermögen zu wollen, Begehrungsvermögen, die Kraft das Gute zu wählen, zu lieben und zu thun. Richtet ſich der Wille nach den Grundſätzen der Vernunft, oder nach der Vorſtellung von Geſetzen, ſo wird er freier Wille; folgt er aber bloß ſinnlichen, alſo vernunftloſen Beſtimmungsgründen, ſo iſt er blinde, thieriſche Willkühr. Wenn der Erzieher jenen in ſeinem Zöglinge zu wecken, zu beleben und zu kräftigen hat, ſo wird er dieſe entweder nie aufkommen laſſen, oder, wenn er dieſes nicht zu hindern vermag, ſie überall niederhalten und unterdrücken müſſen. Der oft gehörte Gemeinſpruch: „Kinder haben keinen Willen und dürfen keinen haben,“ darf nicht über das Alter des Menſchenverſtandes hinausgehen, wenn er Wahrheit behalten ſoll. Nur für die erſten Jahre fordern wir einen blinden Gehorſam. Sobald ſich aber die Selbſtthätigkeit der Vernunft zeigt, muß der Erzieher auch die Zügel etwas lockern und in dem Kinde das Streben nach Unabhängigkeit ehren, wenn es im gereiftern Alter eigenen Willen haben ſoll. Niederer ſagt: (S. 170) Der Wille erſcheint auf der erſten Stufe der Kindheit als der einfache Ruf des augenblicklichen Triebes und Bedürfniſſes. Auf den Entwickelungsſtufen äußert er ſich als das Votum der im Kinde berathſchlagenden Kräfte, Neigungen und Gelüſte, und bei der Reifung des Jünglings zum Manne, der Tochter zur Jungfrau, wird er zur vollziehenden Gewalt der in ihnen vorherrſchenden Richtung ihres Geiſtes und Gemüths. Das Geſetz wird ihnen kund gemacht durch Eltern und Lehrer, durch Natur und Offenbarung, die ſich an ihre Vernunft und an ihr Gewiſſen wenden. Es bleibt ihnen die freie Wahl zwiſchen Geſetzmäßigkeit und Geſetzloſigkeit, zwiſchen der rechtmäßigen Herrſchaft der Vernunft und der uſurpirten Herrſchaft der Selbſtſucht. Wo dieſes ſtatt der Vernunft herrſcht,

da verwandelt ſich der Wille in Willkühr. — Die blinde Willkühr, als das Erzeugniß der Laune, darf in den Handlungen der Kinder nie aufkommen; denn ſie zerſtört, weil ſie blind iſt, die Ordnung des Lebens wie die Ordnung der Seele, reißt alle Schranken geſetzlicher Freiheit nieder, und bildet in Kindern und Knaben künftige Deſpoten. (S. d. Art.) Eben deßhalb muß aber auch der Erzieher ſich von jeglicher Art Willkühr fern halten, was ihm jedoch nur dann gelingen wird, wenn er frei von aufwallender Heftigkeit und Leidenſchaft, nach den Regeln der Vernunft handelt, die er ſich ſelbſt als Richtſchnur ſeines pädagogiſchen Verfahrens hingeſtellt hat. In dieſer Beziehung wäre es für ihn wohl rathſam, wenn er ſich für die gewöhnlich vorkommenden Ereigniſſe im Kinderleben, namentlich für ſeinen Strafcodex, eine Art pädagogiſcher Geſetztafel ſchriebe, die auch ſeinem Zöglinge vor den Augen läge, damit er ſich um ſo ſicherer daran feſthalten, und nie den Verdacht erregen könnte, als wäre ſeine Verfaſſung aus einer unreinen Quelle hervorgegangen. Durch dieſes Mittel wird er zugleich auf das Gemüth und die Charakterbildung ſeines Zöglings wohlthätig einwirken. Die Reinheit des Willens beſtimmt ſeinen Werth, und ſeine Einheit mit dem Geſetze macht ſeinen Gehalt aus. Je nach den Gründen, die ihn antreiben und bewegen, iſt er gut oder böſe, ſittlich und unſittlich, und wie er beſchaffen iſt, ſo iſt es auch die Handlung, die von ihm ausgeht. Sie bleibt Eins mit ihm in ihrem Weſen, was auch immer ihr Schein ſeyn mag. Der Kreis des Willens fällt ganz mit dem der Vernunft und des Gewiſſens zuſammen. So weit dieſer reicht, ſo weit reicht auch jener. Wie einſt Moſes zu den Kindern Iſraels ſprach: „Bedenket es nun! ich lege euch Segen und Fluch vor. Den Segen, wenn ihr gehorchet; den Fluch, wenn ihr nicht gehorchet! Himmel und Erde ſind Zeuge, daß ich euch Fluch und Segen, Leben und Tod vorgelegt habe. So wählet nun das Leben! Liebet den Herrn, euern Gott, höret ſeine Stimme und hanget ihm an.“ So iſt auch jedem Menſchenkinde Segen und Fluch vorgelegt, und er allein entſcheidet in ſich und für ſich, welchem er dienen will, ob dem Wahren oder Falſchen, dem Recht oder Unrecht. Seine Wahl ſpricht die Beſchaffenheit ſeines Willens aus, und macht dieſen ſelbſt gut oder böſe. Aus ihm geht die ſittliche Zurechnungsfähigkeit des menſchlichen Thuns und Laſſens hervor, die das Kind trifft, und es iſt für ſeine Art und Unart verantwortlich macht. Er verdient Lohn oder Strafe, die unvermeidlich dem Recht oder Unrecht entſteigen. — Nichts iſt im Gange der Gemüthsbewegung wichtiger, als die dießfalls periodiſch eintretenden entſcheidenden Momente. Wie für Herkules am Scheidewege, ſo giebt es für jedes Kind einen Augenblick, in welchem ſein Eigenſinn gebrochen werden muß. Nur da, wo der Menſch ſich ſeiner höhern Beſtimmung bewußt iſt, wird er auch ſeine Wahl dem höchſten Willen, dem Willen Gottes gemäß, und ſonach wahrhaft frei ſeyn. Dieſen Geſichtspunkt hat das Chriſtenthum aufgeſchloſſen. Er iſt im Leben Jeſu wunderſchön enthüllt. Seine Einführung in die Erziehung iſt der größte Schritt, den die Menſchenbildung zu machen hat; und nur

dadurch kann ſie wahrhaft und ganz chriſtlich werden. Wer nur will, was Gott will, deſſen Wille wird und muß geſchehen. Dieß ſagt mit andern Worten der heil. Auguſtinus: „Liebe nur Gott, dann kannſt du thun, was du willſt.“ Wo der Wille der Eltern und der Erzieher mit dem heiligen Willen und Geſetze Gottes Eins iſt, wo ſie darin athmen und leben, und den Willen der Kinder dafür beſtimmen, da herrſcht die wohlthätige Einheit zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Erziehern und Zöglingen, durch welche der Gehorſam frei und die Hingebung ſelbſtſtändig wird. Unter dem Segen dieſer Einheit blüht die goldene Freiheit der Jugend, es blüht das kindliche Glück, und die Entfaltung in allem Guten und Gerechtern iſt geſichert. Wo ſich das Kind nicht für das Gute und Gerechte um der Güte und Gerechtigkeit willen entſcheidet, ſondern des verſprochenen Lohnes wegen; wo es Böſes und Ungerechtes nicht aus innerm Antriebe zum Guten, ſondern aus Furcht vor angedrohter Strafe meidet, da iſt es ſchon irre geleitet und um die Reinheit ſeines Willens gebracht. Das **Soli deo gloria** auf den alten Silbermünzen ſollte der Wahlſpruch unſerer Jugend ſeyn; — Gott allein die Ehre! Hierin waltet aber auch allein die wahre Freiheit des Willens, und zwar des reinen Willens. — Der unverdorbene Wille der Kinder iſt ohnehin lenkſam und bedarf keiner andern Beſtimmung, als der der Liebe Gottes und ſeines heiligen Geſetzes. Deßhalb ſagt auch Angelus Sileſius gar ſchön:

„Kind, lebeſt du in Gott, und ſtirbſt du deinem Willen;
So iſt dir nichts ſo leicht, als ſein Gebot erfüllen.“ —

(Sir. 18, 39. Matth. 6, 10. Pſ. 39, 9. Joh. 4, 14. 5, 30. Röm. 12, 2. Epheſ. 5, 47. 1. Joh. 2, 17.)

Wille, Richtung deſſelben. Es geſchieht häufig, daß auf die Richtung des Willens bei Kindern wenige Rückſicht genommen wird. Wie aber bei einem jeden Kinde der Wille irgend eine Hauptrichtung hat, ſo iſt dieſe bei Kindern von feſter Naturart beſonders entſcheidend. Hierauf aber wird meiſt wenig geachtet; man läßt ſie in der kindlichen Seele nicht wurzeln, und denkt nicht daran, wie ſchwer es ſpäter halte, die einmal angenommene falſche Richtung wieder umzulenken. Wird eine aufkeimende ſchlimme Neigung genährt, der Hang zur Trägheit, Genuß- und Habſucht, zum Neid, zur Liebloſigkeit und Schadenfreude begünſtiget, ſo wird ein ſolcher Hang in kurzer Zeit eine Macht gewinnen, die ſich kaum mehr bezwingen läßt, während ihr früher auf leichte Weiſe hätte begegnet werden können. Darum ſoll aber auch die frühzeitige Willensrichtung bei Kindern nie überſehen und unbeachtet gelaſſen werden.

Wille, Stärkung und Kräftigung deſſelben. Der Menſch unterſcheidet ſich von den vernunftloſen Geſchöpfen, die nur ihren Trieben folgen, dadurch, daß er nicht bloß das Sinnlich Angenehme, ſondern das Sittlich Gute erſtrebt, daß er alſo vor allem nach dem Reiche Gottes und deſſen Gerechtigkeit trachtet. Hieraus geht von ſelbſt hervor, daß er das niedere Begehrungsvermögen der Herrſchaft der Vernunft und des Gewiſſens unterwerfen, und das

Fleiſch dem Geiſte dienſtbar machen ſoll, zumal er dadurch einzig ſeine Würde behaupten kann. Es ergiebt ſich jedoch auch, daß die Stärkung und Kräftigung des Willens nicht von einzelnen Vorſchriften und Regeln, nicht von dem ſogenannten Moraliſiren und Predigen, wie unſere Verſtandeshelden behaupten, abhängig gemacht werden könne, ſondern daß die geſammte Einwirkung des Lehrers und die ganze Verfaſſung der chriſtlichen Schule darauf berechnet ſeyn müſſe, dem Geiſte zur Herrſchaft verhülflich zu ſeyn, und der Stimme des Gewiſſens unter allen Umſtänden Gehör zu verſchaffen. Allein auch hier kommt wiederum nur von der Religion Segen und Heil. Ein einziges Gottes Wort an das ſich das Kind im Augenblicke der Anfechtung und Verſuchung erinnert, ſchlägt wie ein Blitzſtrahl in ſein Gemüth, ergreift und durchdringet es. Der Gedanke an Gott, den Allgegenwärtigen, und die Erinnerung an die Worte des Pſalms: „Herr! du erforſcheſt mich, und kenneſt mich; ich ſitze oder ich ſtehe auf, ſo weißt du es — du ſiehſt meine Gedanken weit von fern,“ wird dem Kinde als ein rettender Engel in der Stunde der Gefahr erſcheinen, er wird mit Gottes Kraft das Böſe überwinden, Gottes Kind bleiben und den Frieden ſeiner Seele bewahren. Denſelben Gewinn verſchafft dem Kinde in der Verſuchungsſtunde der Aufblick zu ſeinem göttlichen Erlöſer, verbunden mit dem bekannten alten Spruche:

„O Jeſu, Rettung find' ich nur bei Dir;
Bewahre Du ein reines Herz in mir!
Gieb, daß ich immer Dir getreu,
Und unbefleckt von Sünden ſey!“

Solche Gedanken und Beweggründe dürften unſtreitig am beſten und eindringlichſten den kindlichen Willen beſtimmen und ihm die erforderliche Kraft verleihen. Hieraus geht nunmehr auch eine neue Aufforderung für den Lehrer hervor, die Wahrheiten der Religion in Kindern zur möglichſten Ueberzeugung zu erheben, und durch Gebet und Andacht lebendig zu erhalten. — Während der Lehrer auf Stärkung des Willens überhaupt durch die Hinweiſung auf Gottes heiligen Willen bedacht iſt, wirke er zugleich auf die einzelnen Triebe gehörig ein, und ſuche ſie der Sittlichkeit dienſtbar zu machen. Er thue dieß insbeſondere auf den Trieb nach Glückſeligkeit, und weiſe bezüglich auf denſelben darauf hin, daß die Vollziehung des göttlichen Willens und die treue Uebung des Guten ihren Lohn in ſich ſelber habe, und daß Friede und Freude, Heil und Segen hier und dort der ſtandhaft ausgeübten Tugend warte. „Wer ſagt Jeſus, beharret — im Guten — bis an's Ende, wird ſelig werden.“ (Mark. 14, 38. 2. Petr. 19. 1. Cor. 10, 13. Phil. 2, 13.)

Willenskraft, die, wird viel zu wenig beachtet. Es tritt nur zu oft der Fall ein, daß Eltern und Erzieher zu viel Gewicht auf das Gefühl legen und dabei die Willenskraft, wo nicht ganz verſäumen, doch viel zu wenig beachten. Sie leiten ihre Kinder und Zöglinge nur durch das Gefühl, und ihr Wollen und Streben richtet ſich auch nach dem Wechſel deſſelben. Sie werden ihren wech-

ſelnden Gefühlen heimgegeben, und indem ſich die Eltern ꝛc. darnach richten, machen ſie dieſe Gefühle ſelbſt zum Maaßſtabe ihres Benehmens, dabei überſehen ſie die ſo wichtige Kraft des Willens, durch welche die Kinder dereinſt über ihre Gefühle gebieten, ſich über die wechſelnden Verhältniſſe des Lebens erheben und ſie beherrſchen ſollten. Sie denken nicht daran, dieſe Kraft zu feſtigen, an einem gefaßten Entſchluſſe, oder an einem begonnenen Geſchäfte, oder an einem auszuführenden Auftrage, oder an ihrem eigenen Willen feſtzuhalten. Und ſo laſſen Eltern und Erzieher oft die Kinder zum Spielballe ihrer Gefühle und Gelüſte werden. Daß ein ſolcher Weg bei der verſäumten Willensrichtung nicht zum vorgeſteckten Ziele führen könne, liegt auf flacher Hand. Das Gefühl iſt es, was vornehmlich beachtete, die Willenskraft aber hiebei vernachläßiget und unbeachtet gelaſſen wird.

Willensveredlung. Während mancher Lehrer alles darauf anlegt, die Bildung des Verſtandes zu befördern, hemmt er die Hauptkraft ſeiner Kinder, — die Kraft des ſittlich freien Wollens, und bringt es dahin, daß ſie bei aller Verſtandeskultur nur ſittlich ſchlechter werden. Und gerade hier ſind wir bei dem beklagenswerthen Widerſpruche, indem die moderne Erziehung befangen iſt. Man ſucht zu Hauſe, in der Schule und im Leben die intellektuellen Kräfte der Kinder zu heben, achtet aber entweder gar nicht oder nur ſehr wenig darauf, auf ihren Willen einzuwirken. Es trifft hier ein, was einſt Chriſtus zu den Schriftgelehrten und Phariſäern ſprach: „Ihr blinden Führer! die Mücken ſeigt ihr durch, die Kameele aber verſchlucket ihr,“ (Matth. 23, 24.) d. i. ihr laſſet das Wichtigſte im Geſetze außer Acht. Nicht weniger ſchlimm iſt es, wenn ein Lehrer ſeine Zuflucht zu Züchtigungswerkzeugen nehmen muß, um damit auf den kindlichen Willen einzuwirken, die Richtung deſſelben auf das Gute aber unbeachtet läßt. Und dieß iſt die eigentliche Verſündigung, deren ſich derjenige Lehrer in Beziehung auf ſeine Kinder ſchuldig macht, der bei ſeinem Unterrichte nur die Verſtandesbildung betreibt. Die Kinder mögen zwar in dieſer Hinſicht gewinnen; ſie mögen weltklüger, bedächtiger, aber nicht ſittlich-beſſer werden. Man rühmt ſich der Fortſchritte, die im Gebiete des Erziehungs- und Schulweſens gemacht worden ſind, aber man denkt nicht daran, daß man in der wahren Verſittlichung und Veredelung des Willens zurückgeblieben iſt. So lange die moraliſche Erziehung mit der Verſtandesbildung der Jugend nicht gleichen Schritt hält, ſo lange wird man im Erziehen und Unterrichten eher zurück- als voranſchreiten, und unſere Kinder werden von den Fluthen eines verkehrten Zeitgeiſtes nach wie vor mit fortgeriſſen werden.

Wille Gottes. Bei allem, was man von Kindern fordert, ſoll der Wille Gottes der erſte und letzte Grund davon ſeyn. Sollen ſie fleißig und thätig ſeyn, ſo ſoll ihnen kein anderer Grund dafür angeführt werden, als: „Dazu hat euch Gott die nöthigen Kräfte verliehen.“ Sollen ſie aufmerken und nachdenken, ſo ſage man ihnen: „Dazu hat euch Gott mit Verſtand und Vernunft begabt.“ Sollen

ſie auswendig lernen und es will ihnen nicht behagen, ſo ſpreche der Lehrer: „Dafür hat euch der liebe Vater im Himmel das Gedächtniß gegeben.“ — Sollen die Beleidigten verzeihen, und es will ihnen nicht gefallen, dann ſage er ihnen: „Vergeſſet nicht, wie oft Gott euch ſchon verziehen hat, und wie er euch beten lehrt: Vater, vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern, oder: Vergebet, ſo wird auch euch vergeben werden.“ — Und ſo ſollen die Kinder in allen Beziehungen auf Gottes Willen hingewieſen werden, damit ſie ihr ganzes Thun und Laſſen mit Gott in Verbindung ſetzen, und eine jede erfüllte Pflicht ihrem religiöſen Gefühle neue Nahrung zuführe. (Pſ. 39, 9. Röm. 12, 2. Epheſ. 5, 17. Matth. 6, 10.)

Wink, winken. (S. Art. Auge, Mienen und Gebärden des Lehrers.)

Winkelſchulen. (S. Art. Privatſchulen.)

Wirken, außer ſich durch Kinder. Der Lehrer ſuche jede Gelegenheit für Kinder von tiefer Naturart zu benutzen, damit ſie außer ſich wirken könne. Je mehr ſich derlei Kinder ein in ſich gekehrtes blödes Weſen angeeignet haben, deſto nöthiger iſt es, daß ſie gleichſam aus ſich ſelbſt heerausgeführt werden. Dieß kann aber nur dadurch geſchehen, wenn der Lehrer ihnen Gelegenheit verſchafft, für Andere auf irgend eine Weiſe thätig zu ſeyn, oder auf und für ſie zu wirken. Er gebe einem ſolchen Kinde z. B. auf, ein anderes oder ſeine ganze Abtheilung zu überhören, auf ihre Fehler Acht zu haben und dieſelben zu verbeſſern, oder er laſſe daſſelbe Fragen über einen ſchon behandelten Gegenſtand an ſie thun, oder einem Andern in irgend einer Sache behülflich und gefällig zu ſeyn ꝛc. Dadurch wird ſeinem Weſen eine wohlthätige Richtung nach Auſſen gegeben, und es wird mehr und mehr mittheilend und theilnehmend. Dabei mag ihm nach und nach und zur gehörigen Zeit wohl auch Schwereres zugemuthet werden. Auf ſolche Weiſe kann der Lehrer auf Kinder von tiefer Naturart einen ſehr wohlthätigen Einfluß behaupten. (S. auch Art. Temperamente.)

Wißbegierde, Neugierde. Es liegt in dem Menſchen ein Trieb nach Erkenntniß und offenbart ſich in der Wißbegierde, welche einem jeden nur in verſchiedenen Graden eigenthümlich iſt. Die Richtung deſſelben entſcheidet über ſeinen Werth. Geht dieſe auf das Nützliche und Belehrende, ſo iſt es im gewöhnlichen Sinne Wißbegierde, geht ſie aber nur auf das Neue, oft Geringfügige, Unbedeutende, ſo iſt es Neugierde. Oft vereiniget ſich in Kindern Beides, und die letztere fehlt faſt nie. Die Redeform, in der ſich der Trieb äußert, iſt das Fragen, das im Umgange mit geſunden und lebhaften Kindern bereits nie aufhört. Neugierige Fragen werden oft von Kindern an Eltern und Lehrer gerichtet; wenn es ihnen auch geſagt werden könnte, ſo darf es nicht geſchehen, um die Neugierde nicht zu nähren. Selbſt ihre Wißbegierde kann nicht immer ſogleich befriediget werden, indem ſie oft nach Dingen fragen, die man ihnen für jetzt nicht ſagen und erklären kann. Eine kurze Abfertigung: Warte,

bis du es verſtehen kannſt, iſt dann das Beſte. Uebrigens willfahre man ihnen jederzeit gerne, wenn ſie wiſſen wollen und am Wiſſen gewinnen können. Ihre Wißbegierde werde erregt und genährt, dagegen ihre Neugierde unterdrückt. Als die Jünger und Apoſtel ihren Herrn und Meiſter bei ſeiner Himmelfahrt fragten: Herr wirſt du nie das Königreich Iſrael wieder herſtellen? antwortete er ihnen: „Es kommt euch nicht zu, Zeiten und Zeitumſtände zu wiſſen, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat.“ Auf ſolche und ähnliche Weiſe ſollen auch Eltern und Lehrer neugierige Kinder abzufertigen ſuchen. Ueberhaupt gewöhne man, ſagt Schwarz, die jungen Leute auch in ihren Fragen an Beſcheidenheit. Sie wiſſen ſich ſonſt zu viel damit, fragen um zu fragen, das ſchmeichelt ihrer Eitelkeit, es wird nichts dabei gelernt, ſondern höchſtens der Hang zum Kritiſiren und zur Rechthaberei begründet. Man vergeſſe nur nicht, daß jedes Alter ſein Recht hat, daß der Verſtand nicht vor den Jahren kommt, und daß man die Naivetät der Kinder in dem mythiſchen Spiele ihrer Vorſtellungen nicht verletzen ſoll. (S. auch hierüber Art. Genußtrieb.)

Wiſſen, das, blähe nicht auf. Das Wiſſen allein erfaßt den Menſchen nicht allſeitig, und führt ſonach noch nicht zur Vollkommenheit. Wenn es auch den Geiſt befriedigen mag, ſo läßt es doch das Gemüth unbefriediget und macht alſo einſeitig. Nur wenn es, ſagt Kelber wahr und kräftig, in Fleiſch und Blut, in Saft und Kraft übergeht, wenn es das Herz eben ſo wohlthätig erwärmt, als es den Verſtand erleuchtet, wenn es mit Liebe und Demuth gepaart iſt, und die edle That gebiert, dann iſt es das rechte Wiſſen. Alles einſeitige, halbe, todte Wiſſen, eine bloße Materialien-Niederlage, ein Allerlei und Durcheinander, blähet auf, beſſert nicht, und trägt auch nicht eine einzige taugliche Frucht. Alles Wiſſen, das bläht, iſt keines, und der Wiſſer, der ohne das Göttliche in der Welt iſt, hat in dem Regiſter ſeines Wiſſens weiter nichts als Nullen, wie Sailer ſagt. Die aufgetriebenen Schüler ſind alle voll Blähung und ſie müſſen endlich zerplatzen, wie der Froſch in der Fabel, wenn die Blähung keinen Ausgang findet. Bis ſie abgeht, verurſacht ſie immer eine unangenehme Empfindung. Es muß viel Blähung für Wiſſen gelten; aber es löſet ſich auf in einen widerlichen Dunſt. Daher in der Schul- und Bücher-Atmosphäre der ſo häufige üble Geruch. Nicht ſelten iſt der Schüler ſchon aufgebläht, wenn er in die Schule kommt. Die Schule muß dann die Blähung abtreiben, nicht vermehren. Das Haus blähe den Schüler nicht auf durch eingebildeten Standesvorzug, die Schule nicht durch eingebildetes Wiſſen. (S. 112.) Und, ſagt Hippel, verſtehen doch die ſogenannten Vielwiſſer oft gerade das Allernöthigſte nicht, und werden im praktiſchen Sinne manchmal von Idioten — einfältigen Pinſeln — bei weitem übertroffen. (Autob. S. 286.) — Aller Unterricht kann daher nicht frommen, wenn er nicht Nutzen bringt. Wenn nicht ſelten eine Schule Bewunderung in den Augen des Unverſtändigen erregt, ſo iſt iſt es doch im Grunde und im Auge des Verſtändigen weiter nichts, als leerer Schein. Der

Unterricht muß den Geiſt erleuchten und das Herz zum Guten erwärmen. Und nur das iſt dann auch das rechte Wiſſen, das dadurch errungen wird. (1. Cor. 8, 1, 2. Joh. 8, 9. Jer. 9, 24. 1. Cor. 13, 9. Epheſ. 3, 19.)

Wiſſenſchaft und wiſſenſchaftliche Behandlung der Erziehung. Die Lehre von der Erziehung kann allerdings im Geiſte der Wiſſenſchaft behandelt werden, und ſoll es auch. Wir ſagen jedoch mit Sailer im Geiſte; denn der Buchſtabe, den kein Geiſt des Wiſſens beſeelt, iſt nur zu geſchickt, den Menſchen noch mehr zu Verziehen, und zwar zuerſt den Lehrer, hernach ſeinen Hörer, und endlich durch Lehrer und Hörer die Welt. Dieſer Buchſtabe wird zur verheerenden Landplage, wenn ihm Neid, Gewinnſucht und blinder Eifer ein Schwert in die Hand geben, es ſey ein literariſches, oder ein kirchliches, oder ein politiſches. Die Wiſſenſchaft hat aber auch einen Geiſt, der von Paragraphen, Ziffern, Buchſtaben unabhängig, nichts will, als die eigene ruhige Anſchauung der Wahrheit für eine fremde ruhige Anſchauung in einem Ganzen darſtellen und keine andere Gewalt kennt, als die wehrloſe Kraft der Wahrheit. Soll die Lehre von der Erziehung als Wiſſenſchaft behandelt werden, ſo muß ſie vorerſt das Urbild des Erziehers in einem lichthellen Umriſſe aufſtellen, und hernach angeben, wie viel von dieſem Urbilde des Erziehers, und wie es ſich in der wirklichen Menſchenwelt und an einem Menſchenkinde darſtellen laſſe. (S. Erziehungslehre als Wiſſenſchaft. Allerdings iſt die Wiſſenſchaft ein wahrer Geſichtspunkt in der Erziehung, jedoch nur Einer, und gerade hiebei einer der nachtheiligſten, wenn er vorherrſchend wird, weil das Wichtigſte, nämlich die wirkliche Angewöhnung des Zöglings zum Guten, und die Bewahrung deſſelben vor dem Böſen, in Schatten geſtellt, dagegen die Wiſſenſchaft an's Licht hervorgezogen wird. Während dem dieſe im Glanze auftaucht, taucht jene mit Thränen unter. Ferner iſt eine ſolche Behandlung auch aus dem Grunde ſchädlich, weil die bloße Verſtandesbildung ſelbſt ein neues Düngungsmittel für das aufſchießende Unkraut auf dem Acker des jungen Alters wird, und weil endlich die falſche Anſicht kanoſirt oder als Regel aufgeſtellt wird, als wenn aus bloßen Kenntniſſen das Gutſeyn und Rechtthun, ohne weitere Richtung des Willens, von ſich ſelber hervorgehe. Während ſich das ganze Geſchäft der jugendlichen Bildung im Elemente des Verſtandes bewegt, wird dieſelbe nur mit dem Endlichen vermählt, indeß der Sinn für das Unendliche zerdrückt und davon losgeriſſen wird. Die Kinder des Verſtandes kommen, vor lauter Verſtand, von aller Vernunft und eben deßhalb von allem wahren Verſtande ab. Daher die endloſen Schreibereien über die Erziehung, und die geiſt- und gemüthloſen Menſchen ohne alle Erziehung. Wir erſuchen hier den Leſer damit vergleichen zu wollen, was wir früher über Erziehung und die hohle einſeitige Verſtandesbildung an mehreren Stellen angeführt haben.

Wiſſenſchaftliche Schulen. (S. Art. Gelehrte Schulen.)

Witz (Bildung deſſelben.) Unter Witz verſtehen wir die Fer-

tigkeit, die feinen und verſteckten Aehnlichkeiten unter verſchiedenen Dingen leicht und ſchnell aufzufinden, und ſo das verſchiedenartigſte in einem Urtheil zu verknüpfen, z. B. Gedankenſtriche ſind Furchen ohne Saamen, ſind Brücken, über die Klüfte unähnlicher Materien geſchlagen. Er zeigt ſich um ſo mehr, je ſchneller und überraſchender er dasjenige gleichſam ſpielend verknüpft, was für den gewöhnlichen Blick in keiner gegenſeitigen Beziehung zu ſtehen ſcheint. Sowohl dieſe Anlage ſelbſt, als auch die heitere Seelenſtimmung in der ſie ihre Wurzel hat, iſt zwar eine Naturgabe darf aber in der Erziehung keineswegs unberückſichtigt gelaſſen werden. Sie kann und ſoll wenigſtens den Witz ſo leiten und ihm die Gränzlinie ſo genau bezeichnen, daß er ſie nie überſchreite. Wird der Witz nur dazu angewendet, um wie mit einem ſpielenden Blitzſtrahle das geſellſchaftliche Dunkel aufzuhellen, und durch den Zauber des Frohſinns Mißmuth und Langeweile zu verbannen, oder auch um abſtrakte Wahrheiten paſſend zu verſinnlichen, ſo iſt er nicht bloß für den damit Begabten zu empfehlen, ſondern kann auch ein herrliches Mittel werden, das Gute zu befördern. Hippel ſagt davon: Mit dem Witz iſt es gerade wie mit dem Salz; beides mäßig gebraucht, iſt ein gutes und unentbehrliches Ding; was iſt aber unerträglicher als ein verſalzenes oder ungeſalzenes Mahl für den Leib, und ein überwitziges oder unwitziges Buch für den Geiſt (Kreuz- und Querzüge I. S. 228.) Und Richter (Jean Paul) ſagt: Witz ohne Verſtand iſt Salz ohne Brod, Verſtand ohne Witz iſt Brod ohne Salz. — So ſchätzenswerth demnach die Gabe des Witzes iſt, ſo iſt er doch auch eine gefährliche Waffe, wie ihn die Alten nannten, und es gehört eine gute Doſis Selbſtverläugnung dazu, um den hervorbrechenden Funken zurückzuhalten, wann und wo er Schaden herbeiführen könnte. Daher geſchieht es nicht ſelten, daß dieſe ſchöne Gabe des Himmels mißbraucht wird, entweder um Schwache zu verwunden und fremder Leiden zu ſpotten, oder den zarten Sinn der Schamhaftigkeit zu beleidigen und ſelbſt das Heilige dem frevelnden Leichtſinne preiszugeben. — Wenn wir vorerſt von der Bildung des Witzes ſprechen, ſo dürfen wir es auch nicht überſehen, das Nöthige nachzutragen, wodurch die Ausartungen deſſelben möglichſt verhütet werden können. Alſo a) Bildung des Witzes. Es iſt eine bekannte Sache, daß die häusliche Erziehung für die Bildung des Witzes noch ungleich weniger thut, als für die Bildung der Urtheilskraft. Witz und Scharfſinn ſind eigentlich die höchſten Thätigkeiten, gleichſam die Blüthe der Urtheilskraft, und können nicht gegeben, oder angelernt, ſondern nur geweckt und geübt werden. Dieß iſt aber ohne Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes nicht zu erzielen. Außerdem gehört eigener Witz und Scharfſinn dazu, um dieſe Thätigkeiten hervorzurufen und zu beleben, ſonach ein nicht gemeiner Grad eigener Geiſtesbildung. Lebhafte und phantaſiereiche Kinder erzeugen zwar durch ſich ſelbſt manchen witzigen Einfall, indem ſie Aehnlichkeiten entdecken, an die man oft gar nicht denken könnte. Allein ſolche Witzesfunken werden meiſt zu wenig beachtet und gepflegt; wie ſie aus dem Innern hervorſprühen, ſo verlöſchen ſie auch in ſich ſelbſt,

wenigſtens in den niedern Ständen, während ſie in den höhern höchſtens über die Maßen bewundert, zur Nahrung der Eitelkeit gemacht und dadurch nichts als Witzlinge gebildet werden, ohne daß der ächte Witz den mindeſten Nahrungsſtoff gewinnt. „Der Mond ſteht auf,“ ſpricht das Kind beim Anblicke des aufgehenden Mondes; im ſchwebt eine Aehnlichkeit zwiſchen ſeinem Aufſtehen und dem Aufgange des Mondes vor. Dabei bleibt es aber auch, und Niemand denkt daran, das ſchöne und fruchtbare Bild weiter zu entwickeln, den regelmäßigen Gang, das reine Licht des Mondes, das Wohlthätige ſeines Glanzes, ſein ruhig-ſtilles Wirken ꝛc. vergleichend an das aus dem Schlafe neu erwachte Kindesleben zu halten, und ſo das Kind zur Auffindung neuer Aehnlichkeiten anzuleiten. — Zur Uebung dienen vorzüglich Räthſel und Charaden, auch Sinngedichte; ferner bei Kindern die Erlaubniß in Spielſtunden ihre eigenen Einfälle frei herausſagen zu dürfen, wovon man den Beſten die Ehre der Aufzeichnung in ein Witzbuch zugeſteht, Jedoch muß dieß Letztere mit einer ſolchen Sorgfalt geſchehen, daß die Kinder dadurch nicht zur Eitelkeit und zum verachtenden Stolze gegen Andere verleitet werden. b) Verhütung der Ausartungen. Um die Ausartungen des Witzes zu verhüten, darf man niemals zugeben, daß in Gegenwart der Kinder über religiöſe und ſittliche Gegenſtände gewitzelt werde. Die Sorgloſigkeit mancher Eltern iſt auch hier nicht ſelten groß, da ſie ſich entweder ſelbſt nicht zu beherrſchen wiſſen, oder die unanſtängigen Witzeleien Anderer ſelbſt im Angeſichte der Kinder belächeln, ſtatt dieſelben davon zu entfernen. Nie ſollten ſie es vergeſſen, was ein ſchlimmer Witz für Nachtheil bringen kann, *) und woran die Alten mit den Worten ſo ernſt und nachdrücklich erinnern: **Omnia si perdas rectum servare memento!** (— alles lieber hingeben, als Schaden an dem Heil der Seele leiden.) Heilige Achtung gebührt überall und zu jeder Zeit dem jugendlichen Alter. Man ſey vorſichtig, wenn Kinder ſelbſt einigen Witz verrathen. Was möchte wohl nachtheiliger ſeyn, als wenn ſie gewahren, daß ihre ſinnreich ausgehäckten Lügen und Betrügereien, ihre witzigen Vergleichungen, oder ihre Nachäffungen fremder Fehler, ja die von ihnen ſelbſt vorgebrachten Obſcenitäten und Zotten beifällig aufgenommen, beklatſcht und wohlgefällig weiter erzählt und verbreitet werden? Die Hauptſache aber iſt und bleibt immer wieder die Förderung einer ächt religiöſen Geſinnung. Iſt das Herz rein, ſo werden es auch ſeine Ergießungen ſeyn. Man kann daher von den Lieblingsſcherzen eines Menſchen auf ſein Inneres ſchließen. (Matth. 12, 34.) Sind die Ausſtrahlungen ſeines Witzes edel und in keiner Hinſicht kränkend oder beleidigend, ſo zeigt er dadurch an, daß auch ſein Herz lauter und edel geſinnt iſt. Gehen aber ſeine Anſpielungen nur immer auf

---

*) Dieß ſagen ſchon die folgenden alten Denkverſe:
„Ein witziger Gedanke macht ſehr oft den Menſchen lachen,
Doch wenn man nicht den Witz bewacht, kann er viel Unheil machen;
Beleidigt er, o dann iſt er das Gift für guten Namen:
Dann ſtellen Jahre das nicht her, was Augenblicke nahmen.“ —

Lüſternheit, auf Blosſtellung fremder Fehler, oder auf Profanirung des Heiligen hinaus, dann läßt ſich nur ſchwer der Gedanke unterdrücken, daß ihnen ein verderbtes Herz zum Grunde liege. Die Nähe oder Umgebung ſolcher Menſchen iſt namentlich für die Jugend ein Peſt aushauchender Dunſtkreis, vor welchen Eltern ihre Kinder mit der größten Sorgſamkeit zu ſichern und zu bewahren haben. (Spr. 1, 22. 9, 6. 22, 3. und 27, 12. 14, 18.)

Wochenſpruch. Immer iſt es eine nutzreiche Vorbereitung auf den eigentlichen Religionsunterricht, wenn der Lehrer den Kindern einen paſſenden Spruch aus der heiligen Schrift zum Behufe einer zu erklärenden chriſtlichen Wahrheit zum Memoriren vorlegt. Indeſſen muß derſelbe auch in ſein gehöriges Licht geſtellt und nach dem Sinne der Kirche erklärt werden, damit ihn die Kinder richtig auffaſſen, und auf eine entſprechende Weiſe wiedergeben können. So können wohl in jeder Woche ein, zwei bis drei ſolcher Sprüche eingeübt werden. Dadurch kommen die Kinder allmählig in den Beſitz vieler heiligen Sprüche, welche ihnen bei der Erklärung des Katechismus die trefflichſten Dienſte erweiſen und zugleich Leitſterne auf ihrer künftigen Lebensbahn werden dürften. Wie wohlthätig müßte den Kindern der Spruch entgegenkommen, wenn ihnen z. B. Gottes Heiligkeit erklärt wird: „Deine Augen, o Gott! ſind ſo rein, daß Du das Böſe nicht ſehen, den Anblick des Unrechts nicht ertragen kannſt.“ Oder: „Werdet in eurem ganzen Leben heilig, wie derjenige heilig iſt, der euch berufen hat; denn es ſteht geſchrieben: Ihr ſollt heilig ſeyn, wie ich heilig bin“ ꝛc. ꝛc. Gewinnbringend dürfte es auch ſeyn, wenn die Kinder angehalten würden, Sprüche auf die beſondern Zeiten und Feſttage des Jahres mit der nöthigen Erklärung auswendig zu lernen, z. B. für den Sonntag: „Umgeben will ich Deinen Altar, o Herr; damit ich höre die Stimme Deines Lobes, und verkündige alle Deine Wunder. Ich liebe die Schönheit Deines Hauſes und den Ort Deiner Herrlichkeit.“ Für das Oſterfeſt: Jeſus ſpricht: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, obgleich er geſtorben iſt. Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nicht ſterben in Ewigkeit.“ — Für das Feſt der heil. Apoſtel: „Wie lieblich iſt der Wandel derer, die Boten des Friedens ſind! In allen Landen iſt ihr Ruf erſchollen, und bis an die Enden der Erde ihr Wort“ u. ſ. w. Wie ſchön könnte auf ſolche Weiſe der Lehrer den Kindern die Bedeutung eines jeden Kirchenfeſtes darſtellen, und die Wichtigkeit davon in die Tiefe ihres Gemüthes ſenken! — Es wäre hiebei um ſo weniger nöthig, eine eigene Sammlung ſolcher Sprüche anzulegen und zu ordnen, da der Herausgeber des Lexikons dieß ohnehin ſchon im Jahre 1832 gethan, und eine beſondere Schrift, unter dem Titel: „Die chriſtliche Lehre in Denkſprüchen aus dem göttlichen Worte und den Schriften der Kirchenväter,“ veröffentlicht hat. (Stuttgart bei Paul Neff.) Dieſelbe iſt zugleich mit einem Anhange verſehen, in welchem Sprüche auf die ſämmtlichen Feſttage und die beſondern Zeiten des Jahres aufgenommen worden ſind.

Wohlanſtändigkeit. (Werth und Bewahrung derſelben.) Wohlanſtändigkeit und Anmuth des äußerlichen Betragens, inſofern wir uns dadurch Achtung, Vertrauen und Freundſchaft erwerben können, iſt ebenfalls ein Gegenſtand, welcher würdig iſt, die Aufmerkſamkeit des Lehrers zu beſchäftigen. In den Sitten, im Anſtändigen und Unanſtändigen, offenbart ſich das edle und unedle Gemüth. In der Holdſeligkeit und Milde ſpricht die Liebe; im Erröthen und Verhüten des Unreinen die Schamhaftigkeit; in groben Aeußerungen die Liebloſigkeit und Rohheit; im Fluchen und Schwören der Zorn ꝛc. Deßhalb ermahnt die heilige Schrift ſelbſt immerdar zu einem gefälligen freundlichen Betragen. Und ertheilt ſie auch hierüber keine einzelnen, in's Kleinliche gehenden Anweiſungen, ſo legt ſie doch einem jeden die allgemeine Vorſchrift an's Herz in Worten und Werken, in Gebärden und äußerlichem Betragen voll Liebe und Beſcheidenheit zu ſeyn. Liebe und Demuth, ſagt Zſchokke, ſind die reinſten Quellen des Wohlanſtändigen in der menſchlichen Geſellſchaft. „Thut nichts mit Streit und Ruhmſucht, ſondern achtet euch untereinander aus Beſcheidenheit höher, als euch ſelbſt!“ Das iſt die Lehre, welche der Apoſtel zur Richtſchnur des äußerlichen Betragens giebt. Ferner ſagt er: „Uebrigens, Brüder! was wahr, was anſtändig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was rühmlich, was irgend tugendhaft und löblich iſt, dem ſtrebet nach.“ (Phil. 2, 3. und 4, 8.) Die Beobachtung des Wohlanſtändigen führt die Menſchen, wenn ſie ſich übrigens ganz fremd ſeyn mögen, freundlich zuſammen, leitet Bekanntſchaften und Freundſchaften ein, und hält diejenigen, die ſich ohnehin ſchon gegenſeitig hochachten, nur noch feſter zuſammen. Wie wichtig iſt es alſo, ſein Aeußerliches nicht zu vernachläßigen, ſondern im Umgange und Verkehr mit Andern auf ſeiner Hut zu ſeyn, daß nichts Anſtößiges darin liege, was Andern eine üble Meinung von uns beibringe. Es giebt Menſchen, die im Grunde ihres Herzens ſehr gut ſind, aber durch Fehler einer ſchlechten Erziehung in ihren Reden und Gebärden abſtoßend oder lächerlich werden. Dieß raubt ihnen bei Andern theils das nöthige Vertrauen, theils überhaupt den Einfluß auf die Geſellſchaft, wodurch ſie mit andern trefflichen Gaben erſt recht wohlthätig werden könnten. Die bloße Vernachläßigung geziemenden Anſtandes gegen Bekannte und Freunde war nur zu oft ſchon Urſache, daß Herzen von einander getrennt wurden, die einander ſonſt durch ihre übrigen guten Eigenſchaften werth geweſen wären. Es iſt dadurch nothwendig, daß ein Jeder die Wohlanſtändigkeit beobachte. Welche Verwilderung und Rohheit, alle Grenzen des Anſtandes überſchreitend, müßte daraus hervorgehen, wenn Jemand ohne Scheu ſeine Verachtung gegen einen Andern, ausdrückte, dem er nicht geneigt iſt; wenn der Wüſtling ohne Scham das Ohr der Unſchuld mit unzähligen Worten beleidigen dürfte, oder wenn der Unreinliche ohne Rückſicht auf Amt und Stand einem andern mit ſeiner eckelhaften Nachläßigkeit begegnen wollte? — Darum fordert auch Jedermann von Andern, und dieß mit Recht, die Beobachtung der ihm ſchuldigen Ehrerbietung.

Es iſt eine bekannte Sache, wie leicht man ſich Andere durch ein artiges und gefälliges Benehmen geneigt macht. Schon frühe muß daher auch die Jugend darauf aufmerkſam gemacht werden, daß ſie das Schickliche und Geziemende im Umgange nie verſäume. Der Lehrer gewöhne demnach die Kinder frühzeitig daran, daß ſie in ihrem Benehmen gegen Erwachſene ſo wie im Umgange mit ihres Gleichen ſtets auf ſich ſelbſt aufmerkſam ſeyen, und einſehen lernen, es ſey nicht gleichgültig, wie ſie ſich gegen Andere betragen. Nur darf er hiebei nie vergeſſen, daß ſich die wahre Wohlanſtändigkeit auf die Gottſeligkeit des Herzens baſſire, ohne welche ſie ein werthloſer Anſtrich iſt. Denn nur der wahrhaft Gottſelige wird auch, unweſentliche Gebärden abgerechnet, ein wohlanſtändiger, ehrbarer und ſittlicher Menſch ſeyn. Man könnte daher, ſagt Zoller, die Wohlanſtändigkeit den Ausdruck und das Angeſicht der Gottſeligkeit nennen. Am lieblichſten erſcheint die Wohlanſtändigkeit, inſofern ſie aus dem Innern hervorgeht, verbunden mit der wachſamen Aufmerkſamkeit auf Seele und Leib. Wenn ſie nicht der Ausdruck eines gottſeligen H r-zens iſt, dann iſt ſie gewöhnlich nichts anderes, als Scham, Verſtellung und Heuchelei. Darauf läuft auch gemeiniglich die Wohlanſtändigkeit der Welt, welche man zur feinen Lebensart zählt, hinaus. Denn es giebt der Eltern nur zu viele, die vom Morgen bis zum Abend bemüht ſind, ihren Kindern angenehme Stellungen, verbindliche Redensarten, höfliches Betragen ꝛc. beizubringen, während ſie ziemlich gleichgültig ſind, ob die jungen Herzen Anlage zur Eitelkeit, zum Neid, zum Hochmuth, oder zur Heuchelei haben, und deren Anſtand, feine Lebensart und ein einſchmeichelndes Weſen mehr gilt, als Gottſeligkeit. Ein ſolcher äußerlicher Scheinanſtand iſt es daher auch keineswegs, der durch die Schuldisciplin erhalten werden ſoll. Auch in der Schule ſoll die Wohlanſtändigkeit aus der Gottſeligkeit hervorgehen. Allein es giebt in der Schule ſo vieles, das die Sittlichkeit und Wohlanſtändigkeit verletzt und nachtheilig auf die Kinder wirkt, daß die Schuldisciplin nicht warten kann, bis die Kinder allmählig von Innen nach Außen zu einem anſtändigen Verhalten gelangen. Die Schuldisciplin muß daher durch äußere Mittel theils das Unanſtändige und Unſittliche niederhalten, theils das Wohlanſtändige und Ehrbare zu fördern ſuchen. Und dieß iſt es, was wir hier unter Erhaltung der Wohlanſtändigkeit verſtanden wiſſen wollen. Dahin gehört namentlich die Erhaltung der Wohlanſtändigkeit 1) im Kommen und Gehen, Stehen und Sitzen, 2) im Reden, Enthaltung von Schelt- und Schimpfwörtern, von Flüchen und Schwüren; 3) Erhaltung der Reinheit, Wahrhaftigkeit, Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit. Das Anſtändige und Ehrbare darf keinem Lehrer gleichgültig ſeyn, weil dadurch nicht nur Unarten und Störungen, ſondern ſogar mancherlei Sünden verhütet werden können, und dabei eine Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt unterhalten wird, welche zur Pflanzung guter Sitten unentbehrlich iſt. Der Lehrer halte demnach folgende Ordnung feſt: a) Jedes Kind trette ſtill, nicht lärmend, ſtürmiſch und jagend, nicht ſchreiend und lachend in das Lehrzimmer

ein, und ſetze ſich nach verrichtetem Gebete an ſeinen Platz. Dasjenige Kind, welches nicht ſo erſcheint, werde hinausgewieſen, bis es geziemend hereintritt. b) Beim Fortgehen aus der Schule ſollen die Kinder nach ihrer Sitzordnung, die Knaben zuerſt und dann die Mädchen, ebenfalls ſtille hinausgehen und zwar bis auf einen beſtimmten Punkt, wo ſie ſich trennen müßen, um nach Hauſe zu gehen. c) Beim Stehen ſoll jedes Kind frei und aufrecht ſtehen, ohne ſich anzulehnen. Auch ſollen die Kinder mit den Händen nichts Ungebührliches treiben. Die ſchändliche und nachtheilige Gewohnheit die Hände in den Hoſenlatz oder in die Hoſentaſchen zu ſtecken, darf durchaus nicht geſtattet werden. d) Beim Sitzen, beſonders beim Schreiben, ſoll jedes Kind möglichſt gerade und aufrecht ſitzen, die Bruſt nicht an den Tiſch drücken, und die gehörige Schreibſtellung beobachten. Bei den Leſe- und ähnlichen Uebungen, und ſo oft die Kinder, ohne zu ſchreiben, an ihren Tiſchen ſitzen, müſſen ſie beide Hände vor ſich auf dieſelben legen. Kein Kind darf ſeine Hände unter dem Tiſche haben und verbergen. Darauf halte der Lehrer mit ſtrenger Aufmerkſamkeit. — Die äußerliche Ehrbarkeit wird erzielt und erhalten: durch das eigene Beiſpiel des Lehrers, durch den feſten und beharrlichen Willen deſſelben, der nicht nachgiebt, bis ſie zur herrſchenden Gewohnheit geworden iſt, und dann durch eine zureichende Aufſicht mittelſt der Hülfslehrer. (S. d. Art.) Was die Wohlanſtändigkeit und Ehrbarkeit im Reden anlangt, ſo würde es offenbar eine große Nachläßigkeit und einen unverzeiblichen Leichtſinn von Seite des Lehrers verrathen, wenn er es gleichgültig mit anhören wollte, was und wie ſeine Kinder reden. Wir wiſſen, daß Worte nicht nur aus dem Herzen kommen, ſondern auch wieder auf daſſelbe wirken. Wir wiſſen, daß ein Tag kommt, wo der Menſch von jedem böſen und unnützen Worte, das aus ſeinem Munde gekommen iſt, Rechenſchaft zu geben hat, und dieß vornehmlich deßhalb, weil unſere Reden Funken ſind, welche zünden, und Saaten, welche aufgehen. Es darf alſo nicht alles geredet werden, was einem Jeden einfällt. „Kein ſchlechtes Wort, ſagt der Apoſtel, ſoll aus eurem Munde gehen, ſondern was gut iſt zur Erbauung, damit es den Hörenden Segen gewähre.“ (Epheſ. 4, 29.) Es dürfen daher a) keine unnützen Worte geredet werden. Dieſe kommen bei Kindern, bei ihrer Neigung zum Schwätzen am häufigſten vor. Unnütz aber ſind alle Worte, die nicht nöthig ſind, nicht zur Sache gehören, und zur Erbauung nichts beitragen. b) Keine ſchändlichen Worte, welche die Kinder nicht ſelten von den Eltern und andern Perſonen in ihrer Umgebung hören, in ihre feuerfangenden Seelen aufnehmen, mit in die Schule bringen, und damit wieder andere Kinder entzünden und vergiften. c) Keine Schelt- und Schimpfworte, keine Spott- und Uebernamen, weder im Scherze noch im Zorne. Dergleichen Worte erregen meiſt nur Erbitterung und Feindſeligkeiten, nähren Menſchenverachtung und tödten das Leben der Liebe. Aehnliches veranlaſſen auch Spott- und Schimpfworte. Sie verkümmern alle mehr oder weniger das Leben der Liebe. d) Keine Flüche und Schwüre. Das Fluchen und Schwören

iſt, beſonders auf dem Lande, ein noch ſchrecklich herrſchendes Uebel unter dem rohern Theile des Volkes. Dadurch wird der Name Gottes und was auf das Göttliche Bezug hat, entheiliget. Hieher gehören die häufig im Schwunge gehenden Schwüre, als: bei Gott! — So war ich lebe! — Bei meiner Seele! ꝛc. ꝛc. — Gegen dieſes heidniſche Unweſen wird der chriſtliche Lehrer mit der ganzen Kraft, die ihm gegeben iſt, kämpfen, und zwar wieder α) durch ſein eigenes gutes Beiſpiel; indem er ſich ſelbſt ſorgſam hütet, vor unnützem Gerede, unſittlichen Scherzen und andern Zungenſünden. Nie wird er ſich's geſtatten, daß irgend ein Fluchwort, ein Schwur ꝛc. aus ſeinem Munde komme; β) durch den tiefen Abſcheu, den er bei jeder Gelegenheit über ſolche Zungenſünden äußert; γ) durch empfindliche Züchtigungen gegen fruchtlos Gewarnte, und ganz beſonders gegen diejenigen, welche durch unzählige Reden und Erzählungen Werkzeuge des Verführers ſind; δ) durch ernſtliche Belehrungen und Ermahnungen hierüber; ε) durch ſtets nützliche Beſchäftigung der Kinder und treue Aufſicht über dieſelben; ζ) durch den Geiſt der Liebe, womit er alle Kinder behandelt, und η) durch liebreiche Anreden, deren er ſich gegen dieſelben bedient. Liebreiche Reden, wenn ſie keine Ziererei, kein falſches, häßliches Heuchelgeſchwätz ſind, ſondern aus wahrhaft liebendem Herzen kommen, entfernen die albernen und groben Aeußerungen aus der Schule, wie die lieblichen, warmen Frühlingslüfte den Schnee von Straßen und Feldern. Was endlich die Bewahrung der Reinheit betrifft, iſt hier Folgendes zu merken: Es kommen leider, in den Schulen viel mehr Sünden der Unkeuſchheit vor, als mancher Lehrer glauben mag. Bei der enormen Ausgelaſſenheit, die jetzt faſt überall auf dem Lande herrſchend geworden iſt, bei dem ſteigenden Laſter der Unzucht, die bereits in heidniſcher Ruchloſigkeit im Schwunge geht, giebt es ſehr viele Kinder, die ſchon Schändliches geſehen, gehört und zum Theile ſelbſt getrieben haben. In Städten aber, wo die Liederlichkeit nicht ſo roh erſcheint, verbreitet ſich deſto mehr das Laſter der Selbſtſchändung. Es iſt daſſelbe gleich der Peſt, die im Finſtern ſchleicht, am hellen Mittage verderbt, und ein Wurm, der die Lebenswurzel ſo vieler edlen Pflanzen zernagt, oft längere Zeit unbemerkbar. Statt daß nun die Kinder vor den Unzuchtſünden gewarnt werden, ſpricht man, ſagt Zoller, in ſo unbeſtimmten und allgemeinen Ausdrücken davon, daß ſie nicht einmal merken, was eigentlich damit gemeint iſt, und daß diejenigen, die mit dieſen Sünden ſchon bekannt ſind, ſich entweder nicht getroffen fühlen, oder ſie nicht als Sünden erkennen. Der gedachte Schriftſteller glaubt daher, daß es wohl gethan ſey, wenn man ſolche Sünden bei ihren wahren Namen nennt, weil ſonſt die armen Kinder oft lange Zeit, ohne deutliche und erſchütternde Warnung dahin gehen. Wir haben das Verhalten des Lehrers hiebei Art. Unzuchtſünden angegeben, und können daher denſelben auch darauf verweiſen, nur Einmal Geſagtes nicht wieder ſagen zu müßen. Wir fügen hier nur das Eine Wort noch bei: „Lehrer! erwäge deinen Beruf, wolle nie das Laſter ſchminken, ſondern nenne die Sünde

bei ihrem wahren Namen, damit deine feige und übelverſtandene Nachſicht den Kindern nicht zum größten und zuletzt zum endloſen Verderben gereiche! So nur wirſt du des Wohlgefallens Gottes ſicher ſeyn.“ (S. auch Art. Höflichkeit ſo wie die Art. Wahrhaftigkeit, Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit.) Wir verweiſen hier den Lehrer auf das Lehrbuch der chriſtlichen Wohlgezogenheit von Galura.

Wohlgefallen. (S. Art. Sittliches Gefühl.)

Wohlgeordnete Fragen ſind ſolche Fragen, die ſtufenweiſe geordnet aufeinander folgen, wie dieß der Denkweiſe des ſich entwickelnden jugendlichen Geiſtes und den beſondern Bedürfniſſen einzelner Kinder angemeſſen iſt, damit die erwartete Antwort jedesmal wirklich gefunden werden kann. Die Frage muß überall nach dem Bekannten derjenigen vorangehen, durch welche das Finden des Unbekannten veranlaßt werden ſoll. Eine jede Frage muß die andere vorbereiten und ſie auf dem einfachſten Wege herbeiführen. Alles, was zuerſt gedacht werden muß, muß auch zuerſt durch Fragen herbeigeführt oder entlockt werden.

Wohlthätigkeit. In Beziehung auf das, was wir im Art. Mitleid ꝛc. geſagt haben, tragen wir hier noch folgendes nach. Die Wohlthätigkeit, der milde Sinn, der gerne dem Bedürftigen helfend entgegenkommt, iſt wohl eine der ſchönſten und edelſten Tugenden, welche aus der wahren Liebe quillt und die es daher auch verdient, dem jugendlichen Herzen ſchon frühe empfohlen zu werden. Von jeher hat keine Tugend einen allgemeinen Beifall gefunden, und keine iſt ſo ſehr empfohlen worden, als die Wohlthätigkeit. Dieſer liebende, freundliche Geiſt, der ſo gerne Thränen trocknet, wo ſie geweint werden, und jeden Seufzer aufnimmt, der vom beklommenen Herzen kommt, und ſo bereitwillig dem Armen und Verunglückten die Hand reicht; er iſt ein Bild voll Würde und Milde, das ſich im Leben auf eine rührende Weiſe zeigt. Nicht umſonſt ſagt der Apoſtel: „Vergeſſet nicht wohlthätig zu ſeyn, und mitzutheilen; denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl.“ (Hebr. 13, 16.) Und Jeſus ſagt: „Selig ſind die Barmherzigen, denn auch ſie werden wieder Barmherzigkeit erlangen.“ Der Chriſt erbarmt ſich daher auch gern der Nothleidenden und hilft den Elenden wann und wo und wie er kann. Er kann an keinem Unglücklichen mit kaltem Herzen vorübergehen und ihn hülflos an der Straße liegen laſſen, wie dort der jüdiſche Prieſter und Levit, die den unter die Straßenräuber Gerathenen in ſeinem Blute hülflos liegen ließen. Der Wohlthätige weiß nichts von dem Eigennutze, der beſtändig die Rechentafel in der Hand hat, und nur dann zufrieden iſt, wenn die Einnahme über Ausgabe einen großen Ueberſchuß zeigt. So denkt nicht der edeldenkende und fühlende Chriſt. Auch fordert er für das, was er thut, weder Menſchendank, noch Menſchenlob. Er flieht den Anblick des Elenden nicht, ſondern er ſucht ihn ſogar noch auf; er hilft nicht bloß wo recht geklagt wird, wie der Weichliche, ſondern er hilft auch dem verſchämten Elend, das nicht klagen will oder kann. Eine ſolche Wohlthätigkeit, die da hilft und nicht eher

abläßt, als bis gründlich geholfen iſt, gefällt Gott und Menſchen, denn ſie iſt allein wahre Liebe. Die Quelle, aus der ſie entſpringt, iſt lauter und rein, — es iſt nämlich Dankbarkeit gegen Gott, Nachahmung Jeſu und reiner Eifer, die Summe des menſchlichen Elendes zu vermindern, ſo weit es möglich iſt. Ein ſolcher wohlthätiger Menſch hat ſich aber auch einer über alle Erwartung reichlichen Vergeltung zu erfreuen, und zwar, äußerlich und in ſeinem Innern — Freude, Bewußtſeyn und Zunehmen an Aehnlichkeit mit Gott, der Urquell aller Liebe. Auch wird dieſe Vergeltung ohne Ende und Aufhören ſeyn. Was er einem von ſeinen geringſten Brüdern gethan hat, das ſieht Jeſus ſo an, als ob es ihm ſelbſt gethan worden ſey. — Für eine ſolche Wohlthätigkeit wird auch der chriſtliche Lehrer ſeine Kinder möglichſt empfänglich zu machen ſuchen; er wird ſie mit dem eigentlichen Weſen und der Quelle, ſo wie mit den Eigenſchaften derſelben bekannt machen, und dieß bei einer jeden Gelegenheit, die ſich ihm darbietet. Beſonders wird er die Kinder durch Beiſpiele dazu kräftig ermuntern, die entweder aus dem Leben ſelbſt oder aus der heiligen Schrift genommen ſind. Dergleichen edle Beiſpiele ſind namentlich Booz, der alte Tobias ꝛc. womit die Ermunterung Davids verbunden werden kann: „Wohl dem, der für die Armen ſorgt. Der Herr errettet ihn zur Zeit der Noth. Der Herr erhält ihn — verleiht ihm langes Leben, und macht ihn auch ſchon auf Erden glücklich. Der Herr ſteht ihm in der Krankheit bei, und wendet ihm ſeine Krankheit um.“ (Pſ. 40, 2—4.)

Wohlwollen. (Der Wille das Wohl Anderer zu befördern.) Beſtimmt ſich der Wille ſelbſt zur Liebe für das Wohl Anderer, ſo wird er zum Wohlwollen im höhern Sinne. Wohlwollen iſt Fülle der Menſchlichkeit, die ſich über Alles ergießt, was ihr in der Natur und Menſchheit erreichbar iſt. Von ihr aus geht der Trieb, alles Vorhandene zu ſchützen, und allen lebendigen Weſen wohl zu thun, nicht darum, weil ſie ſo oder anders ſind oder erſcheinen, ſondern darum, weil ſie da ſind und zum Reich des Lebens gehören. Das Herz das in Wohlwollen überfließt, iſt nicht nur reich an Gefühlen der Menſchlichkeit gegen Menſchen, es iſt eben ſo reich an erhebenden Freuden der Natur gegenüber, als an Kräften allenthalben zu ſegnen und zu beglücken. Von ihm aus geht das Licht der Menſchenfreundlichkeit, das gleich der Sonne am Himmel ſeine Strahlen leuchten läßt über Gute und Böſe, über Gerechte und Ungerechte, über alle, die da Kinder ſind eines Vaters. Beiſpiele ſind: Abrahams Fürbitte für Sodoma; Moſes und ſeine Geſetze zum Beſten der Armen. (S. auch Art. Haß.)

Wohnung, die, ſollte hell, geräumig, hoch und trocken ſeyn, damit die Kinder die Ausſicht ins Freie genießen könnten. Allein nur ſehr ſelten iſt es den Eltern vergönnt, ihren Kindern ein Wohnzimmer zuzuweiſen, welches die gedachten Eigenſchaften in ſich vereinigte. Es bleibt ihnen daher nichts anderes übrig, als das wenig Geeignete, das ſich nicht wohl ändern läßt, ſo viel möglich unſchädlich zu machen. Und dieß geſchieht durch Reinlichkeit und die öftere Erfriſchung mittelſt geſunder und reiner Luft ꝛc. Ganz beſonders nachtheilig aber iſt es

für Kinder, wenn ſie in feuchten, dumpfen und unreinlichen Kammern ſchlafen müſſen, Hautausſchläge, Gliederflüſſe, Taubheit u. ſ. w. ſind nicht ſelten die traurigen Folgen hievon. *) Nicht minder ſollte auch auf die Gefahren äußerlicher Verletzungen genaue Rückſicht genommen werden. Es müſſen ſonach niedere Fenſterſtöcke, ſteile und ſchmale Treppen am Eingange des Zimmers beſeitiget, und alle die Sachen entfernt werden, von welchen die Kinder leicht beſchädiget werden können. Auf alle dieſe Dinge, die den Kindern ſchon ſo vielfache Nachtheile zugezogen haben, ſollte bei Erbauung eines neuen Hauſes auf dem Lande ganz beſondere Rückſicht genommen werden. Man hatte bisher an manchem Orte nur von Glück zu ſagen, daß in der angegebenen Beziehung nicht ſchon viel mehr Unheil geſchehen iſt. —

Wolluſt Wolluſtſünden. (Ungeſtraftheit derſelben.) Ueber dieſen hochwichtigen Moment der Erziehung und das ſchreiende Elend, das die vernachläſſigte in unſern Tagen leider nur zu oft herbeiführt, wollen wir unſern unvergeßlichen Sailer vernehmen, wenn er mit beklommenem Herzen (S. 282.) ſpricht: „Es ſcheint nach und nach faſt in allen gebildeten Ländern allgemeine Weltmarime zu werden, Mord und Diebſtahl allein zu ſtrafen, und die zügelloſe Wolluſt, ob ſie gleich die erſte Mörderin und Räuberin iſt, durch Ungeſtraftheit oder Quaſi-Ungeſtraftheit allherrſchend werden zu laſſen. Aber dieß iſt gewiß Verſündigung an der Mit- und Nachwelt. Denn das Heiligſte, was die Menſchheit hat, das Band der Ehe löſet ſich nach und nach in die Anarchie der Luſt auf, und die höchſte Pflicht der Eltern, die Kinder zu Menſchen zu bilden, wird eine Unmöglichkeit. Es iſt alſo nicht nur eine Sünde an der Menſchheit, die Hand der Erziehung von den Weſen abzuziehen, die durch die Erziehung Menſchen werden können, ſondern es iſt noch ein größeres Verbrechen an der Menſchheit, die Unordnung der Geſchlechtsluſt ſo hoch ſteigen zu laſſen, daß die Erziehung in dem Maaße unmöglich werden muß, in welchem die großen Städte der Welt allmählich weiter nichts, als eine durch Mauern eingeſchloſſene Reihe privilegirter und unprivilegirter Bordelhäuſer werden.“ — Wer ſchaudert nicht vor dieſem Bilde? — Allerdings ſind in dem Bilde, welches Sailer in Hinſicht der herrſchenden Wolluſt, die aus mißverſtandener Humanität ihr finſteres Reich ungeſtraft erweitern kann, die Farben wohl ſehr dicht und ſchwarz aufgetragen; aber beſtätigen nicht tauſend Erfahrungen die Wahrheit desſelben, und kann wohl die Unordnung der Geſchlechtsluſt, wie ſie heut zu Tage großentheils ſtattfindet und Elend auf Elend häuft, vor dem Richterſtuhle der geſunden Vernunft je gerechtfertiget werden? Und dann, was ſagt Gottes ewiges und unabänderliches Geſetz hievon? Können und dürfen menſchliche Geſetze dem göttlichen und

---

*) In der Biographie des berühmten und hochverdienten Tyrolers Peter Anich kommt der Umſtand vor, daß er ſich ſchon frühe durch ſein feuchtes Wohnzimmer eine beinahe völlige Gehörloſigkeit zugezogen. (Lebensgeſch. des berühmten Mathematikers und Künſtlers Peter Anich, Tyroler Bauers. München 1767.)

höchſten Geſetze, das einzig zum Heil der Menſchheit gegeben iſt, irgend Abbruch thun? und wenn ſie es wirklich thun, welche beweinenswürdigen Unordnungen, welche ſchrecklichen Verheerungen im Gebiete der Sittlichkeit müſſen nothwendig hieraus für die Welt hervorgehen! Kann wohl eine Regierung ſich noch weiſe und chriſtlich nennen, welche einen ſolchen abnormalen Zuſtand gleichgültig betrachtet und gerade dadurch die ſchmählichſten Verbrechen hervorruft? Wer ſollte nicht zittern, wenn er um ſich blickt und gewahrt, daß in Städten und Dörfern die höchſte Unſittlichkeit endlich den Gipfel erreicht, und die Menſchheit um die ſchönſte und edelſte Zierde des Herzens und Lebens gebracht wird? — Gott, die ewige Weisheit und Liebe, hat das Gebot gegeben: „Du ſollſt nicht Unkeuſchheit treiben!“ — Wer nun dieſes Gebot kühn übertritt, verdient ein ſolcher keine Ahndung — keine angemeſſene Beſtrafung? — Fürſten, ſagt Zſchokke, Geſetzgeber, Obrigkeiten, Erzieher, Väter, Mütter, wem Menſchenwohl, wem Vaterland, wem Religion, wem Ewigkeit theuere, heilige Namen ſind! — auf jenes Laſter achtet mit dem höchſten Ernſte, das die Kraft des Landes tödtet, die Ehre euers Hauſes beſudelt und euere Kinder ſchon durch fortgepflanztes Gift in den Wiegen ermordet. Es iſt das allgemeinſte, das weitverbreitetſte, und darum das gefährlichſte. Es geht mit frecher Stirne über die Straßen; es errichtet ſich offene Altäre; ihm verſchwendet der Reiche ſein Erbtheil von den Vätern; ihm vergeudet der Jüngling ſeine edelſte Kraft; ihm weihen Künſtler ihre entehrenden Talente, und Kinder weihen Kinder in die Geheimniſſe der Schande ein. Es iſt das gefährlichſte der Laſter, indem es die Zwecke der Schöpfung unmittelbar zerſtört. (Gefahren der Wolluſt (S. 145.) Alle Sünden, die der Menſch thut, ruft der Apoſtel, ſind außer ſeinem Leibe, aber der Wollüſtling ſündiget an ſeinem eignen Leibe! Er entweiht dieſen Leib, der ein Tempel des heiligen Geiſtes ſeyn ſoll. (Jak. 4, 1. 1. Tim. 5, 6. 2. Petr. 2, 13. Jac. 5, 5. Job. 20, 11. ꝛc. ꝛc.

Wollüſtling. (S. Art. **Wünſche.**)

Wortarm. (S. Art. **Menſchenſchen.**)

Wortbedeutung, Worterklärung. (S. Art. **Verſtändlichmachen.**)

Wort Gottes. (S. Art. **Gottesdienſt.**)

Wortkargheit. (S. Art. **Blödigkeit.**)

Wortſpiel iſt eine beluſtigende und witzige Wortvergleichung. Doch iſt nicht jedes Spiel mit Worten ein Wortſpiel, denn ſonſt könnte auch das Reimecho und die hörbare Malerei in Worten dazu gezählt werden. Man verſteht daher vorzugsweiſe darunter die Darſtellung einer Verſchiedenheit durch Lautähnlichkeit der Worte, z. B. viele Fenſter und doch ſo finſter; Narren bauen kein Haus, denn nimmer machen ſie was aus. Dabei wird mit witziger Kürze zugleich das, was ein Gegenſtand iſt, und was er nicht iſt, aber ſeyn will oder ſeyn ſollte, zuſammengeſtellt und in einer Rede verbunden. Es wird alſo zum Wortſpiel erfordert Lautähnlichkeit der Worte, bei Verſchiedenheit, ja oft Entgegenſetzung der Bedeutungen. Nur das-

jenige Wortſpiel iſt bedeutſam und von Werth, das außer dem buchſtäblichen (grammatiſchen) auch noch einen wirklichen Witz enthält. Auch muß es ſich, um zu gefallen, gleichſam von freien Stücken finden, und darf nicht mühſam geſucht erſcheinen. Ein Wortſpiel iſt um ſo vollkommener, je weniger es dabei einer Abänderung der Worte oder eines Zuſatzes durch Vorſatzwörter, Nebenwörter ꝛc. bedarf. Unſtreitig gehören Wortſpiele oder Witz, der vorzugsweiſe in den Worten, alſo der äußern Form liegt, zu der untergeordnetſten Art des Witzes, und dürfen daher auch nicht ſo ſehr gehäuft werden, aber immer gehört es zu den Annehmlichkeiten der Rede, durch ſchnell gefundene Aehnlichkeit der Klänge das Verſchiedene in den Vorſtellungen herauszuheben, und ihr Reiz liegt beſonders in der Freude über die freie Beweglichkeit des Geiſtes, den Blick zwiſchen dem Bezeichneten und dem Zeichen, hin und her zu wenden. — Die Wortſpiele können den Kindern dadurch einigen Nutzen gewähren, da ſie dieſelben in der Sprache üben und zur Schärfung des Verſtandes beitragen. Sie mögen daher vom Lehrer als Stoff zur Unterhaltung und namentlich bei Spielen der Kinder gebraucht werden.

Wörtliche Zergliederung. Bei der wörtlichen Zergliederung beabſichtiget man einen vorliegenden Text, einen Satz aus einem Lehrbuche ꝛc. den Kindern faßlich und nutzreich zu machen. Der Lehrer fordert dabei den Schüler durch ſeine Fragen auf, mehrere Theile eines Satzes dem Namen nach namhaft zu machen und ihre Verbindung zu einem Ganzen anzugeben. Durch die wörtliche Zergliederung wird das Entſtehen der Begriffe und Urtheile oder doch ihre Deutlichkeit vorbereitet. Die Gegenſtände, worauf der Lehrer dabei die Aufmerkſamkeit der Kinder zu richten hat, ſind alle Haupt- und Nebentheile eines Satzes, die Verbindung derſelben zu einem Ganzen, ſo wie die Verbindung mehrerer einfacher Urtheile zu einem zuſammengeſetzten Satze. Es kommen ſonach Fragen vor: a) nach den Haupttheilen eines Satzes (Subjekt und Prädikat), b) nach den Beſtimmungen des Subjekts und Prädikats, c) nach ihren Verhältniſſen zu einander und nach der Verbindung der Sätze einer Periode. Alle dieſe Fragen müſſen deutlich, kurz und beſtimmt ſeyn. Die wörtliche Zergliederung kann zuweilen allein ſtattfinden, wenn der Lehrer inne werden will, ob ein Kind ſelbſt im Stande iſt, alle Haupt- und Nebentheile eines Satzes zu bemerken, oder wenn er ſich überzeugen will, daß er das Erzählte richtig aufgefaßt habe. In allen übrigen Fällen ſoll dieſe Zergliederung mit jener der Gedanken verknüpft werden. Wer nicht geiſtlos zergliedern will, der muß befreundet ſeyn mit dem Inhalte der Sätze, ihrer logiſchen Form und Einrichtung, und ebenſo mit den Wörtern, durch welche die Gedanken ausgedrückt werden. Wenn der Lehrer ſeine Fragen nun ſo einrichtet, daß dadurch auch das Verſtehen der Sätze befördert wird, ſo wird er auch jedesmal die Denkkraft der Kinder in Anſpruch nehmen.

Wucher treiben mit dem von Gott empfangenen Pfunde. Es wäre unbillig, wenn der Lehrer von einem Kinde fordern wollte, was er von dem andern fordern kann. Eben ſo

unbillig wäre es aber auch von einem jeden Lehrer gleich viel verlangen oder fordern zu wollen. Es iſt nicht einem ſo viel gegeben als dem Andern. Wem aber viel gegeben iſt, von dem kann auch viel gefordert werden. Wenn nur keiner das ihm von Gott verliehene Pfund ohne Gewinn zurückgiebt, und nur jeder damit ſo viel gewinnt, als damit gewonnen werden kann. Wer die empfangenen Gaben Gottes redlich anwendet, der wird damit immer ſo viel gewinnen, daß er vermehrt zurückgeben kann. Und wohl einem Jeden, der es thut, er iſt dann werth über mehr geſetzt zu werden. Mancher könnte mehr gewinnen; gewinnt er aber nicht, ſich und ſeinem Herrn zum Schaden. O möchte der Herr einem Jeden, dem er ſeine Gaben nach ſeiner Weisheit gegeben hat und giebt, ſtets gegenwärtig ſeyn, damit er den Willen desſelben nie aus den Augen verlöre, und ſo treu, ſtandhaft und fleißig wirkte, als ob er ſelbſt ſeinen Blicken ſichtbar geweſen wäre! Möchte Keiner, der da berufen wurde im Weinberge des Herrn zu arbeiten, das empfangene Talent vergraben und ſich einer ſündlichen Trägheit und Faulheit überlaſſen. Mit welcher Zuverſicht und Freude könnte dann zu ſeiner Zeit jeder vor Gott erſcheinen, und wie überſchwenglich belohnt könnte er ſich fühlen, wenn er ſein ganzes Leben ſeinem Dienſte, dem Dienſte der Wahrheit und Tugend, geweihet hätte! — Gewiß, ein Solcher würde dereinſt auch das ſüße Wort zu vernehmen hoffen dürfen: „Geh' ein in deines Herrn Freude!“ (Matth. 25, 20. 21.)

Wunder, Wunderbar. Wunderbar nennen wir gewöhnlich alle Erſcheinungen und Begebenheiten, die uns unbegreiflich ſind, und aus keiner menſchlichen Kraft hervorgehen können, — alſo übernatürliche Ereigniſſe, die ſich aus den bekannten Naturgeſetzen nicht erklären laſſen. Der Hang zum Wunderbaren, oder die Geneigtheit, von dem Unbegreiflichen überhaupt angezogen und eingenommen zu werden, iſt jedem Lebensalter mehr oder weniger, doch ganz beſonders dem jugendlichen eigen, das z. B. den Geiſtererzählungen rc. ein aufmerkſames Ohr leiht. (S. Art. religiöſes Gefühl.) Wir betrachten dieſen Hang hier in Hinſicht der Erziehung, worüber Suabediſſen eine eigene Abhandlung geſchrieben hat. Zuvörderſt muß man, ſagt er S. 69 zwiſchen dem Kindesalter und dem Alter des Jünglings unterſcheiden, weil in ihnen der Hang zum Wunderbaren gewöhnlich weder aus denſelben Quellen entſpringt, noch ſich auf gleiche Weiſe äußert und deßhalb auf verſchiedene Art behandelt werden muß. In Kindern, mit welchen wir es hier beſonders zu thun haben, iſt ein raſtloſes, aber intenſiv beſchränktes Spiel der Phantaſie und zugleich ein immer reges Leben, welches ihnen lebhafte und ſchnell wechſelnde Gefühle zum Bedürfniß macht. Daher findet ſich bei ihnen ein ſtarker Hang zu der Gattung des Wunderbaren, welche die Phantaſie in lebhafte Thätigkeit ſetzt, ohne ſie zu überſpannen, und welche zugleich eine ſtarke Rührung der Gefühle bewirkt. Das Erhaben-Wunderbare, indem es eine Anſtrengung und Ausdehnung der Einbildungskraft erfordert, welcher das Gemüth des Kindes unterliegt, oder welche ihm bald ſchmerzlich wird (wie z. B. die Vorſtellung des Weltgerichts,

die Hölle ꝛc. bei Milton, Klopſtock, oder Dante Alighieri, die göttliche Komödie oder Wallfahrt durch die drei Geiſterreiche, Hölle, Fegfeuer und Paradies ꝛc.) vermag es eben ſo wenig lebhaft zu intereſſiren als das Niedrig-Abergläubiſche (Hexereien, Zaubereien, Wahrſagerkünſte), wobei ſelbſt die Phantaſie unthätig bleibt, und woraus es nur Geſchmack finden kann, wenn es ſchon verbildet und ſeine natürliche Lebhaftigkeit erſtickt iſt. Alle die Erzählungen aber, die ihm eine Menge, entweder ungewöhnlicher aber doch ſinnlicher und leicht faßlicher, glänzender, bunter oder ſolcher Erſcheinungen vorführen, welche die Ahnung eines Geiſterreichs erzeugen, und eben deßwegen, weil ſie die Einbildungskraft nicht klar und beſtimmt auffaſſen kann, deſto ſtärkere Gefühle hervorbringen, — alle dieſe Erzählungen werden es auf das lebhafteſte beſchäftigen und feſſeln. Die wichtigſten Vorſchriften, die man deßfalls bei der Erziehung zu beobachten hat, dürften Folgende ſeyn: 1) Man begünſtige dieſen Hang nicht, ſondern arbeite ihm vielmehr entgegen. Denn er nährt und ſtärkt die Gewohnheit des regelloſen Umherſchweifens der Gedanken und ſchwächt die Geiſteskraft, indem er die beſtimmte Selbſtthätigkeit hindert. Er giebt der Phantaſie einen großen Spielraum, ohne ihr innere Stärke zu geben. Denn dieſe beſteht in dem Vermögen, eine ſinnliche oder verſinnlichte Idee feſtzuhalten und weit zu verfolgen. Jener Hang dagegen gewöhnt vielmehr an den Zuſtand des Zerſtreutſeyns, worin man keine Idee feſtzuhalten vermag. Er legt auch, beſonders durch Geſpenſtergeſchichten, den Grund zu einer Furcht vor Luftgebilden, von denen man ſich oft das ganze Leben hindurch nicht mehr befreien kann. Der Verſtand mag ſich immerhin eines Andern und Beſſern überzeugen, ſo wird doch bei manchen Anläſſen eine Anwandlung von Furcht und Grauen bleiben, die man durch kein Vernünfteln zu unterdrücken vermag. Durch hinlängliche Verſtandesbeſchäftigung wird man dieſem Hange am beſten entgegen arbeiten, wenn ſie namentlich immer ſo beſchaffen iſt, daß ſie die Aufmerkſamkeit nöthig macht und das Umherſchweifen der Gedanken verhindert. Bisweilen, beſonders wenn ſich ſchon Spuren von eiteln Einbildungen zeigen, wird es ſehr zweckmäßig ſeyn, eine oder die andere Spuckgeſchichte oder ein abgeſchmacktes Mährchen zu zergliedern, und die Ungereimtheit ſowohl der Erzählung oder des Glaubens daran augenſcheinlich darzuſtellen. Auch ſuche man die Kinder an die Dunkelheit zu gewöhnen, ſowohl im Hauſe als im Freien; beſonders im Walde, wo das häufige Geräuſch, durch Wind und Thiere verurſacht, und die ſeltſamen Geſtalten, zumal im Mondſchein, die Einbildungskraft leicht in Bewegung ſetzen. Man mache ſie ferner gelegentlich auf die Natur und ihre allgemeinſten Geſetze aufmerkſam, um ihnen dadurch begreiflich zu machen, wie manche überraſchende Erſcheinungen ſo ganz und gar nichts Wunderbares enthalten. Endlich feſſle man ihr Intereſſe durch Erzählungen, welche die Einbildungskraft, den Verſtand und das Herz zugleich beſchäftigen und ein beſonderes Beſtreben nach Thätigkeit und Verſtandesübung erzeugen, wie z. B. durch die Kinder ſo ſehr intereſſirende Ruine von Löwenſtein oder die

gute Anna und die heldenmüthige Thereſe, oder durch Campe's Robinſon. 2) Man erſticke aber nicht die Einbildungskraft, noch die Ahnung des Ueberſinnlichen. Man ſoll die Ausartung in Schwärmerei und Aberglauben verhüten, aber nicht die an ſich ſo ſchätzbare Anlage ſelbſt vertilgen. Denn mit ihr würde man nicht allein das Vermögen der erhabenſten Gedanken und Empfindungen des höhern Lebens und Genuſſes vertilgen, ſondern auch alle wahre Selbſtthätigkeit unmöglich machen. Nie ſoll man das Vermögen, wodurch allein das menſchliche Leben belebt werden kann, beſonders bei Kindern, denen es an Kraft und Lebhaftigkeit fehlt, ungeübt und ungeſtärkt laſſen. Man benutze 3) vielmehr jenen Hang zur Erweckung und Bildung religiöſer, moraliſcher und äſthetiſcher Gefühle. Zuweilen mag man zur Belohnung des Fleißes eine wundervolle Geſchichte erzählen oder leſen, die mit einer lieblichen Form einen rührenden Inhalt verbindet, wie z. B. mehrere ſolcher Boſſert unter der Aufſchrift: "goldene Aepfel in ſilberner Schale", herausgegeben hat. Auf ſolche Weiſe wird den Gedanken die Richtung zum Gefälligen und Schönen gegeben, und das Herz an edle menſchliche Gefühle gewöhnt. Dieß ſoll beſonders bezüglich auf die Mädchen geſchehen, weil ihre ohnehin lebhafte Phantaſie in geſchäftloſen Stunden meiſt zu viel Spielraum gewinnt, und ſo leicht Herz und Charakter vergiften kann. Bei Knaben ſuche man überdieß jenen Hang mit den zunehmenden Jahren auch auf das Erhabene-Wunderbare zu lenken. Am beſten wird dieß durch den Religionsunterricht geſchehen, wenn man es dabei darauf anlegt, das Gefühl für das Heilige, Himmliſche und Ewige, als das Weſen der wahren Religioſität zu erwecken, zu beleben und zu ſtärken. Aber auch beim Unterrichte in der Geſchichte und ganz beſonders in der Geſchichte der chriſtlichen Religion kann der Lehrer, wenn er ſich anders darauf verſteht, die ernſte Stimmung der Kinder, in die ſie ſich verſetzen laſſen, und ihre Gedanken auf die Erhabenheit ſo vieler großer und herrlicher Charaktere und Handlungen, und auf das Wunderbare der Begebenheiten richten, und Geiſt und Herz derſelben dafür empfänglich machen. Nur Schade, daß gerade bisher der Religionsgeſchichte in ihren weſentlichſten Beziehungen der Eingang in unſere Schulen verſperrt worden iſt. (Pſ. 95, 4. 98, 3, 118, 129. 138, 14. Sir. 43, 31. Matth. 21, 42.)

Wunſch, redlicher, des chriſtlichen Lehrers. Der chriſtliche Lehrer trägt mehr als einen Wunſch für ſeine Kinder im Herzen. Ihr Erſtarken am inwendigen Menſchen, ihr Zunehmen an Erkenntniſſen, ihre Befeſtigung in der von Gott gegebenen Wahrheit, ihr Emporſteigen zur Tugend und Frömmigkeit, ihr Tüchtigwerden für Himmel und Erde, ihr Ergriffenſeyn von Chriſtus, ihr Vertrautſeyn mit den Heilsanſtalten, die Er in ſeiner Kirche niedergelegt hat, ihr Reichwerden an guten Werken für ein ewiges Leben, — das iſt ſein innigſter und redlichſter Wunſch für ſie. Er wünſcht ihnen was der Apoſtel den chriſtlichen Gemeinden zu Philippi und Epheſus gewünſcht hat, — er wünſcht ihnen ſomit das Beſte. Allein er wünſcht nicht

bloß, er handelt auch, und macht die Erfüllung ſeines Wunſches, ſo viel an ihm iſt, möglich. Er wendet alles an, daß Chriſtus, — die Wahrheit, das Licht und Leben in den Herzen ſeiner Kinder wohne; daß ſie weiter kommen in der Erkenntniß des Heiles und erfüllet werden mit Kraft und Liebe zu allem Guten und für alles Gute — zur Verherrlichung Gottes, des Vaters. Das iſt der innigſte und redlichſte Wunſch des chriſtlichen Lehrers, verbunden mit dem Streben ihn zu verwirklichen. (Phil. 1, 8 –11. Epheſ. 1, 14—19. Hoſ. 10, 10. Spr. 11, 23. 3, 5.)

Wünſche und Hoffnungen (geſcheiterte) der Kinder. (S. Art. Hoffnung.)

X.

X, x, das ſogenannte Ix, iſt der vier und zwanzigſte Buchſtabe des deutſchen Abc, und aus dem Latein. X, x entlehnt, bezeichnet einen aus ch, ck und gs zuſammengeſetzten Laut und kommt 1) nur in ſehr wenigen urſprünglich deutſchen Wörtern (und zwar nie vorn, ſondern nur mitten und hinten) vor, als: Axt, Hexe, Kux, Nixe, Oxhaft, Axe, Eidexe, Buxbaum ſchreibt man ſchon gewöhnlicher Achſe, Eidechſe, Buchsbaum. 2) In den übrigen deutſchen Wörtern ſchreibt man dafür a) chs, als: Achſel, Büchſe, Fuchs, Ochs ꝛc. und b) cks, als: Bockshorn, Knicks, Glücks, ſtracks. 3) In urſprünglich griechiſchen und lateiniſchen Wörtern bleibt das X, x, als: Examen, Lexikon, Xanthippe, Xerxes. 4) Der Engländer ſchreibt auch in ſeinen einheimiſchen Wörtern ſein x, als: Box, Buchs, fox, Fuchs, ox, Ochs. Die Redensart: Ein X für ein U machen, verfälſchen, betrügen, etwas vormachen, weismachen — ſcheint von Verfälſchung der Urkunden zu kommen, wo man aus X leicht V machen konnte. — Da wir übrigens in pädagogiſcher und didaktiſcher Beziehung keinen Artikel kennen, der mit X anfängt, ſo müſſen wir es hier bei der bloßen Erwähnung des Buchſtabens bewendet ſeyn laſſen.

Y.

Y, y, das ſogenannte Ypſilon, ein Hülfslaut und der fünf und zwanzigſte Buchſtabe im deutſchen Abc, war 1) in urſprünglich deutſchen Wörtern ehemals das Zeichen eines y oder gedehnten i, und wurde auch in den Endſilben auf ey und den davon abgeleiteten Wörtern gebraucht, 2) wird aber jetzt von den meiſten Sprachforſchern und Schriftſtellern höchſtens mit Ausnahme des Zeitworts ſeyn, in

urſprünglich deutſchen Wörtern verworfen. 3) Nur in den Wörtern, welche aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen herſtammen, behält man noch das y bei, z. B. in Aſyl, Symbol, Syſtem. 4) Doch Satyre, Sylbe, Styl werden häufig Satire, Silbe, Stil geſchrieben. — Die Bemerkung, die wir bei X angeführt haben, findet auch hier wieder Statt.

Z.

Z, z, das ſogenannte Zet, ein Konſonant oder Mitlauter und der ſechs und zwanzigſte und letzte Buchſtabe des deutſchen Abc wird mit einem ſtarken Drucke der Zunge an die Zähne ausgeſprochen und iſt eigentlich aus t und s zuſammengeſetzt. Z ſchreibt man jederzeit 1) nach einem Konſonanten, wo man vor achtzig und mehr Jahren noch ein tz ſchrieb, Falz, Schmalz, Herz, Holz, Kranz, Tanz, falzen, ſchmelzen, holzen, kränzen, tanzen, 2) nach einem Doppellauter: Geiz, Reiz, Schweiz, Kreuz, Kauz, Schnauze ꝛc., 3) bei gedehnter Silbe: Glaz (Preuß. Feſtung), Spaz (Sperling), nicht unrecht vor einem Konſonanten: ſchwazt, ſezt, ſizt, trozt, puzt, ſchüzt, wo jedoch die Meiſten das tz beibehalten, 5) auch nicht unrecht für das fremde t: Ambizion, Mozion, Nazion, Grazie, Pazient, Prezioſen, wo aber Andere das t beibehalten. — Tz ſteht gewöhnlich 1) bei geſchärften Silben: Platz, platzen, Blitz, blitzen, Trotz, trotzen, Schutz, ſchützen, ſo auch, wann noch ein t nachfolgt: platzt, blitzt, trotzt, ſchützt, wofür Andere nur plazt, blizt, trozt, ſchüzt ſchreiben, 2) ſogar bei den beiden Wörtchen itzt und jetzt, wo es doch gleichſam ittſt und jettſt lauten müßte, und wo das neueſte Wort, die Jetztzeit vollends ſteinhart wie Jettſtſeit lautet! — Zz ſagt man 1) freilich nicht noch vor einem Konſonanten, ſo daß man z. B. Puzzzimmer ſchriebe, 2) wohl aber darf man es bei geſchärften Silben und zwar zwiſchen zwei Vokalen (wo Andere ein tz ſchreiben) gebrauchen: ſchwazzen, ſezzen, ſizzen, Hazze, Hizze, 3) ohne es jedoch ſo hart wie tsts ausſprechen zu müſſen, da man es ja in dieſem Falle ſo gelind, wie der Italiener ſein zz in fazzoletto, grandezza, mezzo etc. ausſprechen kann. 4) Und ſo mag man ſich denn hierin Folgendes zum Muſter nehmen: Geſetz, Geſezze, ſezzen, ſezt, Sitz, ſizzen, ſizt u. dgl. — Uebrigens bezeichnet das Z insgemein als der letzte Buchſtabe des deutſchen und lateiniſchen Abc, auch das Letzte oder das Ende einer Sache: ſo geht es von A bis Z, vom Anfang bis zum Ende. Darum ſollte man auch da, wo man nach dem Griechiſchen ſagt: er iſt das A und O, im Deutſchen ſagen: er iſt das A und Z.

Zaghaft. (S. Art. Behandlung.)

Zähe. (S. Art. Filzig.)

Zahl, Ziffer oder Zahlzeichen, bezeichnet eine Menge von

Dingen und zwar von gleicher Art. Nimmt man ſolche gleichartigen Dinge zuſammen, um deren Vielheit oder Menge mit Worten beſtimmt auszudrücken, ſo zählt man. Die Ziffern ſind nur ſichtbare Zeichen für die Zahl und ihre Verbindung und Verhältniſſe. Das Rechnen mit Zahlen (Kopf- oder mündliches Rechnen) muß dem ſchriftlichen oder Tafelrechnen vorangehen, weil es die Grundlage alles Rechnens iſt.

Zahlenlehre. (S. Art. Rechnen.)

Zählübungen. Dieſe Uebungen dürfen mit den Neulingen in der Schule gleich anfangs, ſomit in der erſten Stunde kaum über 1, 2, 3 hinausgehen, und doch darf die Kleinen dabei keine Langeweile anwandeln. Und wirklich herrſcht unter denſelben ein munteres, reges Leben, wenn der freundliche und bewegliche Lehrer ſich dabei bald der Bohnen, Nüſſe, Aepfel, Steinchen, bald der Finger, Striche oder Punkte bedient, wenn er wegnimmt 1, 2, wenn er hinzuthut, wenn er dieß durch die Kinder abwechſelungsweiſe thun läßt, und dann dieſes oder jenes fragt: Wie viel iſt weggenommen, wie viel ſtehen geblieben, wie viel jetzt? Mache nun einen Strich und noch einen dazu, wie viele Striche ſind das? Mache noch einen dazu, wie viele ſind es jetzt? Wiſche einen, zwei weg, wie viel ſind es noch? u. ſ. w. Ein ſolches Verfahren weckt in den Kindern Liebe zum Wiſſen und Lernen, ſo daß ihnen auch das Schwerere in der Folge leicht, lieb und werth wird. Die Punktirtabelle, wie wir ſie in unſer erſtes Leſebüchlein mit aufgenommen haben, wird ſowohl dem Lehrer als den Kindern gute Dienſte leiſten und die Zählübungen ſehr erleichtern.

Zahnlaute. (Lautirmethode.)

Zähne müſſen immer reinlich gehalten werden, um ſie vor Fäulniß und Schmerzen zu bewahren. Letztere haben gewöhnlich ihren Entſtehungsgrund in der Fäulung, oder in einer ſcharfen Materie, welche ſich an den Zähnen anſetzt. — Unter den Mitteln gegen die Zahnſchmerzen, welche durch Fäulung entſtehen, iſt das Ausziehen des angeſteckten Zahns das ſicherſte. Wird der faule ausgeriſſen, ſo wird dadurch die Anſteckung der übrigen Zähne verhütet. Gegen faule Zähne gebraucht man auch verſüßten Vitriolgeiſt, den man auf etwas Baumwolle tröpfelt und in die Höhle des Zahnes ſteckt. Um der Fäulung der Zähne vorzubeugen, muß man den Mund öfters mit lauem und mit Waſſer vermengten Eſſig reinigen. Gegen innerliche Zahngeſchwulſten ſoll man vornehmlich gedörrte Feigen in Milch geſotten anwenden, und ſie über das Zahnfleiſch legen. Gegen äußerliche Geſchwulſten ſind Ueberſchläge von immer warm gehaltenen Beutelchen von Kamillen, Hollunderblüthe oder trockenem Roggenmehl bewährte Mittel. Sollte aber die Geſchwulſt hart, brennend und roth ſeyn, dann iſt ein erfahrner Arzt zu Rath zu ziehen. — Entſtehen die Zahnſchmerzen von einer ſcharfen Materie, ſo wird ein Veſikatorpflaſter auf den Nacken oder hinter das Ohr gelegt, um dadurch die reizende Schärfe abzuleiten. Entſtehen Zahnſchmerzen von Vollblütigkeit, ſo ſetze man auf den ſchmerzhaften Theil des Zahn-

fleiſches einige Egel. Kommt aber der Schmerz von einer ſtarken Zugluft her, ſo iſt das Räuchern mit Flußrauch das beſte Mittel. Sind die Zahnſchmerzen von Erkältung und Feuchtigkeit entſtanden, ſo können ſie augenblicklich geſtillt werden, wenn man flüchtigen Salmiak oder Hirſchhorn-Geiſt ſchnupft. Man muß ſich dieſes Mittels jedoch äußerſt und mäßig bedienen. Welche von den erwähnten Mitteln und in wie fern ſolche für Kinder gebraucht werden ſollen, muß der Beurtheilung des Lehrers oder der Eltern heimgegeben werden.

Zankſucht iſt, wie Eitelkeit, Stolz, Unbeſcheidenheit ꝛc., eine Ausartung des Ehrtriebs, beſonders wenn äußere Vorzüge, Geburt, Vermögensverhältniſſe ꝛc. in Kindern den Wahn begründen, daß ſie mehr als andere ſeyen. Solche Kinder wollen daher auch mit andern nur wenig zu thun haben, und wenn ſie mit ihnen in Berührung kommen, und dieſem oder jenem öfters auch eine noch ſo unſchuldige Aeußerung entſchlüpft, welche dem von ſich Eingenommenen nicht behagt, dann fängt er Streit und Hader an, macht demſelben Vorwürfe, die es kränken oder ſeine Seele verwunden. Ein Wort giebt dann das andere, und ſo entflammt ſich die innere Aufregung und führt Zank herbei, der ſich nicht ſelten mit Beſchimpfungen und Schlägereien endet. Der Mangel an Beſcheidenheit, welche ſo gerne in Friede und Liebe mit Andern lebt und wandelt, und das Vorwalten des Unverſtandes und anderer Vorurtheile tragen in den meiſten Fällen das Holz herbei, damit das Feuer nur um ſo heftiger brenne. Um dieſem ſittlichen Uebel ſolcher Kinder, welche zum Zanken und Hadern geneigt ſind, und durch die kaum gedachten äußern Verhältniſſe nur noch mehr beſtärkt werden, kräftig entgegen zu treten, beobachte der Lehrer folgendes: a) Er ziehe Kinder, an welchen er deutliche Spuren von Eitelkeit, Stolz ꝛc. wahrnimmt, den übrigen nie und nur in der Weiſe vor, als ſie es wirklich verdienen; b) er gebe nicht zu, daß die vermöglichern die ärmern geringe achten und ihnen gewiſſermaaßen ihre Freude verderben; c) er pflanze Wohlwollen gegeneinander in ihre Herzen und entferne die Zankſüchtigen von den Friedlichen. Der Lehrer vergeſſe nie die Handlungsweiſe jenes Schulmannes, den Jais in der 21. Erzählung anführt, von welchem es heißt: Er war ein verſtändiger Mann und ein wahrer Kinderfreund. Die Kinder liebten ihn, und giengen mit Freuden in die Schule. Unter anderm gefiel nicht nur den Kindern, ſondern auch ihren Eltern dieſes ganz beſonders, daß er mit ihnen öfters auf das freie Feld hinausgieng. Da zeigte er ihnen dieß und das; er redete dabei oft von Gott, wie er Alles erſchaffen und ſo gut und weislich eingerichtet habe; er unterhielt die Kinder mit angenehmen und nützlichen Erzählungen. Auch ließ er die Kinder öfter ein Spiel machen. Er war aber allezeit dabei, und Alles mußte unter ſeinen Augen geſchehen. Er ſelbſt ordnete die Spiele an. Knaben und Mädchen waren von einander abgeſondert. Er ließ kein Spiel machen, wobei man Schläge austheilt, einander zu Boden wirft, oder ſonſt etwas zu Leide thut. Auch ließ er kein Spiel und nichts beim Spiele zu, was nur im Geringſten wider die Sittſamkeit war. Unter den größern Knaben war auch einer

welcher jedesmal der erſte beim Spiel und der letzte davon war; aber allemal ſo oft er ſpielte, wurde geſtritten und gezankt. Zuletzt wollte gar Niemand mehr mit ihm ſpielen. Er nöthigte aber Andere wie mit Gewalt dazu, und zankte wieder. Da trat nun der Schullehrer in's Mittel. Er verbot allen Kindern mit ihm zu ſpielen; zum zankſüchtigen Knaben aber ſagte er: „Du ſpielſt ſo gern, ladeſt Andr'e zum Spielen ein. Du zankſt ſo gern, was iſt zu thun? — Geh' Zänker, ſpiel' allein!“ — Wir haben einen Theil der oben bemerkten Erzählungen angeführt, um dem Lehrer einen Fingerzeig zu geben, wie er ſich in ähnlichen Fällen mit zänkiſchen Kindern zu verhalten habe. Um jedoch tiefer einzugreifen und das zankſüchtige Kind von dieſem Fehler zu heilen, mache er daſſelbe darauf aufmerkſam, wie die Zankſucht ſich durchaus mit der Liebe nicht vertrage, und Jeſus ſelbſt nur den Friedfertigen die Seligkeit verheiße, dagegen die Zankſüchtigen ſich vom Reiche Gottes ausſchließen, indem ſie auf der Sünde Wege wandeln. Wer Neid und Zank in ſeinem Herzen hat, der rühme ſich nicht, denn er prahlt und lügt wider die Wahrheit. Beiſpiele, auf die ſich hier der Lehrer berufen kann, ſind: Abrahams und Lot's Hirten; Iſaak's Hirten mit denen von Gerar; die Iſraeliten mit Moſes; die Ephrainitten mit Gedeon; die Jünger wegen des Vorzuges ꝛc. (1. Moſ. 45, 24. Spr. 15, 18. 17, 19. 18, 6. 22, 10. 28, 25. Gal. 5, 20. Phil. 2, 3. Jac. 3, 16. Röm. 2, 8. ꝛc.)

Zeichnen. Der Elementarunterricht im Zeichnen, verbunden mit dem Nöthigſten aus der Formlehre dürfte in einer Volksſchule ſehr wohlthätig ſeyn, zumal bereits ein jedes Kind ſchon von Natur eine gewiſſe Vorliebe hat, ſich mit Formen, Figuren und Zeichnungen zu beſchäftigen. Durch das Zeichnen wird der Sinn für Ordnung und Schönheit geweckt, das Auge geſchärft, die Hand zum Schreiben und andern feinen Geſchäften gebildet, und iſt für viele Berufsarten nöthig, oder doch wenigſtens ſehr nützlich. Derjenige Lehrer, welcher es ganz verabſäumt, mag ſich bewußt werden, welch eines wichtigen Bildungsmittels zu einem gründlichen Schreibunterricht und zugleich zur Selbſtbeſchäftigung der Kleinen während des Unterrichts der Größern, er ſich ſelbſt beraubt. Es giebt hie und da noch Lehrer, die wenig darauf halten, daß jedes Kind bei ſeinem Eintritte in die Schule mit Schiefertafel und Stift verſehen ſey und machen ſich die Uebungen im Zeichnen ſelbſt unmöglich. Es iſt dann traurig zu ſehen, wie dieſe Kleinen oft halbe und ganze Stunden lang müßig, zerſtreut, unruhig, plaudernd daſitzen, und wie ſo manche ſchöne Stunde für ſie verloren geht, während die erſten Zeichnungsübungen auf Schiefertafeln, auch ſchon als bloße Lückenbüßer betrachtet, ihnen von großem Werth ſeyn würden. Bezüglich auf das Zeichnen hat der Lehrer die Aufgabe, die Kinder durch angemeſſene Uebungen, die vom Leichtern zum Schwerern ſtufenweiſe fortſchreiten, zum ſelbſtthätigen Darſtellen ſchöner Gebilde anzuleiten. Die Anordnung und Vertheilung der Aufgaben muß die Kräfte und den künftigen Beruf der Schüler möglichſt berückſichtigen. Die Fehler ſollten meiſtens von denſelben ſelbſt auf-

geſucht und verbeſſert werden. — Durch das Auffaſſen gerader und gebogener Linien, Winkel, Dreiecke und anderer Figuren wird für das Zeichnen ein guter Grund gelegt. Dieſe Uebungen im Zeichnen der einfachſten Elemente, Linien und Figuren müſſen ſo lange fortgeſetzt werden, bis die Hand die erforderliche Sicherheit und Fertigkeit erlangt hat. Hierauf können die Schüler zum Zeichnen nach äußern Anſchauungen, zum Nachbilden guter Muſterblätter angeleitet werden. Daß dieß nicht den Elementarſchulen gelte, wird ſich wohl ohne beſondere Bemerkung von ſelbſt verſtehen.*) Zwar ſollte dieſer Gegenſtand in den gedachten Schulen nicht ganz beſeitiget werden. Auch hier wird es wohl gethan ſeyn, wenn der Lehrer die einfachſten Uebungen im Formenzeichnen, ſo weit es noth thut, gehörig betreibt. Auf keinen Fall aber dürfen die Uebungen im Zeichnen andern nothwendigern Lehrgegenſtänden die Zeit entziehen. — Auch beim Zeichnen ſollen die Kinder immer wiſſen, was ſie thun, und ſollen ſich darüber ausſprechen können, oder was daſſelbe iſt, ſie ſollen den Gegenſtand kennen, den ſie darſtellen, und mit Bewußtſeyn zeichnen. Haben ſie ſich von den geraden Strichen und den daraus gebildeten Figuren Rechenſchaft geben gelernt, ſo ſollen ſie dieß auch mit den gebogenen und mit allen daraus zuſammengeſetzten Gebilden, ja ſie ſollten jedes Blatt, jede Blume, die ihnen in Zeichnungen zum Nachzeichnen vorgelegt wird, vorher in der Natur anſchauen, den Gegenſtand mit der Zeichnung vergleichen, ihn zu benennen wiſſen, die in die Augen fallenden Theile und Eigenſchaften deſſelben deutlich wahrnehmen und namhaft machen können. — Gute Winke für die methodiſche Behandlung des Zeichnens finden ſich in Zerrenners Methodenbuch, in deſſen Grundſätzen der Erziehung, im Erziehungs- und Schulrathe von Krüger und Harniſch (1—2. Heft) für ſolche Lehrer, welche wenig oder gar nicht zeichnen können. Jene Lehrer welche in der Zeichnenkunſt fremd ſind, aber Neigung und ernſten Willen dazu haben, können das Verſäumte einigermaßen nachholen, wenn ſie nach den in der „Bücherſchau“ angeführten Anweiſungen und Vorlegeblättern, von den einfachſten Elementen anfangend, im gefälligen Darſtellen der Formen mit Geduld und Ausdauer ſich üben. Sie werden ſich dadurch nicht nur für ihren Beruf nützlicher und brauchbarer machen, ſondern ſich auch manche unſchuldige Freude in ihren Erholungsſtunden bereiten. Denn außer der Muſik giebt es wohl keine Kunſt, welche dem Gebildetern eine edlere Unterhaltung gewähren könnte, als das durch ſeine Erzeugniſſe erfreuende Zeichnen.

Zeigen — Abſcheu vor allem Unſittlichen. Der chriſtliche Lehrer zeigt ſeinen tiefen Abſcheu vor Allem, was das ſittliche

---

*) S. Peter Schmid's Plan, nach welchem ſeine Zeichnenmethode in allen Schulen mit Erfolg und faſt ohne Umſtände einzuführen iſt, oder: das Naturzeichnen für die allgemeinen Ledranſtalten. Mit ſechs K. Berlin 1835. Doch dieſe Methode ſcheint uns mehr für Gymnaſien, höhere Bürgerſchulen Seminaren ꝛc. als für niedere Volksſchulen zu paſſen, wenigſtens könnten wir ſie unſern Landſchullehrern mit gutem Gewiſſen nicht empfehlen, ſo ſchätzbar ſie ſonſt auch immer iſt.

oder religiöſe Gefühl beleidiget. Nie darf etwas Unſittliches und Unheiliges gleichgültig angeſehen, behandelt und beſprochen werden. Sein Ernſt tritt jeder Unſittlichkeit ꝛc. entgegen, ſein Abſcheu davor ſpiegelt ſich in ſeinen Worten und Mienen, und dieß vorzüglich dann, wenn Kinder ſehen, daß er ſie bemerkt. Dabei hütet er ſich jedoch ſorgfältig, daß er ſeinen Abſcheu nicht auf ein Kind, das gelogen oder ſich ſonſt eines Fehlers ſchuldig gemacht hat, ſondern nur auf die Unſittlichkeit richtet. Er ſpricht alſo nicht geradezu richtend aus: z. B. „Du biſt ein Lügner, oder ein böſer Menſch“, ſondern er ſagt vielmehr: „Du haſt gelogen, oder böſe gehandelt.“ (Levana.) Auch lehrt der chriſtliche Lehrer ſeine Kinder an dem Guten, das ſie ſich aneignen, ſelbſt Freude empfinden. Sein eigenes Wohlgefühl wenn ſie irgend einen Fehler abgelegt oder eine gute Eigenſchaft angenommen haben; geht in ihre kindlichen Herzen über, ſie werden ſich des Beſſern in ſich bewußt, ſie lernen ihren gegenwärtigen ſittlichen Zuſtand mit ihrem frühern prüfend vergleichen, und ihn als ſchöner, liebenswürdiger und achtenswerther betrachten, ſo daß die Freude über ſich ſelbſt wie von ſelber in ihnen rege wird, und mit ihr zugleich die Gelegenheit, ſich auch von andern ſittlichen Mängeln zu befreien. Schon Aeußerungen gegen ein Kind, wie die: „Ich bin heute mit dir zufriedener, als geſtern, oder: ich fange an mich über dich zu freuen, oder: wie ſchön iſt es doch, etwas Gutes angenommen zu haben“ u. ſ. w. werden zur Verbeſſerung ſeines ſittlichen Zuſtandes beitragen, das Innere deſſelben wohlthätig anregen und ihm Freude über ſich ſelbſt bereiten. So benimmt ſich der chriſtliche Lehrer gegen ſeine Kinder; er zeigt ſeinen Abſcheu vor allem Unſittlichen, und lehrt ſie an dem Guten, das ſie ſich aneignen, ihrem Herzen Freude bereiten.

Zeitgeiſt. Jede Zeit im Laufe der Jahrhunderte, ſagt Ancillon (Extreme, B. 1. S. 63) hat ihren Charakter, der von der vorhergehenden beſtimmt wird, ihre Tugenden und ihre Laſter, die immer eine eigenthümliche Farbe tragen. Von keinem Jahrhundert muß man etwas fordern, was ſeine Stellung gegen die übrigen Jahrhunderte nicht mit ſich bringt, oder was ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit widerſpricht. Keine Zeit geht gehaltlos und ohne Werth und Einfluß auf die folgenden vorüber, keine bleibt unbeerbt, oder ſtirbt aus, ohne eine Erbſchaft zu hinterlaſſen. Im Grunde ſündiget man immer, wenn man die Zeiten vergleicht, um von einer frühern zu fordern, was nicht in ihr ſeyn konnte, und erſt ſpäter eintreffen mußte. Ein jedes Jahrhundert muß in ſich aufgefaßt und beurtheilt werden. Es iſt eben ſo abgeſchmackt von einer Zeit zu verlangen, daß ſie einer ſpätern, in mancher Hinſicht vielleicht beſſern, in anderer ſchlechteren ähnlich ſey, als großen Männern verſchiedener Jahrhunderte vorzuwerfen, daß jeder von ihnen, und von den andern verſchieden, ſeine eigenen Fehler, ſo wie ſeine eigenen glänzenden Seiten gehabt hat. Es hieße ſo viel, als von einem Menſchen fordern, daß er ein Anderer geweſen wäre, als er war, und ſeiner Natur, ſeiner Lage, und ſeinen Umgebungen nach ſeyn konnte. — Dieſe Stelle könnte Stoff bieten zu einem großen Kommentar (Erklärung). Wir wollen daraus

nur Einiges für unſern Zweck ableiten. Der Erzieher, dem es obliegt, ſeinen Zögling aus ſeiner Zeit für ſeine Zeit zu bilden, muß mit dem Zeitgeiſt bekannt ſeyn, d. h. er muß die gleichzeitig lebenden Menſchen in Anſehung der unter ihnen herrſchenden Ideen nach Inhalt und Form, oder ihrer intelligenten, religiöſen, ſittlichen, politiſchen und Geſchmacksbeſtrebungen ſo viel möglich erfaßt haben. Dieſe Aufgabe iſt aber keineswegs leicht, und wer ſie zu löſen verſucht, fällt nicht ſelten dabei von einem Aeußerſten auf das Andere, indem er ſeiner Mitwelt bald zu wenig, bald zu viel im Guten oder Böſen zutheilt. Nichts deſto weniger muß ſie geſtellt und dem Erzieher zugemuthet werden, daß er den Geiſt ſeiner Zeit, theils durch eigene Beobachtung im Umgange mit Menſchen verſchiedener Stände und Verhältniſſe, wie Fenelon, theils durch ſorgfältige Ueberlegungen bei dem Leſen der neueſten und einflußreichſten Schriften aus einzelnen großen Zügen zu erkennen ſich bemühe. Seiler ſagt (S. 144): Um deinen Zögling in ſeiner Zeit, und für ſeine Zeit zu bilden, unterſcheide vorerſt richtig und parteilos in dem Geiſte der Zeit: 1) das offenbar Wahre in der Anſicht des Zeitalters von dem offenbar Irrigen, 2) daß offenbar Wohlthätige in der Tendenz des Zeitalters von dem offenbar Schädlichen, 3) das offenbar Gute in den Marimen des Zeitalters von dem offenbar Böſen. Dann laß dieſe parteiloſe, reife Unterſcheidung für deinen Einfluß auf die Bildung des Zöglings, d. h. auf Bewahrung deſſelben vor offenbar falſchen Anſichten, ſchädlichen Zwecken, böſen Marimen, und auf Vorbereitung deſſelben zu wahren Anſichten, zu wohlthätigen Zwecken, zu guten Marimen entſcheidend werden. Dieß kürzer und beſtimmter ausgedrückt, würde demnach das pädagogiſche Geſetz geben: „Bilde deinen Zögling aus ſeiner Zeit für ſeine Zeit, aber nur aus dem Wahren, Guten, Wohlthätigen ſeiner gegenwärtigen, für das Wahre, Gute, Wohlthätige der kommenden Zeit. Die Zeit diene ihm, und er ihr. Denn, fügt er hinzu, wenn der Fall eintreten ſollte, daß der Geiſt der Zeit ganz geiſtlos würde, und überall das Falſche, das Böſe, das Grundverderbende die erſten Plätze einnähme, ſo würdeſt du immer viel zu unterſcheiden haben. Es mag aber der Fall kommen, oder nicht, ſo ſoll der Zögling nie eine Puppe des Zeitgeiſtes ſeyn. Am Backenbarte, am Titus- und Brutuskopfe iſt eben nicht viel gelegen; aber daß Gerechtigkeit das erſte Wort in allen Angelegenheiten des Staates, daß Religion das erſte Wort in allen Angelegenheiten der Kirche, daß die Heiligkeit der Ehe, das erſte Wort in allen Angelegenheiten der Familie behalte, daran iſt alles gelegen. Und, wenn der Zeitgeiſt dahin käme, daß an die Stelle der Gerechtigkeit Willkühr, an die Stelle der Religion Gottloſigkeit, an die Stelle des heiligen Ehebandes die Anarchie der zügelloſen Luſt träte, oder getreten wäre, dann frage nicht mehr, wie viel die Glocke in unſern Staat-, Kirchen- und Familien-Thürmen geſchlagen habe. Denn es wird die Uhr bald abgelaufen ſeyn, und welche Gewalt ſie dann wieder aufziehe, will ich nicht wiſſen. — In der Würdigung

der gegenwärtigen Zeit giebt es zwei große Parteien. Die eine ſtellt den Satz hin: „Unſere Zeit überflügelt alle andern Zeiten, und mit ihr verglichen, ſind die frühern Perioden arme und beklagenswerthe Zeiten.“ Die andere dagegen ſagt: „Unſere Zeit iſt eine ausgeartete Zeit, die mit den frühern, friſchern, reinern Perioden die Vergleichung bei weitem nicht aushält. Nur ein kleiner Theil tritt in die Mitte, ſchaut mit prüfendem Blicke Satz und Gegenſatz, und kommt auf ein Ergebniß, das der Wahrheit näher liegt. Vielleicht würde dieſer kleine Theil der Hellſehenden durchgreifender auf die Maſſe wirken, wenn dieſe weniger den wechſelnden Anſichten huldigte, die auch hier, wie überall, den alten Spruch in's Lächerliche ſpielt: medio tutissimus ibis (— Die Mittelſtraße iſt die goldene Straße.) Es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß a) die Menſchen in allen Ständen aufgeklärter und weltklüger geworden ſind. Es ſind große Fortſchritte gemacht worden in Künſten und Wiſſenſchaften; der Zuſtand des Schul- und Bildungsweſens hat in mancher Hinſicht gewonnen; das Gebiet des Aberglaubens iſt verengt, das Eigenthum im Allgemeinen mehr geſichert, die Geſetzgebung hat ſich vielfach verbeſſert, die Willkühr kann weniger Platz greifen, und die Menſchenrechte ſind nicht mehr gefährdet, vom Deſpotismus erdrückt zu werden; ſelbſt auf die Verbeſſerung der Verbrecher iſt ein beſſeres Loos gefallen ꝛc. Dagegen iſt aber auch nicht in Abrede zu ſtellen, daß mit der allgemein verbreiteten Aufklärung und der Sittenverfeinerung die frühere Tugend der holden Einfachheit verloren gegangen, Luxus und Modeſucht einen größern Bereich errungen, und Religion und Sittlichkeit in ihren Veſten oft mächtig erſchüttert worden ſind. Die Beweglichkeit der Ideen, ſagt Ancillon (S. 191), hat ſich leider auch den Grundſätzen mitgetheilt und dieſelben erſchüttert. Halbe Vorſtellungen, einſeitige Urtheile, unverdaute Kenntniſſe, nachgeſprochene Behauptungen ſind in ſchnellen Umlauf gekommen und wuchern — wie Unkraut — allenthalben. Aus Vorurtheil für die neuen Lehren hat man viele Wahrheiten als Vorurtheil verdammt, verworfen und entwurzelt. Die Anmaßungen der Eitelkeit und einer übertünchten Unwiſſenheit haben für Anſprüche gegolten. — Die Sprache des (vermeintlichen) Wiſſens und der geiſtigen Cultur iſt ſo allgemein geworden, daß der Abſtand der Einzelnen über der Menge, ſo groß er auch immer ſeyn möchte, weniger fühlbar geworden iſt, daher die immer zunehmende Geringſchätzung und Schwächung einer jeden Autorität; die guten Abſichten der Regierung ſind deßhalb öfters geſcheitert, weil die Regierten die Kunſt, ſich ſelbſt und Andere zu regieren, beſſer zu verſtehen wähnen. So unzweifelhaft und wirklich dieſe Gebrechen ſind, man hätte Unrecht, deßwegen die Aufklärurg anzuklagen und zu verſchreien. Eine falſche und Afteraufklärung ſtellt ſich immer neben die wahre, ſo wie der Schatten dem Lichte folgt. — Auch wir wollen nicht und können nicht wollen, daß das Helldunkel dem Tageslichte vorgezogen werde. Allein wie groß iſt die Zahl der Irrthümer und falſchen Grundſätze, welche die Afteraufklärung mit in ihre Schiffsladung aufgenommen hat! — Und wie ſteht es in unſerer Zeit mit der Religion und den Sitten?

Und hat wohl im Allgemeinen das Glück der Völker und der Einzelnen im Verhältniß zur Geiſtesbildung zugenommen? — Die doppelte Richtung des Zeitalters, Alles zerſetzen und zergliedern zu wollen, und den Gefühlen, als wären ſie Schwächen oder Gebrechen der menſchlichen Natur, den Krieg zu erklären, hat auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Religion ausgeübt. Das Unendliche, Unfühlbare und Himmliſche läßt ſich nicht in den Schmelztiegel der Analyſe bringen. Die Quelle und der Sitz der Religion liegen ungleich mehr im Gemüthe als im Verſtande, und Wahrheiten, die über dem engen Kreiſe menſchlicher Erkenntniſſe hinausliegen, werden mit dem ſchwachen Lichtlein des Verſtandes nicht erſchaut und bewieſen, ſondern ſie ſind in der Tiefe der von Gott erleuchteten Vernunft gegründet, und kommen aus derſelben hervor, und erzeugen im Menſchen durch göttliche Gnade den Glauben. Deßwegen ſagt der Apoſtel: „Der Glaube iſt die Ueberzeugung von dem, was unſichtbar iſt.“ Und nicht umſonſt ſprach Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes zu Petrus: „Selig biſt du, Simon Jonas Sohn! denn Fleiſch und Blut haben dir das nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater, der im Himmel iſt.“ — Es laßt ſich nun durchaus nicht läugnen, daß in der letzten Zeit der Glaube oder die Religion vielfach erſchüttert worden, aber ſich auch wieder eine größere Gewalt über die Gemüther erworben habe. In der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war das Heilige von Frevlern und tollkühnen Menſchen ſo ſehr angegriffen, entwürdiget und verhöhnt, das finſtere Reich des Unglaubens durch mancherlei Schriften, die nur die Hölle ausbrüten konnte, ſo mächtig erweitert, daß die Menſchen endlich, von dieſer gottloſen Sprache und den ſtets wiederkehrenden Lehren und der Impietät überſättiget, ſich wieder nach dem alten Glauben und der lange vermißten Frömmigkeit ſehnten. Der Irrthum und der Frevel hatten ſich erſchöpft. Es traten wieder beſſere Zeiten ein. Man fühlte, daß der Menſch erniedriget, ſeine Würde vernichtet, die Quelle alles Troſtes, aller Kraft und Freude verſtopft, und er der himmliſchen Heimath entfremdet wurde. Die Verbrechen und Leiden der Zeit, ſo wie die geträumte oder vielmehr mißverſtandene Freiheit, in welcher ſich die Ungebundenheit auflöſte, führten ſolche drangvolle Jahre herbei, daß die Völker in ihren eigenen Buſen griffen, in ſich ſelbſt zurückkehrten und lebendig fühlten, daß nur dann wieder Heil zu finden ſey, wenn das Zeitliche vom Ewigen, das Niedrige vom Höhern und das Irdiſche vom Himmliſchen beherrſcht werde. So trugen nun die Drangſale und der Ernſt der Zeit dazu bei, den religiöſen Sinn wieder zu erwecken, zu beleben und zu erhöhen; denn alle Höhe im Menſchen hat Verwandtſchaft mit Gott, und je würdiger der Menſch wird, deſto mehr trachtet er nach dem Reiche Gottes, ſeiner Gerechtigkrit und der Krone der ſeligen Unſterblichleit. So ſtand es mit der Religion, die nun wieder ihre heiligen und ewigen Rechte auszuüben angefangen hat. Man hat eingeſehen, daß dem Menſchen unter dem Himmel kein anderer Name gegeben iſt, in dem ſie ſelig werden können, als allein der Name Jeſu Chriſti. Früher hatte man die Moral vom Glauben

getrennt, und die Sittlichkeit war, wo nicht entwurzelt, doch geſchwächt und entfärbt worden. Die Tugend ohne die Religion iſt eine Pflanze, welche, dem Einfluſſe des Himmels entzogen und von ihm losgeriſſen, der Boden der Erde nicht lange trägt. Wie der Glaube ohne die Werke todt iſt, ſo liegt auch die Tugend ohne den Glauben im Staube, hinſterbend, weil ſie keine Nahrung und Kraft von oben erhält. Im achtzehnten Jahrhundert wurden die Klöſter, als heilige Inſtitute zum Beſten der jungen Menſchheit, aufgehoben, ihre rechtmäßig erworbenen Güter eingezogen und nicht ſelten auf eine erbärmliche Weiſe vergeudet; jetzt fängt man, wenigſtens in katholiſchen Ländern wieder an, die tiefen Wunden, die ihnen dadurch geſchlagen wurden, einigermaßen zu heilen, und der jüngern Menſchenwelt eine beſſere Erziehung und Bildung zu geben. Allein noch immer zeigen ſich die traurigen Spuren der Verwüſtung vergangener Zeit, und es werden wohl noch Jahre vorübergehen, bis die verwüſtete Erde wieder eine neue und ſchönere Geſtalt durch Religion und Zucht gewonnen haben wird. Man mache uns hier nicht den Vorwurf: **Senex laudator temporis acti**; denn wir wiſſen, w a s wir ſchreiben, und entgegnen einem ſolchen Vorwurfe mit den Worten des Erasmus: „**Senibus rerum prudentia major.**“ (Wie der Alte die vergangene Zeit erhebt, ſo iſt er auch durch lange Erfahrung beſonnener und reifer in ſeinem Urtheile geworden.) — Was die S i t t e n betrifft, ſo ſtehen ſie mit der Religion in einer ſo innigen Berührung, daß ihr Zuſtand bei einem jeden Volke von ihrem gegenſeitigen Einfluſſe unzertrennlich erſcheint. Die Sitten verlieren an Reinheit und Schönheit, je nachdem die Religion beſchaffen iſt. Das achtzehnte Jahrhundert hat die nahe Verwandtſchaft der Religion und Sittlichkeit durch neue Erfahrungen beſtätiget. So ſchwer es auch iſt, den jedesmaligen Zuſtand der Sittlichkeit eines Volkes oder eines Zeitalters zu beſtimmen, ſo iſt es noch ungleich ſchwerer, ihn abzuſchätzen und auf ſeine wahre Urſachen zurückzuführen. Die äußere wahrnehmbare Sittlichkeit der Handlungen ſteht nicht immer in einem genauen Verhältniſſe mit der innern Sittlichkeit der Geſinnungen und der Beweggründe, die zum Handeln treiben. Die Umſtände gebieten über die erſtere, indem ſie mehr oder weniger Veranlaſſung zu denſelben darbieten. Das Innere dagegen bleibt gewöhnlich verſchloſſen und entzieht ſich der Beobachtung. Aber eben ſo leicht iſt es auch, ſich in Beziehung auf die wirkliche Sittlichkeit eines Volks oder eines Zeitalters zu täuſchen, und die Abweſenheit von gewiſſen Laſtern, ſo wie die Verbreitung von gewiſſen Tugenden, Urſachen zuzuſchreiben, die nicht die richtigen ſind, und ſonach den ſittlichen Werth zu hoch oder zu niedrig anzuſchlagen. Die Lage eines Volks und die Beſchaffenheit ſeines Bodens geſtatten ihm oft nicht, aus einer gewiſſen Mittelmäßigkeit des Vermögens zu treten, oder verurtheilen es ſogar zur Armuth. Dieſe zwingt es gewiſſermaßen zur Einfachheit, zur Genügſamkeit, zur Arbeit und weiſet es ausſchließlich auf die Freuden des häuslichen Lebens an. Und dieſe Verhältniſſe ſind es, welche ſeine Tugend begünſtigen. (Man werfe nur einen Blick in die Geſchichte der Römer in die

erſten Jahrhunderten ꝛc.) Dagegen wenn glückliche Umſtände ein Volk leicht und ſchnell zu großem Reichthum führen, ſo wird derſelbe den Einzelnen, die ihn beſitzen, Neigung, Muße und Mittel geben, einen großen Aufwand zu machen; es wird ein Wettſtreit bezüglich auf die Vergnügungen und den Luxus unter den verſchiedenen Ständen entſtehen; die Sieger und die Beſiegten werden durch den Ausgang dieſes Wettſtreits entſittlicht und verdorben; die Reichen werden ſich der Geld- und Ehrſucht, der Eitelkeit hingeben, die Minderbegüterten werden ſchmerzliche und gefährliche Vergleichungen anſtellen, ihr Herz dem Neid und Haß gegen ihre glücklichern Mitbürger öffnen, und wenn die Umſtände die Arbeit und den Lohn vermindern, ſo werden die niedrigen Stände, um nicht zu darben, zu Fehltritten verleitet werden, die nur zu leicht zu Verbrechen führen können. Bei beiden Theilen werden vielleicht die religiöſen Gefühle und ſittlichen Grundſätze und Geſinnungen ſich mehr das Gleichgewicht halten; allein die äußere Sittlichkeit wird bei dem erſten Theile weit mehr als bei dem andern hervortreten, und es werden in ſeiner Mitte viel weniger unmoraliſche Handlungen begangen werden. So ſchwer es alſo auch immer ſeyn mag, über den ſittlichen Zuſtand der gegenwärtigen Zeit ein ganz ſicheres Urtheil zu fällen, weil uns die beſtimmten Kennzeichen mangeln, ſo iſt doch immer ſo viel als richtig anzunehmen: Je mehr ſich ein Volk und ſomit auch der Einzelne in demſelben, von der Religion entfernt, deſto mehr Spielraum werden die Leidenſchaften und unordentlichen Begierden finden, und ſolche Wege einſchlagen, welche zur Befriedigung derſelben führen. Und der Unſittlichkeit ſind dann Thür und Thor geöffnet, weil das heilige Band, das den Menſchen mit Gott und ſeinem Willen vereint, zerriſſen, und keine äußere Anſtalt ganz im Stande iſt, demſelben Schranken zu ſetzen, die er nicht überſchreiten könnte. Was von jeher den Menſchen wahrhaft gut und weiſe machte, und allein zu machen vermag, iſt der Wandel vor Gott, oder was eines iſt, die Religion, das ihn mit Gott vereint. Hieraus laſſen ſich unſers Erachtens die täglich ſich wiederholenden ſittlichen Verirrungen und Unordnungen bei dem dermaligen Geſchlechte erklären. Dazu kommt noch das verderbliche Beiſpiel, das unſerer Jugend täglich und ſtündlich vor Augen ſchwebt, und die Anläſſe aller Art, wobei das junge Geſchlecht auf Abwege verleitet wird. Und dieß die Frucht des Zeitgeiſtes, der in unſern Tagen ſein Werk fortſetzt, wenn ſchon nicht mehr in ſolcher Steigerung, wie es noch nicht vor langer Zeit der Fall war. Will alſo der Erzieher ſeinen Zögling vor dem ſittlichen Verderben ſicher ſtellen, ſo beobachte er die oben angegebene pädagogiſche Regel, und laſſe es ſich vor allem angelegen ſeyn, ſein Gemüth für das Heilige zu gewinnen, und daſſelbe von der Religion zu durchdringen. Es ſey daher ſein erſtes und letztes Wort: „W a n d l e v o r G o t t u n d ſ e y f r o m m!“ — Nie laſſe er ſich von dem verkehrten Geiſte der Zeit bei ſeinem wichtigen Geſchäfte irre machen. Und ſo muß auch die religiös-ſittliche Bildung der höchſte und letzte Zweck der Schule ſeyn.

Zeitgewinn für die Lehrgegenſtände. Es kommt einzig auf den Lehrer an, Zeit zu gewinnen und zu verlieren. Er wird die nöthige Zeit für einen jeden Lehrgegenſtand gewinnen, wenn er a) keinen Augenblick verſäumt, und mit demſelben endet; b) wenn er genau auf Ordnung in einer Schule hält, und in alles Ordnung bringt, was in derſelben geſchieht; c) wenn er beim Unterrichte ſorgſam überlegt, was und wie er fragen wolle, dabei alle plan= und zweckloſen Fragen vermeidet und nirgends zu weit ausholt; d) wenn er hinſichtlich der Gedächtnißaufgaben immer einer ganzen Abtheilung dieſelbe Aufgabe giebt, und dieſe dann theilweiſe von den Kindern herſagen läßt; e) wenn er die Verbeſſerung der ſchriftlichen Arbeiten auſſer der Schule vornimmt, falls er nicht etwa ein eigenes Penſum daraus macht; f) wenn er den Unterricht vereinfacht, d. i. die Lehrgegenſtände ſelbſt auf einen gemeinſamen Boden zurückführt z. B. wenn er die meiſten Realgegenſtände und ſelbſt die Religionslehre, die Geſchichte und den Sprachunterricht durch das Leſen, Schön=, Recht= und Dictandoſchreiben abthut und behandelt. So wird der Organismus der Schule ſehr vereinfacht, indem dann das Leſen, und die Erklärung des Geleſenen mit der Behandlung aus der Weltkunde nur als ein und derſelbe Gegenſtand erſcheinen; *) g) wenn er endlich die Schüler richtig klaſſificirt und einen guten Lehrplan befolgt. Auf ſolche Weiſe kann und wird der Lehrer die nöthige Zeit für einen jeden Unterrichtsgegenſtand gewinnen. Thut er aber von alle dem das Gegentheil, fängt er den Unterricht nicht pünktlich an, vergeudet er durch unnöthiges Geſchwätze, Zanken und lange Strafpredigten die Zeit, und nimmt er das vor, was ſich aufſchieben und nach der Schule abthun läßt, bindet er ſich an keine Ordnung in der Schule ꝛc. ſo geht durch ſeine Schuld viel Zeit verloren, die für die Behandlung der Lehrgegenſtände verwendet werden könnte.

Zeitlicher Beruf des Kindes iſt zu berückſichtigen. S. Art. Erziehung der Söhne ꝛc.

Zeitpunkte, die entſcheidenden. Es giebt in der Erziehung entſcheidende Augenblicke, welche die ganze Wachſamkeit, Liebe und Klugheit des Erziehers in Anſpruch nehmen; die Wachſamkeit, daß er ſie nicht überſehe; die Liebe, daß er weder durch Trägheit, noch durch Voreiligkeit, weder durch Strenge noch durch nachgiebige Schwäche, das kommende Uebel beſchleunige; die Klugheit, daß er ihm, wo nicht zuvorkomme, doch wenigſtens mit kräftigen Mitteln entgenwirke. Dieſe entſcheidenden Zeitpunkte beziehen ſich zunächſt entweder auf den Zögling, oder die Familie, oder den Staat und die Kirche. Solche bedenkliche Zeitpunkte ſind nach Sailer a) jene die den erſten Funken der Geſchlechtsliebe in die unerfahrne Seele werfen, oder die den erſten Funken der Geſchlechtsluſt anregen; b) jene, die dem Sohne eine Blöße an dem Vater ꝛc. zeigen, die nicht vertheidiget werden kann, die

---

*) Wären nur erſt unſere Schulbücher ganz zweckmäßig eingerichtet, was ſie leider bis zur Stunde noch nicht ſind, dann könnte der Unterricht deſto eher vereinfacht und die Unterrichtszweige leichter auf einen gemeinſamen Boden zurückgeführt werden.

der Knabe nicht nachmachen darf, und die ihn nicht hindern ſoll, mit ungetheilter Liebe an dem Vater zu hängen; c) jene, die dem zarten Gefühle des jungen Chriſten eine Blöße in dem Zufälligen der öffentlichen Religion geben, die nicht gerechtfertiget werden kann, und die dem Knaben das Gefühl für die Religion nicht ſchwächen ſoll, und d) jene, die dem jungen Bürger eine Blöße in der bürgerlichen Verhandlung der Geſellſchaft, oder in dem Charakter der erſten Perſonen darſtellen, die nicht widerſprochen werden kann, und die ſeine Anhänglichkeit an Fürſt und Vaterland nicht ſchwächen ſoll. — Die reife Vernunft wird dieſe kritiſchen Zeitpunkte zum Beſten des Zöglings zu benutzen wiſſen, und reife Vernunft ſoll der Erzieher ſeyn. Was könnte auch eine unreife hierüber anders, als bloße Worte leſen, ſelbſt in dem beſten Unterrichte? — Angeleitet aus dem lautern Triebe der Liebe zu handeln, wird der Jüngling das Gebrechliche in äußern Formen der Dinge, und in den Sitten ſeiner Liebe nicht ſehen, oder ſehend, wie nicht ſehend, tragen. Angeleitet, wie vor Gott zu leben, und die geheimſten Regungen ſeines Herzens ſeinem Freunde zu offenbaren, wird er, durch Gottesfurcht und Aufrichtigkeit ſeines Herzens durch Warnungen menſchlicher Weisheit, und durch unnennbare Führungen der höchſten Weisheit in den Stand geſetzt werden, den Verwüſtungen des unbändigſten aller Triebe zu entkommen. Den größten Vortheil hat der Erzieher errungen, ſobald es ihm gelungen iſt, das ganze Vertrauen ſeines Zöglings durch Liebe anzufaſſen, durch Geduld feſtzuhalten, durch Weisheit zu ſichern, durch Klugheit zu nutzen, und durch Wohlthun auf den Tag des Kampfes zu ſtärken. (Hebr. 13, 17. Matth. 26, 41. 1. Cor. 16, 13. Col. 4, 2. ꝛc.)

Zeitpünktlichkeit. Dieſe wird bei den Kindern dadurch angefacht und erhalten, wenn der Lehrer ſelbſt pünktlich iſt, genau auf das Kommen der Schüler zur rechten Zeit ſieht, die Fehlenden und Zuſpätkommenden gehörig verzeichnet, darüber wacht, daß jedes Kind zu rechter Zeit auch aus der Schule nach Haus zurückkehrt, und ſich hinſichtlich ſeiner Bedürfniſſe ſo einrichtet, daß dadurch keine Zeit verloren geht.

Zergliedern. Dieſer Ausdruck iſt von dem Zerlegen eines thieriſchen Körpers in ſeine einzelnen Theile hergenommen, und heißt einen Satz in ſeine einzelnen Beſtandtheile auflöſen und darnach erklären. Man kann nur das zergliedern, was aus Theilen zuſammengeſetzt iſt. Der Zweck des Zergliederns kann alſo kein anderer ſeyn, als deutliche Erkenntniß dadurch zu bewirken. Der Lehrer zergliedert daher den Kindern ein ihnen zwar nicht völlig unbekanntes, aber noch dunkles oder unklares Ganze, (Vorſtellungen, Begriffe, Urtheile und Sätze), wenn er ſie veranlaßt, die Beſtandtheile dieſes Ganzen einzeln ſelbſt zu finden und nun verdeutlicht zu einem Ganzen zu vereinigen. Alles, was zuſammengeſetzt iſt, kann zerlegt oder aufgelöſt werden, alſo: a) zuſammengeſetzte Vorſtellungen, ſie mögen entweder ſinnliche, wie z. B. von einer Hütte, oder reine oder Erfahrungsbegriffe ſeyn, z. B. Urſache, recht, gut. — Menſch, Hoffnung,

Liebe u. ſ. w. Derlei Begriffe denken die Kinder oft dunkel und müſſen ſonach durch das Zergliedern deutlich gemacht werden. Dieß geſchieht, wenn der Lehrer eine paſſende Vorſtellung in den Kindern erweckt, z. B. die Unwahrheit reden, den Eltern ungehorſam ſeyn, zu dem Begriff — Sünde; wenn er das den Kindern Bekannte ſo benutzt, daß dieſe daraus das Unbekannte, daß ſie finden ſollen, ſelbſt einzeln entwickeln, und wenn er ſie endlich die einzeln gefundenen Merkmale von demſelben zuſammenfaſſen läßt. Oft ſoll aber auch durch die Zergliederung ein Satz bewieſen werden. In dieſem Falle muß der Lehrer den Kindern ſo viele Theile desjenigen Begriffs, der den Beweisgrund enthält, als nöthig ſind, zuführen, und ſie dann den Regeln des Schließens gemäß, den zu beweiſenden Satz daraus herleiten laſſen. Will der Lehrer den Schülern Begriffe, die ihnen ſchon deutlich ſind, noch mehr verdeutlichen, oder auch nur erſt ein einzelnes Merkmal dieſes Begriffes nennen, dann verweile er bei einer jeden einzelnen Theilvorſtellung ſo lange, bis er den Kindern durch Hülfe bekannter Vorſtellungen den Inhalt oder den Umfang des Merkmals entwickelt hat. b) Sätze, welche katechetiſch entwickelt werden ſollen, werden entweder vom Lehrer ausgeſprochen, oder ſie ſind im Lehrbuche aufgeſtellt. Solche Sätze können entweder einfache oder zuſammengeſetzte, einzelne für ſich beſtehende oder mehrere miteinander verbundene ſeyn. Ein jeder dieſer Sätze wird theilweiſe zergliedert, erklärt und entwickelt. Iſt das Subjekt bekannt, ſo bedarf es keine beſondere Zergliederungsfragen darnach, und es wird bloß das Prädikat entwickelt. Kommen in einem Satze Begriffe vor, die den Kindern unbekannt ſind, ſo muß der Lehrer ſie katechetiſch erzeugen. Diejenigen Begriffe, welche den Kindern bekannt, aber nicht ganz deutlich ſind, müſſen durch katechetiſche Zergliederung deutlich gemacht werden. Der Lehrer führe ſie zu der Einſicht, ob und warum die ihnen deutlichen oder deutlich gemachten Begriffe eines Satzes ſich in ein Urtheil zuſammenfaſſen laſſen. Bei zuſammengeſetzten Sätzen lehre er die Kinder die Verbindung einſehen, in welcher die einfachen Sätze, worin ein zuſammengeſetzter Satz aufgelöſet worden iſt, miteinander ſtehen. Bei einer ganzen Gedankenreihe, bei der Erklärung eines Lehrbuchs ſoll er ebenfalls den Zuſammenhang der einzelnen Hauptſätze und Abſchnitte untereinander den Schülern bemerklich machen. Von dieſer Gedankenzergliederung muß jedoch die wörtliche Zergliederung der in einem Lehrbuche aufgeſtellten Sätze wohl unterſchieden werden. Der Lehrer, welcher geſchickt zergliedern will, muß ſeine Denkkraft ſelbſt fertig brauchen können, er muß die Vorſtellungen, die er zergliedern will, nicht nur im Ganzen, ſondern auch ihrer einzelnen Theile bewußt ſeyn, und die zum Grunde liegenden Anſchauungen kennen. (S. auch Art. Wörtliche Zergliederung.)

Zergliederung der Bibelſprüche. Hier müſſen Begriffe genau entwickelt und möglichſt deutlich gemacht werden. Es iſt hier ſehr gut, wenn der heil. Spruch mit einem Beiſpiele aus der bibliſchen Geſchichte in Verbindung geſetzt wird. Wir wollen dieß in einigen Beiſpielen anſchaulich zu machen ſuchen, wobei wir jedoch die

Fragen übergehen, welche geſtellt werden ſollen: 1) „Selig ſind die Armen im Geiſte, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ Unter den Armen, die es dem Willen, dem Geiſte nach ſind, werden a) jene verſtanden, welche ſich in ihre Armuth, in die ſie Gottes Vorſehung ſetzte, willig fügen, welche nicht nur keine größern Reichthümern wünſchen, ſondern ſich vielmehr freuen, daß ihnen an irdiſchen Gütern nicht mehr zu Theil geworden iſt. b) Jene Reichen, die ihr Herz nicht an den vergänglichen Reichthum hängen, ſondern ihn bloß als ein Mittel betrachten, Gutes damit zu ſtiften, und auch, wenn es Gott ſo haben wollte, bereit ſind, ihn mit jedem Augenblicke aufzugeben. c) Alle jene Menſchen, welche um des Himmelreiches willen — Wahrheit und Tugend zu verbreiten — auf alle zeitlichen Güter verzichten, um dafür die ewigen zu gewinnen, wie ſolches die Apoſtel und viele andern Heilige gethan haben ꝛc. ꝛc. „Glückſelig der Menſch, der allzeit furchtſam iſt; wer aber hart von Gemüth iſt, wird in's Unglück fallen.“ (Spr. 28, 14.) Derjenige Menſch iſt glücklich zu preiſen, der Gott allzeit fürchtet und ſich vor dem Böſen hütet. Der Fromme hat nichts zu fürchten, wohl aber der, welcher Böſes thut, denn jener hat die heilige Furcht, dieſer aber nicht, er ſcheut ſich daher nicht, Unrecht zu thun, und von Gottes Wegen abzugehen, wann und wie es ihn gelüſtet, und den wird auch die Sünde dem Unglück und Verderben entgegenführen. In der Furcht Gottes, die Salamon in dieſen ſeinen Worten verſtanden wiſſen will, iſt für jeden Menſchen, er ſey jung oder alt, die Wurzel alles Heils, alles Troſtes und aller wahren Freude. Ein ſolcher kann ruhig auf Gott vertrauen, er hat nichts zu fürchten, denn Gott leitet ihn an ſeiner Hand, und iſt ſein Schutz und Schirm zu jeder Zeit. Darum iſt er auch glückſelig zu preiſen, und erſt am Ende ſeiner Lebensreiſe erwartet ihn das höchſte Glück — die Seligkeit des Himmels. „Selig ſind die Barmherzigen; denn ſie werden auch Barmherzigkeit erlangen.“ Wer den Armen und Bedrängten hilft, ſo viel er kann, der wird, wenn er ſelbſt in Noth und Armuth kommt, auch wieder mitleidsvolle Herzen und hülfreiche Hände unter den Menſchen finden. Ja, Gott ſelbſt, der Wohlgefallen an Barmherzigkeit hat, und jedem nach ſeinen Werken vergilt, wird auch dem Barmherzigen thun, was er an Andern gethan hat ꝛc. ꝛc.

Zergliederung der Leſepenſen. Wie ſich von ſelbſt verſteht, iſt hier nicht von einer grammatiſchen oder Wortzergliederung ſondern von einer Sachzergliederung die Rede. Dieſes Zergliedern der Leſepenſen iſt weſentlich nothwendig, wenn Kinder das Geleſene gehörig auffaſſen und verſtehen ſollen. Was ſie, ſo lange es als ein Ganzes vor ihnen ſteht, nicht in ſeinen einzelnen Beſtandtheilen durchſchauen und in ſeinem Zuſammenhange nicht begreifen, das wird ihnen verſtändlich, ſo bald der Lehrer ſolches in ſeine einzelnen Theile zerlegt. Die Zergliederung eines Leſepenſums bezweckt daher vorerſt das Verſtehen des Geleſenen, indeſſen können aber doch auch noch andere Nebenzwecke dadurch erreicht werden. Betreibt nämlich der Lehrer

das Zergliedern auf angemeſſene Weiſe, ſo wird dadurch die Aufmerkſamkeit der Kinder geübt, ihr Verſtand gebildet, ihre Urtheilskraft geſchärft; ſie werden an das Nachdenken, an Ueberlegung, an aufmerkſames beſonnenes Leſen gewöhnt; ſie werden angeleitet und befeſtiget im richtigen Leſen. Auch trägt dasſelbe ſehr viel zur Fertigung ſchriftlicher Aufſätze bei: denn das Zergliedern iſt im Grunde doch immer ein Nachformen, ein Uebertragen der fremden Form in in ſeine eigene. Auf ſolche Weiſe wird alſo ein Leſeſtück gleichſam auf's Neue bearbeitet, und zwar in demſelben Geiſte, in welchem es der Verfaſſer gegeben hat. Es entſtehen hier nun folgende unabweisbare Fragen: a) Wer ſoll zergliedern? b) wie ſoll zergliedert werden? und c) welches ſind die Gränzen des Zergliederns? Wir beantworten dieſe Fragen kurz auf folgende Weiſe: 1) Da der Schüler bei allem Unterrichte nur dann gewinnt, wenn er dabei ſelbſt geiſtig thätig iſt, und zur geiſtigen Thätigkeit ermuntert wird; da das Zergliedern insbeſondere als ein Nachformen oder als ein neues Formen erſcheint, ſo darf eigentlich nicht der Lehrer, ſondern der Schüler muß ſelbſt die Zergliederung des Leſepenſums vornehmen, während der Lehrer deſſen Antworten und Schritte durch paſſende Fragen leitet. 2) Zuvörderſt kommt es darauf an, daß der Schüler den Hauptgedanken finde, auf welchen ſich alle übrigen beziehen, und der wie ein Knoten das Ganze zuſammenhält. Iſt dieſer gefunden, ſo löſet ſich meiſt das Ganze wie ein Gewebe auf. Der Schüler erkennt nun die einzelnen Theile, aus welchen der Verfaſſer das Ganze zuſammenwob, ihre gegenſeitige Stellung und Verbindung und ſelbſt dann dieſe wieder zuſammen, das Ganze von Neuem geſtaltend. — Der Schüler muß zum Verſtehen und Wiedergeben von Erzählungen, Geſchichten und ganzen Leſepenſen angeleitet werden. So bald ein Leſepenſum geleſen worden iſt, läßt der Lehrer die Leſebücher ſchließen, und verlangt von jedem Schüler, daß er irgend einen Gedanken, der in dem geleſenen Stücke vorgekommen iſt, nenne. Jeder Gedanke darf aber nur einmal genannt werden. Dann verlangt der Lehrer von den reifern Schülern, daß ſie nicht bloß einen, ſondern mehrere miteinander in Verbindung ſtehende Sätze angeben, bis ſie nach und nach den ganzen Inhalt eines Stückes aufzufaſſen und nachzuerzählen und zwar in freier Form zu erzählen im Stande ſind. — Auch läßt der Lehrer die Kinder den Zuſammenhang und die Gedankenverbindung eines Leſeſtückes aufſuchen. Dieſe Uebung iſt von großem Werthe. Die Kinder bemächtigen ſich aller Gedanken, welche der Verfaſſer aneinander reihete. Sie erſpähen den Zuſammenhang dieſer Gedanken, ob die Verbindung richtig, oder unrichtig, ob ununterbrochener Zuſammenhang, oder ob Sprünge vorhanden ſind, und welche; ſie lernen dadurch ſelbſt eine Reihe von Gedanken an einander reihen und die einzelnen anwenden, ausbilden und erweitern, und gelangen durch dieſe Uebung dahin, ein Leſeſtück vollends zu überſehen, richtig zu beurtheilen und durchaus richtig und, wo möglich, ſchön vorzutragen. Der Lehrer muß ſich jedoch eine Gewandtheit im Fragen erwerben. 3) Was an ſich klar und verſtändlich iſt, bedarf, wie wir ſchon

anderwärts bemerkt haben, keiner weitern Erklärung, und was einfach iſt, keiner Zergliederung. Wer Alles erklären will, erklärt am Ende nichts, und wer im Zerlegen und Auflöſen zu weit geht, hat zuletzt nichts als Spreuel, die jeder Wind verweht. Auch das Zergliedern hat ſeine Gränzen, inner welchen es ſich halten muß, wenn es kein eitles, fades und leeres Geſchwätz werden ſoll. Es fängt da als nothwendig an, wo eine Zuſammenfügung ſtattfindet, die dem Schüler unverſtändlich iſt, und hört dort als überflüſſig auf, wo das Zuſammengeſetzte und Verwickelte in ſeine einfachen Beſtandtheile zum Behufe des richtigen Verſtändniſſes hinreichend zerlegt iſt. Beide Endpunkte beſtimmen ſich demnach nach der Faſſungskraft der Kinder, mit welchen es betrieben wird. Und da wir bei Kindern, mit welchen dieſes Geſchäft betrieben wird, die nöthige Faſſungskraft vorausſetzen dürfen, ſo müſſen wir, wo dieß wirklich der Fall iſt, das Zergliedern für überflüſſig und nur da für nothwendig erklären, wo Perioden vorkommen, oder wo überhaupt die Schreibart periodenreich, ſonach weniger verſtändlich iſt. Bei Kindern in niedrigern Claſſen verhält ſich die Sache, wie ſich's von ſelbſt verſteht, anders. Hier müſſen die Gränzen anders abgeſteckt werden. Dieſe Gränzen aber muß ſich der Lehrer deßhalb genau markiren, damit die koſtbare Zeit nicht durch eitlen Wortkram vergeudet werde.

Zerſtreutheit, Zerſtreuung. Unter Zerſtreung verſtehen wir eine jede Beſchäftigung welche derjenigen, die der Lehrer mit den Kindern wirklich anſtellt, fremd iſt, wobei ſie ſonach ihre Aufmerkſamkeit auf andere fremdartige Gegenſtände richten. Zwar iſt ihr Geiſt dabei thätig, nur nicht auf die rechte Weiſe, weil er bei keinem Gegenſtande verweilt, ſondern beſtändig von einem zum andern überſpringt. Dieß kommt namentlich bei Kindern aus den höhern Ständen meiſt daher, weil ſie entweder frühzeitig mit Spielſachen überladen wurden, wo ſie dann höchſtens diejenigen aufſuchten, die ihrer Neigung am meiſten zuſagte, und dabei etwas länger verweilten, die andern aber nur flüchtig überblickten, oder daß man ihren Gedanken überall freien Lauf ließ, ohne es ſich jemals einfallen zu laſſen, ihnen einmal eine beſtimmte Richtung zu geben und ſie eine Zeit lang dabei feſtzuhalten. So hat der Lehrer dann wohl geſchäftige Seelen vor ſich, aber ihre Geſchäftigkeit beſteht in Flattern und Springen, und hält eben nicht Stand, wo es gerade nöthig iſt. Anders verhält es ſich bei Kindern aus den niedern Ständen und beſonders bei den meiſten Kindern der Armen. Dieſe werden oft gar zu früh zu ſolchen leiblichen Arbeiten und Geſchäften angehalten, die rein mechaniſch ſind und die Denkthätigkeit eher abſtumpfen als fördern. Wer denkt hier nicht an das Viehhüten, Pferdetreiben und ſolche Arbeiten auf dem Lande, die theils rein mechaniſch ſind, theils die kindlichen Kräfte beinahe überſteigen, und in der Stadt an Fabriken und Handwerker, wo Kinder faſt maſchinenmäßig zu Arbeiten gebraucht werden, bei welchen ihr Geiſt ganz unbeſchäftigt bleibt, und in der Regel verdummen muß? Aber ſchon im früheſten Alter beſchäftiget man ſich zu wenig mit ihnen, giebt ihnen zu wenig geiſtige Anregung, ſpricht mit ihnen nur über

das gemeine Alltägliche, giebt ihrer Geiſteskraft weder Nahrung noch Richtung, und ſo fehlt es ihnen dann an aller innern Regſamkeit. Die kindliche Freudigkeit, welche am ſicherſten alle Kräfte der Seele belebt, kommt bei ihnen ſelten vor; es iſt mehr die rohe Luſt, die ihren Geiſt beſchäftiget, und die Richtung ſeiner Thätigkeit beſtimmt. Wo es dann auf's Denken ankommt, wo des Lehrers Worte verſtändig aufgefaßt und wo die Gedanken bei einem Gegenſtande feſtgehalten werden ſollen, da ſtoßt er auf Zerſtreuung und Gedankenloſigkeit, die oft ſo weit geht, daß man es kaum begreifen kann. Wie hat ſich nun der Lehrer in Hinſicht ſolcher Kinder zu verhalten? Das Beſte was er hier thun kann, iſt, daß er der Zerſtreuung überall möglichſt entgegenarbeite, jedoch auch Rückſicht auf das nehme, was die Kinder in der Schule unwillkührlich zerſtreut macht. Jeder Lehrer weiß, daß es nicht möglich iſt, die Kinder immer in gleicher Spannung zu erhalten, daß jedoch mancher ihnen eine ſolche oft zumuthet, iſt nicht weniger unbekannt. Die Kleinen ſollen ſich durch nichts in ihrer Aufmerkſamkeit ſtören laſſen, ſollen abſtrahieren können gleich den Alten, während ſie doch bis jetzt allen ſinnlichen Eindrücken offen ſtanden, und nie angeleitet oder angehalten wurden, einen beſtimmten andern Gedanken feſtzuhalten, wenn irgend ein ſinnlicher Eindruck ihre Einbildungskraft in Thätigkeit verſetzte. Wenn nun gleichwohl die Zerſtreuung in der Schule dem Lehrer feindſelig entgegenſteht, ſo iſt ihr doch von Seiten ſeiner mit Gewalt oder Strenge nicht zu begegnen, der Gegenſtand derſelben mag ihm bekannt ſeyn oder nicht. Im erſten Falle thut er am beſten, wenn er an den Gegenſtand irgend eine Betrachtung anknüpft und die Einbildungskraft der Kinder gewiſſermaßen ſättiget: er verſäumt dabei vielleicht einige wenige Minuten an ſeinem eigentlichen Gegenſtande, iſt aber dann auch um ſo gewiſſer, daß ſie denſelben mit erneuerter Aufmerkſamkeit erfaſſen, und was die Hauptſache iſt, in der Folge immer weniger der Zerſtreuung unterworfen ſeyn werden. Was früher ihre Gedanken auf ſich zog, verliert für ſie mehr und mehr ſeinen Reiz, und die Denkkraft gewinnt immer mehr das Uebergewicht über die Einbildungskraft. Wenn früher eine Spinne an der Wand, ein ſingender Vogel, das Vorbeifahren eines Wagens, ein Geräuſch auf der Straße ꝛc. ſie zerſtreuen konnte, ſo wird dieß immer weniger geſchehen, je mehr der Lehrer den Kindern gleich anfangs erlaubt, ſich dabei auszudenken, und je gleichgültiger er ſich dabei verhält. Solche Unterbrechungen ſind Zwiſchenſpiele, die immer kürzer werden, je öfter ſie wiederkehren. Im zweiten Falle aber, wenn Kinder zerſtreut ſind, wird ſein Verhalten allerdings ſchwieriger, und ſeine Geduld hat eine weit ſchwerere Probe zu beſtehen. Und doch iſt ſie unumgänglich nöthig, und dieß ſchon darum, weil die Ungeduld nnd die mißmuthige Miene des Lehrers allein ſchon im Stande iſt, die Aufmerkſamkeit des Kindes zu ſtören. Aber die Geduld wird ſich finden, ſagt Handel, wenn wir nur recht lebhaft daran denken wollen, wie Vieles in der Seele des Kindes vorgeht, was wir nicht ſehen und nicht ahnen, welche Eindrücke und Bilder es aus der Auſſenwelt in die Schule mitbringt, die in ſeiner Seele noch

fortdauern und ſeine Einbildungskraft beſchäftigen. Ein Schreck, ein gehabtes Vergnügen, von dem es ſich trennen mußte, eine verſprochene Luſt, auf die es ſich freut, und tauſenderlei fremdartige Gedanken können ſich ſeiner ſo bemächtigen, daß es den Unterrichtsgegenſtand bald nur halb, bald gar nicht auffaßt. — Eine ſolche Zerſtreuung Einzelner iſt in einer Schule voll Kinder oft kaum bemerkbar; wo ſie aber der Lehrer bemerkt, da kann er nichts Beſſeres thun, als bezüglich auf den Gegenſtand, den er vorhat, öfters ſolche Fragen an ein zerſtreutes Kind richten, die es leicht beantworten kann, oder es wohl auch anzureden: „Was habe ich jetzt gefragt ꝛc. und wenn es die Frage nicht weiß, ſie durch ein anderes Kind ihm vorſagen zu laſſen, und es ſo unvermerkt in den Gegenſtand herein zu ziehen. Dieſes Verhalten des Lehrers in Beziehung auf die Zerſtreuung der Kinder in der Schule, ſollte unſers Erachtens den Zweck wohl nicht verfehlen, wenigſtens bürgt die Erfahrung genugſam dafür. (Luc. 11, 23.) (S. auch Art. Flatterhaftigkeit und Gedankenloſigkeit.)

Zeugen. (S. Art. Verhör.)

Zeugniſſe. Wenn es für Schulen ein nothwendiges Hülfsmittel der Disciplin und die einzige Art der Verbindung zwiſchen Schule und Haus iſt, den Schülern monatliche oder vierteljährige Zeugniſſe über Betragen, Fleiß und Fortſchritte im Lernen auszuſtellen; ſo iſt es für die häusliche Erziehung wenigſtens ein nützliches und unter Umſtänden ſicherlich von ſehr wohlthätigem Einfluß. Abgeſehen davon, daß eine ſolche disciplinariſche Einrichtung dem Geſchäft des Erziehers einen höhern Charakter des Ernſtes und der Würde in ſeiner Stellung zu den übrigen Mitgliedern des Hauſes giebt, und daß dadurch die äußere Regelmäßigkeit und Ordnung des Zöglings befördert wird, knüpft ſie auch in denjenigen Familien, wo Eltern durch Berufs- und häusliche Geſchäfte von der engern Theilnahme an dem guten Fortgange der Erziehung ihrer Kinder abgehalten werden, und ſeltener in ungeſtörte Berührung mit dem Erzieher ſelbſt kommen, das lockere Band zwiſchen beiden Theilen etwas feſter, und wird Veranlaſſung zu gegenſeitigen mündlichen Mittheilungen, Verabredungen und Beſchlüſſen, die das Wohl der Kinder befördern und das gegenſeitige perſönliche Vertrauen befeſtigen. Wenn der Erzieher ein Buch hält, in welchem er, nach beſondern Rubriken, ſeine täglichen Urtheile über die Führung ſeines Zöglings niederlegt, woraus er am Ende einer Woche oder eines Monats ꝛc. ein Facit zieht, ſo iſt dieſes Protokoll zugleich ein ſehr nützliches Tag- und Erinnerungsbuch für ſeinen Zögling, das er, falls ein Anderer nach ihm ſeine Stelle einnimmt, als einen Beweis ſeiner ernſten und pflichtmäßigen Führung, demjenigen übergeben kann, der fremd mit den Verhältniſſen des Hauſes und unbekannt mit dem Charakter des ihm anvertrauten Kindes, auf den von ihm gelegten Grund fortbauen ſoll. Nur vermeide der Erzieher bei der Form ſeiner Urtheile, ſo viel als möglich, die weitſchichtigen und am Ende nichtsſagenden Ausdrücke: „ziemlich gut, ſchlecht, löblich, tadelhaft,“ die dem Leſer nur unbeſtimmt, dem Zög-

ling nicht lehrreich ſeyn können. Der Charakter des Urtheils ſey: Unpartheilichkeit, pſychologiſche Wahrheit, Humanität und Genauigkeit. Unter dieſen Bedingungen wird das Zeugniß zugleich ein wahres Bildungs- und Beſſerungsmittel für den Zögling ſeyn. (Joh. 21, 24. Röm. 9, 1. 2. Cor. 1, 12.)

Ziel der Gewöhnung. Die Angewöhnungen der Kinder ſollen ihren wohlthätigen Einfluß auf ſie dadurch behaupten, daß ſie nach und nach Tugend werden, indem ſie, da ſie an ſich nur Geſetzmäßigkeit erzeugen, in das innere Weſen der Kinder und in den Kreis der Freiheit, als Keim des Beſſern übergehen. Tugend iſt, ſofern ſie ans dem Glauben und Gehorſam gegen Gott kommt, das Höchſte, die Blüthe alles Sittlichen im Menſchen, da ſie durch die unbedingte freie Wahl des Guten und die Feſtigkeit darin allein möglich wird. Ihre Begründung ſollte als das Endziel der Erziehung lebendig vor dem Erzieher ſtehen. Doch nicht nur der bereitwillige Entſchluß zum Guten, wie es Gott in ſeinem heiligen Geſetze befohlen hat, ſondern auch die Beſtändigkeit in dem Entſchluſſe, bezeichnet den wahrhaft Tugendhaften. Sind ſich die Kinder deſſen bewußt, daß ſie dem Himmel angehören, und ihre Kraft durch eine höhere unterſtützt werde, um allem widerſtehen zu können, was der Tugend hinderlich wird, dann wird jeder Sieg über die Sinnlichkeit und die ſelbſtſüchtige Neigung nur ihr ſüßes Bewußtſeyn erhöhen, daß ſie ihrer Beſtimmung wieder um einen Schritt näher gekommen, und der Gemeinſchaft mit Gott würdiger geworden ſeyen. Sie werden dann aber auch den Feind ihrer Unſchuld und Tugend nicht aus dem Auge verlieren und Muth beſitzen, ihn anzugreifen und zu bewältigen. Es iſt kein geringer Fehler, wenn der Lehrer hiebei ſeine Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit nur ſo lange auf die Jugend richtet, ſo lange ſie vor ihm iſt. Die Bildung, ſagt Nebe, zur Tugend läßt keine Abtrennung auf irgend eine gegebene Zeit und auf beſondere Verhältniſſe zu. Auch in dem häuslichen und jedem andern Verhältniſſe ſoll das Gute aus freiem Triebe geübt werden. Daß es dahin komme und alſo nicht bloß vor den Augen des Lehrers ſo ſcheine, darauf iſt die geſammte Beobachtung der Jugend zu richten. Das Intereſſe für ein Beſſerwerden muß entweder fortwährend das Gemüth beſchäftigen, oder es iſt keines. Die Jugend bleibt nicht immer Jugend, und das Alter der Mündigkeit darf bei dem Streben des Erziehers nicht aus dem Blicke verſchwinden. Was in der Jugend das Gedeihen des Guten erſchwert, erſchwert es für das ganze Leben. — Daher müſſen unſere Kinder ſchon in des Lebens erſter Blüthe an das Gute gewöhnt werden, und dieſes Angewöhnen muß der Tugend den Weg anbahnen. Und das iſt das eigentliche Ziel der Gewöhnung.

Ziel des Schulunterrichts. Das Ziel des Schulunterrichts iſt und kann kein anderes ſeyn, als die Kinder bei ihrem Austritte aus der Schule ſo vorbereitet mit Kenntniſſen, Gemüthseigenſchaften und elementariſchen Fertigkeiten einzuſtellen, daß ſie durch dieſe Grundlage in den Stand geſetzt worden ſind, ſich in ihren künftigen Lebens- und Berufsverhältniſſen immer weiter auszubilden, und tüchtig

zu werden für den Himmel und die Erde. Gott hat dem Menſchen ein Ziel geſetzt, welches weit über die Gränzen des zeitlichen Lebens hinausreicht, und die Schule kann ihre Aufgabe nur dadurch auf eine entſprechende Weiſe löſen, wie ſie die Kinder in den Stand ſetzt, dieſes Ziel erſtreben zu können. — Des Menſchen und der Menſchheit Ziel iſt, wie wir früher ſolches am geeigneten Orte deutlich nachgewieſen haben, kein anderes als Vollkommenheit, die in der Gottähnlichkeit beſteht. In der Schule müßten ſie demnach angeleitet worden ſeyn, das Bildniß Gottes in allen ihren Lebens- und Berufs-Verhältniſſen treu zu bewahren und immer mehr zur Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen, d. i. vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt. Sind die Kinder in und durch die Schule ſo weit gebracht und für's Leben vorbereitet, daß ſie mit Gottes Gnade vermögend ſind, ihre erhabene Beſtimmung zu erreichen, dann hat ſie ihre Aufgabe gelöst, ſo weit ſie dieſelbe löſen konnte, und das ihr vorgeſteckte Ziel erreicht.

Ziel der Vollendung des Lehrers. Es kann für den chriſtlichen Lehrer nichts Schöneres, Größeres und Herrlicheres geben, als das Bewußtſeyn, ſeine Pflichten in allſeitiger Beziehung erfüllt und die ihm anvertraut geweſenen Kinder brauchbar für die Erde und tüchtig für den Himmel erzogen und gebildet zu haben. Ruhig und voll Troſtes aus der höhern Welt kann er, wenn der Abend ſeiner Tage niederſinkt, dieſe Erde verlaſſen und hinübergehen in die Heimath des ewigen Lichtes. Mögen ſie ſchwinden die kurzen Freuden ſeines Lebens; mögen ſie verwelken die Blumen an ſeinem Pfade, — ihm ſind höhere Güter und Freuden dort bereitet, von wo aus ihm das Kleinod des ewigen Lebens entgegenſtrahlt. Gewirkt hat er, ſo viel an ihm war, für Gottes Reich, und ausgeſtreut hat er den Saamen für Wahrheit, Tugend und Menſchenwohl. Sieht er auch das ausgeſtreute Saamenkorn hienieden nicht mehr reifen, und kann er nicht mehr ärnten, — ſo wird er doch von dem, was er im Segen ausgeſäet, jenſeits im Segen und in namenloſer Freude ärnten. Gottes Reich, Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit waren die Zielpunkte ſeines Wiſſens und Wirkens, und mußte er auch um deßwillen manchen herben Kampf beſtehen, ſo blieb ihm doch der Sieg über mancherlei Hinderniſſe und Erſchwerungen, und ihm winket am Ziele ſeiner Bahn der Engel des Lichtes, und bringt ihm die unverwelkliche Krone entgegen beim Eintritte in die Hallen der Ewigkeit. Ja, wie unausſprechlich ſelig wird er ſeyn, wenn er aus dem Munde ſeines Herrn, für deſſen Reich er hier unabläſſig wirkſam und thätig war, den Freudenruf vernehmen wird: „Komm, du Geſegneter meines Vaters, und ererbe das Reich, das dir von Anbeginn der Welt bereitet war!" — Sieh, chriſtlicher Lehrer, das iſt das hehre Ziel deiner Vollendung! verherrliche den Vater durch Vollendung deines Werkes, und er wird auch dich dereinſt verherrlichen, wird dich verherrlichen mit einer Klarheit, die du nicht hatteſt, und du wirſt von einer Klarheit zur andern emporſteigen. Selbſt hienieden wird dein Andenken im Segen bleiben, und deines Werkes wird mit Dank und Ehre gedacht werden. Du

ſetzeſt dir in den Herzen deiner Kinder und in deinem Werke ein Denkmal, das bleiben wird, wenn du auch nicht mehr biſt. — Wer ſollte als Lehrer nicht von ganzer Seele ſtreben — nach dem Ziele einer ſolchen Vollendung? — (Luc. 10, 20. Apgſch. 7, 55. Joh. 17, 4. 25. Sir. 44, 12. 13.)

Zierpuppen, Ziererei. (S. Art. Ehre.)

Zögling, der, werde fürs Leben gebildet. Die Erziehung, wenn ſie iſt, was ſie ſeyn ſoll, kennt das Leben, und bildet den Zögling für das Leben; ſie weiß ihn, wenn nicht nach Spartaner, doch nach chriſtlicher Art, abzuhärten, daß ihm keine Lebensbürde zu drückend; weiß ihn aber auch mit der nöthigen Kraft auszurüſten, daß ihm keine Tugendbürde zu laſtend, und kein Miſſen, Entbehren und Dulden zu beſchwerlich und zu mühſam werde. Der Zögling der Tohrheit lernt nicht für das Leben, ſondern für die Kinderſtube; dagegen der Zögling unter den Händen eines weiſen Mentors für das Leben, — denn die Erziehung nach der Lehre des Chriſtenthums und dem Geiſte der Kirche — iſt Weisheit und bildet den jungen Zögling für die Weisheit, ſomit im ſchönſten Sinne für das Leben.

Zorn. Allzugroße Reizbarkeit und unmäßiger Zorn ſind Leidenſchaften, welche man nicht nur bei dem vorgerückten Alter, ſondern ſehr häufig auch bei der zarteſten Jugend wahrnimmt, und die mit den Jahren zu einer furchtbaren, Schrecken und Unheil um ſich her verbreitenden Größe heranwachſen, wenn ihnen nicht frühe entgegengetreten und ihrer zügelloſen Aufwallung nicht bei Zeiten Schranken geſetzt werden. Eltern, Lehrer und Erzieher ſollten der Bändigung dieſes reißenden Thieres alle Sorgfalt zuwenden, und Kinder ſchon frühzeitig zur Bezähmung dieſer Leidenſchaft angeleitet werden. Um aber die Jugend an dieſe ihre Pflicht zu erinnern, und ſie zur Erfüllung derſelben zu ermuntern, zeige der Lehrer in anſchaulichen Beiſpielen, zu welchen Laſtern und Verbrechen, zu welchem Unheil und Verderben der Zorn führe, welchen Ruhm dagegen Sanftmuth und Verſöhnlichkeit vor Gott und den Menſchen erbe. Erzählungen der Art können auf das Herz der Kinder nur wohlthätigen Eindruck machen. — Wir empfehlen dem Lehrer hiezu beſonders die lehrreiche Erzählung unter der Aufſchrift: „Der ſanfte Rudolph und der zornige Wilhelm,“ als Gegenſtück zu Chr. Schmids Erzählung: „Der gute Fridolin und der böſe Dieterich.“ Herausgegeben von dem Verfaſſer der Theodolinde. Mit 1 Tit.K. Bamberg bei J. C. Dreſch. 1837. (Luc. 9, 51—56.) S. Art. Sanftmuth.

Zucht, häusliche. Zucht muß im Hauſe unter den Kindern herrſchen, und der Vater iſt von Gott dazu beſtellt, ſie handzuhaben. Wenn in einem Hauſe die Zucht vermißt würde, wie traurig müßte es darin ausſehen! doch verſteht ſich nicht jeder Vater darauf, die rechte Mitte, (le juste milieu, wie es die Franzoſen nennen) zwiſchen Ernſt und Freundlichkeit, zwiſchen Milde und Strenge zu halten. Wenige verſtehen ſich darauf; denn bald ſind ſie zu ſtreng und ernſt, bald zu milde und herablaſſend, wobei durch das Eine eben ſo viel

verdorben wird, als durch das Andere. Alles zu rechter Zeit, ernſt und freundlich, ſtreng und milde. — Das gehört zur wahren Zucht, und nur durch dieſe wird etwas ausgerichtet. — Die Väter ſollen nicht ſchwach, aber auch keine Tyrannen gegen ihre Kinder ſeyn. Die Kinder ſollen weder Sklaven noch Herrn ſeyn. Nicht die Laune darf hier beſtimmen und ihre Stimmung geltend machen. Hat die väterliche Nachſicht das höchſte Ziel erreicht und nichts bewirkt, dann muß die Strenge unnachſichtlich eintreten und ihre Rechte behaupten. Und ſollte es auch noch ſo hart ankommen, ſo darf davon doch nicht abgegangen werden: „Ohne Zucht — keine Erziehung.“ Kinder wollen auch anders behandelt ſeyn, als Erwachſene, und ſinnliche Menſchen anders als vernünftigfreie. Sinnliche Erziehungsmittel müſſen nothwendig für den ſinnlichen Menſchen angewendet werden. Gott hat ſie ja unter Menſchenkindern ſelbſt angewendet — in ſeinen Verheißungen und Drohungen, in ſeinen Belohnungen und Strafen. Er erſchien dem ſinnlichen Menſchen, redete mit ihm, verhieß ihm ein gutes Land, zahlreiche Nachkommenſchaft, machte einen Bund mit ihm und beſtätigte ihn durch in die Sinne fallende Zeichen. Dieſe Behandlung gehörte für den noch ſinnlichen Menſchen. Kinder können, ſagt Lavater, nicht ohne Ruthe, aber auch nicht ohne irgend eine Lockſpeiſe erzogen werden. Leider iſt in den wenigſten Häuſern eine gute Zucht anzutreffen. Wäre in allen Häuſern eine gute, chriſtliche Zucht herrſchend, dann würde bald ein beſſeres Geſchlecht aufblühen! — Die Kinder ſind an und für ſich nicht fern vom Reiche Gottes. Das Vaterhaus aber ſoll ihnen die Pforte zum Himmelreiche werden, und die Eltern ſind die Pförtner von Gott berufen, dem Herzen das Himmelreich, und das Herz dem Himmelreiche aufzuſchließen. Vaterweisheit und Mutterliebe und Sorgfalt ſind die ſchützenden Engel, welche die zarte Pflanze des Kinderlebens bewahren ſollen vor dem Gifthauche des Verderbens. Das aber iſt gerade das Meiſterſtück der häuslichen Zucht. Daß unſere Altvordern hierinfalls in vielfacher Beziehung die jetzigen Eltern weit übertroffen haben, dürfte wohl keinem Zweifel unterworfen ſeyn, wenn wir gleichwohl ihre Zucht allſeitig rechtfertigen können oder wollen. So viel iſt aber unbeſtreitbar richtig, daß ihre häusliche Zucht ungleich beſſer beſtellt war, als ſie es in unſern Tagen iſt. — Immer iſt und bleibt das Haus die Vorſchule, aus der die Kinder in die eigentliche Schule übergehen; was hier angefangen wurde, ſoll dort der Vollendung näher gebracht werden. Iſt die häusliche Zucht gut, dann kommen die Kinder deſto beſſer vorbereitet in die Schule. Es iſt ſchon gefehlt, wenn die Schule nachholen oder gut machen muß, was das Haus verſäumt und verdorben hat. Was verdorben iſt, läßt ſich nicht immer wieder gut machen, und was verſäumt iſt, nicht leicht wieder einbringen ꝛc. Wenigſtens iſt der Nachtheil des Zurückbleibens und Verſpätens nicht zu umgehen. Soll nun die Schule nicht die Anklägerin der Eltern werden, ſo ſollen ſie ihre Schuldigkeit und ihre heiligen Pflichten gegen ihre Kinder zu erfüllen ſuchen und wirklich in jeder Beziehung erfül-

len. *) (1. Moſ. 6, 5. 7. Pſ. 49, 17. Spr. 6, 23. 8, 10. 10, 17, 23. Sir. 22, 15. 30, 2. Epheſ. 6, 4.)

Züchtigung, körperliche. Der Lehrer ſey mäßig und gerecht im Züchtigen. Dieſe pädagogiſche Regel darf der Lehrer nie aus dem Auge laſſen, wenn er weder ſich, noch den Kindern Nachtheile zuführen will. Die Strafe darf eben ſo wenig eine Mißhandlung ſeyn, als einen Unverdienten treffen. Wer ſie erhält, muß ſie verdient haben. Einem jeden ſoll vergolten werden nach ſeinen Werken. Nie darf der Lehrer ſtrafen, um ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, ſondern um den Schüler zu beſſern; auch ſoll er nicht leidenſchaftlich ſondern mit Ruhe ſtrafen. **) Der Leidenſchaftliche und Zornige, ſagt Victorin, kann Nichts der Billigung Würdiges ſprechen und thun. Fügt der Lehrer durch Mißhandlung einem Kinde Schaden zu, ſo überſchreitet er ſeine Befugniß, und macht ſich dadurch ſelbſt ſtraffällig. Eine Strafe kann noch beſſern, aber eine Mißhandlung nie. Noch verderblicher iſt es, wenn er belohnt wird, welcher Strafe, und der beſtraft wird, welcher Belohnung verdient. Darum nur immer mäßig und gerecht im Strafen! — Ein Jeder werde geſtraft, um ſeiner Sünde willen. Des Vaters oder der Mutter Schuld werde nicht auf das Kind, und des Kindes Schuld nicht auf den Vater oder die Mutter übergetragen. In dieſen Fehler fallen jene Lehrer, die nur ihrer Unbeſonnenheit huldigen und fern von aller Weisheit ſind. (5. Moſ. 25, 3. Ezech. 18, 4. 5. 9. 4. Kön. 14, 6.) S. Art. Belohnung und Beſtrafung.

Zufriedenheit. Durch Erziehung und Unterricht muß die Jugend ſo hingeſtellt werden, daß ſie mit ihrem künftigen Lebensverhältniſſe ausgeſöhnt und zufrieden ſey. Vielfältig ſucht der Menſch ſein Glück, nur nicht da, wo es gefunden werden muß — im Innern eines guten Herzens. Der Unzufriedene iſt der Mörder ſeines eigenen Glücks. Er vergißt das Gute unter ſeinen Händen, über dem beſſern in der Ferne. Ihn plagt der beſtändige Durſt, weil ſein Eigenſinn die Quelle verſchmäht, die zu ſeinen Füßen rinnt. Er trübt mit unbeſonnener Blindheit den wolkenloſen Himmel ſeiner Gegenwart. „Es iſt aber, ſagt der Apoſtel, ein großer Gewinn, gottſelig und dabei genügſam ſeyn." (1. Tim. 6, 6.) Ohne Zufriedenheit iſt in

*) Wir verweiſen hier den Leſer auf unſere Schrift: „Das Reich Gottes in Bildern und Gleichniſſen ꝛc. (bei Kupferberg, Mainz 1837), wo wir dieſen wichtigen Gegenſtand von S. 685—704 ausführlich behandelt und die Gebrechen der häuslichen Zucht umſtändlich nachgewieſen haben.

**) Prohibenda autem maxime est ira in puniendo. Nunquam enim iratus, qui ad poenam accedat, mediocritatem illam tenebit, quae est inter nimium et parum. Cic. de Offic. I. 1. Cap. 23. et Cap. 38. Sed tamen ira procul abit, cum qua nihil recte fieri, nihil considerate possit. — φιλοφροσίνη γαρ ᾽αμεινων Il. 9 v. 256. (Im Strafen darf der Zorn nicht ſtattfinden, denn nie wird der Zornige, wenn er zur Strafe ſchreitet, das rechte Maß zwiſchen zu viel und zu wenig beobachten. Fern ſey aller Zorn, indem damit nichts Rechtes und Beſonnenes geſchehen kann. Freundliche Behandlung richtet ungleich mehr aus.)

dieſer Welt kein Glück zu finden. Wer mit ſeinem Stande, wer es ſey, glücklich ſeyn will, der muß lernen mit demſelben zufrieden zu ſeyn. Dieſes Zufriedenſeyn mit ſeinem Stande, mit ſeiner äußerlichen Lage, beſteht in der Genügſamkeit mit den Vortheilen und Annehmlichkeiten, die er darbietet, ſo wie in der herrſchend gewordenen Ueberzeugung, daß man durch Fleiß und Sparſamkeit immer ſo viel erwerben und erübrigen könne, ſich auf eine anſtändige Weiſe zu erhalten; in der Ueberzeugung, daß nie Glanz, Anſehen und zeitliches Vermögen dazu gehören, um ſich die Achtung der beſſern Menſchen zu erwerben, ſondern dieſe vornehmlich an die genaue Erfüllung ſeiner Pflichten und ein wahrhaft edles, chriſtliches Verhalten geknüpft ſey. Sein Theil Widriges hat jeder Stand und jede Berufsart, das aber auch mit Gottes Hülfe und der redlichen Anwendung ſeiner Kraft vermindert werden kann. — Woher kommt es nun aber auch, daß ihrer ſo viele mit dem Stande nicht zufrieden ſind, den ihnen die göttliche Vorſehung angewieſen hat? Nicht ſelten iſt daran ſchon das Vorurtheil und der Eigenſinn der Eltern, oder derer Schuld, welche junge Leute zu einem Stande zwingen, zu dem ſie weder die erforderlichen Anlagen noch Neigung haben. Eltern und Erzieher vertreten an den Kindern Gottes Stelle; ihre Pflicht iſt es, diejenigen, die ihrer Fürſorge anvertraut ſind, in eine ſolche Lage zu bringen, daß ſie im Stande ſind, ſo viel zu erwerben, um damit ihre Bedürfniſſe zu befriedigen. Daher liegt es den erſtern auch ob, die Fähigkeiten, Eigenſchaften und Neigungen des Kindes ſorgſam zu prüfen, ehe der Entſchluß gefaßt wird, demſelben einen Stand aufzunöthigen, der für das ganze Leben entſcheidet. Zwar iſt die Jugend nicht im Stande, ſich ſelbſt ihren künftigen Beruf zu wählen, ſie hat weder zureichende Erfahrung, noch urtheilt ſie über ihre eigenen Kräfte immer richtig. Mitunter fehlt es auch den beſten Eltern oft an Mitteln und Gelegenheit, ihre Kinder einem Berufe zu widmen, für den ſie eine beſondere Geſchicklichkeit und Vorliebe zeigen. Allein es iſt ſchon genug gethan, wenn Kinder wenigſtens in keine Lage hineingezwungen werden, gegen die ſie eine entſchiedene Abneigung und keine Anlage beweiſen, darin einſt zufrieden und glücklich zu werden. — Indeß fehlt es auch nicht an jungen Leuten, welche ein Opfer des Eigenſinns, oder der Eitelkeit, oder des Eigennutzes ihrer Eltern und Verſorger geworden ſind. Können ſie nun ihr Loos nicht mehr ändern, ſo werden ſie doch, wenn ſie anders eine wahre chriſtliche Erziehung erhalten haben, mit ſtiller Ergebung und Muth ſich damit zufrieden geben, und ſolches zu ihrem Beſten zu benutzen ſuchen. Ihr Verdienſt vor Gott iſt um ſo größer, je mehr ſie ſich ſelbſt überwinden, und je nützlicher und muſterhafter ſie auch in der Lage ſind, die ihren Neigungen nicht entſpricht. Vertrauen ſie nur feſt auf den Vater im Himmel, und brauchen ſie ſelbſt ihre Kräfte redlich, ſo wird Alles am Ende zu ihrem Beſten ausſchlagen. Eben darum kann aber auch den Kindern nie zu frühzeitig die fromme Zuverſicht auf Gottes Führungen und die wahre Nachfolge Jeſu tief genug eingeflößt werden, weil ſie gerade dadurch einen feſten Stab erhalten, an dem ſie ruhig

und getroſt durchs Leben wandeln, und die Quelle der Unzufriedenheit am ſicherſten verſtopfen können. Wohnt in ihrem Herzen wahre Demuth und Beſcheidenheit, und wiſſen ſie die zeitlichen Güter, Ehre, Glanz und Herrlichkeit, die Andere neben ihnen beſitzen, vom wahren Standpunkte aus gehörig zu würdigen; ſo werden ſie die Beſitzer derſelben nicht beneiden und ihre innere Zufriedenheit im Hinblicke auf dieſelben nicht verlieren. Alſo ſchon frühe muß die Unſchuld mit dem Glücke der Zufriedenheit befreundet werden, ſie muß einſehen lernen, daß die Zufriedenheit ſelbſt die eigentliche Quelle des Glückes ſey. Dann wird ſie auch ſpäter mit dem vorlieb nehmen, wenn ihr auch das Beſſere fehlen mag. Bewahrt ſie nur immer in jeder Lebenslage das Zeugniß eines guten Gewiſſens und das Bewußtſeyn des göttlichen Wohlgefallens, und hält ſie feſt am Vertrauen auf Gott, dann hat ſie einen Schatz, der nie verſchwindet, und einen Born, dem Ruhe und Zufriedenheit in reichem Maße entſtrömt. (Sir. 3, 19—30. Pſ. 114, 7. Sir. 42, 4.)

Zugeſellung (Beigeſellung, Aſſociation. *) Man verſteht darunter ein Geſetz, nach welchem die Vorſtellungen in unſerer Seele ſich verbinden, ſo daß ſie in ihrer Verbindung meiſt wieder zum Bewußtſeyn kommen. Man nennt dieſe Erſcheinung auch die Ideen-Aſſociation (Associatio idearum), indem hier Idee nichts anders als Vorſtellungen überhaupt bezeichnet. Bekannterdingen erregen ſich unſere Vorſtellungen gegenſeitig, ſo daß, wenn die eine in's Bewußtſeyn tritt, ſich diejenigen ſogleich damit verbinden, die früher mit ihr zuſammen bewußt waren, ohne daß man dieſe erneuerte Verbindung beabſichtiget hatte. Während alſo mit jedem Wiederkehren eines Gegenſtandes ſich das Bild ſchärfer und tiefer in die Seele einprägt, geſellen ſich auch immer mehr gleichzeitig gehabte Eindrücke und Vorſtellungen hinzu, welche die Einbildungskraft mit einer jeden wiederkehrenden Vergegenwärtigung des Gegenſtandes oder ſeines Bildes auf's neue hervorruft. Dieſer Vorgang in der menſchlichen Seele iſt von großer Wichtigkeit, und erklärt uns manche Erſcheinungen in dem kindlichen Leben, die uns ſonſt unerklärlich ſeyn würden. Eine Freude, ein Schreck, ein plötzliches Weinen, ein eifriges Aufmerken, eine Abneigung vor gewiſſen Gegenſtänden und Menſchen, Eigenſinn, Halsſtarrigkeit ꝛc. gehen nicht ſelten einzig und allein aus jener Beigeſellung von Gegenſtänden hervor, und es iſt oft eben ſo ſchwer, als für die Erziehung belohnend, dieſe Vorſtellungen ausfindig zu machen. Eigentlich beſteht in den Bildern der Einbildungskraft und den ihnen beigeſellten, wiewohl anfänglich noch dunkeln Vorſtellungen die ganze innere Welt des Kindes, die ſich immer mehr erweitert, je ausgedehnter ſein Geſichtskreis wird, und je mehr nun auch die andern Sinne, insbeſondere der Gehörſinn, daran Antheil nehmen.

---

*) Der Ausdruck: Aſſociation hat ſeinen Namen von dem lat. Worte associare, d. h. bei- oder zugeſellen, verknüpfen, verbinden, vergeſellſchaften, indem manche Vorſtellungen und Gedanken in einer nothwendigen Verbindung zueinander ſtehen, z. B. die Vorſtellung oder der Begriff Berg kann nicht ohne die Vorſtellung oder den Begriff Thal ſeyn.

Mit der Entwickelung der Sprache wird vollends jedes Wort, für welches die Einbildungskraft ein Bild hervorruft, gleichſam eine Gluckhenne, um die ſich die beigeſellten Vorſtellungen wie Küchlein verſammeln, und zwar ſehr verſchiedenartig, je nach den Eindrücken, die mit der Auffaſſung der Bilder verknüpft waren. Mit dem Namen „Mutter“ verbindet hier das Kind das ſanfte Schaukeln auf den Armen, das Naſchwerk, die Aepfel, Birnen, Nüſſe ꝛc., welche die Mutter mitzutheilen pflegt, mit dem Ernſte des Vaters vergeſellſchaftet es mitunter auch die Ruthe und die Schläge, womit er züchtiget; mit dem Worte Schule einen lieben väterlichen Mann, der ſehr viele Kinder hat, die er herzlich liebt, denen er anmuthige Geſchichten erzählt, oder auch einen Mann mit der Ruthe, der die Kinder ſtraft und züchtiget ꝛc. In dieſem Aſſociationsgeſetze liefert die Einbildungkraft die erſten Materialien für die künftigen Urtheile, und ſteht ſonach mit der Urtheilskraft in einer ganz nahen Verbindung. Wir bemerken hierüber nur noch Folgendes für den Erzieher und Lehrer: Er ſuche bei den Zugeſellungen der kindlichen Vorſtellungen ſo viel möglich auf die rechte Spur zu kommen. Wo ſich Einbildungskraft verirrt, wie wir an einem andern Orte gezeigt haben (S. Art. Einbildungskraft), da liegt der Grund größtentheils in den Zugeſellungen, welche ſie unwillkührlich hervorruft. Der Lehrer, der ſeine Kinder kennt, wird in vielen Fällen dieſe Zugeſellungen im voraus wittern und ihnen zu begegnen oder ſie abzuſchneiden ſuchen; wo ſie ſich aber unvorhergeſehen äußern, hat er die zur Sache nicht gehörigen mit Ruhe zu beſeitigen und die richtigen vorzuführen. Von den Kindern werden beinahe alle Bilder einſeitig oder unrichtig aufgefaßt; dazu kommen dann von ſelbſt einſeitige oder falſche Zugeſellungen, woraus unrichtige, mangelhafte Vorſtellungen entſtehen. Haben Kinder z. B. den Tod unter dem Bilde eines Mannes, der mit der Senſe Blumen ohne Unterſchied niedermacht, aufgefaßt, was ſehr häufig geſchieht, ſo werden ganz andere Bei- oder Zugeſellungen ſtattfinden, als da, wo er unter dem Bilde des Schlafes dargeſtellt wird. Im erſten Falle ſehen die Kinder den Tod mit ſeiner Senſe leibhaftig vor ſich ſtehen, und lernen vor ihm ſchaudern; im zweiten Falle iſt er ihnen ein freundlicher Engel, der dem Müden die Augen ſchließt und ihn zur Ruhe bringt. Und ſo ſollen ihn die Kinder ſich auch vorſtellen lernen; denn ſo hat ihn Jeſus ſelber vorgeſtellt. Die Kinder der höhern Stände ſind faſt am meiſten in Gefahr, unrichtige Nebenvorſtellungen mit ihren Begriffen zu verbinden. Der Bauer z. B. iſt ihnen, beſonders denen, die in großen Städten wohnen, ein grober, ungeſitteter Menſch, — der Handwerker, der mit Händen oder Füßen im Lehme knetet, ein Menſch, vor dem ihnen eckelt; den Kohlenbrenner halten ſie für einen Mann, der ihnen Entſetzen einjagt, vor dem man fliehen muß ꝛc. ꝛc. Solchen Zugeſellungen wird der Erzieher ꝛc. dadurch begegnen oder vorbeugen, wenn er den Kindern die Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit ſolcher und ähnlicher Berufsarten und Handthierungen vorſtellt. — Wer ſich ausführlichere Belehrungen über die Zugeſellungen wünſcht, der findet ſie in Beneke's „Lehrbuch der

Pſychologie“ S. 75 u. ff. ſo wie in Deſſelben „Pſychologiſchen Skizzen“ S. 235 u. ff. des 2. Th. vorzüglich aber S. 343—393, 378—389 u. 412—418 des 1. Th., wo dieſer Gegenſtand auf die lichtvollſte, gründlichſte und umfaſſendſte Weiſe behandelt iſt. Uebrigens dürfte das oben hierüber Angeführte für unſere Lehrer hinreichend ſeyn.

Zukunft, die, wird oft für Kinder zu wenig berückſichtiget. (S. Art. Gegenwart.)

Zuläßige Disciplinarmittel. Ein Schullehrer, der die allgemeinen Regeln zur Erhaltung einer guten Disciplin treu befolgt, und nicht ruht und müde wird, bis er denſelben vollends Eingang verſchafft und es dahin gebracht hat, daß ihnen Folge gegeben wird, bedarf bereits keiner Disciplinarmittel; wenigſtens werden folgende zuläßige und empfehlenswerthe völlig ausreichen: a) dem Schüler erkennbares Bemerken ſeines Fehlers; b) Anrufen deſſelben mit ernſter Stimme; c) Verweis unter vier Augen mit beigefügter Ermahnung und Warnung; d) beſchämender, warnender, drohender Verweis; e) Aufſchreiben in das Cenſur- oder Sittenbuch; f) Stehenlaſſen in ſeiner Reihe, g) Hinausſtellen an die Wand oder die Thüre, doch innerhalb des Lehrzimmers; h) Strafcenſur und Nachſitzen; i) Ausſchließung von gemeinſchaftlichen Vergnügungen; k) Alleinſitzen auf einige Zeit; l) Correctionszimmer; m) Location, Cenſur und Wochenbillet; n) Rückſprache mit den Eltern; o) Rüge durch den Schulaufſeher, endlich p) körperliche Züchtigung, jedoch unter den oben feſtgeſetzten Bedingungen.

Zumuthungen, ungerechte. (S. Art. Opfer.)

Zunge. (Geſchwätzigkeit.) Kinder hören öfters gewöhnliche Menſchen ſagen: „Wenn man nicht abſichtlich lüge oder verläumde, fluche, ſchwöre, läſtere, ſpotte, ſo habe es mit dem Reden im alltäglichen Leben nicht viel zu bedeuten.“ — „Wer kann, hört man ſie ferner ſagen, jedes Wörtlein auf die Goldwage legen? Man ſpricht gar Vieles in den Wind, und Redſeligkeit gehört zur Würze des Lebens, man darf nicht über eine jede Rede allzubedenklich ſeyn“ u. ſ. w. So beiläufig ſprechen die Erwachſenen in Gegenwart der Kinder, und ſuchen auf ſolche Weiſe ihre ſchändlichen Aeußerungen zu rechtfertigen. Ganz anders aber reden die Apoſtel des Herrn: „Laſſet, ſagt der heil. Paulus, kein ſchlechtes Wort aus eurem Munde kommen, ſondern was gut iſt zur Erbauung des Glaubens, damit es Wohlthat gewähre den Hörenden.“ Und der heil. Jacobus ſpricht: „Die Zunge iſt ein kleines Glied; allein ſie bewirkt große Dinge. Seht, ein Funke Feuer — welch einen großen Wald er in Brand ſtecken kann. So iſt auch die Zunge ein Feuer, eine ganze Welt voll Ungerechtigkeit. Sie wird von der Hölle entflammt, und ſetzt alle Kräfte unſers Lebens in Flammen. Mit ihr loben wir Gott, den Vater, und fluchen den Menſchen, die nach dem Bilde Gottes geſchaffen ſind, aus einem Munde kommt Lob und Fluch! So, meine Brüder, ſollte es nicht ſeyn. Quillt denn auch einmal aus einer Quelle ſüßes und ſaures Waſſer? (Eph. 4, 29. Jac. 3, 2—11.) So ſpricht der Herr durch die Boten ſeiner Gnade. Wahrlich es iſt immer ein Zeichen übler

Beurtheilungskraft oder eines ſchwachen, unerleuchteten und verfinſterten Verſtandes, wenn ſich ein Erwachſener ſolche Aeußerungen erlaubt, wie wir ſie kaum bezeichnet haben, und noch ſchmählicher iſt es, wenn er ſich ungeſcheut in Gegenwart der Jugend ausſpricht. Dadurch wird ihr Herz verwundet und verführt. Nichts kann den Mißbrauch der Zunge entſchuldigen. Und eben deßhalb warnt die heilige Schrift kaum vor irgend einer Sünde ſo ſehr und ſo häufig, als vor eben dieſem Mißbrauche. — Allein auch die Kinder müſſen mit allem Ernſte vor der Untugend der Geſchwätzigkeit bewahrt werden, weil ſie ihre Herzen entweiht, und nicht bloß die Quelle ihres eigenen, ſondern auch des Glückes Anderer trübt. Iſt die Erziehung hierinfalls nicht behutſam genug, und verſäumt ſie es, den Kindern den rechten Gebrauch der Zunge kräftig an's Herz zu legen und ſie mit den beugenden Folgen der Geſchwätzigkeit möglichſt vertraut zu machen, dann werden ſie ſich Unbeſonnenheiten aller Art im Reden zu Schulden kommen laſſen. Und wenn erſt die Plauderhaftigkeit bei ihnen zur Sucht und Gewohnheit geworden iſt; dann wird auch ihre geſchäftige Zunge alles, was ſie ſehen, hören und wiſſen, zu verbreiten ſuchen; kein ihnen anvertrautes Geheimniß mehr heilig ſeyn, und das im Vertrauen zu ihnen geſprochene Wort wird ſie ſo lange gleichſam brennen und quälen, bis es andern mitgetheilt iſt. Und dann iſt der Mißbrauch der Zunge nicht mehr bloß jugendlicher Leichtſinn, ſondern grobe Sünde, die den gerechten Abſcheu nach ſich zieht. Solche Kinder werden dann auch ſpäter bei gereiftem Alter jeden Augenblick fähig ſeyn, das heiligſte Geheimniß vor fremden Augen zu entblößen, durch Zwiſchenträgerei die friedlichſten Familien zu entzweien, und durch Ohrenbläſerei und Klatſcherei die unſchuldigſten Menſchen ins Gerede zu bringen. Nur zu leicht kann und wird ſich dann der Ausſpruch des alten Weiſen bei ihnen beſtätigen; Scindit plus gladio peracuto linqua dolosa (— Eine falſche und betrügliche Zunge verwundet tiefer, als ein ſcharf geſchliffenes Schwert.) Oder wie es im 51. Pſalm Davids vom Idumäerdorg heißt: „Du liebſt die Bosheit mehr als die Güte, Unrecht zu reden mehr, als was billig iſt.“ Ja, eine ungezähmte Zunge kann viel Unheil anrichten. Darum muß aber auch die Jugend lernen die Zunge zu beherrſchen; ſie wird ſich und Andern dadurch viele Unannehmlichkeiten erſparen, und ſich weder ihr eigenes noch fremdes Leben verkümmern. Der Leſer ſuche den Kindern insbeſondere, wo ſich ihm Gelegenheit bietet, die Urſachen und die Folgen der Geſchwätzigkeit recht deutlich zu machen, zu welcher ſie ſelbſt bei ihrer natürlichen Gutmüthigkeit, verbunden mit einer lebhaften Neigung zur Geſelligkeit und Unterhaltung, verleitet werden können; er weiſe ſie hin auf die Früchte, die gemeiniglich aus dieſem Fehler hervorgehen. Er ſuche dieß namentlich an Beiſpielen, an welchen das gewöhnliche Leben keinen Mangel hat, recht lebendig darzuſtellen und anſchaulich zu machen. Er präge ſeinen Schülern folgende Denkreime tief in's Gedächtniß und Herz ein:

Wie viel kann Unbeſonnenheit
Mit Worten Böſes ſtiften;

Wie leicht die Plauderhaftigkeit
Ein Lebensglück vergiften!
Wohl reden mögen ſie oft Kunſt;
Doch öfters bringet Schweigen Gunſt.

(Job. 27, 4. Pſ. 10, 1. Pſ. 33, 14. und 38, 2. Auch Pſ. 51, 6. Spr. 6, 17. 10, 20. 15, 4. 17, 20. 21, 23. 1. Petr. 3, 10.) S. auch Art. Verläumdung und Plauderhaftigkeit.

Zungenlaute. (S. Art. Laut.)

Zunicken. (S. Art. Auge, Mienen und Gebärden des Lehrers.)

Zurechtweiſung der Schüler. Der Lehrer benutze die Schwächen und Fehler ſeiner Kinder zu ihrer ſittlichen Verbeſſerung, und ſey unermüdet in ſanftmüthiger Zurechtweiſung. Man kann nicht auf einmal beſſern, und noch weniger ſogleich Vollkommenheit verlangen. Auch bei der ſittlichen Verbeſſerung des jugendlichen Herzens ſoll man dem ſtufenweiſen allmähligen Gange Gottes in der Natur folgen. Für den Lehrer, der Sinn und Gefühl für das große göttliche Geſchäft hat, zur ſittlichen Wohlfahrt ſeiner Kinder mit Erfolg zu wirken, iſt es eine unerläßliche Pflicht, unvermerkt in der Stille ihre Gemüther auf das Beſſere, Edlere und Schönere vorzubereiten, und vor der Hand nur das etwa verunreinigte Gefäß zu reinigen von dem Schmutze, wodurch das klare Waſſer, das er in daſſelbe gießen will, trübe gemacht wird. Er blicke hier auf das große und herrliche Vorbild, das uns des Vaters Eingeborner, auf Erden wandelnd, gelaſſen hat. Er kam in die Welt, Vorurtheile, Aberglauben und Sündendienſt zu verdrängen. Und wie unausſprechlich ſchön hat ſich ſeine göttliche Weisheit hiebei benommen. Welche Nachſicht und Schonung hat Er geoffenbaret, womit Er die Schwächen getragen, und die Irrenden wieder auf den rechten Weg zurückgeführet hat! Er war die lautere Liebe, Sanftmuth und Schonung gegen ſeine Jünger. Durch ſeine ſanftmüthige Zurechtweiſung machte er ihrem Unwillen und Rangſtreite ein Ende, und brachte ſie dadurch zum Nachdenken und zur Ablegung ihrer Schwächen und Fehler. So ſoll auch dem Lehrer, der berufen iſt, auf den gelegten Grund fortzubauen, das Vorbild Jeſu in der angegebenen Beziehung ſtets vor Augen ſeyn, und ihn ermuntern auf ähnliche Weiſe bei dem Geſchäfte der ſittlichen Beſſerung ſeiner Kinder zu handeln. (Joh. 8, 1—11. Matth. 5, 23—26. 20, 20—28.)

Zuſammenfaſſungsfragen. Durch dieſe Fragen werden die Schüler aufgefordert, mehrere Theile eines Begriffs, mehrere Gedanken zu einem Ganzen zu vereinigen. Durch ſie wird die katechetiſche Gedankenfolge gleichſam vollendet, ſo daß der Uebergang zu einer neuen gemacht werden kann. Beiſpiele hievon befinden ſich beinahe in einer jeden Katechiſation, beſonders ſind Dinters Katecheſen reich an ſolchen Fragen.

Zuſammengeſetzte (das). Der Lehrer leitet den Schüler zum Zuſammengeſetzten dadurch, daß er vom Einfachen ausgeht. So führt er ihn z. B. von dem beſtimmten Zahlwort Eins zur Zahl,

von dem Begriffe „Vogel“ zu dem Begriffe „Thier,“ von Begriffen zu Beweisgründen ꝛc. Er führt ihn von dem, was weniger zuſammengeſetzt iſt, zu dem, was mehr zuſammengeſetzt iſt, z. B. von dem Satze: „Der Menſch ſoll ſich ſelber kennen lernen, zu dem Satze: und deßwegen ſich ſelber täglich beobachten und ſich ſelber prüfen. Der Lehrer, welcher dieſe Regel befolgen will, muß jedoch das Maß der Vorkenntniſſe des Schülers, und den Grad ſeiner Denkkraft kennen; denn ohne dieſe Kenntniß wird er mit der Stange im Nebel herumfahren.

Zuſammenhang der katechetiſchen Fragen. Dieſe Fragen müſſen untereinander zuſammenhängen, eine muß ſich genau an die andere anſchließen, und eine muß aus der andern folgen, wenn nämlich die Antwort richtig iſt. Ebenſo muß eine durch die andere vorbereitet werden. Der Katechet muß ſich wohl in Acht nehmen, daß er keine Gedankenſprünge macht. Er darf keinen Gedanken auslaſſen, der dem Kinde gemäß ſeiner Faſſungskraft und ſeinem Bedürfniſſe nöthig iſt, um das Gedankenziel zu finden. Beiſpiele der Art anzuführen halten wir um ſo mehr für überflüſſig, da ſie in jeder wohl ausgearbeiteten Katecheſe anzutreffen ſind. Indeſſen empfehlen wir einem jeden Katecheten die ausgezeichneten Katechiſationen von dem verewigten Erzbiſchofe Gruber in Salzburg, ſo wie das fleißige Eindringen in den ſchönen und einfachen Gang derſelben. Hier kann er wohl am beſten lernen, wie er ſeine Fragen unter einander in Zuſammenhang bringen und ſomit ſeinen Zielpunkt zum Frommen der Kinder erreichen möge. Wie in Allem, ſo thut auch hier die Uebung das Meiſte, wenn es anders an den nöthigen Kenntniſſen und den natürlichen Gaben nicht fehlt.

Zuſammenſeyn, das, der Kinder iſt bildend. (S. Art. Familien Leben in der Schule.)

Zuſammenunterrichten. Sind die Schulen zahlreich, ſo iſt es unbeweisbares Bedürfniß, daß alle Kinder einer jeden Claſſe insbeſondere, oder zuweilen zweier, auch wohl gar dreier Claſſen zuſammen unterrichtet werden. Wir verſtehen daher unter dieſem Zuſammenunterrichten nicht, daß die Kinder einzeln, oder ein jedes, oder immer nur einige für ſich allein, ſondern gemeinſchaftlich ſo unterrichtet werden, daß ſie alle an dem für ſie beſtimmten Unterrichte zugleich den gehörigen Antheil nehmen. Mag dieſes Antheilnehmen nicht bei allen im gleichen Maße ſtattfinden, ſo muß doch beim Unterrichte alles darauf angelegt ſeyn, daß kein Kind ohne Mitbeſchäftigung dabei bleibe. Es wird durch ein ſolches Zuſammenunterrichten nicht nur allein viel Zeit gewonnen, ſondern es erhält dabei auch jegliches Kind mehr Unterricht, und kann ſomit auch weit mehr lernen. Zudem lernen die Kinder auch leichter, ſchneller und freudiger, wenn der Lehrer die Sache nur recht leitet, und dabei das fördernde tacktmäßige Vor- und Nachſprechen, und bald das kollective, bald das einzelne Abfragen regelmäßig anwendet. Doch hat der Lehrer bei dieſem Zuſammenunterrichten genau darauf zu ſehen, daß er a) auch bei den kollectiven Uebungen wieder einige beſondere Stufenabtheilungen des Unterrichts

mache, und darnach die Kinder einer jeden Abtheilung ſondere, d. i. ſo zuſammenſtelle, wie ſie am meiſten zuſammenpaſſen, b) daß er ſich da, wo es ſich um ein ganzes allgemeines Zuſammenunterrichten, namentlich durch Geſpräche, Fragen und Aufgaben handelt, einer angemeſſenen Vertheilung, einer leicht beweglichen Hinauf- oder Herabſtimmung und Wendung befleißige, damit auf ſolche Art ein und derſelbe Unterricht doch allen angemeſſen und nutzreich werde. Es darf alſo hier kein Kind überſehen und keines hintangehalten werden, jedes muß durch Zuſammenunterricht gewinnen, und mit Kenntniß bereichert nach Hauſe zurückkehren.

Zuſammenwirken der Eltern und Lehrer. Dieß gegenſeitige Zuſammenwirken iſt nothwendig, wenn ſowohl der Unterricht als auch das ſittliche Verhalten der Kinder gedeihen und liebliche Früchte bringen ſoll. Der Lehrer allein könnte mit den Kindern nicht ganz zurecht kommen, wenn die Eltern ihn nicht unterſtützen und ganz im Einverſtändniſſe mit ihm handeln würden. Wollen ſich die Kinder nicht fügen in die vom Lehrer feſtgeſetzte Ordnung oder ihm ungehorſam und gegen ihn widerſpenſtig ſeyn, dann wird ein verſtändiger Vater nicht zögern, ſie ſelbſt zu züchtigen und den Lehrer erſuchen, mit ihnen den Weg der Strenge einzuſchlagen. Das iſt ermuthigend ſowohl für den Lehrer als für die Kinder. Wenn der Lehrer will und thut, wie der Vater, und der Vater wie der Lehrer, dann muß etwas aus dem Kinde werden. Und ſo ſoll es auch ſeyn. Das wäre wahrlich ein unverſtändiger Vater, welcher dem Lehrer entgegenarbeiten, ſein Kind gegen denſelben einnehmen, und es wegen einer verdienten Beſtrafung in Schutz nehmen wollte. Und wenn dann aus einem ſolchen Kinde nichts wird, dann iſt nicht der Lehrer daran Schuld, ſondern der Vater. Eltern müſſen, ſagt Kelber, mit dem Lehrer ſeyn, wie Gott mit Moſes, wenn aus ihren Kindern etwas werden ſoll. Wenn das Haus wieder nimmt, was die Schule giebt, was ſoll dann dem Kinde bleiben? Oder wenn das Haus wieder verdirbt, was die Schule gut macht, was ſoll dann Gutes an dem Kinde ſeyn? Oder wenn das Haus verbietet und die Schule gebietet — was ſoll dann das Kind thun? Leider, daß dieß ſo häufig geſchieht. Es iſt beſonders eine wahre Entzweiung des Kindes mit ſich ſelbſt, wenn der Lehrer ſagt: „du ſollſt jetzt lernen;“ der Vater: „du ſollſt jetzt dieß und jenes arbeiten.“ — Einmal muß es ungehorſam ſeyn, wenn es auch nicht will. Auf ſolche Weiſe wird das Kind entweder durch den Lehrer oder durch die Eltern oft erſt ungehorſam. Vor einer ſolchen Entzweiung der Kinder haben ſich Lehrer und Eltern ſorgfältig zu hüten. Dieß wird aber auch nicht der Fall ſeyn, wo Eltern und Lehrer im rechten Einverſtändniſſe miteinander leben. (2. Moſ. 3, 12. Ezech. 11, 19.)

Zuſpätkommen, das, der Schüler. Immer muß der Lehrer ſtreng darauf halten, daß jedes Kind mit dem Glockenſchlage in der Schule erſcheine, und falls es ſpäter kommt, eine gültige Entſchuldigung nachweiſe. Der Lehrer hat jedes Zuſpätkommen im Sittenbuche und auf der Cenſur zu bemerken, und geſchieht es häufig,

dann muß er die Eltern davon in Kenntniß ſetzen. Ruht das Zuſpätkommen als Verſchuldung auf den Kindern, und hat der Lehrer mehrmals Ermahnung, Warnung und Drohung vergebens verſucht, dann laſſe er das zuſpätkommende Kind die erſte Stunde hindurch im Zimmer an der Thüre ſtehen, und behalte es jedesmal in der ſchulfreien Zeit ſo lange im Schulzimmer, als es zu ſpät gekommen iſt. Verwerflich iſt es, die zuſpätkommenden Kinder draußen vor der Schulthüre ſtehen zu laſſen, und dieß beſonders auch darum, weil es leicht auch ihrer Geſundheit ſchädlich werden kann. Liegt aber die Schuld des Zuſpätkommens eines Kindes auf den Eltern, dann darf dieſes dafür nicht beſtraft werden, weil es ſchuldlos daran iſt. Auch wird der Lehrer immer auf die Umſtände und Verhältniſſe, auf die Beſchaffenheit des Weges und Wetters ꝛc. gehörige Rückſicht nehmen. (S. auch Art. Schulverſäumniſſe.)

Zuſtand, gereizter. (S. Art. Fordern — nicht zu viel und nicht zu Schweres.)

Zuſtand, den innern, ſollen Kinder kennen lernen. (S. Art. Opfer.)

Zuſtand der Schule — äußere und innere. (S. Art. Schule und Art. innere Einrichtung der Volksſchule.)

Zutrauen, etwas den Kindern, oder was daſſelbe iſt, das Vertrauen zu ihnen haben, daß ſie etwas thun können oder thun werden. Das Zutrauen iſt alſo der ſichere Glaube, daß dieſes oder jenes Kind einer Sache fähig ſey. Und gewiß erhebt die Kinder nichts mehr, als wenn man ihnen etwas zutraut, ſelbſt die Verabſäumteſten ſind nie ganz unempſindlich gegen Beweiſe des Zutrauens, welche ihnen unter weiſer Berückſichtigung ihrer individuellen Geiſtes- und Gemüthsbeſchaffenheit gegeben werden. Wenigſtens verbürget dieß eine lange Erfahrung. Ja, gerade iſt es dieſes Zutrauen, welches ihnen ſogar als die ſchönſte Belohnung erſcheinen kann, und der weiſe Erzieher wird es auch dazu mit ſorgſamer Ueberlegung zu benutzen wiſſen; ſelbſt wenn er genöthiget iſt, ein Kind zu ſtrafen oder ihm Verweiſe zu geben, wird demſelben ein ſolches Zutrauen zur neuen Erhebung dienen. Nur muß man es in den rechten Fällen, insbeſondere nur da anwenden, wo man mit völliger Beſtimmtheit berechnen kann, daß das Kind dem gehegten Zutrauen entſprechen könne und zu entſprechen geneigt ſeyn werde, nie aber da, wo man nur als möglich vorausſetzen darf, das Kind könne etwa auf den Gedanken kommen: „Der Lehrer traut mir zu viel zu,“ oder: „ich werde mich wohl hüten, ihm nach Willen zu handeln.“ Denn in dieſem letztern Falle würde es in ſeinem niedrigen Sinne nur noch mehr beſtärkt und ſeiner Verſtocktheit nur noch mehr Nahrung gegeben werden: es würde beim Lehrer mehr eine unverſtandene Gutmüthigkeit, als eine vernünftige Liebe erkennen, und gegen ihn eher an Achtung verlieren, als gewinnen. Der Lehrer muß ſich z. B. etwas merken, was das Kind gerne thut, und ihm hierinfalls irgend einen Auftrag geben, und wenn es auch nur eine mechaniſche Verrichtung wäre, wie etwa irgend was holen, das man in der Schule braucht, oder einem

ſchwächern Schüler etwas zeigen, oder mit ihm durchnehmen, was es ſelber weiß u. ſ. w. Nur darf er ihm ein ſolches Geſchäft nicht als eine Laſt oder wohl gar als eine Strafe, ſondern immer als einen Beweis ſeines Zutrauens erſcheinen laſſen. Dadurch wird dann das Kind nicht bloß zum Lehrer hingezogen, und gewinnt an Achtung und Liebe, ſondern auch ſein Ehrgefühl wird angeregt, ſo daß er ihm allmählich immer mehr zumuthen kann, und in ihm ſelbſt der Wunſch und das Streben lebendig wird, ſeines Vertrauens in einem geſteigerten Grade theilhaftig zu werden, und es den beſſern Mitſchülern immer mehr gleich zu thun. Auf ſolche und ähnliche Weiſe läßt der Erzieher oder Lehrer den Kindern ſein Zutrauen fühlen und macht ſie dadurch geneigt, ſeinen Anforderungen an ſie deſto eher zu entſprechen. Dadurch bahnt er ſich auch den Weg zum Herzen ſelbſt eines Verabſäumten an, und gewinnt es für ſein Geſchäft.

Zutraulich. (S. Art. Feigheit.)

Zweck der Belohnungen und Strafen. Der Zweck der Belohnungen kann wohl kein anderer ſeyn, als die Schüler dadurch zum Guten und zur Vervollkommnung zu ermuntern. Sie ſollen daher bezüglich auf die Geſammtzahl derſelben für die Förderung der Schulzwecke einen wohlthätigen Eindruck machen, und indem ſie Einzelnen ertheilt werden, für Alle ein Antrieb und eine Ermunterung werden. Doch darf die Rückſicht einer wohlthätigen Einwirkung der Belohnungen den Lehrer nie verleiten, etwas mit einem einzelnen Schüler vorzunehmen, was ſeiner Eigenthümlichkeit nachtheilig werden könnte. Belohnungen ſollen vielmehr auch den einzelnen Schüler nach ſeiner geſammten Individualität und nach dem Zwecke, ihn zur höhern Vollkommenheit heranzubilden, möglichſt angemeſſen ſeyn. — So verhält es ſich im Gegenſatze auch mit den Schulſtrafen. Dieſe dürfen nichts anderes bezwecken als die Beſſerung des Kindes, welches Strafe verwirkt hat. Ganz verwerflich wäre es, einen Schüler bloß in der Abſicht zu ſtrafen, um ein zürnendes Beiſpiel aufzuſtellen, oder um andere Kinder von Vergehungen zurückzuhalten und abzuſchrecken, obgleich die von einem Einzelnen wohlverdiente und zu ſeiner Beſſerung nothwendig gewordene zweckmäßige Strafe zugleich auch bei den Uebrigen jene Wirkung hervorbringen kann. Der Zweck, dem Geſetze das erforderliche Anſehen zu verſchaffen, und ebenſo das des Geſetzgebers zu ſichern, muß ſich ebenfalls dem oben angegebenen Zwecke aller Schulſtrafen unterordnen, und falls dieſes nicht möglich ſeyn ſollte, der Lehrer dennoch ſtrafen würde, weil er ſich durch die Unarten und den Muthwillen der Kinder beleidiget fühlt, ſo würde ſich dabei nichts anderes kund geben, als die Strafe im Unwillen und aus Unwillen, in und aus Leidenſchaft oder Rachſucht. Und in einem ſolchen Falle möchte die verhängte Strafe wohl ſchmerzen, aber ſchwerlich das beſtrafte Kind auf die Bahn der Beſſerung zurückführen. (S. auch Art. Züchtigung, körperliche.)

Zweck der Erziehung und des Unterrichts. Der nächſte Zweck der Erziehung iſt, wie wir früher gezeigt haben, kein anderer, als die ſtufenweiſe fortſchreitende, harmoniſche Entwickelung aller Kräfte

des Menſchenkindes, damit es wirklich zum Menſchen in der wahreſten und edelſten Bedeutung des Wortes gebildet werde. Blicken wir dabei auf den Culminationspunkt aller wahren Erziehung hin, ſo kann uns nur die religiös-ſittliche Bildung nach dem Sinne des Chriſtenthums als der eigentliche höchſte und letzte Zweck entgegenkommen. Auf dieſen muß jedes Beſtreben in der Erziehung gerichtet ſeyn, wenn ſie nicht werth- und gehaltlos erſcheinen und ihre Gebrechen in den Augen des Weiſen zur Schau ſtellen ſoll. Religion allein iſt das alles belebende und veredelnde Element in und bei dem Geſchäfte der Erziehung. Sie allein iſt die Quelle, der alles gedeihliche und wahrhaft Gute entſtrömt. Wer ohne ſie arbeitet, der arbeitet in's Eitle und findet am Ende nichts, als vergoldete Schalen ohne Kerne, ein elendes Auſſenwerk, das zwar dem Auge der Welt gefallen mag, aber keinen reellen und bleibenden Werth in ſich ſelber hat, noch haben kann. Oder was ſoll's frommen, die Verſtandeskraft des Kindes zu heben, und ihm die reichſte Erkenntniß mittheilen, wenn es ihm dabei an der Bildung des Herzens fehlt, wovon die Religion die Grundlage iſt? — Bloße Geiſtesbildung kann der wahren, d. i. der chriſtlichen Erziehung nimmer genügen; ſie will vorzugsweiſe verwilderte Herzen veredeln, verdorbene beſſern, den genußleitenden Willen umlenken und allem verkehrten Streben eine ganz veränderte Richtung geben. Freilich tritt ſie damit geradezu dem verderbten Zeitgeiſte entgegen, der nur, wie wir früher am einſchlägigen Orte ſagten, ſchöne, wenn gleichwohl taube Blüthen verlangt, und eben deßhalb der beſſern — chriſtlichen Thätigkeit ohne Unterlaß entgegen arbeitet, um dadurch ſein Gebiet möglichſt zu erweitern, ohne ſich darum zu kümmern, ob die Poſterität dabei zu Grunde geht, und ihm nichts anders als Noth und Thränen als Opfer des Dankes bringt. Alſo der einzige wahre und höchſte Zweck der Erziehung iſt gleichmäßige Bildung des Geiſtes und Herzens im Sinn und Geiſte des Chriſtenthums. Und wahrlich der menſchliche Erzieher iſt weder in einem Sokrates, noch Plato, noch irgend in einem andern Spätern erſchienen, welcher im Stande geweſen wäre, den einzigen würdigen Zweck der Erziehung auf eine andere Weiſe zu erreichen, als in der angegebenen. Wir haben ein Ideal dabei, das uns Gott gegeben und das wir nie aus dem Auge verlieren dürfen, und dieſes Eine und höchſte Ideal iſt Der, welcher geſagt hat und noch ſagt: „Menſchenkinder werdet vollkommen, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt!“ — So muß aber auch der Unterricht der erziehenden Thätigkeit endlich die Hand bieten. Derſelbe hat bekanntermaßen einen doppelten Zweck, er ſoll a) die dem Kinde inwohnende Kraft aufregen, üben, ſtärken und richten, ſey es nun zu einer beſtimmten Geiſtesthätigkeit oder zu einem äußern Thun und Handeln, um ihr dadurch fähig zu machen, einer fremden Hülfe immer weniger zu bedürfen (formalen Zweck); er ſoll b) den Kräften des Kindes einen Stoff liefern, an dem ſie ſich üben und vervollkommnen können, und in deſſen Beſitz zu ſeyn, zugleich Bedürfniß iſt, theils im

Allgemeinen für den Menſchen, theils im Beſondern für gewiſſe Claſſen und Berufsarten (materieller Zweck); doch muß dieſer materielle Zweck immer dem formellen untergeordnet bleiben. Alle Unterrichtszweige aber müſſen zuſammenwirken zur Bildung des einſchlägigen, verſtändigen und religiös-ſittlichen Menſchen, d. h. ſie müſſen alle, welchen Namen ſie auch haben mögen, von dem Elemente der Religion durchdrungen ſeyn. Es darf alſo hiebei der Maaßſtab, nicht wie gewöhnlich, bloß an die Erkenntnißmaſſe der Kinder, ſondern muß vorzugsweiſe auch an die Veredlung ihres Herzens angelegt werden, wenn anders ſein wahrer Zweck auf eine entſprechende und würdige Weiſe erreicht werden ſoll. (Man ſ. die Art. Erziehung und Unterricht.)

Zweideutigkeiten. Wir haben ſchon früher (ſ. Art. Wißbegierde) darauf aufmerkſam gemacht, wie ſelten die Kinder von Seiten der Eltern auf das anfmerkſam gemacht werden, was für ihren Geiſt und Herz bildend wäre, vielmehr theilen ſie ihnen oft Dinge mit, die ihnen nur Schaden und Nachtheil bringen müſſen. Wie ſo gar nicht ſchwer wäre es, den Trieb nach Wiſſen bei den meiſten Kindern auf das Ernſte, Wahre und Gute hinzuleiten, wenn ihre Eltern es frühe darauf anlegen wollten. Allein ſtatt deſſen laſſen ſie dieſelben an Reden und Geſprächen Theil nehmen, die für ihr Alter bei weitem nicht paſſen; ſie laſſen die Zweideutigkeiten hören, die ihre Wißbegierde um ſo eifriger aufhaſcht, je mehr ſie das Zweideutige ſchon aus ihren Blicken und Mienen herausleſen; und ſo legen ſie oft ſchon frühe den Zunder des Böſen in die kindlichen Herzen, der dann ſpäter hoch auflodert. Dann hört man aber nicht ſelten auch ſagen: „Unſere Kinder wiſſen ſchon mehr von ſolchen Dingen, womit wir erſt in ſpätern Jahren bekannt gemacht worden ſind. Woher, fragen ſie, mag wohl das kommen?“ — Und wir antworten ſolchen unbeſonnenen Eltern: Daher kam und kommt es, weil ſie ſich in der Kinder Gegenwart allerlei zweideutige und verfängliche Aeußerungen über Menſchen und andere Gegenſtände erlaubten, welche den Kindern noch lange hätten fremd bleiben ſollen. Ohne daß ſie es ahnen oder danken mochten, ſtreuten ſie dadurch Unkrautſaamen auf den Acker der jungen Gemüther, und verderbten ſo die reine Waizenſaat, was leider noch mit jedem neuen Tage in vielen Häuſern geſchieht. Darf man ſich wohl wundern, wenn ſich ſchon frühe neben dem guten Waizen nun auch eine Menge Unkraut zeigt? Und ſiehe, das kommt von keinem feindſeligen Menſchen, ſondern von den Eltern ſelbſt und den Umgebungen der Kinder her. Wenn alſo in irgend einem Stücke der häuslichen Erziehung den Eltern Weisheit und Beſonnenheit nöthig iſt, ſo iſt dieß der Fall in Beziehung auf ihre verfänglichen und zweideutigen Reden und Geſpräche.

Zweige der Schule. Stellt man die Idee der Schule in ihrer tiefen und umfaſſenden Bedeutung voran, ſo wird man dadurch in den Stand geſetzt, die einzelnen Schulen in ihrer erhabenen Beſtimmung und in ihrer wechſelſeitigen Beziehung richtig und klar zu

erkennen. In der Idee, ſagt **Köthe**, ſind alle Hallen Eines Tempels, Zweige Eines Stammes, Glieder eines Leibes, und gleich wie die oberſten Glieder ſich der untern nicht ſchämen, vielmehr ihnen alle gebührende Ehre erweiſen, die unterſten aber zur Erhaltung der obern und zu dem gemeinſamen Dienſt das Ihre beitragen; ſo iſt es ganz in der Ordnung, wenn wir die niedrigſte Volksſchule als einen Zweig deſſelben Stammes, deſſen Gipfel die Hochſchule ſeyn mag, nicht nur dieſer zur Seite ſtellen, ſondern auch für gleich unentbehrlich zur Löſung der gemeinſamen Aufgabe betrachten. *) Eine eigentliche Gliederung des geſammten Schulweſens iſt zwar nicht in der Erſcheinung aber doch in der Idee vorhanden, und viel bedeutender als die zum Theil ganz willkührliche, oder lediglich auf Vorurtheil beruhende Abſtufung, welche wirklich nur zwiſchen einigen Schulen ſtattfindet, während andere gar nicht in ſolchem Verhältniß zueinander ſtehen. Zwar auch ihr Verhältniß als Zweige eines Stammes tritt nicht überall hervor, vielmehr erſcheinen ſie großentheils als eben ſo getrennt, wie unabhängig von einander; das hindert aber nicht, ihren geiſtigen Zuſammenhang, alſo ihre gegenſeitige höhere Beziehung anzuerkennen und geltend zu machen. — Will man nur keine beſondere Abſtufung der Rangordnung aufſtellen, ſondern nur jeden Zweig der Schule, als ſolchen, in ſeinem Verhältniß zur Beſtimmung der Schule überhaupt auffaſſen, ſo ergiebt ſich leicht, daß, wie das Allgemein dem Beſondern überall vorangeht, auch alle Anſtalten, die einen allgemeinen Zweck haben, und ganz eigentlich der Vermittelung allgemeiner Bildung gewidmet ſind, vor denen, die ſich auf einen beſondern Zweck beſchränken, in Betracht kommen, obwohl auch dieſe in ihrer beſondern Stellung und von ihrem Standpunkte aus, an der gemeinſamen höhern Beſtimmung Theil haben. Es darf nichts für überflüſſig oder geringfügig gehalten werden, was auf wahre Bildung hinarbeitet, wenn es auch nur in untergeordneter Stellung dazu beiträgt, oder auch nur in einer beſondern Richtung mitwirkt. Das Leben entwickelt und heiſcht mancherlei Kräfte und Fertigkeiten. Alles, was zur Bildung derſelben in irgend einer Beziehung Geiegenheit darbietet, darf Berückſichtigung und Unterſtützung in Anſpruch nehmen, doch immer nur nach dem Maaße ſeiner Leiſtungsfähigkeit. — Am unmittelbarſten auf **allgemeine** Bildung, und,

---

*) In unſerer Zeit nimmt man keinen Anſtoß daran, wie dieß vielleicht früher der Fall geweſen ſeyn dürfte, wenn alle Schullehrer, wie ſehr ſie ſich auch an Bildung und Wirkſamkeit von einander unterſcheiden, unter eine ehrenvolle Kategorie zuſammengefaßt werden. Die Gaben ſind verſchieden; aber es iſt doch Ein Geiſt. Die Aemter ſind verſchieden; aber es iſt Ein Herr. Verſchieden ſind die Wirkungen; aber es iſt Ein Gott, der Alles in Allem wirkt. 1. Cor. 12, 4—6. Jeder, der zum gemeinen Beſten wirkt, iſt ehrenwerth, er ſtehe vor der Welt hoch oder nieder. Der akademiſche Lehrer, den die Stiftungsurkunde der Univerſität Wien den **oberſten Schulmeiſter** nennt, ſchämt ſich jetzt nicht mehr ein Amtsgenoſſe eines tüchtigen Dorfſchulmeiſters zu ſeyn.

auf das Bedürfniß aller berechnet, iſt die Volks- oder Elementarſchule, die man eben deßhalb und mit vollem Recht als den eigentlichen Stamm der Schule betrachten darf. Sie würde freilich für ſich allein nicht allen Bedürfniſſen entſprechen; aber ſie bahnt die Wege zur Befriedigung aller. Sie legt den erſten feſten Grund, auf welchem jede andere Bildungsanſtalt erbaut werden und ſelbſt weiter fortbauen kann. Sie ſpendet zwar mit weiſer Sparſamkeit, doch nicht kärglich ihre Gaben aus, und will auch dem Geringſten nicht verſagen, was er nöthig hat. Von ihr unterſcheiden ſich diejenigen Schulen, die dieſen allgemeinen Zweck mit derſelben gemeinſam, neben demſelben aber noch einen beſondern und eigenthümlichen haben. Dieſe ſind die höhere Bürgerſchule, das Schullehrerſeminar, und die Gelehrtenſchule, dann die Kunſt-, Handels-, Gewerbs- und höhere Militärſchule, welche, indem ſie die unentbehrlichſte geiſtige Entwickelung vorausſetzen, lediglich einem beſondern Zweck gewidmet ſind. Sie ſind alle Zweige des geſammten Schulweſens, und ſollen daher, wenn ſie gleichwohl einem beſondern Zwecke gewidmet ſind, in ſteter Rich ung auf die allgemeinen Schulzwecke erhalten, und deßhalb auch von einem gemeinſamen Mittelpunkte aus geleitet werden. Es kann für die allgemeine Bildung keineswegs gleichgültig ſeyn, in welchem Geiſte auch die Schulen verwaltet werden, welche nur auf beſondere Anlagen und Bedürfniſſe berechnet ſind, übrigens aber nicht minder dem Geſammtleben angehören. Alle dieſe Schulen ſollen als Zweige der Stammſchule ſtets von einem höhern Geiſte, dem Geiſte des Chriſtenthums, durchdrungen ſeyn, weil es außer dieſem keine ächte und wahre Bildungsanſtalt giebt.

Zweigläubige Schulen. Zu dieſen zählen wir diejenigen, in welchen Kinder verſchiedenen Glaubens unterrichtet werden ꝛc. wie dieß der Fall iſt, wenn ſich katholiſche und evangeliſche Chriſtenkinder darin verſammeln. Eine Schule, worin Chriſten- und Judenkinder beiſammen ſind, iſt am ſtärkſten zweigläubig, weil Chriſtenthum und Judenthum einen unausſöhnbaren Gegenſatz bilden. Harniſch ſtellt die Frage auf: „Sollen ſtreng zweigläubige Schulen geduldet werden?“ Und beantwortet ſie mit — Nein; ſie ſind, ſetzt er bei, leicht ſchädlich, ſie ſtellen den Glauben als etwas Nebenſächliches dar, „als etwas, was auf geſellige Vereinigung gar keinen Einfluß hat. Ich geſtehe es aufrichtig, daß mir es immer ein innerer Widerſpruch iſt, Juden in chriſtlichen Schulen zu ſehen; doch kann vielleicht chriſtliche Bildung auf dieſe Weiſe unter den Juden ſich verbreiten. Leider iſt aber zu fürchten, und hat es ſich theilweis auch ſchon gezeigt, daß manche Juden meinen, ſie könnten das geſchichtliche Chriſtenthum überſpringen, und, ohne Chriſtus lieb zu haben, zur Quinteſſenz ſeiner Lehre, zu einem Sublimat aus dem neuen Teſtament, zu einem ſogenannnten philoſophiſchen Chriſtenthum (auf deutſch baaren Unglauben), wie es ſich leider bei vielen Chriſten findet, ſich erheben. Es iſt ſehr darüber zu wachen, daß die Judenkinder, die in chriſtlichen Schulen chriſtliche Bildung erhalten, auch gleichmäßig in ihrem Glauben

fortſchreiten, damit ſie, durch die chriſtliche äußere Bildung gezeitigt, nicht um ſo verwerflicher werden, weil ihnen aller Glaube fehlt. — So wie die katholiſche Kirche zur evangeliſchen in Deutſchland ſteht, dürfte es nicht rathſam ſeyn, überall katholiſche und evangeliſche Kinder in einer Schule zu vereinigen, wenn es nämlich anders die obwaltenden Schwierigkeiten geſtatten, weil leicht der Glaube von eiden Seiten geſchwächt oder verwirrt werden kann. Indeſſen giebt es einige Gegenden in Deutſchland, wo die Vereinigung von katholiſchen und evangeliſchen Kindern in einer Schule wenigere Nachtheile mit ſich führt, weil ſich Katholiſche und Evangeliſche ganz mit einander eingelebt haben. Jedoch muß in dieſen Schulen der chriſtliche Religionsunterricht immer abgeſondert ertheilt werden. Da, wo man, wie z. B. in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten, wie Holland, die Schulen nur als bürgerliche Anſtalten betrachtet, wird der Unterſchied des Glaubens ganz überſehen und unberückſichtiget gelaſſen. Dort iſt das weniger nachtheilig, weil das kirchliche Leben in ſeiner Unbeſchränktheit viel allſeitiger auf die Kinder einwirkt, als es in Deutſchland der Fall iſt. Immer muß man ſich übrigens dahin ausſprechen, daß, wenn auch außerhalb der Volksſchule von Seiten der Kirche Alles geſchieht, um die Kinder zur Gottſeligkeit zu führen und über dieſelbe zu belehren die Volksſchule ohne den Unterricht in der Religion immer etwas Unvollſtändiges bleibt, keine rechte Würde und keinen beſeligenden heiligen Geiſt. Die Gottſeligkeit iſt es, welche das jugendliche Herz bewahrt, ihm Kraft, Freude und Wonne giebt. In dieſer Beziehung darf der wichtige Ausſpruch namentlich für die katholiſchen Schulen nie aus dem Auge gelaſſen werden: „Keine Reichthümer, keine Schätze, keine Ehren, keine Güter dieſer Welt können größer ſeyn, als der katholiſche Glaube, der die Menſcheu für das Himmelreich vorbereitet, und die Vorbereiteten in den Beſitz der ewigen Erbſchaft einführt.“ — Die Schule iſt ſonach vorzugsweiſe der Grund und Boden, auf welchen das Saamenkorn vom Reiche Gottes ausgeſtreut, und die himmliſche Pflanze der Religion mit der größten Sorgſamkeit gepflegt werden muß. — Es wird denn doch einmal die Zeit kommen, ſo hoffen wir es, wo ſich alle edelgeſinnten und erleuchteten Chriſten freundlich die Hände zu Einem Glauben, zu einer Hoffnung, zu einer Liebe bieten, und keine zweigläubigen Schulen mehr ſeyn werden. So lange dieſe aber noch vorhanden ſind, müſſen wir jedem Theile die ihm gebührenden Rechte zukommen laſſen, und die Liebe muß mit ihrem Bande die Herzen der zweigläubigen Kinder mild und ſanft umſchlingen, was auch immer der Fall ſeyn wird, wo ſie die Gemüther aller Chriſten beherrſcht.

Zweiſprachige Schulen. (S. Art. Utraquiſtiſche Schulen.) Mit der Bezeichnung dieſes Artikels iſt nunmehr das Univerſal-Lexikon über Erziehung und Unterricht für ältere und jüngere chriſtliche Volksſchullehrer nach dem uns vorgeſteckten Ziele vollendet. Wir glauben hiebei alles gethan zu haben, was das vorhandene und uns laut zu erkennen gegebene Bedürfniß in der bemerkten Beziehung zur

völligen Befriedigung verlangen mochte. Ob wir in allſeitiger Hinſicht den gehegten Erwartungen dadurch entſprochen haben, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Doch tragen wir uns mit dem Gedanken: „Wir haben gegeben, was wir geben konnten, und haben es mit redlichem Herzen gegeben, und mehr wird von uns kein billig Denkender verlangen. Fällt ein pädagogiſcher Kopf, dem die wahre chriſtliche Erziehung etwas Fremdes und Ungenießbares iſt, ein anderes entgegengeſetztes Urtheil über unſere Leiſtung, dann werden wir es ohne die mindeſte Alteration hinnehmen und ihm die Hand des Friedens und der Liebe bieten. Unſer Schlußwort ſey: **Nullum munus (Ecclesiae et) reipublicae majus meliusve afferre possumus, quam si doceamus atque erudiamus juventutem.** (**Wir können der Kirche und dem Staate keinen größern und beſſern Dienſt erweiſen, als wenn wir die Jugend erziehen und unterweiſen.**)

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

SBB013400775565

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Universal-Lexicon der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre

Bd.: 3

1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- 48.1099(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11415955-9